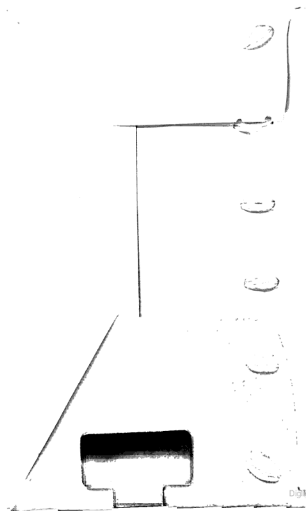
DIE DURCHLAUCHTIGSTE ARGENIS IN EINER VON DEN VORSTREFFLICHSTEN STAATS-ROMANEN...

John Barclay



9.3.44

Die Durchlauchtigste ARGENIS

in einer
von den vortrefflichsten
Staats-Romanen
dieser und voriger Zeiten
von dem berühmten Jo. BARCLAJO
in Lateinischer Sprache beschrieben/ und
aus solcher in unsre Hochteutsche mit
Fleiß übersetzet
von
Talandern.



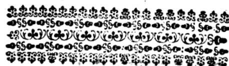
Leipzig/
Verlegts Joh. Ludwig Gleditsch/
Anno 1701.

Dem WohlEdlen / Großacht-
barn und Hochgelahrten

Hn. M. JOHANNI
PRÆTORIO,

des löblichen Gymnasii zu Hal-
le in Sachsen hochverdienten
RECTORI,

Meinem hochgeehrten Herrn
und vornehmen Gönner.



Wohl-Edler / Großachtbarer und Hochgelahrter / insonders hochgeehrter Herr und vornehmer Gönner.

Es ist nunmehr zwanzig Jahr verflossen / als ich das Glück gehabt / meines hochgeehrten Herrn Rectoris treue und nützliche information in dem Hällischen Gymnasio zu genieß-

geniessen/ und in denen privat-Stunden des berühmten Barclaji schöne Argenidem von ihnen erklären zu hören: da mich denn noch gantz wohl entsinne/ wie viel mein hochgeehrter Herr auff diesen sinnreichen Scribenten sowohl seiner zierlichen Schreibart halber hielten/ als auch uns Auditores auff die schönen Realien und unvergleichliche Ausdrückungen der Affecten und Eigenschafften wiesen/ so ieder Person/ die darinnen auffgeführet/ zukommen; welche Sie hernach mit allerhand moralischen und

politischen Anmerckungen erläuterten. Von solcher Zeit an habe ich dieses Buch ie mehr und mehr lieb gewonnen/ und offtmals im Gemüthe meinem hochwerthesten Herrn Rectori gedancket/ daß sie mir die Würde dieses köstlichen Schatzes gründlich kennen lernen. Nun dañ mir von einigẽ/ deren Vorschläge ich mit Gehorsam zu Ehren mich verbunden halte/ an die Hand gegeben worden/ solches wohlausgearbeitete Werck in das teutsche zu übersetzen; als habe ich mich daran gewaget/ und versuchen wollen/

len/wie viel Lieblichkeit aus dem Lateinischen in unsre Sprache davon sey zu bringen gewesen. Ich weiß zwar wohl/daß hierinnen mir eine berühmtere Feder vor mehr als funffzig Jahren vorgegangen ist; und die gleichwohl bey denen Gelehrten nicht so glücklich gewesen/ den Beyfall zu erhalten/ daß sie es recht getroffen: wie dann auch in selbiger Version des Barclaji unvergleichliche lateinische Verse/ die hier und dar eingestreuet/ im Teutschen ausgelassen: ob schon der Ubersetzer durch seine andere teutsche Poesie sich

einen unsterblichen Nachruhm erlanget. Dennoch hat mich dieses nicht abgehalten / mein Glück durch neue Arbeit zu versuchen / die ich dann meines hochgeehrten Herrn Rectoris reiffem und dabey gütigem Urtheil unterwerffe/ob mein nachgemählde nicht zum wenigsten etliche Züge an sich habe / daraus sein Original zu erkennen ist. Werde ich diesen dero Beyfall gewinnen/ so halte ich alle dabey angewendete Mühe vergnügt belohnet/ weil die Tugend und Gelehrsamkeit meines grossen Gönners bey allen

rechtschaffenen Leuten dermassen bekandt/daß sie dieselben vor keinen unpartheyischen noch unzulänglichen Richter halten können. Sie wollen demnach diese Blätter günstig annehmen/und sich dabey versichern/ daß ich in verpflichtester Erkäntniß vor dero mir ehmahls geschenckte gütigste Unterweisung mit auffrichtigem Hertzen beständig bleibe

Meines Hochgeehrten Herrn
Rectoris und vornehmen
Gönners

Dienstbegierigster

August Bohse/ J. U. Lic.



An den Leser.

Geneigter Leser.

Ich bin nicht gesonnen/ denselben mit einer langen Vorrede auffzuhalten/denn wem ist unbekandt/ daß der Staats-Roman der Durchlauchtigsten Argenis, welche der sinnreiche Johannes Barclajus nun fast vor einem gantzen Jahrhundert in Lateinischer Sprache verfertiget hat/ dermassen an allen grossen Höfen



und bey Personen von gutem Geiste beliebt gewesen / daß man sich nicht nur dessen Lesung wegen seiner wohleingerichteten Erfindungen zur Ergötzlichkeit bedienet; sondern auch grosse Ministri und darunter der kluge Cardinal Richelieu solche stets in Händen gehabt / und dieser letztere viele Maximen daraus genommen / wodurch sich das mächtige Franckreich in solche Hoheit und Ansehen bey auswertigen Nationen gebracht. Dannenhero hat es die Ubersetzung in unsre Teutsche Sprache gantz wohl verdienet / weil es nicht allein im Lateinischen zu lesen gelegen oder möglich ist. Ob diese Version besser oder schlimmer gerathen / als die im Jahr 1644. herausgekommen / wird unpaßionirter

Censur anheim gestellet. Wer sich es allzu leichte einbildet/ der wolle wenig Blätter daraus zu übersetzen versuchen / oder sich in den hin und wieder befindlichen Lateinischen Versen üben/ und solche in Teutsche Reimen bringen. Er wird schon Arbeit finden. Daß es nicht offtmahls zierlicher hätte können gegeben werden/ bin ich nicht in Abrede. Allein man hat sich nicht achtzehn Jahr dürffen Zeit nehmen/ als sich der Frantzöische Ubersetzer des Curtii genommen/ und man weiß in unsern Landen von wenig pensionen/ die man denen giebet/ so eine Sache mit langem Fleisse wollen zum Drucke ausarbeiten. Vier Monat und nicht viel drüber ist nur Raum dazu gelassen worden/ da ich hierbey täglich sechs Stunden zu anderer

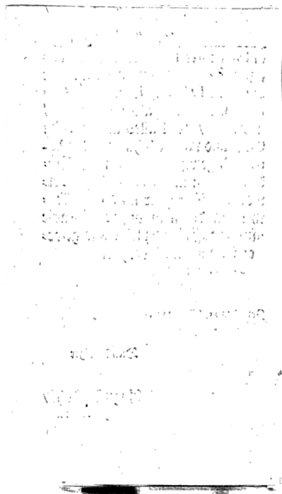
anderer ihrer Unterweisung auff hiesiger Academie anwenden müssen: doch gestehe / daß ich niemahls etwas vergnügter als dieses Werck übersetzet / weil alles in demselben Geist und Anmuth hat/und der Autor sich gewiß dadurch nach Verdienst einen unsterblichen Ruhm erworben. Der Leser nehme die Mittheilung dessen in unsere Sprache gütigst auff / und bleibe mir gewogen; dagegen ich verharre

Desselben

Jena den 25. Septembr.
1700.

Dienstwilliger

August Bohse/
J. U. Lic.





JOHANNIS BARCLAJI Durchlauchtigste ARGENIS.

Des ersten Buchs/ Erstes Capitul.

Innhalt.

Nachdem Archombrotus in Sicilien angeländet / und sich in den Sand gestrecket/ sein vom Ungemach der See ganz schweimlendes Haupt durch den Schlaf in etwas wieder in Ordnung zu bringen: so verunruhiget ihn eine Matrone/ die wegen ihrer ganz zerstreueten Haare erbärmlich aussiehet. Solche ersuchet diesen Fremden auff das inständigste/ er möchte doch dem Poliarcho eiligst zu hülffe kommen / welchen einige Räuber angesprenget. Aber / da Archombrotus so

fort dazu willig ist / so wird er mit Erstaunung innen/ daß Poliarchus bereits viere davon erleget hat / und die übrigen in die Flucht jaget.

DJe Welt hatte noch nicht Rom als ihr Haupt verehret / und das grosse Meer/ so den Erdkreiß umschliesset/ dem Tyberstrohme die Herrschafft noch nicht eingeräumet / als in der Gegend Siciliens/ wo der Fluß Gelas sich in die See giesset / ein frembdes Schiff einen jungen Ritter von ungemeiner Schönheit an das Land setzete. Die Knechte trugen samt denen Botsleuten ihres Herrn Kriegs- Rüstung aus der See heraus / und liessen die um die Bäuche gegürteten Pferde an das Ufer herab. Er/ so das Ungemach der Schiffart ungewohnet/ hatte sich in den Sand gestrecket / und suchte seinen Kopf durch den Schlaf in Ordnung zu bringen/ nachdem solcher von den auf- und absteigenden Wellen der See gantz schwindlend worden / als ein durchdringendes Geschrey anfangs das Gemüth dieses ruhenden mit einer unangenehmen Vorstellung verwirrete; bald aber / da es näher kam / die gantze Süßigkeit des Schlafs mit Schrecken hinweg zohe. Man sahe einen Wald in selbiger Gegend / darinnen zwar die Bäume nicht dichte stunden; sie waren aber desto dicker/

und breiteten ihre grossen Zweige weit um sich aus. Unter diesen erhuben sich Hügel / welche mit allerhand Gesträuche und dunckeln Hecken also bewachsen / als ob sie denen Strassenräubern / dahinter auf die Reisenden zu lauren / wolten einen Aufenthalt geben. Von dar brach gehling eine Frau von gantz guter Gestalt hervor; die aber ihre Augen mit Weinen verderbet hatte / und wegen ihrer nach Gewohnheit der Leidtragenden zerstreueten Haare entsetzlich anzusehen war. Ihr durch stete Streiche zum rennen angestrengtes Pferd lieff ihr doch noch nicht starck genug / wie sehr sie auch mit Händen und Füssen dessen Lauff zu befördern trachtete; und heulete sie auch nicht sitsamer / als die Phrygischen oder Thebanischen Weiber ein rasendes Geschrey erthönen lassen / wenn sie dem Baccho zu ehren ihr wütendes Lermen machen. Die Ehrerbietung / so man dem weiblichen Geschlecht zu leisten verbunden / rührete so wohl / als die Heftigkeit dieses Weinens / das Gemüth des jungen Ritters / das ohne dis Bedrängten sehr zugethan war. Er nahm auch ein gewisses Vorzeichen aus diesem Aufzuge / nachdem ihm solches zum ersten begegnet / da er den Fuß in Sicilien gesetzet. Sie aber / da sie so nah / daß sie kunte verstanden werden / hub mit untergemischtem ängstlichen Seufftzen an: Ach / wer ihr seyn möget / so kommet / wann ihr die Tugend liebet / eiligst Sicilien zu Hülffe / welches verruchte Strassen-Räuber in Uberfallung des tapfersten

Mannes boßhafftig bestürmen. Das vorhandene Unglück läst mir nicht lange Zeit zu bitten; und ich kan für Poliarchum auch nicht sonder höchsten Ernst meine Bitte lassen abgehen / welchen unweit von hier eine verwegene Räuber-Rotte wider Vermuthen frevelhaft umringet. Ich bin unter dem Tumult entflohen / und habe euch eben gantz bequem / vielleicht zu so grossem Ausschlage eures Ruhms/als der Rettung seines Lebens/angetroffen. Ihr könnet diese gleichfals (denn unter ihrem Vortrage kamen seine Knechte herzu) zu diesem löblichen Liebesdienste mit auffodern/und möget ihr ihnen nun zu befehlen haben/oder sie allein darum ersuchen dürffen. Nachdem dieses die Frau unter vielen Keuchen und Seufftzen vorgebracht/so sahe sich der junge Ritter nach seinem Helm und Schwert um; und indeß die Diener das Pferd ihrem Herrn zuführeten/sagte er: Ich bin itzo nur/werthe Frau/in Sicilien angelanget: Demnach mir als einem Ausländer nicht wird übel gedeutet werden / daß des Poliarchi Nahmen mir noch unbekant. Doch werde ich dem Glück vor diese Wohlthat verbunden seyn/wenn es mir zuläst/daß ich einem so tapfern Mann / dessen ihr erwehnet/durch meine Ankunft einige Hülffe leiste. Als er so viel geredet/schwung er sich ohne Verzug auf sein Pferd/ und mahnete sie an / daß sie ihm nun den Weg zeigen solte. Er hatte in allen zweene Knechte bey sich: der eine / so gleichfalls gewaffnet/folgte seinem Herrn; der andre aber blieb zu Bewah-

rung

rung des Reise-Geräthes / welches man bey so gehlingem Aufbruch nicht vermochte zusammen zu packen / an dem Ufer zurück.

Sie waren nunmehro an die Grentzen des Waldes gekommen / dessen Eingang / weil er sich in viele Fußsteige zertheilete / das Gedächtniß der Frauen dermassen verwirrete / daß / indem sie zweifelhaft / welchen sie erwehlen solte Poliarchum aufzusuchen / die geängstete Matrone mit neuem Geschrey den Himmel anfüllete. Der durch so ungemeines Weinen gantz stutzig gemachte Fremdling stund an / ob es besser wäre / weiter fortzurücken / oder mit dem Pferde zu halten / als bey gehling erthönendem Walde das Schreyen / die Waffen / un das Trappeln der ankommenden Pferde sein Gemüth zu näherer Gefahr aufmercksam machete. Denn es brachen drey Gewaffnete mit verhengten Zügeln un blossem Gewehr hervor / und aus ihren Gesichtern kunte man so viel lesen / daß sie etwas grosses entweder vorgehabt / oder noch fürchteten. Der Ritter besorgte sich einiger Hinterlist / und wie in dergleichen geschwinden Fällen es sich zuträget / daß man offt auf ungleichen Verdacht fällt / den man eben nicht zu befürchten hätte / so zohe er der Matrone ihre Aufrichtigkeit in Zweifel / fragte aber gleich: Ob es dann diese wären / wider die sie wolte / daß er streiten solte? legete zugleich seine Finger in den Spiesriemen / und richtete seinen Speer / den niemand gewaltiger / als er / zu führen wuste / auf die Gesichter dieser daher rennenden.

nenden. Allein selbige waren mehr auf die Flucht/als Fechten/bedacht/und eileten/auf unterschiedlichen Wegen/des Uberwinders Händen zu entrinnen. Denn der einzige Poliarchus fasse diesen Flüchtigen in den Eisen/vor welchen die Matrone so grosse Sorge getragen/und da er den letztern davon erreichete/so bezahlete er ihn mit einem so gewaltigen Streiche / daß er die lange Wunde durch den Kopf und Hals biß in die innerste Brust hinein fortführete. Als dieser gefallen/und er desto hitziger den andern nachsetzete/ so fassete das von Gruben ungleiche Erdreich des Pferdes Tritt also/daß selbiges seinen Herrn mit einem gehlingen iedoch unschädlichen Fall in das Gras warff; da denn die Matron (denn sie Poliarchum erkannt) von dem Pferde sich herunter rappelte/dem liegenden hülffliche Hand zu leisten. Er aber/den weder der Fall noch sonderliche Wunden beschweret/deren er zwey bekommen/sprang gehling auf/so daß er auch nicht einmahl seinen Degen vergaß. Als er nun von der Timoclea (denn so hieß diese Frau) vernahm / wie sie einen fremden Ritter angetroffen/und wie freundlich dieser seinen Beystand versprochen/so wendete er sich ohne Aufenthalt zu selbigem/vor so grosse Wohlthat erkentlichsten Danck zu sagen. Allein derselbe war bereits vom Pferde gestiegen/und redete zuerst Poliarchum also an: So die Götter gewolt hätten/tapferer Mann / daß mir eure Tugend

vor-

vormahls bewust gewesen; so hätte ich mich über die Thränen dieser Matrone zu beschweren gehabt/ die mich genöthiget/ daß ich nun um Vergebung bitten muß / daß ich euch/ einem solchen Helden/ wollen zu Hülffe kommen. Ob es zwar etwas grosses / daß ihr drey Gewaffnete in die Flucht geschlagen / so würde ich mich doch noch weniger darüber verwundern / wofern mich nicht die durchdringende Stärcke / womit ihr den langsamsten abgestrafet / sehen lassen / was vor ein rechtmäßiger Schrecken sie ingesamt zur Flucht bewogen. Poliarchus, der auch einer der freundlichsten Herren war/ sagte Danck wegen der eilenden Hülffe / und schrieb es mehr der Faulheit der Räuber / als seiner Tapferkeit zu/ daß sie geflohen wären.

Bey diesen gewechselten Complimenten umarmeten sie sich / und nachdem sie ihre Begrüssung gegen einander verrichtet / so hatten sie Zeit nachzudencken / nicht nur was / sondern auch mit wem / sie redeten. Da fassete nun ieder des andern seine gantze Gestalt in die Augen/ und in dieser wechßlenden Betrachtung blieben beyde gantz betroffen halten/ indem ieder an dem andern dasjenige bewunderte / wodurch er selbst den bewundrenden zur Hochachtung zohe. Die Jugend/ die Gestalt/ die Kleidung / und die geheime Lebhafftigkeit der Augenlichter; die gleichen Jahre / und die ob schon an unterschiedenen Stirnen einerley hervorstrahlende Majestät.

Es war etwas recht erstaunendes / daß mit so grosser Schönheit sich die Tapferkeit vermähret hatte. Timoclea verehrete nicht weniger das Glück / welches durch eine so wunderbahre Begegnung ein so trefflich Paar hatte zusammen gebracht. Sie that auch ein Gelübde / daß/ wann es beyde erlauben würden/sie in den Tempel der Erycinischen Venus eine Tafel geben wolte/auf welche der Mahler beyder ihr Bildniß abgeschildert hätte. Ob nun schon solches viele Zufälle verzögerten/ so lösete sie sich doch endlich von ihrer Zusage/und waren unten an die Tafel folgende Verse gebracht:

So spielt der Schönheit-Pracht auf ihren Rosen-Wangen;
So strahlt die Majestät aus beyder Stirn herfür:
So höchstbeliebte Gluth sieht man in Augen prangen;
Das mehr als menschlich ist/ was sich dir zeiget hier.
Selbst Phoebus, wann er sizt auf seinem lichten Wagen/
Fährt nicht mit größrer Pracht in hoher Mittags-Zeit:
Die Brüder Helenens, so Leda hat getragen/
Die schimmern niemahls nicht in solcher Trefligkeit/

Wenn

Wenn dieses Schutz-Gestirn die Schif-
fenden verehren/
Da schon das Hindertheil des Schiffs
vom Sturm zerschellt/
Und die erzürnte Fluth es droht in
Grund zu kehren/
So daß vor ihrer Macht nichts mehr
zusammen hält.
Auch Mars, wenn er sich schon mit Lemnos
Waffen zieret/
Und Paphos Schmeicheley besänfftigt
seine Wuth;
Hat niemahls zierlicher sein hitzig Roß
regieret;
Der Held/ so dem Vulcan mit Buhlen
Eintrag thut.

Als nach diesem Poliarchus sich von Anschauung des Fremden ein wenig erholet / sahe er die Matrone etwas bekanter an / und hatte seinen Schertz über ihre erblaßte Lippen; sonderlich daß ihre Haare auf denen Achseln und Rücken dermassen zerstreuet herum lägen / als ob sie bey einem Holtzstoß gewesen / wo man wegen Verbrennung eines Todten sein Leid bezeuget. Er fragte sie auch aus Kurtzweile: Ob sie unter die Satyren gerathen? Timoclea aber gab lächlend zur Antwort: Meinet nicht/ Poliarche, daß dieselben aus Verzweifelung also aufgerissen worden. Ich beschleunigte die Flucht unter dem Ge-

püsche/da ich über eure Gefahr erschrocken / als durch die mir entgegenstossenden Aeste der zusammen gewundene Zopf aufgelöset worden/ und das herabfliessende Haar losgegangen. Indeß sie also redeten / kamen Poliarchi freygelassener und Timocleens beyde Knechte / welche von ihnen abgeirret / unweit der Herren aus dem Walde auch wieder hervor / nachdem sie die in die Krümme gehenden Wege zurück geleget hatten. Nun fehlete noch Timocleens eintzige Magd: aber auch diese sahen sie von ferne mit ihrem scheuen Pferde nicht wohl zu rechte kommen / und wie sie mit einer kleinen Ruthe und grossem Geschrey den hartnäckigten Gaul vergeblich suchte fortzubringen. Als sie nun über diesen Aufzug ihre Lust gnugsam gehabt / liessen die Bediente gantz freudig der Beängsteten zu Hülffe. Indeß fragte der Fremde den Poliarchum : Was das vor ein hinterlistiger Anfall auf ihn / und wer der Räuber gewesen? Ob eine gewisse Feindschafft/oder die Begierde der Beute diesen gottlosen Buben zu so verwegener That angetrieben? Allein die Matrone fiel ihnen in die Rede / und sagte: Ihr habt beyde die Ruhe von nöthen / indem der eine von der See; der andere vom Streiten kömmt. Mein Landguth ist unweit von hier/ da wird euch alles gelegener seyn / und werdet ihr Platz haben / so wohl eure Leiber zu watren/ als auch Gespräch zu führen. Sie liessen sich nicht lange bey so bequemen

men Antrage zum Beyfalle nöthigen / und nachdem sie auch denjenigen Diener zu sich genommen / so am Gestade das Reise-Geräthe hütete / traten sie zusammen ihren Weg an. Es hatten nunmehro die beyden Ritter einen ziemlichen Grund zu guter Bekandtschafft geleget / und berichtete Poliarchus den fragenden Gast; daß er bey frühem Morgen aus dem Königlichen Lager ausgeritten / und eines Geschäfftes halber nach Agrigent gewollt. Auf dem Wege wäre ihm diese Matrone begegnet / welche am Hofe sehr wohl bekant / und von der Königlichen Printzeßin zurück käme. Die Knechte wären aus Zufall / (wie sie doch unachtsam auf der Reise zu seyn pflegten /) durch die Abwege in dem Walde von ihnen gekommen. Die einzige Timoclea wäre mit ihrer alten Haußhälterin mit ihm auff einem Fußsteige geblieben: Als von einem Seiten-Wege her fünff Strassenräuber hervor gebrochen / und auf ihn alleine mit so viel Pferden loßgesprenget. Die Matrone hätte sich so wohl aus eigenem Schrecken / als weil auch ihr Pferd schüchtern worden / davon gemacht / und wäre in recht glückseeligem Irrthume zu einem so höflichen Fremdling geführet worden. Es ist aber / fuhr er fort / aus Verhängniß des Himmels und wegen der Räuber bösen That geschehen / daß aller ihre ersten Streiche auf mich ohne Schaden abgegangen / und wäre zu Erlegung dessen / der mir am ersten vorkam / mein Wurffspieß genug; Als es darauf zum völligen Gefechte gediehe /

hat der eine an meinem rechten Schinbeine mich ein wenig gestreifet: der andere mir eine kleine Seiten-Wunde angebracht. Da ich nun diesen durch Zorn erhitzet / meinem Schmertz aufgeopfert / den andern aber am Haupte verletzet; so erschracken sie über ihr unglücklich ablauffendes Bubenstück / und wendeten alle die Zügel; daß ich nicht sagen kan / ob sie schändlicher ihre Schelmerey angefangen / oder schimpflicher geflohen. Doch auch da kam ich des einen seiner Geschwindigkeit also vor / daß er vor euren Augen abgestrafet wurde. Die beyden übrigen Flüchtigen hat mir / wie ihr selbst gesehen / das Stürtzen meines Pferdes entzogen. Wer sie gewesen / kan ich nicht wohl muthmassen / als daß es müssen Räuber aus des Lycogenis Lager seyn / die entweder auf meine Reise Achtung gegeben / oder ohne Unterscheid die Leute anfallen / so durch den Wald ihre Strasse nehmen.

Das andere Capitul.

Inhalt.

Archombrotus wird durch Poliarchi Tugend dermassen eingenommen / daß er sich ihm gantz ergiebt. Sie kehren bey Timoclea beyde ein: und da Archombrotus Poliarchum fraget / woher Sicilien von Räubern beunruhiget würde /

de/ so giebt ihm dieser Bericht: Es käme daher dieses rasende Beginnen/ daß der König untreuen Bedienten die Macht der Regierung anvertrauete/ welche nicht gerne einen über sich leyden könten.

Indem Poliarchus in solchen Reden begriffen so langeten sie an Timocleens adelichen Hofe an/ so nicht weit von Phrinthia, am Strande Himenens gelegen/ an der einen Seite von dem Gange dieses Flußes umschlossen / auf der andern aber mit allerhand untereinander geflochtenem und mit zähen Weiden vermischtem Gesträuche umgeben war. Das Hauß selbst / so von Backsteinen wohl in die Höhe auffgeführet/ hatte eine sehr anmuthige Aussicht den Fluß hinab und in die Felder. Auch wurde durch einen unweit gelegenen Wald und nah dabey sich erhebende Hügel die Lage desselben noch lustiger gemacht. Es war ein starckes Hof-Gesinde daselbst/ und nach den Sitten der Frauen keusch und bescheiden/ als welche unlängst ihren Mann begraben lassen/und die Ehre ihres adelichen Geschlechts durch ein allgemeines Lob tugendhafften Wandels vermehret hatte. Diese nun gab den gewechselten Reden ihrer werthen Gäste eine Endschafft / sie gantz freundlich bittend/ daß sie mit schlechter Bewirthung möchten vor willen nehmen. Sie begaben sich hinein / und

lude

lude sie theils die Höffligkeit der Matrone/ theils der meistgeendete Tag/ dazu ein/ daß sie die Abendmahlzeit bey ihr einzunehmen/ und über Nacht daselbst zu bleiben versprachen. Indeß nun zu derselbigen von dem Hauß-Gesinde Anstalt gemacht wurde/ wusche Poliarchus mit einem von Eßig genetzten Tüchlein seine Wunden aus/ damit sie nicht durch Schwulst sich entzünden/ und bestriche selbige hernach mit Oele/ darinnen gelbe Johannis-Kraut-Blumen lagen: Gieng also sicherer durch bekandte und unerkauffte Mittel/ als daß er es auf der Barbierer ihre Treue ließ ankommen/ welche offtmahls den unbilligsten Lohn aus der unnöthig auffgehaltenen Cur zu ziehen pflegen.

Man begabe sich darauf nach hineingebrachten Speisen in den Eß-Saal/ und setzte sich zu Tische; und nachdem Timoclea ihre Reden wohl dazu eingerichtet/ so truge sie kein ferner Bedencken/ den Fremden zu fragen/ wie sein Nahme/ und welches sein Vaterland? auch ob er mit Vorsatz in Sicilien angeländet/ oder ob solches aus Irrthum geschehen? Er gab zur Antwort/ daß er aus Africa käme/ als woraus er gebürtig. Seinen Nahmen und Geschlecht wolten diejenigen/ daß er verbergen solte/ die über ihn zu schalten hätten. Und ware ihm von selbigen geboten/ er solte sich biß zu seiner Zurückkunfft Archombrotus heissen. Auch hätten ihn keine widerwärtigen Winde in Sicilien getrieben/

ben; sondern sein rechter Lauf wäre dahin gegangen/damit er der Gesellschafft tapfferer Leute geniessen möchte/ nachdem das gemeine Geschrey bey ihnen bekandt gemacht/daß sich dergleichen bey dem Könige auffhielten. Poliarchus und Timoclea verwunderten sich über nichts mehr/ als daß er aus Africa ein so weisses Gesicht mit brächte. Seine Lippen waren gar nicht geschwollen und auffgeworffen: Und die Augen/ welche sonst bey den Africanern weit unter der Stirne liegen/ und in einen Kreiß gedränget sind/ waren bey ihm gantz annehmlich und wohl gesetzet. So kunte man auch daraus ein unbetrüglich Merckmahl eines recht edlen Gemüths nehmen/ daß er aus Liebe zur Tugend aus dem Vaterlande sich in die Fremde zu begeben bewogen worden.

Er aber hub an Poliarchum sonderlich zu fragen: woher Sicilien von Räubereyen so unsicher? wer dieser Lycogenes, aus dessen Lager man den Verdacht hätte/ daß die Räuber gewesen/die ihn angefallen? Endlich wie anietzo der Zustand des Königreichs beschaffen sey/ und von was vor Kriegen daß solches beunruhiget würde? da denn Poliarchus, nachdem alle andern sich bereits von ihnen begeben/ (denn sie zur Ruhe gegangen/ und beyden ein Zimmer beliebet) anhub: Viele Tugenden/mein Archombrote, schlagen zu Lastern aus. Ja/ was noch mehr ist/ so wird man sehen/ daß einerley affecten/ nachdem die

die Zeiten lauffen / bald Tugenden / bald Laster seynd. Meleander der hat / wie euch vermeintlich nicht unbewust ist / ein Reich / so an ihn von seinen Vorfahren gekommen. Er ist ein Herr von überaus leutseligem Gemüthe: Allein der weder auf die Zeit / noch die schlimme Art der ietzigen Welt sehend also anderer ihrer Redlichkeit getrauet hat / wie er nach seiner Tugend meinete / daß man ihm billig trauen könte. Denn bey Anfange seiner Regierung / weil alles in Friede und Ruhe war / so hing er seinen Begierden frey und öffentlich nach: Die zwar gantz erträglich / und vielen andern Fürsten gemein; Jedoch verriethen sie ihn als einen gelinden Herrn / und der das ihm zugefügte Unrecht mit keinem geschickten und scharffen Ernste ahndete. Er war mehr / als es sich gehöret / der Jagd ergeben / und hatte in deren unterschiedliche Gattungen das Jahr eingetheilet. Er wehlete sich Freundschafften ohne genugsam reiffe Uberlegung / und ließ es sich allzuhefftig angelegen seyn / dieselbe fortzusetzen. Er schenckete unmäßig weg / und hatte einen Abscheu vor denen Regiments-Geschäfften / die er gemeiniglich untreuen Bedienten anvertrauete. Es wäre gut / werthester Freund / wenn man ihn dieses nicht beschuldigen dürffte. Doch will ich lieber / daß ihr dieses alles aus auffrichtiger Eröffnung erfahret / als aus der Unbilligkeit des gemeinen Ruffs. Denn die Feinde mutzen alles auffs ärgste auf / und machen es noch grösser. Und dahero hat dieser rechtschaffene Herr alles

Un-

Ungemach sich über den Hals gezogen: vornehmlich aus dem Neide und dem Ehrgeitze des Lycogenis, welcher treuloß auf die Irrthümer des Königes achtung gegeben. Dieser / welcher wegen der Abstammung von alten Königen trotzig und stoltz/hat niemahls geruhig iemand über sich leiden können. Er ist ein Mann / der so wohl von der Faust als Anschlägen tapfer / weiß dem Volcke gantz meisterlich zu liebkosen: Im übrigen so weichet er keinem Menschen an Grausamkeit / Treulosigkeit/und so offt es sich nur sicher thun läst / an Hochmuthe. Es hat ihm nicht viel Mühe gekostet/daß er unter der Masqve eines Freundes Meleandrum,so der aufrichtigste Fürst von der Welt ist/ betrogen: Und immittelst der König sein von Sorgen entladenes Gemüthe ruhig weidet / so hat er den gantzen Hof von seinen Creaturen angefüllet; auch seinen Freunden die öffentlichen Aemter/ als ob er sie zu v[...]rgeben alleine Macht hätte/ ausgetheilet / damit ja hernach kein Theil der Regierung von seiner Boßheit unangestecket bliebe.

Es fehlete wenig / daß die Raserey und Ehrsucht den Lycogenem dazu getrieben/ daß er öffentlich wider den König die Waffen angeleget. Meleander wurde ziemlich spat / und da der Krieg fast angienge / aufgewecket / daher er sich seines Nahmens zu erinnern anfing / und weßwegen er den Purpur empfangen. Er gibt an Großmüthigkeit keinem andern Könige etwas nach ; er ist von scharffem Verstande und vortrefflicher Klugheit: und hat man ihn nicht anders/als durch seine allzu-

grosse Güte fangen können. Welche Eigenschafften alsdenn an ihm meistens hervorgeleuchtet / da er durch andere Laster zu Ausübung seiner Tugenden ist gezwungen worden. Ob es nun wohl gantz kundbar / daß Lycogenes schlimme Sachen vorhatte / so verschob er es dennoch einige Zeit / sich wider ihn seines Rechts zu gebrauchen: Er ließ sich daran begnügen / wenn er den Anschlägen des Feindes zuvor kam / und seine Stärcke abschnitte. Offt auch so hat er gehoffet / oder es doch wohl verdienet / daß er diesen Undanckbaren zur Reue nöthigen wolte. Allein das verdroß eben Lycogenem, daß einer über ihn wäre / der ihm vergeben könte / derowegen er sich öffentlich wider ihn aufflehnete. Es gab ihm meistens einen Muth / daß der König seiner Printzeßin / die er nur als eintzige Tochter hat / eine so kostbare Erbschafft des Reichs bestimmet. Wer solte diß wohl glauben / Archombrotd, er hat es gewaget / daß er sie gewaltsam zur Gemahlin entführen wollen. Es liegt ein Castel an dem Fluß Alabo, in welcher des Königes Tochter verwahret wurde. Dahin hat er verstohlener Weise Meuchelmörder gesendet / welche die Printzeßin und den König / als er ohngefehr in dieser Festung übernachtet / solten zu ihm bringen. Meleander hat geglaubet / es sey durch Hülffe der Pallas geschehen / daß dieser verfluchte Anschlag wider ihn und seine Tochter nicht gelungen. Denn die Räuber sind auf ihrer That niedergemacht worden / dannenhero er mit allen Zeichen eines danckbaren Gemüths die Göttin verehret: Massen er befohlen /

len/daß man eine Nachteule auf die Müntze prägete/und er mag noch opffern oder bey solennen Panqveten sich lustig erzeigen/so trägt er keinen andern Krantz auf seinem Haupte als von Oelzweigen. Und das ist noch herrlicher/daß er die Printzeßin so lange/biß sie sich vermählet/der Göttin zur Priestern vorgesetzet. Ihr werdet sie sehen/ Archombrote, so offt der Jahrmarckt einfällt/ wie sie mit Infuln des Priesterthums geschmücket/und wie sie unter dem Chor der Priesterinnen und Jungfrauen der Gottheit Opfer bestellet. Dennoch hat diese Gottesfurcht gegen die Götter den Krieg nicht abgehalten. Denn auf das Bubenstück des Lycogenis, welches auf keine Weise zu entschuldigen/ist zwar kein geschwinder/aber doch ein völliger und gleichsam reifer Abfall erfolget. Dieser Treulose wendete zu Beschönung des Krieges so wohl allgemeine als privat Angelegenheiten vor: bald beklagte er sich/ daß er von dem Könige so unschuldiger Weise einer Verrätherey beschuldiget würde/und man ihm bereits die schweresten Strafen bestimmet hätte: Bald schrye er/ es könne das Unrecht/womit man das Volck drückete/länger nicht ertragen werden/und müste man mit öffentlichen Waffen derer ihre Tyranney bändigen/ welche den König zu grausamen Anschlägen reitzeten. Er hatte einen gewaltigen Anhang. Oloodemus, Eristhenes, Menocritus, die Landvögte über die vornehmsten Provintzen/ waren in sein complot mit eingetreten. Viele stunden auch wider Meleandrum aus Laster eines leichtsinnigen und zur

Neuerung geneigten Gemüths auf. Noch mehr traten zu denen Rebellen über/ indem sie durch Lycogenis Verstellung gefangen wurden; der seine Laster/nach Gewohnheit der Tyrannen/ meisterlich zu verbergen wuste. Demnach so fand er sich gantz frevelmüthig ein / und verlangte eine Schlacht. Der König schlug auch das Treffen nicht aus/indem er ebenfalls eine starcke Armee auf den Beinen hat. Es ist nun vierzehn Tage / da wir nicht weit von hier in dem Geloischen Gefilde traffen. Es war eine recht harte Schlacht; indem die Feinde eben so hitzig vor ihr Schelmstück / als wir vor die gemeine Wohlfarth fochten. Endlich/ da die Nacht herein brach / so lenckete sich der Sieg auf des Königes Seite. Und Lycogenes, da er gewahr wurde / wie seine Trouppen schon ziemlich herum irreten / so ließ er ein Zeichen zum Abzuge geben; damit an statt der bevorstehenden Flucht es das Ansehen hätte / als zöhen sie sich aus Gehorsam gegen das Krieges-Commando wiederum zurück. Meleander hatte auch den Vorsatz nicht/denen Erschrockenen nachzusetzen: Es sey nun/ daß er des Bluts seiner Bürger schonete / und sich daran begnügen liesse/daß er die Schlacht gewonnen / oder daß er sich vor der Nacht und einiger Hinterlist scheuete. Vielleicht so fürchte er sich auch gar/indem viele von seinen grösten Bedienten, die er noch bey sich hatte/ es heimlich mit Lycogeni hielten; er möchte dieser verdächtigen Hände ihre bißherige Verstellung zu seinem Unglück nachdrücklicher erfahren/ wenn er dem fliehenden Fein-

Feinde auff einmahl den Garaus zu machen entschliessen würde. Denn Lycogenes hat nicht alle diejenigen / so ihm anhangen / öffentlich aufgeführet: Es befinden sich viele noch um den König/ die den Schalck im Hertzen haben / und mit dem Gemüthe von ihm abgewendet: also daß sie zwar auf dieser Seite fechten; jener aber zugethan sind. Also ist Meleandro alles feind. Er darff sich auf seiner Räthe ihre Meinungen / weil sie untreu / gar nicht verlassen: Alles / was beschlossen wird / das trägt man zum Feinde heimlich hinüber / und der König ist so wohl in seiner Burg / als im Lager/ denen gefährlichsten Nachstellungen ausgesetzet. Ob er demnach schon von der Wahlstatt Meister worden/auf welcher die Feinde im Treffen gestanden; so hat er dennoch sein Gemüth auf Anschläge des Friedens gewendet: Auch da er seinem Siege noch nicht getrauet/ ist er im Lager geblieben/ als ob noch voller Krieg wäre. Nach hin und wieder gepflogener Privat-Handlung so kamen des Lycogenis Abgeordneten zum Könige / unter dem Vorwand/vor die Erschlagenen die Freyheit zu erhalten/ sie zu begraben; in der That aber/ daß sie von einem Vertrage und Bündniße Erwehnung thäten. Welches dann dermassen angenehme war/ daß diese von dem Feinde Abgeschickte / indem sie davor hielten/ man fürchte sich vor ihnen/dem Sieger Friedens-Bedingungen vorzuschreiben sich erkühneten. Zwar sind meine Gedancken / daß Meleandro ein iedweder Friede/ wie er auch getroffen/ gefalle: damit diejenigen / die schon zu Lycogeni

übergegangē/nach aufgelösetem Bündniß möchten zerstreuet werden/ und so dann schwerlich würden wieder also zusammen zu bringen seyn. Auf solche Weise bekäme man Zeit zu neuen Entschliessungen/daß man sie entweder in einander hetzete/oder bey alt währender faction sie bey dem Pöbel verhaßt gemacht würden/ und so dann ihre eigene Gottlosigkeit sie auffriebe; oder doch sie dergleichen Neuerungen satt und überdrüßig/ sich von der boßhafften Aufruhr zu Verehrung der Majestät selbst bekehreten. Meines Orts so billigete ich den Frieden mit so Hochmüthigen und mit Rebellen gar nicht. Doch befahrete ich mich auch wegen meiner Jugend und Ankunfft sehr gehasset zu werden/ wenn der König mich als einen jungen Menschen und Ausländer seiner Gewohnheit nach in so wichtigen Rath gezogen. Denn ich bin eben so wohl ein Fremder/ wie ihr/ Archombrote, und mich hat nichts anders bewogen/ Meleandri Parte zu halten/ als daß sein itzig Unglück allen Völckern ein recht erschrecklich Beyspiel giebet/ welche niemahls werden ruhig seyn/ wenn man die Freyheit haben solte/ der Fürsten Fehler also hoch zu ahnden/ und der Gelindigkeit grosser Herren hinterlistig nachzustellen. Indem man nun in diesen verdrießlichen Friedens-Tractaten begriffen/ so habe ich diese Zeit sonderlich dazu müssig gefunden/ daß ich eine Reise nach Agrigent vornähme. Ich bin ein grosser Liebhaber von gutem Gewehr/ und wird man sonst kein besseres finden/ als das daselbst

selbst ein aus Lipara bürtiger Waffenschmied verfertiget.

Das dritte Capitul.

Inhalt.

Als der Argenis Erwehnung geschiehet/ so mercket der Fremde/ daß sie von Poliarcho auf das hefftigste geliebet werde: da es aber schon ziemlich spät in die Nacht hinein/ u. beyde Ritter in Schlaf gerathen/ so werden sie von dem Geräusche der im Hause auf- und ablauffenden erwecket. Sie stehn erschrocken auf/ und nachdem sie sich über Hals und Kopf angekleidet/ so begeben sie sich auf den Altan/ so oben auf dem Hause ist/ von dar man gantz eigentlich auf allen Bergen angezündete Feuer sehen kan. Sie schicken einen Knecht aus/ und befehlen/ dessen Ursache sich zu erkundigen. Immittelst/ da sie Timocleam fragen/ was dieses in Sicilien vor eine Gewohnheit mit den Berg-Feuern/ so erkläret dieselbige ihnen ausführlich/ auf was Art diese Fackeln ein Zeichen einer Handlung gäben/ so das Reich angienge/ und wie dabey sich alles Volck ins gemein zu verhalten hätte.

Poliarchi Rede hatte Archombrotus mit auffmercksamen Ohren angehöret/ und indem er

des Königes Partie haltend / wider die Rebellen hart gesprochen / hub er an: Allein / mein Poliarche, habt die Güte / und saget mir / wie alt ist wohl die Königliche Printzeßin / welche dieser Räuber sich zur Beute hatte ausgesehen? Denn ich habe offt in Africa gehöret / daß sie von ungemeiner Schönheit und recht tugendhafften Sitten sey / und daß sie Argenis genennet werde. Auf diese Frage fande sich in des Poliarchi Augen ein mäßig Entsetzen / und hin und wieder irren / dabey denn seine Worte nicht einmahl recht behertzt und unerschrocken blieben / so daß er mit gantz kurtzen / nur so viel vorzubringen vermöchte / sie wäre zwantzig Jahr. Es blieb auch Archombroto diese des Poliarchi gehlinge Veränderung nicht verborgen / dahero er ein recht grosses Verlangen hatte zu erfahren / woher doch dieser Sturm sein gantz Gesichte überschwemmet hätte. Damit er also eine Probe nähme / ob die Erinnerung der Königlichen Printzeßin / oder einer andern Sache geheime Gewalt bey ihm diese Bewegung erwecket / so warff er wieder eines und das andere von Lycogene, und von den Bündnissen ein / in deren Schließung man damahls beschäfftiget ware: und als er sahe / daß alle Gesichts-Verwirrungen bey Poliarcho nunmehr vorbey / und er sich wieder zur Gnüge gefasset hatte / so fiel er von neuem auf die Rede von der Argenis, und fragte genauer / ob auch die Printzeßin schön wäre / und womit sie die Zeit vertriebe? Allein Poliarchus vermochte diesen Streich eben so wenig als den ersten zu ertragen / dahero er mit kurtzen und

recht furchtsam darauf Bericht gabe. Nach diesem/ als sich Archombrotus erkundigte/ welche dem Meleandro mit auffrichtiger Treue zugethan / und durch wen das Reich annoch bestünde? so antwortete derselbe: Das Verhängniß hat Sicilien nicht so gar verachtet/ daß gar keine darinnen seyn solten/ welche ihrer hohen Stellen und der Freundschafft des Königes nicht solten würdig seyn. Unter diesen/ Archombrote, verdienet Cleobulus grossen Ruhm/ welcher wegen seiner klugen Rathschläge vortrefflich ist / auch Eurymedes und Arsidas, die guten Krieges-Männer/ auch sonst von herrlichem Verstande seynd. Nechst diesen so hat er auch zweene aus denen Geistlichen / welche den Purpur tragen / und Siciliens Wohlfart sich höchlich lassen angelegen seyn. Ibburanes und Dunalbius, deren Dienst sich anitzo der König meist gebrauchet / damit er nicht wieder sein hohes Ansehen mit Lycogene in tractaten sich einzulassen scheine. Ich könte auch noch andre melden / deren Treue gegen den König keine Macht der Widerwärtigkeit iemahls verletzet. Diese aber werdet ihr gar leicht nach einigem Aufenthalt an dem Königlichen Hofe durch ihre erlangte renommée u. hervorleuchtende Tugenden von denen andern unterscheiden. Es war nunmehro ziemlich tief in die Nacht / und bey den Ermüdeten die Ruhe nöthig/ dahero höreten sie beyde zugleich zu reden auf/ als ob sie darüber eins wären worden. Doch hatten die geheimen Sorgen die beklemmten Gemüther in diesem Behältnis des Schlaffens und

Wachens noch nicht verlassen. Archombroto lage noch immer die Vorstellung der kurtz zuvor gehörten Streitigkeit in Gedancken / und kam ihm nichts beschwerlicher vor / als daß es sich zum Frieden ansehen liesse. Denn wenn würde er in der Schlacht sich befinden? In welchem Felde / mit welchem Gewehr würde er Meleandro seine Tapfferkeit und Tugend können erweisen? Uber dieses so überlegete er mit einem heimlichen Lachen bey sich / daß Poliarchus, der zu allen Kämpffen und harten Geschick so munter und frisch wäre / bey Erwehnung eines Fräuleins Nahmen so betroffen sich erwiesen. Denn er vermeinete / daß ausser der Tapfferkeit und dem Muthe ihm von dem Glücke / oder dem Geschlechte zu der Hoffnung einer so hohen Vermählung nichts gegeben worden. Weil diese Privat-Person / sagte er / die Argenis liebet / so von einem Könige entsprossen / wer will hinfort zweifeln / daß alles Gedächtniß des Unterschieds der Stände im Lieben vergehe / und daß die Liebhaber was grosses sich unterfangen / auch daß den geringsten Sachen ihre Niedrigkeit entzogen sey / wenn sie geliebet werden. So hatte auch Poliarchus auf geheime Anschläge seine Betrachtungen gewendet / und hielten ihn die Hoffnung und Furcht unter vielerley Gedancken in Zweifel. Endlich schlieffen sie beyderseits ein / als nach und nach das Geräusche der in dem Hause hin und herlauffenden Leute sich vernehmen ließ. Und es stunden auch so gleich die Knechte der Timoclea an der Thüre des Schlaff-Zimmers dieser Gäste / die sie ersuch-

suchten/ ob sie beliebten zu ihrer Frau zu kommen. Sie stunden erschrocken auf/ als die noch von dem ersten Schlaffe gantz düster waren. Wie sie nun selbigen aus den Augen gestrichen / und sich in ihre Kleider eiligst geworffen / so lieffen sie Timocleen entgegen: welche/ nachdem sie sich entschuldiget/ daß sie dieselbigen diese Nacht / da sie ohne diß sehr müde gewesen/ beunruhiget; so sagte sie: Es ist etwas grosses vor/ihr meine werthesten Gäste/und desto erschrecklicher/ daß man bey dieser Finsterniß nicht wissen kan/ was es eigendlich sey. Es leuchten auf denen Hügeln in Feldern die allgemeinen Feuer/ welche man nicht anstecken darf/ als auf Königlichen Befehl/ und wenn des Reichs Wohlfart die Geschwindigkeit bey den Verrichtungen erfordert. Nach solchen Worten führete sie beyde oben auf das Hauß. Das Bley/ womit selbiges gedecket/lieffe nicht spitzig zu/sondern war ziemlich flach/ und das Dach also beleget/ daß man darauf kunte spatzieren gehen. So war auch der Himmel mit keinem Nebel umgeben: noch einiges Monden-Licht/ welches sonst durch seinen Glantz verhindert/ daß man das Feuer leuchten siehet. Also hatte man von diesem Söller bey so klarer Nacht einen gantz bequemen Prospect in die Feuer / welche überall auf denen Bergen hervor schimmerten. In dieser Betrachtung verzoge sie auch nicht lange/ als man das Getöse der Leute aus den benachbarten Häusern/und dem unweit davon gelegenen Städtlein zu hören begunte/ welches dann in die bey stiller Nacht gantz leeren Ohren desto entsetzlicher hin-

hinein fiele. Unsere Fremden befohlen die Haußthüren fleißig zu zuschliessen / damit nicht einige Räuber dieses nächtlichen Aufflaufs sich bedienten / ihre Bubenstücke zu begehen / und zu stehlen. Aber Timoclea sagte / man könne nicht zeitig genug dasjenige erfahren / was durch solche öffentliche und durch die gantze Insul fortgestellte Anzeigungen bedeutet würde. Das Städtlein Phthinthia läge in der Nähe: wäre es denen Gästen gefällig / so könte einer von ihren Knechten daselbst vernehmen / was die Leute davon sprächen. Wie sie der Matrone ihren Vorschlag gelobet / so begaben sie sich hinunter nach der Thüre / und indem sie den Diener aussendeten / befohlen sie selbigem / sich der Ursache solches Schreckens zu erkundigen / und ohne Verzug wieder zu berichten / was er gehöret hätte. Indeß machten sie sich gantz bestürtzt in den Eß-Saal / und nachdem sie ein wenig Feuer lassen anmachen / auch die Matrone zwischen beyden sich niedergesetzet / so fragten sie: was die Sicilier hierinnen vor eine Gewohnheit hätten / und wozu diese zur Nacht angezündeten Feuer nutzeten? Denn / sagte Poliarchus, ich bin länger als ein Jahr in Sicilien gewesen / und dieses ist doch das erstemahl / daß ich dergleichen sehe. Darauff Timoclea anhub: Allein habt ihr nicht auff iedwedem Hügel einen Baum in Gestalt eines Mastes auffgerichtet wahrgenommen / dessen Gipffel mit eisernen Zacken / so als ein Käfich in die Runde und hoch hinauff gehen beschlagen ist? wie nun dieses Poliarchus bejahete / fuhre sie fort: dieses seynd

die

die öffentlichen Bäume/ welche dazu eben gesetzet/ daß sie/ auf Befehl des Königes/ durch die auff ihren Gipffel gelegten Pech-Kräntze ein Zeichen geben/ was so fort das Volck thun soll. Und nennet man diese Feuer-Wach- oder Post-Feuer. Diejenigen/ so sie zuerst ansichtig werden/ die machen alsobald durch eben dergleichen angesteckte Fackeln ihre Berge lichte/ und von selbigen werden die/ so noch weiter wohnen/ zu gleichmäßigen Dienst angemahnet; biß die Flamme mit einer wundersamen Geschwindigkeit die gantze Insul durchlauffen hat. Indeß stehet das Volck in Waffen/ und ist zum Gehorsam/ wozu es erfordert wird/ bereit. Da denn ungesäumt ein Königlicher Currier in die nechste Stadt gehet/ und/ was geschehen soll/ daselbst öffentlich ankündiget. Von dar werden die Bürger mit frischen Pferden in die nähesten Städte geschicket; aus denen wiederum erfordert wird/ daß mit eben solcher Geschwindigkeit in die andern Oerter der Königliche Befehl treulich fortgetragen werde. Also ist Sicilien durch diese Dienste/ so einander die Hand bieten/ fast im Augenblicke auf ihres Fürsten Winck zu allen fertig. Wir zünden auch diese Feuer nicht aus geringen Ursachen an: Ich habe sie vor diesem einmahl gesehen/ als die Meuchelmörder/ so den König allein überfallen/ auf diese Weise gesuchet wurden. Die Götter geben/ daß sie nicht itzo aus einer noch betrübtern Veranlassung seynd angestecket worden/ und etwan diese gottlose That bereits verübet ist.

Poliar-

Poliarchus wolte noch nicht dieser Gewohnheit Beyfall geben / und hub lächlend an: Ich vermeinete / meine Frau / ihr würdet den Ursprung dieses Gebrauchs von der uhralten Religion der Fackeln herführen / welche von eures Ætna seinem Dampfe die ihrer Tochter / der Proserpinen / durch den Pluto beraubte Ceres angezündet. Was ist aber dieser Tumult dem gemeinen Nutzen zuträglich: oder was ist dem Könige dran gelegen / daß er mehr durch nächtliches Schrecken / als durch die am Tage geleisteten Dienste seine Sachen lässet ausrichten? darauff die Matrone zur Antwort gab: diese Verordnung bleibet nicht ohne Nutzen / Poliarche: vornehmlich / wenn man befürchtet / es möchte eine feindliche Flotte heimlich in die Insul anländen. Denn die über die Hafen bestellet / werden durch solche Feuer angemahnet / daß sie die Ketten vor selbige lassen ziehen / sie haben alsdenn auf denen Ruder-Bäncken die Ruder-Pursche bereitet / damit auff bedürffenden Fall man die Schiffe zum Streit kan lassen ausfahren. Auch das Volck stehet unter seinen Befehlshabern u. Hauptleuten unter seinen Fähnlein; damit / wo ja der Feind an dem Gestade uns überraschet u. gelandet / er doch nicht könne in die Insul einen Einfall thun / daß solche sich zu keiner Gegenwehr geschicket hätte. Noch einen andern Nutzen haben auch diese Feuer. Wenn ein Verbrecher / von dem man öffentliche Rache zu nehmen hat / entweder aus Sicilien zu fliehen suchet / oder auch in dieser Insul durch die Treue seiner Freunde / oder der Berge sich verstecket

cket hält. Denn wenn diese Feuer einmahl brennen / so darff kein einzig Schiff aus Sicilien abfahren / und wer in seinem Hause den Thäter heimlich auffhält / den achten die Gesetze eben dessen Verbrechens und Straffe schuldig.

Von diesen der Timoclea Reden kamen sie auf etwas anders / und befragten sich unter einander / was man wohl meinete / das vornehmlich zu dieser Bestürtzung Anlaß gegeben. Poliarchus befahrete das übelste. Lycogeni sey durchaus nicht zu trauen. Meleander stünde allen Nachstellungen offen: so wohl / weil derer / die um ihn wären / ihre Gemüther verderbet und bestochen / als auch / weil er selbst aus Sanfftmüthigkeit die billige Furcht hindan setzete. Indem sie nun von denen Beschwerungen der bürgerlichen Kriege zusammen Gespräch hielten / so überreichete Timoclea ihren Gästen diese Verse / welche Nicopompus, der wegen der Gnade / darinnen er bey dem Könige stund / und wegen seiner Gelehrsamkeit sehr bekandt war / auf Lycogenem gemacht hatte / und mit freyem Eifer darauf gefluchet hatte / daß dieser hochmüthige Rebelle nach Meleandri Scepter und der Vermählung mit Argenide gestanden:

Was hat vor tödtlich Gifft die Welt
doch angesteckt:
Ihr Bündniß' auf der Erd' / ihr Scepter / die
regieren;
O Macht der Könige / die ihren Reichsstab
führen /
So aus Verwandschafft sonst des Himmels Schutz bedeckt. Welch

Welch eine Raserey treibt die verfluchte
Wuth
Von denen Völckern an / daß sie nun als Ty-
rannen
Euch auf dem Halse seynd; und trachten zu
verbannen
Euch Unglückseligen: daß mit vereintem
Muth/

Als ob es wohlgethan / man störet Thron
und Reich/
Und sucht auf Krohn und Printz / als wohl
befugt / zu wüten/
Will Recht und Billigkeit die Fürsten nicht
behüten?
Wird vor Erinnys Grimm der Purpur
selbsten bleich?

Wie wann die Erde bringt aus dem er-
zürnten Schoos
Der Riesen Schwarm hervor / und des
Olympus Zinnen/
Den Aufgeblasnen zeigt / durch Sturm sie zu
gewinnen/
Daß dero Frevelmuth bricht wider sol-
che loß.

Da hofft ihr kühner Zorn auff Ossens klei-
nen Höh'n/
Des Himmels hohe Burg verwegen einzu-
nehmen/

Biß

Biß daß der lichte Bliz muß ihre Boßheit
zähmen/
Und ihrer Leichen Last die Mutter vor
sich sehn.

Du aber/welchen gleich Cerastens Schlan-
gen Art
Die Furien aufolehn / die Länder zu ver-
heeren/
Du suchst durch Frevelthat des Reiches Zier
zu stöhren/
Da deiner Bosheit Sturm nicht Thron
noch König spart.

Doch will dein Ehrgeiz nun nicht etwan
einzeln seyn/
Du wilst die Tochter nebst des Vaters Sce-
pter haben:
Solt ein so hohes Band dich/ O verwegner/
laben/
Da dich die tolle Brunst nimmt / wie
Ixion, ein:

Der statt der Juno nur die leere Wolck
umfaßt/
Und wird der Götter Spott: Was soll dann
dir geschehen?
Wie wird man/thörichter / dich wohl ge-
straffet sehen?
Da du dergleichen dich hochmüthig an-
gemaßt:

Mit welcher Leiche wirst du von der
Welt gerafft/
Und in Cocytus Thal vor Minos Ausspruch
zittern!
Ob dich ein Schlangen-Rad wird allzeit
drehend schüttern?
Ob deine Leber dann dem Geyer Nah-
rung schafft?

Ob dich ein starcker Blitz wirfft in des
Ætna Klufft/
Die voll von Ungeheurn/ woselbst die Glu-
then speyet
Der Ries' Enceladus, und Flammen von sich
streuet/
Nachdem er liegt gestürtzt in dieser
schwartzen Grufft.

O Vater Phœbus komm/ wann dir Pelorus
schenckt
Vor deiner Heerden Schaar recht angeneh-
me Weide/
Und treulich sie umzäunt zu deiner hohen
Freude/
Du Sieger Erycis, sey auch zu uns ge-
lenckt;

Nebst Erycinens Gunst/ und Ceres Gü-
tigkeit/
Ihr Götter/ die wir hier in unsern Gren-
zen ehren/

Auch

Auch denen Weyrauch wir zum Opferdienst
gewähren/
Ob sie schon Fremde sind/komme/ seyd zum
Schutz bereit:

Helfft den Verlaßnen auf: Gebt Frommen
Hülff und Rath/
Laßt doch die Gottheit nicht der Könige
verletzen/
Vielmehr last euren Schirm der Boßheit
Grentzen setzen/
Daß euer Rauch-Altar ein sichres Opfer
hat.

Das vierdte Capitel.

Inhalt.

Als der Knecht zurück kömt/so bringt er die Nachricht/daß Poliarchus zur Leib- und Lebens- Strafe auffgesuchet würde. Timoclea gibt den Rath/ er solle sich stellen/ als wolle er abreisen/ und könne er so dann in einer unter ihrem Hause heimlichen Höle sich verborgen halten. Poliarchus hält diesen Vorschlag genehm/und nimt unter dem Schein/ als wolte er sich weit hinweg machen/ von Archombroto und Timoclea Abschied.

Sie lasen noch über diesen Versen/ als ihnen hinterbracht wurde/es wäre Timocleens aus-

gesendeter Knecht zurück gekommen. Demnach so stunden sie alle mit verlangenden Gemüthern um ihn her/ als er in das Zimmer trat. Ob sie nun schon nicht vermochten länger in Zweifel zu seyn/ so unterstunden sie sich doch auch nicht diesen vor Schrecken zittrenden Diener zu fragen. Er auch selbst/ da er es nicht vor gut hielt/ daß er die Zeitung/ so er mitbrachte/ vor denen Gästen öffentlich hersagte/ ruffete Timocleam allein auf die Seite/ und nachdem er mit zweyen Worten ihr von dem/ was er gehöret/ gemeldet/ so erstaunete die Matrone in etwas darüber/ und der Knecht schiene selbst dabey gantz erstarret geworden. Endlich so fassete sie ihn/ als eine Frau/ die sonderlich in geschwinden Sachen sich bald zu entschliessen wuste/ bey der Hand/ damit er nicht mit dem andern Haußgesinde reden möchte/ und zohe ihn in die innerste Kammer/ und nachdem sie ihre beyden Fremden ermahnet zu folgen/ so zohe sie die Thüre zittrend nach sich zu/ und befahl dem Knechte/ er solte frey heraus sagen/ was er gehöret hätte. Darauf dieser anhub: Ich war kaum in das Städtgen gekommen/ als mir viele entgegen lieffen/ wie in Tumulten zu geschehen pfleget/ und wusten selbst nicht recht/ wo sie hingiengen. An allen Thüren befande sich eine brennende Laterne/ und sahe man hier und dar die Leute in einem Kreiß herum stehen/ und in nicht geringer Verwunderung die Köpfe hengen. Als ich zu dem nähesten Hauffen mich machete/ so höre ich/ Poliarchus sey hoher Verrätherey beschuldiget/ und würde zur Lebensstrafe aufgesucht. Dieser

Nach-

Nachfrage halber wären die allgemeinen Feuer angezündet worden. Ich vermeynend / daß man im Nahmen irrete / dergleichen viele haben können / fragte recht genau: wer doch dieser Poliarchus sey / und was vor einer That wegen man ihn verdammete? Sie antworteten alle einmüthig: Es wäre der jenige Poliarchus, der sich über ein Jahr in Sicilien als ein Fremder auffhielt / und wegen seiner Tapferkeit / auch daß er bey dem Könige in sonderbaren Gnaden gestanden / überall bekandt. Sein Verbrechen wüste niemand eigentlich. Er wäre vom Könige verurtheilet / und zwar forschete man aufs fleißigste nach ihm. Als ich von diesem Trippel zu einem andern Hauffen gienge / vernahm ich eben solches. Wie nun diese Zeitung niemand durch sein Widersprechen ungewiß machte / so habe ich eine zur Gnüge erkundigte Sache anzuzeigen nicht länger auffschieben wollen.

Nach solchem vernommenen Vortrage / sahe Archombrotus und Timoclea Poliarchum unverwendet an. Dieser so gantz erblasset und zitterend / nicht aus bewuster Furcht / sondern aus Verdruß über die Gefahr / und daß die Tugend keine Beschimpfung leiden wolte / fragte selbst den Knecht: ob er auch die Warheit erzehlete / und was er gewiß erfahren hätte? und bey der Matrone erkundigte er sich: Ob auch dieser Knecht bey gesundem Verstande wäre? Ja es war ihm nicht anders / als ob ihm träumete. Er hielt darauf eine ziemliche Zeit das Reden an sich / damit nicht bey so grosser Gemüths-Unruhe ihm einige wider das

Verhängniß und dem König unziemliche Worte entführen. Aber eine so wichtige Sache / und ein Haus/davō man nicht wissen kunte/ ob es sicher genug/liessen kein langes Verweilen zu. Demnach hub er seine Hände und Augen gen Himmel und fieng an: Euch, ihr Götter Siciliens/ und ihr andern Gottheiten / die ihr Recht und Billigkeit erhaltet; euch/ euch ihr Schutz-Geister/ und Haus-Götter des Meleandri, die ihr mich als einen Fremden angenommen/euch ruffe ich an / und bitte euch/ daß wenn ich wider den König und die Sicilianische Republic etwas übels vorgenommen; wenn ich mit Hülffe/mit der Hand/oder mit Rathschlägen die Treue des Gast-Rechts verletzet/ oder auff einige Weise verdienet habe/ durch die Schmach dieser offentlichen Nachfrage so beschimpfet zu werden, so verderbet mich mit dem allerunseligsten Untergange zwischen den Händen und Verspottungen meiner Feinde. So ich aber alles zu des Reichs Wohlfart beygetragen / und dieses aus Neid entsponnene Unglück mich Unschuldigen überschwemmet / so errettet mich/ihr Götter / daß ich vor dem Könige und Volcke gerechtfertiget sicher aus dieser Insul abreise / und mir vergönnet sey/ kein schändliches und unanständiges Gedächtniß meiner bey diesem Volcke zu hinterlassen. Euch aber/wertheste Matrone / will ich meiner Gefahr nicht theilhafftig machen. Ich will noch bey dieser Nachtwache mich in das Feld begeben / und euer Haus von der üblen Seuche meines widrigen Glücks befreyen. Indeß war Archombrotus voller

ler Wuth/und hatte die Freundschafft dieses einzigen Tages so viel bey ihm Kräffte gewonnen/ daß er Poliarcho alles eusserste versprach. Man kunte aus dem Gesicht und Erbitterung/ auch der Art zu reden/ nicht erkennen/ welchen unter beyden die Gefahr angienge / als nur / daß Archombrotus schiene/freyer seinen Zorn auszulassen. Allein die Matrone stellete sich / als ob sie noch nicht des Knechtes Aussage gäntzlich Glauben gäbe / und sagte/ sie wolte so fort andere ausschicken / die mehrere Gewißheit von allen solten einholen. Doch befahl sie immittelst dem Knechte / der die Zeitung gebracht/daß er in dem Saale verziehen solte; die beyden Gäste aber nahm sie mit sich in das nah darum gelegene Zimmer / daß sie wolten einen Rath fassen.

Daselbst nun kunte sie ihre Seufftzer nicht länger an sich halten/sondern beweinete des Poliarchi hartes Glück. Sie sagte / daß sie gar nicht an seiner Unschuld ; aber auch an des Königes Rachgier nicht zweifelte. Denn sie hätte den verschlagensten unter ihrem Gesinde ausgeschicket/der sich nicht würde unterstanden haben/etwas zu berichten/wenn er dessen nicht treulich sich erkundiget gehabt. Sie zwar böte ihr Haus und gantzes Vermögen Poliarcho zum Dienst an: vermöchte dieses alles / wie er könte/zu seiner Wohlfart brauchen. Allein/ fuhre sie fort / was wird dieses Gebäude/ oder auch eure Gesellschafft/ Archombrote, gegen den König können ausrichten? Die Wache wird bald dar seyn; und das offene Haus entweder

weder uns verrathen / oder wenn es verschlossen/ wird es eingeschlagen werden / und uns auf den Hals fallen. Denn man kan nicht hoffen/daß das sämtliche Haußgesinde werde treu und verschwiegen seyn / und daß keiner unter so viel Knechten/ wann ihr euch hier heimlich aufhalten woltet / Poliarche , das Geheimniß dieser unserer Versteckung nicht solte kund machen. Doch wisset ihr/ was bey diesem geschwinden Schrecken mir einfällt. Die jenigen / so dieses Hauß aufgebauet/ haben einen verborgenen Gang unter der Erde ausgegraben / welcher ausser mir niemanden bekandt ist. Dieser theilet sich in drey unterschiedliche Wege / und hat auch so viel Thüren/ aus welchen man in unterschiedliche Gegenden des Feldes heraus kommen kan. Daselbst Poliarche könnet ihr am allerleichtesten verborgen bleiben und euch dem Unglück entziehen. Stellet euch nur an / ob hätte diese harte Zeitung euch hefftig bestürtzt gemacht/ und woltet von mir reisen / damit wir beyderseits die Gefahr vermeiden/uñ weder ihr/als ein Schuldiger/noch ich/ als eine/ so euch aufgehalten / durch feindseligen Tumult zu Grunde gehen. So bald ihr aber zum Hause hinaus/so wird eine lange allée von Bäumen / welche von meiner Thüre nach dem Fluß Himera zugehet/ euch dahin führen/ woselbst nicht weit von dem Ufer ein geheimer Gang in die besagte Höhle ist. Ich will ohne Vorbewust meiner Leute durch diese verborgene Behältniß des Hauses mit einer Fackel mich begeben / und in eben solcher Gegend an dem Flusse hervor steigen. Haben

ben wir euch denn erst in dieses Gewölbe auffgenommen / so wollen wir nebst der Götter Hülffe euch schon darinnen so lange erhalten / biß das Ungewitter ausgetobet hat. Diese Heimligkeit hat Archombroto nicht sollen unwissend bleiben; und er ist von so edlem Gemüthe / daß er solche nicht wird verletzen können. Doch ist hochnöthig / daß man eurem Freygelassene / mein Poliarchus, den ihr alleine allhier habet / solches verberge: Damit er nicht aus Uberdruß der Furcht / oder aus Hoffnung der Belohnung / andres Sinnes werde.

Poliarchus danckete gantz erkentlich der Timoclea, und sagte / daß er ihren Vorschlag auff diese eintzige Nacht wolte annehmen; denn er wolte in dieser Höle gar nicht verweilen / als biß er gewiß verstanden: Was denn vor Ungethüme Sicilien wider ihn feindlich gemacht? Sein Freygelassener / dessen Treue er genugsam probiret / könte von der Wissenschafft dieser eussersten Heimligkeiten gar nicht ausgeschlossen werden; Da zumahl dessen Dienste bey diesem Sturme sonderlich erfodert würden. Archombrotum zu bitten wäre unnöthig / daß er bey dieser schweren Angelegenheit möchte verschwiegen seyn. Er wäre eines grössern Unglücks werth / wenn er sich erkühnen wolte / an dessen Treu zu zweiffeln.

Damit begaben sie sich aus dem Zimmer / und Poliarchus, nachdem er die völligen Waffen angeleget / als ob er zu einen Kampff sich gerüstet / machete sich nach Timocleens Thüre zu. Wie nun das Hoffgesinde über diese gehlinge Veränderung

sehr stutzig wurde / und einander heimlich fragte: was solches zu bedeuten hätte? so sagte er mit wenigen: Die Wach-Feuer / welche sie angestecket sahen / gölten ihm. Demnach wolte er sich auff die Flucht begeben / damit sie nicht genöthiget würden / ihn zu verrathen; oder nebst ihm ingesamt verderben müsten. Darauff nahm er von Timoclea und Archombroto, als ob er weiter reisen wolte / völligen Abschied / stieg zu Pferde / und indem sein freygelassener Knecht ihm auf dem Fuße folgete / so begab er sich auff den von der Matrone ihm beschriebenen Weg.

Die Abscheuligkeit der Gefahr / und fast eine Scham dabey / kräncketen den erbitterten jungen Ritter / so daß er auch anhub: Bin ich nicht thöricht gewesen / Gelanor, (denn so nennete er seinen Freygelassenen) daß ich einem eintzigen Menschen über dieses mein Haupt einige Gewalt eingeräumet. Was lage denn daran / daß ich eben als ein Unbekanter / und mit einem so schlechten Auffzuge / der sich zu meinem Stande gar nicht schicket / bey diesem Volcke solte herum irren? Oder was lehren uns die Fabeln der Poeten anders / wenn sie den Lycaon vorstellen / wie er den bey ihm als Gast einkehrenden Jupiter wollen ermorden / als daß Fürsten / welche durch unerwarteten Ausgang büssen / daß sie sich denen Ausländern vertrauet / eben so wohl durch ihre eigene Thorheit / als durch fremden Frevel verletzet werden. Ich habe denen unrechtmäßigen Thätlichkeiten wollen Preiß seyn. Es ist gut: mir geschiehet eben recht / daß man mich

so

so beleidiget/ Gelanor. Indem er dieses redete/ so kam ihm ins Gedächtniß/ weßwegen er in Sicilien sich auffhielt: Da er denn so fort durch Verehrung selbiger Ursache bewogen in Furcht gerieth/ daß er nicht vor die Glückseligkeit so grosser Hoffnung/ warum er allda lebte/ allzu unverantwortliche Ungedult wegen vorgestossener Widerwärtigkeit spüren lassen.

Gelanor, welcher bey seines Herrn Gefahr mit getreuer Furcht beunruhiget/ hielt davor/ es solte Poliarchus seine Ankunfft und Stand ohne eintzige Verstellung entdecken: Denn wenn er die bißher gebrauchte Masqve abzöge/ wenn er wiederum seine Hoheit an sich nähme/ so würde Meleander freywillig so strenge Entschliessungen entschuldigen und die Feinde um Vergebung bitten. Du bist nicht gescheut/ gab Poliarchus hierauff. Nachdem mir solche Beschimpffung widerfahren/ so liegt mir ob/ am allermeisten mich unerkandt zu halten. Die Ehrerbietung/ welche meiner Würde geziemet/ dürffte sie wohl noch ärger anfeuren/ wenn sie dächten/ ich könte als ein Beleidigter nur einmahl aus ihrer Gewalt gelassen werden: Allein des mir geschehenen Unrechts allzeit gedencken. Gelanorus sagte nichts dagegen/ weil er selbst ungewiß/ was er vor das beste achten solte/ und ruffte nur stillschweigend die damahls scheinenden Gestirne an/ daß sie seinem Herrn und ihm helffen/ und ihnen das Beste eingeben solten.

Immittelst hatte Timoclea ihre Hauß-Thüren wieder zuschliessen lassen/ und befahl ihren Leuten/

daß sie sich solten zur Ruhe legen. Sie wolle die Nacht über keine fernere Stöhrung haben. Wenn der Tag angebrochen / wolten sie alles genauer erforschen. Sie gienge nachdem alle Kammern durch / als ob sie wegen häußlicher Geschäffte sorgfältig: in der That aber / daß nicht bey ihrem Vorhaben ein beschwerlicher Auffseher sich möchte einfinden. Wie nun iederman schlaffen gegangen / und die Sache sicher schiene vorgenommen zu werden / so begab sie sich mit Archombroto in einen kleinen Keller / in welchem der erfahrne Baumeister den Zugang der ausgegrabenen Höle verborgen hatte. Der Ort war mit Bretern beleget / welche mit eingeschlagenen Nägeln an einander gefüget: nur daß zwey davon kein Eisen an die andern feste gemacht hatte / daß man dieselbigen / wenn man wolte / desto leichter von der verstelleten Fügung könte abreissen. Uber diesen stunde ein länglichter Tisch / damit man nicht darauff treten kunte / damit / weil sie nicht an die andern geschlossen / sie durch der darauff gehenden ihre Tritte beweget schüttern / und die Heimligkeit verrathen möchten. Timoclea ließ sehr wenige in diesen Keller hineingehen: Sie selbst besuchte ihn auch gar selten. Nun aber hobe sie die Breter auff / und öffnete die Höle / samt denen Stuffen / welche in diese Tieffe des Hauses hinab führeten. Nachdem schlug sie alsobald Feuer an / hatte ein wenig Schwefel bey sich / mit welchem sie dann die zubereitete Fackel anzündete / und mit solchem Lichte ihren Weg antrat. Er folgete Archombrotus

ihr

ihr nach/ und hatte so wohl der Matrone als seiner wegen den bloßen Degen in der Hand. Es waren bey die zwantzig Stuffen hinunter/ darauff man in diese unter-irrdische Grufft stiege/ welche in die Länge sich hinstreckend endlich in unterschiedliche Wege sich zertheilete/ damit/ wenn ja ein Ausgang von denen Feinden besetzet wäre/ doch die Beqvemligkeit der Flucht nicht gäntzlich könte verhindert werden. Das Erdreich schickete sich sehr wohl zu diesem Wercke. Denn es war dermassen dichte/ daß/ wo man verlangte/ daß es solte stehen bleiben/ dem andern/ welches ausgestochen wurde/ gar nichts nachfiele. So war es gegentheils auch gar nicht schwer auszugraben/massen kein dazwischen gewachsener Fels die Arbeit hinderte/ noch auch der weichende Sand solches irrete. Das lange und mit geschlossenen Bogen fortgeführte Gewölbe hatte von so langen Jahren her noch keinen Schaden bekommen/ ob es schon die auff ihn liegenden Felder und Gebäude tragen muste. Beym Eingange hatte man einen kleinen Raum mit Kalck bestrichen/damit solcher mit Gemählde und Schrifft könte gezeichnet werden. Allein die dumpfichte und von dem Licht der Gestirne gar nicht freye Lufft hatte durch seine schwere Feuchtigkeit die Bilder verdorben. Doch erkante man annoch die Gestalt eines Altars und eines Menschen/ der abgebildeten Weyrauch auff die Kohlen streuete/ um dessen Gipffel folgende Reimen gelesen wurden:

Ihr

Ihr Götter / die man ehrt in der durch-
hölten Erde /
Es sey hier Jovis Reich; es sey Plutonens
Grufft:
Es sey Neptun, den man allhier zu Hülffe
rufft /
Daß sein dreyzackicht Stab darin gefürch-
tet werde:
Euch bitt ich / lasset treu stets diß Be-
hältniß seyn
Den Herren / welche gehn in dessen
Klufft hinein.
Es müsse sie Betrug zu keiner Zeit entch-
ren /
Kein Diebstahl schände nicht derselben
reine Nacht /
Enyens schrecklich Licht sey nie hieher
gebracht /
Noch Geister / welche sonst viel eitle Furcht
gewähren.
Hier wohne stille Ruh; und der Ver-
schwiegenheit
Sey bey gerechter That diß Heiligthum
bereit.
Biß daß das keusche Hauß / und die von sol-
chen stammen /
Euch danckbar Weyrauch streun. Wer
aber schuldig ist /
Der fühle / daß die Furcht sein Hertz mit
Schrecken frist /

Und

Und daß der Erebus ihn wolle gantz verdammen:
Nur Frommen kehre sich die Finsterniß in Licht/
Daß sie die lange Nacht allhier empfinden nicht.

Das fünffte Capitul.

Jnhalt.

Jndem Archombrotus und Timoclea durch diesen geheimen Zugang die Höle durchwandeln / so halten sie ein nachdenckliches Gespräch von denen / so bey Hofe in Ansehen sind/ und in grosser Herren ihrer Gnade stehen.

DJeses lase Archombrotus oben hin: allein die wichtigere Sorge wegen Poliarchi führte seine Gedancken wieder von Betrachtung dieses Ortes ab. Timoclea gab ihm / als er fragte / die Nachricht/daß/obschon Poliarchus ein Ausländer/ so wäre doch bey dem Könige niemand mehr als er in Gnaden gestanden. Allein ich weiß nicht/sagte sie/ was vor ein Verhängniß zu dieser Zeit auff die jenigen wütet / welche grossen Herren die liebsten gewesen. Es ist andem / gab Archombrotus zur Antwort: Welche Höffe hat wohl in wenig Jahren dieser Comet nicht getroffen? Darauff aber wendete Timoclea ein: die andern alle sind entweder

der selbst oder doch ihre Herren an ihrem Falle Schuld gewesen: Jedoch welche Stürtzung hat diesen unter einem so leutseligen Könige nicht verschonet? wollet ihr etwan das Lydier Ehepaar zum Exempel anführen/welche unlängst bey einem auswärtigen Volcke ihrer unmäßigen Glückseligkeit Straffe empfunden: dieser/ daß er vor dem Königlichen Burg-Thore in seinem Blute liegen müssen; seine Gemahlin aber aus dem Gefängniß zu dem Schwerd des Henckers heraus geführet worden/ der ihr das Haupt abgeschlagen. Ich führe hier an / Archombrote, was mehr als bekant ist. Was aber ist bey dieser Begebenheit Poliarchi seinem Unfalle gleich? Itztbesagtem fehlete nichts zum herrschen/ als der Königliche Nahme und Purpur. Sie waren so hochmüthig/ daß sie auch denen Einheimischen in keinem Stücke wolten gleich seyn; uñ hatten gar nicht so viel Tugend bey sich / ihr hohes Ansehen mit Bescheidenheit zu ertragen: Auch traten sie gantz verblendet desjenigen seine zarte Jugend gleichsam mit Füssen / welcher diese ihre Glücks-Güter mit Nachdruck erhalten kunte/ und ihnen auch selbige zum Zeugniß seiner Macht großmüthig wiederum genommen hat. Allein Poliarchus hat sich nicht an dem Königlichen Schatze vergriffen. Er hat weder durch Volck noch Festungen seine Macht zu befestigen getrachtet. Ja es schiene seine Tugend der Sonnen gleich in gantz Sicilien bey ihrer Durchlauffung zu schimmern. Diese Lydier hingegen führeten sich weit anders auf: und ein nicht ungleich Hohn-

spiel

spiel des Glücks/ein andres Ehepaar aus Phrygien. Die gewiß / warff Archombrotus ein / welche vor nicht langer Zeit das Verbrechen der Zauberey aus dem Königlichen Gemach / worinnen sie alles vermochten/zum Strange verurtheilete / wo nicht ihr Hertz / in Erinnerung / in was vor Gnaden sie bey ihnen gestanden / denen Verdammten das Gefängniß zum Geschencke gegeben. Das ist es/ sagte Timoclea. Ihr wisset also/ wie hoch sie sich versündiget: Er war / der seines vorigen Standes gantz vergessend/und nicht achtete / daß er von vielen geliebet wurde; Sie aber/daß sie den Haß des verlassenen Ehestandes nicht scheuete/ den sie erstlich eingegangen: Und beyde/daß sie der erzürneten Juno nicht wolten die Opfer der Unterthänigkeit geben/und nicht wusten / daß auch Göttinnen blitzen könten. Wir würden uns darüber verwundern / O Matrone / sagte Archombrotus, wo nicht die öfftern menschlichen Zufälle fast aller menschlichen Dinge ihre Verwunderung uns benommen hätten. Sehet nur Aquilii, sehet Hippophili Hof an. Was hat es denen grössesten darinne geholffen/daß sie nach erschöpfftem Lauffe ihrer unmässigen Gewalt zu dem geistlichen Purpur-Hute / als zu einem Altare/ ihre Zuflucht genomen? nemlich/daß die Leiche ihrer absterbenden Würde desto kostbarer wäre. Doch wil ich deßwegen gewißlich nicht der Mißgunst des Pöbels Beyfall geben / welche wider alle die jenigen wütet/ die wegen Königlicher Gnade berühmt und in Ansehen sind / und welche die Könige selbst zu ta-

D deln

deln sich erkühnet / daß sie Leute / die ihnen angenehm / andern vorziehen. Ich sage / es ist ein gewaltiges Unrecht / so man hierinnen grossen Herren thut / daß man sie von der Süßigkeit zu lieben und von der Treue will abhalten / welche wir alle von denenjenigen erwarten / die durch unsere Wohlthaten seynd in die Höhe gekommen. Ihr oder ich mögen einen vertrauten Freund haben: In dieser Vergnügung mögen wir unsere Ruhe suchen: Soll dann denen Königen allein dieses Gesetze der Barbarischen Sprödigkeit gegeben seyn / daß sie keinen sollen werth halten / und sich an dessen vertraulicher Freundschafft ergötzen? Wie denn / wenn sie spüren / daß sie von freyen Stücken geliebet werden? Wenn sie durch die Gleichheit des Gemüths und der Affecten / ja durch Treue und Wohlthaten zum Lieben aufgefodert werden? Sollen sie dann auch so nicht einmahl diesem Triebe nachhengen / welchen die Natur als den süssesten kennet? Gewiß / wir mißgönnen ja weder Herculi seinen Philoctetem, noch Achilli den Patroclum, und es seynd wenig unter den Helden / welche nicht einen vor allen andern lieb gewonnen / und solchen zur Gesellschafft ihres Lebens und ihrer Geheimniße erwehlet haben.

Timoclea sprach darauf: Mir hat ebenfals niemahls die Kühnheit eines so unbilligen Vorwurffs gefallen / welcher / ob er schon durch die Larve des gemeinen Nutzens bedecket werden will / dennoch mehr einen unbesonnenen Hochmuth / als warhafftige Redlichkeit in sich heget. Denn viele seynd

feynd auf grosse Herren erbittert/ nicht darum/daß sie einige durch ihre ihnen zugewendete Gnade erheben/sondern daß ihnen nicht selbst eine solche Ehren-Stufe offen stehe. Und an diesen/ welche die Gnade eines Fürsten besitzen/ und die sie so erbittert verfluchen/ mißfället ihnen offtmahls nichts mehr/als derselbigen ihr Glück. Gewiß/ wie wir selbst aus unserm Haußgesinde einige erwehlen/ und zu unsern Sorgen gleichsam in die Kindschafft aufnehmen/ auch deren Treue mit Vertrauligkeit und Geschencken so wohl erkennen/als ins künfftige aufmuntern: Also wenn ein grosser Herr sich nicht dergleichen Beystand suchet/und eben auf solche Art unterhält/ so wird er der vielen Arbeit/ so zum gemeinen Aufnehmen gehöret/ nicht gewachsen seyn; wahrhafftig er wird sie nicht ertragen können/und wenn er auch denen auf ihm liegenden Geschäfften stärckere Schultern unterlegete/ als selbst der den Himmel tragende Atlas hat. Denn daß wir anitzt den Fall derjenigen anführeten/ welche lange in Königlicher Gnade geblühet/und sie endlich das Glück von seinem Rade herunter geschmissen/ so kan man doch daraus nichts anders schliessen/als daß es bißweilen geschehen könne/ daß grosse Herren unrechtmäßiger Weise ihre Freunde verlassen/oder/ wenn sie ohne deren Verdienst sie geliebet/ selbige nach erkantem Irrthume aus dem Sessel wieder heraus geschmissen/ welchen sie beneidet bestiegen hatten. Allein gesetzt/ wie es offt geschiehet/ daß ein König eines beständigen Gemüths sey/ und daß er in Wahl derjenigen

glückselig gewesen/die er liebet / so wird man sehen/ daß auf beyden Theilen solche Zuneigung nützlich daure. Ihr werdet lachen / Archombrote, daß ich als eine Frau bey euch dergleichen Gespräche führe. Allein indem ich am Hofe auferzogen/ so habe ich von dieser Materie unter verständigen Hoffleuten offtmahls discurriren hören / deren Klugheit die Erfahrung vielfältig bestätiget hat. Allein diese unglückliche Begebenheit des Poliarchi, weßwegen wir anitzo bekümmert seynd/ist vielleicht ohne alles Exempel. Denn Meleander ist der frömmste Herr / und Poliarchus ist weder untreu worden / noch hat sich frevelhafft seines hohen Glücks überhoben; daß ich also bey diesem seinem Zufalle nichts als dem Verhängniße die Schuld beymessen kan.

Als Timoclea also redete/ stund Archombrotus, und war gantz aufmercksam / indem er ein geschwindes murmeln des Wassers vernahm / so in der Nähe rauschete. Fragte dannenhero/was dieses vor ein Gethöne / und ob es immer fort also gehöret würde? auch so viel es bey dem Schein der Fackel geschehen kunte / sahe er vor sich auf die Erde nieder/damit er nicht ohngefehr in den Fluß hinein fiele. Aber Timoclea sagte: Es ist ein Qvell/welcher mit einem starcken Gewässer aus den nah gelegenen Bergen hier herein fället/u. durch Röhren in die Felder weiter geführet wird; welcher durch seinen beqvemen Lauff machet / daß die jenigen nicht dürsten / welche hierinnen sich verborgen halten. Und da sie nicht weit fortgegangen / so zeigte sie einen

nen Trog von sehr grossem Umfange / welcher den Qvell / so mit reichem Ungestüm hinein fiel / in die untergelegten Röhren / durch die auf dem Grunde überall ausgetheileten Löcher stürtzete. Die Schönheit und Menge des Wassers / wie auch die natürliche Kälte / und was man sonst an denen Qvellen lobet / kamen dem Archombroto desto angenehmer vor / weil er aus Africa kam / so meistens trocken / und der Erqvickung der Brunnen entbehren muß. Ob er demnach schon nach Poliarcho eilete / so wurde er doch durch den der Jugend gewöhnlichen appetit bewogen / daß er erst die Hand in den Qvell tauchete / bald aber darauf auch mit dem Munde sich ihm näherte / wo er sanfter fortfloß / und / weil er von Sorgen u. Wachen erhitzet / einen ziemlichen starcken Trunck that. Timoclea verwieß ihm dieses unzeitige trincken / und indem er über diesen Brunnen sich noch mehr verwunderte / so sagte sie: Meine Vorfahren haben diese Höle nicht nur zur Beqvemlichkeit des Weges und der Flucht gebauet / sondern auch / so viel es sich wollen thun lassen / solche zu einer längeren Wohnung zuzurichten gedacht / wenn vielleicht einen das Glück genöthiget / daß er länger sich verborgen halten müste. Sehet hie diesen Raum / so mit eichenen Bohlen beleget / und dessen Seiten / wie auch die Decke mit eben dergleichen Holtze getäfelt; damit der Ort zum Schlafen auf der blossen und überall von Feuchtigkeit schwitzenden Erde nicht allzu ungesund sey. Archombrotus sahe diese Schlaf-Kammer an / welche auf der rechten Hand des

Ganges bey der ausgegrabenen Seite der Höhle hinein gienge: und wurde er durch die Finsterniß des Orts selbst gerühret / welche ein mäßig Feuer nicht gäntzlich wegnahme. Da er nun einen Abscheu vor dem Zeichen eines so unanständigen Qvartieres empfand / so bedachte er bey sich selbst nicht ohne Seuffzen / was vor ein trefflicher Mann in dieser Herberge seinen Aufenthalt haben solte. Auch Timoclea redete den Ort mit freyerer Wehmuth an: So wirst dann du Poliarchum zum Gaste bekommen? Wirst du den tapferen jungen Ritter / und der alles Lichtes würdig / in deiner Finsterniß verbergen? Doch es wird gut seyn / wañ du durch seine ihm gegönnte Wohlfart wirst edel machen. O wie groß ist doch die Macht des Glücks / welches offtmals uns nöthiget / daß wir noch ihm wegen des uns zugefügten Unrechts müssen Danck sagen. Denn es hat gesündiget / daß es einen so grossen Mann in diese Grufft zu weichen zwinget / und hat doch auch eine grosse Gunst erwiesen / indem es nur zugelassen / daß die Hoffnung seines Glücks in dieser Höle mag verborgen seyn.

Das sechste Capitul.

Inhalt.

Als sie sich zur Berathschlagung in der Höle schicken / so wird vor gut angesehen / daß Gelanor von ihnen gelassen werde / und selbiger ausbreiten solle; sein

Herr wär nunmehro hin. Denn dadurch könte man es dazu bringen/ daß die Seehafen wieder geöffnet würden. Als nun Gelanorus sich võ ihnẽ machet/so siehet er drey Toden-Senfften tragen/ welche von vielen Trauerleuten begleitet werden/und vernimt/man wolle sich damit nach der Gesandten ihren Leichen begeben/ welche Poliarchus erschlagen hätte. Als er nun diese verfluchet/ reiset er nach dem Könige fort. Jhm begegnet Timonides, welchem er mit seinem Gedichte geschicklich eines aufhefftet. Bald hernach trifft er Arsidam an/ welchen Poliarchus alleine will wissen lassen/daß er noch am Leben sey.

UNter solchem Gespräch hatten sie den Weg zurück geleget / und zeigete Timoclea Archombroto den Ausgang der Höle/ wie solcher ohne Mühe geöffnet würde. Inwendig waren zwo Stangen/ welche den vor solchen Ausgang gelegten Stein hielten / und dermassen fest auf der Erde stunden / daß sie durch keine Gewalt/ die von aussen den Stein bewegen wollen / hätten können gerüttelt und umgeworffen werden. Allein die inwendig in der Höle waren / die kunten sie gar leicht / indem sie solche schief hinüber lenckerten/ von ihren kleinen Hügeln hinweg bringen / daran sie sich also stemmeten / damit sie von der auf ihnen liegenden Last der Thüre nicht möchten zurück weichen.

Strohm hinunter gerissen: nun war eben dazumal/ diesen Betrug desto mehr zu beschönen / die Himera hoch angelauffen: Ich will/ fuhr er fort/ noch hinzufügen/ daß es mir nicht möglich gewesen/ ihm zu helffen/ als ich gesehen/ daß von den strengen Wasser-Wirbeln der Herr in das Meer fortgezogen worden. Durch dieses Vorgeben wird das Gerüchte eures Unterganges ausgebreitet werden; welches denn vor unsre Sache das allerbeqvemste ist. Massen solches die Feinde sättigen wird; der Wohlwollenden aber ihr Beyleid erwecken/ welche von der zu Grunde gerichteten Tugend mit mehrern Lobes-Erhebungen zu reden gewohnet sind. Darauf wird die Verwahrung der Hafen wieder auffgehen/ welche anitzo kein Schiff lassen abfahren/ und nach eingestellter scharffer Frage/ die anitzo wider euch beschlossen/ werdet ihr ohnschwer verborgen bleiben oder fliehen. Wir können keine andere Art des Todes mit einer sicherern Lügen erdichten/ als diese/ so von euch nichts übrig gelassen hat. Euer Pferd will ich hiernechst lauffen lassen/ wohin es selbst beliebet/ als ob seines Herrn Todt ihm diese Freyheit geschencket.

Sie liessen sich sämtlich Gelanors verschlagene Vorschläge gefallen; Poliarchus aber setzte hinzu: wenn er würde Arsidam antreffen/ dem er unter allen Sicilianern am meisten trauete/ so möchte er nur selbigem die Sache/ wie sie an sich selbst wäre/ offenbahren/ und ihn von seinetwegen ersuchen / sich nicht zu scheuen/ ihm in seinem unverdienten Unglücke zuzusprechen. Oder/ so er solches nicht

nicht wohl zu thun fähig/ könte er nur ihm zuentbieten lassen/ was etwan der Sachen Bedürfniß erfoderte. Auch rieth Archombrotus, daß Gelanor, wenn er das seinige verrichtet / nicht alsobald wieder nach der Höhle zurück kommen solte: masssen man ihn/ ob er schon klopffete/ nicht bald hören könte / es auch leicht einen Verdacht geben dürffte/ wenn sich einige daherum auff dem Wege befänden; Sondern wann er nach Timocleens Hause sich begäbe/ so könte er gegen der Matrone ihr Haußgesinde sich eben dieses Gedichtes bedienen/so er denen andern aufgehefftet/ und seines Herrn/ als ob er schon umgekommen / betrübte Fall mit öffentlichen Seufftzen betrauren. Von dar möchte er denn wohl durch Timocleens Vermittelung wieder in geheim zu Poliarcho zurücke kommen. Darauff so fiele vor / was man mit Poliarchi seinem Haußrathe und Bedienten solte anfangen. Denn er hatte seine Wohnung also angerichtet / daß alles nicht unanständig / und wie es sein hohes Ansehen bey dem Könige erfoderte. So trauete er auch nicht allen seinen Leuten. Denn der einzige Gelanor war aus seinem Lande gebürtig: Die andern aber alle Fremde/ und ihm meistentheils unbekandt. Er bekümmerte sich auch nicht viel um sein Vermögen/ indem er gewohnet war / allezeit in den Kleidern sehr kostbare Edelsteine verborgen bey sich zu führen/ wie auch etwas von Golde / damit das Glück wider ihn/ wenn er abwesend/ nicht alles nach Willkühr verüben könte. Es möchte also Meleander seine Güter / als eines Verbannten/ zu

sich

deln sich erkühnet / daß sie Leute / die ihnen angenehm / andern vorziehen. Ich sage / es ist ein gewaltiges Unrecht / so man hierinnen grossen Herren thut / daß man sie von der Süßigkeit zu lieben und von der Treue will abhalten / welche wir alle von denenjenigen erwarten / die durch unsere Wohlthaten seynd in die Höhe gekommen. Ihr oder ich mögen einen vertrauten Freund haben: In dieser Vergnügung mögen wir unsere Ruhe suchen: Soll dann denen Königen allein dieses Gesetze der Barbarischen Sprödigkeit gegeben seyn / daß sie keinen sollen werth halten / und sich an dessen vertraulicher Freundschafft ergötzen? Wie denn / wenn sie spüren / daß sie von freyen Stücken geliebet werden? Wenn sie durch die Gleichheit des Gemüths und der Affecten / ja durch Treue und Wohlthaten zum Lieben aufgefodert werden? Sollen sie dann auch so nicht einmahl diesem Triebe nachhengen / welchen die Natur als den süssesten kennet? Gewiß / wir mißgönnen ja weder Herculi seinen Philoctetem, noch Achilli den Patroclum, und es seynd wenig unter den Helden / welche nicht einen vor allen andern lieb gewonnen / und solchen zur Gesellschafft ihres Lebens und ihrer Geheimnisse erwehlet haben.

Timoclea sprach darauf: Mir hat ebenfals niemahls die Kühnheit eines so unbilligen Vorwurffs gefallen / welcher / ob er schon durch die Larve des gemeinen Nutzens bedecket werden will / dennoch mehr einen unbesonnenen Hochmuth / als warhafftige Redlichkeit in sich heget. Denn viele

seynd

Feynd auf grosse Herren erbittert/ nicht darum/daß sie einige durch ihre ihnen zugewendete Gnade erheben/sondern daß ihnen nicht selbst eine solche Ehren-Stufe offen stehe. Und an diesen/ welche die Gnade eines Fürsten besitzen/ und die sie so erbittert verfluchen/ mißfället ihnen offtmahls nichts mehr/als derselbigen ihr Glück. Gewiß/ wie wir selbst aus unserm Haußgesinde einige erwehlen/ und zu unsern Sorgen gleichsam in die Kindschafft aufnehmen/ auch deren Treue mit Vertraulígkeit und Geschencken so wohl erkennen/als ins künfftige aufmuntern: Also wenn ein grosser Herr sich nicht dergleichen Beystand suchet/und eben auf solche Art unterhält/ so wird er der vielen Arbeit/ so zum gemeinen Aufnehmen gehöret/ nicht gewachsen seyn; wahrhafftig er wird sie nicht ertragen können/ und wenn er auch denen auf ihm liegenden Geschäfften stärckere Schultern unterlegete/ als selbst der den Himmel tragende Atlas hat. Denn daß wir anitzt den Fall der jenigen anführeten/ welche lange in Königlicher Gnade geblühet/ und sie endlich das Glück von seinem Rade herunter geschmissen/ so kan man doch daraus nichts anders schliessen/als daß es bißweilen geschehen könne/ daß grosse Herren unrechtmäßiger Weise ihre Freunde verlassen/oder/ wenn sie ohne deren Verdienst sie geliebet/ selbige nach erkantem Irrthume aus dem Sessel wieder heraus geschmissen/ welchen sie beneidet bestiegen hatten. Allein gesetzt/ wie es offt geschiehet/ daß ein König eines beständigen Gemüths sey/ und daß er in Wahl der jenigen

glückselig gewesen/die er liebet/so wird man sehen/ daß auf beyden Theilen solche Zuneigung nützlich daure. Ihr werdet lachen/ Archombrote, daß ich als eine Frau bey euch dergleichen Gespräche führe. Allein indem ich am Hofe auferzogen/ so habe ich von dieser Materie unter verständigen Hoffleuten offtmahls discurriren hören/ deren Klugheit die Erfahrung vielfältig bestätiget hat. Allein diese unglückliche Begebenheit des Poliarchi,weßwegen wir anitzo bekümmert seynd/ist vielleicht ohne alles Exempel. Denn Meleander ist der frömmste Herr/ und Poliarchus ist weder untreu worden/ noch hat sich frevelhafft seines hohen Glücks überhoben; daß ich also bey diesem seinem Zufalle nichts als dem Verhängniße die Schuld beymessen kan.

Als Timoclea also redete/ stund Archombrotus, und war gantz aufmercksam/indem er ein geschwindes murmeln des Wassers vernahm/ so in der Nähe rauschete. Fragte dannenhero/was dieses vor ein Gethöne/ und ob es immer fort also gehöret würde? auch so viel es bey dem Schein der Fackel geschehen kunte/ sahe er vor sich auf die Erde nieder/damit er nicht ohngefehr in den Fluß hinein fiele. Aber Timoclea sagte: Es ist ein Qvell/welcher mit einem starcken Gewässer aus den nah gelegenen Bergen hier herein fället/u. durch Röhren in die Felder weiter geführet wird; welcher durch seinen beqvemen Lauff machet/ daß die jenigen nicht dürsten/ welche hierinnen sich verborgen halten. Und da sie nicht weit fortgegangen/ so zeigte sie einen

nen Trog von sehr grossem Umfange / welcher den Qvell / so mit reichem Ungestüm hinein fiel / in die untergelegten Röhren / durch die auf dem Grunde überall ausgetheileten Löcher stürtzete. Die Schönheit und Menge des Wassers / wie auch die natürliche Kälte / und was man sonst an denen Qvellen lobet / kamen dem Archombroto desto angenehmer vor / weil er aus Africa kam / so meistens trocken / und der Erqvickung der Brunnen entbehren muß. Ob er demnach schon nach Poliarcho eilete / so wurde er doch durch den der Jugend gewöhnlichen appetit bewogen / daß er erst die Hand in den Qvell tauchete / bald aber darauf auch mit dem Munde sich ihm näherte / wo er sanfter fortfloß / und / weil er von Sorgen u. Wachen erhitzet / einen ziemlichen starcken Trunck that. Timoclea verwieß ihm dieses unzeitige trincken / und indem er über diesen Brunnen sich noch mehr verwunderte / so sagte sie: Meine Vorfahren haben diese Höle nicht nur zur Beqvemlichkeit des Weges und der Flucht gebauet / sondern auch / so viel es sich wollen thun lassen / solche zu einer längeren Wohnung zuzurichten gedacht / wenn vielleicht einen das Glück genöthiget / daß er länger sich verborgen halten müste. Sehet hie diesen Raum / so mit eichenen Bohlen beleget / und dessen Seiten / wie auch die Decke mit eben dergleichen Holtze getäfelt; damit der Ort zum Schlafen auf der blossen und überall von Feuchtigkeit schwitzenden Erde nicht allzu ungesund sey. Archombrotus sahe diese Schlaf-Kammer an / welche auf der rechten Hand des

Ganges bey der ausgegrabenen Seite der Höhle hinein gienge: und wurde er durch die Finsterniß des Orts selbst gerühret / welche ein mäßig Feuer nicht gäntzlich wegnahme. Da er nun einen Abscheu vor dem Zeichen eines so unanständigen Qvartieres empfand / so bedachte er bey sich selbst nicht ohne Seufftzen / was vor ein trefflicher Mann in dieser Herberge seinen Aufenthalt haben solte. Auch Timoclea redete den Ort mit freyerer Wehmuth an: So wirst dann du Poliarchum zum Gaste bekommen? Wirst du den tapferen jungen Ritter / und der alles Lichtes würdig / in deiner Finsterniß verbergen? Doch es wird gut seyn / wañ du durch seine ihm gegönnte Wohlfart wirst edel machen. O wie groß ist doch die Macht des Glücks / welches offtmals uns nöthiget / daß wir noch ihm wegen des uns zugefügten Unrechts müssen Danck sagen. Denn es hat gesündiget / daß es einen so grossen Mann in diese Grufft zu weichen zwinget / und hat doch auch eine grosse Gunst erwiesen / indem es nur zugelassen / daß die Hoffnung seines Glücks in dieser Höle mag verborgen seyn.

Das sechste Capitul.

Inhalt.

Als sie sich zur Berathschlagung in der Höle schicken / so wird vor gut angesehen / daß Gelanor von ihnen gelassen werde / und selbiger ausbreiten solle; sein Herr

Herr wär nunmehro hin. Denn dadurch könte man es dazu bringen / daß die Seehafen wieder geöffnet würden. Als nun Gelanorus sich võ ihnẽ machet / so siehet er drey Toden-Senfften tragen / welche von vielen Trauerleuten begleitet werden / und vernimt / man wolle sich damit nach der Gesandten ihren Leichen begeben / welche Poliarchus erschlagen hätte. Als er nun diese verfluchet / reiset er nach dem Könige fort. Ihm begegnet Timonides, welchem er mit seinem Gedichte geschicklich eines aufhefftet. Bald hernach trifft er Arsidam an / welchen Poliarchus alleine will wissen lassen / daß er noch am Leben sey.

UNter solchem Gespräch hatten sie den Weg zurück geleget / und zeigete Timoclea Archombroto den Ausgang der Höle / wie solcher ohne Mühe geöffnet würde. Inwendig waren zwo Stangen / welche den vor solchen Ausgang gelegten Stein hielten / und dermassen fest auf der Erde stunden / daß sie durch keine Gewalt / die von aussen den Stein bewegen wollen / hätten können gerüttelt und umgeworffen werden. Allein die inwendig in der Höle waren / die kunten sie gar leicht / indem sie solche schief hinüber lencketen / von ihren kleinen Hügeln hinweg bringen / daran sie sich also stemmeten / damit sie von der auf ihnen liegenden Last der Thüre nicht möchten zurück weichen.

chen. Als demnach Archombrotus solche Hebebäume hinweggebracht / und nach abgezogenem Steine die Höle geöffnet / so stieg Timoclea heraus und schwenckete ihre Fackel / wie solches mit Poliarcho abgeredet worden; bald aber verbarge sie dieselbe wieder in die Klufft / damit nicht etwan der verdächtige Glantz des Feuers bey langem Verzuge andern möchte zu Gesichte kommen/ als denen sie wolte dieses sehen lassen. Er/welcher nicht von dem Wege abgewichen / stand an dem Flusse/und wartete auf das Zeichen / nach dessen Erblickung er sich zur Matrone begab. Sie befragten sich aber eine gute Zeit / was man mit seinem und des Dieners Pferde anfangen wolte. Biß daß Gelanor anhub: Gehet nur zur Berathschlagung in die Höle hinab: indeß ihr wegen der Pferde euch unterredet / so mögen sie an diesen Elern angebunden stehen/welche gantz von dem Wege abwerts an dem Flusse aufgewachsen sind. Indem sie nun hinab steigen / und annoch erschrocken nichts rechts gedencken / wie man die Sache angreiffen müsse / so hatte Gelanor die Pferde angebunden / und fande sich auch an der Grufft ein; nachdem er gleichfalls hinein genommen worden/ so stützeten sie wiederum den Stein / womit man den Zugang des Weges verborgen hielt / mit den vorgesetzten Hebebäumen / und begaben sich nunmehr zum rathschlagen. Poliarchus sahe vor gut an/man solle den Freygelassenen ausschicken / daß er alles genau erkundigete / was man denn ihm eigentlich vor eine That Schuld gäbe? Was dieses

vor

vor eine neue und nicht gewöhnliche Grausamkeit des Königes sey? auch, ob seine Freunde in dieser Bedrängniß annoch bey ihm hielten? Der Vorschlag ist sehr heilsam/ Poliarche, gab Timoclea hierauff/ wenn euch nicht bekandt/ daß die Leute am allerersten dieses Gelanorn fragen würden/ wo ihr anietzo verborgen wäret? An seiner Treue habe ich keinen Zweiffel; allein wenn er unter die Feinde geräth/ vielleicht daß sie alsdenn durch die Folter võ ihm die Warheit herauspressen. Gelanor erbitterte sich über so unnöthige Sorgfalt/ und antwortete; daß weder durch Schläge/ noch durch Folter aus ihm etwas zu bringen/ weñ es die Wolfarth seines Herrn betraff. Er habe auch schon etwas ausgedacht/ damit er die Ubelgesinnten könne hintergehen. Er wolle als ein gantz Niedergeschlagener herum wandeln/ und wenn iemand von Unbekandten oder Verdächtigen ihn von Poliarcho fragete/ so wolte er schon mit glaubwürdigen Gebehrden und Reden vorbringen/ er wäre nunmehro von der Welt. Und dieses sey auch der Warheit nicht allzusehr zuwider; Massen er unter der Erde verborgen sich dem Welt-Lichte entzogen hätte. Würden sie wissen wollen/ auff welche Art er zu Tode gekommen/ so wolle er dichten/ daß er von dem Pferde in den Fluß Himeram herabgefallen. Denn nachdem er wegen des Königlichen Gebots erschrecket und des Nachts sich in den Fluß begeben/ darinnen aber nicht recht den Furth gehalten/ so habe ihn/ da er mit Waffen beschweret/ und sich das Pferd unter ihm weggezogen/ der

Strohm hinunter gerissen: nun war eben dazumal, diesen Betrug desto mehr zu beschönen / die Himera hoch angelauffen: Ich will / fuhr er fort / noch hinzufügen / daß es mir nicht möglich gewesen / ihm zu helffen / als ich gesehen / daß von den strengen Wasser-Wirbeln der Herr in das Meer fortgezogen worden. Durch dieses Vorgeben wird das Gerüchte eures Unterganges ausgebreitet werden; welches denn vor unsre Sache das allerbeqvemste ist. Massen solches die Feinde sättigen wird; der Wohlwollenden aber ihr Beyleid erwecken / welche von der zu Grunde gerichteten Tugend mit mehrern Lobes-Erhebungen zu reden gewohnet sind. Darauf wird die Verwahrung der Hafen wieder auffgehen / welche anitzo kein Schiff lassen abfahren / und nach eingestellter scharffer Frage / die anitzo wider euch beschlossen / werdet ihr ohnschwer verborgen bleiben oder fliehen. Wir können keine andere Art des Todes mit einer sicherern Lügen erdichten / als diese / so von euch nichts übrig gelassen hat. Euer Pferd will ich hiernechst lauffen lassen / wohin es selbst beliebet / als ob seines Herrn Todt ihm diese Freyheit geschencket.

Sie liessen sich sämtlich Gelanors verschlagene Vorschläge gefallen; Poliarchus aber setzte hinzu: wenn er würde Arsidam antreffen / dem er unter allen Sicilianern am meisten trauete / so möchte er nur selbigem die Sache / wie sie an sich selbst wäre / offenbahren / und ihn von seinetwegen ersuchen / sich nicht zu scheuen / ihm in seinem unverdienten Unglücke zuzusprechen. Oder / so er solches

nicht

nicht wohl zu thun fähig/ könte er nur ihm zuentbieten lassen/ was etwan der Sachen Bedürffniß erfoderte. Auch rieth Archombrotus/ daß Gelanor, wenn er das seinige verrichtet/ nicht alsobald wieder nach der Höhle zurück kommen solte: massen man ihn/ ob er schon klopffete/ nicht bald hören könte/ es auch leicht einen Verdacht geben dürffte/ wenn sich einige daherum auff dem Wege befänden; Sondern wann er nach Timocleens Hause sich begäbe/ so könte er gegen der Matrone ihr Haußgesinde sich eben dieses Gedichtes bedienen/ so er denen andern aufgehefftet/ und seines Herrn/ als ob er schon umgekommen/ betrübte Fall mit öffentlichen Seuffzen betrauren. Von dar möchte er denn wohl durch Timocleens Vermittelung wieder in geheim zu Poliarcho zurücke kommen. Darauff so fiele vor/ was man mit Poliarchi seinem Haußrathe und Bedienten solte anfangen. Denn er hatte seine Wohnung also angerichtet/ daß alles nicht unanständig/ und wie es sein hohes Ansehen bey dem Könige erfoderte. So trauete er auch nicht allen seinen Leuten. Denn der einzige Gelanor war aus seinem Lande gebürtig: Die andern aber alle Fremde/ und ihm meistentheils unbekandt. Er bekümmerte sich auch nicht viel um sein Vermögen/ indem er gewohnet war/ allezeit in den Kleidern sehr kostbare Edelsteine verborgen bey sich zu führen/ wie auch etwas von Golde/ damit das Glück wider ihn/ wenn er abwesend/ nicht alles nach Willkühr verüben könte. Es möchte also Meleander seine Güter/ als eines Verbannten/ zu

sich ziehen/ oder die Diener und Sclaven solche unter sich reissen/ so hatte Gelanor in Befehl/ darüber kein Wesen zu machen/ sondern seinen Hals als vor eines zerschütterten Hauses besorgten Falle hinweg zu ziehen. Als sie ihn mit diesen Ordren versehen/ so liessen sie selbigen von sich. Archombrotus und Timoclea durfften selbst auch nicht lange mehr bey Poliarcho verweilen: Denn man muste sich vor dem Gesinde hüten/ das bey erstem Morgen zu der Arbeit möchte auffstehen/ u. wenn das Glück sein Spiel haben will/ offt zu der Zeit am ersten fleißig ist/ wenn man es am wenigsten verlanget. Dieses nun muste durchaus nicht mercken/ was die Matrone Poliarcho vor Dienste thäte/ denn sonst es beyden ihr Untergang gewesen wäre. Demnach baten sie ihn/ er solte die Tugend zum Troste gebrauchen/ welche weder den gäntzlichen Ruin verdienete/ noch/ wenn ihr unverschuldet eine Verfolgung zustieß/ von selbiger überwältiget werden könte. Was an ihnen wäre/ wolten sie nicht ermangeln/ so offt es sich nur würde thun lassen/ ihn zu besuchen. Damit gaben sie ihm ein Polster/ darauff er ruhen könte/ und danebst Lichter/ denn Timoclea unterschiedliche mit sich dahin gebracht hatte; nachdem nahmen sie unter der Erde ihren Rückweg/ und begaben sich wiederum in ihre Betten.

Wie Poliarcho bey diesem Abschiede zu Muthe gewesen/ und wie viel er der Rachgier und denen Klagen in dieser Einsamkeit nachgehangen/ ist dahero abzunehmen/ daß er nicht so wohl um Fristung

sei-

seines Lebens / als um einen anständigen Todt sich bekümmerte; und dabey doch wuste / daß an seiner Erhaltung derer ihr Leben hienge / die er über sich hochhielte.

Als Gelanor seines Herrn Pferd durch einen mit der Spießruthe gegebenen Streich seiner Freyheit ermahnete und zum Fortlauffen bewogen/ so stieg er auch auff das seinige / und trat seinen vorhabenden Weg an. Da er nun fast an den gekommen/ in welchem vorigen Tag Poliarchus den Kampff gehabt/ so sahe er drey Senfften tragen/ welche von vielen Reutern begleitet wurden; nach diesen aber gieng ein grosser Schwarm zu Fuß. Ihn verlangete zu wissen/ was da vor ein Proceß geführet würde. Als er näher kam/ wurde er gewahr / daß es Todten-Kisten und Trauer-Leute wären. Dieses tödtliche Zeichen erweckte ein geheimes Schrecken bey ihm / fragte dahero einen von dem letzteren Hauffen/ wessen Leich-Begängniß dieses wäre? Dieser gab zur Antwort: Man verfügte sich damit nach denen Cörpern der Gesandten / welche den vorigen Tag Poliarchus wider das Völcker-Recht erschlagen hätte. Gelanor erstarrete über solchen Bericht / und indem er bey sich selbst erwoge / was dieses vor Betrügereyen / und welche Missethat es wäre / so reisete er mit diesem Schwalle fort / damit er mehrere Gewißheit erfahren möchte / biß daß er den Cörper desjenigen Menschen / welchen Poliarchus an dem Eingange des Walds in seiner Flucht niedergehauen / unter grossen Leid-Klagen sahe in den

Toden-Kasten heben. Da nun hatte er genung Licht / daß die Räuber / welche Poliarchum angefallen / von Lycogene an Meleandrum als Gesandten abgeschicket worden. Allein warum übereilete man sich so sehr in Rächung dieser That? warum wurde Poliarcho nicht ein Termin gesetzet / sich zu verantworten? So solten Gesandten ungestrafft Straffen-Raub begehen? und der König viel gelinder gegen die Feinde als seine eigenen Leute seyn? Man hätte vielmehr den Sieger wegen seiner Tapfferkeit belohnen / und die Cörper der Gesandten / die in ihrem Bubenstücke wären getödtet worden / an statt eines ehrlichen Begräbnisses sollen ans Creutze schlagen.

Indem er dieses mit einem verwirreten und trotzigen Eyfer bey sich gedachte / so hatte ihn ein so hefftiger Zorn eingenommen / daß er kaum die Farbe halten / oder das Schelten lassen kunte. Demnach befand er vor besser / daß er nur von diesem Schau-Spiel sich hinweg begab / darüber er mit gantz ungestümer Wuth sich zu ärgern angehoben. Also flochte er heimlich auff die Feinde / und spornete sein Pferd an / daß er den nechsten Weg nach dem Könige nahm. Wie er an das andre Ende des Waldes kam / so begegneten ihm bey ziemlich hoch auffgegangener Sonne viele auff der Strasse. Denn es war der Soldaten-Weg / und wegen des nahgelegenen Königlichen Lagers sehr volckreich. Unter andern kam ihm Timonides entgegen / welcher unter des Königes Bedienten sehr bekandt war. Dieser / wie er auch Poliarchi hat-

halben sehr besorget / so ritte er eben zu dem Ende herum/daß er erfahren möchte/was ihm widerfahren. Sobald er nun Gelanorn erkandt/hub er gleich an: wie treffich euch eben zu rechter Zeit an? wo ist aber bey so grossem Tumult euer Hr. Poliarchus? Gelanor, der bald der versprochenen Verstellung eingedenck / hube die niedergeschlagenen Augen gegen Timonidem kaum auff / und gab zur Antwort: daß Poliarchus ausgelebet hätte. Da war bey Timonide die Liebe und die Redligkeit mächtiger als die Furcht des gegenwärtigen Zustandes der Sachen: Er hielt einem Weissagenden gleich unbeweglich; nachdem so lösete sich sein Seuffzen in diese Worte: O unglückseliges Sicilien nebst Meleandro! womit er den Zügel wendete. Dieses gabe Gelanorn zu nicht geringen Troste Anlaß/ daß der erdichtete Todt seines Herrn so auffrichtige und nicht verborgene Klagen funde. Es war auch Timonides nicht weit fortgeritten/ als er von neuem zu ihm umkehrete und fragte: wie ist doch dieser treffliche Mann umgekommen? Als er / gab Gelanor vor / sich vor des Königes Edicte fürchtete / so erkühnete er sich in der finsteren Nacht den Furth durch den Fluß Himeram zu suchen / allein der von vielen Regen angelauffene Strom riß ihn fort / und so viel ich bey dem Schein der Sternen kunte wahrnehmen / so hat er ihn in das nah daran stossende Meer geführet. Timonides schrye darauff abermahls mit lauten Seuffzen / und daß er einen so grossen Verlust wolte kundbar machen / so nahm er alsobald seinen Weg nach dem

dem Könige zu. Als er nun in rechter wütender Bestürtzung dahin rannte / stieß ihm unweit davon Arsidas auff / dem allein Poliarchus durch Gelanorn seine geheimen Anschläge wolte vertrauen lassen. Diesen erfüllete im Vorbeyrennen Timonides mit dem Schrecken solcher Trauer-Post / und als selbiger fragte / wo denn Gelanor wäre / so zeigete er ihm den daher kommenden. Womit er denn / wie er angefangen / seinen Weg nach dem Königlichen Lager mit verhengtem Zügel fortstellete; Arsidas aber nach Gelanorn sich begab / und nachdem er ihn kurtz gegrüsset / so fragte er alsobald: wie es mit seinem Herrn stünde? Darauff dieser anhub: Es wären geheime Sachen / die er ihm zu entdecken / dazu diese öffentliche Straße nicht wohl bequem: Er möchte sich nur vom Wege abwenden / er wolte / wenn es niemand gewahr würde / so dann folgen. Arsidas nahm solche Erinnerung an / und hatte aus diesem eine nicht geringe Hoffnung geschöpffet / da er von Poliarchi Tode Gelanorn nichts erwehnen hören.

Es war in dem nahgelegenen Thale eine bequeme Einöde / als sie nun in selbiger zusammen gekommen / hub Gelanor zu erst an: Es lebet Poliarchus, Herr Arsida, allein er will / daß sonst niemand als ihr von seinem Leben etwas wissen soll. Durch Timocleens Treue hält er sich in einer unter ihrem Hause ausgegrabenen Höle auff. Mich aber hat er nach euch gesendet / daß ihr ihm doch möchtet Nachricht gebe / was vor ein Unstern diesen Sturm erreget / u. so ihr einen Bedrängten nicht verschmä-

he-

betet/ daß ich euch solte zu ihm führen. Arsidas sagte/ daß er sich keiner Gefahr entzöge: Er solte ihn nur nach der Höhle führen/ uñ weil er begierig Poliarchum zu sprechen/ ihn zu selbigem bringen. Ja/ hub Gelanor an/ wir müssen es behutsam anfangen/ daß wir Timocleens Haußgesinde keinen Verdacht geben/ damit sie nicht wissen/ daß Poliarchus bey ihnen verborgen sey/ und das Geschick dieses grossen Mannes nicht in die Gewalt solcher gemeinen Leute komme. Ich will vorangehen und mit verstellten Klagen/ wie ich schon bey Timonide angefangen/ dessen erdichteten Todt beweinen. Ihr auch/ Herr Arsidas/ werdet/ wo ihr nur hinkommet/ mit diesem Mährlein nützlich die euch Fragenden betrügen. Poliarchi Leben wird sicherer seyn/ wenn man ihn todt glaubet. Ihr könnet gegen Mittag in Timocleens Behausung kommen/ als ob ihr bey der grossen Hitze woltet allda ausruhen. Und wird dieses keinen Verdacht geben/ wenn ihr aus dem Rechte der Freundschafft in dieser euch vorlängst bekandten Matrone ihrem Hause abtretet.

Noch eines muß ich erinnern; Es ist allda ein junger Ritter/ der gestern in Sicilien angekommen. Er sagt/ wo es anders keine Verstellung/ daß er aus Africa abgeschiffet. Ihr werdet sein gutes Ansehen/ wie auch/ wenn ihr ihn reden gehöret/ seinen herrlichen Verstand loben. Er ist Poliarcho mit eusserster Treue zugethan/ bey welchem/ da er kaum einen halben Tag mit ihm umgegangen/ er nun biß auff den letzten Bluts-

E Tropffen

tropfen hält. Der hat nicht verdienet / daß ihr oder mein Herr auf ihn den geringsten Verdacht werffe.

Als sie dieses unter sich abgeredet / so begab sich einer hier / der andre dort hinaus. Und zwar Gelanor, wo der Weg am nähesten zu Timocleen war; Arsidas aber / der mehr Zeit hatte / kehrete mit langsamen Schritte nach der Landstraffe. Allein der betrogene Timonides breitete seine Trauer-Post überall aus. Denn wen er nur von Bekandten antraf/dem entdeckte er Poliarchi klagenswürdigen Tod. Das Geschrey kame bald unter gar viele / und wurde diese Zeitung nach Beschaffenheit der Gemüther mit unterschiedlichen aber überall mit völligen Affecten aufgenommen. Meleander hatte selbigen Tag beschlossen / nach Übersetzung über den Fluß Hypsam sich nach Magella zu begeben / wohin auf seinen Befehl Argenis von Syracus gekommen. Wie nun der Aufbruch bereits angesaget / so sammleten schon die Soldaten ihre Geräthschafft zusammen / und der König spatzierete in den nahe an dem Walle gelegenen Feldern herum / biß daß die Stunde zu der Reise würde beqvem seyn. Er befand sich von seinen hohen Bedienten umgeben / und war gantz gewiß / daß viele unter dem Schein der Freundschafft und Aufwartung um ihn herum stunden / welche seine Feinde waren. Als Timonides eben in das Lager zurück kame / und seinen Freunden erzehlete / was er von Poliarchi Unstern erfahren hatte. Es war nicht so bald gesagt / da diese schreckende

Zei-

Zeitung unter denen Soldaten ausgebreitet würde. Endlich so scheinete sich der von Trauren gantz erbittert gemachte Timonides nicht/ zu dem Könige selbst zu gehen / und ihn also anzureden: Wir haben grosse Ursache/ gnädigster Herr/ Lycogeni Glück zu wünschen. Poliarchus ist nun todt. Auff diese Worte stutzete der König/und wurde bey gantz ungewisser Gemüths-Regung gantz betroffen. Das Unglück und der Verlust dieses jungen Ritters stieg dem erschrockenen Fürsten um desto mehr zu Sinne/ daß auf ihn als den Urheber diese Schuld eines so harten Verhängnisses fiele. Er kunte sich kaum der Thränen enthalten/und stellete er sich der künfftigen Dinge trauriges Ablauffen in seinen Gedancken vor. Doch ware es da nicht sicher öffentlich die Betrübniß mercken zu lassen/ weil viele von des Lycogenis seinen Freunden auff sein Gesicht / Augen und Worte genau achtung gaben / und alles auf das eigentlichste bemerckten. Demnach so fassete er sich / und nahm eine solche Stellung an / daß er weder ein Zeichen des Schmertzens noch der Betrübniß spühren liesse; und fragte mit wenigem / wie er denn umgekommen? kehrete darauf in sein Gezelt zurücke/ in der gewissen Zuversicht/daß sich niemand über Poliarchi Tod erfreuen würde / als der auch gerne sähe/ daß der König selbst möchte gestorben seyn. Vielen Soldaten stund die Ehrerbietung vor dem Könige im Wege/daß sie nicht in dessen Gegenwart weineten. Die Treuesten der hohen Bedienten beklagten den eingebüßten Held durch die

ihrer Beständigkeit entgehenden Seufftzer: ja einige / die noch mehr über diesen Fall entrüstet / unterliessen nicht / in ihrem mit einander geführten Gespräch sich über die Härtigkeit des Glücks und der so gar verkehrten Zeiten zu beschweren. Selbige nahme Meleander auff das fleißigste in acht / und unterschiede sie von denen andern / als welche verdieneten / daß er sich ihnen alleine anvertrauete. Doch wenn sie ihn ansahen / kunte er solches / ohne sich zu schämen / nicht wohl vertragen / indem er davor hielt / daß er von ihnen als des Poliarchi Todschläger verhaßt bemerckt würde.

Es war etwas seltzames / daß einer sich gefunden / welcher in geschwinder Hitze sich erkühnet folgende Verse auszuschütten / und heimlich in dem Vorhoff des Haupt-Gezeltes niederzulegen / wo der König heraus gehen muste:

Du Helden-Blum und Zier / wo dich in Stygens Nacht
Der bleichen Schatten Heer itzt etwan fürchtend ehret;
Es sey auch / daß dein Geist itzt das Gestirn vermehret
Und dein sonst edler Blick nicht wird zurück gebracht.

Vergib Sicilien / so seine Schuld bekennt /
Und häuffe nicht auff uns der schweren Götter Rache /

Daß

Daß sie nicht unsre Noth dadurch viel härter mache/
Wenn neben ihnen noch dein starcker Grimm entbrennt.

Wir büssen ohnediß verhasset überall/
Und uns wird erstlich noch der Völcker Feindschafft fressen:
Es wird die Folge-Zeit das Unrecht nie vergessen/
Wodurch befördert ward dein unverdienter Fall.

Wie aber schreckte dich der Flamme grosser Schein/
Wie kunte dich ein Strom so rasend doch verschlingen?
Was wird vor Flamm und Fluth uns für Versöhnung bringen/
Da selbsten Flamm und Fluth braucht ausgesöhnt zu seyn.

Das siebende Capitul.

Inhalt.

Als das von Poliarchi traurigem Falle ausgebreitete Gerüchte die Königliche Residentz durchstreiffet/ und auch der Argenis zu Ohren kömt/ so wirfft sich selbige in ihrem Cabinet auff das Bette/ und lässet ihrer Betrübniß und Thränen

freyen Lauff. Als aber Selenissa gewahr wird / daß sie einen Dolch an die Kehle setzet / so verziehet sie nicht / auf die in Verzweifelung gesetzte Princeßin loßzuspringen und Sie abzuhalten; biß daß endlich Argenis sich nach bezwungener Schwermuth wieder erholet / und ihre erste Gestalt wieder an sich nimmt.

Mittlerzeit man zum Aufbruche aus dem Lager alles fertig machete / so hatte das unter dem Volck ausgebreitete Geschrey schon überall Poliarchi Tod kund gemacht / und war auch nach Magella gekommen. Argenis saß ungefehr in ihrem Zimmer / und liesse sich von ihren Kammermägdchen ankleiden / nicht zwar in solchem Schmuck / dessen sie sonst / wenn alles wohl zustunde / gewohnet: iedoch der einer Königlichen Princeßin nicht unanständig war. Selenissa war ihre Hofmeisterin / und wuste um alle ihre Geheimniße: diese machete eben damahls ihre Haare zu rechte / als eine von den Mägdchen aus dem Vorgemache / in das sie ohngefehr gegangen / zurück kam / und mitbrachte / Poliarchus wäre umgekommen. Argenis hatte anfangs dieses nicht recht gehöret / denn sie eben mit Selenissen von den nächtlich angezündeten Feuern und des Poliarchi Feinden in ein aufmerckſames Gespräch sich eingelassen. Selenissen aber drunge diese der Dirne ihre Stimme durch die Ohren / und erschütterte ihr gantzes Gemüthe mit einer gewaltigen Zerrüttung.

tung. Da sie denn mit verstohlenen Wincken und mit denen Augen alsofort zu schweigen gebot/ und alle Bedienten hierdurch ermahnete/ daß sie das Maul halten solten. Allein das Geschwätze der flißprenden hatte schon das gantze Zimmer angefüllet/ und Argenis, die von einem gehlingen Schrecken betroffen/ iedoch noch nicht gewiß/ was die Mägdchen redeten/ fragte/ von was vor Schaden oder Fällen sie unter sich murmelten? Selenissa aber unternahm gleich die besorgte Antwort der Dienerinnen/ und sagte: Es hätte eines von den Kammermägdchen einen Spiegel aus den Händen fallen lassen/ welchen Meleander ihrer Hoheit an dero Geburts-Tage geschencket: Weil man sich nun vor ihrer Ungnade wegen solches Fehlers fürchtete/ so würde darüber unter denen Dirnen geklaget. Allein Argenis wolte sich dieses nicht bereden lassen/ indem ihr ohne diß schon etwas ahndete. Demnach sprunge sie von ihrem Stuhle auff/ ergriff die näheststehende von den Mägdchen bey der Hand/ sahe solche mit brennenden Augen an/ und sagte: Wirst du dich unterstehen/ dißmahl zu lügen/ so wisse/ daß du heute das letzte mahl vor meinem Angesichte seyn solst. Sage es raus: Ist etwan eine unglückliche Zeitung von dem Könige hierher gebracht worden? Diese/ so vor aller entsetzlichen Befahrung von Meleandro einen Abscheu truge/ sagte/ als ob sie einen Trost zugleich geben wolte: Nein/ gnädigste Printzessin/ wir hören alles von dem Könige/ was wir von Ihrer Majestät Wohlstande vernehmen sollen.

Er wird/ wie ihnen bekant/ als ein Sieger und bey guter Gesundheit allhier erwartet. Unter diese Glückseligkeit hat sich ein kleiner Verlust gemischet: Poliarchus ist umgekommen. Niemahls hat die Schamhafftigkeit bey Argenide besser das jenige/ was ihr zukam/ als dißmahl in acht genommen. Sie ruffete die entweichenden Lebensgeister mit tapfferem Entschluß zurück/ und in eben selbigem Augenblick nahm sie sich vor/ und verschob es zugleich/ zu sterben. Damit sie auch den um sie stehenden Weibern keinen Verdacht übrig ließ/ so hub sie an: Wir zweiffeln nicht/ daß die Götter vor den König Sorge tragen/ welche der innerlichen Reichs-Unruhe nach Billigkeit eine Endschafft geben werden. Von Poliarcho aber furchte sie sich etwas zu reden/ denn sie besorgte in Aussprechung seines Nahmens stecken zu bleiben/ da ohnediß die heimlich gesamleten Seuffzer sie fast gäntzlich überwunden hatten. Da sie nun diese gezwungene Gesichts-Stellung nicht länger erhalten kunte/ so begab sie sich nach ihrem Cabinet/ als ob ihr eine eilfagte Verrichtung einfiel. Sie machte schon die Thüre zu/ damit nicht iemand darüber möchte dazu kommen/ als sie mit Ausführung verzweiffelter Anschläge umgieng. Allein Selenissa ward diese heimliche Wuth der Printzeßin so fort innen. Demnach folgte sie ihr auff dem Fusse nach/ (und solches war ihr als Hoffmeisterin zugelassen) und da eben die Thüre wolte zufallen/ fienge sie solche mit der Hand auff/ unter

dem

dem Schein der Auffwartung dieser ihrer Prin- tzeßin in dero geheimste retirade nachgehend.

Daselbst ließ die gekränckte Argenis, nachdem die Thüren verschlossen / ihren beunruhigten Affecten den freyen Zügel/die Thränen stiegen hervor/und sie riß mit den Händen allen Schmuck von sich/räuffete ihr Haar aus und warff alles auff die Erde. Es stund ein helffenbeinern Bettlein in diesem Cabinet / welches gantz niedrig / und mit Purpur-Decken beleget / daß die Printzeßin zuweilen am Tage ihre Ruhe darauf nehmen kunte. Auff solches warff sie sich mit dem gantzen Leibe trostloß nieder. Selenissa redete auch kein Wort/ sondern erwartete stillschweigend/ biß daß der erste Thränen-Sturm würde vorbey seyn. Allein/ da sie wahrnahme / wie sie von den erbärmlichsten Seufftzern erhitzet; wie sie mit geschlossenen Händen die halben Arme u. Augen feindselig gegen den Himmel auffhube / bald aber grimmiger und mit herumirrenden Blicken sich selbsten widerredete; ja endlich gar einen zu allerhand Gebrauch scharff-gespitzten Stahl sich an die Gurgel setzete: Da war kein Verweilen mehr/ sondern sie sprang auff die Wütende los/und indem sie den fast frevelnden Arm mit zitternden Händen hielt / so bemühete sie sich gegē diese Rasende nachdrückliche Klagen vorzubringen. Denn die Betrübniß verhinderte solches mit dem unauffhörlich auffsteigenden Schlucksen. Dieses elende Paar blieb eine ziemliche Zeit in diesem Zustande / daß beyde in den

Händen zu schwach / und weder jene den Stahl gebrauchen / noch diese ihr ihn wegreissen kunte. Sonderlich hatte Argenis ihren Halß auff die Schulter gelehnet / und indem sie gantz unachtsam mit dem Munde lechzete / sahe sie Selenissam an / und sagte: Ihr richtet nichts / nichts richtet ihr aus / Selenissa: wie sehr ihr euch auch widersetzet / wird mir doch so viel Freyheit bleiben zu sterben. Bißher habt ihr mir wohl gezeiget / beständig / des Guten eingedenck / und gottesfürchtig zu seyn. Wie werfft ihr denn diese Lehrsätze durch eine andere Pflicht-Erweisung über den Hauffen. Mir zwar und euch wird es zum Troste dienen / daß ich mit unverletzter Keuschheit in das Grab gehe. Meinet ihr / ich werde Poliarchum überleben können? Er hat mich erhalten / daß ich von Lycogene bin unberühret geblieben. Ich will ihm nun das Leben wiedergeben. Und auch dieses ist noch weniger / als meine durch ihn erhaltene Ehre / und sein Verdienst fordern kan. Ich / wann ihr es nicht wisset / Selenissa, habe Poliarchum getödtet. Dieses Verbrechen werde ich nicht aussöhnen / wo ich solches nicht mit dem Blute abwasche. Was ist ihn Sicilien angegangen / als daß er nur der Argenis wegen sich darinnen auffgehalten? Bey diesen Worten verwirrete sie der Schmertz dermassen / daß ihr alle Lebens-Geister entwichen. Das Eisen fiel ihr aus der Hand / und sie sanck auff Selenissam, welche selbst damahls wenig Kräffte übrig hatte.

Allein

Allein es war diese nicht nur wegen Argenidis, sondern auch ihrenthalben selbst besorget/ wendete demnach alle Mittel bey der Printzeßin an / welche doch ihr gar wenig Gehör gab. Bald seuffzete sie um die Wette mit ihr / und hielt davor / daß das Trauren ehe auffhören würde/ wenn man den Schmertz desto freyer ausließ: Bald wandte sie sich wieder zu dieser ihrer Königlichen Pflege-Tochter Gesichte und erinnerte sie dabey ihres Herrn Vaters/welchem/da er ohnediß wegen der Reichs-Unruhe sehr mitgenommen wäre / vollends/ wenn sie sterben solte / ihr Todt die tieffste Wunde schlagen würde: Denn sie wäre gleichsam das fatale Purpur-Haar ihres Vaters; würde sie nun dieses der Megarensischen Königes Tochter / der Scyllæ, gleich/ welche Minoem geliebet/ausreissen/ so würde sie durch einen gedoppelten Mord so wohl Tochter als Vater in einerley Verderben ziehen. Ob sie denn überdieses gläubete/ daß sie dem begierigen und alles auf das übelste deuten den Gerüchte einbilden könte / daß bey einer so gewaltsamen Liebe einige Keuschheit übrig gewesen? Aber alles dieses wurde vergeblich bey den damahls tauben Ohren vorgestellet. Darauff denn gegen die Rasende sich Selenissa auch toller erkühnete auffzuführen: Sie wolle einen so schändlichen Todt nicht ansehen; und wofern sie nicht würde versprechen/ beym Leben zu bleiben / so wolte sie nach Hülffe schreyen. Damit stellete sie sich / als wäre sie willens nach der Thüre hinzuzugehen / als Argenis sie beym Rocke fassete / und wieder zurück in ihre Ar-

men riß und anhub: Ach Mutter/ warum verbie-tet ihr mir/ diesen so hefftigen Schmertzen zu ent-gehen? Meinet ihr/ wenn ich erst gestorben wäre/ daß Poliarchus würde lebendig geblieben seyn? Ihr betrüget euch nicht/ Selenissa: Ich habe von meiner Wiegen an das/ was meinen Jahren zu-kömt/ von euch angenommen/ was ihr gewolt/ und was ihr mich erinnert. Dieses aber/ was ihr an-ietzo verbietet zu geschehen/ werdet ihr selbst am ersten loben/ wenn ich es durch meine Hand voll-bracht. Ist noch etwas von den Todten übrig/ so weiß ich/ Poliarchus liebet mich noch. Ich will glückselig zu meinem Bräutigam gehen/ und wir wollen ohne Mißgunst unsere keuschesten Seelen gatten. Endlich so es auffs eusserste kömt/ und wir nach ausgelöschter Empfindligkeit der Sinnen gantz und gar in die Grufft geleget werden/ so will ich doch mit Ablegung meines Lebens diesem Ubel entfliehen/ (ich scheue mich weiter zu reden) damit ich nicht nöthig habe/ Poliarchi seinen Mörder zu verehren. Ihr wisset/ auf wessen Befehl die ge-strigen Bergfeuer geleuchtet. Zweiffelt ihr dann/ daß nicht daher des tapffersten Helden sein Unter-gang entstanden? Aber der Vater ist es: Es ist eine Gottlosigkeit/ vor selbigen einen Abscheu ha-ben. Demnach wollen wir zwischen ihm und Po-liarcho die Affecten also theilen/ daß nach abgeleg-tem Leben/ welches ich beyden zu dancken habe/ ich auff keinen unter ihnen hinfort zürnen / oder demselben günstig seyn könne. Hingegen so rü-ckete Selenissa ihr den Schimpf eines solchen Mords

hoch

hoch auff / wozu sie die Liebe getrieben hätte; und endlich / als ob ihr ein besseres Geschick solches eingäbe / hub sie an: was beweinen wir aber Poliarchum als einen Menschen der schon dahin gefahren / und gläuben mit so gewisser Aengstigung dem gemeinen Geschrey / welches so offt sein Spiel mit uns hat? Wissen eure Hoheit nicht / daß in denen Fabuln des Pyrami Irrthum kund gemacht werde / daß wir daraus lernen sollen / wie gefährlich es sey / aus denen ersten Anzeigungen alsofort einen verzweiffelten Entschluß zu fassen? wie können sie gewiß seyn / daß sie nicht Poliarchum zu eben einem solchen Verhängniß bringen / zu welchem jenes Unbedachtsamkeit seine Thisbe verleitet hat? Wir hören / daß Poliarchus umgekommen. Aber wie viel pflegt doch das gemeine Geschrey zu erdichten? Wer hat seinen Leichnam gesehen? wer sein mit Blut bespritztes Schwerd? Vielleicht daß er itzo in Sicherheit und bey Verachtung seiner Feinde froh / durch eurer Hoheit Wunde / wann sie sterben würden / seine eigene Seele zugleich ausbliese. Sie schicken iemand aus / der bessere Gewißheit einhole / und leben doch zum wenigsten nur darum / damit sie nicht wann er noch lebet / durch ihren unzeitigen Mord seinen Todt befördern. Argenis schüttelte den Kopff bey einem traurigen Lächeln / und hub zugleich an: Mit was eitler Hoffnung haltet ihr doch mein letzteres Trauren auff? Mit diesem Gedichte werdet ihr / O Mutter / weder mich noch euch selbst überreden. Doch ich will Poliarcho dieses oder vielmehr den Göttern einräumen /

men/ damit ich nicht zu verwegen glaube / daß eine solche That geschehen sey / aber mit dem Bedinge / daß ihr nicht / wo nun von diesem Falle mehr sichere Nachricht eingelauffen / mich auffhaltet / mein Leben und meine Sinnen abzulegen.

Durch diesen Anfang wurde die Alte froh / indem sie wuste / daß die harten Entschliessungen / so aus zu grosser Betrübniß entspringen / in der ersten Wuth am meisten zu befürchten seynd: Wenn sie aber sich zu verziehen anheben / selbige von freyen Stücken wieder fortgehen; so nahm sie sich selbst den Ausspruch eines Eydes heraus / daß ihr Argenis bey allen Göttern und Göttinnen / und sonderlich bey dem Geiste des Poliarchi nachschweren solte / sie wolte zweene völlige Tage über wider ihr eigen Leben nichts vornehmen / sie möchte auch hören oder wissen / was es immer seyn könte. Als nun die Printzeßin solches einwilligte / und die Worte beschwur / welche Selenissa abgefasset / so erinnerte die Alte sie nach diesen; sie möchte ihre Haare wieder zu rechte legen / damit niemand zur Erfahrung ihres geheimen Schmertzens ein Merckmahl haben könte. Ob nun wohl Argenis von ausbündiger Schönheit war / so übertraff doch ihre Großmüthigkeit annoch ihre treffliche Gestalt. Sie bezwang also ihr Seuffzen / und nahm in Augenblick ihr voriges Gesichte wieder an sich / welches sie vor diesem Trauer-Sturme gehabt: nur daß ein wenig Röthe noch in Augen zu spühren / die sie durch den Gebrauch kaltes Wassers zu vertreiben wuste.

Das

Das achte Capitul.

Jnhalt.

Der König Meleander unterrichtet weitläufftig die zur Regierung gebohrne Argenis von des Staats Beschaffenheit. Er unterläst auch nicht zu melden / woher er angetrieben worden/ wider Poliarchum die Feuer anstecken zu lassen. Wie Poliarchi Erwehnung geschiehet / sinckt Argenis in eine Ohnmacht/ der König erschrickt über solchen Zufall/ und sie wird auff ein Bette gebracht.

SJe erholete sich annoch in ihrem Gemüthe wieder / und nahm eine freudige Gesichtsstellung an / als eine von denen Dienerinnen an die Thüre klopffete / und anzeigete/ daß der König bereits in dem Schloß-Thore angelanget. Da denn Argenis ungesäumet/ als ob sie gantz was anders verrichtet/ in ihr Zimmer kehrete / und noch dazu weit munterer/ als es wohl der damahlige Zustand des Reichs verdienete. Entweder / daß sie keinen Verdacht ihres Traurens geben wolte/ oder daß unter dem Streite der Verstellung und des Schmertzens/ alle ihre Worte und Gebehrden in eine richtige Mäßigung zurück kehreten. Wie sie nun daselbst von der Leibwache/ so nicht weit davon ihre Dienste versahe / mit gebührender Ehrerbie-

tung

tung angenommen wurde / so gieng sie mitten durch die Gemächer der Königlichen Burg biß zum Thore. Der König war nicht weit/welcher/da sie ihm zu Fuße fiel/un̄ seine rechte Hand küssete/die Printzeßin aufhube u. gantz sanffte auf den Backen klopffete fragend: ob sie sich noch wohl auffbefände? Er verwiese ihr zugleich/ daß sie hagerer u. bleicher worden/wodurch sie unter der Krieges-Furcht ihre Gestalt unscheinbarer gemacht hätte. Aber sie gab zur Antwort: Es hätte ihre kindliche Pflicht es nicht anders verstatten wollen/ als daß sie ihrem Vater und König/ der in das Lager verreiset/ zum wenigsten mit hertzlichen Wünschen und Sorgen gefolget wäre. Und als sie dahero eine Materie zum Betrübniß nahm / so ließ sie etliche Thränen fallen / die ohnediß vor dißmahl ihr nicht seltzam waren. Der König hieß sie gutes Muths seyn. Die Götter hätten die Wünsche gewähret. Sie solte nun ihr Gesicht bey beruhigten Zeiten wieder an sich nehmen/ welches die widrigen Angelegenheiten gantz ausgezehret hätten. Das Volck hatte sich um dieses Königl. Paar häuffig hergemacht/ und ehrete nicht weniger die Schönheit und die Tugend der Durchlauchtigsten Argenis, als Meleandri Majestätisches Alter. Dabey denn die Printzeßin ihre Blicke und Gebehrden also auszutheilen wuste/ daß das Volck durch ihre Leutseligkeit bewogen in frolockendes Zuruffen ausbrach / und von den vielen hohen Bedienten keiner sich verachtet oder vergessen hielte.

Der

Der König/da er von denen/so ihm die Reverenz macheten/oder eine Bitte anzubringen hatten/umgeben war/hielte sich etwas in dem Vorhofe auf/woselbst eine fontaine zu sehen/die so wohl wegen ihres Wassers als der künstlichen Figuren merckwürdig/von denen man sagete/daß Dædalus sie vor den Cocalum verfertiget hätte. Die Wasser stiegen biß oben wieder hinauf und liessen sich durch unterschiedliche Röhren und Gestalten sehen. Darauf fiele sie so fort in den unten befindlichen Kasten/und schäumeten bey dem rauschenden fallen/eine dem Meere ähnliche Farbe von sich gebend. In der Mitten zeigete sich Galatea als in einer See/und betraurete den frisch-ermordeten Acim, so an dem Ufer lage/und als ob er anfienge/zu einem Flusse zu werden/so brachen aus seiner Wunde und aus dem Maule zweene Ströhme hervor. In diesen Grentzen des Wassers ware das trotzige Bild des Cyclopen, so auf einem andern Stücke Felsen der sicheren Galateæ auf dem Halse zu seyn schiene/und zugleich dieselbe mit nachfolgenden Versen ihren Zorn auslassen hörete/welche der Künstler in den unten befindlichen Marmor eingehauen:

Du harter Polyphem, weit härter als der Stein/
Wodurch mein Acis hat sein Leben lassen müssen/
Der du viel wilder bist/als deine Wälder seyn/

Du wirst gewißlich noch vor solchen Frevel büssen.
Ein Gott wird dieses thun / den du aus Unverstand
Nicht liessest sterblich seyn; Denn Acis wird auf Erden
In einen Strohm verkehrt den Göttern seyn verwandt/
Und dieses Wasser nie von dir gefürchtet werden.
Das Hertz fast schon den Strohm; und alles ist ein Fluß/
Der/ wie mein Acis war/ mit weissen Wassern fliesset/
Da fein gekräuselt Haar dem Silber weichen muß/
Sein selbsten eingedenck in Circul sich ergiesset/
Und dieser Ring dann irrt in zitternd-seichtem Pfad:
Welch schöner Purpur ist so plötzlich nun vertrieben/
Der aus dem Himmelblau der zarten Adern trat/
Und doch im kalten Blut die Lieb' ist heiß geblieben?
Wo geht mein Acis hin? Wo Schultern/ Brust und Hand?
Wie hart kömmt mir es an / den neuen Gott zu haben;

Wenn

Wenn er nur nicht verwundt mehr
Mensch zu seyn empfand/
Als er itzt einen Gott sich spührt beyn Weyrauchs-Gaben.

Bey Beschauung dieses wurde Argenis ihres erlittenen Verlusts erinnert / und indem der König bey denen/so ihm begegneten/verzoge/ so weidete sie sich an ihren einsamen Schmertzen. Sie war die Galatea: Es wurde ein besserer Acis von ihr beweinet. Aber wer solte Polyphemus seyn? Ob sie schon Lycogenem dazu bestimmete / so fiel ihr dennoch dabey wider ihren Willen ein/ daß auch ihr Vater an Poliarchus Falle grosse Schuld hatte. Sie kamen nunmehro in die innere Burg / und nachdem die hohen Ministri sich hinwegbegeben/ ihre Leiber zu pflegen / so ware fast niemand als die jenigen Diener annoch um Meleandrum herum/ welche die nöthigste Aufwartung bey ihm zu haben pflegten. Der König / welcher über diese geheime Gelegenheit froh / wendete sich auch mit Argenide noch von diesen hinweg / und hub an: Euer Alter und Geschlecht würden euch / Printzeßin / der Staats-Berathschlagungen unerfahren machen/ wo nicht eure Unterweisung und euer Verstand euch zu grossen Sachen aufgemuntert hätte; und über dieses / ob ihr schon ein Frauenzimmer seyd/ dennoch Siciliens Glück auf euch beruhet / und ihr über Männer herrschen werdet. Gewehnet euch bey meinem Leben an die jenigen Sorgen / ohne welche die Königliche Würde nicht kan erhalten

werden. Und was das vornehmste bey einem Regenten ist/so lernet schweigen. Es ist schlimm mit uns bestellet/ Argenis, wenn wir nicht also das Unrecht vertragen können/ daß es scheinet/ als hätten wir solches nicht einmahl gemercket. Denn wann wir von der Last / die uns anitzo dränget / uns nicht wollen beugen lassen / so werden wir vielleicht gar davon zerbrochen. Euch ist bewust/daß Lycogenes von mir abgefallen: daß viele Städte partheyisch worden. Noch schädlicher seyn die/ welche die nähesten bey mir geblieben / und auf alle meine Rathschläge lauren/auch mich mehr als einen gefangenen / damals einen König in acht nehmen. Die unlängst gehaltene Schlacht schiene Lycogenem zu erinnern/ was ich vermöchte. Er war überwunden / und wo ihm die Nacht nicht noch günstig gesen / so hätte er selbst in seinem verschantzten Lager keine Sicherheit gefunden / der meinigen ihren gewaltsamen Einbruch auszuhalten. Da aber kunten viel von meinen grossen Bedienten/die um mir waren und ich zu Rathe zohe / nicht länger ihre Affecten zurück halten. Sie schryen / man müsse sich vertragen und Bündniß schliessen. Es hätte ein starckes Theil des Volcks Lycogenis Partie angenommen: Ob es nun nicht besser wäre/daß man selbige erhielt / als daß man sie durch Verzweifelung erhitzet dazu antriebe / daß sie einander aufrieben/ daran könte niemand als die jenigen zweifeln/ so des Vaterlandes Untergang sucheten. Ja sie unterstunden sich den Lycogenem selbst zu entschul- ... en / und gaben vor ; er wäre zwar in einer

Schlacht/

Schlacht / aber darum noch nicht in dem gantzen Kriege überwunden: Uber dieses / ob man ihn schon auf das euserste könte ruiniren und mit Strumpf und Stiele ausrotten / so würde doch solches nicht rathsam seyn. Denn mit was vor Augen würden die Sicilier denjenigen ansehen / der ihre Ergötzlichkeit und Freude aus dem Wege geräumet hätte? Sie würden schärffer vor die Rache des Ertödteten / als vor des annoch Lebenden seinen Ruhm fechten. Demnach möchte ich die Zeit in acht nehmen / da ich den Sieg im Treffen erhalten / und den Frieden meinen Bürgern als eine von mir herkommende Wohlthat geben könte. Ich will es nicht leugnen / Argenis, daß ich unter diesen Reden mehr Furcht gehabt / als im Felde / wo des Lycogenis Waffen blinckerten. Ich sahe / meine Kön. Würde würde verrathen werden / und man hätte wohl noch was ärgers zu besorgen gehabt / wenn ich mich betrügen zu lassen geweigert hätte. Ihr / meine Tochter / habt es vornehmlich gemacht / daß ich mein Reich behalten wolte / durch was vor Frieden es auch immer geschehen möchte / als daß ich euch durch zu halsstarrige Vertheidigung der Majestät davon erblos gemacht. Aber sie erwarteten nicht einmahl von mir als Könige und Uberwinder die Accords-Puncte / sondern übergaben mir selbige von Lycogene, welche folgendes Inhalts waren. Der König Meleander soll Sicilien mit völligem Rechte behalten. Lycogenes soll bey Ihm in dem Ehrenstande und Gnade stehen / die er vormahls gehabt. Derselbe soll auch bey der

Ober-Aufsicht des Meeres und der Syracusischen Landschafft verbleiben. Erbessum und Heracleam solten mit den Besatzungen zum Unterpfand der Treue haben. Uberdieses so hatten sie auch vorgesehen/daß der bißherigen Thätlichkeiten und Unrechts nicht mehr solte gedacht werden/auch vor keinem Gerichte ichtwas/so in diesem Tumult geschehen/wie es Nahmen haben möchte/zu klagen oder zu ahnden solte vergönnet seyn. Es stund meiner Königlichen Würde nicht an/Printzeßin/daß ich mir solte lassen Puncte vorlegen/worauf ein Friede zu schliessen wäre: und doch vertrug es auch meines Glücks Beschaffenheit nicht/dieselbigen auszuschlagen. Da ich nun zwischen beyden im Zweifel stund/so haben Ibburranes und Dunalbius rühmlichsten Fleiß angewendet/damit es das Ansehen behielt/daß ich nichts wider die Majestät vornähme. Denn ich wuste/daß ihre geistliche Infuln/welche sie tragen/am allergeschicktesten dazu wären/daß sie gleichsam ihres Amts halben die in Waffen sich befindenden zur Eintracht ermahneten. Es würde ihnen auch/als Ausländern/besser geglaubet werden/wenn sie als Unterhändler hin und wieder reiseten. Sie waren damahls zu Panormus: und nachdem sie meine Briefe empfangen/die ich ihnen etwas verdeckt geschrieben/so haben sie leicht verstanden/was mein Wille wäre. Derowegen begaben sie sich bald zu mir/bald zu Lycogenem, und zwungen uns/als ob wir ungerne an das jenige giengen/was wir doch vor andern begehreten. Also bin ich die Vorschläge eingegan-

gegangen/welche Lycogenes thun ließ: Ohne daß ich noch befohl/daß die Besatzung in Heraclea und Erbesso nicht stärcker als zwey Compagnien seyn solte: Und habe ich deßwegen meistens in diesem Stück mich vorgesehen/damit er nicht gantze Regimenter darinnen hielte / die bey ersehener Zeit mich dann wieder anfielen. Auch daß mein Glimpf/ wenn ich mich in allen nach des Feindes Willkühr beqvemete/ demselben nicht verdächtig vorkäme. Dieses befohl ich denen Gesandten/Lycogeni zu hinterbringen: und wenn der Vorschlag gefiele / könten sie den andern Tag sich wieder bey uns melden: Und sie haben auch nicht gesäumet. Allein da sie auf dem Wege zu mir gewesen / hat ein gar trauriger Zufall sie betroffen. Sie seynd Poliarcho begegnet. Argenis wurde bey Erwehnung dieser Sache gantz starr / und damit ihre Gesichts-Verwirrung verborgen bliebe/so erregete sie mit Willen einen starcken Husten / daß / wenn sie schon darnach erschrocken oder roth aussähe / solches leichtlich auf die ausgestossenen Lebensgeister könte gedeutet werden.

Wie nun Meleander eine ziemliche Zeit gewartet / biß daß sie wieder aufgehöret hatte / sagte er: Poliarchus hat durch ein recht schlimmes Verhängniß des Lycogenis Gesandten angefallen. Und ist man ungewiß / ob es mit Vorsatz oder aus Irrthum geschehen. Aber er hat sein Schwert nicht geschonet / und seynd ihrer drey von ihm getödtet worden. Zweene waren übrig geblieben/ welche aus der Flucht noch gantz erhitzt zu mir kamen.

men. Diese fülleten alles mit gewaltigen Lermen an: Sie beklagten den unverdienten Tod ihrer Geferthen/ und es fehlete wenig/ daß sie nicht auf mein sicher Geleite/ als ob es verdächtig wäre/ scholten. Als ich nun ihrentwegen so fort einen geheimen Rath berieff/ so sahen sie mich nicht alleine/ sondern auch die meisten aus selbigem/ mit schälen Augen an. Denn viele von diesen hielten mit den bittersten Klagen ihre Partie. Man schrye einmüthig/ Poliarchus müste zur Strafe gezwogen werden/ damit man nicht von ihm gläuben könte/er sey abgeschicket/ daß er die/ so sich auff meine Treu und Glauben verlassen/ tödten solte. Und köute man nicht gelinder als mit Lebensstrafe eine That von dergleichen Exempel ahnden. Dieses foderten sie mehr als befehlende/ denn daß sie als Rathgebende sich erwiesen. Allein mir stand Poliarchi grosses Verdienst im Wege/ welcher in der Schlacht mir den Sieg erworben/und seine bekante Tugend ließ den Verdacht einer so unedlen That nicht statt finden. Cleobulo zwar/ und Eurymedi, nebst denen andern/die noch in dem Rathe reine waren/ kame diese Frevelthat unglaublich vor. Demnach hielten diese davor/ man müsse den Beschuldigten darüber hören: Er würde alsdenn leichtlich dasjenige von sich ablehnen/ was man ihm vorwürffe. Also erklärete ich mich/meine Leute auszusenden/ die ihn holen solten/ sich zu verantworten. Denn es wär ohne alles Exempel/ wenn man ihm die Vertheidigung abschneiden und unverhörter Sache unterdrücken wolte. Nach Ver-

neh-

nehmung dessen wurden die Feinde noch mehr entzündet. Denn es würde Poliarchus der gebührenden Rache entrissen/wenn ich die Bestrafung aufschöbe. Denn wo würde er nach einer so kühnen und ungerechten That anders/als wenn man ihn mit Gewalt auffsuchete/zurück kommen? Ja/wo man ihm dieses nicht verwehrete/so würde er sich bald aus der Insul fortmachen/und in seinem Vaterlande rühmen/wie ungestrafft daß er Sicilien gespottet hätte. Da sie nun mit ungestümen Anhalten mich länger drängeten/so fragte ich/was denn dabey zu thun sey? Denn Poliarchus wäre ja nicht da/und über ihn als einen Abwesenden würden vergeblich die Bestraffungen bestimmet. Worauf sie ingesamt schryen: Man müsse selbigem die Flucht abschneiden. Welches leicht geschehen könte/wenn ich befehlen wolte/daß durch die nächtlichen Feuer der Provintz ein Zeichen gegeben würde. Massen so dann bey verschlossenen Häfen er als im Verhafft wäre/und allen Fremden zum Exempel würde dienen/daß die bösen Thaten/man möchte sie verüben/wo man wolte/auch überall könten bestraffet werden. Ich vermeinete/Argenis, daß es zu Poliarchi Wohlfart gereichete/dieser öffentlichen Nachforschung beyzupflichten; damit ich nicht bey verweigerter Ahndung sie dazu anzündete/nach eigener Willkühr sich zu rächen. Denn wenn er ohne Schaden vor Gerichte käme/so könte viel vorlauffen/daher er dem Grimm dieser Wütenden entrissen würde. Also haben die Feuer zu Poliarchus Auffsuchung bey angegangener Nacht

überall geleuchtet. Und bey diesen Widerwertigkeiten war ein Trost/ daß die gemeinen Soldaten ungern dessen Gefahr vernahmen. Allein da ich auf was besseres hoffete/ kame Timonides bey frühem Morgen dazu / und brachte die schlechte Zeitung/Poliarchus sey umgekommen.

Hier kunte Argenis ihren Schmertz nicht länger bezwingen / sondern nachdem sie durch einen tiefgeholten Seufftzer das Zeichen gab/ daß sie durch selbigen überwunden / so sanck sie erstlich in die Knie/ gleich aber darauff fiel sie vollends nieder/als wolte sie den Augenblick ihren Geist auffgeben. Meleander rieff um Hülffe / und nachdem die nähesten zulieffen / so wurde sie von ihren Kammermägdgen auffs Bette gebracht. Als man darauff sie mit Schlag-Wasser anstrich/ und die Kleider aufschnürete / so bekamen die Geister mehrere Freyheit/ und der ausgebrochene Schweiß ließ nach. Meleander fragte Selenissam, was dieses vor eine Art der Kranckheit wäre/ und ob solche anitzo seine Tochter das erstemahl anwandelte? Er hätte zwar/ währendes Gesprächs mit ihr / an derselbigen einige Zeichen einer Unpäßlichkeit wahrgenommen; sonderlich unruhige Augen / und die offt von ihrem herumirren zurück gezogen worden: so habe sie auch keine beständige Farbe behalten. Selenissa wuste alles meisterlich zu verbergen; es wäre nun zwey Tage/ da sie keinen rechten Appetit zum Essen gehabt / dahero sie vermuthe/ daß ein kleines Fieber dahinter stäcke. Doch wäre ihr bereits aus der Erfahrung bekant/daß diese der Printzessin zustossende

stossende Ohnmachten nicht lange währeten/ und sie eben keine Anzeigung eines grösseren Ubels zu seyn pflegten.

Indem sie mit diesem Zufalle beschäfftiget/ so lieffen bey dem Könige Briefe von Lycogene ein/ in welchen er meldete/ daß er sich wolte in der Capelle der Pallas einfinden; (denn diese der König am heiligsten hielt) damit allda der Friede durch einen Eyd bestätiget würde: Wenn es denn Ihrer Majestät gefällig/ wolte er den folgenden Tag kommen. Der König befohl/ ihme wieder wissen zu lassen/ daß ihm dieses gantz gelegen wäre/ und solte man ihm andeuten/ daß er morgen erwartet würde. Nachdem der Currier deßwegen abgefertiget/ so berieff er Eurymedem, der ein Mann von grosser Tapferkeit und glücklichen Ausschlägen dessen/ was er vornahm. Denn/ da er noch jung/ hatte er einmahl mit Rennen in Olympischen Spielen/ und dann auch in den Isthmischen Kämpfen den Sieg davon getragen/ und das Vaterland mit einem Krantz von Oelzweigen und mit einem von Eppich gekrönet. Darauf kam er bey dem Könige in sonderbare Gnade/ und ware Obrister über die Leibgarde/ hatte auch stets das Commando über das Schloß oder die Stadt/ in welche der König sich begabe/ und bey diesen Kriegen hatte er seine Treue gegen den König unverletzt erwiesen. Diesem befohlen Se. Majestät/ was sie vermeyneten/ nöthig zu seyn. Man solte selbige Nacht schärffer Wache halten; und zwar die jenigen Trouppen/ von denen man keinen Verdacht einiger Treulosigkeit hätte/

die

die Posten besetzen: Hiernechst solten die Wachen verdoppelt werden. Man hätte vorzubauen/ daß Lycogenes bey seiner Ankunfft keine Unruhe machete. Denn er käme nicht so wohl aus Vertrauen des getroffenen Friedens nach Hofe / als daß er wegen der Macht seines starcken Anhanges sicher wäre. Nach diesen ertheileten Befehlen / so hielt er in der Argenis, mit der es besser worden / ihrem Zimmer die Abend-Tafel/ daselbst (wie er denn ein sehr leutseliger Fürst war) sein von Sorgen abgemattetes Gemüthe ein wenig zu erqvicken. Das übrige von der Nacht wurde/ so viel es die Bekümmerniß wolte zulassen / dem Schlafe eingeräumet. Allein der Printzeßin gab indeß der Schmertz allerhand unanständige und entsetzliche Anschläge ein.

Das neundte Capitel.

Inhalt.

Arsidas besuchet den in der Höle verborgenen Poliarchum: Dieser fällt ihm um den Hals und fragt / durch was Verbrechen er verdienet habe / von Sicilien verdamt zu seyn. Arsidas meldet hierauf/ was vor einen Aufruhr des Lycogenis Gesandten in das Lager gebracht. Damit er demnach auf das sicherste aus der Insul hinaus gelassen würde / so gibt Timoclea an / daß er mit einer Larve eines berühmten Räubers müste bedecket

und

und unkäntlich gemacht werden/ welche denn auch Timoclea so fort hervorbringet.

Poliarchus brachte gleichfalls die Nacht nicht allzuruhig und sicher zu/indem auch Timocleens Haus mit einem neuen Sturme in grosse Unruhe gesetzet wurde. Denn als Gelanor sich von Arsida hinwegbegeben/so hatte er seinen Weg gerade nach Timocleens Wohnung zugenommen/ und daselbst bey dem Gesinde seines Herrn erdichteten Tod mit guter Art beweinet. Die Matron / so diese Tragœdie wohl zu befördern wuste / fragte Gelanorn vor ihren Leuten / durch welch Verhängniß daß doch Poliarchus umgekommen? Und dieser loge desto freyer gegen eine Person / welcher alles bereits bekandt war. Archombrotus kame darüber auch dazu / und nachdem er recht geschickt eine Betrübniß zu erdichten wuste / so redete er als gantz betroffen über eine so üble Zeitung / und ließ auch durch die Gesichts-Aenderung ein Schrecken spüren. Bey solchem Aufzuge fand sich Arsidas ein; da man nun Timocleen solches ansagete / daß dieser Gast bey ihr einkehrete/so begabe sie sich eilig in den Hof/ihn zu bewillkommen. Als er nun entschuldigte/daß das grosse Vertrauen der Bekandtschafft ihn dazu bewogen / auf seiner Reise bey ihr einzusprechen / die Matrone aber/dieses eine sonderbare Güte nennend / sich deßwegen bedanckete; so begaben sie sich zusammen hinein / und geselleten sich sofort zu Archombroto, welchem Arsidas zu erst / als einem Fremden/die Compliment machete. Es war gleich

gleich Zeit zur Mahlzeit / welche die Sicilier vor andern Griechen delicat zuzurichten pflegten. Als nun diese vollbracht/ und die Diener sich hinwegbegaben/ gleichfalls zu essen/ also daß Archombrotus und Arsidas bey Timocleen alleine sich befand / hub sie an: Ich weiß / Arsida, daß ihr anhero gekommen/ einen milden Liebes-Dienst zu verrichten. Ihr suchet und liebet Poliarchum, ob selbiger schon itzo in einem schweren Unglücke stecket. Wie ihr von Gelanorn vernommen / so hält er sich bey mir auf. Was vor Ursachen ihm ein so hartes Verhängniß auf den Hals gebracht/ will ich hier nicht fragen/ und werde solches besser von euch bey ihm selbst hören. Darauf Arsidas antwortete: Die Götter geben / daß unsere Sachen mögen annoch verschwiegen seyn. Im übrigen/ meine Frau/ was wir anitzo in geheim tractiren / wird keine Zeit künfftig verschweigen. Allein vor dißmahl stehet es mit eures Hauses Glücke recht zweiffelhafft. Wird es treu handeln; wird es diese ihm anvertraute grosse Beylage der Tugend dereinsten/ wann es sicher geschehen kan/ der Welt wiedergeben / so wird es bey denen Nachkommen in solchen Ehren seyn / als Latium, so den Saturnum vormahls verborgen gehalten. Hat aber Poliarchus hier unter der Erden die Vorbedeutung des Grabes; so wird dieses Gebäude unversöhnlich beflecket seyn: Was in Sicilien abscheuliches wird erzehlet werden / wird die allgemeine Lästerung in diesen Hölen/ in dieser geheimen Zelle des Plutonis finden.

Es war eine Fackel bereitet / welche Timoclea anzün-

anzündete / und damit vor ihnen / die zu Poliarcho gehen wolten / herwandelte. Sie waren nicht lange in dieser Grufft / als sie ihn von seinem Pfühle sahen auffstehen / indem er von dem Licht der Ankommenden ware munter gemacht worden. So bald er Arsidam sahe / grüssete er die andern gantz kurtz / und fiel diesem um den Halß. Er lobete darauff die Treue dieses Freundes / und fragte so fort: Ob er denn auch den versteckten und schuldigen Poliarchum erkennete? Und sehet ihr / satzte er hinzu / diese Matrone? wenn diese Versteckung mir schimpfflich ist / so kan sie die Schuld nicht verbitten; Wenn aber diese Entwendung meiner Person wird glücklich ausschlagen / so habe ich ihr mein Leben zu dancken. Sie hat mich meist genöthiget / daß ich bey ihr in diesem Sturme verbleiben solte. Saget mir aber / mein Arsidas, durch welche böse That hab ich doch verdienet von Sicilien verdamt zu seyn? Ist der König aus Meleandro zu einen Cercyon oder tyrannischen Busiris worden? Oder habt ihr Sicilier das Zeichen der Taurischen Dianen, und versöhnet die erzürnete Göttin mit dem Blute der zu euch kommenden Fremden? Auf dieses klagte Arsidas nicht wenig über die ietzigen Läuffte bey Hofe / und erzehlete / wie viel des Lycogenis Gesandten gleichsam Aufruhr in das Königliche Lager gebracht / und nebst ihnen einige von des Königes untreuen hohen Bedienten. Durch solche Bedrängniß wäre endlich Meleander betäubet worden / daß wie die Sache zum stärckern Tumult gediehen / und gesagt worden / Poliarchus flöhe

aus

aus der Insul/ er zugelassen/ daß man die allgemeinen Feuer angezündet.

Poliarchus hörete Arsidam nicht ohne Entrüstung an; Er trat bald hinter/ bald vor sich/ und schien immer als ob er reden wolte: So bald nun Arsidas auffgehöret/ da nahm er Timocleam bey der Hand/ und hub an: Nun/ euch nehme ich zum Zeugen: (Denn ob schon die Götter am gegenwärtigsten seynd/ so verderben sie doch nicht allemahl die jenigen/ die bey Anruffung ihrer Gottheit die Leute betrügen; noch seynd auch so fort mit ihrem Beystande vorhanden/ wenn sie rechtmäßig angeruffen werden.) Euch sage ich/ Timoclea, nehme ich zum Zeugen. Ihr seyd bey der That gewesen. Ihr habt mich streitend gesehen: habe ich wohl iemand hinterlistig nachgestellet? habe ich wohl iemand gesuchet/ wider den ich kämpffete? habe ich denen mir begegneten einigen Anlaß gegeben? Ich bin von ihnen überfallen worden/ da ich es am wenigsten gedacht. So solte ich also entweder unter ihnen umkommen/ oder/ wenn ich den Sieg davon getragen/ muste gantz Sicilien sich gegen mich waffnen? Was hat man aber vor einen Grund/ woher ich auff dergleichen That mein Absehen zuvor gemacht? Ich war ein eintziger/ und wurde von einem sehr schwachē Troste des Streits/ einem Weibe/ begleitet. Die Knechte der Matrone und mein Freygelassener waren in dem sicher vermeinten Walde vorausgegangen/ so daß auch das Lermen von den Schlagenden ihnen nicht einmahl

mahl zu Ohren gekommen. Aber wohin hat doch den elendesten König das Glück gebracht? die jenigen als rechte Gesandten zu ehren/ die von Verschwornen und Rebellen geschicket werden: der Feinde ihre Begierde mit der seinigen Blute opfrend zu versöhnen/ und seinen Ruhm geringer als ihre grausamsten Wünsche zu halten.

Als er mehr von dem/ was ihm der Schmertz und sein gut Gewissen eingab/ vorbrachte/ so redete ihm Arsidas zu/ er möchte doch nicht zweifeln/ daß man ins gemein ihn vor unschuldig hielte. Es sagte iederman/ wer nicht von Lycogene bestochen/ es wäre ein recht sonderbarer Ruhm grosser Tapferkeit/ daß ein eintziger/ u. der noch dazu sich mehr auf die Reise/ als aufs kämpfen geschicket/ aus so vieler Räuber Händen als Uberwinder sich gerissen: und die schändlich klagende würden von denen Soldaten tapfer ausgelachet/ daß fünffe/ oder noch mehr von einem wären geschlagen worden. Aber itzo ist was anders zu fragen/ Poliarche. Sicilien/ wie es anitzo beschaffen/ ist eurer Tugend nicht werth. Begebet euch ein wenig aus selbigem hinweg. Seyd dem Könige so viel zu willen/ damit er nicht genöthiget werde/ euch entweder mit einer seinem Staat gefährlichen Gerechtigkeit zu schützen/ oder unbilliger Weise euch denen Feinden zu überlassen. Noch zur Zeit hat er also gegen euch etwas verbrochen/ deßwegen er noch kan entschuldiget werden. Denn einen Todschlag zu büssen/ oder sich deßwegen vor Gerichte zu rechtfertigen ist dermassen im Gebrauch/ daß man selbst von dem Kriegs-Gott Mar-

te saget / er habe nach erschlagenem Halirrhothio in dem Areopago zu Athen sich vor Recht stellen müssen/und allda verantworten. Hätte man Hoffnung zu einem sichern und rechtmäßigen Gerichte zu gelangen / so wolte ich rathen/ Poliarche, daß ihr gegen eure Ankläger euch also fort stelletet. Denn es ist noch kein andrer Schluß wider euch ergangẽ/als daß ihr vor die Richter kommen sollet. Eure Sache aber ist also beschaffen/daß ihr auch bey den Unbillichsten köntet eure Unschuld erweisen. Allein der Feinde Haß und Gottlosigkeit würde der Richter ihre Stimmen und Ausspruch gar nicht erwarten. Vielmehr würden sie durch hinterlistige Nachstellungen oder durch Gewalt eine Ubelthat vornehmen. Ich erschüttere recht/daß ich reden soll. Machet euch nur von hinnen/Poliarche, vergönnet / daß diese Insul nicht gantz und gar gottlose sey. Poliarchus antwortete hierauf: Er wolte gerne gehen/weñ es ihm nur vergönnet wäre: Und dieses undanckbareste Land könte ihm ja vor so viele Wohlthaten nichts weniger geben/ als nur einen ruhigen Abzug. Auf den übel um ihn verdienten König wäre er ebenfalls desto weniger zornig / weil er sähe/daß er itzo zu seiner Feinde Sättigung von dem Glücke gestrafet würde.

Es kam darauf unter ihnen die Frage aufs Tapet: Wie er wohl am sichersten aus der Insul fortgeschicket würde? und beliebete man/ daß solches in Bauren-Tracht geschehen solte. Arsidas hatte eine Brutische Gemahlin / und könte er ihn ohne Verdacht von Messana aus an seinen Schwieger-Va-

ter

ter senden. Er nahme auf sich / den auf sein Schiff gesetzten Poliarchum nach Italien zu bringen. Timoclea sagte hiernechst / daß sie etwas hätte / damit sie das Gesicht dieses fliehenden durch einen recht beqvemen Betrug unkäntlich machen wolte. Es ist / erzehlete sie / in der Gegend Panormus ein Räuber gewesen / welcher durch Kunst einer List / so nicht zu verachten / lange ungestraft geblieben. Denn er hatte ein dreyfach Gesichte / wie eine alte Frau in ihrem Mährlein von Geryon erzehlet. Als sie dieses gesprochen / hielt sie mit einem kleinen lächeln innen / so viel bey so trauriger Begebniß sich schickete. Er war in mittelmäßigem Alter / hatte einen schwartzgelben dünnen Bart: Aber in seinem Busen trug er allezeit zwey andere Larven mit angemachten Haupt-Haaren u. Bärten. Der eine Bart ware heßlicher / und als eines alten Mannes / grau; das andere Haar ware dunckelbraun / als ob es eines Menschen von dem ersten männlichen Alter wäre. Die Larven hatte er so künstlich zusammen gefüget / daß niemand die angenommene Gestalt innen werden; niemand die falschen Gesichter mercken kunte. Also sahe man ihn bald als einen alten / bald als einen jungen Mann: bald ließ er sich mit freyem natürlichem Gesichte sehen. Und auf diese Weise raubete er ungestraft / und diese veränderte Gestalt entzohe ihn lange Zeit so wohl der Strafe / als auch dem Verdachte. Denn wenn er unter der Larve eines jungen Menschen geraubet / so begegnete er kurtz darauf denen / so ihn sucheten / als ein alter Mann: Und dan̄ betroge er sie wieder unter der angenomme-

nen Bildung eines Jünglings / wenn er unter den grauen Haaren gesündiget hatte. Mein Vater regierete damahls diese Provintz / welcher durch die Verschlagenheit dieses schalckhaften Chamæleontis gantz müde gemacht / ihn zuletzt doch noch fienge und mit wohlverdienter Strafe ließe hinrichten. Da er aber über die betrügerische Erfindung sich verwunderte / welche so gar natürlich heraus kam / so hat er diese Haar-Larven bey sich aufzuheben befohlen. Ist es beliebslich / so will ich solche hervor bringen / und wollen wir dieselbe Poliarcho anversuchen.

Sie wartete nicht / biß daß einer von ihnen dazu ja sagete / sondern begabe sich aus der Höle / und wie sie nicht lange aussen gewesen / so brachte sie diese zwey Masqven der Jugend und des höhesten Alters; da sie nun eine davon Poliarcho auffsetzeten / welcher darüber heimlich erbittert / daß er eine andere und zwar eines solchen Bösewichts Gestalt zu seiner Wohlfart nöthig hätte / so war er alsobald dermassen verändert / daß er Argenidem selbst hätte betrügen können. Nachdem sie nun diese überaus bequeme Verstellung gerühmet und alles Glück dazu gewünschet / so fuhren sie fort / ihn zu bitten / er möchte doch selbige gebrauchen. Timoclea versprach auch / daß sie dazu sich schickende Kleidung bey angehender Nacht gleichfals bringen wolte. Denn Poliarchus solte in dieser Höle auch in unbekantem Habit seyn / damit / wenn etwan ein Zufall einige Vorwitzige an solchen unterirdischen Ort gefüh-

geführet / er in die nähesten Felder unter dieser Masque sicher entfliehen könte.

Sie wolten indem von ihm hinweg gehen / als Poliarchus Arsidam auf die Seite rieff/und gegen Archombrotum und Timocleam sich entschuldigte/ daß er mit ihm in geheim redete. Die Ursache dieser Besprechung ware/ daß Arsidas als sein treuester Freund um die Bekantschafft wuste/ darinnen er bey der Argenis stunde. Diesen also bat er inständig / er möchte doch ohnschwer mit ehestem sich zur Printzeßin begeben: Denn er ihrentwegen mehr bekümmert wäre als seinethalben selbst. Massen er wohl wisse / daß ihr sein Unfall überaus schmertzen würde. Wie aber/daß man sagte: Er sey gar todt? Sie könte durch den Irrthum dieser traurigen Zeitung als eine liebende zu grausamen und euserſten Entschliessungen angetrieben werden. Arsidas möchte sich also zu ihr machen/und ihr in solcher Schwermuth Erleichterung geben/ damit sie ihn/ da er noch gesund und frisch/nicht als einen Todten beweinete. Würden die Götter ihm einen freyen Ausgang aus Sicilien geben/ so wolte er an dem Gestade Italiens ihre Befehle erwarten: Oder / wann sie es verlangte/ würde er nicht entstehen/ob schon unter gefährlicher Verstellung/ zu ihr zu kommen. Mehr verstattete die Zeit nicht zu sagen/ und er wolte auch Arsidæ nicht mehr auftragen / welcher seine Dienste weitläufftig versprach; doch weil es schon Abend war/und die Matrone ihn ersuchte zu bleiben / auch Poliarchus es nicht abrieth / so verschob er seine Reise biß auf den folgenden

den Tag. Wenn sie die Mahlzeit gehalten / wolten sie mit den Kleidern / welche Timoclea zugesaget / sich bey Poliarcho wieder einfinden. Dieser speisete immittelst gantz kurtz von dem Essen / so die Matrone gebracht / und damit Arsidas ihn von der Vorstellung des gegenwärtigen Ubels abwendig machete / so schertzete er ein wenig und sagte: Was betrübet ihr euch / tapferer Ritter / wenn euch diese Höle und diese veränderten Kleider vor euren Feinden bedecken? Ihr seyd ein eintziger / und fliehet vor einer sehr grossen Menge: Haben sich doch die Götter ingesamt die Flucht vor keinen Schimpff gehalten / da sie der eintzige Tiphoeus verfolgete; Und vielleicht wären sie nicht entwischet / wann nicht Egypten die furchtsamen unter allerhand schändlichen Gestalten der Thiere verborgen hätte. Höret / mit was Kühnheit euer Freund Nicopompus, da er über ihre Furcht seine Gedancken gehabt / denen Göttlichen Gesichtern Schnautzen und Schnäbel angezogen. Darauf überreichete er ihm ein Buch / in welchem Gedichte von unterschiedlicher Materie zu finden / und eben / da er wolte weggehen / so zeichnete er mit dem Nagel folgende Verse / so Poliarchus lesen konte:

Tiphoeus ware nun durch vieler Berge Thürmen
Gestiegen in die Höh fast übers Sternen-Reich /
Mit tollem Frevelmuth den Himmel zu bestürmen /
Als selbst der Götter Chor ward gantz von Schrecken bleich /

Daß

Daß weder Jovis Arm durch die sonst grimme Blitzen/
Noch Phœbus Pfeile mehr den Himmel konten schützen.
Der so berühmte Mars durch seine blancke Waffen/
Und Pallas, deren Schild so manchen Feind gerührt/
Die kunten hier nicht Rath noch Sieg und Hülffe schaffen/
Es wurde weder Muth noch Sinn bey ihm gespührt/
Es wäre Farb und Blut den ärmesten entwichen/
Und in bezwungner Burg die Sternen gantz erblichen.

Des grausen Atlas Höh/ der seine weissen Gipfel
Mit strengem Reiff bedeckt und übern Sudwind steigt/
Der an Olympens Schloß rühret mit dem hohen Wipfel/
Hat einen Weg herab den Göttern dargereicht/
Es ruhet das Gestirn auf seinen lichten Höhen/
In Feldern Libyens da ist sein Fuß zu sehen.
Auf diesen Schultern nun von ungeheurer Grösse/

Und den begreißten Kinn / so Vater
Atlas trägt /
Auch der von manchem Bach gefrornen
Glieder Blöße
Stieg runter auf die Welt / was sonst
der Himmel hegt /
Der Götter gantze Schaar : Ach trauet
nicht der Erden /
Tiphœus Mutter kan an euch leicht untreu
werden.

Wie wann die schnelle Furcht mit dick ge-
mischten Hauffen
Die schwachen Gemsen treibt : Wenn
sie in ihrer Flucht
Die ersten Felder sind mit schnellem Fuß
durchlauffen /
So stehn sie sämtlich still : Denn wird
der Schall gesucht
Mit scharff gespitztem Ohr / wenn sich das
Lärmen leget /
Der von dem Hundebellen und Hörnern sich
erreget.

Da sieht man sie geschwind von neuem
wieder rennen
Bald hier / bald dort hinaus / wo ihnen
Weg und Pfad
Holtz und Gepüsche zeigt : Sie meinen
noch zu kennen
Das Schrecken / so der Wahn ihr einge-
bildet hat.

Es

Es folget ihnen nach: Sie meinen stets zu
hören
Die Zeichen der Gefahr / so ihre Freyheit
stöhren.
Nicht anders flohen auch die Götter auff
der Erden
In vollem Irren rum: Da mocht ein
sichrer Ort
Vor die bedrängte Schaar gar nicht ge-
funden werden /
Sie strichen über Berg' und Seen und
Felder fort:
Ja welche dunckle Nacht auch sonst in
tiefen Hölen /
So trauten sie doch nicht / zur Wohnung
sie zu wehlen.

Es liegt ein schönes Land / wo die begrün-
ten Auen
Der fette Nilus tränckt / des Ursprung
nie sich zeigt /
Da man zertheilet kan die reichen Fluthen
schauen /
Wenn er ins Meeres Schoos mit sie-
ben Ströhmen steigt /
Wo / wann mans glauben darff / daß sol-
ches sey geschehen /
Die Menschen auff der Welt den ersten
Tag gesehen.

Das Land das wird beliebt / daselbst sich
zu verstecken /
Da bleibt die müde Schaar der Götter
an dem Strand
Der Insul Phariens, daselbst sich zu bede-
cken /
Es wird auch dieser Ort den Faunen bald
bekandt /
So / daß Sylvanus Heer und alle Waldgöt-
tinnen
Nebst Panen den Tumult zu mehren gleich
beginnen.

Man sah nicht weit davon die wollenrei-
chen Heerden /
Unwissend was geschah / in sichrer
Weyde gehn:
Man hört die Feldschalmey dabey gespielet
werden /
Und sah beym Horden rum viel Hütten
ruhig stehn:
Die Lämmer hüpffeten bey ihrer Mütter
Brüsten /
Und sprungen hier und dar nach allen ih-
ren Lüsten.

Indem nun Jupiter bald hier bald dort-
hin schauet /
So wird er das gewahr und hebet seuf-
zend an:

Wie

Wie glücklich ist dis Vieh/ das sich so sicher trauet/
Indeß den Donner/ GOtt sein Arm nicht schützen kan;
Ihn drücket das Geschick und seiner Feinde Dräuen/
Indeß diß Wollenheer nicht darff Typhoeum scheuen.

Demnach so weicht von mir/ ihr Strahlen grosser Ehren/
Und du verhaßte Macht der hohen Majestät/
Wenn bey den Niedrigsten die Ruh pflegt einzukehren/
Und wahrer Friede nur in schlechte Hütten geht:
Kaum daß diß ausgeredt/ so zohen seine Glieder
So fort an die Gestalt von einem weißen Widder.

Es wurden auch von ihm der krummen Hörner Zierde
Der nun verstellten Stirn gantz künstlich eingesenckt/
Der Stirn/ so Erd und Höll und Himmel sonst regierte/
Wenn Frieden oder Krieg sein Schluß der Welt geschenckt:

Dar-

Darauff so sah man ihn mit Lämmern/
Schaff und Ziegen/
Laut blöckende vermischt die Heerde selbst
betrügen.

Apollo rühmete die List in seinen Sinnen
Und war darauff bedacht/ wie er mit
gleicher Art
Tiphœo zu entfliehn es möchte klug begin-
nen/
Drum hielt er nicht genug auff Erden
sich verwahrt/
Drum strich er durch die Lufft mit Flügeln
eines Raben/
Um gnugsam Sicherheit vor seinen Feind
zu haben.

Wie er nun in dem Kreiß sich dreymahl
rumgeschwungen/
Und durch so schnellen Flug der Göt-
ter Haupt umgab/
Sahn ihm dieselben nach/wie hoch er nauf
gedrungen/
Und nahmen/ o des Schimpfs! ein Bey-
spiel davon ab/
Daß sie bey Memphis rum in eitel Thier-
Gestalten
Vor des Tiphœus Grimm sich suchten zu er-
halten.

In-

Indeß in grösster Furcht die Himmels-
Bürger stehen/
So wird der Flehenden ihr Bitten
nicht erhört/
Sie müssen sonder Trost aus ihren Tem-
peln gehen/
Und ihr Gelübde muß vergeblich seyn
gewährt/
Man sieht von Weyrauch zwar die Opf-
fer-Feuer brennen/
Doch/die sie angesteckt/muß man betrogen
nennen.

Das zehnde Capitul.

Inhalt.

Bey Gelegenheit des Poliarchi seines Zufalles führete Arsidas mit Archombroto in Timocleens Garten einen herrlichen Discurs von solchen Leuten/ welche von ungemeinem Verstande/ Tugend und Wissenschafft; wie so gar seltzam dieselbigen seynd/ und was das vor eine große Unbilligkeit sey/ daß man solche nicht zu Ehren bringe/ sondern bey Höfen vielmehr verachte.

INdeß so vertrieben sich Archombrotus und Arsidas in Timocleens Garten die noch nicht ungesunde Abends-Zeit mit unterschiedlichen Gesprächen/ und nahmen sie von Poliarcho die Gelegen-

genheit/ von denen zu reden/ welche vor andern an herrlichen Köpffen und Tugenden etwas besonders voraus haben. Wie solche Kleinode so gar seltsam unter denen Menschen anzutreffen. Wie so offt sie von solchen Gemüthern verachtet und hintangesetzet würden/ welche zur Knechtschafft gebohren/ iedoch meistens über die Freyen die Herrschafft hätten. Indem sie in dieser Materie sich unterhielten/ so brachte die Vorsorge vor die Tugend u. der Verdruß über die gegenwärtigen Läuffte Arsidam dahin/ daß er mit rechtem Eifer behauptete/ man könne ohne Boßheit und Gefahr verständige und vortreffliche Leute nicht schimpfflich halten. Ja es wäre die allerschädlichste Art der Unfreundlichkeit/ daß man geschickten Köpffen nicht in die Höhe hälffe/ und durch reiche Belohnungen aus denen Fürstl. Kammern dieselben ie mehr und mehr an sich zöhe. Nun aber/ sagte er/ so macht es das Glück gantz verkehret/ so daß man fast daran erkennen kan/ ob eines ein geschickter und tugendhaffter Mann sey/ wenn man ihn an Höfen nicht befördert/ sondern davon abweiset: oder/ so er ja bey Hofe ankömt/ daß man ihn däselbst nicht achtet/ sondern liegen lässet. So gar seynd die furchtsamen und barbarischen Laster der Glückseligen geneigt/ die Tugend zu entwaffnen/ gleich als weñ sie mächtiger dadurch würden/ und die Hand besser im Sode haben könten/ wenn sie dieselbe als eine dürfftige und verachtete niedertreten.

Worauff Archombrotus, entweder des Arsidæ Weißheit zu seiner Unterrichtung weiter heraus zulocken/

locken / oder daß er der Könige ihre Partie hielte / anhub: Er trage zwar / was des Poliarchi Fall beträf / einen billigen Abscheu davor / daß sich das freche Glück so viel dürffte heraus nehmen: Doch sey es kein Wunder / daß grosse Herren / indem sie von so vielen Sorgen und schweren Unkosten erschöpffet würden / zuweilen Leute von ungemeinem Verstande zu befördern vergäßen. Denn es würde keinen Nutzen bringen / wenn diese trefflichen Köpffe denen andern eine Last seyn müsten / und man alle Gaben der Natur solte mit öffentlichen Besoldungen bezeichnen. Offtmahls so wären auch diese köstlichen ingenia, die wir so sehr bewundern / also geartet / daß sie denen Königen nichts nütze wären / und man sie zu Affairen nicht brauchen könte. Wie einige Früchte das Ansehen wohl belustigen; Doch wenn man sie essen will / so teuschen sie den Appetit mit unangenehmen oder einem schädlichen Saffte. Arsidas verzohe etwas zu antworten / und war zufrieden / daß er mit einem kleinen Lächeln die Vertheitigung dieses übelsten Verhängnisses verwarff; biß daß er aus Archombroti Gesichte (denn er auff solches die Augen gerichtet /) merckete / er wolle haben / daß man ihm dieses widerlegen solte. So wendet ihr dann / hub er an / der Könige ihre grosse Sorgen zu Beschönung dieser Unachtsamkeit vor? Als weñ dieses nicht ihre gröste Sorge seyn solte / daß sie stets solche Männer um sich hätten / welche eben nicht in sonderlicher Menge diese Zeit hervorgebracht; also daß man / ich weiß nicht wessen / Laterne verdammet / der auff

gantz

gantz vollem Marckte nur einen recht Verständigen suchte. Aber die Rent-Kammern können die Unkosten nicht tragen / solche zu besolden. O der Gemüther von so gar sorgfältiger Klugheit! Sie halten vor unrecht / daß man an Ernehrung der Falcken / und dergleichen etwas spahre: Daß nicht die Ställe von den schönsten Schul-Pferden / als wie bey denē Sybariten / gantz angefüllet seyn; oder daß nicht der Abgang der Jagdhunde ersetzet werde / wenn einen davon ein wildes Schwein durchrissen. Dieses / sage ich / so nicht so wohl zum Nutzen / ja wohl nicht einmahl zur Lust eines Fürsten / sondern mehr zu Bemerckung seiner Hoheit angeschaffet wird / das halten sie vor höchst unrecht / daß es nachbleibe. Es gefället ihnen so / daß so viel Geld davor verschwendet / und daß so viel nichtswürdige Leute aus der gemeinen Casse erhalten werden. Aber alsdenn mangeln grossen Herren die Intraden, (Einkünffte) alsdenn gehet es schwer zu / wenn man geschickte und verständige Leute wehlen und in Dienste nehmen soll. Da denckt man an die Sparsamkeit: da will die Einnahme der Kammer nicht zureichen. Ja vielmehr / Archombrote, mangelt so dann ein wohlgesinnt Gemüthe. Denn gesetzt / der König selbst liebe deren Gesellschafft nicht. Legen wir denn dasselbe alleine in unsern Schatz verwahrlich bey / was aus angebohrner Neigung uns angenehme ist / und nicht ausser dem auch dieses / was wegen seines Werthes solches verdienet? So wohnē ja auch Könige nicht in so engen Raume / daß / wenn sie ja vor sol-

solcher Männer ihrem Gespräche einen Eckel haben/ oder sich davor scheuen/ sie dieselben nicht könten als einen abwesenden und verwahrten Vorrath halten. Beschweret euch auch nicht/ mein Archombrote, über die Menge solcher Leute. Wie sorgfältig man auch dieselbigen aussuchen mag/ wird einer doch wenig antreffen. Welche seynd es denn/ fragte Archombrotus, die ihr unter diese Classe rechnet? Darauf Arsidas zur Antwort gab: wenn wir die Sache weitläufftiger und ausser des Poliarchi Falle erwegen/ so will ich vorerst eben keine von angesehenen Wissenschafften oder raren Künsten allhier bemercken. Einer sey wegen Zureitung der Pferde; ein anderer wegen seines Fechtens berühmt. Dieser habe sich einen Nahmen durch sein künstlich mahlen; ein anderer durch sein Singen erworben. Wieder einer sey wegen seiner Erfahrung in der Bau-Kunst; ein anderer in der Kunst/ das Wasser in allerhand fontainen zu leiten/in Ansehen. Oder was sonst vor eine andere Wissenschafft so wohl vor sich als nach dem Lauffe der Zeit werth gehalten wird. Also fort müssen sie geworben und erkaufft werden/und zwar so hoch/als sie sich selbst nur haben gehalten/ wenn man sie nicht um geringen Fleiß erlangen kan. Selbst die hohe Besoldung recommendiret offt den Künstler noch mehr/und vergrössert den Ruhm des Besitzenden. Sondern Edle will ich/ und wie schon erwehnet/dergleichen man wenig finden wird. Warum bedencken wir uns lange an Höfen die jenigen Künste/ so weit höher sind/ nemlich die

 Krie-

Kriegs- und Friedens-Künste durch grosses Geld zu erkauffen? Ich meine/ dieselbigen Leute / so wegen ihrer Tapfferkeit / oder wegen ihres guten Studierens bey denen Tugendhafften bekandt. Doch lasse ich auch nicht die/ so nur eine blosse Verwegenheit im Kriege zeigen/ oder welche nur mittelmäßig gelehrt / zu diesen Belohnungen: Sondern diejenigen Obristen / welche ihre kriegerische Hertzhafftigkeit allezeit durch die Vernunfft wohl einrichten / oder denen ihre Anschläge noch immer glücklich ablauffen / und sonderlich die / welche in guter renommée sind. Massen das Gerüchte denen Krieges-Angelegenheiten offtmahls durch seine eitele Gottheit den warhafftigen Nachdruck beyleget. Die Vornehmen aber unter den Gelehrten leuchten ja dermassen überall hervor/ daß diese seltzamen Lichter niemand als denen gantz unerfahrnen verborgen seynd / und findet man offt deren weniger/ als ihre Musen an der Zahl sind. Einige aus ihnen seynd gar geschickt zun Staats-Sachen: aber weil der Hoff dieser Wohlthat der Götter nicht zu gebrauchen weiß/ so veralten sie in ihren Cabineten unter Privat-Sorgen/und werden weder durch den Gebrauch noch die Geschäffte poliret. Die übrigen/ so nur bloß zun Büchern gebohren / wann da einer nicht wissen will / was sie bey der gegenwärtigen Welt und auch bey den Nachkommen gelten / der ist werth / daß er solches durch ein böses Zeichen erfahre/ indem sie aus Zorn oder Gunst den Menschen einen bösen oder guten Nahmen machen; und die / welche sie lieben /

mit

mit allerhand Vorurtheilen und Meynungen anfül-
len.

Wir sind also von Natur geartet/ Archombro-
te, daß iedweder von uns sich auff eine sonderliche
Sache leget; Aber in demjenigen Dinge / was
wir vor gut halten / oder selbsten üben / da bewun-
dern wir dieselben / so darinnen vor andern für-
trefflich sind. So wollen wir demnach setzen/ es
wären bey einem grossen Herrn die/ so in Künsten/
in Gelehrsamkeit u. Krieges-Wissenschafften sich
sonderlich hervorgethan/ (denn diese dreye seynd es
fast/ dadurch der Menschen Gemüther zur Hoch-
achtung gezogen werden) als an einem Himmel
die Sternen/ zusammen gekommen; was würde
alsdenn in der gantzen Welt von diesem Hofe vor
ein Rühmen seyn? wer würde von denselben nichts
nicht wissen? oder wer würde ihn nicht als ein
Heiligthum ehren/ weil er daran seinen Abgott
[...]de? was vor süssen Lohn würde der Fürste aus
[...]sem Wercke selbst empfangen? Wie würde er
[...]s dem Stande der Sterbligkeit erhoben werden?
[...] würde er noch bey lebendigen Leibe sich mehr
[...]eiliget und vergöttert empfinden / als durch das
[...]lriechende Rauchwerck u. den Adler/ so aus dem
[...]dem Holtzstoß verbrennten Leichnam soll hervor
[...]e? er wird in aller ihrer Frolockende Zuruffe tri-
[...]hiren. Dieses würden die Tragen seyn/ darauf
[...] Ruhm in der Welt herum geführet würde:
[...]s würde die fette Beute der Völcker vorstellen/
[...] Blumen er gleichsam in einen Krantz zusam-
[...]gesamlet hätte.

Der Wunsch ist sehr gut/gab hierauf Archombrotus, wenn zu dessen Erfüllung die Menge der Geschäfte und deren ihre unterschiedliche Neigungen Hoffnung machete/ welche bey Königen die nähesten seynd. Auch diese trefflichen Köpfe / von welchen ihr redet / sind nicht alle vor Geld in Dienste zu haben. Ja auch viele davon/ wie sich das gehöret / und ihr verlanget / die siehet man an Höfen in grossen Gnaden leben: Also daß die jenigen/ welche eine solche Glückseligkeit vorbey gehet/billiger über das Glück/als über grosse Herren klagen.

Arsidas gab zur Antwort: Ich habe nicht geglaubet / daß diese unsere herrliche Betrachtung könne in gantz vollkommener Glückseligkeit zu Stande gebracht werden. Allein wie doch andere Weißheit hilfft / ob sie schon würcklich etwas auszurichten nicht sonderlich vermag/als weñ sie mit einem Gemüth/so in Streitigkeitē zum Unterhändler gebrauchet wird / gefasset ist: So wird auch in diesem Stücke ein grosses gethan seyn / einen Inbegriff so grossen Nutzens nicht zu verachten / wie es des Zustandes Beschaffenheit und das Glück selbst leiden will; daß / wo ja nicht alle / doch die meisten so vortrefflicher Leute / durch Gnadenbezeugungen an Hof gezogen werden. Denn daß ihr nicht gestattet / daß die Königlichen Paläste von Leuten grosses Verstandes und Geschicklichkeit gantz und gar leer seyn / darinnen will ich nicht eben von euch abfallen. Aber höret mich / Archombrote. Es giebt eine Mittelgattung/und die gleichsam

sam unter den Ritterstand gehöret / von solchen Köpfen / die zwar verschlagen / und die zu denen menschlichen Dingen wohl zu gebrauchen: Doch die nicht in dem ersten Grade der Vortrefflichkeit stehen/so wir rühmen. Solche Leute sind so zu reden wohlfeiler und ehe zu haben. Ich läugne auch nicht / daß diese offt an Höfe gehen / und wann sie daran befördert seynd / daß sie mit den angenommenen Strahlen der Würde dermassen leuchten / daß man sie vor recht vollkommene Meisterstücke der Natur halten solte. Gleichwie geringere Steine zuweilen von der Kunst und dem Golde / darein sie gefasset / einen solchen Schimmer empfangen / daß sie eben als gute / und als die besten / spielen. Fleißig seyn; nichts unbesonnenes reden; sich die Arbeit angewehnen; und mit dem Scheine der Weißheit sich groß machen; das Unvermögen seines Verstandes zu verbergen wissen; dieses alles erfodert nicht eine von den grössesten Fähigkeiten / und ist doch offt das einzige / so man an vornehmen und berühmten Ministern verehret. Also daß es ihnen als eine Tugend ausgeleget wird / wenn sie keine sichtbaren Laster an sich haben: Oder ein Bach der Klugheit / den man ihnen zu mißgönnen eben nicht Ursache hat / gleich in ein Meer des Ruhmes sich ergiesset; indem die meisten die tägliche Ubung und Gebrauch / wodurch sie in weltlichen Sachen gewieget / vor ihre so herrliche Natur und Gemüths Fürtrefflichkeit auslegen. Und zwar will ich auch diesen ihr Lob nicht entziehen. Es ist ein grosses/dazu von der Natur gelanget zu seyn. Aber

diese sind es noch nicht/ Archombrote, von welchem wir itzo den Streit haben.

Ausser diesen demnach / so weiß ich / wie ihr saget/zuweilen einige von der ersten Art der Vortrefflichkeit/und die herrlichsten Köpfe / daß sie bey Fürsten in Diensten kommen / und zu Affairen gebrauchet werden. Denn auch Poliarchus lebte am Königlichen Hofe/und euch / vortrefflicher Ritter/ trage ich keinen Zweifel / unter diese Zierden der Natur zu zehlen. Meleander hat auch Cleobulum; er hat Eurymedem; an diesen grossen und geschickten Leuten ist nichts auszusetzen. Allein darum halte ich noch nicht die Paläste der Könige vor gerecht oder glückselig / daß sie aus einer kleinen Zahl der trefflichsten Männer die allerwenigsten zuweilen auf und annehmen. Eine weit grössere Anzahl derselbigen wird man verachtet hersagen können/ oder/was noch schlimmer ist / auf das höchste beleidiget finden; daß also diese meine Klagen gantz billig seynd. Doch haben zuweilen grosse Herren daran Schuld / indem sie sich nicht gerne in einem oder dem andern ermahnen lassen/ und sich vor der Tugend fürchten. Zuweilen auch lieget es an denen/welche die vertrautesten Bedienten der Könige sind/und selbige entweder die Natur zu Barbarn gemacht / oder die Glückseligkeit dahin gebracht/ daß sie sich um nichts als sich selbst bekümmern: Oder ihre Erhöhung und Wohlstand sie mit Hochmuth angefüllet hat. Hierzu kömmt / daß viele von denen Grossen am Hofe meinen / es gehe ihnen was ab / wenn iemand ausser ihnen und de-

nen

nen ihrigen beschencket oder mehr bereichert vom Hofe gienge. Also verachten sie der Tugend ihre Familie / und theilen des guten Fürsten sein Gemüth und Gnade / da er es bißweilen selbst nicht mercket / unter ihre Creaturen: da sie weit anders handlen würden / wenn sie ihren Herrn aufrichtig liebten; ja gewißlich / wenn sie selbsten sich weißlich vorstünden. Denn was ist wohl rühmlicher / als durch gemeine Kosten Leute / die zur Zierrath der Zeit gebohren / sich zu Clienten machen; die gewißlich zweifeln würden / ob sie mehr dem Könige / oder denen mehr zu dancken hätten / durch die sie zu ihren Ehren erhoben worden. Warhafftig / ich muß über deren ihre Blindheit lachen / die nicht davor sorgen / daß sie von der Feder der Gelehrten ein solches Lob erlangen / so nach ihren Wollüsten und Gütern annoch im Flore bleibet / und daß man keinen geben soll / als denen / welche begierig darnach trachten. Denn wie die jenigen Gelehrten mir nicht gefallen / welche durch Geld recht gemiethet werden / daß sie dieselben heraus streichen sollen / die es doch nicht verdienen: Also halte ich die vor recht billig / welche ihres Lobes eine solche Tugend nicht würdig achten / die vor denen / die studiret haben / einen Eckel zeiget / und gantz hoffärtig gegen sie ist. Oder endlich / welche unwissend / wie viel Dienste ihr durch Gunst der Gelehrsamkeit geleistet werden.

Gefällt ja solcher Bienen ihr Honig denen Hofleuten nicht / so soll man zum wenigsten ihren Stachel durch Unrecht oder Verachtung nicht rei-

ßen. Denn ein einziger Gelehrter / oder Kriegeserfahrner / wie offt hat er eine privat-Beschimpfung am gantzen Lande gerochen? Wie offt hat einer überwunden? einer die Partien von einem Herrn ab- und hingegen dem andern zugezogen? Dergleichen Köpfen pflegen viele des Volcks als Opfer geschlachtet zu werden. Der Himmel wende ab/was mir ahnet; daß Sicilien nicht auch empfinde/wie schwer Poliarchi Zorn sey. Denn er dienete dem Könige freywillig/daß dahero die Beleidigung desto grösser ist/ daß wir nicht allein eine solche Tugend nicht haben suchen dürffen / sondern so gar nicht einmahl dulden können. Und weiß ich nicht /wie der König bey denen / so noch unter den Vornehmsten des Hofes treu und unparteyisch; sonderlich aber bey Ibburrane, als der heute kom̃en soll / sich rechtfertigen will. Denn weil dieser ein Ausländer / er auch die hohe geistliche Würde an sich hat / und sonsten mit dem Könige sehr vertraulich umgehet / wird sich schon erkühnen / bey demselben freyer wegen dieses Falls zu sprechen / und Meleandro einen Vorwurff zu machen.

Das eilffte Capitul.

Inhalt.

Indem Archombrotus und Arsidas ihr angefangenes Gespräch fortstellen/so stürmet ein Hauffen Bauren-Volcks an die Hausthüre. Timoclea erzittert aus gehlinger

linget Furcht: Archombrotus aber/ welchen die Bauren vor Poliarchum halten/ ziehet ungesäumt seinen Degen. Allein Arsidas hält ihn/als er auf solche loßgehen will/zurück/und durch dessen Vorstellung wird er bewogen/daß er freywillig sich in ihre Verwahrung begiebt/damit sie bey anbrechendem Morgen sich zusammen nach Hofe möchten aufmachen.

Wiewohl nun Archombroto dieses nicht unangenehm zu hören war/was Arsidas vorbrachte/so bedaurete er doch/daß er in solche Weitläufftigkeit dieser Rede gerathen/weil er lieber von ihm vernehmen wollen / was die Sicilier vor Sitten an sich hätten/und worauf am meisten bey Hofe gehalten würde. Denn da ihm noch die jenigen Nahmen im Gedächtniß waren/so ihm Poliarchus genennet / und die wegen ihrer Tugenden oder Laster am meisten bekant/so war er begierig/ sich von einigen derselben etwas mehr zu erkundigen. Als demnach Arsidas den Ibburranem erwehnete / so ergriff Archombrotus daher Gelegenheit und fragte: Wer ist dann dieser Mann/und welche Qualitäten machen euch denselben beliebt? Worauf Arsidas zur Antwort gab: Er ist zwar von Geburt ein Lydier/und allein aus Zuneigung uns beygethan: iedoch hat diese seine Freundschafft Meleandri Leutseligkeit behutsam zu erhalten gewust. Im übrigen so ist er würdig/daß iedes Volck

ihn als seinen Einheimischen wünschen möchte. Sein Geschlecht ist ein uraltes der Lydier; und weil er unter steten Affairen erzogen/ so hat er seinen muntern Geist/ und der denen Sachen gewachsen/ mit guten Wissenschafften und Fähigkeit erfüllet. Da auch der Nachdruck eines grossen Reichthums dazu gekommen/ welches alle Würden ansehnlicher machen will/ so hat er schon in seiner Jugend solche geistliche Ehren-Stellen bekleidet/ die bey dem Dienste der Götter von nicht geringer Wichtigkeit zu seyn pflegen. Gleichwohl ist er etwas langsamer/ als seine Freunde gehoffet/ zu der Dignität des geistlichen Purpurs gelanget/ welchen ihm vieler ihre Gedancken in seiner Jugend hatten zugetheilet. Allein es ist ihm zu desto grössern Ruhme gediehen/ daß er ehe so hohe Würde verdienet/ als er sie erhalten. Darauf hat er in denen Gerichten/ Gesandschafften/ und Verwaltung der Provintzen sich sehen lassen: Fraget nicht/ mit was vor Aufführung? Er hat einen gleichen Ruhm überall beydes der Gerechtigkeit und der Sanfftmuth sich erworben: Und ob er wohl durch Führung eines prächtigen Staats auch grosser Freygebigkeit gegen die Dürfftigen sein Vermögen ziemlich angriffe/ so hat er doch allezeit sich so redlich gehalten/ daß er niemahls etwas von den Geldern/ so dem gemeinen Wesen zuständig/ entwendet/ auch die Rechtssprüche vor keine Geschencke und Gaben verkaufft: von welchen Lastern itzo keine zu seyn vor etwas sonderbares gehalten wird. Hiernechst hat er niemahls vor die von Königen

ihm

ihm angetragene reiche Gaben und Erbietungen/ wie andere genugsam darnach trachten/ seine Freyheit verbindlich machen wollen. Sein Gemüth ist lustig und auch ernsthafft/ nachdem er Tugenden oder Laster bey denen antrifft/ welche mit ihm umgehen. Die Musen aber/ weil sie ihn geliebet/ verschmähet er bey seinem hohen Glücke so gar nicht/ daß er vielmehr mit selbigen sich offt vertraulich unterhält/ und hernach mit der anmuthigsten Fertigkeit dasjenige vorbringet/ was diese ihm gesagt haben. Dahero gehen alle die zu ihm/ als ihrem Apollo, welche der hohe und reine Lorbeer-Krantz über die geringen Sorgen der Sterbligkeit erhoben hat. Damit ihm aber die Götter nichts versageten/ so haben sie seine nähesten Bluts-Freunde durch gleichmäßige Sitten zur Süßigkeit der daraus entstehenden Liebe dermassen mit ihm vereinbahret/ daß man die gantze Verwandschafft vor einen Tempel halten solte/ und seine Vorfahren nicht ohne Ahndung die Bienen zu ihren Wappen erwehlet/ bey denen man nach Verdienst und der Zeit weder Stachel noch Honig vergeblich suchet. Im übrigen so ist er diese gantzen drey Tage über bey Lycogene gewesen/ wegen der Friedens-Tractaten mit ihm zu handeln. Wenn die Sache zum Stande gebracht/ so wird er heute vom Könige zurück erwartet.

Die Annehmligkeit des Schwatzens hatte den Discurs biß an die hereingebrochene Nacht hinaus gezogen; und die nunmehro auff sie wartende Tafel/ welche durch der Matrone ihre gute Anstalt

sehr

sehr köstlich zugerichtet war / lude sie zu speisen ein. Sie hatte währender Mahlzeit auch angefangen / sich bißheriger Kümmerniß zu entladen / massen sie die Zuversicht fasseten / daß Poliarchus unangefochten könte weggeführet werden. Aber es gieng noch der süsse Wein herum / als ein Hauffen Bauren-Volcks mit recht gefährlichem Ungestüm an die Thüre des Hauses anstürmete. Der Thorwärter bate diese tobenden Leute / und welche mit Gewalt foderten eingelassen zu werden / daß sie doch nur so viel Gedult haben möchten / biß er es seiner Frauen angemeldet; Sie aber antworteten hochmüthig / daß sie Fug und Macht hätten / also zu verfahren: womit sie die Thüre gewaltsam zu Boden wurffen / und trotziglich hinein brachen. Sie hatten auch Waffen gantz hoffärtig genommen / nachdem eines ieden sein Zustand oder die Gelegenheit ihme solche in die Hände gegeben. Denn rechtes Gewehr hatte keiner von ihnen. Als sie nun in den Tafel-Saal hineintraten / so wurde Timoclea von gehlingem Schrecken gantz blaß. Archombrotus aber und Arsidas sprangen eilig auf / und da ihre Diener ihnen alsobald ihre Degen reicheten / so entblösten sie dieselben ungesäumt / daß wo ja diese Raserey ihnen gelten solte / sie nicht ungerochen und ohne Mühe dieses Pöbels umkämen. Es war aber folgendes die Ursache dieses Lermens. Eine Frau aus dem nahen Städtlein war diesen Tag in Timocleens Behausung gewesen: Als sie nun den ihr sonst unbekandten Gelanor gesehen / un ge-

gefraget/wer dis sey? hatte sie das Gesinde be- richtet: daß es Poliarchi Diener wäre. Man hielte gleich ein der Göttin Ceres geweihtes Fest/ und waren aus den benachbarten Dörffern vieles Landvolck in dem Flecken Phtinthia zusammen ge- kommen. Da nun diese Frau dahin zurückgekeh- ret/und zu einem Hauffen solcher müßig beysam- men stehenden Bauren trate/sagte sie ohnbedacht- sam/daß sie Poliarchus Diener gesehen. Gleich hub einer von denen/die solches höreten/an: Wie wann Poliarchus selbst an selbigem Orte heimlich auffgehalten würde? Alsofort gab ein anderer/ der mit kühnen Rathschlägen nicht langsam zu seyn pflegte/ sein Wort auch dazu/ und schluge mit nicht geringem Dünckel vor: Man müsse die Er- kundigung einer so wichtigen Sache gründlich ein- zuholen nicht unterlassen. Es wäre dem gantzen Städtlein ein Vorwurff/ wenn in dessen Nach- barschafft Poliarchus verborgen gewesen. Viele hatten allbereit mit diesen eine gleichmäßige Mei- nung/als das Gerüchte von dieser Sache immer anwuchs/und man nicht mehr als etwas zweiffel- hafftes/ sondern gantz gewisses ausbreitete: Ti- moclea hielt Poliarchum versteckt; Also müsse man ihn aus ihrem Hause vor die Obrigkeit her- vorziehen. Es wäre alles nur erdichtet/was man von seinem Tode ausgesprenget hätte. Im übri- gen so bekümmerten sie sich darum nicht/wusten es auch nicht/auff welche Anzeigung sie dieses zu glauben bewogen worden/ noch wer ihr Urheber dieser Offenbahrung wäre. Und wo nicht die

Göt-

Götter es verhütet/ so hätte dieser tollen Leute ihre Muthmassung nicht fehl geschlagen. So gar urtheilet offt die Verwegenheit und der bloße Zufall glücklicher/ als die unter wichtigen und klugen Uberlegungen arbeitende und ungewisse Geschicklichkeit. Der Pöbel ware gantz hitzig worden/und hatte den gantzen Marckt mit einer tumultuirenden Versammlung angefüllet/ entschlossen/ demjenigen als ihrem Führer zu folgen/ welcher der Verwegenste wäre. Als nun einer schrye/ es wäre da nicht zu zaudern/ so machten sie sich alle auff/ und nachdem sie Gewehr ergriffen/ was ieder zu erst finden können/ so erbrachen sie Timocleens Haußthüre/ der gäntzlichen Meinung/ daß sie nun Poliarchum gefunden hätten. Denn wie er niemand von ihnen bekandt war/ so war er nur beschrieben worden/ daß er jung/mittelmäßiger Länge/ und von anmuthiger Gestalt wäre: Und dieses alles traff auch bey Archombroto ein/ den hiernechst die ausländische Tracht noch verdächtiger machete; Massen sie davor gehalten/ daß Poliarcho als einem Fremden solche am ersten zukäme. Als sie nun durch diese gefundene Anzeigungen verleitet wurden/ so erhub sich ein Frolocken unter ihnen/ und wenn sie ihn nicht lebendig hätten fangen wollen/ so wäre er von der Menge überfallen/ und wegen des einen andern geltenden Haßes gantz ohne Verschulden gestraffet worden. Wie er nun so wohl mit dem Gesicht als Gewehr sich zum Streite fertig machete/ da näherte sich derjenige/ welchen die Bauren zu ihren Anführer erwehlet/ dem

dem Tische noch mehr / welcher zwischen ihm und denen Gästen stunde / und sagte: Nun bist du zum andern mahle ein Verbrecher / Poliarche, der du zuvor bereits des Königes Rache verdienet; nun aber auch gegen uns den Degen ziehest / die wir das Königliche Gebot ausrichten: Lege geschwind dein Gewehr nieder / und ergib dich denem Banden. Timoclea wird gleiche Straffe leiden; die sich unterstanden / dich so lange bey sich unangetastet zu behalten. Nach dieses einigen seinen Vortrage so erthönete der übrigen ihr Geschrey / welche mit entsetzlichem und unter einander vermengten Ungestüm foderten / daß man nur zufahren solte. Archombrotus, wiewohl er die Griechische Sprache wuste / vermochte doch aus der Bauren ihrer Rede nichts anders zu vernehmen / als daß er zur Gefangenschafft auffgefodert würde. Er hatte nicht Zeit / sich über dieses Ansinnen zu verwundern / oder in dieser vor Augen stehenden Gefahr zu fragen / was er denn übels begangen. Er beschloß allein aus einer Hitze der Jugend angetrieben / unter Niedermetzelung dieses Pöbels zu sterben. Allein Arsidas, welcher in Sicilien gebohren / und der bäuerischen Mundart / deren sie gewohnet / kundig / hielt den auff diese Menge einfallenden zurück / und hub an: ziehet eure Hand zurück / Archombrote, haltet ein! Warum wollet ihr in einem ungleichen und gar nicht nöthigen Streite eure Tapfferkeit verschwenden. Sollen denn euch diese Unwürdigen überwinden / die da nicht verdienen / daß sie von euch überwunden werden? Ihr werdet euren

ren Tod oder euren Sieg durch so unanständiges Gefechte besudeln. So gelten auch diese Drohungen der Gefangenschafft euch gar nicht: denn sie suchen Poliarchum. Nach diesen Worten kehrete er sich zu dem jenigen / welcher durch gehling Befehlshaben trotzig den Schwarm anführete / und stellete diesem vor: Es würde durch Tumult niemahls etwas gutes gehandelt: Warum dann diese Menge in solchen Zorn entbrennete / ehe sie den König oder sich verachtet sähe? Damit setzte er Schmeichelungen hinzu; Er zweiffele gar nicht / daß alles auff dessen / der sie führete / seiner Verordnung beruhete: Wenn es ihm nur gefiele zu einer kleinen Ruhe sie anzumahnen / so würden sie so fort alle gehorsamen. Des Bauren Gemüthe wurde durch diese ihm ungewohnte Ehrbezeugung gantz geschmeidig gemacht / und gebot er mehr einem Häscher als einem Obristen gleich ein allgemeines Stillschweigen.

Der wütenden Schaar ihr Toben hörete etwas auff / als Arsidas fragte: Was vor eine Ursache eine solche Menge Leute in die Waffen gebracht? worauff ihr Führer antwortete: Sie wären anhero gekommen Poliarchum in Verhäfft zu nehmen. Da denn Arsidas anhub sich hoch zu vermessen; daß Poliarchus nicht zugegen / noch / so viel ihm bewust / genösse er mehr das Tageslicht. Sie möchten ihre Gemüther beruhigen / welche zum Gehorsam des Königes zwar mit einem treuen aber blinden Eyfer angetrieben worden. Ob dann keiner unter ihnen allen Poliarchum gekannt habe?

habe? Die Stirne/ der Mund / die Augen dieses Fremden/ welchen sie gantz unbillig zur Gefangenschafft bestimmeten / käme ja mit demselben gar nicht überein. Die Bescheidensten unter den Bauern nahmen diese Rede zischend an: die andern aber erzeigeten sich von neuem toll uñ rachgierig/ und schryen / man müsse diesen des Königes Feind in Stücken zerreissen. Wie nun mit grosser Mühe noch einmahl sie bestillet wurden / und Arsidas abermahl sie bedeutete / daß er wieder wolte gehöret seyn/ so sahe er den Redelsführer von neuem an/ und sagte: Siehe wohl zu/ daß du nicht der Urheber einer straffbaren That seyst. Es darff dieser Ausländer nicht so hart angelassen werden; vielweniger sich iemand an ihn vergreiffen. Wenn ihr aber denn ja darauff bestehet / daß ihr durch unbillige Verhafftung dieses Unschuldigen eure Treue wollet sehen lassen/ so soll er in eure Verwahrung gehen/ doch mit dem Bedinge / daß ihr weder seine Hände noch Füsse in Fesseln schlaget. So bald der Tag angebrochen / mag er nach dem Königlichen Hofe geführet werden; diejenigen/ so es verstehen / werden denn solche Sache untersuchen. Er wird auch der Straffe sich unterziehen/ wenn er sie verdienet hat. Du aber halte ja die andern/ so viel immer möglich / ab / daß sie nicht durch Plünderung in diesem Hause Gewalt üben. Dieses wird ein Zeichen der Treue gegen den König und auch eurer Klugheit seyn. Als nun der Pöbel über solchen Vortrag berathschlagete/ wolte es Archombroto gar noch nicht in Kopff / und

sagte er zu Arsida, daß ihm die Ergebung an dieses Gesinde durchaus nicht anstünde. Solte er denn Bauern / und zwar solchen rasenden pariren? Zu dem was hätte man bey dem wütenden Pöbel vor Treu und Glauben zu hoffen; unter welchem / wenn er einmahl erhitzt / einem ieden Frevel zu üben vergönnet ist. Allein Timoclea fiel ihm zu Füssen / und brach endlich sein erhabenes Gemüthe durch vieles Flehen und Seuffzen: Auch stellete ihm Arsidas mit gründlichen Ursachen vor: Dieses sey der einzige Weg seiner Erhaltung / daß er zuließ / daß man ihn zum Könige hinführete. Denn warum wolte er doch sterben? Oder welch einen Trost der Niederlage hätte man / wenn er in einem so unbesonnenen Lermen (welches Unrecht doch die Götter abwenden möchten) solte so unverdienter Weise umkommen.

Als dieses ein wenig beyderseits gehandelt worden fienge sich diese Hitze und gleichsam gewaltiger See-Sturm an zu legen. Denn Archombrotus nahm des Arsidas Ermahnung an / und der Pöbel war besänfftiget / indem man ihn nicht verachtet zu haben schiene / auch er der Meinung war / daß er völlig gewonnen hätte. Timoclea bestärckete diese Eintracht mit der nachdrücklichsten Freygebigkeit / denn sie ließ gantze Schläuche voll herbeyschaffen / und den ältesten Wein langen / auch setzte sie viele Oliven denen Bauren dabey zugleich auf. Diese nun theileten sich in Wachen aus / und nahmen ihre Posten ein. In Archombroti Schlaf-Kammer lagen ihrer achte um sein Bette auf einer

Streu

Streu herum: Eben so viel blieben an der Thüre desjenigen Zimmers / in welchem Timoclea zur Ruhe gegangen / die übrigen blieben in der Tafelstube oder auch im Vorhofe des Hauses wachend / ohne wenn diese Trunckenen der Schlaf überschlich / da denn sie meistens ihre Gefangenen gar schlecht in acht nahmen / wenn anders diese sie betrügen / oder ihnen schaden wollen. Allein wenn Archombrotus die Flucht genommen hätte / so wäre es über Timocleam hinaus gegangen / indem alle würden davor gehalten haben / daß Poliarchus entronnen wäre.

Das zwölffte Capitul.

Inhalt.

Arsidas hinterbringet der Königlichen Printzeßin / daß Poliarchus noch am Leben / und auf ihren Befehl / iedoch unter vermasqvirter Gestalt / zu ihr kommen wolte. Auch vergißt er nicht / der Bauren Erwehnung zu thun / welche einen sehr anmuthigen jungen Ritter / und der Poliarcho mit eusersten Treue zugethan / würden unter der Meinung / daß es Poliarchus sey / vor den König bringen. Kaum daß Arsidas von dieser geheimen Audienz der Argenis weggelassen / als die festungestüme Pöbel ankömmt / und Archombrotum mit vollen Hauffen umringend begleiten.

Im übrigen so liessen sie Arsidam frey gehen/ weil ihnen bekant/ daß er weder der Herr des Hauses/ noch Poliarchus wäre. Dieser/ nachdem er mit Timocleen annoch Raths gepflogen / begab sich in eine besondere Kammer zur Ruhe / woraus er einen Gang nach Poliarchi Höle hatte. Nachdem er nun die Thüre dieses seines Schlaf-Gemaches inwendig wohl verwahret / so begab er sich in die unterirdische Grufft/ und hatte die Kleider bey sich/ welche die Matrona zu Verstellung des Poliarchi zu wege gesuchet. Dieser/ da er Arsidam alleine kommen sahe/ fragte nicht ohne Ahndung eines Unglücks: Warum Archombrotus und Timoclea sich nicht in seiner Gesellschafft befänden? Darauf dieser die Raserey der Bauern und Archombroti Gefahr erzehlete / dabey Poliarchus zu einem ieglichen Worte zitterte / biß er vernahm / daß er noch unverletzt geblieben. Nachdem legete er den Zierrath an / so ihm Timoclea geschicket/ und bat Arsidam inständig/ er möchte doch bey frühem Morgen zur Argenis eilen/ und/ wo es die Printzeßin begehrete / so dann mit ihren Befehlen eben so treu und eilfertig in die Höle zu ihm zurück kehren.

Wie sie nun ein geraumes Theil der Nacht mit diesen Reden zugebracht hatten / begab sich Arsidas wieder nach seinem Zimmer / willens / nur einen Augenblick die Ruhe zu nehmen. Aber die rauhen Stimmen / und der schnarchenden Trunckenbolde ihr Getöse unterbrachen dieselbige / daß er endlich alle Hoffnung des Schlafs von sich legete/ und mit zornigem Lachen auf diese närrischen Soldaten bey

sich

sich fluchete / darauf die fürnehmsten derselbigen aufweckete / ihnen andeutend / daß er itzo nach der Königlichen Residentz aufbrechen wolte. Sie möchten dann / wo es ihnen gefällig / ihm mit Archombroto nachfolgen. Es war eine Reise von zwölff welschen Meilen; Als er nun selbige bald vollbracht / so kahm er nach Hofe / da noch wenig von der Printzeßin ihren Leuten erwachet. Selbige hatte diese Nacht unter tausend ungestümen Gedancken nicht ohne Selenissens Schrecken zurück geleget / welche der Raserey des vorigen Tages noch stets eingedenck / und bey aller Bewegung des unruhigen Leibes fürchtend so fort von ihrem Lager auffstunde / und mit ängstlicher Sorgfalt erforschete / in was vor einem Zustande sich diese Elende befände / auch warum sie also aufführe. Sie ware noch in dieser Bedienung begriffen / als Arsidas die Bedienten aufweckete / und anhielt / daß er zu der Frau Hofmeisterin möchte hinein gelassen werden. Diese brachten solches an die Kammermägdchen / da denn eine derselbigen / welcher solches vergönnet / Argenis Schlaf-Zimmer öffnete / worinnen auch Selenissens Bette stunde / und dieser meldete / daß Arsidas mit ihr zu reden verlangete. Die Zeit des noch so frühen Tages / da man keine visiten annoch abzulegen pflegte / und da sie ohnedis wuste / daß Poliarchus Arsidam sonderlich geliebet / gab ihr so fort in den Sinn / er wäre darum so zeitig gekommen / daß er etwas von den Angelegenheiten / worüber man anitzo so bestürtzt / anzubringen hätte. Allein / wann er traurige Zeitung brächte / so dürffte

Argenis dieselbe nicht wissen. Dahero befahl die Matrone / ihn in das nechstgelegene Zimmer zu führen / und machte sie sich dahin / da sie kaum den Unterrock recht angeleget hatte. Da sie nun beyde allein/hub sie alsofort zu erst an: Ich weiß/daß ihr kommt/ von Poliarcho uns etwas zu sagen; darum meldet gleich / leben wir / o Arsida, oder seynd wir mit ihm verlohren? Arsidas kunte nicht diese Frau länger in Zweifel lassen: Poliarchus sey gesund und sicher/auch er von ihm an die Printzeßin abgeschicket. Selenissa wurde über diese gute Botschafft von Freuden gantz betroffen/und zohe Arsidam über Hals und Kopf mit sich in der Argenis Schlafzimmer. Als er nun vor ihrem gantz niedrigen Bettlein sich auf die Knie niedergelassen/ brauchte Selenissa keines Umschweiffes / (denn die Eil/ ihr solche Freude mitzutheilen/liesse auch dieses nicht zu) sondern hub an; Es lebet/gnädigste Printzeßin/Poliarchus, und ist gesund u. frisch. Arsidas versichert eurer Hoheit dero Wohlfart. Argenis, so von häuffiger Thränen-Vergiessung gantz entkräfftet / hatte auch da / wie Selenissa ankam / so gar vor Ermattung ihres Schmertzens vergessen; Sie wurde aber nunmehro durch den gehlingen und nicht vermutheten Trost dermassen gerühret / daß sie wegen dieser eiligen Freude in einen gefährlichern Stand geriethe / als vorhero der Schmertz ihr geschadet. Nachdem sie aber sich erholet / so befahl sie Arsidæ, daß er reden solte: richtete sich sitzend auf/und sahe ihm scharff ins Gesichte. Wie sie nun vernahm/ daß sich Poliarchus ihr gehorsamst empfehlen ließ;

daß

daß er seiner Feinde ihren Händen entronnen; und daß er in einem gantz sicheren heimlichen Orte verborgen wäre / so frolockete sie dermassen / daß sie dennoch beynoch nicht gäntzlich vertriebener Furcht Arsidam zu schweren nöthigte / es wäre alles die Warheit / was er vorbrächte. Dieser setzte hinzu / es wolte Poliarchus, so sie es gebieten würde / selbsten kommen. Er habe seine bekandte Gestalt unter fremden Bart und Haare versteckt; auch ein solches Kleid angeleget / dergleichen der geringste Mensch zu tragen pflegte. Auch vergaß er nicht von dem Bauren-Lermen zu erzehlen / welche das gestrige Gastmahl gestöhret: Wie sie getobet: wie sie wieder besänfftiget worden: Wie sie einen sehr anmuthigen Jüngling und der Poliarcho mit eusserster Treue zugethan / statt des Poliarchi, bald würden in die Residentz bringen. Argenis hatte an einem mahle nicht genug / daß ihr dieses erzehlet würde: Welche endlich Arsidam zum Könige gehen hieß / und selbigem der Bauren ihre Ankunfft hinterbringen / damit dem anlangenden Archombroto nicht etwas hartes oder unverdientes begegnete. Wenn er dieses verrichtet / solte er wiederum zu ihr kommen. Indeß wolte sie bey sich überlegen / was am besten wäre / das Poliarchus vornähme / und wohin er sich wenden solte.

Kaum ware Arsidas von der geheimen Audientz der Printzeßin hinweg / als diese ungeschliffenen Landleute in die Stadt kamen / und Archombrotum mitten unter sich daher führeten. Wie nun die Soldaten / so die Wache hatten / fragten: Was

sie denn wolten/und was sie brächten? So war ihre Antwort: Sie hätten Poliarchum gefangen/ und brächten ihn zum Könige. Damit wurden sie zwischen die Mauren eingelassen / und kamen an das Schloß/von welchem sie doch mit zugezogenen Schlagbäumen annoch abgehalten/und von Eurymede, so dazu kam / gefraget wurden / wer sie wären / und wen sie sucheten? Da sie denn mit vorigem Irrthume antworteten: Sie wolten vor den König/ und brächten Poliarchum. Als Eurymedes solches vernahm / war er froh / daß dieser sein Freund noch am Leben; doch bekümmerte ihn zugleich dessen Gefahr / foderte aber / man solte ihm dann Poliarchum zeigen. Da denn dieser Pöbel mit vollen Hauffen auf Archombrotum deutete. Allein der Commendant / der dieses ihm gantz unbekandte Gesichte nicht lange anschauete / sagte zu ihnen/daß es der jenige nicht wäre / welchen sie vorgäben. Also wurden sie gleich verdächtig / und ihnen befohlen/die Waffen niederzulegen / indem Eurymedes befahrete / sie wären von Lycogene unter diesem Vorwande abgeschicket. Er sahe aber vornehmlich Archombrotum wieder an / und sagte: Was ist denn dieses vor ein Mährlein/junger Ritter/oder warum gebt ihr euch vor Poliarchum aus? Darauf dieser antwortete: daß er sich weder iemahls davor ausgegeben/noch freywillig unter diesem Geleite zur Königl. Burg käme. Man würde der Bauern ihrē Irthum ihm nicht als seine Betrügerey auslegen. Indem sie diese Reden wechselten/ fand sich Arsidas ein/u. auf Königl. Befehl führete er

sie

sie alle zusamen in das Vorgemach. Daselbst redete der Königl. Geheime Raths-Præsident diese Leute/ die nun wusten/ daß sie geirret/ also an/ daß er versicherte/ wie seine Maj. ihrer erwiesenen Treue in Gnaden wolten eingedenck seyn. Sie solten diesen Muth und Hände iedesmahl also zu der Götter und des Königes Diensten/ ausser welchen sie niemand damit verbunden wären/ behalten. Darauff führete er Archombrotum, wie ihm befohlen worden/ zum Könige. Nachdem er nun demselben die gebührende Reverentz erwiesen/ hub er folgender massen an zu reden: Die Götter lassen es keine böse Vorbedeutung seyn/ gnädigster Herr/ daß ich das erstemahl als ein schuldiger unter eurer Majestät Augen komme. Mein gantzer Wunsch ist gewesen/ an dero Hoff mich zu begeben. In dieser Absicht habe ich mein Vaterland verlassen/ und mich nach Sicilien gewendet/ welches unter dero löblichsten Regierung das glückseligste Land der gantzen Welt ist. Im übrigen ob ich schon vor Eurer Majestät Angesicht unter solchen Anführern zu erscheinen nicht gewolt/ so vermeine ich doch/ daß es nicht ohne sonderbahre Schickung der Götter geschehen sey: Wie viel ich vernommen/ grosser König/ so ist niemand eurer Maj. Angelegenheiten mehr als Poliarchus zugethan gewesen; niemand hat einē grössern Krieges-Ruhm/ als er/ erworben: Warum solte ich nicht mir dieses als eine Ehre auslegen/ daß ich würdig geschienen/ an dessen Stelle zu treten? Gewißlich/ wie ich zwar ihm an Tapfferkeit den Vorzug lasse/ so will ich doch mich also

erweisen / daß in treuen Diensten bey eurer Majestät er mich nicht übertreffen soll. Und es ist auch diese des Poliarchi Erwehnung von mir aus keiner Halsstarrigkeit geschehen. Ich weiß zwar / daß man ihn hat angeklaget; Dieweil aber er noch nicht verdammet / so wird es die Billigkeit zulassen / dessen Gedächtniß bey Eurer Majestät zu loben un zu schützen. Beliebet eurer Majestät / meiner Waffen und Faust sich zu bedienen / so werden sie erfahren / daß ich mein Leben geringer als dero Befehle zu halten allezeit entschlossen bin.

Als dieses und dergleichen mehr Archombrotus redete / / sahe ihn Meleander mit unverwandten Augen an. Die Jugend / die angenehme Gestalt / die lebhafften Augen / noch eine zu ernsthaffte oder ungeschickte Bescheidenheit die setzten denselben bey dem Könige unter währendem solchem Vortrage gleich in gute Meinung. Wie er nun zu reden auffgehöret / so danckte ihm anfangs Meleander, daß er zu ihm gekommen: Er solte durch alle freundliche Bezeugungen erfahren / daß ihm keine lieber wären / als welche aus frembden Landen die Jugend / welche sie weder Sicilien schuldig / noch sie ihnen darinnen angebohren worden / von freyen Stücken dahin brächten. Womit er zugleich diesem jungen Herrn seine rechte Hand bot / welche Archombrotus mit unterthäniger Ehrerbietung annahm / und mit tiefer submission küssete. Es umarmete ihn darauff der König: (massen er von ihm sich das gröste versahe) Allein da man ihn wegen seines Standes und Vaterlandes befrag-

fragte / so berichtete er nichts als dieses: Er sey in Africa gebohren; und da durch solche Antwort Meleander noch auffmercksamer gemacht wurde / mehr von ihm zu erfahren / so kunte man doch von diesem Verhärteten nichts weiter herausbringen; Nur da man etwas stärcker forschete / woher er den mit Poliarcho in so guter Vertrauligkeit stünde / ob sie Lands-Leute oder miteinander verwandt / oder ob eine blosse Freundschafft sie zusammen gefüget / so erzehlete er ohne einziges Verbergen alles / ausser der Timocleen Versteckung / wie er mit ihm in Bekandtschafft gerathen wäre.

Das dreyzehende Capitel.

Inhalt.

Es bringt ein neuer Hauffe Bauren anstatt des Poliarchi einen wahnwitzigen Menschen / Heraleon Nahmens / in das Kön. Schloß. Bey erfahrnen ersten Geschrey des gefangenen Poliarchi wird Argenis sehr erschreckt / biß sie den Handel nebst andern belachet. Denn Heraleon fällt so fort dem Könige zun Füssen / und bittet um Verzeihung / daß er Poliarchus wäre. Endlich heist der König diesen Kerl von Furcht befreyet seinen Weg gehen.

Wie man nun nach diesen von der Gewaltsamkeit der Bauren ein schertzendes Gespräche führete / so urtheilete der König selbst / daß ausser

dem

dem Gesichte und Alter des Archombroti auch die ausländische Tracht zu dem Irrthume/ den sie begangen/ genug Anlaß gegeben; und daß die unerfahrnen Leute vermeinet/weil Poliarchus ein Ausländer/ so pflege er auch andere Kleider/ als die Sicilianer / zu tragen. Nun/ sagte Archombrotus; ich will es nicht mehr dazu kommen lassen/ daß wegen der Tracht / so in meinem Vaterlande gebräuchlich/ mir solche Bestraffung solte zustossen. Ich will einen Griechischen Mantel dem Rocke hinzu fügen/ und deren ihre Sitten annehmen/ welchen ich mein Gemüth zur Unterweisung allhier übergebe. Worauff der König anhub: Wartet lieber/ biß wir euch mehr gefallen/ und die Gewohnheit diese unsere euch noch fremde vorkommende Tracht beliebter gemacht hat. Itzo zwar scheinen wir euch gantz seltzam; und ihr gefallet euch besser/ indem euch noch die alte Art der gewöhnlichen Kleidung eures Volcks in den Gedancken lieget. Allein wenn erstlich euer Gemüth von unsrer Mode angefüllet ist/ die ihr täglich vor Augen sehet / so werdet ihr euch über euren Unterschied von uns verwundern/ und denselben nicht länger dulden können. Massen ich noch daran gedencke/ als ich in meiner Jugend in Africam reisete / daß ich die / so sich anders / als wir Sicilier trugen / ausgelachet: Wie ich nachdem durch die Gewohnheit solche Kleider-Art billigte/ und endlich in Sicilien zurücke kam/ so hatte ich vor meiner eigenen Landes-Tracht einen nicht geringern Eckel; Biß daß mir selbige wieder die Gedult sie immer vor

Au-

Augen zu sehen angewehnet hat. Also ist nichts unbilliger / als das jenige verdammen / was wir selbst nicht thun / oder nicht gesehen haben; wenn zumahl gantze Völckerschafften solches an sich genommen. Denn wenn wir mit der Zeit daran gewohnen / so erkennen wir / daß dasjenige / so wir erst gesehen / nicht aus seiner Schuld / sondern aus unserer Unwissenheit uns mißfallen habe. Uberdieses muß man auch gedencken / daß iedes Volck solche Tracht und Sitten an sich genommen / die mit dem Lande übereinstimmen / worinnen es wohnet / welche auch euch die Natur dieser Provintz wird angenehme machen / wann ihr durch die Erfahrung eines billigen Verzuges euch solche werdet gefällig machen. Demnach so lasst euch bey eurem oder bey ausländischem Volcke nichts sonderlich bewegen / als die Tugend und Laster. Jedoch wolte ich / daß euch alles / werther Gast / allhier nach euren Sitten und Gewohnheiten ergehen möchte.

Indem Meleander also raisonnirte / und nach gebräuchlicher Unterweisungs-Lust der alten Leute seine Welt-Weißheit sehen ließ / so begab sich inDeß Arsidas gantz beqvem wieder zu Argenide, und lobte Archombrotum, daß da er zum ersten mahl vor den König gekommen / er in seinen Reden des Poliarchi in allen guten erwehnet. Aber da so wohl die Printzeßin als Hoffmeisterin diese Gemüths-Beständigkeit solches Ausländers gantz begierig anhöreten / so kam ein gehling Geschrey durch das Zimmer / man habe den ergriffenen Poliarchum gefangen / und bringe ihn vor den König. Argenis

nis erschrack darüber gar nicht / der Meinung / es redeten diese Unverständigen von Archombroto, hub also mit einigem Lächeln den Kopff in die Höhe / und befohl / man solte diesen Irrthum fahren lassen. Der / so man vor den König geführet / sey ein ander als Poliarchus. Aber eine von denen Kammer-Fräulein nahm die Rede auff / und sagte: Es wäre gantz was anders / so man itzo vorbrächte / als was ihre Hoheit meineten. Sie wüsten ingesamt / daß der junge Ausländer / den die Bauren hervorgebracht / Poliarchus nicht sey. Anitzo aber wäre durch eine gewissere Zeitung bekandt / daß Poliarchus aus einer Höle / in welcher er mit veränderten Kleidern verstecket gewesen / von anderm Land-Volcke heraus gezogen zum Könige geschleppet würde. Die solches angemeldet / wären voraus nach Hofe gesendet nur itzo angelanget. Durch diesen Blitz wurde Argenis hefftig gerühret: doch war sie kaum mehr als Selenissa und Arsidas erschrocken / und zwar so schwieg die Hoffmeisterin gantz stille; Allein Arsidas neigete sich nach der Printzeßin Ohre / und hub an: Die Boßheit des Glücks hat alle unsere Behutsamkeit überwunden. Es ist aus / gnädigste Kron-Printzeßin / wo nicht eure Hoheit sich unterstehen / Poliarchum öffentlich zu schützen. Nachdem ich von der Höle und den veränderten Kleidern gehöret / so zweiffle ich nicht / daß ein warhafftes Unglück uns berichtet werde. Da denn Argenis gleichsam durch das in eusserstem Grad sie dringende Ubel stärcker gemacht anhub; Wie die Zeitung von Poliarchi Tode ausgebreitet

wur-

wurde/Arsi da, so schiene die se Sache so wohl keinen Trost als Hoffnung anzunehmen. Nichts mehr war vergönnet / als wegen so kläglichen Zufalles Klagen auszuschütten. Nun aber/da er leben kan und man in Furchten stehet/ er würde umkommen/ so will ich niemahls genugsame Straffe leiden/ wenn er nicht durch meine Bemühung sein Leben erhält/ oder mich sein Unglück zugleich mit verzehren soll. Ich will mich zu meinem Herrn Vater begeben. Solte ich itzo schweigen/ wäre ich eines grossen Verbrechens schuldig. Er soll endlich wissen/ wie viel er Poliarcho zu dancken habe und wie hoch er ihm verbunden sey. Es wird uns noch zum Troste gereichen / wann uns ja die Götter verderben wollen/daß wir doch an keinem Fleisse es haben fehlen lassen / unsern Untergang zu vermeiden. Selenissa wurde durch diesen kühnen Entschluß bestürtzt / und furchte des Königes Ungnade / wann er aus Argenidis Bekentniß dasjenige erfahren würde/ was sie so lange selbst seiner Majestät verschwiegen hätte. Allein da war keine Zeit mehr/ noch auch Ursache / zu widerrathen. Man muste alles dem Geschicke lassen empfohlen seyn. Denn Argenis begabe sich bereits zu Meleandro, und folgten anfangs wenig von ihren Leuten/ wie in dergleichen unversehenem Ausbruche zu geschehen pfleget/ endlich gienge die Hoffmeisterin auch selbsten nach.

Der König war eben damahls im Garten/ und selbst des Poliarchus wegen in Sorgen /von dem das beständige Gerüchte gieng/daß man ihn gefan-

gen

gen genommen. Der elendeste alte Herr / welchem das Glück so gar keine Ruhe ließ/wuste nicht/ was er sagen oder thun solte: Alles gieng ihm widerwärtig: alles ließ sich zu neuen Kränckungen an: Es waren nunmehro fast zweene Tage zurück geleget/ binnen welcher Zeit er ihn als einen Todten so hertzlich in geheim beweinet hatte/daß er schiene/seiner Pflicht ein Genügen gethan und seine Schuld abgewaschen zu haben. Nun brachte das Verhängniß von neuem die Frage auff das Tapet: Ob man lieber diesen unschuldigen jungen Ritter wolte hinrichten / oder durch eine unsichere Billigkeit den zum Schluß gehenden Sicilischen Frieden auff-trennen? Es fanden sich allbereits die jenigen um den Herrn ein / welche Poliarcho todt feind / und sagten ohne Scheu: So lange dieser junge Mensch am Leben / so würde in Sicilien keine beständige Ruhe seyn. Archombrotus ware gleichfalls zugegen / und daurete ihn so wohl der König als Poliarchus, er wartete aber / biß er durch die ausbrechenden Affecten der Anwesenden Poliarchi Freunde erkennen möchte. Kurtz vor ihm ware Ibburranes und mit ihm Dunalbius bey dem Könige angekommen / beyde in einerley hohen geistlichen Würde stehend / und auff Vorspruch bedacht / Poliarchum zu retten: als hier und dar welche abwichen / Argenis aber gantz geschwind beym Könige erschiene. Sie regierete ihren Schmertz durch solche Klugheit / daß sie nicht ehe mit ihrer Schutz-Rede wolte hervorbrechen / als biß es der Sachen Nothdurfft erfoderte. Es machete ihr der Entschluß

schluß eine grössere Gemüths-Beständigkeit/ daß sie / wo es ihr nicht gelingen würde / sterben wolte. Damit warff sie ihre Augen auf Poliarchi Feinde rings umher / und wurde durch solche Aufmercksamkeit noch hefftiger entzündet. Niemand ware unter allen/ der nicht vor Poliarchi gantzen Freund/ oder vollkommenen Feind kunte gehalten werden. Aber da sie/ als ob ein allgemeines Stillschweigen ihnen ingesamt auferleget/ ihre Gemüther auf ungewissen Ausschlag der Sache richten/ so kam Eurymedes zu diesem unter Furcht und Hoffnung arbeitenden / und hielt Heraleontem an der Hand. Dieser war wegen seines Wahnwitzes am gantzen Hofe bekant. Und/ hub Eurymedes an/ dieser ist nun unser Poliarchus: Diesen haben die Bauern von seiner Flucht zurück gezogen. Damit fiel Heraleon demüthig auf seine Knie vor den König nieder / und bat mit aufgehabenen Händen um Gnade. Der König/ so schon freudiger bey dessen Anblicke wurde fragte: was er denn übels gethan? Darauf dieser arme Mensch antwortete: Nichts/ als daß ich Poliarchus bin. Wie nun alle in ein Gelächter geriethen / so fragte der König Eurymedem, ob dieser Handel solte Schertz oder Ernst heissen? Worauf Eurymedes berichtete : Als ich vor dem Schloß-Thore stunde/ daselbst/ wie Eure Majestät befohlen / den ankommenden Poliarchum anzunehmen / so werde ich einen grossen Haufen Bauern gewahr / die Heraleontem in der Mitte haben. Der / so unter diesem Volcke sich der vornehmste zu seyn dünckete / wolte seinem

Fleiße und Treue viel zugeschrieben wissen / daß sie Poliarchum feste gemacht. Es war aber ihr vermeinter Poliarchus Heraleon. Ich hielt das Lachen an mir und fragte: Was für ein Glück diese Beute ihnen zugewendet? darauf dieser zur Antwort gab: Die jenigen / so aus unsern Leuten am ersten diesen Morgen auf die Arbeit gegangen / verwunderten sich / daß gegenwärtiger Poliarchus durch gantz unwegsame Felder ritte / und einen ungebahnten Berg hinauf zu kommen sich bemühete: da sie denn ihn als einen irrenden anfangs gewarnet; bald aber / da er ihnen verdächtig geschienen / nachzufolgen sich entschlossen. Massen er / als alle Leute scheuend / stets das Pferd von denen / welche ihm begegnet / abgewendet. Wie aber dieses endlich so ermüdet / daß es wegen des hin und her rennens nicht mehr recht Athem holete / so machte er sich herunter / lieff zu Fuße nach einer Höle / die in der Nähe war / und verbarg sich gehling in dieselbige. Es hatten bereits viele von uns bey diesem Handel sich zusammen gefunden / und lieffen wir mit vollem Hauffen in die Höle hinein. Wie wir nun den schreyenden und gantz erschrockenen heraus zohen / und ihn befragten: Wer er denn wäre / und warum er sich verbürge; so bekante er freywillig / daß er Poliarchus sey. Das Kleid sahe zwar für Poliarchum viel zu geringe aus / allein wir haben leicht geglaubet / daß er mit verwechseltem Habit die Flucht ergriffen. Demnach wir ohne ferneren Verzug ihn / ohnerachtet er sich streubete / gebunden / und zum Könige / wie ihr sehet / zurück geführet.

Wie

Wie der Bauer auf diese Weise den Vortrag gegen mich gethan / so habe ich die Treue dieser Leute gelobet / und sie wiederum nach ihrem Ackerwercke gehen lassen. Diesen Menschen aber / allergnädigster König / übergebe hiermit Eurer Majestät / und werden sie nach dero hohen Willen über denselben einen Entschluß fassen.

Als Eurymedes auf solche Art redete / so bewog auch die Ernsthafftesten diese Begebenheit zum lachen. Denn es ware schon bekandt / daß Heraleon aus Wahnwitz sich fest eingebildet / er sey Poliarchus; und sich insgemein davor ausgabe. Archombrotus alleine wuste noch nichts von diesem Mährlein; wie er nun von den nächstfolgenden forschete / was es doch vor ein Handel wäre / so rieff ihn Meleander zu sich / und erzehlete von Heraleonte folgendes: Was am meisten an diesem Menschen zu bewundern / Archombrote, so ist er sonst in andern Sachen gantz gescheuet. Er nimmt sein Hauswesen gantz sorgfältig in acht; er weiß seine Geschäffte wohl zu tractiren; ist in seinen Verrichtungen und Gespräch nicht ungeschickt / ausser wenn man des Poliarchi Meldung thut: Denn da sticht ihn der Gecke dermassen / als ob er auf einmahl rasend würde. Er will behaupten / daß er der rechte Poliarchus sey / und also heisse: Das Lob / so man diesem Nahmen gebe / gehöre ihm zu / und würde einem andern höchst unbilliger Weise zugewendet. Es seynd nun über sechs Monat / daß sein Gemüth mit dieser Einbildung zu thun hat. Vielleicht / da er die Feuer Poliarchi wegen

angezündet gesehen/ daß er gedacht/ man suche ihn/ und hat sich also erschrocken auf die Flucht begeben: Da denn das unbedachtsame Landvolck weder auf seine Gestalt noch auf seinen Wahnwitz gesehen/ sondern vor den/ vor welchen er sich ausgegeben/ unverschuldet zur Strafe gezogen. Allein wenn es gefällig/ so wollen wir ihn selbst anhören. Sage uns aber/ Poliarche, was dich zur Flucht bewogen hat? Und was euch/ Herr König/ fragte dieser hinwiederum/ daß ihr mich zu fliehen genöthiget? So Bekante als Unbekante haben es gebilliget/ daß ich den Entschluß genommen/ mich zu verbergen. Ich vermeinte/ daß ich unter diesem Kleide/ welches ich so schmutzig angeleget/ wohl könte versteckt bleiben. Ach/ daß ich doch niemahls Poliarchus gewesen wäre.

Meleander wendete sich hierauf von ihm ab/ indem er lachen wolte: doch wurde er geschwind durch Erbarmung über die menschliche Natur bewogen/ welche ausser denen Verfolgungen des Glücks und dem schwachen Leibe/ der kaum so viele widrige Zufälle auszustehen vermag/ als ihn bestürmen/ annoch an ihrem edelsten Theile/ dem Gemüthe nemlich/ durch die hefftigsten Ubel angefochten wird.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Des Königes Leib-Medicus zeiget durch eine geschickte Rede die Ursachen des Wahnwitzes/

witzes/und woher Heraleon, so offt des Poliarchi Erwehnung geschähe/ von seiner Vernunfft abweiche. Allein die Ankunfft des Lycogenis bricht diesen Discurs ab/ welchen der König mit gewöhnlicher Freundlichkeit bewillkommet.

ES war eben der Königliche Leib-Medicus Philippus zugegen. Diesen fragte man nur mit zweyen Worten nach der Ursache solches des Heraleontis Wahnwitzes/ als er die Ungesundheit des Gehirnes zur Gnüge beschrieb/ welche gleichsam das Oberste des Gemüths unangetastet liesse/ und nur ein Theil davon mit Wahnwitz anfüllete; worüber/ daß dieses Heraleonti begegnet/ so viele sich verwunderten. Es seynd/ sagte er/ bey dergleichen Leuten die Eingänge zum Gehirne gar weit/ und wegen ihrer Zärtlichkeit gnugsam geschickt die Gestalten der Sachen einzunehmen/ so wir Phantasien nennen. Diese/ wenn sie in dem subtilen Wesen/ und welches seiner Leichtigkeit halben überall/wo man es hintreibet/ angenommen wird/ seynd/wo sie einmahl eingedrucket worden/ aus den Gedancken wieder auszulöschen desto mühsamer/ weil sie gemeiniglich durch einige Lieblichkeit gefallen/ und gleichsam das Gemüthe anstreichen/ daß darauf nicht anders als durch gewaltsam ihm hernach eingeprägte neue Gestalten anderer Sachen eine von voriger unterschiedene Farbe annehmen kan. Dahero seynd solche Köpfe selten müßig/sondern findet man sie allezeit durch den Sturm der sie über-

überfallenden Gedancken entweder unmäßig franck oder freudig. Wenn solche Menschen einmahl auf einen gewissen Affect gerathen / so seynd sie damit in ihrem Gemüthe stets beschäfftiget/ und nehren denselben als immer gegenwärtig mit einer süssen Vorsorge in ihren Sinnen / es sey nun eine Hoffart oder Begierde etwas zu haben / oder eine Ungeduld sich zu rächen/ oder was uns sonst die unruhigen Regungen in die Gedancken werffen. Wenn sie nun freywillig dahin geneigt / und eine stärckere Gewalt auf solches Theil einbricht / so werden sie gar leicht verwirret gemacht; daß sie zuletzt fest davor halten / sie seynd dasjenige warhafftig/was sie lange habē seyn wollē: u.diese Phantasien/ die in dem beherrschten und daran gewohnten Gemüthe zu finden / die bilden ihm dann diese Sache nicht mehr als eine / die sie noch zu verlangen hätten / sondern als eine warhafftige und gegenwärtige vor. Aber diese hefftige Gewalt entstehet entweder aus der täglich zunehmenden Meinung und dem Angewehnen/so das Gemüth ie länger ie mehr drücket: oder aus einem gehlingen Anfall/welcher mit voller Krafft und unvermuthet sie bestreitet / und dermassen erfüllet / daß dergleichen Köpffe als durch Schwindel betroffen werden. Allein möchte man einwerffen / warum werden dergleichen angesteckte Gemüther von einem so harten Sturme nicht gäntzlich ruiniret? Ja/dieses begegnet ihnen vielmahls. Bißweilen aber so irret allein die Betrachtung der jenigen Sache / die in ihren Gedancken allzustarck gewesen. Denn wie

die

die vor sich schwachen Glieder offt die Macht der herab fliessenden Feuchtigkeiten dermassen an sich ziehen/daß nichts von der Kranckheit übrig bleibet/ so die gesunden Theile träff: Also behält auch dieser Heraleon, und welche in einer nicht unangenehmen Thorheit seine Cameraden seynd/ den Verstand/ nachdem er in einer eintzigen Begierde den Fehler seines Gemüths einschrencket/ wodurch er etwas allzuinständig zu begehren getrieben wurde/ und lebet in andern Dingen gantz ruhig/ ja fast ohne einigen Vorwahn; ja er und seines gleichen führen sich sonst wie andere vernünfftige Menschen auf/ daß auch dahero viel sich verwundern/ daß die sonst ihnen beywohnende Klugheit ihre Thorheit nicht vertreibe / oder daß die Thorheit nicht die Klugheit gäntzlich verjage. Setzet hinzu / sagte Meleander, daß kein Mensch von dieser Art des Wahnwitzes verschonet geblieben. Wie viele seynd/ die sich nicht etwas gefährlichers und thörichters einbilden/ als daß sie Poliarchus sind. Einer hält davor/es sey kein Gott: andere machen alles zu Göttern; oder halten nichts köstlicher als die Wollust; oder auch seynd in den Gedancken: die Götter liessen alle Bosheiten ungestrafft. Wenig endlich übertreffen Heraleontem nicht/ ausser daß sie mit mehrerm Beyfall / oder mehr nach dem Sinne des Pöbels rasen; und seynd desto ehe klagens würdig/ weil sie ihre Thorheit nicht wollen/ der aber nicht kan von sich legen.

Unter diesen Reden kniete noch immer Heraleon gantz demüthig/ und vermeinte/ der von ihm

abgewandte König berathschlage / wie er solte bestraffet werden. Es fehlete auch nicht an denen / welche Ihre Majestät ersucheten / sie möchten doch das lustige Schauspiel dieses vergebens Furchtsamen ansehen / ja sie wolten diesen Aufzug noch weiter hinaus führen / indem einige vorbaten / es möchten seine Majestät ihm die Strafe schencken: andere aber schryen um Rache. Allein Meleandern kame dieser Spott bey Erinnerung des Poliarchi zu unverantwortlich für / und schiene sich selbsten grausam / wenn er dessen Nahmen noch solte durch Fortstellung dieser stoltzen Fabel höhnen / da er doch es sich als sein Verbrechen beymaß / daß dieser tapfere Held umgekommen. Demnach so hieß er Heraleontem aller Furcht befreyet hinweg gehen / vorwendend / es wären Possen genug zwischen die ernsthafften Geschäffte / die man noch abzuhandeln / eingemischet worden. Denn es wurde gemeldet / daß Lycogenes ankäme; da dann der König ein wenig bey sich anstunde / mit was vor Gesicht er ihn solte aufnehmen / und mit welchen Worten anreden: endlich aber begaben sich Seine Majestät in das Gemach / und indem sie mit der Hand sich auf den nähesten Stuhl lehneten / so liessen sie sich mit Fleiß in ein Gespräch mit der Printzeßin ein. Massen Lycogenes võ sehr wenigen seiner Bedienten u. Freunde begleitet / und die noch dazu / damit er sich gantz sicher stellete / unbewaffnet waren / nach Magella gekommen: Er verliesse sich stoltziglich nicht so wohl auf sein gut Gewissen / als auf des Königes Leutseligkeit / und auf den Anhang der seini-

seinigen / die um diesen Fürsten waren. So hatte er auch nur mit Post-Pferden dahin fahren wollen/ entweder die Beschwerung einer weitläufftigen Pracht abzuwenden / oder auch einem unzeitigen Neide sich zu entziehen. Einige von des Königes Cavallieren / unter denen auch Timonides, hatten vom Könige Befehl gehabt / demselben / als ob sie es vor sich thäten / entgegen zu gehen; führeten also diesen Aufgeblasenen von dem Schloßthore biß an das Gemach / in welchem sich Seine Majestät befanden.

Er trat also in dasselbige hinein / ein Mann von nicht gemeinem Ansehen / welches ein grosses Vertrauen vermehrete. Und wie er Meleandrum mit der Argenide sahe / so bückete er sich gewöhnlicher massen zur Erde nieder. Als er ein wenig fortgegangen / so wiederholete er gegen beyde Königliche Personen / die gleichwohl noch verweileten / ihn zu empfangen / solche Ehrerbietung. Und auch da bewillkommete ihn Meleander noch nicht mit dem geringsten Wincke; indem er immer annoch sein Gesicht seitwerts auf Argenidem gewendet / als ob es des Gesprächs wegen geschähe. Aber als Lycogenes noch näher kam / und nun noch sehr wenig Schritte mehr vom Könige war / da sahe Meleander ihn gantz geschwind auf das freundlichste an / und da er seiner Majestät Knie zu umfassen die Erlaubniß suchete / so reichete ihm der König seine rechte Hand: Er setzete hinzu / wie ihm seine Ankunfft sehr lieb / und was sonst zu Versicherung der Freundlichkeit nicht pflegt unterlassen zu werden.

Lycogenes aber sparete unter verpflichteter Erweisung der Ehrerbietigkeit keinen Fleiß / daß er zwar seinen Hochmuth zurück hielt/doch weder dem Könige geringschätzig würde / noch auch denen / so seine Partie hielten / und welche eben in gar grosser Anzahl zugegen waren/die Zuversicht benahm/ es könne unter seiner Anführung der Krieg eben so hart wiederum angehen. Er entschuldigte kürtzlich die Nothwendigkeit/wie er es nennete / der ergriffenen Waffen / wozu er durch diejenigen / so seiner Wohlfart nachstelleten/ wäre gebracht worden. Vor sich hätte er weder des Bindnisses noch freyen Geleites erwarten wollen / als daß er allein vor eben diesen Feinden bey seiner Majestät erstlich Sicherheit seiner Person wegen haben müssen. Meleander gab hierauff: Es solte nicht nur aller Haß und Feindschafft / sondern auch deren Gedächtniß abgethan seyn. Den folgenden Tag solten die Götter in der Pallas Tempel der Versöhnung Zeugen seyn. Nach diesen fielen sie auf unterschiedliche Reden / indem alle beyde sich gantz freudig stelleten/welches die schlimste Kunst an Höfen ist/ als ob sie einander sonderlich liebeten.

Eurymedes hatte auff Königlichen Befehl dem Lycogeni und seinen vornehmsten Gefehrten selbigen Tag ein Gast-Mahl angerichtet; Zu diesen er auch einige grosse Ministros geladen /die es mit dem Könige hielten. Unter denen dann zugleich Dunalbius sich befand / welcher / ob er zwar ein Ausländer / so war er doch dem Könige dermassen zugethan / als immer ein gebohrner Sicilier seyn kunte. Er war unter denen Geistlichen/so den Purpur tragen /

gen/ einer der Vornehmsten / und hatte diese hohe Würde mit herrlichen Gemüths-Gaben ausgezieret. Er war behertzt und denen Affairen gewachsen. Wuste wohl Freundschafften zu machen und auch zu erhalten. Bey Auffrichtigen ließ er sein gantzes Hertze sehen; und es leuchtete unter so vielen Vortrefflichkeiten seiner Natur die Anmuth der Gelehrsamkeit über die massen hervor / und hatte er sich mit allen Musen bekandt gemacht / deren keine seine zum Nutzen und Geschäfften ihm eingepflantzte Tugenden ausgeschlossen. Aber auch dieses hatte ihm das Glück nicht ungeahndet wollen hingehen lassen / indem es offt die Liebe zur Tugend und dem Studieren bey diesem theuren Manne rachgierig drückete. Denn seines Vaters Bruder ware vormahls hoher Priester gewesen / welcher / da er seine Anverwandten nach Verdienst befördern wollen / durch ein Fieber so geschwind aus dieses Lebens Schau-Spiele gerissen wurde / daß die wegen seiner Erhöhung angezündeten Triumph-Laternen annoch brannten / wie man die Flammen von dem Scheiter-Haufen sahe auffgehen / darauff man seine Leiche verbrannte. Wie nun er hierdurch von einer grossen Hoffnung herab geworffen / und in neuer Gefahr als Gesandter an einen fremden Hoff gieng / hat es wenig gefehlet / daß ihm nicht die schlimme Beschaffenheit der damahligen Verwirrung mit hingerissen: massen selbiges Volck durch eine gehlingen Auffruhr an zu wüten hob / daß damahls sehr schwer fiel / diesen unter sich zertheileten in so har-

ten Sturme zu gefallen/oder bey Gewaffneten/ uñ die auff ihre Händel dachten/ Rath zu holen / den sie sonst in ihrem Ruhe-Stande gegeben hätten. Gleichwohl hat er sich mit tapfferm Muthe glücklich durchgebracht. Und war er eben damahls in Sicilien / wie die Empörung und der Friedens-Schluß mit Lycogene vorgieng; da denn dem Könige seine Freundschafft und treuer Rath überaus zustatten kame. Unter seinen Freunden hatte Nicopompus gleichfals einen sonderlichen Vorzug / welchen Eurymedes zu diesem Gastgebote zugleich mitgeladen hatte.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Anaximander will den Vorzug des Regiments / so viele zugleich haben / und die Herrschafft / wo das Volck die höchste Gewalt hat / vor die Monarchie (wo nur einer das Scepter führet) mit diesen Gründen behaupten: daß viel Augen mehr als eines sähen. Daß in Austheilung der Ehren-Aemter die Könige mehr ihren Affecten / als einer wohl-überlegten Wahl folgeten. Daß die Jugend zu grossen Unterfangungen mehr angereitzet würde. Daß das Volck sein eigen Herr sey. Nicopompus aber wirfft dieses alles klüglich um: Daß unter einer Obrigkeit / wo viele regiereten / das Volck nicht grössere Freyheit genöß / als un-

unter einem Könige. Daß offt des Volckes Neid das Regiment faulen Leuten auffrüge: daß die Obrigkeit leicht könte bestochen werden; zumahl wenn eine oder die andern darunter dürfftig wären. Daß die Bemühung um die obrigkeitlichen Aemter der Ursprung gefährlicher factionen wäre.

Als nun bey der Tafel eine und andere lustige Gespräche auf die Bahne gebracht wurden/ und bey Gelegenheit des herumgetrunckenen Meths man auff die Bienen zu reden kam/ so wolte ein junger Cavallier/ Anaximander Namens/ so dem Lycogeni verwandt/ entweder diesem seinem Herrn Vetter zu gefallen/ von dem er wuste/ daß die Königliche Würde bestritten wurde/ oder sich sehen zu lassen/ was er studieret hätte/ nicht zugeben/ was man von denen Bienen sagte/ daß dieselben einen König hätten. Es wäre dieses ein blosses Gedichte der leichtgläubigen Alten/ die auch gemeinet/ die Schwanen sängen/ und hätten denen Löwen eine Furcht beygeleget/ wenn solche die Hähne krehen höreten. Diesen setzte er noch vieles andere hinzu/ welches das nicht untersuchte Vorurtheil der Vorfahren als etwas warhafftiges dem gemeinen Gerüchte eingebildet. Im übrigen so folgten alle Thiere aus Antrieb der Natur keinem Könige/ oder der Hoffarth fremder Herrschafft/ sondern ihrer Freyheit. Nachdem er so viel gesprochen/ kam unter denen Gästen die gemeine Frage

auffs Tapet: Welche Art der Regierung unter denen Menschen wohl die billigste wäre? Anaximander truge kein Bedencken / diejenige vorzuziehen / wo das Volck / oder doch die Vornehmsten zusammen das Regiment führeten. Denn warum solte alles nach der Willkühr eines einigen Menschen gehen / welcher / so er sich auff den Laster-Weg begäbe / so könne ihn weder Furcht noch Scham zurück halten oder bändigen. Seine Grausamkeit / sein übles Exempel schlüge der Republic die tieffsten Wunden / und er bedienete sich also des Vaterlandes und der Bürger / als ob die Natur dieses alles nur ihm zu gefallen hätte hervorgebracht. Wie viel freudiger aber / fuhr er fort / werden die Anlagen in die gemeine Casse vom Volcke zusammen gebracht / wenn hernach solches Geld durch vieler ihre Berathschlagung und Treue also angewendet wird / daß ein ieder von denen Privat Personen annoch dasselbige vor das seinige hält: als wenn solches aus eines eintzigen Fürsten seinem Willen unter die / so bey ihm in Gnaden stehen / und es offt nicht werth seynd / mit unvorsichtiger und recht grausamer Freygebigkeit verschwendet wird. Ich will nicht gedencken / daß zum Nutzen der Republic weit mehr unter dem Regiment des Volcks oder der vornehmen Bürger den Kopf dran strecken / den Verstand poliren / die Krieges-Wissenschafft oder das Studieren fleißiger treiben / ja ihren Bürgern endlich sich so zeigen / daß sie Ehren-Aemter verdienen / da sie wissen / daß durch derselbigen Beyfall der Tugend die gehörigen

gen Belohnungen bestimmet/ und die Vornehmsten Würden der Republic denen/ so ihrer würdig/ offen stehen: Als wenn eines eintzigen Hauses ehrsüchtige Einschrenckung sie also austheilet/ daß gar selten nach Verdienst oder nach Uetheil der allgemeinen renommée solche rechtschaffenen ehrlichen Leuten/ und die es sich lassen sauer werden/ zu statten kommen. Ist denn über dieses bey einem Könige allein so viel Geschicklig̃keit und Verstand / daß er einer gantzen Anzahl kluger Regenten gleich kömt / die in freyen Republicen zu gemeinen Rathschlägen pflegen gezogen zu werden? Denn diese erwehlet man nach fähigem Alter und ihren bekandten Tugenden: Ja sie rathen aus einem Wett-Eyfer der Tugend und Furcht des Schimpffs allezeit das nützlichste dem gemeinen Wesen / und alle ihre Handlungen gehen auff die gemeine Wohlfarth. Allein bey Königen stehet offt die Schmeicheley im Wege; Offt so sind sie auch so geartet/ daß sie sich gar nicht lassen einreden. Und ihre Gemüther/ ob sie schon noch so herrlich uñ richtig/ werden eben dadurch verderbet/ daß sie mögen sich auch noch so trefflich halten/ als sie wollen/ so stehet ihnen doch keine höhere Stelle zur Belohnung offen/ als die sie bereits besitzen: und weñ sie sündigen/ so ist auch kein Richterstuhl/ vor dẽ sie ihrer Verbrechen wegen gehalten sind/ Rechenschafft zu gebẽ. Endl. so ist nichts süssers als die Freyheit/ oder welches mit der Natur mehr übereinkomme. Deren aber geniesset dasjenige Volck/ welches nach seinen eigenen Gesetzen lebet / das

Obrig-

Obrigkeit ein- und auch absetzen kan. Ich bin gantz wohl eingedenck / indem ich diese Meinung hege/wer ich sey/u. in welchem Lande ich mich befinde. Ich weiß / daß Sicilien unter einem Könige stehe; und daß diejenige Regiments-Forme einem die liebste seyn soll / unter der man gebohren ist. Allein wie die/ so immer kräncklich sind / ihre Leiber zu lieben und in acht zu nehmen zwar von nöthen haben; aber doch auch ihnen vergönnet ist/anderer ihre Glückseligkeit zu betrachten/ die von einer stärckeren Natur / von keiner Kranckheit wissen: also verehre ich zwar die Königliche Hoheit/der ich meiner Gebürt nach unterworffen bin / und halte doch auch die Freyheit der Völcker hoch/ die ihrer selbst mächtig sind. Uber dieses so thue ich Meleandro kein Unrecht durch diese meine Gedancken: Denn wenn alle Könige seinen Tugenden gleich kämen/ ja / so gestehe ich/ daß auf der Welt nichts göttlicher als die Könige sind / und auch nichts nützlichers als die Herrschafft/da einer alleine regieret.

Als er dieses so verwegen vortruge / kunte solches Nicopompus nicht leiden. Er war ein Mann/der von Jugend an sich auff das Studieren geleget hatte. Allein der bloß seine Wissenschafft aus denen Büchern zu holen gar nicht willens gewesen. In seiner Jugend hatte er sich von seinen Lehrmeistern hinweggemacht / damit er an Königlichen und Fürstlichen Höfen / als in einer wahren und rechtfreyen Schule/die Kunst mit iederman umzugehen wohl fassen möchte. Also war er unter der Beobachtung der Musen und Verrichtungen zugleich erwachsen/ dazumahl sein Geschlecht und Neigung

zu

ihn zu dem Hofleben trugen. Er stund auch bey vielen Fürsten / und vornehmlich bey Meleandro in grossen Gnaden. Dessen denn sowohl als anderer Könige ihre Sache er vertheidigen wolte / und dahero anhub: Was woltet ihr doch Anaximander in einer Republic / wo das Volck die Regierung hat / machen / der ihr allhier euch eine so grosse Freyheit zu reden und zu urtheilen heraus nehmet. Gewißlich euch würde es so ungestrafft nicht hingehen / wenn ihr allda ein Königreich also loben woltet / als wie ihr die Macht des Volcks oder der Vornehmen gerühmet habt; daß ihr auch hieraus könnet abnehmen / es sey allhier eine wahrhafftige / dort aber nur eine gelarvte Freyheit. Denn daß ihr euch auf die Natur beruffet / welche denen Thieren die Liebe zur Freyheit einpflantzet / so soltet ihr dadurch einen überreden wollen / man möchte auf einmahl nur alle Arten des Regiments abschaffen. Denn bey einer Republic hat man so wohl Gesetze als bey einem Reiche / und eben auch Obrigkeit / der man gehorchen muß. Welches alles auf einerley Weise entweder mit der natürlichen Freyheit übereinkommet / oder von ihr abweichet. Wenn das menschliche Geschlecht von sich selbst in den Grentzen der Gerechtigkeit könte erhalten werden / so wären bey gleicher Frömmigkeit aller Menschen die Regierungs-Arten nicht nur unnöthig / sondern unbillig / welche die von sich selbst schon gute und alles Unrecht meidende Bürger zu einer unnützen Dienstbarkeit zwängen. Allein da wegen der Menschen Boßheit dieses Glück nicht

kan gehoffet werden / so kömmt die jenige Regierungs-Forme der Natur am nähesten / welche denen Menschen verbietet / von denen Gesetzen der Natur selbst und der Tugend abzuweichen. Also daß es daran nicht gelegen / ob viel oder wenig regieren / sondern in welchem Regiment die Bürger besser und gerechter leben. Ihr habt hiernechst auch mit Vermischung der Gewalt des Volcks und der Vornehmsten sehr gespielet / die doch von einander sehr unterschieden ist. Zur Beschönigung und Pracht der Freyheit habt ihr das Volck genennet: zum Vorwande aber des Nutzens habt ihr die Vornehmsten angezogen. Verstehet ihr nun die Republiqven / wo das Volck die höheste Gewalt hat / was wird doch daselbst die Klugheit der Vornehmsten wohl ausrichten? Indem die Leichtsinnigkeit des Pöbels öffters Ungeschickten und Nachläßigen die Regierung aufträget; indem die Neigung des gemeinen Mannes durch factionen / durch Neid / durch Ungestüm / bald hie bald dort hin gerissen wird / und meistens eine Probe und Kennzeichen der Tugend zu seyn pfleget / daß man von dem unbedachtsamen Pöbel übel belohnet wird. Beziehet ihr euch aber dahin / wo die Vornehmsten alles vermögen / so soltet ihr euch schämen / Anaximander, daß ihr ein Königreich dergleichen Senate nachsetzet / und die Niedrigkeit dienstbar zu seyn / durch Vermehrung derer / so da herrschen / ihrer Anzahl auch vergrössert. Denn von dem eintzigen Könige bürdet ihr dort so viel Herren auf / wie viel Menschen den gantzen Rath bestel-

bestellen. Aber es werden eurem Vorgeben nach unter vielen die Geschäffte reiffer überleget / als von dem Könige alleine. Gleich als ob Könige nicht auch kluger Räthe ihrer Meinungen sich gebrauchten / und euer Senat, den ihr so heraus streichet und der aus vielen Regenten bestehet / nicht eben wohl gar offt umgekehret würde / indem ein ieder auf seinen eigenen Nutzen siehet/oder aus Liebe zu den Seinigen viel schädliches vornimt/ja aus Neid gegen die / so nebst ihm das obrigkeitliche Amt führen/ allerhand Unrecht thut. Hiernechst suchet ihr zu behaupten / daß die durch grössere Belohnungen aufgemunterte Jugend zum Studieren und zur Arbeit fleissiger angetrieben werde; daheero die Republic mit den trefflichsten und geschicktesten Leuten wird versehen seyn: Königreiche aber/ welche denen freyen Künsten und Tugenden zuwider/werden daran grossen Mangel leiden. Aber was soll dieses vor eine Republiq seyn? Etwan wo das Volck regieret? allwo zu Aufruhren/zur tollen Wuth/ zu Rathschlägen/ den Pöbel an sich zu ziehen und zu betriegen / gottlose und zu neuen Händeln geneigte Gemüther bald fertig seynd und sich mit Fleiß darauf legen; indem sie alle Schmeichelung / Dienstfertigkeit und süsses Bitten dazu anwenden. Ja in dieser Republic / wo es kaum seyn kan / daß stattliche Köpfe / und welche Feuer und Ehrgeitz bey sich haben/solten anders / als zum Schaden des gemeinen Wesens/in die Höhe kommen. Unter denen vornehmen Bürgern aber/ wenn solche das Regiment führen/ was haben die-

se vor alle ihre Arbeit in dergleichen Regierungs-Forme für Hoffnung/die nicht unter einem Könige ihnen viel herrlicher gelassen werde. Es ist bekandt/ daß diese Häupter der Republic unter gewisse Familien und Geschlechter die Aemter und die Macht des gemeinen Wesens einschliessen/ daß so dann die Würden nur dem Geschlecht / nicht aber der Tugend vorbehalten und aufgehoben werden; ohne einige geringe Dienste / die doch darum dem Hochmuth des Adels den / so sie erhält/ nicht entziehen. Und über dieses meinet ihr denn / daß auch diese kleinen Aemter unter iemand anders als dieser Mächtigen ihre Clienten ausgetheilet werden. Bildet euch gleichfals nicht ein / daß daselbst glücklicher als unter einem Könige die Beredsamkeit oder andere Studien und Wissenschafften / sondern nur die Gunst / die Freundschafft / oder absonderliche Dienstergebenheit florire. Aber gesetzt / daß so wohl ein Königreich / als eine Republic wegen ihrer Regenten grosser Laster gleichsam kranck liege / wo kan man wohl zur gemeinen Genesung die Mittel am ehesten erwarten? Nemlich einen König kan der Tod mit samt seinen Lastern aus dem Wege räumen / und von dessen Nachfolger kan man so dann etwas bessers hoffen. Aber die Seuche eines angesteckten Senats in einer Republic höret dadurch nicht auf/ ob schon einer oder der andere daraus stirbet: Sondern die einmahl verdorbenen Sitten werden ie länger ie ärger / biß daß sie die gemeine Wohlfart mit ihrem Falle überschütten.

Als

Als Nicopompus also discurirete / befahrete Lycogenes einen Haß gegen sich / daß von seinem Vetter das Recht der Königlichen Würde angefochten worden. Denn dieses eine That / welche seiner Absicht gar nicht zuträglich / indem er nicht wünschete ein Königreich abzuschaffen / sondern selbst zu haben. Es dünckete ihm aber bequemer zu seyn / weil doch dieser Discurs gefallen / daß er die Gewohnheit derjenigen Völcker tadelte / die sich einem eintzigen Geschlecht als erblich unterthan gemacht: und hingegen derer ihre Weise herausstriche / welche / so offt ein König abgegangen / allezeit wiederum einen Reichs- und Wahltag anstelleten. Und zwar gefiele diese Materie darum Lycogeni, theils / weil er nach Meleandri Scepter trachtete / und solches durch eine tumultuarische Erwehlung des ihm gewogenen Volcks zu erlangen vermeinete: theils / weil Dunalbius daselbst ware / der / wie ihm dünckete / alsobald würde Beyfall geben / weil in diesem Collegio der geistlichen hohen Würde man von keiner Erbschafft / sondern denen Wahlstimmen etwas weiß. Demnach fiel er Nicopompo folgender massen ins Wort: Es würde der gantze Tag hingehen / Nicopompo, ehe ihr alles erzehlen köntet / was man auf beyden Theilen in dieser Meinung vorbringen kan. Denn wo ist wohl ein Weltweiser / der nicht seine sonderlichen Beweiß-Gründe so wohl vor die Regierung der Könige / oder den Vorzug der freyen Republiquen findet? Und zwar halte ich es hierinnen mit euch / daß die Regierung besser durch ein eintziges Ober-Haupt

bestellet werde. Dieses aber ist noch mehr im Zweifel / ob es besser sey / das Volck an die Dienstbarkeit eines eintzigen Hauses zu gewehnen / oder ihme vielmehr die Freyheit zu überlassen/aus allen Bürgern den besten zum Throne zu erwehlen. Massen bey dieser Freyheit des Volcks die jenigen/so von Königlichem Geblüte sind/sich mehr auf gute Künste und Fähigkeit befleißigen werden / indem sie gewiß/daß sie ihrer Varfahren Scepter nicht ehe erlangen / als biß sie deren ihre Tugenden an sich haben / darum sie auf den Reichsstuhl erhoben worden. So würde auch alsdenn dem Volcke ein ieder König Danck sagen/und in Erinnerung/zu welcher Würde daß er durch selbiges gelanget / brauchete er so dann mit mehrerer Mäßigung die ihm anvertraute Gewalt. Nun aber werden wir/als gebohrne Leibeigene / nicht einmahl angesehen/ wenn wir der Herrschafft uns unterwerffen; weigern wir uns aber/ solche anzunehmen / da müssen wir Rebellen heissen. Wann hernach das Spiel des Glücks diese Gewalt des Scepters einem Kinde/Knaben / oder einem Herrn von blödem Verstande zuwendet/was ist wol schmertzlicher zu ertragen / als dergleichen traurige Nachfolge im Regiment. Gewiß die Bosheit der Unterthanen wartet da nicht/biß dergleichen König zu seinen manbaren Jahren gekommen / sondern indeß seine zarte und unnütze Kindheit hochmüthig verachtet wird/so geschiehet dem gemeinen Wesen so grosser Schade/ den hernach die Glückseligkeit vieler Jahre kaum wird ersetzen können. So dann regieren warhaff-

rig alle zusammen; es saugen alle das arme Volck aus; daß es nur von den Königen allein nicht untertreten zum Troste seiner erduldeten Schmach das Ansehen der jenigen nehmen muß / die so übel mit ihm handeln. Da wir keinem auch sehr erfahrnen Steuermanne seinen Sohn/dem diese Kunst noch nicht bekant / bey dessen Abgange des Vaters Stelle anvertrauen / damit derselbe nicht die jenigen ins Verderben stürtze / welche der Alte erhalten: auch wird in Unterrichtung der Weltweißheit nicht der jenige angenommen / welcher dem verstorbenen Lehrmeister der näheste ist / sondern der an Gelehrsamkeit ihm am meisten beykömmt. Warum überlassen wir denn die von Lehrsätzen so angefüllte schwere Kunst der Regierung / und aus deren Irrthümern so vieler Verderb herrühret / blossen Kindern / welche / wann sie durch das Erbrecht dieses besitzen/daß sie zum Regiment kommen müssen / auch uns aus eben diesem Rechte mitbringen/daß wir verderben sollen. Dieser Einführung verzeihe ich zwar / wann wir davor halten / daß Völcker und Städte wegen der Könige geschaffen und erbauet sind. Denn so mögen diese das jenige zu Grunde richten/was ihre gehöret; und die Völcker müssen dasselbe Geschick ertragen / was ihnen die Götter auferleget. So wir aber bekennen / daß diese hohe Würde zu Beschützung der Völcker erfunden sey / so verwundre ich mich / daß unsere Vorfahren nicht davor gesorget / daß nicht zuweilen hieraus ein grösser Elend entstehe / als man Nutzen aus solcher Wohlthat zu erhalten gedencket

cket. Doch euch/ Herr Dunalbi, überlasse ich dieses zu entscheiden. Ihr als ein hoher Geistlicher, werdet die Gewohnheit / Könige zu wehlen / billigen / wie ihr selbst in euren geistlichen Reichstägen mit der allerbilligsten Weise eben diese Art im Gebrauch habet.

Dunalbius, der allezeit sich wohl in acht nahme/ öffentlich zu widersprechen / ware doch so weit gebracht/ daß er sich genöthiget sahe/ entweder Lycogeni beyzupflichten/oder ihm abzulegen. Uberdieses so sahe er der gantzen Gesellschafft / und sonderlich Nicopompi Augen auff sich gerichtet. Indem er nun gantz bescheidentlich an Tag gabe / daß ihm dieses / was Lycogenes vorgebracht/ nicht gefiele / so hub er endlich / nachdem ihn das einmüthige Stillschweigen der Anwesenden dazu einlude/ also zu reden an: Ich weiß Lycogenes, daß ihr dieses mehr euren guten Verstand sehen zu lassen gesaget habt; als daß ihr in Ernst dieser Meinung seyd. Oder ihr habt aus gottseliger Neigung zu unserm Orden dieses gethan / daß / weil wir durch Wahlstimmen einen Hohenpriester machen / ihr gerne diesen Gebrauch überall möchtet einführen. Aber man muß nicht die Rechte eines weltlichen Scepters und der geistlichen Regierung unter einander mischen. Erweget nur / wie weit beydes von einander unterschieden sey. Wir zwar / denen ein uraltes heiliges Gesetz die Verehligung entzogen / können unsern Kindern die geistlichen Infuln nicht erblich lassen / indem wir keine Kinder haben. So ist auch über dieses viel bey dem Priesterthum /

thum / welches die Geistlichen selbsten verrichten/ nicht aber andern aufftragen sollen. Wenn demnach dieses Amt der Nachfolge die Rechte denen Knaben gleichfalls verstatteten / wo wolten die Altåre / die Tempel / der Dienst der Götter bleiben / welche weltlichen / oder denen / die nicht zum priesterlichen Verrichtungen geweihet / nicht können anvertrauet werden? Also werden wir auch ermahnet / daß wir uns nicht auff Reichthum oder andere weltliche Sorgen legen sollen; sondern wir müssen den Himmel statt unsres Hauses / unsrer Familie / unsrer Nachkommen halten: auch daß alles dieses nicht uns / sondern denen Göttern zugehöre / das von uns bloß verwaltet an keinen Erben komme. Ja / wenn auch nur einer eintzigen Familie diese höheste Inful des Priesterthums eigen wåre / wie lange meinet ihr / daß sie daran gedencken würde / sie habe solche Hoheit denen Göttern alleine zu dancken / und regiere nicht vor sich / sondern vor die Gottheit? wie lange solten auch wohl Könige und Völcker den Hochmuth eines solchen Geschlechts vertragen? die sich nunmehro keinem absonderlichen Stamme / ja fast keinem Menschen / sondern bloß der Heiligkeit des Amts ohne einige Eyfersucht oder Verdacht / daß es ihnen zu geringe sey / unterwerffen. Allein in weltlichen Regierungen / welche auff Reichthum und Macht bestehen / welche mit gewaffneten Gesetzen dem Volcke Ruhe schaffen / und die Halsstarrigkeit der Gottlosen brechen sollen / da findet sich viel / das die Nützbarkeit der Stamfolge im Regiment recommen-

mendiret. Darunter vielleicht das vornehmste eines ist/daß man de Ehrgeitz grosser Herren im Reiche entwaffne/ damit sie nicht in Hoffnung/ selbst die Krone davon zu tragen/sich unterstehen/den König selbsten anzutasten.

Denn gesetzt/ daß bey edlen und sonst unruhigen Völckern / von welchen wir sehen/ daß sie unter einem Erb-Königreiche begriffen/ diese Art der Wahl/welche ihr lobet/solte im Schwange gehen: was meinet ihr wol/solten daselbst die grossen Herren im Reiche beginnen/da sie kaum itzo einen König leiden wollen? Da würde bald die Zuversicht zu ihnen selbst sich hervorthun/ daß auch sie die Krone erlangen könten: Es würde sich die Verachtung gegen den König einfinden/ welcher auch aus ihrem Mittel genommen wäre/ und dereinst keine Kinder hinterlassen könte/ die am Stande mehr als sie wären. Allein wo die Würde des Regiments bey einem Geschlechte von alten Zeiten hergeblieben/ da lebet die Ehrerbietung gegen die vorigen Könige dermassen in den Nachkommen/daß auch die Wiegen derjenigē Printzen/ so zum Purpur gebohren/ zu stillschweigender Bekäntniß unsrer Unterthänigkeit uns bringen; Wir auch darüber nicht zürnen/denen zu gehorsamē/welche/ehe sie noch das Tageslicht sehen/wir schon wissen/ daß sie zum regieren gebohren werden. Und es ist kein Zweiffel/ daß solchen Gemüthern etwas höhers eingeflößet sey/ die von zarter Jugend an zum Regiment unterwiesen werden; es sey nun/

daß

daß die Natur / oder die Richtigkeit der Anführung solches verrichte / oder vielmehr der Götter Vorsorge sie zum herrschen tüchtig mache. Denn gewiß / es gewehnen sich selbige die Ehrbezeugung / so man ihnen erweiset / endlich also an / daß darüber die Schärffe des Hochmuths gleichsam stumpff wird / und die tapfere Sicherheit des Regierens wird in ihnen ernehret / welche / wie sie schwerlich verachtet werden kan; also mag sie auch in keinen Haß verfallen / weil gemeiniglich ein leutselig Gemüthe dazu kömt / und ein freundlich Umgehen mit denen grossen Herren oder Magnaten, welches sich wegen etwan voriger Niedrigkeit nicht schämē darff. Sie gewöhnen sich alsdenn an höhere Sachen zu gedencken / und sorgen treulich vor das Reich / als das Erbtheil ihrer Kinder. Die jenigen aber / welche durch die Wahlstimmen auff diesen Gipffel menschlicher Hoheit gesetzet werden / die vergessen ihren vorigen Stand so bald nicht / indem ihre Erben wiederum fallen können. Demnach wird ein solcher Herr von der Aufficht auff die gemeinen Aemter durch eine nähere Sorge abgezogen / daß er sie am ersten deren ihren Söhnen oder Anverwandten zuschantze / die hernach bey Vergebung der Krone an seine Printzen das meiste thun können. Oder er wird zum wenigsten seine Familie dermassen bereichern / daß hernach ein jeder sehen kan / es

seyn

seyn die Nachkommen von demjenigen Hause/ aus welchem einer die Krone getragen. Auf solche Weise werden die Zierrathen und Kleinodien eines Reichs/ und die Gelder aus dem Schatze einer privat-Familie zugewendet/ und was die Absicht der Vorfahren zur Pracht der Königlichen Würde und zum Nutzen des Reichs bestimmet/ das wird aus recht betrübtem Irrthume ich weiß nicht in welches Geschlecht verwendet/ das man dadurch suchet an das Licht und in die Höhe zu bringen. Und dergleichen Wahl-Könige die beleidigen nicht allein die Republic mit ihren Fehlern/sondern auch durch die Irrthümer der Vornehmen des Reichs/ welche sie durch ein schädliches Nachsehen dahero sich verpflichten/ damit sie den Königlichen Purpur ihren Verwandten auffheben; oder sich nicht scheuen/ unmäßig dieselben zu beschencken; oder endlich darum keinem nichts sagen/ damit sie nicht den künfftigen König beleidigen/ (denn man weiß offt nicht/ welcher unter so vielen Grossen des Reichs es werden kan/) der dann/ wo ihm was zu wider geschehen/ solches an des Verstorbenen Hinterlassenen rächen möchte. Rühmet ihr nun schon die Klugheit der Wahl/ welche immer neue Häuser auffdringet/ die man mit allgemeinen Schaden mästen und fett machen muß. Selbst die Aquilier, so aus unterschiedlichen Häusern gewehlet worden/ wie offt haben sie die Kräffte ihrer Majestät / welche diesen Sorgen seynd unterworffen gewesen/ geschwächet. Unter diesen derjenige / dessen Satzungen die güldenen genennet werden/ wie hoch

hat

hat er die Wahlstimmen erkaufft/ damit er seinem Sohne das Reich nach sich verschaffen möchte? Mit welcher Ungelegenheit der Krone hat er hernach/ da er nicht bezahlen kunte/ jhnen die allgemeinen Zölle gegeben/welche anfangs mit Pfandweise eingenommen / diese aber solche hernach entweder aus Schwachheit oder Versehen deret/ so die Krone getragen/ gantz und gar an sich gezogen. Uberdieses so seynd/ wie bekandt/viele Wercke und Rathschläge/ welche nicht so fort/als sie abgefasset/ einer Republic Nutzen bringen/ sondern sie erwarten ihre Reiffe/ und gleich denen fruchtbaren Bäumen bringen sie erstlich zu rechter Zeit ihre Früchte. Aus diesen Rathschlägen einer langen Hoffnung bestehet meistens die rechte Wohlfarth der Reiche. Sie pflegen aber von einem solchen Könige meistens verachtet oder hintangesetzet zu werden/welcher nicht das Scepter erblich/sondern durch die Wahl erlanget: indem solche Wercke anzufangen meistens grosse Unkosten und Arbeit dazu gehören/ und ihren Uhrhebern selbige desto unangenehmer sind/ weil sie nicht einmahl die Freude davon haben/ solche grünend zu sehen/ geschweige dann die Erndte davon zu geniessen/ die erst denen nachfolgenden Königen zu Theile wird. Wer werden aber selbige seyn? Meine Kinder/ Freunde/ Bekandten? Ja vielleicht wohl solche/ die ich nicht kenne/ oder denen ich feind bin. Denen soll ich den Grund der Sicherheit/ des Reichthums/ der Freude befestigen/ und zwar mit meinen Sorgen und Erschöpffung der gemeinen Casse/ das ich

ja besser zu Bereicherung der Meinigen anwende? Und gesetzt/ ich wolte es thun; so werden dennoch meine Nachfolger im Reiche vielleicht aus Mißgunst es dahin bringen/ daß mein Werck nicht ausgeführet wird/ sondern als etwas vergebliches zunichte gehet/ und was ich in Hoffnung eines längern Nutzens angefangen/ das werden sie liegen lassen oder wieder umstossen; weil es mir und meinen Zeiten zum Ruhme gereichen würde/ daß ich solches angestellet: Denen aber/ die es nur fortsetzeten/ und unsrer Klugheit gleichsam Hüter wären/ würden die von ihnen nach uns auffgewendeten Kosten einen schlechten Nahmen machen. Diese nicht vergebliche Sorge/ allein die doch zum höchsten Nachtheil der Republic geheget wird/ pfleget solcher Könige ihre Gemüther von grossen Unterfangungen abzuhalten.

Doch können noch mit minderer Beschwerung die erwehlten Könige regieren/ als erwehlet werden. Denn bey lebhafften Völckern/ und die von einem subtilen und auffgebrachten Ehr-Geitze erhitzet sind/ wo will da ein Wahl-Tag ruhig ablauffen? Wo wollen da die Bestechungen nachbleiben/ und man an keine Waffen gedencken/ allwo viele von Reichthum/ von hoher Ankunfft/ von Muth einander gleich sind/ und keiner dem andern weichen will; aber doch nicht alle zugleich regieren können? Was ist aber denn zu erwarten/ wenn sich die wehlenden theilen/ und eine Partie diesem/ die andere jenen Candidaten der Krone anhenget? wenn dann beyde sich der Krone anmaffen/ und man nicht recht weiß/ welcher unrecht

er-

erwehlet worden/ was giebt es so dann vor Zerrüttungen? was vor lange u. blutige Kriege? daß ich nichts davon gedencke/wie offtmals ein Volck/welches mit Recht Könige zu mache gewohnet/ sich dieselben unrechtmäßiger Weise wieder abzusetzen unterstehet. Damit ich auf die alten Zeiten nicht falle/ so sehet nur auff Aquilium: Er hat unlängst auff zweyen Reichstägen 2. Königreiche erlanget; kurtz darauf aber durch ebẽ dieser Völcker ihre Reue solche wieder verlohren. Sie gaben vor / er wäre nicht rechtmäßig erwehlet worden. Dahero musten diese Kronen mit dem Schwerd u. Verwüstung der Länder wieder an ihn gebracht werden/ da man gegen Peranhylæum die Waffen zu führen genöthiget ware/ der schon nach dem einen Reiche trachtete: dort aber Dereficum muste zurück halten/ so das andere Scepter zu sich riß/u. stat der Speisen/die er auf des Aquilii Tafel hätte tragen sollen / fast den gantzen Vorrath samt der Tafel davõ getragen hätte. Haltet ihr denn nun dieses nicht vor die grösten Mißhelligkeiten/und noch weit ärger / als die jenigen/ wodurch zuweilen die Kindheit unserer Erb-Printzen unglücklich ist. Denn ich bin nicht darwider / daß diese zarte Jugend der zu früh zum Regiment kommende Fürsten / oder der schlechte u. zun Staats-Geschäfften nicht fähige Verstand gar offt dem gemeinẽ Wesen schade/(deñ was ist doch zum Nutzen der Menschẽ so gar richtig abgefasset/daß es allenthalben nützl. sey?) Aber doch wird alles dieses mit einem viel gelindern Ungewitter uns treffen/ als was aus dem Meere der Wahl-Zusamenkunften vor gefährliche Wellen auf uns loß stürmen.

Allein

Allein man halte ja nicht davor/ daß der beste und zur Regierung geschickteste durch dergleichen Erwehlung zum Purpur gelange. Wie viel sind da Factionen / daß offt der an hoher Ankunfft und an Macht der vornehmste ist / wenig Gaben des Gemüths habe/ gleich als ob das Verhängniß sich befürchtet / daß / wofern es das höchste Glück und den vollkommensten Verstand einem Menschen zugleich gäbe / es aus einem Sterblichen einen Gott machete. So wird es demnach nicht allezeit der würdigste seyn/ welchen der Reichstag auf den Thron hebet / sondern der mächtigste / oder der glücklichste/ da beydes von diesen gar weit von der Regierungs-Kunst kan entfernet seyn. Dieser wird durch seine Macht entweder die Wahl-Stimmen schrecken/ oder an sich kauffen : der andere wird durch seine Trägheit bey den jenigen Liebe finden/ die sich die Hoffnung machen / unter einem nachläßigen Fürsten selbst zu regieren. Denn wo ihr endlich der Wehlenden ihre Affecten und Wahl-Stimmen so reine dichtet / daß sie an dem/ welcher von ihnen zum Könige erwehlet wird/ allein auf die Tugend sehen und auch solche geschickt antreffen : Wenn hiernechst ihr die Bescheidenheit der um die Krone Freyenden und den Beyfall der Völcker also setzet / daß sie dem / welcher also zum Scepter gekommen/ sich willig unterwerffen ; wann auch der neuerwehlte König unter denen Schmeichelungen des frisch erlangten Glücks also der Gerechtigkeit und Tugend eingedenck bleibet/ daß er niemahls durch die Finger siehet/ so will ich zu

zu dieser Glückseligkeit frohen Beyfall geben / und das jenige Völck vor sonderlich von denen Göttern geliebet halten / denen dergleichen begegnet. Allein dieses gute kan nicht gehoffet werden. Es widersprechen die Laster der Menschen und die im Gegenspiel sich gezeigte Erfahrung. Daß demnach die Weißheit der jenigen Völcker mit Unrecht getadelt wird / welche sich einem gewissen Hause unterthan gemacht; indem hieraus eine weit ruhigere und mehr berühmte Regierung zu erwarten ist.

Das XVI. Capitul.

Nachdem Poliarchus von Argenide Briefe erhalten / so macht er sich zu seiner Reise fertig: damit er aber desto sicherer von niemand erkant in die Königliche Residentz kommen möge / und ihn die Printzeßin ohne anderer Aufmerckung sehen könne / so beliebt es ihm / sich mit den von Timocleen gegebenen Räuber-Haaren zu verstellen.

Lycogenes war über die massen erbittert / daß Dunalbius seine Hoffnung zu nichte gemacht: doch damit seinen heimlichen Verdruß die Gäste nicht mercketen / so wechselte er dieser ernsthafften Sache ihre Wichtigkeit mit etlichen Schertz-Reden / die er denn allezeit von gar guter Manier im Vorrath hatte: und Eurymedes halff willig dazu / weit es ohne diß ihm nicht gefiele / daß man dergleichen gefährliche Materien bey ihm zu erörtern

suchete. Sonderlich ware ihr weiteres Gespräch von Peranhylæo und Derefico, deren verwegenes Beginnen wider Aquilium nur kurtz zuvor Dunalbius angezogen hatte. Und zwar dieser entlegenen Völcker ihre Tumulte hatten die meisten Lust zu erzehlen oder mit anzuhören. Allein Arsidas schliche sich unter solchen Discursen, da fast das Gastgebot zu Ende / leichtlich fort / und begab sich zur Argenis, derselbigen mit kurtzen sagend: wie so gar hartnäckigt Lycogenes wider die Könige wäre. Sie aber / nachdem sie mit wenigen über die unbilligen Zeiten geklaget / so gab sie ihm einen Brief an Poliarchum zu überbringen / dem sie ihren Willen darinnen eröffnet hatte. Und nachdem sie das Schiff / und die Reise / und daß alles heimlich gehalten würde / und was noch sonst zu des Fliehenden Sicherheit möchte von nöthen seyn / Arsidæ gnugsam anbefohlen / so sagte sie zuletzt: Euch endlich / Arsidas, der ihr einen so trefflichen Herrn seinen Feinden entführen werdet / wird die Güte der Götter und das solcher Tugend sich bewuste Gemüth den ersten Lohn reichen: so dann Poliarchus, wenn er dereinst in glücklichern Stand kömt / und wenn alles dieses nicht wäre / so erwartet die Erkäntniß eurer guten Zuneigung von mir alleine. Durch diese der Printzeßin Versprechungen wurde er noch freudiger gemachet / und nachdem er mit Archombroto hernach / was ihm noch nöthig dünckete / geredet / so langete er bey der Abend-Demmerung auf Timocleens Gute an / da er eben einige der Bauern bey ihr fande / die sich gegen sie wegen des vorigen

Tages

Tages erregten Lermens nach erfahrnem ihren Irrthume entschuldigten. Diese / so da öffters daran gedachte / daß sie wider die Gesetze gehandelt / als daß denen suchenden das Glück gemangelt / begegnete ihnen insgesamt gantz höflich; damit sie ihre Gemüther gewonne / wann sie derselbigen ins künfftige möchte von nöthen haben. Arsidas redete sie gleichfalls gantz gütig an / und nachdem sie sich wiederum alle verlauffen / so stieg er bey erster Nacht zu Poliarcho hinab. Dieser war vor langer Weile und Bekümmerniß gantz kranck / da er nun ihn ankommen sahe / hub er an: Was habt ihr vor einen Gefallen daran / mich noch lebendigen zu begraben? Entreisset mich dieser Nacht / Arsidas, und überlasset mich nur meinen Feinden. Gewiß ist es / daß ich in diesem Behältniß unmöglich länger stecken kan. Arsidas aber / der wohl wuste / was er vor ein freudenerweckendes Papier bey sich hatte / antwortete nicht das geringste auf alle seine Klagen / sondern zohe nur der Argenis Brief hervor / und hieß ihn diese Hand und Siegel anschauen. Da denn augenblicklich Poliarchus vom Frolocken gantz eingenommen fragte: Ey / wie lebet sie / wie gedencket sie noch unserer? Er setzte auch nicht den Nahmen hinzu: Denn Timoclea hörete sie mit einander reden / sondern nachdem er den Faden abgezogen / so wandte er sich ein wenig abwerts / damit die beyden Anwesenden sein Gesicht und Affecten nicht möchten wahrnehmen. Als er den Brief durchlesen / so zohe er den vertrauten Arsidam zu sich / und fragte ihn um Rath / ob

er auch dem fremden Kleide und Haaren sicher genug trauen könte/und also zur Argenis gehen? Oder ob man das gewisseste ergriff und nach Messana reisete/ allda sich aufs Schiff zu machen? Nun gefiele Arsidæ, daß er alsofort sich zur See begeben möchte: Allein Poliarchus ließ durch sein Verweilen in der Antwort mercken / daß er nicht gerne dran gienge / weil er zuvor noch gerne die Argenis gesehen hätte; und stritte also mit einiger Scham-Röthe vor seine Liebe. Wie nun Arsidas solches merckte / so wolte er der Blödigkeit dieses Liebhabers Leichterung schaffen / änderte dahero augenblicklich die vorige Meinung / und reihete nunmehro sehr an / daß er vorhero zur Printzeßin gehen möchte. Denn was wäre leichter/als den folgenden Tag sich in den Tempel hinein zu machen/ welcher allen offen stunde. Argenis würde ihrer Gewohnheit nach beym Altare stehen / vor welchem auch die Elendesten ihr Gebet in fußfälliger Ehrerbietung zu verrichten die Freyheit hätten. Nachdem also Poliarchi Vorsatz bestätiget / so riessen sie Timocleam, selbiger eröffnend/ wie Poliarchus bey anbrechendem Tage nach dem Schiffe sich begeben müsse / das ihn nach Italien überbringen solte: (denn daß sie ihren Weg nach Hofe vorhero nehmen wolten/dieses verschwiegen sie) Poliarchus setzete hinzu: Es würde die Treue der genossenen Bewirthung bey ihm in stets danckbarem Andencken bleiben: Er wäre ihr sein Leben/ und was durch selbiges die Menschen haben / allzeit schuldig. Die Mattone / welcher die Thränen

unter

unter hertzlichen Wünschen und Gebet beyde Wangen herab rolleten / ließ allhier vor ihm / fast nicht mehr als vor einem blossen Gaste / sondern als vor einem Pflege-Sohn / alle möglichste Sorgfalt und Bekümmerniß spühren: Es trug zu ihrer Liebe die jenige Wohlthat ein grosses bey / die sie ihm durch seine Verbergung erwiesen / und sie war in Furcht / daß nun nicht etwan ein ungütiger Geschicke ihren Poliarchum verfolgen möchte. Vor diesesmahl aber verliesse sie ihn / weil er sich zur Ruhe begeben wolte / mit Thränen.

Nachdem sie die Nacht unter vielen Wünschen und Gebet ängstlich zurück geleget / so kam sie nebst Arsida in die Höle zurück / und brachte in Wein getauchtes Brod mit sich / nöthigte auch beyde zu einem Frühstück / das auf Griechische Manier zugerichtet / wiewohl der kurtz entwichene Schlaf ihnen noch schlechten Appetit zuliesse. Nach diesen liesse sie ein wenig vor anbrechender Morgenröthe Poliarchum samt Gelanorn hinaus. Und zwar so begab sich Gelanor mit Briefen nach Messana / welche Arsidas an seine Gemahlin schickete. Massen Arsidas zu Messana wohnete / und in dieser ihm von Meleandro anvertrauten Stadt Gouverneur ware. Der Inhalt des Schreibens bestunde darinnen: Daß die Gemahlin ein zum absegeln fertiges Schiff in dem Hafen bereit halten möchte / dessen er in kurtzen nach Italien sich bedienen könte. Er habe eine nothwendige Reise nach Rhegium: den Uberbringer aber dieses Briefes möchte sie immittelst bey sich behalten und ihm al-

les gutes thun. Binnen vier Tagen wolte er zu Messana seyn. Nachdem also Gelanor abgefertiget / so folgte Poliarchus gantz alleine Arsidæ nach/ welcher langsam vorher ritte. Er aber war zu Fuß; seine Kleidung sahe über die massen geringe / und er hatte einen Stab in der Hand/ mehr zur Verstellung / als aus Nothwendigkeit: damit er auch durch die weissen Hände nicht verrathen würde/ so hatte er sie mit Ruß gantz schwartz-gelbe gemacht.

Sie langeten in der Stadt an / als bereits der Pallas-Tempel aufgeschlossen / und man die Göttin darinnen sehen kunte. Doch hatte das Volck noch nicht die beqvemsten Oerter eingenommen. Poliarchus setzte sich so nah an den Altar/ als es nur seyn kunte: Arsidas aber begab sich zur Argenis und hinterbrachte derselbigen/ was vor ein andächtiger Verehrer in dem Tempel ihrer wartete. Die Printzeßin erstaunete bey dieser Nachricht so wohl wegen des Poliarchi Gefahr/ in die er sich begeben/ als auch durch die Empfindung der angetragenen Freude recht innig gerühret; und nachdem sie fleißig nach dem Zeichen gefraget/ daran sie den Vermasqveten kennen solte / so hub sie an: Es wird eine höchstgefährliche Sache seyn/ Arsidas, wenn bey der itzt bevorstehenden Hinbegebung des Königes und des Lycogenis in den Tempel Poliarchus allein durch die Veränderung der Kleider und des Haares unkäntlich bleiben soll. Meinet ihr / daß aus so vielen Leuten/ welche beyde Herren umgeben/ niemand diesen Betrug mercken werde?

werde? Sonderlich da auf beyden Seiten viel Verdacht sie aufmercksam machet / und die / so es mit dem Könige/ auch die es mit Lycogene halten/ auf das allerlistigste alle Gesichter / und was nur die Hinterlist bedecke kan/ werden ausforschen. Ich wolte ihn wohl heissen hier ins Schloß kommen; allein die Soldaten/ welche itzo die Wache haben/ möchten ihm vielleicht auch die Larve abziehen. Demnach will ich mich lieber zu dem Herrn Vater begeben/ und ihm vorstellen / daß / so lange ihm gefallen / mich als Hohe-Priesterin der Pallas dienen zu lassen / so wäre niemahls dem gemeinsten Pöbel dieser Jahrmarcktstag zu Vollbringung ihrer Andacht und Gelübde versaget worden. Weil aber seine Majestät zu Schliessung des Friedens mit Lycogene bald zur Opferung sich zu erheben Willens / so würde der Tempel von Wachen und grossem Gefolge des Hofes dermassen angefüllet seyn / daß es gar nicht die Menge des gemeinen Volcks beherbergen / oder vor die / so ihre Andacht von den geringeren Leuten pflegen wolten / darinnen einiger Raum seyn könte. Wenn es demnach ihm gefällig / so wolte ich / damit von bißheriger Gewohnheit nichts abgienge / so fort mich nach dem Altar begeben / damit die / so vom Pöbel es verlangeten / mit gewöhnlichem Gebrauch geweihet würden. Wenn des Volckes Gottesdienst geendiget / so könten hernach sie desto beqvemer ihre Opfer abwarten. Also werde ich von Furcht befreyet Poliarchum sehen / und werden unsere Anschläge und Beginnen bey dem unachtsamen gemeinen Volcke

cke desto beqvemer verborgen bleiben. Als diese Sorgfalt Arsidas gut hieß / und nur ersuchete / daß solcher Entschluß möchte beschleuniget werden / so begab sich die Printzeßin zum Könige/welcher dann nichts minder der Argenis Meinung lobete / und also gantz artig berücket war. Darauff eilete sie / und machete sich mit gantz früh beförderter Pracht / (massen die Priester der Pallas kaum die andere Stunde nach angebrochenem Tage angekündiget) unter Begleitung der Trabanten und ihres Frauenzimmers / in den Tempel.

Seint daß Argenis das Amt der Priesterin der Pallas verrichtet / so hatte man den Gottesdienst folgender massen angestellet: Die Sicilier hielten so wohl der Gerichte / als Kauffmannschafft wegen / Jahrmarckt. So dann wurden des Königes Gesetze publiciret / und die Urtheil denen Verbrechern gesprochen. Diese Zeit war zu solchen Sachen gewiedmet / wenn einige geistliche oder öffentliche Ceremonien solten eingeführet werden. Es kam aus denen benachbarten Dörffern und Flecken alles in die nähesten Städte zusammen / die entweder das / was sie auf dem Lande gebauet und erzogen / darinnen verhandeln / oder sich in der Stadt das / was sie bedurfften / einkauffen wolten. Dieser Tag nun war auch zu der Pallas ihrem Opfferdienste gewiedmet / damit desto mehreres Volck / welches zu derselben Zeit zugegen / Argenidem sähe; die dann / wo sie in Sicilien sich nur hinbegab / in ihrem Geleite die Wahrsager und den Chor der Priester bey sich hatte. Die grossen Opffer und an-

andere Arten derselbigen folgeten alsdenn. Wenn der neundte Tag anbrach/ so wurde / wann der Minervæ Tempel wo in der Nähe war / der Göttin Bildniß da hinein getragen/ das man zu verehren in Gewohnheit hatte: war aber kein solcher Tempel daselbst / so nahme man aus dem bequemesten Gottes-Hause denjenigen GOtt oder Göttin auf eine Zeit heraus/welcher solches bewohnte/daß weil zwey Gottheiten in einem Tempel nicht seyn können/der/welcher sonst darinnen war / sich in etwas entfernete/ und nach seinem Abgange der Pallas seine Wohnung ein wenig überließ. Die Thüren waren mit Lorber-Zweigen umhangen/ und mit Ampeln auch herrlichen Festunen gezieret. Das Bild/ so auf dem Altar stunde und verehret wurde/ sahe ernsthafft und als einer Göttin in ihren Waffen geziemet. Die gewölbten Augen-Braunen prägeten denen Anschauenden samt der durchdringenden Augen-Schärfe/uñ dem biß mitten auf die Stirne herabgezogenen Helm ein anmuthiges Schrecken ein. Das Gesicht sahe einer Jungfrau gleich/ doch welche unvergnügt ist. Der gemeine Pöbel hat offt betheuren wollen / daß die Göttin ihren güldenen Spieß herum schwünge/ und man die Strahlen an dem Glantze des Metalls schüttern sahe. So hatte gleichfalls der Mahler auff ihrem Schilde die Ægis, mit allen Farben / so sich an den Schuppen der Schlangen befinden/ wohl vorgestellet. Ihre Stellung war gerichtet/ als ob sie sich zum Streit fertig hielt / und war ihr lincker Fuß also in die Höhe gehoben / daß das

gantze Bild sich etwas auff die Seite beugete. Erichtonius fande sich auch in Schlangen-Gestalt zu ihren Füssen/ der sich unten um den Spieß herum geschlungen. Im übrigen so brachte man die ausgelesenen Opffer/ die mit allerhand Blumen-Gehencken und andern Zierrath/ ausgenommen dem gebrannten Mehle/ geschmückt/ in des Tempels Vorhoff: Denn inwendig durffte man kein Blut vergiessen. Nachdem die Opfer das Wasser bekommen/ so kam Argenis in so vortrefflichem Schmucke dazu/ als es ihr als einer hohen Priesterin und zugleich Königlichen Printzeßin anstunde. Sie hatte einen Rock von der köstlichsten Arbeit an/welcher durch eitel eingewürckte Bilder sich erhub/ und die Minervam vorstellete/ wie selbige aus des Jovis Gehirne gebohren wird/ und wie sie in dem mit Neptuno habenden Streite wegen des erfundenen Oelbaumes triumphiret. Diese Kleidung/ welche in vielen Falten über die massen lang schleppete/ trugen sechs Fräulein/ damit der Schweiff ihr nicht etwan wegen der Schwerigkeit am Gehen beschwerlich würde. Der Argenis Haare waren mit einer Purpur-Binde und Oelzweigen durchflochten: aus dergleichen Blättern hatte sie eine Krone auf ihrem Wirbel stehen. Also geschmücket/ und nachdem sie ihr Haupt/ zum Opffern hinzugehend/mit einem Schleier bedecket/ so verrichtete sie das gewöhnliche Opffer-Gebet/ und wenn sie die zu solchen gewiedmeten Thiere mit saltzvermischtem Mehle besprenget/ so schlug sie/ wie starck ein Frauenzimmer vermag/ mit einer sil-

ber-

bernen Keule selbige vor den Kopff: Da denn so fort die umgürteten Priester mit den scharffen Messern darüber herfielen/und nachdem sie solches Opffer-Vieh abgekehlet/ so vermeinten sie in ihren Eingeweyden das Geschick und den Willen der Götter anzutreffen. Darauff gieng Argenis in den Tempel/ und trug in einem silbernen Räucher-Faß denen Göttern den ihnen zu Ehren auffsteigenden gewöhnlichen Dampff für / und nachdem sie sich dem Altar genähert/nahm sie von ihrem Haupt die Krone ab/ und setzte sie gantz demüthig zu des gewaffneten Götter-Bildes Füssen: Da wurden denn der Weyrauch und das andere Rauchwerck mit neuem Feuer angezündet ; und indem selbige aus dem Rauchfasse sanffte ausgeschwencket werden / so huben die nähesten Jungfrauen ein Lied an/ welches die jenigen vom Volcke/ denen es bekandt/ zugleich sungen/ dessen Inhalt folgender:

I.

O bester Theil vom Vater Jupiter,
Tritonia, die keine Mutter kennet/
O Jungfrau/die man billig Heldin nennet/
Weil sie mit Helden-Muth gewaffnet
tritt daher/
Und diß/ was männlich ist / durch tapffre
Thaten zeiget/
Sey Göttin deinem Dienst mit Gegenwart geneiget.

* * *

Ihr aber Chor der Siculer

Sollt

Sollt frölich sie/ die Jungfrau/ loben/
Es sey ihr Ruhm biß ans Gestirn erhoben.

II.

Du Krieges-Zier ziehst deinen Wagen
nach
Todt und Gewalt/ Geschrey/ Geschick und
Waffen:
Dein scharffer Speer kan leichtlich Hülffe
schaffen/
Den deine Rechte führt: und welches
Ungemach
Räumt nicht die Lincke weg durch Gorgons
Ungeheuer/
Wann Feind' in Stein verkehrt den Fre-
vel büssen theuer.

III.

Du Göttin bist des Friedens starcker
Schutz/
Und schmückst das Feld mit fetten Oel-
baums-Stämmen:
Auch zeigest du/ wie man den Rocken
nehmen
Und spinnen soll zu höchst-beliebten
Nutz:
Wenn du der Jungfern Schaar/ so dich
mit Weyrauch ehret/
Vor ihrer Keuschheit Lohn hast solches
selbst gelehret.

IV. Dich

IV.

Dich rufft zu sich des Tritons heitre See/
Auch Argos will dich gerne bey sich haben/
Die Stadt/ wo sich die Götter öffters
laben/
Und wo Pandions Schloß steigt in die
Höh:
Doch bleibe mehr anitzt Trinacrien gewo-
gen/
Und lasse deinen Blick uns itzt seyn zugezo-
gen.

V.

Sey diesem Volck mit Gnaden zuge-
than/
Und schütze lang/ die du bißher erhalten/
Die Könige/ so dieses Reich verwalten/
Nimm/ wie bißher/ dich ihrer weiter
an:
So wollen ferner wir gantz frölich dich be-
singen/
Und deiner Gottheit Macht des Danckes
Opfer bringen.

* * *

Ihr aber/ Chor der Siculer/
Sollt frölich sie/ die Jungfrau/ loben:
Es sey ihr Ruhm biß ans Gestirn erho-
ben.

Dar-

Darauff folgete ein allgemein Gebet vor die Wohlfarth des Königes / um gesunde Lufft / und eine gute Erndte. Vor die Privat-Angelegenheiten und das Gute eigener Familie bate denn auch ein ieder vor sich ingeheim. Dabey denn Argenis zur rechten Seite des Altars auff einem erhabenen Stuhle saß / und hielt einen umwundenen Zweig in der Hand / welcher von geweihetem Wasser troff / und man ein wenig Blut von Opffern darein gesprenget hatte : und hielte man davor / daß selbiges vor allen Unfall kräfftig schützete / wenn die Stirne und der Mund damit berühret würde. Um die Printzeßin herum stunde eine doppelte Reihe Trabanten / und öffnete einen engen Weg denen jenigen / welche zu ihr wolten / so daß kaum zwey neben einander gehen kunten / damit nicht durch ein ungeschicktes Lermen / oder das Zancken des dummen Pöbels entweder der Altar / oder Argenis gestossen würde: Wenn sie also hinzugelassen / so fielen sie zu der Printzeßin Füssen nieder / und nachdem sie ein wenig von ihr mit dem heiligen Zweige waren berühret worden / machten sie sich wieder fort. Auch die geringsten des Volcks wurden davon nicht ausgeschlossen / und lockete Argenis weit mehr als Pallas die Leute zu diesem Gottesdienste.

Das XVII. Capitul.

Inhalt.

Als Poliarchus in die Residentz kömt / so begiebt er sich in den auffgeschlossenen Tempel der Pallas.

Cap. 17. lib. 1



Pallas. Wie ihn Argenis auff die von Arsida erhaltene Beschreibung in so unanständiger Kleidung und mit verstelletem Gesicht gewahr wird/ so entbrennet sie so wol vom Zorne als Mitleiden. Nachdem der Pöbel sich etwas verlauffen/ so macht sich Poliarchus an die Printzeßin / fällt zu ihren Füssen nieder/ võ welchen er schwerlich wieder hinweg zu bringen ist. Der König und Lycogenes haben das Opffer zwischen sich/ als Argenis gleichsam weissagend in eine rechte Wuth geräth/ und den König/ der ohne diß schon allerhand Vorbedeutungen gehabt/ noch mehr bekümmert. Der Herold saget in einer langen Rede allerhand Flüche wider die/ so das Bindniß brechen würden. Meleander will seiner Sorgen sich entschlagen und begiebt sich zu denen angestellten Schauspielen.

AN selbigem Tage / da Arsidas Poliarchum hinzugeführet/ war der Gottesdienst in dem alten Tempel angestellet/ welchen man in Magella der Pallas geweihet hatte: und es begabe sich Argenis zeitiger vom Schlosse nach selbigem hinab/ unter dem Vorwand/ als wolte sie das Volck ehe abfertigen / dann Meleander mit Lycogene hineinkäme; Die rechte Ursache aber war / daß sie Poliarchum ausser Gefahr daselbst sehen möchte. Indem sie nun vor der Thüre die von ihr mit der silbernen Keule gerührten Opfer unter derer ihrer Hand ge-

gelassen / welche sie solten abschlachten / und auff der Schwelle der Göttin das Rauchfaß genommen / so kam sie mit gantz unruhigem Aufflauf ihrer Gemüths-Regungen endlich an den Ort / allwo nach Arsidas Bericht Poliarchus sasse. Da sie ihn aber in einem so armseeligen Kleide unter fremder Gestalt schauete / und wie er so wehmüthig seine Augen auff ihr Gesicht richtete / wurde sie von Zorn und Mitleiden dermassen entzündet / daß sie die Beobachtung des Gottesdiensts als eine fast wahnwitzige meistens vergaß. Dennoch erholete sie sich / daß sie endlich / so gut sie kunte / vollends sich zum Altare begab; allwo sie der Göttin Bildniß anschauend geheime Seufzer ausschüttete / inmittelst die andern der Pallas zu Ehren das gewöhnliche Lied sungen : Sie berieff sich auff der Götter ihre Treue / und stellete mit stillschweigendem Vorwurffe ihnen ihre Unschuld / Reinigkeit / Gottesfurcht für / welches sie alles bereits wusten. Wann sie nun ihr helffen wolten / so wäre es hohe Zeit. Wo sie dieses / was auf der Welt geschähe / beobachteten und regiereten / warum sie nicht die Tugenden belohneten? Warum wüteten sie / da sie weder von ihr / noch von Poliarcho beleidiget wären? Es sey ihnen genugsam wissend / wie sie nicht etwan mit schändlicher oder einem Fräulein ungeziemender Liebe an diesem Manne gehangen. Wenn es aus dem Recht der Natur ihr verstattet gewesen / so wolte sie wünschen / daß er ihr Bruder worden. So bleibet dann nur / fuhre sie fort / bey diesen Flüchtigen / und wo ihr etwas hartes beyden

be-

bestimmet habt/ so lasset ihn nur frey ausgehen/ und schüttet alles widerwertige auf meinen Scheitel aus. Von diesem Bitten/ wiewohl sie dabey in warhafftigen Eyfer entbrannt/ wurde sie von der Hefftigkeit anderer Gedancken bald wieder abgerissen/ und dauerte sie bald sie selbst/ bald ihr Bräutigam: Bald stieg die Wuth eines unversöhnlichen Hasses gegen Lycogenem bey ihr auf; Und so offt es ihr in Sinn kame/ daß auch ihr Vater nicht unschuldig wäre/ indem er so leicht in Poliarchi Untergang gewilliget/ so flohe sie diese Vorstellung/ dadurch sie in Gefahr lief/ die kindliche Pflicht zu beleydigen/ und wendete sich wieder zun Göttern/ und indem sie gantz stutzig/ und von denen sie befallenen Schmertzen gantz betroffen/ so erweichete sie mehr durch ihr Leiden/ als durch ihr Bitten/ diese himmlischen Regenten. Doch hatte sie noch die Thränen in ihrer Gewalt/ indem die Schamhafftigkeit das unzeitige Weinen öffentlich zu üben verbot: Vielleicht auch ware die Last ihres Elendes grösser/ als daß solches in Thränen auszubrechen vermochte.

Poliarchus stunde immittelst nicht weniger Unruhe und Bekümmerniß aus. Er solte einen so angenehmen Ort verlassen. Er war genöthiget/ als ein Aufrührer zu fliehen. Wie übel kame so hartes Geschick mit seinem Stande und hohen Gemüthe überein. Alle Ergötzungen/ die er bißher gehabt/ wurden ihm nunmehr zu Martern/ und zerfleischeten seine schmertzensvolle Brust. Alle Tugenden der trefflichen Argenis, alle ihre Annehm-

nehmlichkeiten stelleten sich sein em Gemüthe vor. Auch was er vor gantz klein vormahls gehalten/ dieses erfüllete nunmehr seine Gedancken mit einer weit vollkommenern Kostbarkeit/ weil er es verliehren solte. Unter allen diesen Bedrängniß war ihm nichts beschwerlicher/als daß er Argenidi zu ihrem Kummer muste Ursache geben. So schlich sich auch eine nicht geringere Furcht in sein Gemüth wider Willen ein / es möchten die zwischen ihm und der Printzeßin gewechselten Verpflichtungen durch die Zeit und Abwesenheit ausgelöschet werden / und etwas der Argenis gefallen / welches er hassen müste. Zugleich entbrannte er in Zorn/und dachte darauf/ mit einem Kriegsheere in Sicilien zurück zu kommen; danebst aber scheuete er sich / in ihrem Vater oder Vaterlande Argenidem zu beleidigen: Und indem sich die Rachgier mit seinen Schmertzen vermischete / so trieben ihn seine Gedancken durch mannigfaltige Affecten irrend hindurch. Unter solchen Gemüths-Regungen wurden die Lieder dreymahl abgesungen und von der Gemeinde geendet / da denn Argenis nicht weit vom Altare sich niedersetzete / und denen zu ihr nahenden den heiligen Zweig entgegen hielt. Selenissa und die vornehmsten Kammer-Fräulein stunden hinter ihr: Eurymedes aber und Erysthenes, ein sehr ungleiches Paar an Gemüthern/ waren ihr zu beyden Seiten. Von diesen zweyen an stunden die Soldaten in doppelten Reihen biß an das hohe Gewölbe des mitlern Tempels und beschlossen den Weg derer/so zur Printzeßin gehen wolten. Eurymedes,

meckte; da er in ihrem Gesichte unterschiedliche Verwandelungen der Farbe anmerckete/so bückete er sich nach ihrem Ohre/und fragte: Ob etwan ihre Hoheit sich nicht wohl befänden? Welche Gelegenheit des Gesprächs mit diesen Bedienten sich dann die Printzeßin zu nutz machte/ und allezeit nach ihn das Gesicht zuwendete/ so offt der allzuhefftige Schmertz ihr Gesichte überschwemmete. Nachdem der gemeine Pöbel sich verlohren/ ware Poliarchus noch fast gantz auf die letzte übrig/daß er zu dem geweiheten Zweige sich nähern solte. Beydes das Hertz/als auch die Füsse wolten nicht rechte Dienste thun/ als er sich zu ihr zu begeben aufbrach: und wurde er gleichfals von diesem fast gantz erstarreten und ohnmächtigen Fräulein in äuserster Verwirrung erwartet. O thörichte Rathschläge der Verliebten! Sie waren zu der Verwegenheit dieser kurtzen und stummen Unterhaltung verleitet worden/ als würden sie eine flüchtige Freude dabey geniessen. Nun gereuet es schon sie wegen dieses erregten Schmertzens, und der sich zugezogenen Gefahr; u. würden sie noch härter ihr Geschick verfluchen/ wenn es ihnen nicht hätte vergönnet/ auf diese Art ihren Schmertz zu empfinden. Endlich gienge doch dieser Elende/ und der nun seines Stabes wegen der aus hefftiger Verwirrung in seinen Gliedern erweckten Schwachheit nicht vergebens brauchte/nach der Argenis vollends zu/ und warff sich zu ihren Füssen nieder; und gleich als ob er ein Gebet verrichtete/ hub er mit schwacher Stimme an; Lebe wohl/ O keuscheste

Priesterin! Gedencke/ O Jungfrau/ daß deine Pallas sich hinweg begiebt/ die allezeit die deinige ist: aber/ wo du es leiden wirst/ nicht ohne väterlichen Blitz wieder zurück kommen wird. Es verstunde die gekränckte Printzeßin gantz wohl/ was er damit sagen wolte: doch/ da sie sich nicht getrauete/ darauf etwas zu antworten/ so sahe sie ihn mit betrübten und durchdringenden Augen kürtzlich an/ wodurch sie dann nachdrücklich/ als mit vielen Worten redete. Allein Poliarchus wagete es nicht von ihren Füssen wieder aufzustehen: Es sey nun/ daß in dieser Dunckelheit seiner Betrübniß er seiner selbst vergessen/ oder daß er fühlete/ wie ihn seine Knie nicht beständig gnug tragen würden; dahero Selenissa bereits zu sorgen anhub/ er würde durch sein unzeitiges Verziehen das gantze Spiel verrathen: als Eurymedes in Meinung/ dieser Mann bliebe aus bäuerischer Unwissenheit also vor der Printzeßin liegen/ mit einer Spisruthe/ so er in seiner rechten Hand hielt/ diesem knienden einen starcken Streich nicht ohne Lachen in die Seite gab/ uñ ihm befohl/ sich fort zu packen. Poliarchus wurde sonst võ Eurymede sonderlich hochgehalten/ u. wuste wol/ daß diese Beschimpfung nicht aus einem Hasse/ sondern aus seiner unbekanten Kleidung herrührete/ uñ daß er nicht gewust/ wen er geschlagen hätte; stunde dahero eiligst auf/ und fällete bey sich selbst das Urtheil/ daß er diese Züchtigung verdienet. Aber Argenis sahe diesen Streich nicht mit so gelassenem Gemüthe an/ und kunte sie kaum die Schamhafftigkeit so viel zurücke halten/ daß sie

nicht

nicht Eurymedem von ihrem Angesicht sich weg-packen hiesse. Darauf folgete sie dem weggehenden Poliarcho, so weit es seyn wolte, mit den Augen nach, und wurde eben zu gelegener Zeit des Arsidas in der Thüre des Tempels gewahr, welcher, wie sie erachten kunte, diesem Flüchtigen den Weg zeigen würde. Denn dieser, nachdem er seinem Könige Glück gewünschet, daß nunmehro der Krieg geendet, hatte bey seiner Majestät eine nöthige Reise in Italien zu seinem Schwieger-Vater vorgeschützet, und dazu allerunterthänigst Urlaub gebeten. Nachdem er solchen erhalten, so machete er sich nach dem Tempel der Pallas, und sahe den vom Altar zurück kommenden Poliarchum. Da er denn mit ihm ein wenig abwerts gienge, und selbigen ermahnete, durch ein Thor, da nicht eben viel Leute zu finden, aus der Stadt sich hinweg zu machen, und nur auf der Strasse nach Messana zu bleiben, so lange biß er an das Gepüsche, zwo Meilen davon, gelangete, und sich darinnen verbergen könte: Er wolte, so bald er nur mit Argenis geredet, so fort nachkommen, und ihn einholen.

Indeß schickte Meleander zur Argenis, und ließ ihr sagen, daß dieselbe den gemeinen Pöbel von ihrem Gottesdienste bald abfertigen möchte, denn es schon fast Mittag: Er und Lycogenes müsten nunmehr den Tempel eingeräumet haben. Die Printzeßin ware nicht bey sich selbst, und gab allgemach denen Anfällen nach, welche sie vermeinete, durch ihre Beständigkeit überwunden zu haben. Doch liesse sie dem Könige zurück wissen, es

wäre verrichtet / was das Volck angienge. Es könten Ihre Majestät die bestimmten Opfer nach Gefallen anheben. Es wartete ein trefflich prächtiges Gefolge von Herren und Hof-Bedienten in dem Burg-Platze auf den König und Lycogenem, solche/ ihrem Ansehen gemäß/ nach dem Tempel zu begleiten. Lycogenes selbst hielte sich in Meleandri Gemach auf / unter dem Schein der Bedienung allerhand Reden / iedoch von keiner Wichtigkeit/ mit ihm führend. Als es nun Zeit war / so erhub sich Meleander in Königlicher Kleidung mit einem Purpur-Mantel / und den Scepter in der Hand tragend/ nach dem auf ihn wartenden Staat. Der näheste / so vor ihm hergieng / war Lycogenes; an dessen Seite auf Königlichen Befehl Archombrotus sich befand. Vor selbigen her giengen die hohen Beamten nach ihrem Stande und Bedienung; auch nachdem sie in Gnaden stunden. Eine grosse Menge junger von Adel hatte den Vortrab in dieser solennen Procession. Die Wache kunte das zu sehen begierige Volck nicht gnugsam zurück halten; und drunge es daselbst am meisten zu/ wo es ihm am nachdrücklichsten verboten wurde. Aller ihre Augen hatte ausser den Königlichen und der Regierung gewohnten Nahmen das hohe Alter und die solchen Ehren-Gipfel würdige Majestät/ auch das von eitel Leutseligkeit strahlende Gesicht des Meleandri an sich gezogen. Und wurden durch sein Anschauen nicht nur die jenigen bewogen/ die mit unverrückter Treue ihm noch zugethan waren / sondern auch die jenigen von denen Feinden/

den/von denen man mehr sagen können/daß sie aus Irrthum als aus Boßheit von ihm abgetreten gewesen / also daß dieser Tag den König nicht gereuen durffte / an welchem diese ein Schmertz/ und jene eine Schamhafftigkeit überfiele / daß man den König zu solchem Bündniße genöthiget. So solte dann der König dem Lycogeni einen Eyd leisten? So solte er zu der Nothwendigkeit eines Bündnißes mit einem seiner Unterthanen gebracht werden? Und zwar dieses öffentlich geschehen? Solches auch das Volck als ein rechtmäßiges zum Zeugen haben? Was könte ein ausländischer Fürst/ der dem Könige an Stande und Macht gleich/ wohl mehr verlangen / wenn es auch in rechtmäßigem Kriege geschähe? die aber nachsinnender/oder aus Furcht oder Hoffnung verschlagener waren/ giengen mit ihren Gedancken noch weiter hinaus: Man möchte ja diesen Tag nicht also feyern/als ob er den Frieden wiederbrächte. Es wäre noch viel grausamer Blutvergiessen zurück/und könte das jenige nicht Bestand haben/was der König gezwungen mit einem Unterthan vor Vertrag eingieng. Denn wann man mit Unrecht Fürsten etwas abpressete / so pflegten sie solches mit anderm Unrecht wieder an sich zuziehen. Demnach so würde der König / so bald es seyn könte / diese That rächen/ oder wenn er verweilete / von Lycogene untergedruckt werden. Ein alter Hofmann / der ohngefehr von seinem Cameraden gefraget wurde / ob er iemahls was leutseligers als des Königes Gesicht gesehen/gab darauf eine solche Antwort / die Mele-

andro selbst zu Ohren kam: Ich wolte sagen/ mein Freund/ daß er noch leutseeliger/ wenn er durch diese Leutseligkeit nicht gegen sich selbsten grausam wäre. Als Meleander dieses vernahm/ was ein getreuer Unterthan urtheilete/ und er ohnediß schon gantz verwirret war/ indem er seine Gedancken noch auf die jenigen Reden gerichtet/ welche er erfahren/ daß sie Lycogenes auf gestriger Gasterey bey Eurymede von der Könige Nachfolge in dem Reiche geführet/ so stieß er an einen in etwas vorragenden Stein dermassen an/ daß er auch mit der einen Hand die Erde berührete. Das gehlinge Geschrey derer/ so dieses sahen/ breitete den Schrecken weit aus: Die Nähesten lieffen hinzu/ dem Herrn aufzuhelffen. Die weit davon waren/ wurden durch die Unwissenheit/ was vorgienge/ noch schüchterner gemacht; biß man hörete/ daß der Fall ohngefehr geschehen und von keiner Wichtigkeit wäre. Der König selbst entschuldigte solchen mit anständigem Lächeln: Er wäre der Erde sehr verbunden/ welche aus Ehrerbietung gegen ihren Fürsten/ da sie selbst nicht aufstehen können/ ihn zu einem Kuß nach sich gezogen. Diese/ weil sie die seinige wär/ umarmete er gantz gerne. Doch legten es viele als ein traurig oder frölich Zeichen aus/ nachdem sie dem Könige oder Lycogeni wohl wolten. Denn was würde dadurch angedeutet/ daß der König zu Lycogenis Füssen geworffen wär? daß er als ein Opfer niedergefallen/ da er selbst zu opfern im Begriff wär? Wie leicht/ wie geschwind wär er doch umgeworffen gewesen?

Indem

Indem man in solchen Betrachtungen beschäfftiget / so waren die Fördersten schon auff den Platz gekommen / allwo die Opffer mit vielen Blumen-Gehencken geschmücket/u. die gegürteten Geistlichen nur warteten/biß Argenis mit gehörigẽ Worten die Götter zu diesen Geschencken berueffete. Aber diese wurde ie länger ie mehr durch den Schmertz getrieben/ befohl demnach die um ihr stehenden sich in etwas zu entfernen/ und redete an einem geheimẽ Orte des Tempels folgender Gestalt mit sich selbst: Was machst du aber/ bekümmerte Argenis? wie bistu den trefflichsten Helden die Ursache alles Unglücks? was hastu gesehen/ oder welcher Marter hebest du dich noch auff? Poliarchus gehet fort; Lycogenes triumphiret: Kanst du dieses leiden? O Königliche Printzeßin / die du zum Scepter gebohren. Wenn du daran gedacht/ daß du eine Printzeßin / warum erhältst du nicht Poliarchum allhier? bist du seine Braut / warum lässest du ihn alleine fliehen? Aber siehe / dieses fehlete noch deinem harten Verhängniß / daß du deinem Vater und Lycogeni zu Befestigung des Friedens zum Herolde dienen soltest: O ihr Götter / zu des Friedes Befestigung/den sie mit Poliarchi Untergange schliessen! Wie wilst du hernach/ ich will nicht sagen/ Poliarchum ansehen; sondern nur wie wilst du mit den Abwesenden reden; wie wilstu an seine Tugenden gedencken; wie wilst du durch geheime Betrachtung seine Gestalt / seine Worte/ vor dein Gemüthe ziehen? Allein die Pflicht gegen einen Vater; das allgemeine Heil des Reichs

befiehlet solches. Doch was werde ich gegen den Vater vor Gottlosigkeit begehen / wann ich diese unselige Boßheit fliehe? Oder / was will ich mit einem Königreiche machen / wenn ich beschlossen habe / zu sterben. Doch die Wohlfarth der Reiche bestehet nicht allemahl auff Furchtsamkeit. Vielleicht daß ich durch meine Kühnheit dasjenige verbessere / was mein Vater durch seine Sanfftmuth versehen. Aber was thust du? Die Gefahr ist vor der Thür / und wird dich unbereitet überfallen. Der Vater und Lycogenes seynd schon vorhanden. Ich werde zum Opffern gefodert. Will ich bey dem gottlosen Frieden nicht dienen / was will ich gegen den Vater vor Entschuldigung vorwenden?

Dieses sagte sie bey sich / und nun war sie nicht mehr traurig / sondern die zusammen gefaste Wuth machete sie noch viel Majestätischer / also / daß sie die ernsthafften Blicke bald hier bald dorthin wendete. Da sie nun an des Poliarchi letzte Worte gedachte: Sie solte sich erinnern / daß ihre Pallas von ihr gienge / und mit Blitze könne zurücke kommen / hub sie an: Gewiß / meine Pallas hat sich hinweg begeben. Was soll ich allhier vergebens verziehen? Das Gebet ist umsonst: Der Tempel hat seine Gottheit verlohren. Es ist nichts rathsamer / als daß ich mich wahrsagend stelle / und als ob mir von der Göttin verboten werde / daß ich weiter ihren Dienst verrichten solte. Auff diese Art kan ich der üblen That diesen Frieden zu schliessen entgehen / und werde besser Zeit haben / meine

Rath-

Rathschläge zu fassen. Wie ihr nun dieser Entschluß gefiele/ so hub sie an/ wie sie ohnediß von herrlichem Verstande war/ auf eine Rede zu dencken/ wie solche die Weissagenden vorbringen. Sie wuste/ daß ihre Gestalt und Augen/ wo sie der Wuth nachhinge/ welche Poliarchi Entfernung in ihr würckete/ durch ihre Hitze leichtlich den Betrug beschönen könten. Als sie in solchen Gedancken begriffen/ so näherten sich welche/ die da erinnerten/ daß man sie zu Einweihung der Opffer erwartete. Denn der König vorhanden/ und habe schon durch den Herold ein Stillschweigen befehlen lassen. Die Printzeßin war froher/ nachdem sie einen Entschluß gefasset/ bey dem sie beruhete. Demnach sagte sie/ daß sie kommen wolte: Und richtete sie nunmehro ihr Gemüth und Schritte zu der bestimmten Fabel klüglich ein. Der König und Lycogenes hatten schon das Opffer in der Mitten. Die um sie herumstehenden Grossen des Hofes hatten ihre Gemüther/ so unterschiedlich auch deren Regungen waren/ in einerley Stillschweigen eingeschrencket. Das Volck hatte alle Plätze eingenommen/ und der Raum/ so vor die Opffer bestimmet/ wurde mit grosser Mühe von denen Soldaten beschlossen frey behalten. Allein Argenis jagte allen Erstaunung ein; denn so bald sie aus dem Tempel kam/ irrete sie mit den Augen unruhig herum/ die Haare waren von Schrecken gantz zerstreuet/ und sie that keinen gewissen Tritt. Ihre Gestalt war als einer wütenden/ welche die Bewegungen der Götter/ so noch nicht gäntzlich ge-

erfasset/ bey erster Verwirrung heraus zu stossen suchete. Meleander erschrack insonderheit über diesen Anblick/nicht wissend/welcher Zufall/welche Furien/oder welche Gottheit seine Tochter also eingenommen. Sie aber hub nach etwas ernsthafft herum gedreheten Augen also ihre Rede an/ die zwar wegen so geschwinder Eil sie nicht in Reimen abgefasset; Doch war sie von menschlicher Redens-Art abgewendet / und ahmete sehr denen Sprüchen der Götter nach/ also daß Nicopompus wenig darinnen änderte/ sondern dieselbe gantz leicht in folgende Verse brachte:

Was fliehstu/ Heiligste/ verlassend deinen Sitz?
Seht/ meine Pallas weicht/ ich schaue ihren Wagen/
Worauff die Göttin wird entwandt hinweggetragen/
Ach! unsre Kühnheit wird gestrafft durch ihren Blitz.

Sie flieht von uns verbannt: Was wird durch Gluth geschafft/
Die von mir ist bestreut? was sollen Opffer dienen?
Nimm/ Göttin/ lieber mich/ und laß dich zu versühnen/
Durch Vogel-schnellen Zug mich werden weggerafft.

Reiß

Reiß mich/wohin du wilst/in ein gefällig Land;
Doch du schwenckst deinen Spieß; ich schaue Egis Blincken:
Der Schall davon will her durch hohle Lüffte sincken/
Es ist der Wolcken Kreiß von deinem Grimm entbrannt.

Verschone Göttin uns mit Drohen/wie du zeigst/
Laß nicht durch neuen Krieg uns deine Rache fühlen/
Laß deine Blitze nicht auff unsre Felder spielen/
Ihr Furien/was ists/daß du vor Schicksal reichst?

Was hilfft es/daß wir hier die schönsten Tempel baun/
Und sie mit güldner Pracht und stoltzem Marmel zieren/
Wenn wir solch Unrecht thun/und Krieg mit Göttern führen/
Daß ihr Altar sie nicht soll bey sich ruhig schaun.

Nachdem sie dergleichen mit einer wahrsagenden Gestalt vorgebracht/so hub sie an zu winseln/und stellete sich gäntzlich als eine Person/die von göttlicher Bewegung eingenommen war. Und zwar waren iedermans Augen auf sie gantz erstaunet gerichtet. Meleander hatte aber bey diesem

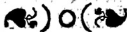
Zufalle die gröste Sorge; indem er bey sich erwoge / was auff Art eines Oraculs wäre vorgebracht worden: Die Pallas wäre vertrieben: Die entweichende Göttin drohe; Endlich habe man eine Ubelthat begangen. Dieses / ie weniger er es begriff / ie grössere Furcht prägte solches seinem Gemüthe ein. Allein Argenis, nachdem sie gleichsam die Gewalt des sie treibenden Geistes ausgelassen / welcher in ihrem Hertzen zu dieser Weissagung getobet / ließ die Inful / so sie vom Haupte nahm / zurück / fiel dem Vater zu Fuße / und bat / daß man sie mit dem Gottesdienste verschonen möchte. Sie schäme sich dieses ungewohnten Wütens / und könne des Volckes Anschauen so geschwind nicht vertragen lernen. Der König war über so unerwartete Zeichen gantz bekümmert und stutzig / indem er über dieses befahrete / daß er bey Lycogeni in Verdacht gerathen möchte / als wenn er selbst diese Abendtheuer zu Störrung des vorhabenden Bündnisses angegeben. Die Printzeßin aber machete sich bey anhaltendem Stillschweigen des Vaters von dannen / und begab sich unter Begleitung der Trabanten auff die Burg. Arsidas folgte ihr / als ob seine Auffwartung es mit sich brächte / ihr gleich nach: und nachdem er einige Befehle von ihr an Poliarchum empfangen / so machte er sich gleich vom Schlosse hinweg.

Indeß entstund unter dem gemeinen Volcke ein grosses Getöse / so bald in freyeres Murmeln herausbrach. Einige sagten / der Friede wäre durch die Göttin vor mißfällig gedeutet worden. Andere

re wolten es auff künfftiges Unglück des Landes auslegen. Sie meinten / die Priester müsten doch zum Opffern schreiten / und / was da bevor stünde / aussöhnen. Die waren mit ihren Rathschlägen am fertigsten / welche man am wenigsten darum befragte. Am meisten aber hörete man deren Stimme / welche den Herold ruffeten. Dann wie die Sicilier ihrem Ursprunge nach die Griechischen Sitten meist behalten / also hatte auch das benachbarte Italien ihnen viele Gewohnheiten gegeben; unter denen dann auch der heilige Gebrauch dieser Herolde. Damit demnach Meleander die unterschiedlichen Meinungen begütigte / hub er an: Es ist daran nichts gelegen / ob durch die Pallas oder den Jupiter dasjenige bestätiget werde / was unter ehrlichen Leuten auff gute Treu und Glauben gehandelt wird. Komm her / Herold der Sicilier / und verrichte die geziemenden Gebräuche der Bündnisse. Der Herold fieng hierauff in seinem langen Rocke eine weitläufftige Rede an / darinnen die Verfluchungen der Treubrüchigen enthalten. Das Opffer wurd hernach geschlachtet / dessen Eingeweyde der König und Lycogenes hielten / von diesem Gottesdienste giengen sie in Tempel / rühreten den Altar und das Küssen an / und verpflichteten denen Göttern wiederum ihre Treue. Als dieses geschehen / kehrete der Proceß in die Burg zurück. Allein es erfolgte weder das Frolocken des Volcks: und die glückwünschenden Bedienten sahen froher aus / als sie waren. Doch der König verbannete sein

An-

Anliegen und wendete sich zu einer frölichen Aufführung / hielt auch selbigen Tag ein grosses Pancket / und sahe den folgenden Tag die Comödie an / in welcher der Poet gantz lustige Sachen vorstellete / und allerhand Schertz des gemeinen Volcks agiren ließ. Denn Königliche und ernsthaffte Sachen zu solcher Zeit sich nicht schicketen. Viele Tage über enthielten sich Meleandri und Lycogenis Freunde auff Königlichen Befehl alles Zanckens / und vermehreten die Verstellung der allgemeinen Sicherheit und Freude durch viele Pancketе. Denn Argenis selbst / so eine Kranckheit vorgegeben / ließ sich wieder öffentlich sehen / nachdem sie aus Arsidas Brieffen sahe / daß er mit dem / so er fortgeführet / glücklich in Italien angelanget.



Der

Der Durchlauchtigsten ARGENIS JOHANNIS BARCLAJI Anderes Buch/

Erstes Capitul.

Inhalt.

Der König eröffnet der eintzigen Argenis, wie er Willens sey/die Königliche Majestät zu rächen. Argenis wünschet zu diesem tapfern Entschluß dem Könige Glück/ und stellet ihre Reise nach Epeircten an. Selenissa durch Mißgunst getrieben verkleinert Timocleam.

Es dünckete dem Lycogeni, daß er einen grossen Sieg von Meleandro erhalten/ da er Poliarchum aus Sicilien vertrieben. Denn dieser junge Herr/welcher von reiffen Anschlägen war/hatte durch sein grosses und tapferes Gemüth die Königliche Partie sehr hinauf gebracht / und da er nun solte todt/ oder zum wenigsten entfernet seyn / so funten die Aufrührer leichter ihre Bosheiten zu Wercke richten.

richten. Denn das Gerüchte / daß er umgekommen / hatte nicht lange Bestand / sondern es mochte die Sache nur verdächtig fallen / oder von denen / so darum wusten / seyn ausgeschwatzt worden / so sagte man nicht eben heimlich / es habe Arsidas ihn mit einem Schiffe davon gebracht. Und dieses gab Lycogeni zur ersten Beschuldigung wider den König Anlaß / indem er durch dazu abgerichtete Leute unter das Volck aussprengete / Meleander habe die Treue gebrochen / so einem Könige gar übel anstünde. Denn auf seinen Befehl wären von Poliarcho die Gesandten erschlagen / und dieser Thäter heimlich der gebührenden Straffe entzogen / würde auch anitzo gantz sicher / vielleicht zu dergleichen Frevel / in Italien gehalten. Dieses brachte Lycogenes gantz bescheidentlich / und nur bey denen an / welche Meleandro nicht gut waren. Allein seine Creaturen mutzeten des Königes sein schimpfliches Beginnen weit höher auf. Denn es wurde Anlaß zu neuer Unruhe gesuchet. Und mangelte es an denen gleichfalls nicht / welche diesen Anfang der neuen Empörung Meleandro hinterbrachten. Dieser blieb mit Fleiß bey seiner vormahligen Gelindigkeit / damit die Einbildung / als ob er ferner gar nichts achtete / und wodurch er zuvor sich in solche Verdrießlichkeiten gesetzet / nunmehro denen Feinden eine Dunst vormachen möchte. Es zündete sein Gemüth ausser des Lycogenis böse Thaten und die Gefahr / um die Krone zu kommen / die männliche Standhafftigkeit der Argenis an; gegen welche / als er klagte / daß sie das Opfer

verlassen hätte / und zu dem Verdachte Ursach gegeben/als ob sie nur einen Vorwand hierdurch gesuchet / daß das Bündniß nicht möchte vor sich gehen / er die Antwort hören muste : Wo etwas versehen worden / so haben Eure Majestät sich billiger über die Götter als über mich zu beschweren. Ich habe ihren Trieb weder ausschlagen/noch an mir halten können. Im übrigen so gibt es mehr/ die sich darüber verwundern / daß der König den Frieden eingegangen / als daß ich und die Götter diesem Bündniß nicht wollen beywohnen. Eure Majestät vergeben meiner Freyheit im Reden/wozu mich ihre Güte bringet. Vielleicht wär es besser / unter tapferen Entschliessungen einmahl verderben/ als so viel Schimpff erdulden / und gleichsam zur Bitte regieren. Der König wurde durch diese mehr als weibliche Großmüthigkeit bewogen/ und beschloß nunmehro / den lange bey sich bedachten Rath der ernsthafften Strenge außzuüben. Dazu denn am besten schiene / daß er seine Residentz in Epeircte nähme / welcher Ort so wohl zum Kriege / als zur Flucht am allerbeqvemsten : und hatte er bereits ohne Meldung der Ursache dahin alles lassen zusammen bringen / was zu beyderley Zufalle von nöthen wäre.

Epeircte ist in den Panormitanischen Grentzen ein Berg/welcher etliche Meilen im Umfange hält. Das untere erhebet sich mit jähen und abschüßigen Felsen. Nachdem nun dieses Gebirge durch unwegsame Klippen in eine mäßige Höhe hinauf gestiegen / so neigen sich seine Seiten allgemach zu

einer bequemern Fläche / biß man auf den Gipfel gelanget / der durch eine geraume Ebene gleich gemacht / auf welcher wiederum ein Hügel hervor raget / als ob er von der Natur zu einem Schlosse angeleget worden. Dieses Joch haben die Könige starck befestigen lassen. Der übrige Wipfel des Berges wurde in einer darauf erbaueten Stadt / und in hier und dar stehenden anmuthigen Gebäuden bewohnet. Wo das Gebirge nach dem Meere zu gehet / da hatte sich ein trefflicher Hafen / welcher allerhand Schiffe einzunehmen fähig / auffgeworffen: sein Zugang ware sehr geraume / das Wasser hoch / und wegen des ihn umfassenden Berges von denen Sturmwinden sicher. Auf diesen Hafen stieß die Stadt dermassen bequeme / daß ohne deren Willen / so in der Besatzung daselbst lagen / weder die Schiffe einlauffen kunten / noch auch denen / so auf dem engen Fußsteige von dem Meere auf diese Höhe sich begeben wolten / hinauf zu kommen möglich ware. Das Theil aber des Berges / so inwendig nach der Insul zugienge / kunte nur von zweyen Hügeln bestiegen werden / und die gleichfals sehr übel hinan zu gehen waren. Dazu gab es denen Einwohnern zu Epeircten eine grosse Erleichterung / daß / wo die Gebäude aufhöreten / vor das Vieh vortreffliche Weide zu finden. Und damit man diese Lage vor eine rechte Wohlthat der Götter halten kunte / so machete solches die Menge schöner Qvellen / und die reine Lufft / welche gar keine gifftige Thiere daselbst litte. An dem Eingang des Hügels / der sich vom Hafen her erhub / erw[...]

Er[...]

Crete bey denen dahin kommenden das Bildniß der Ceres mit ihrem Aehren-Krantze und den geflügelten Schlangen eine Andacht/ daß sie nicht ohne Begrüssung der Gottheit vorüber giengen / oder den Fels unangesehen liessen/ worinnen folgende Reimen eingegraben also die Göttin redend aufführeten:

Indem das gantze Land/ so Nereus Fluth begießt/
Die Früchte/ so es trägt/ allein mir schuldig ist/
Seint ich das erstemahl den wilden Epiroten
Die Kost von Eichelmast und Bäume Laub verboten/
Die sie den Thieren gleich von Bäumen brachen ab/
Wie schlecht daß ihnen auch dasselbe Nahrung gab/
So laßt/ ihr Völcker/ doch die Wohlthat zu belohnen
Mich in Sicilien nunmehro sicher wohnen.
Braucht Ehrfurcht gegen mich: Es bleibe mein Altar
Von den Zerstörern frey/ von Hohn und von Gefahr.
Kein frecher Krieger-Fuß besteige diese Grentzen/

Die ich zum Sitz erwehlt. Hier soll kein
Stahl nicht glänzen/
Als der im Erden-Schoos durch Ackern
blanck gemacht/
Wenn von der Pflugschar ist das Feld
herum gebracht/
Und als verwundet liegt. Diß ist mein
billig Bitten/
Doch/ wo diß mein Revir aus Bosheit
wird bestritten
Und hier in Frevelmuth der Feinde Fah-
nen wehn/
Die sollen mich gewiß als schwere Feindin
sehn.
Ich will mit Brand und Schwerdt der
Frevler Schwarm zerstöhren/
Und es wird die Natur mir Beystand
auch gewähren/
Ich stamme vom Saturn, und ware Jovis
Braut;
Des Meeres weites Reich ist völlig an-
vertraut
Des Brudern seinem Stab; und an Cocy-
tus Bächen
Wird mich/der dort regiert/mein schwar-
zer Eydam/* rächen.

Melean-

* Nemlich Pluto, der Gott der Höllen/so der Ceres schöne Tochter/ die Proserpinam, entführet.

Meleander hatte schon lange vorher im Gebrauch/ diesen Ort zu besuchen / als ob ihm die Gegend so wohl gefiele; Auch stellete er sich / als ob aus Liebe zur Jagd/indem die benachbarten Fluhren treffliche Höltzungen hatten / er daselbst sich gerne aufhielte. Das Schloß und die Stadt ware mit seinen treuesten Soldaten besetzet. Und / wo ja dem Vorhaben das Glück zu wider wäre / so blieben unter allerhand Vorwande ein Theil der Königlichen Galleeren in dem Hafen allda / damit nicht auch die Flucht abgeschnitten würde. So hatte man gleichfals der Zeit wahrgenommen / daß man alles/was die vorigen Könige von Schätzen zusammen gesamlet/auf diese Burg gebracht. Eine grosse Menge von Edelgesteinen: Viel Corallen-Zincken/die man aus dem nähesten Meere bekommen. Ausländischen Purpur/der von etlichen Jahrhunderten her vorhanden / und wegen der aus der kleinen Schnecke angenommener Farbe noch bey beständigem Glantze bliebe. Allerhand güldene und silberne Gefäße / deren wenig von neuen Künstlern verfertiget: die meisten waren plump / und wurden wegen ihres Alterthums desto werther gehalten. Baares Geld war eben so viel nicht vorhanden/denn die Freygebigkeit des Königes die Casse sehr erschöpfet; doch hatte die Uberlegung/ wie es künfftig gehen möchte / solche Liberalität vermindert.

Der König entdeckete bloß der Printzeßin sein Vorhaben/wie er Willens wäre / seine beleidigte Majestät zu rächen / wenn er nur Lycogenem

nem und die Vornehmsten von dessen faction unter dem Vorwand verschiedener Angelegenheiten auf die Königliche Burg locken könte: (denn einer bereits hier / der andere dorthin gereiset war /) Er wolte so dann allen Richter setzen / und sie zur verdienten Strafe ziehen. Dazu nun sey Epeircte am allerbeqvemesten / denn von daraus die umliegende Landschafft könte im Zaum gehalten werden / und hätte man auch die See in seiner Gewalt. Vielleicht / sagte er / werden die übrigen durch gewaltsame Entschliessungen bewogen werden / welche aus Vertrauen auf meine Gelindigkeit gesündiget haben. Wird aber der Krieg grausamer angehen / als er gewesen ist / und mein Anschlag von einem glücklichen Ausgange verlassen werden / so will ich mich aus diesem undanckbaresten Lande davon machen / und nebst euch und meinen Schätzen auf den Galeren nach Africa hinüber schiffen. Denn allda weiß ich schon / die mich Flüchtigen aufnehmen; und werde ich entweder wegen meines hohen Alters / oder ihr in solcher Jugend / die solche Verfolgungen nicht verdienet / das Glück versöhnen. Trifft uns dieses Unglück / so will ich allein Epeircten Eurymedi anvertrauen. Dieses soll er mit einer auserlesenen Mannschafft aufs euserste defendiren. Indeß / Printzeßin / wird Sicilien wegen deß / was solches an uns verschuldet / gestraffet werden / wenn es die schweren Spaltungen und Feindschafften der Verschwornen zerreissen / und das gemeine Volck / nach verschwundenem Irrthume / darinnen sie itzo stecken / mit trauriger Betrachtung überle-

überlegen wird / wer diese sind / und was wir gewesen: Denn sie werden niemahls in Austheilung der Belohnungen ihrer Frevelthaten recht mit einander einig werden / und Lycogeni werden eben auch nicht alle zufallen. Massen viele nur verlangen / daß ich erschüttert / nicht aber gantz und gar übern Hauffen geworffen werden möchte. Bey solcher Spaltung wird ein Theil nach uns zurücke sehen / und unsere Zurückkunfft wird vielleicht derjenigen ihre Wohlthat hernach heissen / die uns ietzo durch ihre Boßheit zur Flucht treiben. Ihr indeß / Argenis, begebet euch in diese Festung: Denn ich befahre / daß ich / ehe man sichs versiehet / entweder Krieg werde müssen wieder von andern annehmen / oder gegen meine Feinde damit loßbrechen. Dieses einzige beobachtet noch / daß ihr nicht einiges Frauen-Volck / deren Treue euch noch unbekandt / zu eurer Vertraulichkeit lasset. Es ist schon genug / meine Tochter / daß wir durch Verrätherey der Männer beleidiget werden.

Auf diesen Vortrag wünschete Argenis ihrem Königlichen Hrn. Vater zu so tapfferer Entschliessung Glück / und redete ihm ferner ein / das Glück durch neuen Krieg zu probiren; setzte auch hinzu / daß sie bißhero sich sonderlich wohl in acht genommen / daß sie mit keiner eintzigen Frauen Gemeinschafft pflegte / deren Gemüth ihr nicht gründlich bekandt. Allein wie der König von ihr gegangen / so hub sie an / schärffer nachzudencken / welche Frau doch wohl der König meinete / vor der sie sich solte vorsehen / und mit wem sie etwan umgienge / die er

 nicht

nicht wohl leiden könte. Sie befragte alsofort Selenissam, nicht wissend / daß eben diese auff die verschlagenste Art Timocleam bey dem Könige hatte verdächtig gemacht. Diese listige Alte nun / wiewohl sie heimlich froh war / daß ihre Räncke ihr auff diese Weise anglengen / stellete sich gantz frembde gegen die Printzeßin / und hub an: Es wundre sie / was Meleandrum zu dergleichen Sorgfalt müsse gebracht haben. Die Ursache aber / warum sie Timocleen solche heimliche Fallen stellete / war diese: Sie merckete / daß die Printzeßin durch die grossen Dienste / so Timoclea Poliarcho geleistet hatte / eingenommen worden; und befahrete / es möchte diese Matrone in so anmuthiger neuen Einschmeichelung sie aus dem bißherigen Vorzuge der genossenen Gnade verdringen. Da sie demnach von den Sorgen der Mißgunst beschweret worden / so wendete sie sich zu dem an Höfen gar gewöhnlichen Laster der subtilen Verläumbung. Doch redete sie nichts öffentlich wider Timocleam. Denn ihre gantze Kunst und Sache wäre verdorben gewesen / wenn Argenis dieses betrügerische Gemüthe wäre innen worden. Uber dieses so wuste sie / daß sie mit grösserem Nachdruck der Matrone ihre Feindin seyn würde / wenn man nicht wüste / daß sie dieselbige hassete. Demnach wuste sie allerhand vorzubringen / dadurch sie erwiese / daß es am rathsamsten wäre / daß Argenis ihr entweder keine rechte würckliche Gnade erzeigete / oder doch die Beschenckung auffschobe. Wollen ihre Hoheit / sagte die schlaue Alte / daß Timoclea wissen

soll /

soll / es sey dieses die Belohnung / daß sie Poliarchum bey sich verborgen gehalten? Wollen sie / daß dero geheime Versprechung mit ihm unter mehrere auskommen soll? Gewißlich / sie werden viel geschickter handeln / wenn sie / als aus eigenem Triebe / ihr nur mittelmäßig gnädig sind / damit sie in der Meinung bleibe / daß ihr Wohlthaten gegeben / nicht aber von ihr empfangene vergolten worden. Sie bleibe in ihrem Hause. Es würde nicht der Verdacht mangeln / wenn eure Hoheit sie solten unter dero Frauenzimmer nehmen. Denn gesetzt / (welches auch die Götter wollen) daß niemahls so gefährlich Gerüchte ausbreche / daß Poliarchus von ihr sey erhalten worden: Aber was wird dieser fremde Archombrotus gedencken? Er weiß / wie hoch sich Timoclea um Poliarchum verdient gemacht / und wann sie nach Hofe genommen würde / solte er nicht leicht nachrechnen / warum eure Hoheit ihr so viel Gnade widerfahren liessen?

Durch diese und andere Vorstellungen sahe sich selbsten die eifersüchtige Hoffmeisterin mehr vor / als daß sie ihrer Printzeßin rathen wolte: Denn sie dachte gleich / es würde um die sonderbare Gnade / darinnen sie stünde / geschehen seyn / wenn ausser ihr noch eine andere Dame wäre / die vor der Argenis nichts verborgen hielte. Allein sie handelte in ihrer Schalckheit so behutsam / und verläumdete mit solchen Umschweiffen / daß sie das Ansehen behielt / als ob sie allein auf der Printzeßin Bestes bedacht wäre. Ein gantz gemeines und höchstschäd-

schädliches Ubel / so um grosse Herren und hohe Personen zu finden / bey denen die / welche in Gnaden stehen / unter dem Vorgeben / als wolten sie helffen oder warnen / ihre Mißgunst / mit der sie ehrliche Leute anfeinden / zu sättigen wissen; ja bißweilen gar die / welchen sie nichts Gutes gönnen / gegen Fürsten mit Lobe erheben / damit ihnen hernach desto ehe geglaubet werde / wenn sie selbige bey der Herrschafft angiessen. So hatte auch Selenissa den Verdacht heimlich angesponnen / welchen der König auff Timocleam geworffen. Sie hätte vor diesem Lycogenes Partie gehalten / und wüste man noch nicht / wie es mit ihrer Treue beschaffen / und gleichwohl würde sie von der unvorsichtigen Printzeßin geliebet. Bey der Argenis aber so mischete sie dieser Matrone ihr Lob und Verdienste immer mit Vorstellung der Gefahr unter einander / welche bey deren Erhebung zu besorgen stünde. Und weil sie einiger massen wahr redete / so brachte sie dadurch es so weit / daß Timoclea bey der Printzeßin fast nicht besser / als eine andere Dame angesehen wurde / auser daß sie gegen selbige zuweilen / wenn sie aufwartete / sich leutseliger erzeigte / und wann sie dann wieder fortgienge / solche mit einigen Geschencken begnadigte / indem sie die Gelegenheit dazu iedes mahl gantz geschickt zu finden wuste.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Argenis mit Ibburrane verreiset / folget ihr Meleander abgeredeter massen

nach

nach Epeircten. Indem er sich dahin begiebt / so reissen die Pferde in ein Wasser hinein/ und kömt der König in grosse Lebens-Gefahr. Aber Archombrotus erwischet ihn noch bey dem Kleide / und ziehet ihn / als es eben mit selbigem wäre gethan gewesen / aus der See heraus. Des Königs Kutscher / der mit gantz grassem Gesicht wieder an das Ufer herauskömt / stöst Eristhenes ohnversehens mit seinem Degen darnieder / als ob er den König rächen wolte. Welches aber denen Verständigern gar nicht gefällt. Der König hält wegen der Reichs-Geschäffte und Zurückberuffung des Poliarchi geheimen Rath.

IN selbiger Zeit begab sich Argenis, wie es vom Könige befohlen worden / unter Begleitung des Ibburranis, welcher damahls eben in gewissen Angelegenheiten bey Hofe war / nach Epeircten. Und wie kurtz darauff Meleander nach eben selbigen Ort reisete / so gerieth er in grosse Lebens-Gefahr; es geschahe nun solches aus Verrätherey seiner Bedienten / oder aus einem Rathschluß des Geschicks / welches dadurch Archombrotum in besondere Gnade zu setzen suchete. Es war eine See unter wegens / welche über tausend Schritte nicht im Umkreiße hatte: deren Ufer zwar gantz flach und stille / allein es gieng so fort gewaltig tieff hinab und kunte man keinen festen Grund haben. Nach solchen wendete sich des Königs Kutscher / als wol-

wolte er mehr nach der Sonnen sich lencken. Die vielen Wagen / welche daselbst täglich giengen / und davon unterschiedliche Gleise zu sehen waren / macheten / daß man gar nichts besorgete. Als des Königes Pferde entweder von sich selbst scheu wurde / oder von den an solchen sumpfichten Oertern sich befindenden Mücken gestochen / oder aus Verrätherey des Kutschers die Mehnen hefftig schüttelte / sich gefährlich in die Höhe bäumeten / und darauff mit vollem Rennen in die See hinein stürtzeten. Dabey denn zwar alle / die Meleandrum begleiteten / um die Wette ein furchtsam Geschrey anstimmeten; aber die wenigsten kamen zu Hülffe: es sey nun / daß sie aus unzeitiger Furcht sich vorsahen / oder daß die Grösse der gehlingen Gefahr sie dermassen erstaunend gemacht / daß ihnen vor Verwirrung alle Kräffte benommen. Unter denen / welche dem durch Abwege fortgerissenen Wagen treulich folgeten / kam keiner des Archombroti Geschwindigkeit bey. Bald ermahnete er den Kutscher / den Zügel schärffer an sich zu halten; bald den König / daß er aus dem Wagen in das Wasser heraus springen möchte / welches noch nicht Manns hoch war. Indeß schoß der Wagen tiefer hinein / und die vorder-Räder waren schon von der See gantz bedecket: da denn Archombrotus eine recht männliche That begunte / weil sein Pferd wegen der Fluthen langsamer fort kunte / so sprang er in die See herab / daß er zu Fuße war. Er drange damit eiligst an den Wagen hin / und riß den Hülffe suchenden Meleandrum eben selbigen Augenblick /

in-

indem er ihn bey seinem Kleide fassete/ heraus/ da gleich die See in einen gehlingen Abgrund sich lenckend die gantzen Pferde mit samt dem Wagen verschlunge. Archombrotus ware mit der Last des auff ihn zufallenden Königes beschweret: der Grund/ so aus fettem Thone bestand/ war sehr schlüpffrich/ und des wallenden Wassers Gewalt auch nicht geringe/ indem ihm selbiges biß an die Schultern gienge. Der König bemühete sich nicht weniger/ festen Fuß zu fassen. Also hiengen sie an einander als zweene Ringer/ als sie fast dem sie dringenden Gewässer gewonnen gebend von den geschwindesten der noch treuen Bedienten heraus gerissen wurden.

Wie Meleander an das Ufer gelanget/ so blieb in seinem und der Seinigen Gemüth die entsetzliche Vorstellung der Gefahr/ welcher er entgangen/ desto eigentlicher hafften. Und vermehrete dieses sonderlich das Schrecken/ daß der im Schwimmen unerfahrne König ohnfehlbar umgekommen wäre/ wenn nicht Archombrotus sein eigen Leben nichts geachtet/ und gleichsam auf sich alle Gefahr gezogen hätte. Wie man aber auch vernahm/ daß dieser eben so wenig schwimmen kunte/ so huben alle an sich noch stärcker zu verwundern/ daß er bey des Königes Bedrängniß sich selbst so sehr hintangesetzet/ da er noch ein junger Mensch/ ein Ausländer/ und weder durch Wohlthat noch Pflicht Meleandro verbunden war; da hingegen/ o Schande! so viel Einheimische und Unterthanen zur Rettung säumig gewesen. Vornehmlich aber

der so bewoge diese Gutthat/wie billig / den König. Er umarmete ihn mit gröster Innigkeit/ und hielt ihn mit Herausstreichung seiner Verdienste/darüber Archombrotus errôthete/ fest an sich. Da er auch schon vorher durch sein edel Gemüth ihn zu lieben getrieben worden / so erfreuete er sich/ daß durch diesen Zufall er völlig recht bekommen / ihn zu seiner Vertraulichkeit ohne einigen Vorwurf zu lassen. Mitler Zeit war des Königs Kutscher denen Fluthen entkommen/ und schwamm mit erschrockenem Gesichte dem Ufer zu: Da denn Eristhenes mit allerhand Fluchen und Schelten lange auf ihn loßstürmend endlich den Degen zoge/ und diesem Unglückseligen einen tödtlichen Stoß versetzte. Er fiel also durchstochen in das Wasser/ und darüber frolockete der junge Adel/ so zugegen/ als wäre diesem Bösewichte gantz recht geschehen. Aber denen Verständigern mißfiele dieses Verfahren. Denn wenn der Kutscher an diesem Unglücke nicht Schuld hatte / warum wurde dieser arme Tropff so blutig gestraffet? Hatte er aber die Straffe verdienet / warum entriß man ihn durch so leichten Todt grösserer Marter? warum stellte man nicht erst die scharffe Frage wider ihn an/und brachte nicht aus ihm diejenigen heraus/ so von dieser Verrätherey mit wusten? Ware denn endlich der eintzige Eristhenes derjenige/ so den König liebte/daß er zu so gehlinger Rache Dienste leistete? Dahero fiel man auff den Verdacht / daß der Kutscher durch des Lycogenis Anhang dazu erkauffet worden / durch diese That dem Könige nach de[n]

Le

Leben zu stehen: und weil das Verhängniß solchem Bubenstück zuwider gewesen/ so wäre er von Eristhene, der es mit Lycogene hielt/ aus dem Wege geräumet worden/ damit er nicht durch die Folter gezwungen würde/ die Verrätherey zu entdecken. Allein Eristhenis Macht/ und die noch nicht zur Rache gelegene Zeit zwangen Meleandrum wieder Willen auch dißmahl zur Verstellung; und zwar zeigete er dabey sich so sanfftmüthig/ daß auch Eristhenes selbst nicht merckete/wie er bey ihm in Verdacht gefallen.

Als man zu Epeircte anlangete/ funden sich die Großen des Hoffs hauffenweise ein/ und wünscheten dem Könige wegen der überstandenen Gefahr Glück. Meleander verbarg seine Gedancken/und nöthigete sich zu einer euserlichen Fröligkeit. Lycogeni waren insonderheit Oloodemus und Eristhenes zugethan / indem er beyde in hohe und gewaltige Aemter gesetzet hatte. Denn Meleander hatte Eristheni die Kron-Schatzmeister-Stelle gegeben/ und wäre doch gewiß/ daß er dem Feinde viel Geld daraus zuwendete. Allein so brachten es die Zeiten und die von ihm an sich genommene Verstellung mit sich. Oloodemus aber hatte über das gantze Stück Landes/so an dem Pachynischen Gebirge lieget/ das Regiment. Diese beyden hatten ihr verrätherisch Beginnen unter sich getheilet/ und lagen unterschiedenen Verrichtungen ob: Oloodemus ware mit Lycogene vom Hofe gegangen / Sicilien aufzuwiegeln. Eristhenes aber blieb unter der Beschönung sein Amt zu versehen bey

dem Könige/ und hatte auf alle dessen Anschläge ein wachsames Auge. Auf diesen dreyen bestunde/ wie bekant/ das Hauptwerck der feindlichen Macht. Der König/ ob er wohl bey sich bereits seinen gewissen Entschluß gefasset/ wolte dennoch gerne hören / was Cleobulus vor eine Meinung hätte. Auch bedienete er sich sehr des Eurymedis Rathschlägen/ und Archombrotus stunde bey ihm in grösten Gnaden. Diese drey wurden in geheim zusammen beruffen/ und Meleander, indem er die Printzeßin bey sich hatte/ richtete seine erste Rede also ein/ daß er seine Meinung nicht zeigete/ damit durch dieses Vorurtheil keinem die Freyheit weggenommen würde/ seine Gedancken heraus zu sagen/ und man sich nicht fürchten dürffte/ wenn einer etwas hervorbrächte/ so des Königes seinem zuwider wäre/ oder man etwan besorgen müste/ daß alles Widerrathen würde vergebens seyn. Er zeigete/ in was vor Zustande sich Sicilien befände: Der getroffene Friede wäre viel schädlicher als der geendete Krieg: Indem er nun dieses längst gemuthmasset/ so habe er Epeircten (als wo sie sich damahls befänden) vollends befestigen lassen. Er wisse / daß die Wichtigkeit einer so schrecklichen Verrätherey aus wenig Köpfen bestünde. Nun frage er sie/ was zu rathen sey. In so schwerer Sache erkühnete sich niemand sein Wort zu erst zu geben/ biß daß endlich der König Cleobulo befohl/ so wohl aus Ehrerbietung des hohen Alters/ als auch wegen seiner durch lange Erfahrung probirten Klugheit / den Anfang in Eröffnung der

Mei-

Meinungen zu machen. Da denn dieser sich also heraus ließ: Man wird/allergnädigster König und Herr/entweder mit einem tapferen Entschluß etwas auf das geschwindeste vornehmen müssen: Oder wir haben gleichsam mit verhülletem Antlitz den reiffen Untergang zu gewarten. Eine mittelmäßige Tugend und Großmuth wird bey Eurer Majestät ein Laster seyn. Und haben sie nicht zu befahren/ihr Königliches Ansehen zu verletzen oder die Götter zu beleydigen / wann sie sich an ihren Feinden rächen. Denn Lycogenes hat zu erst wider das geschlossene Bündniß gehandelt / und wann der König ihn wird wohlverdienter massen hinrichten lassen/so werden die jenigen bald auf andern Sinn kommen/welche Eure Majestät verachten/oder hassen. Wir wissen/wie er die Städte an sich zu ziehen gesuchet / und wie er die von neuen geworbenen Soldaten fast schon unter ihren Fahnen wieder stehen habe. Was verweilen Eure Majestät noch lange? Etwan/biß alles in Sicilien verführet worden: Scheuen sie sich ihre gehlingen Zurüstungen zu stöhren: oder erwarten sie allzu gewissenhafft / biß man sie heissen wird / den Degen wieder ergreiffen. Sie haben Eristhenem itzo hier: Lycogenem und Oloodemum beruffen sie gleichfalls/als ob gehling etwas vorfiele/dazu man ihres Rathes von nöthen hätte. So bald sie kommen/ so verfahren Eure Majestät mit ihnen als der hohen Verrätherey schuldigen. Weigern sie sich zu erscheinen/so verfolgen sie diese Halsstarrigen/da sie noch nicht in völliger Verfassung stehen/ mit

rechtmäßiger u. geschwinder KriegesMacht. Diesen des Cleobuli Worten setzte noch Eurymedes hinzu: Er verspräche sechs tausend zu Fuß / auch wären fünffhundert Reuter vorhanden / auf deren Treue man sich verlassen könte. Diese habe man theils unter der Königlichen Leib-Guarde/theils in der Epeircktischen Besatzung. Die andern wären zu Panormus und in der Festung Epipolis. Diese Macht alter auserlesener Soldaten könten leicht dem jungen zusammen gerafften Kriegsvolcke der Feinde gewachsen seyn. Und wo erstlich die Königlichen Fähnlein weheten/so würden außer Zweifel sich noch viel zu der rechtmäßigen Partie schlagen.

Archombrotus, der freudiger wurde/als man wieder vom Kriege Erwehnung that/hielt davor/ daß hier gute Gelegenheit wäre/ etwas vor Poliarchum zu sprechen/und sprach: Ich als ein Ausländer und junger Mensch will von der Haupt-Sache mein Urtheil nicht fällen. Aber/ wann man den Krieg erwehlet / warum verwerfft ihr euren Beystand? warum brechet ihr eure Kräffte/ehe noch der Streit angehet? Es ist noch itzo keiner unter denen Soldaten / der nicht wünschet/ daß Poliarchus möchte wieder anhero beruffen werden / welchen Lycogenis Neid aus Sicilien vertrieben hat. Ausser dem / daß er ein statlicher Kriegesheld / und die Feinde seinen Nahmen fürchten / so ist gewiß / daß durch seine Wiederkunfft und Gegenwart / als durch ein gutes Vorzeichen des Sieges/das gantze Kriegesheer zu allem wird williger seyn. Demnach vermeine/daß man

man ihn wieder suchen solle / und nach entschuldigter Nothwendigkeit der Zeiten / die ihn von hier vertrieben / er zu neuen Sieges-Kräntzen einzuladen sey. Wie er so treuhertzig vor Poliarchum das Wort redete / sahe ihn Argenis an / und wurd sonderlich erfreuet / da sie spührete / daß der König ihm begierig zuhörete. Damit nun dieses auf so guten Fuß gesetzte und sich wohl anlassende Werck nicht wieder umgeworffen würde / so setzte sie hinzu: Arsidas wäre mit Poliarcho in einerley Sache begriffen / von dem die gemeine Rede gienge / daß er in Italien verweile / als habe er das Land wegen einer Verbannung räumen müssen. Sein gantz Verbrechen aber wäre / daß er Poliarchum fortgebracht. An Arsidas seiner Treue / fuhre sie weiter fort / zweifeln Eure Majestät nicht. Und vielleicht daß er sich durch diese That mehr um uns / als um Poliarchum verdient gemacht. Doch so er ja worinnen gefehlet / so bitte ich / Eure Majestät wollen mir ihn schencken: Wiewohl er nicht kan loßgesprochen werden / so lange Poliarchus unter denen Verurtheilten / oder denen / die in Ungnade gefallen / bleiben wird. Indem nun Argenis des Arsidas Vertheidigung / welche mit Poliarchi Wohlfart verknüpfet war / sich so angelegen seyn ließ / so fielen gleich alle / der Printzeßin sich gefällig zu erweisen / derselben ihrer Meinung begierig bey.

Nach diesem sagte der König / daß die Götter vor unser Vorhaben sorgen / nehme ich auch daraus ab / daß ihr durch wunderbare Einstimmung der Gemüther eben das jenige rathet / was

ich bey mir beschlossen hatte. So sey demnach unter Regierung der Götter der Krieg wider Lycogenem beschlossen/wenn man ihn anders ohne Tumult nicht zur Verhafft bringen/ und als einen Majestät-Verächter straffen kan. Poliarchum aber und Arsidam habe ich lange schon in meinen Gedancken loßgesprochen. Nun ist noch übrig zu fragen/ auf was vor Weise wir beyderseits am besten wieder anhero bringen. Es dünckete allen das rathsamste/ daß ein bekandter treuer Bedienter mit Geschencken zu Poliarcho abgesendet würde/und man durch solchen ihn ersuchete/ so bald der Streit mit Lycogene wiederum angegangen/ daß er sich alsofort in der Insul möchte einfinden. Wie nun alles auf diese Art bestellet/ so ließ der König den geheimen Rath wieder von sich/ mit Befehl/ daß ein ieder von dem/was er wüste/ und was vorgebracht worden / reinen Mund halten solte. Argenis aber/ welche nach der Verliebten Weise allezeit entweder unmäßig frölich oder traurig ware/ genoß der ihr über Verhoffen vorgestossenen Freude gantz öffentlich : und weil der Vater dessen Ursache nicht wuste/ so hub er an: Ich nehme ein gutes Zeichen/ Printzeßin : Seint daß wir in diese Widerwertigkeiten gerathen/ so sehe ich euch itzo zum erstenmahle lustig und gantz aufgeweckten Gemüths.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Archombrotus wird von der hefftigen Liebe gegen Argenis sehr gemartert. Lycogenes aber sparet keine Ráncke / das gemeine Volck an sich zu bringen. Es gehet die Rede / daß er heimlich sich der Hyperephanier bediene. Wer diese seynd / und der Urheber dieser Secte, erkláret Ibburranes dem Archombroto.

DEr Abend kam nunmehr herbey / und Archombrotus begabe sich / wie er gemeiniglich zu thun gewohnet / in den Kóniglichen Schloß-Garten. Als er darinnen gantz alleine unter den grünen Bäumen herum spatzierete / so erinnerte er sich der jenigen Nacht / wie er bey Timocleen mit Poliarcho beysammen gewesen. Unter andern fiel ihm ein / wie Poliarchus Farbe und Sprache geändert / als er über die Frage von der Printzeßin Argenis gantz verwirret worden. Denn ob zwar damahls Archombrotus solches als eine Anzeigung der Liebe ausgeleget / so ware es ihm doch wieder bey andern vorfallenden vielen Dingen aus den Gedancken gekommen / und zwar um desto ehe / weil er vermeinet / daß es kein recht geheimes Liebes-Verständniß mit der Printzeßin wäre / sondern nur eine Raserey verliebter Hoffnung bey Poliarcho, welche der Jugend nicht seltsam sey.

wolte er mehr nach der Sonnen sich lencken. Die vielen Wagen / welche daselbst täglich giengen / und davon unterschiedliche Gleise zu sehen waren / macheten / daß man gar nichts besorgete. Als des Königes Pferde entweder von sich selbst scheu wurde / oder von den an solchen sumpfichten Oertern sich befindenden Mücken gestochen / oder aus Verrätherey des Kutschers die Mehnen hefftig schüttelte / sich gefährlich in die Höhe bäumeten / und darauff mit vollem Rennen in die See hinein stürtzeten. Dabey denn zwar alle / die Meleandrum begleiteten / um die Wette ein furchtsam Geschrey anstimmeten; aber die wenigsten kamen zu Hülffe: es sey nun / daß sie aus unzeitiger Furcht sich vorsahen / oder daß die Grösse der gehlingen Gefahr sie dermassen erstaunend gemacht / daß ihnen vor Verwirrung alle Kräffte benommen. Unter denen / welche dem durch Abwege fortgerissenen Wagen treulich folgeten / kam keiner des Archombroti Geschwindigkeit bey. Bald ermahnete er den Kutscher / den Zügel schärffer an sich zu halten; bald den König / daß er aus dem Wagen in das Wasser heraus springen möchte / welches noch nicht Manns-hoch war. Indeß schoß der Wagen tiefer hinein / und die vorder-Räder waren schon von der See gantz bedecket: da denn Archombrotus eine recht männliche That begunte / weil sein Pferd wegen der Fluthen langsamer fort kunte / so sprang er in die See herab / daß er zu Fuße war. Er drange damit eiligst an den Wagen hin / und riß den Hülffe suchenden Meleandrum eben selbigen Augenblick /

in-

indem er ihn bey seinem Kleide fassete/ heraus/ da gleich die See in einen gehlingen Abgrund sich lenckend die gantzen Pferde mit samt dem Wagen verschlunge. Archombrotus ware mit der Last des auff ihn zufallenden Königes beschweret: der Grund/ so aus fettem Thone bestand/ war sehr schlüpffrich/ und des wallenden Wassers Gewalt auch nicht geringe/ indem ihm selbiges biß an die Schultern gienge. Der König bemühete sich nicht weniger/ festen Fuß zu fassen. Also hiengen sie an einander als zweene Ringer/ als sie fast dem sie dringenden Gewässer gewonnen gebend von den geschwindesten der noch treuen Bedienten heraus gerissen wurden.

Wie Meleander an das Ufer gelanget/ so blieb in seinem und der Seinigen Gemüth die entsetzliche Vorstellung der Gefahr/ welcher er entgangen/ desto eigentlicher hafften. Und vermehrete dieses sonderlich das Schrecken/ daß der im Schwimmen unerfahrne König ohnfehlbar umgekommen wäre/ wenn nicht Archombrotus sein eigen Leben nichts geachtet/ und gleichsam auf sich alle Gefahr gezogen hätte. Wie man aber auch vernahm/ daß dieser eben so wenig schwimmen kunte/ so huben alle an sich noch stärcker zu verwundern/ daß er bey des Königes Bedrängniß sich selbst so sehr hintangesetzet/ da er noch ein junger Mensch/ ein Ausländer/ und weder durch Wohlthat noch Pflicht Meleandro verbunden war; da hingegen/ o Schande! so viel Einheimische und Unterthanen zur Rettung säumig gewesen. Vornehmlich aber

der so bewoge diese Gutthat/wie billig / den König. Er umarmete ihn mit gröster Innigkeit/ und hielt ihn mit Herausstreichung seiner Verdienste/darüber Archombrotus errötheté/ fest an sich. Da er auch schon vorher durch sein edel Gemüth ihn zu lieben getrieben worden / so erfreuete er sich/ daß durch diesen Zufall er völlig recht bekommen/ ihn zu seiner Vertraulichkeit ohne einigen Vorwurf zu lassen. Mitler Zeit war des Königs Kutscher denen Fluthen entkommen/ und schwamm mit erschrockenem Gesichte dem Ufer zu: Da denn Eristhenes mit allerhand Fluchen und Schelten lange auf ihn loßstürmend endlich den Degen zoge / und diesem Unglückseligen einen tödtlichen Stoß versetzete. Er fiel also durchstochen in das Wasser / und darüber frolockete der junge Adel/ so zugegen/ als wäre diesem Bösewichte gantz recht geschehen. Aber denen Verständigern mißfiele dieses Verfahren. Denn wenn der Kutscher an diesem Unglücke nicht Schuld hatte / warum wurde dieser arme Tropff so blutig gestraffet? Hatte er aber die Straffe verdienet / warum entriß man ihn durch so leichten Todt grösserer Marter? warum stellte man nicht erst die scharffe Frage wider ihn an / und brachte nicht aus ihm diejenigen heraus/ so von dieser Verrätherey mit wusten? Ware denn endlich der eintzige Eristhenes derjenige/ so den König liebte / daß er zu so gehlinger Rache Dienste leistete? Dahero fiel man auff den Verdacht / daß der Kutscher durch des Lycogenis Anhang dazu erkauffet worden / durch diese That dem Könige nach dem

Le-

Leben zu stehen: und weil das Verhängniß solchem Bubenstück zuwider gewesen/ so wäre er von Eristhene, der es mit Lycogene hielt/ aus dem Wege geräumet worden/ damit er nicht durch die Folter gezwungen würde/ die Verrätherey zu entdecken. Allein Eristhenis Macht/ und die noch nicht zur Rache gelegene Zeit zwangen Meleandrum wieder Willen auch dißmahl zur Verstellung; und zwar zeigete er dabey sich so sanfftmüthig/ daß auch Eristhenes selbst nicht merckete/ wie er bey ihm in Verdacht gefallen.

Als man zu Epeircte anlangete/ fanden sich die Grossen des Hoffs hauffenweise ein/ und wünscheten dem Könige wegen der überstandenen Gefahr Glück. Meleander verbarg seine Gedancken/ und nöthigete sich zu einer eusserlichen Fröligkeit. Lycogeni waren insonderheit Oloodemus und Eristhenes zugethan/ indem er beyde in hohe und gewaltige Aemter gesetzet hatte. Denn Meleander hatte Eristheni die Kron-Schatzmeister-Stelle gegeben/ und wäre doch gewiß/ daß er dem Feinde viel Geld daraus zuwendete. Allein so brachten es die Zeiten und die von ihm an sich genommene Verstellung mit sich. Oloodemus aber hatte über das gantze Stück Landes/ so an dem Pachynischen Vorgebirge lieget/ das Regiment. Diese beyden hatten ihr verrätherisch Beginnen unter sich getheilet/ und lagen unterschiedenen Verrichtungen ob. Oloodemus ware mit Lycogene vom Hofe gegangen/ Sicilien aufzuwiegeln. Eristhenes aber blieb unter der Beschönung sein Amt zu versehen bey

dem Könige / und hatte auf alle dessen Anschläge ein wachsames Auge. Auf diesen dreyen bestunde / wie bekant / das Hauptwerck der feindlichen Macht. Der König / ob er wohl bey sich bereits seinen gewissen Entschluß gefasset / wolte dennoch gerne hören / was Cleobulus vor eine Meinung hätte. Auch bedienete er sich sehr des Eurymedis Rathschlägen / und Archombrotus stunde bey ihm in grösten Gnaden. Diese drey wurden in geheim zusammen beruffen / und Meleander, indem er die Printzeßin bey sich hatte / richtete seine erste Rede also ein / daß er seine Meinung nicht zeigete / damit durch dieses Vorurtheil keinem die Freyheit weggenommen würde / seine Gedancken heraus zu sagen / und man sich nicht fürchten dürffte / wenn einer etwas hervorbrächte / so des Königes seinem zuwider wäre / oder man etwan besorgen müßte / daß alles Widerrathen würde vergebens seyn. Er zeigete / in was vor Zustande sich Sicilien befände: Der getroffene Friede wäre viel schädlicher als der geendete Krieg: Indem er nun dieses längst gemuthmasset / so habe er Epeircten (als wo sie sich dazumahls befanden) vollends befestigen lassen. Er wisse / daß die Wichtigkeit einer so schrecklichen Verrätherey aus wenig Köpfen bestünde. Nun frage er sie / was zu rathen sey. In so schwerer Sache erkühnete sich niemand sein Wort zu erst zu geben / biß daß endlich der König Cleobulo befohl / so wohl aus Ehrerbietung des hohen Alters / als auch wegen seiner durch lange Erfahrung probirten Klugheit / den Anfang in Eröffnung der Mei-

Meinungen zu machen. Da denn dieser sich also heraus ließ: Man wird/allergnädigster König und Herr/entweder mit einem tapferen Entschluß etwas auf das geschwindeste vornehmen müssen: Oder wir haben gleichsam mit verhülletem Antlitz den reiffen Untergang zu gewarten. Eine mittelmäßige Tugend und Großmuth wird bey Eurer Majestät ein Laster seyn. Und haben sie nicht zu befahren/ihr Königliches Ansehen zu verletzen/ oder die Götter zu beleydigen / wann sie sich an ihren Feinden rächen. Denn Lycogenes hat zu erst wider das geschlossene Bündniß gehandelt / und wann der König ihn wird wohlverdienter massen hinrichten lassen/so werden die jenigen bald auf andern Sinn kommen/welche Eure Majestät verachten/oder hassen. Wir wissen/wie er die Städte an sich zu ziehen gesuchet / und wie er die von neuen geworbenen Soldaten fast schon unter ihren Fahnen wieder stehen habe. Was verweilen Eure Majestät noch lange? Etwan/biß alles in Sicilien verführet worden: Scheuen sie sich ihre gehlingen Zurüstungen zu stöhren: oder erwarten sie allzu gewissenhafft / biß man sie heissen wird / den Degen wieder ergreiffen. Sie haben Eristhenem itzo hier: Lycogenem und Oloodemum beruffen sie gleichfalls/als ob gehling etwas vorfiele / dazu man ihres Rathes von nöthen hätte. So bald sie kommen/ so verfahren Eure Majestät mit ihnen als der hohen Verrätherey schuldigen. Weigern sie sich zu erscheinen / so verfolgen sie diese Halsstarrigen / da sie noch nicht in völliger Verfassung stehen / mit

rechtmäßiger u. geschwinder Krieges Macht. Diesen des Cleobuli Worten setzte noch Eurymedes hinzu: Er versprache sechs tausend zu Fuß / auch wären funffhundert Reuter vorhanden / auf deren Treue man sich verlassen könte. Diese habe man theils unter der Königlichen Leib-Guarde/theils in der Epeirctischen Besatzung. Die andern wären zu Panormus und in der Festung Epipolis. Diese Macht alter auserlesener Soldaten könten leicht dem jungen zusammen gerafften Kriegsvolcke der Feinde gewachsen seyn. Und wo erstlich die Königlichen Fähnlein weheten/so würden außer Zweifel sich noch viel zu der rechtmäßigen Partie schlagen.

Archombrotus, der freudiger wurde/als man wieder vom Kriege Erwehnung that / hielt davor/ daß hier gute Gelegenheit wäre/ etwas vor Poliarchum zu sprechen/ und sprach: Ich als ein Ausländer und junger Mensch will von der Haupt-Sache mein Urtheil nicht fällen. Aber / wann man den Krieg erwehlet / warum verwerfft ihr euren Beystand? warum brechet ihr eure Kräffte/ehe noch der Streit angehet? Es ist noch itzo keiner unter denen Soldaten / der nicht wünschet/ daß Poliarchus möchte wieder anhero beruffen werden / welchen Lycogenis Neid aus Sicilien vertrieben hat. Ausser dem / daß er ein statlicher Kriegesheld / und die Feinde seinen Nahmen fürchten / so ist gewiß / daß durch seine Wiederkunfft und Gegenwart / als durch ein gutes Vorzeichen des Sieges/das gantze Kriegesheer zu allem wird williger seyn. Demnach vermeine/daß man

man ihn wieder suchen solle/ und nach entschuldigter Nothwendigkeit der Zeiten / die ihn von hier vertrieben / er zu neuen Sieges-Kräntzen einzuladen sey. Wie er so treuhertzig vor Poliarchum das Wort redete / sahe ihn Argenis an / und wurd sonderlich erfreuet / da sie spührete/ daß der König ihm begierig zuhörete. Damit nun dieses auf so guten Fuß gesetzte und sich wohl anlassende Werck nicht wieder umgeworffen würde/ so setzte sie hinzu: Arsidas wäre mit Poliarcho in einerley Sache begriffen / von dem die gemeine Rede gienge / daß er in Italien verweile / als habe er das Land wegen einer Verbannung räumen müssen. Sein gantz Verbrechen aber wäre/ daß er Poliarchum fortgebracht. An Arsidas seiner Treue / fuhre sie weiter fort / zweifeln Eure Majestät nicht. Und vielleicht daß er sich durch diese That mehr um uns / als um Poliarchum verdient gemacht. Doch so er ja worinnen gefehlet / so bitte ich / Eure Majestät wollen mir ihn schencken: Wiewohl er nicht kan loßgesprochen werden / so lange Poliarchus unter denen Verurtheilten / oder denen / die in Ungnade gefallen / bleiben wird. Indem nun Argenis des Arsidas Vertheidigung / welche mit Poliarchi Wohlfart verknüpfet war / sich so angelegen seyn ließ / so fielen gleich alle / der Printzeßin sich gefällig zu erweisen / derselben ihrer Meinung begierig bey.

Nach diesem sagte der König / daß die Götter vor unser Vorhaben sorgen / nehme ich auch daraus ab / daß ihr durch wunderbare Einstimmung der Gemüther eben das jenige rathet / was

ich bey mir beschlossen hatte. So sey demnach unter Regierung der Götter der Krieg wider Lycogenem beschlossen / wenn man ihn anders ohne Tumult nicht zur Verhafft bringen / und als einen Majestät-Verächter straffen kan. Poliarchum aber und Arsidam habe ich langs schon in meinen Gedancken loßgesprochen. Nun ist noch übrig zu fragen / auf was vor Weise wir beyderseits am besten wieder anhero bringen. Es dünckete allen das rathsamste / daß ein bekandter treuer Bedienter mit Geschencken zu Poliarcho abgesendet würde / und man durch solchen ihn ersuchete / so bald der Streit mit Lycogene wiederum angegangen / daß er sich alsofort in der Insul möchte einfinden. Wie nun alles auf diese Art bestellet / so ließ der König den geheimen Rath wieder von sich / mit Befehl / daß ein ieder von dem / was er wüste / und was vorgebracht worden / reinen Mund halten solte. Argenis aber / welche nach der Verliebten Weise allezeit entweder unmäßig frölich oder traurig ware / genoß der ihr über Verhoffen vorgestossenen Freude gantz öffentlich: und weil der Vater dessen Ursache nicht wuste / so hub er an: Ich nehme ein gutes Zeichen / Printzeßin: Seint daß wir in diese Widerwertigkeiten gerathen / so sehe ich euch itzo zum erstenmahle lustig und gantz aufgeweckten Gemüths.

Das III. Capitul.

Inhalt.

Archombrotus wird von der hefftigen Liebe gegen Argenis sehr gemartert. Lycogenes aber sparet keine Räncke / das gemeine Volck an sich zu bringen. Es gehet die Rede / daß er heimlich sich der Hyperephanier bediene. Wer diese seynd / und der Urheber dieser Secte, erkläret Ibburranes dem Archombroto.

DEr Abend kam nunmehr herbey / und Archombrotus begabe sich / wie er gemeiniglich zu thun gewohnet / in den Königlichen Schloß-Garten. Als er darinnen gantz alleine unter den grünen Bäumen herum spatzierete / so erinnerte er sich der jenigen Nacht / wie er bey Timocleen mit Poliarcho beysammen gewesen. Unter andern fiel ihm ein / wie Poliarchus Farbe und Sprache geändert / als er über die Frage von der Printzeßin Argenis gantz verwirret worden. Denn ob zwar damahls Archombrotus solches als eine Anzeigung der Liebe ausgeleget / so ware es ihm doch wieder bey andern vorfallenden vielen Dingen aus den Gedancken gekommen / und zwar um desto ehe / weil er vermeinet / daß es kein recht geheimes Liebes-Verständniß mit der Printzeßin wäre / sondern nur eine Raserey verliebter Hoffnung bey Poliarcho, welche der Jugend nicht seltsam sey.

Nun aber so zohe er alles in weit genauere Betrachtung: Poliarchus wäre zweymahl bey Nennung der Argenis stutzig worden: Als er ihn auch zweymahl von der Printzeßin Alter und Aufführung gefraget/ hätte er gantz kurtz geantwortet/ und dazu also/ daß man wohl mercken können/ sein Gemüth bleibe bey Vernehmung dieses Nahmens gar nicht ruhig und gesetzt. Indem er nun dieses alles in seinem Gedächtniß wiederholete/ so entsonne er sich dabey/ daß Argenis, da sie dem Arsidæ beym Könige das Wort geredet/ sie unter so ernsthaffter Vertheidigung und Bitten aus starcker Regung recht gebrannt habe. Nun gehöre des Arsidæ That zu Poliarchi seiner Sache. Wie er dieses gegen einander hielt und überlegete/ so kam Archombrotus auf den Argwohn/ es müsse unter ihnen eine heimliche Bekantschafft seyn. Es fielen bey diesem Nachsinnen ihm zugleich des Poliarchi Tugenden unter die andern Gemüths-Vorstellungen/ und was sonst diesen Herrn zu einer so grossen Hoffnung antreiben könte/ oder die Argenis zur Gegengunst bewegen. Daß man seinen rechten Stand nicht wüste/ darhinter könne etwas grosses stecken. Denn/ sagte er/ ich bin es nicht alleine/ dessen Geschlecht und Hoheit man nicht nach der Verstellung/ welche ich angenommen/ urtheilen soll. Indem er aber die treffliche Gestalt der Argenis, und daß sie eine Kron-Printzeßin gebohren/ genauer in seinen Gedancken betrachtete/ und mit stillschweigender Glückwünschung des Poliarchi herrliche Vortheile/ so er durch diese Liebe erhielt/

beh-

beehrete / fieng er an / selbst das jenige zu loben und zu bewundern / was er vorhero gantz ungerühret hatte angeschauet. Denn was sey wohl schöner als Argenis? Welche Printzeßin könne bey so vollkommener Leibes-Gestalt und so hoher Ankunfft wohl so viel Tugenden zeigen / als an ihr zu finden. Wenn sie keinen Vorzug wegen der Königlichen Geburt hätte / sondern man aus allem Frauenzimmer in Sicilien eine zum Reiche erwehlen solte / so wär keine andere würdiger / das Scepter zu führen als Argenis. Ihre Weisheit / ihre Bescheidenheit / ihre Worte / wären trefflicher / als sonst bey ihrem Geschlecht anzutreffen : Ihre Gestalt aber sey überirrdisch. Nach diesem kehrete Archombrotus mit seinen Betrachtungen auf sich selbst zurück: Es wäre sein Stand dieser Hoffnung nicht unwürdig; welches ihm denn ausser Zweifel bey dem neu-auffsteigenden Liebes-Feuer keine geringe Nahrung gab. Wiewohl er anfangs dieses nicht als ein liebender / sondern nur als einen Zeit-Vertreib / und als eine Sache / die eben nicht ungereimt wär / die Beschäfftigung seiner Gedancken seyn ließ. Darauf wurde er allgemach bestricket / und hielte sich an die Betrachtungen dieser Dinge mit einer schon unruhigern Ergötzung; nicht bedenckend / wenn er wolte ein Uberwinder und bey seiner Freyheit verbleiben / so müsse er selbst denen Anfängen der Liebe mit behertzter Tapferkeit widerstehen. Je lieber ihm aber Argenis wurde; ie mehr gieng der Freundschafft ab / womit er Poliarcho sich verknüpfet hatte; indem erst der Neid / hernach auch die

die Eyfersucht ihn bestürmete. Also machete er sich kranck und als ein Gemüths-Gefangener wieder aus dem Garten heraus / in welchem er kurtz zuvor gantz glückselig und frey hinein gegangen ware. Der Zuwachs seines Ubels entstunde daraus / daß er bey dieser Bewantniß die Einsamkeit zum Troste suchete / und allein speisete. Denn wie er so stillschweigend und gantz in geheim nichts als die Liebe hörete / so überließ er sich allgemach diesen Sorgen / welche innerhalb wenig Tagen diesen hefftig liebenden mit vormahls unerfahrnen Schmertzen nachdrücklich plageten.

Indeß sich bey dem Königlichen Hofe dieses zutruge / so ware Lycogenes gleichfalls nicht säumig / seinen bösen Anschlag ins Werck zu stellen. Dieser kehrete unter allerhand Vorwand in die vornehmsten Städte / und wann denn bey angestelltem Panqvete die Räthe und Beamten daselbst lustiger worden / so ermahnete er sie / daß sie doch die gemeine Freyheit nicht möchten verrathen lassen. Sicilien würde durch die schädlichsten Rathschläge angefeindet: Sie solten nur bedencken / daß sie nicht unter einem Königreiche / sondern einer Tyranney stünden. Er setzete auch vom Könige nichts hinzu / als nur dermassen dunckel und zweiffelhafft / daß er auch solches gegen Meleandrum selbst hätte entschuldigen können. Wann er nun merckete / daß sie dadurch erstlich erhitzet worden / so stellete er sich vertraulicher / und redete nur etwas halb heraus / entweder öffentlich / oder den Vornehmsten in der Gesellschafft in die Oh-

Ohren; als ob er aus wohlmeinender Besorgung ein grösseres Ubel noch besorgete / als er zu offenbahren sich unterstunde. Weßwegen nicht wenig auf ihn als eine Stütze des Vaterlandes sahen / und vor Meleandro mit betrübtem Gemüth einen Eckel bekamen. Da zumahl unter dem Volcke ausgesprenget wurde / es würden nunmehro die Einheimischen hindangesetzet / und zu öffentlichen Aemtern die Fremden und Ausländer erhoben: Man steigere die Zolle und Anlagen: Es wäre auch der König gesonnen / viele / denen er wegen vorigen Krieges Feind / beym Kopfe nehmen und hinrichten zu lassen. Ausser diesen Finten so halffen die Opfer-Pfaffen / welche mit Gelde erkaufft / nicht wenig zu solcher Unruhe. Indem sie alles zu Zeichen und Vorbedeutungen macheten / und bald aus diesen bald aus jenen eine Prophezeyung dichteten. Es mochte öffentlich oder in geheim ein Opfer geschlachtet werden / so würden die Zuschauer durch erdichtete Wunderzeichen geschrecket. Bald mangelte der Leber etwas: bald sassen die äuserſten Zipfel derselbigen nicht an dem rechten Orte: allezeit aber wurde auf einen neuen Zustand / und welcher besser / als die vergangenen Zeiten / gedeutet. Was aber dismahl vorgenommen würde / das gefiele denen Göttern gar nicht. Außer diesen Gedichten so begaben sich doch warhafftige Zeichen / dadurch das bevorstehende Blutvergiessen verkündiget wurde. Denn es vom Himmel Steine geregnet / und an einem andern Orte hatten sich zwey Sonnen sehen lassen. Allein diese wenigen Ahn-

dungen

dingen hätten tausend andre erdichtete beglaubt gemacht / daß die Leute alles gantz leicht glaubeten und fürchteten. Wie dann den Zustand dieser Armseligen ein gewisser Poet / der um solche allgemeine Schwachheit wohl wuste / folgender massen beschrieben hat:

Schont / grossen Götter schont / warum beliebt es euch /
Der Dinge festes Band so grausam aufzulösen /
Und durch die Ungeheur der bangen Erden Reich
Erbärmlich umzukehrn in ersten Klump und Wesen.
Bald schreckt der Himmel uns mit scheußlicher Gestalt /
Bald lassen in der Lufft sich grasse Geister spüren:
Dann wird das matte Hertz von den Cometen kalt
Die durch gantz bleichen Strahl die holen Lüffte rühren.
Kein Winter bringt mehr Frost; kein Lentz der Blumen Art /
Der Hundsstern will nicht mehr / wie er gewohnet / brennen:
Wie wann der Sonnen Roß bey unbekanter Fahrt
In der gantz neuen Welt die Bahne noch nicht kennen /

Und

Und dann bald hier bald dar der schwere
Wagen irrt/
Indem sein Fuhrmann nicht die Strasse
weiß zu finden/
Alsdenn das gantze Jahr sich wunderbar
verwirrt/
Und bey der Unordnung manch gutes
bleibt dahinden.
Man schaut den schwartzen Dampf von
Ætnens Schwefel-Klufft/
Wie er den lichten Tag mit Finsterniß be-
decket;
Man spühret/ wie der Sud aus tieffer
Meeres-Grufft
Die Wellen auf uns treibt/ und uns mit
Fluthen schrecket:
Gleich wie vor diesem schon die Insul war
beklemmt/
Als von Ausonien dieselbe ward gerissen/
Und kein so fester Damm den Durchbruch
hat gehemmt/
Dem aller Erden Band zuletzt doch wei-
chen müssen:
Die Wunder seynd zwar groß/ so uns die
Götter dräun/
Doch grösser ist die Furcht/ die in den Her-
tzen wohnet/
Ein ieder prophezeyt sich eigne Straf und
Pein/
Und niemand ist/ der sich mit künfftigem
Unglück schonet:
O/ wenn

O / wenn uns von uns selbst setzt dieser
Wahnwitz zu/
Es sey auch/ daß es uns von Göttern zuge-
schicket:
Was hält die Strafen auff bey der ge-
stöhrten Ruh/
Wer ist ein Mann/ der nicht den blancken
Degen zücket:
Es falle / der es werth / als blutig Opfer
hin /
Des Himmels schweren Zorn entseelet zu
versöhnen:
Drückt ab geweiht Geschoß: Es bleibet
der Gewinn/
Daß wir durch tapfren Tod ein neues Le-
ben krönen.

Immittelst wurde es dem Könige hinterbracht/ daß Lycogenes mit den Hyperephaniern geheime Berathschlagungen hielte / und besorgten einige / er würde ihrer Macht sich desto mehr zu gebrauchen seine alte Religion verändern und zu der ihrigen übertreten. Wie nun eben davon discurriret wurde/ befande sich Archombrotus eben bey Ibburrane, mit dem er durch einig gehabte conversation, und sonderlich weil der König wohl von ihm gegen diesen hohen Bischoff gesprochen/ in genauere Kundschafft kam. Sie spatziereten beyde in der Königlichen Gallerie / und da Archombrotus, als in der Sicilier ihren Sachen noch gantz neu etliche mahl die Hyperephanier nennen hörete / so fragte
er/

er/was unter ihnen und den andern Einwohnern in Sicilien vor ein Unterscheid wäre: Warum sie in Nahmen/in Angelegenheiten/und in Macht von einander gesondert. Worauf Ibburrânes aus Begierde diesem jungen Herrn Nachricht zu geben sich ein wenig bedachte/und damit folgender massen anhub. Wir haben denen Hyperephaniern aus der Art ihres Aberglaubens diesen Nahmen beygeleget. Ihre faction, welche denen Regenten sehr zu wider/ist in diesem Jahr-Hundert von einem/so Usinulca genennet worden/angehoben. Dieser hat den alten Gottesdienst/welcher in Sicilien sonst stets im Schwange gewesen/verworffen/und sich erkühnet/eine neue Religion aufs Tapet zu bringen/und die Ruhe der jenigen zu stöhren/welche entweder aus Hochmuth/oder zu grosser Einfalt auf seine Seite kunten gerissen werden. Demnach etliche darinnen einen Ruhm gesuchet/unter diesen Anführer von der Vorfahren ihrem Glauben abzutreten. Andere hat die Beredsamkeit betrogen/welche mit einem Schein der Gottseeligkeit vermischet wäre. Hierzu ist die Neugierigkeit gekommen/welche mit solcher Wuth die Gemüther blind gemacht/daß die greulichen Erfindungen des Usinulcæ ihr Lob und Anhang gefunden/nicht etwan in weit entlegenen und wilden Ländern/sondern darüber man sich verwundern muß/bey denen die in Sicilien gezogen und gebohren sind. Wiewohl nicht ärgers als die erstaunenden Sachen seyn kan/womit er seine Lehre beflecket hat: so gar/daß ich mich schäme/die Thorheit vor-

zubrin-

zubringen / womit er die Götter beschimpfet. Er leugnet / daß ein einiger Mensch einig Laster oder böse That verüben könne / als der von denen ihn dazu treibenden Göttern / solche zu begehen / verdammet worden. Wie sehr man aber wider die Laster streite / gegen sich selbst unschuldig; gegen die Götter freygebig / gegen die Menschen gefällig sey / so könne doch keiner durch so gottseligen Wandel sich darum denen Göttern angenehmer machen. Denn alles dieses wäre nicht die jenige Tugend / welche bey denen Göttern die Menschen in Gunst setzete / sondern nur derselben Tugend ihre Zeichen. Hiernechst so sey unter dem Verbrechen kein Unterscheid; sondern unter den Menschen / so die Ubelthaten begiengen. Massen die / so bey den Göttern verhaßt / auch durch den Diebstahl des geringsten Krautblates alles das jenige zur Straffe verdieneten / was die Furien bey denen Poeten vor Plagen ausschütten. Die andern aber / so in Gnaden stünden / könten daraus nicht fallen / und wenn sie auch einen Vater-Mord oder eine Blut-Schande begiengen: so fest wären sie in der Freundschafft mit den Göttern verknüpfet. Also von dem einen Sünden-Kothe die einen unbefleckt; die andern mit Einbüssung aller ihrer Zierde davon kämen. Gleichwie man in das Wasser zwar die Gänse eintauche / aber gantz trocken heraus ziehe: da hingegen andere Vögel / wenn sie eben in solches Wasser / und vielleicht nicht so lange eingetuncket würden / sie gantz naß und mit Verderbung aller Federn hervor kämen. Ich will des Ulinulcæ andere

Schwachheiten nicht erwehnen. Und würden diese Ungeheuer keine Schüler von langer Dauer gefunden haben/ wenn sie nicht eben zu der Zeit hervor gekommen / da noch unerzogene und unmündige Könige die Regierung gehabt/ bey welchen meist unruhigen Zeiten alles schlimme nicht kan abgewendet oder verbessert werden. Diese Kranckheit ist durch die Gewalt der Factionen vermehret worden. Und haben einige grosse Herren aus Haß gegen diejenigen/ welche bey der Könige Minderjährigkeit das Regiment verwaltet / sich denen tumultuirenden Hyperephaniern zum Häuptern auffgeworffen. Da dann durch einen traurigen Unstern die innerlichen Kriege Sicilien beängstiget / und seynd alle die/ welche die Freyheit der Auffruhr liebeten/ zu denen Hyperephaniern gefallen / so daß sie gar sich erkühnet / ihre Fahnen wider die Könige im Felde fliegen zu lassen. Ihrer Raserey ist nichts zu viel gewesen. Sie haben der Götter Altare mit Füssen getreten / die Tempel umgerissen/ die Städte verbrannt / und ihre Neuerung denen Furien durch vieles Bürger-Blut einzuweihen. Nach so langer Zeit/ darinnen sie grausam gehauset/ wird man noch hin u. wider drümer von verödeten Städten sehen/ dariñen sie die Tempel der Götter ausgerottet. In solchen Lermen haben sie sich von den übrigen Sicilianern so weit abgesondert/ daß sie gleichsam ein ander Vaterland und anderes Volck machen/ auch nach geschlossenen Bündnissen nicht einmahl in die Gemeinschafft der übrigen Einwohner treulich zurück getreten sind; sondern

mit gantz abgewendeten Gemüthern entweder allezeit mit den Waffen drohen/ oder den Krieg selbst befürchten.

Bey so angesteckten Gemüthern / was meinet ihr wohl / daß die Könige über sie ein freyes Regiment behalten. Sie haben Städte / Soldaten / Seehäfen / ja fast gantze Provintzen in Besitz genommen / woselbst sie hochmüthig mit einander rathschlagen/ ob es thulicher/dem Könige beyzustehen / oder wider ihn zu seyn. Wenn sie nun ihm / da er in Kriege oder andere Schwürigkeiten verwickelt / ihren Beystand versprechen/ so rühmen sie solche Treue als ein Werck / deßwegen man ihnen Danck zu sagen verbunden/ und dencken nicht daran / daß solches Versprechen von ihnen als ehrlichen Unterthanen ohne diß erfodert werde / auch nicht von nöthen sey/ daß sie so offt solches wiederholeten / wenn sie solche Zusage einmahl durch die Huldigung redlich geleistet. Sondern sie stehen mehr denen Königen als wie Alliirten, dann als treue Bürger / bey/ und folgen entweder den Königlichen Entschliessungen/oder stehen auch nach Gefallen davon ab. So halten sie sich als Schieds-Leute der Götter und der Könige / und urtheilen nach ihrer Willkühr / nicht aber aus der Gewohnheit des Vaterlandes / was gegen beyde ihre Gebühr heischet. Welches Unheil daß nun aus dieser Seuche Sicilien gedrohet werde / könnet ihr erkennen / wenn es auch niemand vorstellet. Denn wie dieses der allerstärckeste Haß/ welcher aus den Streitigkeiten unterschiedlicher Religionen aufste-

det/so besorget man nicht unbillig/daß die Hyperephanier einsten das / was sie mit eigenen Kräfften nicht erlangen können / durch den Ruin des Vaterlandes suchen / indem sie ausländische Völcker / und die mit diesen um den Vorzug uneinig / nicht so wohl zum Kriege allein / sondern zum Raube und Einnehmung Siciliens herzulocken. Wenn nun schon die gütigern Götter dieses Unglück abwenden / so ist das Unheil doch schon groß genug / welches wir sehen und empfinden. Wenn Kinder mit ihren Eltern zerfallen; oder die Grossen im Reich mit dem Könige in Zwistigkeit gerathen/so treten sie alsofort zu dieser Secte über / als zu einer gewissen Art der Befreyung von solcher Gewalt / darzu die Natur sie verbunden hat: Zwar nicht unwissend / daß sie sich selbsten schaden: Allein so weit ist es gekommen/ daß sie durch ihren Irrthum auch nur andre mögen abmergeln. Was soll ich von denen vestalischen Jungfrauen / was von der Götter Priestern sagen? Wo diese des Gelübdes ihrer Keuschheit überdrüßig sind / so verfluchen sie ungestrafft ihrer Religion / und gehen von dem Lohn einer unkeuschen Verehligung zu denen Hyperephaniern über. Durch solche böse Exempel/ und durch diese Freyheit zu reden und zu leben wird der Pöbel angestecket/ daß er erstlich in Zweiffel geräth/ welche Götter / und auff was Art selbige zu verehren sind: bald darauff aus einem plumpen und gottlosen Hochmuth nichts vor heilig hält / und nichts gewisses von den Göttern urtheilet. Also trifft dieses Elend selbst der Götter ihren Dienst / und durch-

durchfrißt den allgemeinen Frieden / biß daß des krancken Siciliens Kräffte gantz dadurch geschwächet werden; welches niemahls vorige Stärcke wiederum gewinnen wird / als biß die Hyperephanier zu gesunderer Vernunfft geleitet und diese Wunde zugeheilet worden.

Hierauff brach Archombrotus heraus: warum stehen dann die Sicilier an / mit einem starcken Widerstande diese auffgeflammte Brunst zu dämpfen? und was zaudern sie durch rechtmäßige Waffen diesen / der mit so schädlicher Seuche sich fort frißt / auszuschneiden? Da ich auch als ein Ausländer meinen Beystand und diesen Säbel dazu nicht sparen will. Und halte ich davor / daß ich nie ein angenehmer Opffer schlachten könte / als wenn ich ihr Blut denen Göttern bringe / oder sie durch angebrachte Wunden das Meinige vergiessen. Es wäre billig / Ibburranes, daß ihr solches dem Meleandro vorstelletet / und ihn zu solchem Kriege auffmuntertet.

Ibburranes gab zur Antwort: Ich lobe euren Muth / welcher durch herrlichen Eiffer angezündet worden. Doch giebt es welche / die nicht ohne Grund das Widerspiel behaupten. Denn es ist durch die Erfahrung bestätiget worden / daß wie gewisse Thiere vom Giffte nur stärcker werden / also auch diese Secte von den gemeinen Zerrüttungen / und bey den sie verfolgenden Kriegen die Verluste sie nur mästen. Demnach hat man andere / und zwar gelindere Mittel hervorgesuchet / wodurch Sicilien diesen Flecken auswasche; und ist gemei-

net

net worden/ daß ohne Schwerd und Blutvergiessen allein durch die Klugheit der Könige diese gewalsame Kranckheit könne gehoben werden. Fraget ihr aber/ was dabey meine eigene Meinung sey/ so will ich weder schlechter Dinges mit ihnen einen Frieden noch steten Krieg billigen. Denn wo sie die Ruhe vertragen können/ so halte davor/ daß sie durch keine Waffen in Harnisch zu jagen sind. Wo sie aber aus freyen Stücken wider den König und die Republic sich aufflehnen/ so sind meine Gedancken/man solle sie nicht dulden; sondern mit Gewalt und dem Schwerd dieser Rasenden ihre Verwegenheit dämpfen. Alsdenn seynd die Waffen wider sie mit Recht ergriffen/und alle Strengigkeit höchstlöblich. Man soll mit allen Kräfften des Reichs dahin so dann sich bemühen/ daß sie die Kühnheit des straffbaren Abfalls von dem Könige und ihrer Auffruhr nicht ungestrafft begehen. Und zwar ist ihr Frevel mit desto grösserer Geschwindigkeit zu ahnden / ie grimmiger sie selbst pflegen wider die Zaudrenden zu verfahren / und unsere Gedult vor eine Schwachheit verächtlich anzunehmen. Denn diese Secte pfleget nicht durch Leiden oder Gehorsamen/ (wie sonst düchtige Lehren zu thum gewohnet) ihren Wachsthum zu befördern: sondern haben im Gebrauch/ durch Zanck/Streit/ Auffruhr ihre Frevel-Thaten zu behaupten. Alsdenn halte ich vor rathsam daß man mit Waffen und mit Grimm um die Wette wider sie verfahre/ so offt sie mit ihrem unrechtmäßigen Beginnen wider den König und das Vaterland sich aufflehnen.

Allein wenn sie von Empörungen und Aufftuhren abstehen / und leiden / daß man gelinder mit ihnen umgehe / so will ich lieber / daß man mit ihnen Friede halte. Denn ihre Seuche hat sich schon unter mehr ausgebreitet / als daß man jeden absonderlich unter die Schuldigen zählen und zur Straffe ziehen könne. Uber dieses so ist eine grosse junge Mannschafft in Sicilien / welche bald die Leichtsinnigkeit / bald die Armuth / bald die Begierde zu kriegen / dermassen antreibet / daß sie weder Billigkeit noch Scham vor Augen hat / sondern zu diesen Frevlern trit / und sich unter ihre Fähndlein begiebt / obschon diese so wohl Göttern als Menschen verhaßt sind. Also schlagen sich viele / wenn es auff die Waffen ankömt / zu denen Hyperephaniern aus Hoffnung Beute zu erlangen / da sie in Friedens-Zeiten vor diesen Leuten einen Abscheu haben würden: Und wenn die Könige Krieg anheben / so machen sie auffs neue mehrere Verbrecher / als sie von den alten ausrotten. Uber dieses / gleichwie man die an sich dünnen und losen Fäden leicht zerreissen kan: Allein / wenn man solche gewaltsam in einander knüpffet / solche immer fester werden / je stärcker man sie ziehet / und endlich in einen Strick zusammen gehen / den man niemahls von einander zerren kan: Also / da diese vielleicht auf ihren Vortheil so sehr nicht sehen / so würden sie ausser Zweifel aus Raserey in ein schwerlich auffzulösendes Band sich zusammen verknüpffen / wo sie sehen / daß ihnen der Degen an die Gurgel gesetzet / der aus diesen Leu-

Leuten eine ihrer Meinung nach schimpffliche Reue solte herauspressen. Demnach seynd sie durch Friede/Ruhe und Glückseligkeit des Reichs zu entkräfften/ wenn sie durch ihre ungestüme Auffruhr nicht selbst den König zun Waffen nöthigen/ zu welcher Zeit sie nichts aus den gemeinen Raubereyen haben/ daß sie ihren ungewissen und Rebellischen Helffern zur Belohnung geben/ und wann sie von der Wuth ihrer Widerpart nicht aufgebracht werden/ so lassen sie auch viel von der ihrigen nach. So müssen auch viel von ihren Vornehmsten auff den König sehen / von dessen Gnade bey ruhigen Zeiten ihr gantzes Glück dependiret. Dieser aber/ wenn er nicht so wohl mit Haß / als Verachtung ihre Aufführung und Wesen verwirfft/so wird er nachdrücklicher als mit allem Kriege die Gemüther der Edlen zur Reue bewegen. Die dann / wo sie ja durch üble Schamhafftigkeit getrieben ihre Secte zu verleugnen abgehalten werden / so wird doch ihre Sorge vor ihre Kinder nicht nachbleiben / daß sie dieselben dergleichen Lehrmeistern übergeben/ von denen sie in der alten Religion unterwiesen hernach bey Hofe in Ansehen leben. Denn die jenigen/ welche ihre Halßstarrigkeit dem Himmel / allen Vorstellungen und Lehren der Alten vorziehen/und Usinulcæ anhengen / die werden / ich versichere es/ durch diesen Zugang zu hohen Ehren und durch die behutsam verschlossene Erhaltung ansehnlicher Aemter bewogen werden: Zumahl wenn nicht durch öffentliche Gesetze diese Straffen ihnen auffgele-

geleget sind/ (denn sonst dieses ein gnugsamer Anlaß denen hierdurch erzürneten zu klagen/ Verschwerungen und Auffruhr seyn würde:) sondern durch eine allmählige Einführung und eines Königes Gewohnheit/welcher gar nicht diese des Reichs vornehme Bedienungen ihnen lässet zukommen/die man schon andern geben kan/ auch danebst nicht duldet/ daß sie über die Freyheit/ so die Gesetze verstatten/ ausschweiffen. Ausser diesen muß er gantz sanfftmüthig gegen sie seyn; und sie zuweilen durch freundliche Unterredung dahin vermögen/ daß er ihnen würdig scheine/ daß man sich bemühe/ einem solchen Herrn zu gefallen. Denn viel/ mein Archombrotus, gehen unter ihnen auff solchen Abwegen/ nicht so wohl aus eigener Boßheit/ als aus Verbrechen ihrer Secte, und daß sie nicht anders aufferzogen worden. Ausser dem wären sie von gantz guter Art/und würden ihren Ahnen ähnlich genug kommen. Diese demnach soll man/ so viel nur immer seyn will/ lieber bessern/ als übern Hauffen werffen/ oder durch die Noth zu noch ärgern Verfahren zwingen. Solche obwohl etwas langsame Mittel werden nach uñ nach denē Hyperephaniern die Kräffte entziehen/ und die unter dem Scheine einer höheren Weißheit zusammen gerathen/ werden endlich durch eine schlaffe und nicht gereitzte Zeitmuße/ nachdem sie ihre Philosophie verworffen und abgeleget/ die sie anfangs mit solcher Wichtigkeit erhoben/ ohne grosse Mühe wieder von einander zerfliessen. Aber dieses seynd Rathschläge/die bey recht beständigem Frieden angehen

gehen / welchen doch die Götter diesem Lande wollen wieder schencken / und nicht zulassen / daß die Hyperephanier sich zu Lycogene schlagen / und ihm Hülffe leisten. Daß er / man mag auch sagen / was man wolle / zu ihrer Religion werde übertreten / gläube ich gantz und gar nicht; und daß er dieser faction zu gefallen / das ist / dem kaum viertzigsten Theile der Sicilier sich beliebt zu machen / werde der andern ihren Haß auff sich laden. Nachdem Ibburranes sich so weit heraus gelassen / so lud er Archombrotum zur Abendtafel / und ermahnete ihn gantz vertraulich / er möchte auch selbst sich gegen die Hyperephanier gantz glimpflich aufführen. Denn sie würden mehr bey solchem Zustande des Königreichs durch Freundlichkeit / Exempel / und sittsame Discursen, als durch öffentlichen und allzeit wider sie erzeigten Haß können gebessert werden.

Das IV. Capitul.

Inhalt.

Eristhenes und Archombrotus haben viel Gemüths-Unruhe / dieser aus Liebe zur Printzeßin Argenis; jener aus Haß gegen Meleandrum, welchem er in geheim / aber vergeblich / nachstellet. Argenis aber wird von gedoppeltem Kummer gemartert: indem sie so wohl vor das Reich sorget / als dem abwesenden Poliarcho ein köstlich Armband

zum Geschencke anschaffet. Dieses wird Timonidi eingehändiget / dasselbe zu überbringen. Eristhenes aber vergifftet solches. Lycogenes schreibt unter verstellter Freundschafft Brieffe an Poliarchum, darinnen er den König des Vergifftens beschuldiget.

Nunmehr waren des Lycogenis Sachen so weit fertig / daß auch schon zu seiner Frevelthat ein gewisser Tag bestimmet / nemlich mitten im Frühlinge / der zehende des Monats / welcher Thargelion genennet wurde. Eristhenes hatte unweit Epeircten ein Ritterguth / und dabey einen Wald / worinnen eine geraume Zeit das Wild nicht war gejaget worden. Dahin nahm er sich vor / auf einen zu solcher Hinterlist bestimmten Tag / Meleandrum nebst der Printzeßin zu einem Gastmahl einzuladen; und wenn der Betrug angienge / so wolte er den König samt der Argenis in die innersten Zimmer führen / um ihnen Gemählde zu zeigen / sich allda ihrer bemächtigen / und hernach sie Lycogeni durch die Hinter-Pforte ohne alle Säumniß liefern. Würde sich Meleander widersetzen / oder nach Hülffe schreyen / so war beliebet ihn zu ermorden: und liessen sie sich begnügen / wenn sie nur die Printzeßin in ihre Gewalt bekämen. Wo aber Meleandrum einige Ahndungen oder Unpäßlichkeit in Epeircte behielte / so solte Lycogenes mit einer fliegenden Armee ihn allda überfallen und aufreiben. Denn es war also abgeredet / daß er mit seinem Anhange und mit Leuten von der faction

zu Syracus selbigen Tag seyn solte / ihn daselbst mit einem grossen Lermen / im Nahmen der vornehmsten Herren und Städte / die es mit selbigen hielten / als ein Beschützer der gemeinen Freyheit wider den König auszuruffen. Oloodemus solte mit einem dazu versammleten Heere dazu kommen / und dieser Neuerung durch seinen Beyfall den Nachdruck geben. Da vermeinten sie nun / daß die meisten vom Könige würden abfallen / so wohl nach dem schon probirten Exempel des vorigen Krieges / als auch aus Verrätherey der vornehmsten Befehlshaber und obrigkeitlichen Personen / deren meiste durch sie zu ihren Aemtern erhoben worden.

Als solcher massen auf beyderley Fall ein Entschluß gefasset / so hatte Meleander den Lycogenem, und Lycogenes Meleandrum zu überfallen sich vorgenommen. Argenis aber war mit doppelter Kümmerniß beleget / indem sie so wohl vor Poliarchum, als das Reich / sorgete / und allen Fleiß anwendete / damit das jenige möchte befördert werden / was die Räthe bey dem Könige vor gut befunden. Man solte vor Poliarchum ein Geschencke zur Hand schaffen. Arsidas solte wieder zurück beruffen werden: Und dieses erfoderte einen treuen Menschen / der solches alles wohl ausrichtete. Niemand merckete an der Printzeßin diese geheimen Sorgen / ausser dem eintzigen Archombroto. Denn diesem kunten kaum ihre Anschläge verborgen seyn / nachdem er wegen der in ihm stets wallenden Liebe kaum vermochte solches auszustehen / und dabey auf das allereyfrigste forschete / wie

weil Argenis noch Poliarcho ihre Neigung gemiedmet hatte/und was sie seinetwegen zu thun sich vorgenommen. Er gab sich aber vor allen andern die Schuld/ daß er der Anfänger gewesen/ dem Könige dessen Wiederberuffung an Hof zu rathen: daher o er offt so ungeduldig wurde/ daß er in geheim Meleandrum wieder angehen/ und das Gegentheil rathen wolte. Doch die Schamhafftigkeit hielt ihn zurück / und er befürchtete zugleich der Printzeßin Zorn/deßwegen er von solcher Entschliessung abstunde. Es trug sich zu / daß er ohngefehr zum Könige kam/ da er eben über deß Arsidas Wiederkunfft mit der Argenis redete: und war er der Printzeßin wegen des beym Könige bestes recommandirten Poliarchi und ihr dadurch geleisteten Gefallens angenehmer: dahero sie ihn als einen Patron ihrer Angelegenheit freudiger ansahe / auch weit freundlicher / als sie sonst gewohnet / ihn grüssete. Wie er nun nicht wuste / woher ihm solche Liebkosungen begegneten/so rührete sie dadurch sein Hertz dermassen / daß er vor gehling sich in seinem Gemüth samlenden Vergnügung ziemlich verwirret/ nach seinem Gemach/ so bald es sich schicken wolte/ wieder zurück begab / damit er sich erholen möchte. Daselbst nun war er vor zu grosser aber nicht recht sicherer Freude sehr zweifelhafft in seinem Sinne/ und redete endlich gegen sich also: So soltest du glückselig seyn? Solte sich die Liebe mit dir so gar versöhnet haben? Denn wie? Hast du nicht der Printzeßin ihr Gesicht / hast du nicht ihre Augen wahrgenommen? Wie du ins Zimmer getreten/ ist

ist sie nicht recht in die Höhe gehüpfet? O ich unglückseliger. Ich schmeichle meiner Hoffnung allzu ungeschickt. Die Götter geben dergleichen hohe Belohnungen niemahls so leichtlich/ und ohne daß man darum vorhero viel ausgestanden. Gemeine Ehe-Verbindungen werden durch keine Widerwertigkeiten/ durch keine Zufälle berühmt. Bey hohen Liebes-Angelegenheiten aber da mischet sich das Glück mit ein/daß auch durch die Arbeit selbst/ so man deßwegen auf sich nimmt/ sie denen/ die darum werben/kostbarer werden. O ich betrüge mich wohl nicht/wenn mir durch dieses der Printzeßin freundliches Gesicht und holden Gruß/ womit ich mir anitzo so viel weiß/mein Unglück angedeutet worden. Wehe mir/ daß ich mich kaum zu gedencken traue/ daß diese Zeichen der sonderbaren Gunst von Poliarcho herkommen; und Argenis wohl freundlicher darum gegen mich gewesen/ daß ich ihm mit meinem Vorspruche bey dem Könige einen Dienst geleistet. Oder ist es vielleicht eine so leutselige Stellung des mich bittenden Fräuleins/ dadurch sie abermahls meinen Beystand vor ihn gegen den König erhalten will? Nein gewiß / ich schwere bey der Argenis, so weit erstreckt sich keine Liebe zu Freunden. Ich will weder Poliarcho deßwegen verbunden seyn / daß ich der Argenis Gunst erlange/und Argenis soll auch Poliarchum mir nicht zu dancken haben. Soll ich eines andern seiner Glückseligkeit zu dienen zu meinem eigenen Schaden mich bemühen. Soll ich von so schlechtem und niedrigem Gemüthe seyn/daß ich fast wegen knech-

tischer Dienste geliebet werde / und soll Argenidem darüber einem andern übergeben: Jedoch du irrest/ Archombrote, wenn du meinest/ daß man allhier mit Gewalt verfahren müsse. Die Liebe läßt sich durch Bitten/ durch Gedult / durch Gehorsam erlangen. Hast du im Sinne/ der Printzeßin zu dienen/oder zu gebiethen? Aber wie unverschämt ist diese Rede: Ich will nicht / daß ihr Poliarcho solt günstig seyn. Könte doch ein strenger Vater kaum so hart befehlen. Entweder sie ist nicht werth/ daß sie geliebet wird / oder sie wird den jenigen lieben / der die besten Qualitäten an sich hat. Demnach muß ich dahin trachten/ durch Tugend / durch Ruhm / durch löbliches Verhalten es Poliarcho zuvor zu thun. Dir ist selbst daran gelegen/ Archombrote, daß er wieder anhero beruffen werde. Denn gegen Abwesende seynd wir allemahl zärtlicher/ und haben einige Erbarmniß mit ihnen. Wenn er aber gegenwärtig / so kan er so wohl durch Zanck oder Eckel der Printzeßin unangenehme werden/ wie er ihr gefallen mag. Erforsche du/warum daß er geliebet werde / und dann versuche es mit allem Ernst / dich eben dadurch bey Argenide beliebt zu machen. Was er auch vornehmen wird/wirst du aus Hefftigkeit deiner Regung übertreffen / und wenn nichts nicht gelingen will / so werde er mit dem Degen von dir aufgerieben. Zum Zanck und Kämpfen soll sich leicht eine Gelegenheit finden. Gesetzt er sey der tapferste / so ist doch die Liebe noch stärcker / welche meine Hand regieren wird. Inmittelst wir von seiner Wiederkunfft handeln/ werde

de ich die Printzeßin gar leicht zusprechen bekommen; Sie wird gewohnen mich anzuhören; mir zu gläuben. Offt aber / wenn das Wohlwollen erstlich zugenommen / so hilfft es zu vielen andern Sachen / als deßwegen diese Neigung angefangen hat.

Wie nun Archombrotus sein widrig Gemüth endlich zu dieser Meinung gebracht / so kehrete er nach Meleandro zurück / da er denn durch eine nähere Ursache zu heimlicher Erbitterung und Betrübniß bewogen wurde. Denn Cleobulus hatte den König dahin vermocht / daß die Geschencke / so an Poliarchum abgiengen / solten ihm gesendet werden / als kämen sie von der Printzeßin. Sie / sagte er / hat an der That keinen Antheil / welche ihn aus Sicilien verjaget hat. Es gehöret aber die Sorge vor des Reichs Wohlfart / nach Eurer Majestät / am ersten ihr: Er mag es über dieses wissen / daß unter ihrem Bitten auch des Königes Ersuchen stecke. Und der vielleicht gegen uns empfindlich wäre / wird doch in Warheit mit keiner Dame zürnen. Meleander / der sich diesen Vorschlag über die masse gefallen ließ / sagte: Wohl dann / so ist nichts mehr übrig / als das Præsent und dessen Uberbringer auszusuchen. Timonides war ein tapferer von Adel / und gegen Poliarchum von bekanter Treue / welchen der König auf der Printzeßin Angeben zu so geheimer Absendung ernennete. Als nun auch dieses bestellet / so dachten sie darauf / was man vor ein Geschencke auslesen solte. Es hatte eben ein Syrischer Kauffmann allerhand Indianische und Arabi-

Arabische Waaren / doch meistens denen weichlichen Völckern zu unnöthiger Uppigkeit und Pracht / herzugeführet. Unter diesen war ein Armband von gewirckter Seide/welches über und über mit mannichfaltigen Arten Edelgesteine besetzet / daß solche unterschiedene wilde Thiere entweder in der Flucht/oder im höchsten Grimm vorstelleten / denen die Jäger entweder mit ihren Spiessen nachfolgeten / oder mit ihren Fangeisen fälleten. Es belieff sich wegen der kostbaren Steine und Arbeit sehr hoch am Werthe. Denn es wurde vor funfftzig Talente gebothen. Viel Sicilier hatten es besehen: noch mehr aber solches durch eines berühmten Poeten seine Arbeit herausstreichen hören / als welchen es durch seinen Schimmer zu Verfertigung folgender Verse gezogen:

Ihr Ufer / die ihr seyd verwant mit unsern Grentzen /
Sagt eurem Phœbo an / der bey euch geht herfür /
Wie nun aus eurem Schooß mit wundervollen Glåntzen
Der muntre Gott geschmückt sich zeigt in neuer Zier:
Wann er mit grünem Glantz bald die Smaragden mahlet /
Bald dich / O Diamant / an Licht ihm machet gleich /
Bald den gantz bleichen Stein des Onichels bestrahlet /

Dann

Dann einen Jaspis mischt und macht an
Farben reich:
Bald der Rubinen Pracht mit rother
Gluth erhöhet/
Bald der Saphiren Glantz mit blauen
Flammen schmücke/
Wo zwischen Gold gemengt. Wie Iris
sonsten gehet/
Wenn sie ihr Bildniß selbst in Thetis
Fluthen drückt.
Doch werden alle nicht an einem Strand
gebohren/
Die Steine/ so hier spieln; Denn kein
Land so berühmt;
Der strahlt in Ganges Schoos: und jener
hat erkohren
Hydaspens gelbe Fluth/ so er zur Woh-
nung nimmt/
Da leuchten ebenfalls die reinen Muschel-
Früchte
Der Erythreer See: Doch alle Kost-
barkeit
Von dieser Steine Pracht blitzt mit ver-
eintem Lichte
In dieses Armbands Zier/ woraus den
Schimmer streut
Was nur der Orient hellglänzendes be-
schliesset/
Ihr Götter/ welche Hand ist dazu aus-
ersehn/

R Daß

Daß sie den reichen Schatz als ihren
Schmuck geniesset/
Wie schwimmt das Wechsel-Licht in
diesem Band so schön.
Wie stellt der Steine Schmuck so wohl
doch vor die Thiere/
Begriffen in der Jagd: Seht diesen
Hirsch nur an/
Wie ihn bald hier bald dar der Pfeile
Reichthum rühre/
Schaut/ wie der theure Leu sich trotzig
schütteln kan.
Ist er aus Lemnos her; Wie? oder von
Telchinen
Die Rhodus sonst bewohnt/ mit Künstler
Hand gesetzt:
Diß Armband wäre werth/ des Jovis Arm
zu dienen/
Wenn er der Erden Schoos mit sanff-
tem Regen netzt.
Selbst Juno, ob sie schon wird treflich reich
geachtet/
Die würde dennoch wohl durch diß Ge-
schenck versöhnt/
Wenn sie beleydiget nach nichts als Rache
trachtet/
Und hält durch fremde Brunst vom Jove
sich gehöhnt.
Du aber/ dessen Sinn der Wahrheit Ruhm
beweget/

Und

Und dessen Arme wird so grosser Schatz
geweiht/
Besiege am Gemüth den Werth/den sol-
cher träget/
Daß diese Steine nicht an ihrer Kost-
barkeit
Die besten mögen seyn/und Pyrrhens ihr Ge-
schlechte/
So aus den Steinen kam/ die sonst Deu-
calion
Warff glücklich hinter sich/ den Ruhm
doch höher brachte/
Den wahrer Tugend Preiß erhält als
ihren Lohn.

Dieses Armband hielten Argenis samt dem Köni-
ge und Cleobulo vor ein bequemes Geschencke für
Poliarchum, massen es ihm am besten könte über-
bracht werden/und durch seine Grösse und Schwe-
rigkeit sich nicht leicht verrieth. Denn es muste
die gantze Sache in geheim gehandelt werden.
Wolte man gleich Waffen oder Pferde erweh-
len/ so würde solches denen Feinden nicht verbor-
gen bleiben. Zudem so sey dieser Schmuck so wohl
dem Manns-Volcke als Frauenzimmer in den
meisten Ländern gemein. Dahero es das geschick-
teste/so eine Dame einem Herrn zum Præsentschi-
ckete. Der König hatte vormahls / da es der
Kauffmann anbothe/nicht sonderlich geachtet/in-
dem wichtigere Sachen ihn an dessen genauerer
Betrachtung verhindert. Doch war es bey dem

Eristhene, als Kron-Schatzmeister / und hatte solcher Befehl / Künstler darüber zu führen / und selbiges taxiren zu lassen / ob es eine Sache / die ein grosser Herr wohl kauffen möchte. Damit aber es niemand befremdete / warum es so geschwind gehandelt würde / so foderte der König Würffel / und indem er mit der Printzeßin spielete / auch gutwillig verlohre / so foderte er / als ob man zum Gewinst dieses Armband aufgesetzet / Eristhenem zu sich / und befohl selbigem / so billig / als er könte / der Argenis solches zu kauffen. Eristhenes entweder aus sorgfältiger Nachforschung / oder daß das Glück Meleandro noch nicht günstig ware / hatte gleich einen Verdacht / daß man an Poliarchum eine Gesandschafft absertigen würde. Man hat davor gehalten / daß der Anfang seiner Muthmassung von seiner Gemahlin gekommen / welche sich bey der Printzeßin und Selenissen offt befand / und dann und wann des Arsidas erwehnet; es war eine verschlagene Dame / und von ihrem Manne listig abgerichtet. Allein nachdem der König bey ziemlich erschöpfter Casse befohl / dieses Armband zu kauffen / so wurde dadurch sein Argwohn dermassen vermehret / daß er alsofort an Lycogenem schriebe / er besorge / man wolle Poliarchum durch Ubersendung dieses Geschencks wieder versöhnen. Dieser aber / der fertig war / allerhand böse Thaten zu üben / und da eben Oloodemus bey ihm war / und seinen Rath dazu gabe / schrieb meistens folgendes Inhalts an ihn zurück: Es wäre nichts besseres bey der Sache zu thun / als daß man das Armband

band/ weil es doch Eristhenes in der Verwahrung hätte / vergifftete. Wenn Poliarchus dieses empfangen / würde er es ausser Zweifel um den Arm thun / und das Gifft so dann durch die Wärme/ wenn er solches trüge / in die Glieder dringen und ihm das Leben nehmen. Solte aber der König das Armband der Printzeßin geben / so könne man schon selbiges bey Zeiten erfahren. Massen das Gifft nicht gleich bey dem ersten Anrühren schade. Man könne so dann schon unter einigem Vorwande vor dieser verborgenen tödtlichen Seuche sie warnen / und würde dadurch den Nahmen einer ungemeinen Treue davon tragen/ indem man alle Schuld dem Kaufmanne geben müste. Nun hatte Eristhenes in seinem Hause ein recht durchdringendes Gifft/ welches er dazu verfertiget / wenn er seine Feinde aus dem Wege räumen wolte. Die Ephyreer / welche entweder den Tranck oder auch die Pfeile zu vergifften vor andern Meister/ haben/ als sie sich in Sicilien niedergelassen/ und Syracus erbauet / einigen von den Einwohnern vormahls diese schändlichste Kunst gelehret: Und Meleander, an welchem man gleichfalls durch solches Mörderstück unterschiedliche mahl gesetzet / war bißhero durch treue Vorsorge seiner Bedienten/ welche des Königes Kleider und Speisen auf das allergenaueste in acht nahmen / demselben entgangen. Das Gifft aber war so gar hefftig/ daß es nicht nur wütete/ wenn es zu sich genommen worden/ sondern sich aus täglichem Berühren der Glieder durch die Haut hindurch schlich / wenn die Wärme die

Schweißlöcher geöffnet hatte. Eristhenes ließ diese Vergifftung zu bereiten keinem andern zu; sondern er tunckete selbst das innere Theil des Armbandes in das zerlassene Gifft; indem es allerdings wegen der gewürckten zarten Schnure/darauf solches geheftet/weich ware / weil man es um den Arm schliessen solte: Und da er nun vermeinete/ daß die tödtlichen Säffte selbiges genung durchgezogen / so brachte er es in einer Capsel zum Könige/ welcher von so grossem Schelmstücke nichts wissend / und niemand als die Printzeßin bey sich habend/den in geheim beruffenen Timonidem ermahnete / so treu zu handeln / als man ihn dazu würdig achtete. Worauf er ihm eröffnete / zu welchem Dienste man ihn erwählet; damit gab er ihm einen Brief an Arsidam, welchen er mit eigener Hand geschrieben: solcher bestund in folgenden: Timonidem, welchen du vor dir siehest/Arsida, habe ich an dich abgeschickt. Mein Wille ist / denselben also zu hören/als ob du mich selbst reden höretest. Was er sagen und thun wird/will ich genehm halten. Doch wisse / ie eher du mit deinem Gaste allhier ankommen wirst / ie angenehmer solt du seyn. Lebe wohl. Damit zohe Argenis, wie es abgeleget war / aus ihrer Ficken ein Schächtlein hervor / und sprach: Dieses Armband / Timonides, überbringet Poliarcho. Selbiges hat er von meinetwegen zu empfangen. Zugleich gebt ihm dieses Schreiben; und dieses an Arsidam. Damit händigete sie ihm Briefe ein / nicht die / welche sie Meleandro gezeiget. Denn sie dem Herrn Vater gantz fahrlässige

gewiesen / und die gar nicht nach der geheimen Freundschafft eingerichtet / in der sie mit Poliarcho stunde: solche aber hatte sie im Zusiegeln leicht verwechselt / und andere davor eingeschoben / die sie nach ihrer mit ihm gepflogenen Vertraulichkeit abgefasset. Dieweil aber Timonidis Reise nach Italien so heimlich nicht bleiben kunte / und durch deren Verhölung leicht der Verdacht hätte können vergrössert werden / so brachte er auf des Königes Angeben unter seinen Freunden aus / er habe Urlaub bekommen / Italien und Africa zu besehen. Nun war er noch jung / und kam eben recht / daß er unlängst aus Begierde über die See in fremde Länder zu reisen gegen seine Cameraden von diesem Verlangen Erwehnung gethan.

Allein Eristhenes, der auf alles ein wachsames Auge zun Nachstellungen hatte / wuste das meiste von der Sache / und kam ihm alles verdächtig vor. Weil er nun bald muthmassete / daß dieses sein Weg nach Poliarcho zugienge / so erdachte er / die Warheit heraus zu bringen / folgenden Betrug. Es war unter seinen Clienten ein junger Mensch / der unlängst vom Lande gekommen / und am Hofe sich noch nicht bekant gemacht. Allein er hatte aus seiner Aufführung schon so viel gespüret / daß er verschlagen / und das jenige / was man ihm auftrüge / fertig verrichten würde. Diesem befohl er / daß er Timonidi mit vollem reiten solte nacheilen. Er solte sich alsdenn stellen / als wäre er ihm vom Könige nachgeschickt / und liessen ihn Ihre Majestät nochmahls ernstlich warnen / er solte durch-

durchaus niemand in Sicilien etwas von dem Armbande sagen. Indem ihr nun mit ihm redet/ fuhr Eristhenes fort/ so gebt wohl auf sein Gesichte Achtung. Wird er sich gleich dazu verstehen/ oder scheinen/ daß er zweifele/ so macht euch alsobald wieder von ihm/ als hättet ihr euren gehabten Befehl gnugsam ausgerichtet. Wird er aber unwissend seyn/ was ihr haben wollet/ wie ihr denn leichlich an ihm mercken könnet/ so fraget/ als ungewiß/ ihn/ wie er heisse. Wann er sich nun Timonidem nennet/ so bittet um Vergebung wegen eures Irrthumes; denn ihr suchtet einen andern. Und wann es denn möglich/ so wendet euch also wieder von ihm ab/ damit er nicht wisse/ welchen Weg ihr nehmet. Wird er gegen euch als einen Unbekanten stutzen/ und fragen/ wer ihr seyd/ so stellet euch/ als wäret ihr einer von Selenissens Befreundten/ so vor kurtzen an Hof geschicket worden. Gebt euch einen Nahmen/ der euch am ersten einfällt. Dieser nun richtete/ was ihm befohlen war/ fleißig aus; Und mangelte ihm weder an der Geschicklichkeit noch am Glücke. Denn als Timonides vom Armbande hörete/ welches er wuste/ daß es eine gantz geheime Sache war/ so hielt er diesen Menschen gar nicht vor verdächtig: Demnach hieß er ihn wieder zurück reiten/ dem Könige zu hinterbringen/ es wäre alles sicher genug; und ihm diese Heimlichkeit schon zur Gnüge anbefohlen worden.

Wie nun Timonides auf solche Art betrogen/ und man des Königes Anschlag ausgeforschet/ so schrieb Eristhenes alsofort dasselbige Lycogeni zu/ damit

damit selbiger die Zeit nicht vorbey liesse / wenn er entweder Timonidem hinterlistig fangen / oder sonst etwas sich entschliessen wolte. Lycogenes wuste lange nicht / was er thun solte; und da er den König auch nicht nachlässig / sondern in eitel Gegen-Anschlägen beschäfftiget fand / so verachtete er ihn nicht mehr so sicher als zuvor; Doch endlich schien ihm das Vortheilhaffteste / eine neue Boßheit zu verüben / damit er den Haß der von ihm angestellten Vergifftung auff den König weltzete: was also niemand vermeinet hätte / so entschloß er sich / Poliarchum selbst schrifftlich anzugehen / und ihn einzuladen / daß er mit ihm in Bündniß treten möchte. Der Brieff hielt folgendes in sich:

Lycogenes entbiethet Poliarcho seinen Gruß.

Dieser Tag wird eröffnen / wie sehr ihr in der Wahl eurer Freunde und Feinde geirret. Mich habt ihr als einen Feind verfolget / und es wäre gut / wenn ihr Meleandro nicht mehr getrauet hättet / als es billig gewesen. Doch es mag / was geschehen ist / vergessen seyn. Denn es wäre allzu unfreundlich / wenn ich zu dieser Zeit euch viele Vorwürffe machen wolte: und ich bin auch in dem Stande nicht / daß ich brauchete mich mühsam zu entschuldigen. Lieber will ich / daß ihr aus meinen Wohlthaten / als blossen Worten erkennet / welcher unter uns beyden in der vorigen Feindschafft gefehlet habe.

Nachdem Meleander wegen eurer Vertreibung aus Sicilien eurer Feindschafft und Rache sich befahret/ so hat er schändliche Griffe vor die Hand genommen; er ist aus einem Könige ein Gifftmischer worden/ und hat euch ein mit so tödtlichen Säfften bestrichnes Armband/ als eine Bekäntniß seiner Reue u. Belohnung des euch zugefügten Unrechts/ geschicket. Hütet euch/ daß ihr solches nicht an eurem Arme traget. Denn ihr werdet den Todt mit solchem um die Hand schliessen. Ich frage nichts darnach/ ob man mir schon nicht gläubet/ ehe man die Probe davon genommen. Wenn ihr demnach einen zum Tode verdammten Sclaven habt/ oder aus leutseligerem Entschluß wollet ein Vieh oder Hund lassen umkommen/ so thut dieses Geschenck um seine bloße Haut. Wird es nicht binnen vier Tagen sterben/ so will ich nicht werth seyn/ daß ich das Leben habe. Wollet ihr klüglich handeln/ so könnet ihr diesen Uberbringer eines so tödtlichen Geschencks/ diesen Timonidem, zwingen/ daß er den Todt um seinen Arm schliesse/ den er wissentlich euch reichen wird. Ich habe diese schwere Nachstellung/ die ich mit grosser Mühe entdecket/ vornemlich durch mich wollen lassen kund werden/ damit ihr/ als ein so tapferer Mann/ nicht so schändlich möchtet umkommen/ oder gar die häßliche Nachrede mich treffen/ als hätte ich an eurem Untergange die meiste

Schuld. Denn wer würde von den Feinden nicht ehe sagen / daß ich / als daß Meleander, euch lassen hinrichten? Im übrigen / so möget ihr mir vor diese Warnung dancken / wie ihr wollet. Werdet ihr fortfahren / gegen mich feindlich euch zu bezeugen / so werde ich die Mittel haben mich öffentlich an euch zu rächen. An Waffen / Anschlägen und Kräfften fehlet es mir nicht. Die Götter selbst billigen mein Vorhaben. Wenn aber die entdeckte Treulosigkeit Meleandri euch zu besseren Gedancken bringen wird / und ihr wollet eure Macht mit mir vereinbahren / das euch zugefügte Unrecht zu ahnden / so seyd gewiß / daß ihr / so lange ich lebe / an mir einen Bruder / ja / wie mein Alter dazu hoch genug / einen treuen Vater finden sollet.

So verwegenes Schreiben gab er einem Knechte von schon erfahrner Treue / und dem Befehle / daß er seine Reise also einrichtete / damit acht Tage nach Timonidis Ankunfft er erstlich bey Poliarcho möchte anlangen. Und dieses würde ihm nicht schwer fallen. Er könne zu Messana, oder Rhegio, im Hafen oder in der Stadt / als ob er andrer Verrichtungen halber daselbst läge / von des Timonidis Anwesen bald Erkundigung einziehen. Die Ursache solcher gottlosen List war diese / daß gantzer acht Tage dazwischen wären / binnen welchen das schädliche Band Poliarchus tragen und dadurch getödtet werden könte. Denn wenn diese

 Brief-

Brieffe erstlich ankämen / nachdem er bereits verstorben / wie viel Haß würden selbige wider Meleandrum erwecken. Solte aber Poliarchus ohngefehr vor deren Einlauffung sich der Tragung des Armbandes enthalten / so würde er doch Lycogeni sehr verbunden seyn / weil er ihn vor künfftiger Gefahr warnete; und zugleich gegen Meleandrum in hefftigen Zorn entbrennen / welchen die betrügliche Vorstellung einer so scheinbaren Anzeige schuldig machete. Auch erkühnete er sich desto mehr von dem Könige so verleumderisch zu reden / weil Poliarcho kaum diese Briefe vor der Zeit kunten gegeben werden / worinnen die Verschwornen den Termin des öffentlichen Abfalls gesetzet hatten.

Das V. Capitul.

Inhalt.

Indem Lycogenes umsonst nach Hofe beruffen; Oloodemus aber und Eristhenes dem Könige geliefert werden / so befindet sich Timonides, der zu Poliarcho abgeschickt / mitten auff der See. Da denn ihm ein entsetzlich Schauspiel eines ganz neugeschehenen Schiffbruchs auffstößt. Ein Schiff ist ganz von Wellen bedecket / nur daß noch der Mastbaum davon hervorraget / an welchem der von Schiffbruch überbliebene Schiffmann sich fest angeklammert. Diesen nimt Timonides zu sich in seine Fregatte und

und erkundiget sich/wenn er gefahren/führet ihn darauff zu Arsidas zurück / welcher nach erblicktem Schiffer höchst erschrocken des geschehenen Unglücks traurige Ahndungen bekömt.

SO bald aber Meleander Timonidem abgefertiget / so gieng seine gröste Sorge dahin / daß er Lycogenem und Oloodemum zu sich locken möchte: Demnach berieff er beyde durch an sie abgeschickte Schreiben nach Hofe. Lycogenes war willens zu gehorsamen / und einige Tage beym Könige sich auffzuhalten / indem zum abfallen noch nicht gäntzlich alles fertig war. Allein Oloodemus begab sich nach empfangenen Königlichen Befehle erstlich zu Lycogene, ehe daß er nach des Königes Residentz sich machen wolte. Wie sie nun mit einander sich besprachen / so kam eben dieses ihnen verdächtig vor/ daß Meleander beyde zugleich zu sich foderte. Hätte er gegen sie etwas hartes vor/ so würde er es freyer gegen alle beyde sich unterfangen / als gegen einen. Darum am sichersten/ daß Lycogenes mit einer angenommenen Unpäßligkeit sein Abwesen entschuldigte / Oloodemus aber dasjenige / was des Königes Vorhaben seyn auszuforschen / sich nach der Residentz machete. Also reisete dieser von Lycogene hinweg / und kam nach Epeircte, als er so fort bey dem Könige die Reverentz machete/ und selbigen Abend nur zur Tafel gezogen wurde. Er überreichete auch seiner Majestät Lycogenis Schreiben / darinnen er sich

we-

wegen seines Aussenbleibens excusirete. Denn ihn gar eine schwere Kranckheit befallen / so die Lufft nicht wohl vertragen könte. Der König zweifelte gar nicht/ daß diese Kranckheit nur erdichtet/ doch brauchte er sich eben dergleichen Verstellung / als man gegen ihn spühren ließ / und fragte eines und das andere von der Bewandniß seines Zufalles. Als aber die Tafel auffgehoben / so ließ er Cleobulum / Eurymedem und Archombrotum zu sich kommen/ selbige befragend / was man mit Lycogene anfangen solte / welcher sich einzustellen geweigert. Auch was mit Eristhene und Oloodemo zu thun/ welche mit eben solcher Vermessenheit/ als jener den Befehl verachtet/ sich unterstünden / als schuldige gegenwärtig zu seyn. Archombrotus und Eurymedes vermeineten / daß man itzo nichts solte rege machen. Sondern erst darauff dencken/ wie man Lycogenem mit einer andern List ins Garn bekäme. Denn wenn dieser noch frey/ so würde alle Strengigkeit gegen die andern beyden vergeblich angewendet. Cleobolus hingegen hub an: Ich aber halte davor/ daß wir von der Beuthe / die wir itzo in Händen haben / nichts wieder sollen entwischen lassen. Meinet ihr / daß Lycogenes, wenn er sich von neu vorhabender Frevelthat reine wüste/ dem Könige sich mit seiner eitlen Lügen oder Unpäßlichkeit würde spöttlich entzogen haben? die Götter geben uns etwas bessers: Allein so viel ich aus Muthmassungen und Nachricht treuer Leute vernehme / so werden diese sich bald heimlich suchen wegzustehlen/ und wir Lycogenem bald gewaffnet wie-

wieder um uns sehen. Ich will eröffnen/ was ich vor das rathsamste halte. Ihre Majestät können noch einmahl diesen Mann nach Hofe beruffen. Erscheinet er abermahls nicht / so scheue ich mich nicht dieses vor einen neuen Abfall auszulegen. Indes kan man Eristhenem und Oloodemum, durch treue Leute also verwahren lassen / daß sie selbst nicht spüren / wie man sie bereits halb gefangen halte. Wird es nun kund / daß Lycogenes nicht kommen will / so stelle man wider diese den Proceß an. Es wird Lycogenis Kräfften viel abgehen/ wenn diese Häupter von so grossem Vermögen und Anhange aus dem Wege geräumet werden. So wird auch auf diesen Ernst in vieler ihren Gemüthern die schuldige Ehrerbietung gegen ihren rechtmäßigen Fürsten / und die Furcht der Strafe mit höchstnützlicher Veränderung erfolgen. Cleobuli Rath schiene der beste / und nach dessen Meinung schriebe der König abermahls an Lycogenem, setzte auch denen Liebkosungen Befehl hinzu / er solte ohne ferneren Verzug zu ihm kommen. Der aber je länger je mehr dem Landfrieden nicht trauete / dahero auch nicht nur aussen blieb / sondern auch durch Boten Oloodemum und Eristhenem heimlich warnete / sie möchten sich von Hofe machen. Es stäcke etwas gefährliches hinter des Königes gnädigem Bezeugen. Zu dem so müsse man nun die öffentliche Gewalt wieder hervor suchen / denn die zum Kriege gesetzte Zeit herbey nahete. Sie verachteten beyderseits des Lycogenis Muthmassung keines weges; Aber sie vermochten nicht Cleo-

buli

buli auff sie gelegte Kundschafft zu betrügen; als dem zweene von Eristhenis Bedienten/die er längst zuvor durch Geld und grosses Versprechen an sich gezogen/ viel von ihres Herrn Vorhaben durch Unterhändler zu wissen thaten. Durch diese nun erfuhr er/ es wären unter Epeircte Pferde in Bereitschafft/ welcher sich Eristhenes zur Nachtzeit gebrauchen wolte. Der König wurde froh/ daß ihre angestellte heimliche Entwischung zu ihrem Verbrechen ein ziemliches würde beytragen/ befohl daher Archombroto, daß er sie auff frischer That ertappend mit Gewalt zu ihm zurücke führen solte: welcher denn solchen Befehl gleich nachlebend alles/ was zur Sache gehörete/ meist auff Eurymedes Angeben/ bestellete. Man wuste schon zur Gnüge/ daß sie mit wenigen würden die Flucht nehmen/ damit sie nicht durch das Lermen eines starcken Geleites verrathen würden. Also nahm Archombrotus nicht mehr als zehen Soldaten zu sich/ und zwar eitel Spanier/ damit sie nicht aus Gleichheit der Sprache/ oder daß sie von der Verrätherey auch angestecket bey diesen beyden Herren hielten/ wider welche sie die Waffen brauchen solten. Sie machten sich alle eintzeln/ wie es Archombrotus angeordnet/aus der Festung; er folgte darauff selbst/ und nachdem er sie etwas vom Wege abwerts zu sich genommen/ so hielt er mit ihnen unter einem alten und dazu beqvemen Schuppen/ wo diejenigen/ welche vom Hofe kamen/ nothwendig vorbey musten. Er hatte nicht lange auffgepasset/ als er Oloodemum und Eristhenem

sthenem beym Monden-Lichte erkannte; sie hatten nicht mehr als drey Knechte bey sich / giengen geschwind und mit niedergeschlagenen Köpfen. Da kam er ihnen mit seinen zehn Mann entgegen; und hub an: Wo wollet ihr hin/ Eristhenes und Olocodemus? beym Jupiter! Ihr müßt was Böses im Sinne haben. Warum bey Nacht? Warum zugleich? Warum macht ihr euch ohne Vorwissen des Königes fort? Warum ist niemand von euren Bedienten oder Freunden um euch? Sie wurden/ da sie also ertappet/ gantz betäubet. Er führete aber diese Erwischeten / so von dem jähling sie überfallenden Unglück äusserst erschrocken / wieder zurück; überantwortete selbige der Wache / daß sie ihrer im Gefängniße wohl solten wahrnehmen. Die Anzeigungen ihrer vorgehabten Flucht waren klar. Die Pferde mit den Stallknechten stunden fertig/ und unter ihrem gewöhnlichen Habit hatten sie Reise-Kleider angezogen.

Diese Begebenheit machte alles gantz stutzig / und als den andern Morgen solches dem Iburrani und Dunalbio berichtet wurde/ welche eben dazumahl nach des Apollo seinem Tempel/ so unweit Panormus gelegen / gereiset / und bey dessen Priester Antenorio einem über die massen freundlichen Manne verweilet / so kehreten sie so fort zum Könige mit vollen rennen auf ihren Wagen zurück; der dann die ankommenden umarmend / ihnen alles nach der Länge erzehlete/und sagte: Wo mich die Götter lieben/ so will ich an diesen beyden ein Exempel statuiren. Sie sollen mich gewiß nicht als

S einen

einen Fürsten / der sich nicht rächen könne / hinfort mehr verachten. So kehre ich mich auch nicht an die Hartnäckigkeit der gottlosen Buben / welche sich erkühnet / durch ausgestreuete Zettul mir zu drohen. Denn sehet nur / was vor ein verwegenes Papier diesen Morgen einer meiner Kammer-Diener in der Thüre meines Gemachs gefunden. Dunalbius nahm solches / und indem der König mit andern redete / so erstaunete er samt Ibburrane über Lesung folgender Verse:

Auf / gib die Männer raus: Was soll die Grausamkeit?
Wilst du betrügerisch / Tyranne / die wohl kräncken /
Die nie besieget sind in rechten Kampf noch Streit /
Wilst du in Nacht und Qvalm des schwartzen Kerckers sencken
Die Zierden dieses Reichs; die Grossen dieser Landen;
Auf / gib die Männer raus / sonst ist dein Fall vorhanden.

Kein Purpur schützet dich; kein Scepter hält uns auf /
Und was vor Kronen-Gold mag auf dem Wirbel stehen:
Nichts hemmt der Waffen Macht / noch unsrer Rache Lauff /
Das aufgebrachte Volck droht dir das Untergehen:

Dich

Dich sucht der Berge Schlund erzürnet zu
verschlingen/
Und selbst das Erdreich dreut in Abgrund
dich zu bringen.

Doch/ du bist unserm Zorn als Opfer vor-
gespart/
Und wirst den Pentheus gleich durch tausend
Spiesse fallen/
Wie er beym Tyrer Berg ehmahls zer-
fleischet ward/
Und man die Stücken noch sah hin und wie-
der wallen/
Weil Leben noch in ihm / ob sie schon gantz
zerstreuet/
In weiter Felder Raum die Frevelthat be-
reuet.

Daß itzt auch deine Burg noch nicht in
Flammen brennt/
Und gantz verbrannt zerfällt/ darum wollst
du nicht dencken/
Als wär der Rache Gluth schon von dir
abgewendt/
Wir schonen diese nur/ die du itzt suchst zu
kräncken:
Die seynd alleine noch die Schützer deines Le-
bens/
Du hoffst/ so bald sie todt/ zu leben nur ver-
gebens.

Kan Meleagria in dem verbrannten Stam
Den so geliebten Sohn nicht sorgsamer erhalten;
So sorge ja dafür / wie diese sichs annahm/
Und laß die Männer nicht zu deinem Tod erkalten:
Wirst aber du / gerührt von Göttern/ uns erhören/
So wirst du sie uns frey zum Friedens-Schirm gewähren.

In solchen Trublen befande sich der Hof / als Timonides auf seiner Reise andere Zufälle ausstehen muste. Auf dem Wege gieng es ihm folgender Gestalt. Nachdem er vom Könige seine Abfertigung erhalten / so brachte er auf seinem Landgute drey Tage wider Willen zu / weil der Zeichen-Deuter / der ihm sagen solte/ was ihm alles begegnen würde/ mit seinen Zubereitunge nicht ehe kunte fertig werden. Darauff machete er sich nach Messana zu Arsidas Gemahlin. Es ware zur selbigen Zeit ein gewaltiges Stürmen auf der See/ indem bey angehendem Frühlinge die Wellen und Winde sich ohne diß nach des Jahres Gewohnheit mehr als sonst erhuben. Niemand hatte sich gantzer vier Tage über gewaget aus dem Hafen abzufahren. Indeß wurden die Schiffe durch den Zwang der anfallenden Wellen hefftig aneinander gestossen und herumgeworffen / oder auf die Sand-Bäncke gejaget/ da sie umfielen. Timonides

des liesse sofort das jenige / welches noch aus diesem schädlichen Ungewitter am meisten unbeschädiget geblieben / zu rechte machen / und vom Ufer ablösen / da noch nicht das Meer völlig in Ruhe war; gestattete dabey nicht / daß sonst irgends iemand ausser seinen Leuten der Schiffmann einnehmen durffte. Er befande sich nunmehro mitten auf der See / als ihnen ein entsetzlich Spectacul eines noch gantz frischen Schiffbruches zu Gesichte kam. Ein Schiff war von den eingenommenen Wellen gantz überschwemmet / von dem noch der Mastbaum über das Wasser hervorragete / weil es nicht umgeschmissen sitzen geblieben / sondern gesuncken. Was aber das allerentsetzlichste dabey / so stunde noch ein Schiffer / der vom Schiffbruche übriggeblieben / auf der Creutz-Stange / woran die Segel sonsten eingebunden / mit gantz erblaßtem und sterbendem Gesichte / ausser daß er vom Winde gefärbet wurde. Dieser hat mit vielen Händewincken (denn die Wellen durch ihr Gethöne die Stimme auffiengen) daß man ihn dem Tode entreissen möchte / und er bewoge allesamt gar leicht zum Mitleiden. Demnach stiegen einige Botsknechte in einen Nachen. Als er nun sich hinterwerts vom Mastbaume herunter gelassen / so nahmen sie ihn / da er fast gantz erstarret / ein / und führeten ihn zu Timonide. Da nun seine Geister wieder freyer sich durch die Glieder ausbreiteten / welche die allzuhefftige Furcht gantz eingeschrencket gehalten / so streckete er sich eine geraume Zeit halb todt auf de Schiffboden hin / biß man

ihn durch Geruch des Weines wieder auffrischete/ und da Timonides ihn fragen hieß / wer er wäre/ und wohin er gewolt/als ihn dieses Unglück betroffen/hub er an: Rhegium ist mein Vaterland / und ernehre ich mich von Seefahrten. Itzo hatte ich meinen Lauff nach Gallien gerichtet / wohin ich einen vornehmen Ritter zu führen angenommen. Ich sahe wohl / daß die See von Stürmen nicht würde verschonet bleiben. Denn die Lufft wurde durch eben nicht sonderlich starcken / doch ungewissen / Wind beweget/und die trüben Wolcken verursachten ein Grauen. Dahero wolte ich nicht abfahren: Doch da auf offtmahliges Geheisse ich endlich ablösete und auf die Höhe kam; so rissen uns erstlich die wider einander streitenden Winde wechselsweise auf eine gantz andere Strasse / als wir vorgenommen. Darauf verliessen sie alle auf einmahl unser von ihnen verspottetes Schiff. Da denn ich bey so gehlinger Stille mehr dann zuvor furchtsam gemacht anhub meine Cameraden zu ermahnen / daß sie mit fleißigem Rudern die Nachläßigkeit der See ersetzeten. Denn bey solcher Heiterkeit pflegte das Ungewitter gar nahe zu seyn. Also möchten sie nur in Sicilien / welches uns das Glück am nähesten zeigete / anländen. Allein der Herr/welcher das Schiff gedinget / wolte Sicilien sich durchaus nicht gefallen lassen / und zohe endlich seinen Säbel / drohend / demjenigen die Hand abzuhauen / welcher zuerst dahin das Ruder lencken würde. Unter diesem Zaudern gieng ein Tag vorüber: Der Mond stieg auf/und erregete mit seinen

feurigen Hörnern neuen Wind. Darauf denn nicht etwan nach und nach / wie sonst gewöhnlich / der Sturm einbrach. Sondern die gantze Lufft wurde im Augenblicke dahin gerissen / und die See dermassen durch einander gemischet / daß gleich beym Anfange alle meine Steuermanns-Kunst vergeblich ware. Wir walleten in Ungewißheit fort / was der Wind mit uns wolte anheben; indem er das Schiff mit seinen widrigen Wirbeln recht in der Mitten gefasset hatte. Wie wir die Nacht unter solcher Bedrengniß hinaebracht / und der Tag uns noch traurigere Zufälle mitbrachte / so schnitten wir unser Haar ab / wiewohl diese Andacht uns nichts halff. Denn ehe wir es vermeyneten / so blieben wir auf den Sandbäncken sitzen. Die Macht des Sturmes hatte den Sand gehäuffet / und hielt das Vordertheil des Schiffes fest. Das Tafelwerck gieng schon von einander / und wir eileten so viel möglich mit Rudern und Stör-Stangen nach dem Hintertheile zu / als der Ritter / welcher mein Schiff gemiethet / mit seinen Freygelassenen und zwey Botsknechten / die ihm die nähesten waren / in das Both stieg / und nachdem er das Schiff-Seil abgehauen / sich ohne Zweifel dem Schiffbruche preiß gegeben. Es riß ein starcker Wirbel-Wind sie von uns / und vermochten wir also nicht / ihnen mit den Augen zu folgen. Es widerstunden die starcken Wellen / denen in die Länge das kleine Both unmöglich Widerstand thun können. Und da wir selbst den Tod vor uns hatten / war uns keine Zeit übrig / fremden

Untergang zu beseuffzen. Denn das überwundene Schiff öffnete denen Wellen die Bahne / welche / nachdem sie die Fugen zerrissen / mit aller Macht hinein drungen. O helfft ihr Götter! wie gräßlich gienge da das Geschrey unter einander. Was war da vor ein tödtlich Angst-Gethöne der Ersauffenden / als das untersinckende Schiff von den Wellen bedecket wurde. Ich machete mich auf den Mastbaum. Ich entkam / o ich elender / daß ich nemlich den mir bevorstehenden Tod nur so lange noch aufschieben wolte / biß das untergangene Schiff sich auf die Seite legete / und der Mast so dann folgete. Allein die Götter waren mir über Verhoffen günstig; denn der Sand umschanzte gleichsam das unter dem Wasser begrabene Schiff / daß selbiges gantz feste stund / und dieser Baum mich beym Leben erhalten; welcher noch itzo nicht ohne Nutzen aus dem See hervorraget / indem er die Schiffenden warnen wird / daß sie in der Zeit vor dieser sandigten Fläche sich in acht nehmen. Es seynd nun bereits zwey Tage verflossen / von welcher Zeit an ich um diesen Baum mit trauriger Umarmung mich fest gehalten / und bin von Verzweifelung und Kälte gantz entkräfftet. Denn ich weder an Schlaf noch an Essen gedacht. Wie aber der Götter ihr versöhnter Zorn eure Hülffe mir gezeiget / so habe ich meine Arme / damit ich winckend euch wollen herzuziehen / kaum des Ausbreitens so viel enthalten können / daß ich nicht in die See herab geschossen bin.

Diese

Diese Erzehlung höreten alle mit Thränen an. Timonides aber hatte eine grössere Sorge/ es möchte dieses Unglück Poliarchum betroffen haben. Denn wer solte der Herr seyn/ welchen der schiffbrüchiche Schiffer so offt gelobet hatte? Er kam aus Italien; Er flohe Sicilien: Beydes traff mit Poliarcho überein. Da nun noch dieser unglückliche Schiffmann seiner Cameraden erbärmlichen Untergang beweinete/ wie sie geschwummen/ wie sie die aus der See hervorragenden Steinklippen umfasset/ und doch die grausamen Fluthen sie davon abgerissen; so unterbrach der bestürtzte Timonides dessen Klagen/ und hub an: wie hieß dann dieser Ritter/ den ihr führetet? War er von Rhegio bürtig/ oder ein Fremder? darauff dann jener antwortete: Er wisse sonst nichts mehr/ als daß Arsidas ein Sicilier/ welcher schöne Güter zu Rhegio hätte/ das Schiff gemiethet/ und den fortreisenden Freund an den Strand gebracht. Auff diese Nachricht erstarrete Timonides, und damit er seine Seufftzer desto freyer auslassen könte/ so stieg er mit verhülletem Antlitz in das Unter-Theil des Schiffes/ und befohl denen Ruder-Knechten/ obschon der Wind gantz gut bließ/ dennoch die Farth durch ihre Arbeit zu beschleunigen. Nicht lange darauff stieg er bey Rhegium an das Land; und geboth dem Schiffer ihm zu folgen/ seinen Weg nach Arsida zu nehmend. Dieser befand sich eben bey Nachmittages Zeit auff einem Faul-Bettlein/ und war mit unterschiedlichen Gedancken bey solcher Ruhe beschäfftiget/ indem die nahe

Betrübniß ihme noch nicht wissend. Da er aber von der Ankunfft seines Freundes hörete/ und auffsprunge ihn zu empfangen/ auch gantz freudige und einem höfflichen Wirthe zukommende Bewillkommungs Worte brauchete/ so kunte Timonides die Seuffzer nicht zurückhalten/ und hub an: Was ist mit Poliarcho vorgegangen/ mein Arsida? Ach/ wir Elenden: Weiß ich etwan mehr als ihr selbsten? Damit ließ er den Schiffer näher treten; Bey dessen Erblickung Arsidas unter gehlingen Entsetzen so fort die Vorbedeutung des geschehenē Unfalls empfande/ und indem er noch mehr erblassete/ als Timonides selbst aussahe/ so sagte er: Wie stehets Schiffer/ hast du dasjenige/ was ich dir anvertrauet/ irgendswo richtig ausgesetzet? Denn Gallien, wo du hin soltest/ hat in so kurtzer Zeit nicht können erreichet werden. Darauff dieser anhub. Ihr sehet mich allein/ mein Herr/ vom Schiffbruch übrig geblieben. Das grausame Ungewitter hat mein Schiff/ meine Cameraden/ meine Reise-Gäste/ und alles verschlungen. Wie Arsidas dieses vernahm/ so wurde er durch vieles Seuffzen und Weinen verwirret gemacht/ und nahm die Betrübten in sein Hauß auff. Auch vermochte er wegen allzugrosser Bestürtzung nicht einmahl zu fragen/ wie dieser Unfall zugegangen; sondern verfügete sich mit Timonide in ein Zimmer alleine/ und beweineten allda zusammen diese schmertzliche Leiche/ das unbillige Verhängniß/ das Poliarchum nicht werth gewesene Sicilien und was sonst in so hitzigen und wütenden Trauren denen eusserst Betrüb-

trüben pflegt am ersten einzufallen. Wie nun nach vielen Thränen-Vergiessen Timonides fragte: Wozu dann diese des Poliarchi Reise angesehen gewesen / und woher er auff diese unselige Entschliessung gekommen wegzufahren? so gab Arsidas zur Antwort. Rhegium wäre ihm wegen des so nahgelegenen Siciliens verdächtig vorgekommen: Denn er könte / wie er sagte / allda vor Lycogene nicht verborgen bleiben. Und wie leicht könten von dem gleich gegen über gelegenen Ufer Meuchelmörder abgeschickt werden. Dahero sey er willens gewesen / sich in Gallien zu begeben / wie ich vermeine / sein Vaterland / von dar er in kurtzen wolte zurück kommen. Allein die Mißgunst des Geschicks hat uns nicht verstatten wollen / daß das menschliche Geschlecht sich noch länger eines solchen Mannes / der an Tugenden mehr als andre Menschen an sich hatte / rühmen sollen.

Timonides aber / indem er unter vielen Seuffzen gegen Arsidas erwehnete / wie geneigt anitzo Meleander gegen Poliarchum gesinnet / so gab er ihm die Brieffe / und zeigete ihm auch das Armband aus der Capsel hervor / welches der Printzeßin ihr Geschencke nunmehr vergeblich war. Allein ihr Schmertz verstattete dißmahl nicht / die künstliche Arbeit und köstlichen Steine genau zu betrachten: sondern nachdem sie diesen Abend in tieffen Leidwesen zugebracht / so beschlossen beyde / nach Meleandro zurück zu kehren / damit dieser Herr sich nicht etwan auff Poliarchum umsonst Hoffnung machete / oder auch sie bey so nöthigen Zeiten ihrem

Kö-

Könige nicht möchten Dienste leisten. Sie muthmasseten / daß schon in Sicilien alles wieder zun Waffen würde gegriffen haben. Dahero nahmen sie in ihrer Schiffart einen Umschweiff / damit sie vornehmlich in den Epeirctischen Hafen möchten einlauffen. Es war/ wie bey Frühlings-Zeit es pflegt / gar stürmisch/und empöreten sich allerhand Winde; also daß erstlich am siebenden Tage Epeircte ihnen zu Gesichte kam. Allein ie näher sie an das Ufer rücketen / ie mehr Kränckung empfanden ihre leidvollen Hertzen. Sie hätten lieber gesehen/ daß das Land vor ihnen zurück gewichen wäre / welches sie doch mit gröstem Fleiß der Ruder gesuchet. Denn wie wolten sie eine so unglückliche Begebenheit vorbringen? Oder wer würde nicht vor ihnen/ als recht schlimmen Bothschafftern einen Abscheu tragen. Sonderlich hatte Arsidas mehr als einerley Kränckung/ und davon er Timonidi nichts wissend machete. Denn ihm daurete die Printzeßin noch mehr als Meleander. Würde er wohl diese können sterben sehen/ ja was noch grausamer / sie mit seiner überbrachten Trauer-Post selbsten tödten. Mit welcher Ungnade würde sie ihme vorwerffen/ daß dieser Herr von Timocleen mitten unter seinen Feinden glücklich erhalten worden / und nun von ihm zum Schiffbruche wäre fortgelassen. Warum hätte er ihm den Auffbruch zugegeben/oder warum hätte er ihn lassen alleine reisen / da er doch von ihr ihme so gar hoch wäre anbefohlen worden. Wie er dieses und noch andere dergleichen Sachen überlegete / wa-

re

te dasselbige das geringste darunter/daß die gehofften Belohnungen seiner treuen Dienste nun gäntzlich zu Wasser geworden. Er scheuete der Printzeßin Zorn/und wolte aus ihren Augen abnehmen/ ob er länger das Leben behalten solte. Auch kunte sie weder durch das Vertuschen betrogen / noch durch Verzug besänfftiget werden. Denn wo wolte nicht alsofort dieses Argenidi zu Ohren kommen / welches Meleander wissen muste. Ja / wenn gleich auch er schweigen/und dem Könige diesen Unglücks-Fall nicht ansagen wolte; was würde Timonides machen / welchen der allzuhefftige Schmertz unmöglich schweigen ließe? was beyderseits ihre Bekandten / welche durch dieser neuen und kläglichen Zeitung eilende Ausbreitung nur würden Anlaß geben / daß man nach deren Umständen sie desto fleißiger befragete.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Arsidas und Timonides begeben sich nach der Königlichen Burg / woselbst sie Gelanorn am ersten ansichtig werden. Von dem vernehmen sie / wie nach umgeworffenen Schifflein Poliarchus und Gelanor auff Felsen springen / darauff sie in eine Räuber-Schute auff ihr flehentliches Ruffen eingenommen werden. Da aber die Räuber sich unterstehen / ihnen als Gefangenen

Ket-

Ketten anzulegen / ziehet Poliarchus den Degen / und opffert diese Buben seinem gerechten Eyfer auff. Er nimt der Königin in Mauritanien ihren geraubten Schatz wieder zu sich / und da man des einen seine Bein-Binden aufflöset / so erschrickt er / da Brieffe so von Lycogene an ihm abgelassen / herausfallen / in welchen Meleander der Vergifftung beschuldiget wird.

UNter dieser Finsterniß der betrübten Vorstellungen so lieff das Schiff in Hafen / und lieferte diese Bestürtzten dem Sicilischen Gestade. Da sie denn zuförderst ihren Freunden und Dienern verbothen / etwas von dieser Zeitung auszubringen / biß sie erst beym Könige gewesen. Nachdem sie nun gar bald den Hügel zurückgeleget / wo man hinauff in die Stadt kömt / so begaben sie sich in des Königes Vorgemach / und daselbst (wie wunderlich gehen doch die Zufälle) sehe sie niemand ehe als Gelanorn, der zwischen zween Siciliern in der mitten mit gantz freudigen und unbekümmerten Gesichte hin und her spatzieret. Arsidas wurde ihn am ersten inne; und indem er zu eben diesem Anblicke Timonidem beym Kleide zupfete / auch eine ziemliche Weile vor Erstaunung zu reden nicht vermochte / so deutete er nur unter starcken Keuchen mit der Hand auff ihn. Da er aber der Sprache wieder mächtig wurde / hub er an: werden wir durch Gespenste betrogen / oder was ist das vor ein Mischmasch der Begebenheiten. Ist dann dort nicht

Ge-

Gelanor, des Poliarchi Freygelassner / welcher auch ein Gefehrte des Schiffbruchs gewesen Welcher Mercurius hat diesen wieder hergeführet und unter die Lebendigen gemenget? Timonides war gantz erstarret: gab aber Arsidæ keine Antwort sondern lieff zu Gelanorn eiligst hin / der dann gleichfalls / als er diese Bekandten sahe / so fort sich auff sie zumachete. Allein sie stunden gantz stumm und stutzig vor ihn / und thaten nichts / als daß sie den Menschen starr ansahen. Endlich hub Arsidas mit Seufftzen an: Sehe ich dann euch gesund / Gelanor? Oder ist es euer Geist / welcher vor euch und euren in Schiffbruch gebliebenen Herrn ein leeres Grab suchet. Gelanor bath hierauf / alle diese Furcht abzuschaffen. Poliarchus sey so wohl denen Gefährligkeiten der Wellen / als der See-Räuber / entgangen / und glücklich erhalten worden. Von den wäre er an König abgeschicket / und gestern in Epeircte angekommen. Sie waren begierig / solches alles mit mehrern Umständen auszufragen: was ihn vor Abendtheuer betroffen / was vor Hülffe / und worauff er sich verlassen / nachdem das Schiff verlohren gegangen und die See in stärckesten Stürmen getobet. Allein Meleander unterbrach diese Erzehlung / welcher / wie er Timonidem und Arsidam aus dem Fenster ankommen sehen / sie zu ruffen befohlen / indem er über eine andere befremdete Sache / daraus er gedachte / daß sie ihn helffen könten / betroffen ware.

Denn nachdem das Schiff / auf welchen Poliarchus von Rhegio nach Gallien gieng / an den

seich-

seichten Orte der Sandbäncke zerrissen / und von der Last der Wellen zu sincken angehoben / so hatte er sich samt Gelanorn und zween Bots-Knechten in das Both hinab begeben: Sie fuhren auch nicht dem Winde entgegen/ohne daß sie die Ruder-streiche also führeten/ damit sie denen Wellen nicht die Seite des Boths preiß gaben. Also umfuhren sie das näheste Vorgebürge / und kamen dem Schiffe aus den Augen / aus dessen Ruine sie den letzten Augenblick entrunnen waren. Wie hierauff die Winde etwas nachliessen / und sie durch eine grosse Strecke noch herum geirret / so stieß das Both an die unter gantz seichtem Wasser versteckten Klippen / und verließ diejenigen / so es auffgenommen. Sie sprungen demnach mitten in die See / und kamen auff feste aber ungleiche Steine / also daß ihnen das Wasser biß an die Knie / doch keinem an die Gürtelstäte gieng. Die Ufer waren sehr weit entfernet: Kein Schiff war irgendswo zu sehen / und die Größe des Unglücks verwarff auch alle Gelübde. Poliarcho wolte sein Elend durch das Schwerd endigen. Gelanor wolte lieber sich in die strengen See-Wirbel stürtzen: und die beyden Bots-Leute sagten nicht so wohl aus Hoffnung des Lebens / sondern aus Abscheu vor dem Tode/man müsse auff diesen Felsen den Willen der Natur und des Glücks erwarten. Da sie nun auff solche Weise von ihrem Sterben rathschlageten / so erblicketen sie von weiten ein Schiff in den Wellen / und wie es ihnen immer näher kam. Dieser war ein Caper / welches dazu

aus-

ausgerüstet/das Ungewitter zu ertragen/hätte also auch diesen Sturm ausgestanden / und da nun die Winde nachliessen / so hub es an sich wieder vom Steuer-Ruder regieren zu lassen. Der Steuermann wuste/daß in selbiger Gegend Felsen verborgen / deren Nähe schon der viele Schaum verriethe und das Rauschen der Wellen/welches bey so verdeckten Klippen immer stärcker ist. Dahero wendete er sein Schiff davon ab; als er eben etliche Stücken Tafeln von dem Schiffbruch gelittenen Fahrzeuge des Poliarchi ansichtig wurde / und diese wehmüthig Bittenden mit ausgestreckten Händen sich auf denen nahen Felsen sehen liessen / welche die vorüber fahrenden um Hülffe anrieffen. Die Seeräuber stunden erstlich an/ob man sie solte aufnehmen: denn was hätte man vor solche Hülffe vor Belohnung zu hoffen / oder welche Beuthe würde man bey Schiffbrüchigen finden: die Erbarmung aber war längst durch die Grausamkeit ihrer Handthierung in ihren Hertzen ausgelöschet worden. Doch weil die Seefahrenden das kostbareste von dem/was sie mit sich führeten/gerne in ihren Kleidern verborgen hielten / so entschlossen sie sich nach der Beuthe hinzufahren / und machten sie so fort das Both fertig / indem ohne diß der Unmuth der tobenden See sich nicht geleget. Damit sie auch nicht auf die Klippen geriethen / so ruderten sie langsam / und forscheten zum öfftern / wie hoch sie noch Wasser hatten. Sie rieffen auch denen Bittenden zu / daß selbige/so viel nur möglich / sich über

die Felsen und den Sand / worauf sie festen Fuß fassen kónten / solten dem Both nähern. Endlich musten ihnen die Ruder stat der Brücke dienen / welche die Räuber hatten hinaus auf den nähesten Felsen geleget / daß sie zu ihrem Ufer kommen kónten. Allein wie sie Poliarchi und Gelanors Gestalt sahen / wurden sie darüber gantz betroffen / indem ihnen so wohl die Annehmlichkeit ihrer Leiber als ihre schönen Kleider wohl anstunden / dahero sie untereinander viel von einer wohlgetroffenen Beuthe murmelten.

Nachdem sie aber aus dem Both in das rechte Schiff aufgenommen waren / da erkühneten sich die Räuber ohne längere Verhöhlung dessen / was sie im Schilde führeten / ihnen Ketten anzuwerffen. Poliarchus erstaunete über diesen abentheuerlichen Gruß / zohe demnach so fort seinen Degen / und hub an: Was ficht euch denn an / ihr Leute? Welcher Haß / oder welcher Streit ist unter uns? Oder was haben wir denn so geschwind euch zu wider gethan / die ihr uns vor kurtzen würdig geachtet / denen Wellen zu entreissen / und euch selbst darüber in Gefahr zu begeben? Gelanor hielt ebenfalls sein Gewehr fertig / und wiese die angebothenen Fessel von sich. Aber sie liessen diese des Poliarchi Reden sich gar nichts bewegen / sondern fiengen ärger zu wüten an / und zohen gleichfalls ihre Schwerter / da denn Poliarchus nicht verzog / seine Waffen zu gebrauchen / und bezahlete er den jenigen / der so kühne war / ihm die Ketten anzulegen / mit solchem Nachdruck / daß er biß in dessen Därmer mit seinem

nem Schwerte hinunter drange. Als er noch einen mit gleichem Lohne diesem zugesellet / so war Gelanor auch mit einem fertig worden / und machte sich als Uberwinder näher zu seinem Herrn. Da kehreten beyde die Rücken zusammen / damit die Feinde sie nicht umzingeln kunten / und bothen ihnen die Stirne. Sie zerbrachen auch die Ruder / die ohngefehr auf dem Schiff-Boden lagen / und bedienten sich der Waffen davon statt der Schilde / damit ihre Häupter zu schützen. Die beyden Botsknechte aber / welche die Räuber samt Poliarcho gefangen und schon mit Ketten beleget / wurden durch so tapferes Beyspiel angefrischet / daß sie auch Ruder ergriffen / und damit sich nach Vermögen wehreten. Nun waren auch einige Gefangene mit Riemen angebunden / ausser denen / welche sie mit Ketten an die Ruderbäncke feste gemacht; diese sahen den vorgehenden Streit mit freudigen Augen an. Und sahe Poliarchus, wie diese Elenden ihm gantz gewogene Blicke gaben. Weil er nun davor hielt / daß deren Beystand ihnen nicht undienlich wäre / so schnitte er einiger ihre Riemen mit seinem Degen entzwey / und muntertte sie auf / wider die Räuber-Rotte redlich zu fechten. Diese löseten um die Wette ihrer Gesellen Banden auff / so daß die Anzahl gegen die Feinde fast gleich war. Es waren in allen dreyzehen Räuber. Zween hatte Poliarchus erleget. Einen Gelanor. Die Schiffer aber und Sclaven hatten fünff auf sich gewendet. Also bekamen Poliarchus und Gelanor mit den übrigen fünffen zu schaffen. Allein sie fielen nicht

angerochen. Deñ einen von des Poliarchi Bots-leuten hatten sie bereits in die See getrieben: und ein ander hatte sich gestellet/als ob er Poliarcho mit einer Keule/so mit eisernen Zacken beschlagen/einen über den Kopf versetzen wolte; iedoch brachte er mit geschwinder List ihm den Schlag in die Seite an. Und wann nicht der Pantzer widerstanden/ was hätte diese Keule der Argenis vor ein gewaltiges Trauren gemacht. So gieng sie gleichwohl mit vielen/ iedoch nicht tieffen Wunden/ hinein. Poliarchus wurde durch diesen Streich noch mehr angefeuert. Er riß seinem Feinde ohne Säumniß solche Keule aus der Faust/ und schlug sie ihm so tief in den Kopf / daß das Gehirne daran kleben blieb. Frischete darauf mit starcker und unerschrockener Stimme Gelanorn zu fernerem Siegen an; welcher auch zweene von denen Mördern in ihrem Blute vor sich gestrecket liegen hatte; und tapfer darauf los gienge.

Die dadurch schüchtern gemachten übrigen Bösewichte hatten sich an einen andern Ort des Streits begeben / wo nemlich die von ihren Banden befreyeten Gefangenen fochten. Allein auch dieser ihr Muth wurde durch ersehenes Glück des Gefechtes verdoppelt. Die so wohl von ihnen/ als Poliarcho und Gelanoro in der Enge gehaltenen Räuber huben an dermassen zu büssen / daß Poliarchus kaum verbieten kunte / daß sie nicht alle todt geschlagen wurden. Denn er wolte lieber / daß die übrigen gefangen und zu gebührender Straffe gesparet würden. Als demnach dreye davon ihm

zu Füße fielen/, so befohl er / solchen Fessel anzulegen / und wurde er unter den Glückwünschungen der Elenden / welche durch seine Hülffe aus der Räuber Sclaverey herausgekommen / mit einem recht süssen Troste erquicket / weil er der allgemeinen Wohlfart seine Dienste geleistet. Sie ruffeten um die Wette / dieses wäre ihr Schutz-Gott / und der ihre Schmach gerochen. Er hätte mit mehr als menschlicher Stärcke diese Bösewichter überwunden: endlich sey er alleine würdig/ daß alle Gekränckten in der Welt bey ihm Hülffe suchten. Aber bey dieser einhelligen Freude ware doch ein unterschieden Geschrey. Denn die jenigen / so nur an Riemen waren gebunden gewesen / und schon ihre Freyheit völlig genossen / die gratulirten sich und ihrem Patrone ohne einige Ausnahme. Allein die noch an die Ruderbäncke feste gemacht / wolten auch gerne die völlige Wohlthat geniessen / baten dahero / daß man sie solte frey machen und wieder in den Stand setzen / welchen sie durch die Dienstbarkeit verlohren hatten.

Damit nun Poliarchus nicht eine Wohlthat erwiese / die ihm etwan hernach / wenn er sich dadurch neue Gefahr auf den Hals gezogen / gereuen möchte / so erkundigete er sich alles nach der Ordnung: Wer der Herr des Schiffes sey? wer der Steuermann? woher die Räuber darauf gekomen? Da denn einer unter denen / so an die Ruderbäncke geschmiedet war / zu ruffen anhub: O erbarmet euch meiner / wer ihr auch seyd / tapferer Held. Dieses Schiff habe ich auf meine Kosten gebauet. Dieses

regierete ich als Herr und Pilote, und hatte zwischen Africa und Hispanien immer meinen Handel getrieben. Ich war ohngefehr bey dem Ausgange des Flusses Bætis angeländet, und nachdem ich mein Gut daselbst verhandelt, so kauffte ich Iberische Wahren ein, als diese Räuber, unter dem Namen, als wolten sie sich auf meinem Schiffe mit fort auf die Reise machen, mich in solches Unglück gesetzet. Damit aber ihre Anzahl mir nicht etwan Verdacht gäbe, so kamen zweene nur auf einmahl, auch wohl gantz eintzelne. Sie gaben auch nicht vor, als wolten sie in einem Hafen aussteigen. Diese dingeten auf Adrumet, andere auff Clupea; dann einige nenneten Uticam. Ich ward mit ihnen um den Lohn eins, u. da mich eines so gottlosen Betruges nicht versahe, so nahm ich sie insgesamt auf; welche, damit sie ihre Schalckheit noch mehr verbergen möchten, als gantz Unbekante sich gegen einander aufführeten, so lange wir uns noch im Hafen befanden, oder von dem nahen Gestade hätten können Hülffe haben. Allein da der Wind das Schiff weit vom Lande abgeführet, und bey gantz sicherm Wetter die meisten Schiffleute vom Schlafe überfallen waren, so fallen sie uns jähling an. Mich stossen sie vom Steuer-Ruder herab. Einige tragen sie halb schlaftruncken an die Ruder-Bäncke und binden sie an; und nach Boßheit der See-Räuber so wurffen sie sich an statt, daß sie erst nur mit mir als eingeschiffte Gäste fuhren, vor Herren auff, und brauchten des

Schiffes

Schiffs nach ihrem eignen Willen. Denn es mangelte ihnen nicht an einem/ der sich nicht auff die Schiffahrt gantz wohl verstunde; und anstatt ihrer Geräthschafft hatten diese Schelme eitel Ketten in das Schiff gebracht / womit sie uns allesamt fesselten. Darauf haben sie offt kleine Schiffe angefallen / und Waffen/ Gefangene / auch unterschiedene andere Beuthe bekommen. Ja sie haben solche Gottlosigkeit nicht allein auff der See getrieben / sondern sind auch aufs Land ausgestiegen/und offt wohl besacket zurück kommen/ so dann zu neuen Frevelthaten und an andere Ufer dieses Schiff sie führen sollen. Unlängst / da einige von ihnen drey Tage aussen / so kamen sie aus Mauritanien wieder zu dem Schiffe / und hatten einen grossen Reichthum bey sich/und so viel ich aus ihren Reden abgenommen/ so hatten sie der Mauritanischen Königin ihren Schatz geraubet / der ihr am liebsten gewesen.

Nach solchem Bericht fragte Poliarchus einen von den Räubern / den er in Banden hatte / ob dieses wahr wäre / was er von dem Schiffmanne gehöret ? Dieser gestunde alles durch sein Stillschweigen : allein von der letztern That wolte Poliarchus genauere Wissenschafft einziehen. Ob sie aus denen Schätzen der Königin in Mauritanien Beuthe gemacht. Wie sie zu dieser That gelanget ; und in welchem Theile des Schiffes sie den Diebstahl verborgen hielten. Darauf dieser antwortete : Der Ruff von den köstlichen

Edelsteinen habe ihnen Anlaß zu so kühnem Vorsatz gegeben. Bey tieffer Nacht hätten sie von ihnen sieben gewaffnete als Schildwachen auf die Gasse ausgesetzet / damit sie von den nähesten Creutzwegen / als wären sie von der Königin dahin gesetzet/die vorübergehenden abhielten/indeß zwene andere die eisernen Stäbe/welche gar dichte vor das Fenster gemacht / mit einem Hacken fasseten/ und durch sonderliche Werckzeuge auf beugeten. Auf diese Weise/ sagte er / haben wir den Zugang gefunden. Nachem wir alles nach Wunsche verübet / so seynd wir noch vor anbrechendem Tage wiederum an der See angelanget; und ist die gantze Beuthe annoch unversehret allhier vorhanden. Weil von selbigem Gestade uns erstlich die Flucht/ hernach auch das Ungewitter heraus getrieben. Und damit eine so wichtige Erbschafft keinen Zanck verursachete/ so wurden wir schlüßig zu warten/ biß daß selbige in der Ruhe könte getheilet werden. Es begabe sich demnach Poliarchus, als der Räuber voran gieng / unten in den Schiff-Boden / und da das Kästlein ihm aufgeschlossen wurde / so sahe er/ daß ein vortrefflicher Schatz / doch welcher meist in Frauenzimmer-Schmuck bestunde / darinnen vorhanden war.

Er gieng demnach wieder in sich / und stellete seinem Gemüthe vor / als ob er von dem Glück zu neuen Entschliessungen beruffen würde. Die Götter schienen seine Reise in Gallien zu stöhren und auffzuschieben. Durch Sturm war er von dem vorgehabten Lauffe verschlagen worden. Er

hatte

hatte ein Schiff bekommen / so die Africanischen Gestade zu beseegeln gewohnet war. Und es wäre zu unbillig gewesen / wenn man nicht ihr so fort angekündiget hätte / daß die verlohrnen Schätze wieder erobert worden. Und vielleicht (sagte er in geheim zu sich) sorgen die Götter vor die Beförderung meines Ruhms. Was ich in Sicilien unter der Masqve eines Privat-Cavalliers angehoben / das wollen sie nicht durch meiner Unterthanen ihre Tapfferkeit und Waffen hinausgeführet haben. Damit ich weder meiner hohen Ankunfft / noch Reichthum / noch Krieges-Macht / sondern mir selbst es zu dancken habe / was mir vor Glückseligkeit begegnen wird. Diesem guten Zeichen will ich folgen. In Africa werde ich leichtlich erfahren können / wie es in Sicilien zustehe / und kan meinen Zustand Argenidi gleichfalls wissen lassen.

Nachdem er diesen Schluß gefasset / so redete er gegen den Räuber also: Ich halte es vor das billigste / daß der Königin ihr entwendeter Schatz wieder zugestellet / und ihr gottlosen Buben zur verdienten Straffe übergeben werdet. Wir müssen unsre Farth nach Mauritanien wenden; damit die Rache dieser abscheulichen Frevelthat nicht nachbleibe / oder vielleicht einige Unschuldige allda wegen eurer Boßheit eingezogen sind und noth leiden. Damit befohl er ohne längern Verzug dem Herrn des Schiffs / der ihm von denen Räubern alles entdecket hatte / von seinen Fesseln frey zu machen / und daß er wider die Regierung des Steuer-Ruders antreten möchte. Die übrigen / so noch an

die Ruder-Bäncke fest gemacht / verboth er abzulösen. Denn er brauchte Ruder-Pursche / durch deren Arbeit die Farth nach Africa befördert würde / und wolte auch nicht gerne so vielen Unbekandten / darunter vielleicht auch viele die Banden zu tragen verdienet hatten / die Macht geben / daß sie ihn beleidigen könten. Dahero ließ er die Schlüssel zu den Ruderbäncken und Fesseln fleißig zusammen suchen und gebоth Gelanorn selbige zu verwahren. Damit aber auch diese Leute bey dem erhaltenen Siege möchten Ursache haben / sich zu erfreuen / so sagte er: Wohlan / ihr Ruder-Pursche / euer Glück ist euch gantz nahe. Verschaffet nur / daß wir das Mauritanische Gestade erreichen: So wahr mir Jupiter helffe / so sollet ihr alle frey davon gehen. Was wird es euch schwer fallen / wenn ich diese kleine und mir nöthige Bemühung statt des Löse-Geldes von euch fodere. Wo sich der Steuermann nicht irret / so ist es eine Reise von zweyen Tagen biß dahin. Daselbst wird mein Schiffen und eure Gefangenschafft sich zugleich endigen.

Die võ so guter Hoffnung behertzt gemachte Ruder Pursche griffen mit solcher Ordnung und Ernst ihre Arbeit an / als wenn sie nicht nach Africa, sondern ein ieder in sein Vaterland und zu seiner Freundschafft segelte. Es gab aber der Steuerman vor / daß die See nicht litte / daß man in dem Schiffe die todten Leichname mitführe. Die Meer-götter erzürneten darüber / so daß dergleichen Barmhertzigkeit / die man an den Toden verüben

wol-

wollen/ offt denen Lebendigen Ursache zu mancher-ley Gefahr gewesen. So lagen auch noch dreye auf dem Schiff-Boden/welche unter dem Gefechte von denen Räubern waren erschlagen worden. Poliarchus mochte mit unzeitiger Leutseligkeit der Schiffahrenden ihrem Aberglauben nicht widersprechen. Dahero entschuldigete er gegen die unterirrdischen Götter/ daß er sie unbegraben hinweg schmisse: So bald sie ihn in Africa würden anländen lassen/so wolte er ihre Schatten an dem Gestade durch die auffgerichteten Gräber wieder zusammen bringen. Nachdem er nun ihnen dieses zugelassen/ so packeten sie die Cörper der erschlagenen an: Damit aber nicht etwas vergebens umkäme/ so huben sie an zu visitiren / ob etwan von Kostbarkeiten sie in denen Kleidern was verborgen trügen. Zweyer ihre Beuthe bestunden in wenigen Groschen: Der dritte / als ob er etwas mehr wäre / hatte um die Schenckel und Schienbeine Binden: Wie nun einer von denen Schiffern solche herab zohe/ fiehl ein Brief herab / welcher / wie es schiene/ dahin gestecket war / daß er desto geheimer möchte verwahret bleiben. Wie nun Poliarchus befohl/ man solte ihm solches Täfflein geben/ und er den Faden aufflösete/ so erstaunete er als über etwas ungeheueres / daß der Brief an ihn gerichtet / und zwar von Lycogene war; solte denn Lycogenes an Poliarchum schreiben? der Brief war durch so viel wunderbahre Zufälle an ihn gekommen. Er stund an seinen Augen zutrauen/ welche mehr als einmahl diesen Anfang des Brie-

ses lasen: Lycogenes entbiethet Poliarcho seinen Gruß. Alsofort befohl er die Leiche in die Höhe zu richten/ uñ nicht damit begnüget/ daß er sie gantz genau betrachtete/ so nahm er auch noch Gelanors fleißige Erkundigung dazu/ ob sie etwan noch an einigen Lineamenten das Gesicht/ so wegen des kurtz geschehenen Todes eben noch nicht sonderlich verworffen/ erkennen möchten. Allein dieser schlechte Bothe/ und der einer von Lycogenis seinen Sclaven war/ kunte beyden leichtlich gantz frembde seyn. Wie man ihn aber noch überal fleißig betrachtet/ ob er etwan noch andere Schreiben oder Abendtheuer bey sich hätte/ und man nichts mehr fande/ so warffen sie den Leichnam aus dem Schiffe/ und waren noch ungewiß/ ob sie gläuben solten/ daß er ein Freund/ oder ein Meuchel-Mörder gewesen. Es war aber eben dieses derjenige/ welchen Lycogenes an Poliarchum gesendet hatte. Er hatte seine Reise angetreten/ indes Timonides auf seinem Gute verzogen war: Und nachdem ihn die Räuber auffgefangen/ so war er nun in dem Streite mit erschlagen worden/ als ob das Glück noch zweifelte/ daß dergleichen gottlose Briefe Poliarcho solten übergeben werden.

Poliarchus, dem von diesem gantzen Handel nicht das geringste bewust/ lehnete sich an den Mastbaum an: Sein Gesicht und gantz Gemüth darauf gantz verwirret/ und er bey allen Worten stutzig gemacht. Meleander ward einer Vergifftung beschuldiget. Lycogenes brachte dieses an: Er hörete/ daß Meleander ihn zu

tödten

tödten trachtete. Lycogenes hingegen trug ihm Freundschafft an. Was war aber das vor ein Armband/ oder wo war Timonides zu ihm geschicket? Er wuste nicht / ob er würcklich Brieffe lase / oder ob er recht wachete. Wie hernach durch den Verzug sein Gemüth sich erholete / und er von fornen an das gantze Schreiben abermahls durchsahe / so sagte er: Gelanor, es gehet gewiß etwas Grosses vor. Ich habe mich vor Lycogene niemahls mehr gefürchtet / als da er nun anhebet / vor meine Wohlfarth Sorge zu tragen. Wenn der Uberbringer dieses Brieffes noch am Leben wäre / vielleicht daß ihm alsdenn einige Anzeigungen entfahren / die uns in dieser Finsterniß einigen Weg zeigeten. Nun aber bin ich ungewiß / was ich dencken soll / oder durch welche Erfindung ich die Warheit könne heraus bringen. Er überlegte darauff bey sich selbst / ob es denn wohl gläublich / daß Meleander unter dem Vorwand der Freundschafft ihm / da er unschuldig / so übel begegnen wollen. Es kam denen Sitten des Lycogenis ehe zu / vom Könige solche Lügen auff die Bahne zu bringen / als daß der König mit so schändlicher Arglist sich beflecken solte. Indessen gieng der Tag unter diesen und andern Betrachtungen vorbey; und die Nacht wurde auch durch allerhand untüchtige Einfälle zurück geleget. Bey mancherley Entschliessungen schiene ihm doch endlich das Rathsamste / wenn er Gelanorn in Si-

cilien

cilien abschickete / und zwar nicht / daß er selbst an den König schriebe / sondern allein ihme diesen des Lycogenis Brieff überreichen liesse. Man könne nicht besser hinter die Warheit kommen. Denn es möchte nun der König würcklich so Böses im Sinne gehabt haben / oder mit Unrecht dessen seyn beschuldiget worden / so würde es ihm doch sehr schmertzen / entweder daß diese Schande solcher vergeblich gesuchten That offenbar worden / oder daß er in so unbilligen Verdacht gerathen. Es könte Gelanor so wohl aus seinen als der nähesten um ihm ihren Gesicht und Reden bald abnehmen / was von dieser des Lycogenis Anzeige zu gläuben wäre. So nahm er sich auch kein Bedencken / durch solches Verfahren Lycogenem zu erzürnen; mit welchem / ob auch schon Meleander verdienete / daß er sein Feind würde / er dennoch Freund zu werden gar nicht im Sinn hatte. Diese Entschliessung wurde gewaltig durch die Begierde befördert / daß er gerne an die Printzeßin Argenis schreiben wolte / an welche er niemand anders als Gelanorn oder Arsidæ die Briefe anvertrauete.

Das VII. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Poliarchus an dem Africanischen Gestade Ancker geworffen / so bringt er der Königin den erlittenen Diebstahl wieder: Welche / nachdem sie alles unver-

seh-

sehret findet / viele Freuden-Thränen vergiesset / und sonderlich das eine Kistlein umfassend ausruffet / daß sie anitzo von neuen lebe / daß sie nun wieder eine Königin sey.

NUnmehro hatten sie nicht nur Africam im Gesichte / sondern es führete auch die Mauritanische Hauptstadt Lixa durch ihre über die massen schönes Lager Poliarchum von der Einsamkeit seiner Gedancken ein wenig ab. Der Fluß / welcher gleichen Nahmen hatte / mischete sich mit dem solches gantz willig zulassenden Meere / daß bey den Gräntzen dieses beyderley Wassers weder das Rauschen noch der Schaum / sondern die Farbe den Unterschied machete. Die Bäume / welche sonst an den Flüssen gewöhnlich zu finden / die spieleten von beyden Seiten des Stromes mit dem / was nebst ihnen sich an den Ufern befand / mit ihrer Gestalt in dem Wasser. Die Stadt / welche sehr groß / und darinnen treffliche Handlung getrieben wurde / ware / wenn man ein wenig von dem Meere sich herauf begeben / etwan eine Griechische Meile / oder hundert u. fünf u. zwantzig Schritte von dem Fluße abgelegen. Dene / so vom Gestade sich in die Stadt begeben wolten / lage zur rechten Hand einer der aller anmuthigsten Hügel / so in gantz Africa zu finden / und darauff der Königin ihr Vorwerck / so man den Frauen-Hoff nennete. Dahin pflegte die Königin sich offt zu begeben / wann sie von Sorgen müde / und daß sie nach dieser Abwechselung mit der Einsamkeit / so dann zu dem Ge-

töse der Geschäffte munterer wolte zurück kehren. Sie war eben dazumahl auch darauff anwesend. Als nun dieses Poliarchus aus einigen ihm begegneten Barcken erfuhr/ so befohl er/ nah dabey die Ancker zu werffen. Damit auch die Ruderpursche bey seinem Abwesen keine Unruhe machetẽn/ oder auch vom Hafen sich weg macheten/ so fragte er die Mauritanier/ ob kein Hüter des Hafens oder dem sonst die Auffsicht über den Fluß die Obrigkeit anbefohlen hätte? Bald funden sich einige Schergen ein/ und ich weiß nicht/ welcher Zoll-Einnehmer gegen den Poliarchus also anhub: Ich übergebe euch hiemit die Bewahrung dieses Schiffes/ woran Africæ viel gelegen ist/ daß es auff das sorgfältigste in acht genommen werde. Indeß ich bey der Königin etwas vorzubringen habe. Damit ließ er die drey Räuber heraus führen/ die Banden von ihren Füssen abnehmen/ und an die Hälse legen/ so dann gab er ein Band/ welches zu aller dreyen ihrer Fesseln gehörete/ in des Schiff-Patrons seine Hände/ und schickete also diesen Aufzug den Hügel hinauf vor sich her. Er folgte ihnen mit Gelanorn auf dem Fuße nach/ und sahe mit ergötzenden Augen die Lage des Orts an/ welche der unlängst gehabte Sturm zur See noch angenehmer machte. Die Zierde war nicht etwan durch sorgfältige Kunst gesuchet. Der Natur hatte man vor solche Anmuth weit mehr zu dancke/ deren Lieblichkeit und Erfindung allen angewendeten Fleiß der besten Künstler übertrifft. Der Weg/ wodurch man zu diesem Königlichen Lusthofe hin-

hinauff stieg / war recht nach der Dorf-Art gelassen / denn die Königin denselben gleich und eben zu machen nicht zugeben wollen / und ginge solcher also krum/daß es einem ehe dünckete/er trüge die hinauf steigenden um den Berg herum / als daß er sie höher brächte. Die lincke Seite des Weges war mit dickem Gesträußig bedecket/welches wegen seines mannigfaltigen grünen Blätter-Schmuckes und hier und dar sich dazwischen erhebenden hohen Bäume den Ort über die massen lustig machete. Allda waren kleine Hügel / indem das Feld allgemach höher wurde/biß die lange und mit schattigten Baum-Reihē dickbesetzte Höhe des Bergs sich auf einmahl erhub. Zur rechten Hand sahe man schöne Thäler / die mit Wein und andern Gärten angebauet; und an dem Ende der Hügel / welche einen halben Mond macheten / zeigeten sich in eben so muntrem grünen Schmuck die lustigsten Wiesen und fetteste Weide vor das Vieh. Oben bey der Spitze des Berges war eine erhabene und von Natur ausgebreitete Fläche/ auf welchē sie der Königin Vorwerck gebauet. Wenn man zu dessen Thore gelangete/so ergötzete eine andere Eröffnung der umliegenden Gegend die Augen/und hatte man in das weitentlegene eine freyere Aussicht. Deñ vor dem Vorhofe war ein grosser Platz vor die Wage u. Menschen/der mit wenigen aber sehr grossen und sich weit ausbreitenden hohen Bäumen umgeben; unter deren Schatten die Soldaten u. Wächter Sitze und steinerne Tische gemacht: wie auch dieser Platz ziemlich hoch lage/so zeigete er / wie der Fluß

sich in den Thale bald hie bald dort hinschlunge/auch die kleinen gegenüber gelegenen Berge/ worauf der Grossen des Hofes ihre Schlösser u. Rittergüter zu sehen waren. Von zur rechten Hand entdeckete sich der gröste Theil der Stadt / welche mit ihren Hügeln und hohen Tempeln sich prächtig erhub. Wenn man weiter hinaus schauete/so ergötzete der Berg Atlas mit seinem rauhen Winter und unfruchtbaren Felsen die Augen durch so veränderten Prospect, wie er durch viele Gipfel die Wolcken durchbrach/und durch die Vorstellung seines schaurichten Anblicks recommendirete er desto mehr die nahe Glückseligkeit des grünen und fruchtbaren Gefildes. Das Haus war vor eine Königin nicht eben prächtig und groß. Doch hatte sein Baumeister darinnen ein sonderbares Kunststück an ihm erwiesen / daß alle Winde/ es mochten wehen/ welche nur wolten/ die Zimmer durchstrichen / und alle Hitze temperireten; die Gemächer aber Licht genug hatten/und doch keine Sonnenstrahlen hinein fielen. Dabey war ein mäßiger und in die Länge angelegter Garten/der wohl werth / daß die Musen und alle Götter/ die mit Hervorbringung der Bäume und Pflantzen sich ergötzet/ darinnen ihren Aufenthalt genommen hätten. Vom Hause kunte man durch eine lustige Gallerie dahinein kommen; in welcher die Königin pflegte offene Tafel zu halten / und stunden in selbiger einige Statuen und Gemählde zu dessen Ausschmückung. Die lincke Seite des Gartens wurde durch einen Berg beschlossen / welcher nicht allein neben dem Gar-

Garten/sondern auch bey dem gantzen Hause und dem Walde vorüber mit seinem Rücken sich ausstreckete/und allein durch eine Wand davon abgesondert wurde. An diesem Theile war ein lustiger Brunnen/ welcher aus einem Elephanten-Rüssel in einen künstlich gewürffelten Kasten herab ströhmete. Die rechte Seite aber gab den Prospect gantz frey/ und war allein zu dem Ende eine kleine Mauer daselbst aufgeführet/ damit zu verhüten/ daß keines in die jählinge Tieffe hinab stürtzete; und man sich darauf legen kunte/in den unten sich befindenden Weiher hinab zu sehen. Denn es war eine mittelmäßige See allda mit Backsteinen eingefasset; in selbiger befanden sich Fische von allerhand Alter/ an welchen die Königin ihre Lust hatte/ daß sie dieselben mit hinab von dem Garten in solchen Teich geworffenen Brote herzulockete/ und zusahe/wie es einer dem andern so hurtig wegschnappete. Es gieng auch aus dem Garten eine Thür in einen kleinen Wald/durch welchen einige mit Fleiß gemachte Steige und deren Gesträuchig ausgehauen/hier und dar Wege zeigeten. In solchem befanden sich Hirsche/ Rehböcke und Gemsen/ auch andere Thiere / die man zu Schiffe in Africam gebracht hatte/ und welche sonst in selbigem Erd-Theile nicht pflegen gezeiget zu werden. Es waren aber in einem wohl-polirten Numidischen Marmelstein folgende Verse eingehauen/ welche den Forst Dianen heiligten:

Du heilige Dian, die Phœbus Schwester
nennt/
Die bald mit schnellem Lauff durch rauhe
Forste rennt/
Bald durch den strengen Pfeil so manches
Wild erleget:
Es sey nun/ daß das Glück dir eine Gemse
gibt/
Auch daß dein stärckrer Grimm sich an den
Löwen übt/
Die unser Africa in seinen Höltzern heget:
Du Gottheit / welche steht den heilgen
Wäldern für/
Der Felder höchste Pracht / und des Ge-
stirnes Zier/
Wann dir und deiner Schaar der reinen
Jagd-Napeen
Diß keusche Haus gefällt/ und dieser from-
me Wald/
So hör uns gnädig an / und laß den Auf-
enthalt
Vor geilen Satyren und Faunen sicher ste-
hen.
Wir weihen dieses Holtz dir als dein ei-
gen ein/
Es wachse unberührt/ weils dir soll heilig
seyn/
Nim̃ unsre Gaben an: und wenn wir wer-
den jagen

Ins auffgestellte Netz manch Schwein
voll Grimmigkeit/
Auch wann die Andacht dir die heilgen
Opfer weiht/
So komm / und hilff davon uns reiche Beu-
then tragen.
Solt unser Bitten dir vielleicht zu wider
gehn/
So lasse/ Göttin / dich mit deinen Hunden
sehn/
Laß hören ihr Gebell : Laß schliessen einen
Reyen
Die Schaar der Dryaden und Oreaden
Chor/
Sie kommen bald in Wald / bald aus dem
Schatten vor/
Bald laß sie spielend sich auf Berg und Klüff-
ten freyen.
Wenn eine nackte Nymph im Wasser sich
ergötzt/
Sey kein Actæon da / den man das Horn
auffsetzt/
Auch kein Orion sey so kühn / dich zu berüh-
ren/
Den ehmahls umgebracht ein Scorpio-
nen-Stich/
Es packe Jupiter von deinem Köcher sich/
Kein neues Bär-Gestirn am Himmel auf-
zuführen.

Laß Göttin diesen Wald dein ander Delos seyn/
Und schnee-reich Lycien. Komm/ finde hier dich ein/
Sey in Eurotens Fluß und Pindus nicht verliebet:
Wann eine Nymphe nun der Jahre Lauff vollbracht
Und sich verwandeln wird durch deine götter-Macht
In einen grünen Baum/ der kühlen Schatten giebet
Und seine Aeste streckt durch den beblümten Raum/
Es sey ein Eich'/ es sey ein frischer Lorber-Baum/
So laß ihm diesen Wald zum Schmuck und Zierde dienen/
Kein Erysichtons Art/ die Ceres Hayn zerstöhrt/
Der nach so frevler That sich selbsten hat verzehrt/
Soll dir/ geweihter Wald/ zu schaden sich erkühnen.

Es würde zu lang fallen/ alles zu gedencken/ wie die Natur allhier mit ungleicher Ausschmückung der Oerter ihre Lust gehabt; wie sie in einen kleinen Raum alles das jenige hinein gebracht/ womit sonst gantze Landschafften abwechseln/ wie denn aus Pomerantzen/ Olander/ Lorbern/ Fichten und Lerck bestehenden Wald fast nicht im geringsten

der

der Winter geschadet/ und hier und dar die so wohl von Natur/als durch Arbeit geöffneten Hölen und Grotten anmuthige Qvellen gaben/ oder denen / so in selbige hinein giengen / eine schattigte Kühlung schenckten. Insonderheit war ein Brunnen merckwürdig/der mit Fleiß also gemacht/daß alles / was die Kunst daran gebauet / von sich selbst hervorgebracht schiene. Denn ein im Bogen ausgegrabener Berg gab eine kleine Ebene/welche mit Steinlein/ doch als ob die Natur solche dahin geleget / gepflastert war. Auf beyden Seiten hatten sie gewaltige Stücken Felsen / als ob sie daselbst gewachsen wären / hingebracht. Wie nun diese Arbeit sich auff zwölff Fuß in die Höhe erstrecket/so hatten sie einen Fußsteig gemacht/wo man leicht den Ort umgehen kunte. Da aber waren Bäume auf eine solche Weise im Kreis herum gepflantzet/ daß die herabgebeugten Gipfel der Stäme auf den darunter befindlichen Platz sich kehreten. Wie nun diese groß gewachsen/ so schienen sie/als ob die Stäme selbigē Augenblick wolten umfallen und durch ihre Last die Wurtzeln aus der Erde ziehen. Unter diesen nicht schädlichen Drohungen der Ruinen vergienge zwischen den belaubten Zweigen die Sonnen-Hitze/ und wurde demnach die anständige Ergötzlichkeit der Königin erstlich durch die auf beyden Seiten sich erhebende Hügel / dann durch die auf besagte Weise gekrümete Bäume/und endlich mit dem anwachsenden Berge bedecket / welche bey den durch unterschiedliche Röhren hervor ströhmenden Qvell offt mit ihrem Frauenzimer allda in süsser Ruhe sich

frolig erzeigte. Es durffte kein Manns-Volck/ als die vornehmsten Bedienten / in dieses Hauß hinein kommen. In dem Vorhofe fand sich eine kleine Wache / welche Poliarchum mit seinen Gefangenen still stehen hieß / und nach Soldaten Gebrauch ihn fragte / wer er wäre / und woher er käme. Dieser gab zur Antwort; er könne niemand als der Königin selbst / von dem / was er anzubringen / Bericht geben. Dieses wurde vor den Officirer gebracht / so die Wache commandirete / welcher, nachdem er auch mit Poliarcho geredet / sich zur Königin begab / selbiger vortragend: Es wär ein junger Ausländer von der Pforte / welcher von Gestalt und Kleidung nicht gemein / der hätte einige Gefangene bey sich / und suchte vor ihre Majestät gelassen zu werden. Die Königin hatte sich an diesen Ort nicht zur Ergötzung damahls begeben / sondern daß sie in der Einsamkeit ihrem Trauren desto freyer könte nachhengen. Die Ursach ihrer Thränen war / daß dieses Hauß von Räubern bestohlen worden / wohin sie nebst kostbaren Kleinodien auch andere Heimligkeiten gebracht hatte. Und ließ sie sich eben die weggenommenen Edelsteine und andere Kostbarkeiten so sehr nicht zu Hertzen gehen / als man wohl in gemein ausgebracht: sondern ein eintzig Kistlein / und darinnen eben so grosser Reichthum nicht gelegen / hatten die Räuber mitgenommen / welches sie dermassen zum Seufftzen / ja fast zu verzweiffelten Anschlägen / bewoge. Dieses war ihr lieber als ihr eigen Leben gewesen: Darinnen wuste sie / daß

ihres

ihres Sohnes gantze Wohlfarth lage: Und führete sie gegen die Götter kein gelinderes Wehklagen / als wenn sie seiner Leiche gefolget wäre. Als nun von Poliarcho dieses angesaget wurde / war es ihr nicht lieb / daß einer sich allda eingefunden / den sie mit gelassenen Gesichte anhören solte. Doch ließ sie ihn durch ihren Ober-Cämmerer Micipsam zur Audienz führen / sie selbst saß unter den auf beyden Seiten stehenden Frauenzimmer auff einem helffenbeinern Stuhle / welchen silberne Löwen trugen / deren Mähnen von der Last gleichsam niedergedrücket zu sehen waren.

Wie er in das Zimmer trat / so fiel ihr gleich ihr abwesender Printz ein / (denn er war ein junger Herr / und eben / wie selbiger / von ausbündiger Gestalt) dahero sie / ohne daß er darauff gedacht / auff ihn so fort eine sonderbahre Liebe warff. Er grüssete dieselbige mit einer freymüthigen Ehrerbiethung / und hub an: Wiewol eure Majestät sich über dasjenige / was unlängst gottlose Räuber aus ihrem Schatz entwendet / sich nicht eben allzusehr bekümmern mögen / so habe ich doch vermeinet / einer so gerechten Printzeßin einen angenehmen Dienst zu erweisen / wenn diesen Bösewichten eine solche Frevelthat nicht ungestrafft hinausgienge. Ich habe selbige durch der Götter Schickung mitten auff der See angetroffen. Die meisten seynd im Gefechte umgekommen. Dreye / so noch übrig geblieben / habe ich anhero gebracht. Sie seynd allhier vor dem Thore / und erwarten von eurer Majestät Ausspruch ihr Urtheil. Sie belie-

den aber/ gnädigste Königin/ einen treuen Menschen mit mir zu senden. Dem will ich wieder einhändigen/ was Eurer Majestät ist entwendet worden/ und wie ich höre bißanhero von den Räubern unberühret geblieben ist. Ich habe Befehl gegeben/ daß im Schiffe hier am nähesten Gestade solches inmittelst wohl verwahret werde. Die Königin sprunge aus froher Ungedult/ wie die Natur des weiblichen Geschlechts ist/ über dieser so unerwarteten höchst-angenehmen Zeitung vom Sessel muthig auff/ ergriff des Fremden seine Hand/ und sprach: O höchster-wünschter Mensch/ unter allen die auff der Welt seynd/ oder vielmehr/ den man unter unsere Götter zehlen soll/ wenn sich dieses also verhält/ was ihr saget. Führet mich ohne Verzug nach dem Schiffe. Ich will selbst nach dem Diebstahl und der mir geraubten Beute sehen. Haltet mich auch nicht vor geitzig: Gebet mir nur ein eintzig Kistlein wieder. Das andere will ich euch alles schencken. Als sie so wohl gegen den darüber sich wundrenden Poliarchum gesprochen/ so gienge sie voran. Sie ließ so viel Zeit nicht/ einen Wagen anzuspannen/ oder eine Senffte herbey zu schaffen. Wie sie in ihrem häußlichen Habit sich befand/ so begab sie sich zu Fuße fort/ indem sie niemand als sich selbst in dieser wichtigen Sache glauben wolte. Die Frauen und Fräulein/ welche ihr sonst in Aufwartung zu folgen pflegten/ giengen gleichfalls/ wie sie stunden/ eiligst nach/ und sahe ein so fähliges Fortlauffen nicht anders als ob man vor dem Feinde flie-

fliehen wolte. Wie aber Poliarchus der Königin vor dem Thore die gefangenen Räuber zeigete / so sagte sie: Lasset dieses anstehen und mich zuvor wissen / ehe ich andere verdamme / ob das Glück auch mich selbsten loßspricht. Es war niemand auff dem Hofe / der nicht der eilenden Königin folgete. Die meisten / weil sie nicht wusten / was vorgienge / erschracken / und waren auch andern eine Ursache des Schreckens. Die Zeitung kam also fort in die Stadt / allein gantz ungewiß / und dahero wurde desto freyer gelogen. Da solte der Königliche Printz angekommen seyn. Da hatte man gar seine Leiche aus dem Schiffe getragen. Andere brachten wahrhaffte Sachen vor: die Königin begäbe sich nach dem wiederbekommenen Schatze / der unlängst geraubet worden. Demnach eilete alles nach dem Gestade zu / bereit / nach Befindung der Sache entweder zu frolocken oder zu seufftzen.

Als die Königin an das Ufer kam / wurde eine Brücke von Bretern gemacht / darauf sie in das Schiff sich begab: Wie nun erstlich von Poliarcho der gantze Kasten auffgeschlossen wurde / und zeigete / daß der völlige Raub noch unversehret vorhanden / so liefen die Freuden-Thränen ihr mit vollen Strömen die Backen herab: sie umfassete das kleine Kästlein / welches sie suchete / und hub an zu ruffen: daß sie nun von neuem lebe: Nun sey sie wieder eine Königin. Es wäre auch nichts billiger / als daß man Poliarcho göttliche Ehre anthäte. Poliarchus aber lehnete solches mit einem beschei-

de-

denen Lächeln von sich ab/ und ersuchte/ ihm solches über grossen Lobes zu entheben. Es stunden nunmehro die Sänfften/ welche so gut sie gekunt/ der Königin nachgefolget/ an dem Gestade/ wie auch die Karossen vor das Frauenzimmer: Und sie selbst meinend/ daß zu dieser grossen Freude ihr Vorwerck zu enge wäre/ befohl in die Stadt zurück zu kehren. Sie lehnete sich auff Poliarchum, welches die vornehmste Ehren-Stelle bey denen Königinnen ist/ und ließ sich von ihm in die Senffte führen/ die alsobald acht Träger auff ihre Achseln nahmen. Poliarchus stieg hernach auff ein schönes Roß/ welches sie aus dem Königlichen Stall herzu gebracht: Und war dasselbige nicht etwan nach Landes-Gebrauch bloß/ sondern mit allen denen Zierrathen ausgeschmücket/ deren sonst die Könige/ wann sie zu Felde gehen/ oder auff die Jagd reiten/ gewohnet. Die Königin redete darauff den gantzen Weg über mit Poliarcho, indem sie die Fenster der Sänffte auffgeschoben; und giengen die Africaner überall häuffig neben her/ insonderheit ihre Augen auff Poliarchum richtend. Nachdem man auff der Königlichen Burg angelanget/ so führeten die Vornehmsten des Hofes/ wie von der Königin befohlen war/ diesen werthen Gast/ in die bestimmten Gemächer. Allda wurde er auff das köstlichste bedienet/ bald aber hernach mit Gelanorn, sich desto bequemer zu pflegen/ alleine gelassen.

Das

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Indem Poliarchus seinen vorigen Sorgen wieder überlassen und die Sachen in Sicilien ihm viel Unruhe machen / so schicket er Gelanorn, nachdem er mit dem Schiffer und Ruder-Purschen auf doppelten Lohn gehandelt / an den König ab. Er schlägt auch aus angebohrner Höffligkeit aus / die Geschencke anzunehmen / welche ihm die Königin wegen des wiederverschafften Schatzes lässet überreichen: Und indem er nach Sicilien gedencket / wird er von einer starcken Kranckheit genöthiget / den Auffbruch einzustellen. Indeß kömt Gelanor zu des Apollo Tempel / da denn unter dem Gespräch mit dessen Priester Antenorio, Hierolander, eben als ob er geruffen wäre / einspricht / und mitbringet / daß das Jündgen Aldine gestorben.

Wie er aber sich nach verzogenen Lermen / der mit ihm sprechenden und schmeichlend heraus streichenden etwas erholet hatte / so ergab er sich gleich wiederum den vorigen Sorgen / und indem die Sicilianischen Sachen ihm gewaltig im Kopffe herum giengen / so beschloß er noch selbigen Abend Gelanorn in Sicilien abzusenden. Denn weder die Liebe noch des Lycogenes verwirrtes Schrei-

Schreiben längern Auffschub verstatteten. Er wolte indes zu Clupea, einer Africanischen See-Stadt sich aufhalten / biß daß er von der Argenis wieder zurück kähme. Indes er nun an die Princeßin schrieb / befohl er den Schiffmann her zuruffen/ welcher ihn dahin gebracht/ welchen/nachdem er zu ihm in das Zimmer gebracht / er also anredete: Dein Schiff gebe ich dir nicht alleine wieder/ sondern ich will dir noch über dieses alles erstatten/ was dir durch die Gewalt der Räuber entwendet worden/ mit dieser Bedingung / daß du diesen Gelanor in Sicilien hinüber bringest: von dar ihn wieder nach Africa in einen Hafen aussetzest / wo er selbsten hin will. So bald ihr werdet zurück kommen / soll euer Lohn richtig abgetragen werden. Itzo gebe ich euch nur so viel/ als ihr auf den Weg brauchet. Von denen Ruder-Purschen und Gefangenen kanst du dir auslesen wie viel dir beliebet. Ich will schon machen/ daß sie ihre Arbeit nicht gereuen soll. Unter die andern will ich ein Talent austheilen/ damit ihre Rück-Reise in ihr Vaterland ihnen nicht möge durchs Betteln beschwerlich und schimpflich seyn. Der Schiffer nennete ihn seinen Herrn und Patron / und erstaunete über so grosse Geschencke; nachdem er auch seinen möglichen Fleiß und Treue versprochen/ so wurde er fort gelassen/ das Schiff auf dieselbige Nacht zum Ablauffen fertig zu machen. Da denn die Ruder-Pursche ihn / als er eine so fröliche Zeitung ankündigte / in dem ersten Ungestüm der Freuden/ unter frolockenden Umarmungen bald zerrissen hätten.

Der

Der Abend brach nun herein / als auf der Königin Verordnung die vornehmsten Herren der Krone zu Poliarcho in das Zimmer traten / ihrem so werthen Gaste mit aller Ehre und Höfligkeit zu begegnen. Dieser vernahm von der Königin ihrem Zustande unter allerhand Reden folgendes: Sie würde Hyanisbe genennet / und sey ihrem Bruder dem Jubæ vor drey und zwantzig Jahren im Reiche gefolget. Ehe sie zur Regierung gekommen / so sey sie an Syphax, einen Herrn / der unter den Mauritaniern gleich nach den Königen am hohen Stande gezehlet wurde / vermählet worden / welcher zu eben der Zeit / da König Juba todes verfahren / auch verstorben / und sie schwanger hinterlassen. Sie habe darauf einen Printz zur Welt gebohren / und solchen Hyempsal genennet; welcher durch der Götter Gunst an trefflichen Gemüths-Gaben und guter Aufführung es dem Wünschen der Unterthanen noch zuvor gethan. Allein da er itzo bey auswertigen Höfen sich einen Ruhm suchete / so wär er als ein Privat Cavallier in fremde Länder gereiset: Wo aber hin / sey niemand / den allein der Königin bewust. Dieses berichteten die Mauritanier / fragten aber gegentheils mit allerhand geschickten Umschweiffen: Wer Poliarchus wäre? woher er kähme / und wohin sein Weg gienge? Allein wie sie listig solches auszuforschen waren / so begegnete er ihnen mit gleicher List / und stellete sich / als ob er solches nicht merckete. Nachdem er darauf zur Tafel eingeladen wurde / so brachte er eine ziemliche Zeit bey der

Kö-

Königin zu / und wurd nicht viel anders von allen bedienet / als wenn er wie ein König daselbst angelanget wäre. Wie er nun nach auffgehobener Tafel von der Königin Urlaub nahm / und als ob er den andern Morgen verreisen wolte / wünschete / daß sie möchte vergnügt leben / und sich wieder in sein Zimmer begab / so waren so fort welche zu gegen / welche den Tisch mit weit kostbarern Trachten besetzeten. Es waren Edelgesteine / Ketten / Armbänder / Ohren-Spangen / eine grosse Menge Perlen / und ausser dem einigen kleinen Kistlein mehr / als er denen See-Räubern wieder abgenommen hatte. Dieses verehrete die Königin ihm entweder als eine Belohnung seines Verdienstes / oder als ein Pfand der guten Zuneigung und Gewogenheit. Aber da er weder gewöhnet / seine Wohlthat zu verkauffen / noch auch durch Geschencke sich erkauffen zu lassen / rühmete sehr der Königin Höffligkeit / und sagte / daß vor so schlechten Dienst / dergleichen irrdische Belohnung gar nicht gebühre / auch ihn als einen Ritter anzunehmen nicht zukäme. Sie möchten also so grosse Geschencke wiederum nebst seiner Entschuldigung und Dancksagung zurücke bringen. Doch / damit er nicht vor eigensinnig und hochmüthig gehalten würde / so nahm er einen Ring davon / in welchem ein Schmaragd eingefasset / und indem er solchen an seine Finger steckete / so versprach er denselben so lange / als seine Hand zu behalten: Denn solches die / so ihn damit beschencket / verdienet hätte. Dieser Ring war geätzet / und im Steine der Atlas geschnit-

schnitten/ wie er den verdächtigen Perseus nicht bewirthen will. Perseus fasse zugleich auf seinem Pegaso, und hielt das Schild mit Medusens Haupte also Atlante vor seine Augen / damit er selbst das Gesicht davon abwendete / und gleichfalls in einen Felß verwandelt wurde. Allein des Atlantis Stellung war/als ob er darüber ergrimmete / daß er in Stein verkehret ward. Die wachsenden Haare fiengen an sich in Gebüsche zu verwandeln/ und in seinem Antlitz war eine Bildung/die weder vor einen rechten Menschen/noch vor einen gantzen Berg kunte gehalten werden.

Indeß fande sich der Schiffmann ein/mit Erinnern/daß der Wind sehr gut wäre. Wenn Gelanor itzo käme/so könte man Africam in wenig Stunde weit zurück legen. Demnach gabe ihm Poliarchus ohne Verzug geheime Befehle / was er bey Meleandro reden/und was er der Printzeßin hinterbringen solte. Was er auch gegen Selenissam, Archombrotum, und die übrigen Freunde zu melden hätte. Auch daß er sich genau zu erkundigen hätte / was der König wegen seiner in Sicilien gelassene Mobilien vor Befehl gethan : Ob solche zu öffentlichen Kauffe ausgebothen worden / und wer die Käuffer gewesen. Denn daraus könne bald erkannt werden/ wie Meleander gegen ihn gesinnet. Nachdem er in Sicilien / was ihm anbefohlen worden/ verrichtet / so solte er so bald als möglich wieder nach Clupeam zurück segeln / allwo er ihn zu erwarten beschlossen hatte.

Wie Gelanor fortgereiset / und er die Mauritanischen Herren von sich gelassen/ so schickete er sich selbst/ als ziemlich ermüdet / zur Ruhe. Allein als er in das Bette gestiegen/ und die Geister wieder zu ihrer Gelassenheit kamen/ welche bißher der mannigfaltigen Dinge ihre Vorstellung auf sich erpicht gehalten / so fiengen die Wunden an/ welche einer von den Räubern ihm in der Seite angebracht / weil er sie nicht allein wenig geachtet/ sondern selbige noch dazu durch die Geschäffte und die Bemühungen des Gemüths mehr auffgebracht worden / durch einen jählingen Schauer und Hitze sich so übel zu bezeugen / daß ein starckes Fieber erfolgete. Dieser Zufall war Ursach / daß die auf den andern Tag angesetzte Reise muste aufgeschoben werden / und erschreckete die Königin dermassen/ als wenn ihr leiblicher Sohn in eine gefährliche Kranckheit gefallen wäre. Denn ausser der Wohlthat/ welche sie von Poliarcho empfangen/ so war sie durch dessen trefflich tugendhaffte und großmüthige Aufführung / auch daß er so gar nichts ungeschicktes redete; hiernechst durch die Muthmassung von seiner hohen Ankunfft und durch eine geheime Ahndung bewogen worden / daß sie ihm recht von Hertzen günstig war. Demnach so besuchte sie diesen Patienten bey gantz frühem Tage und brauchte ihre Leib-Aertzte. Die hohen Bedienten folgten der Königin / und nahmen alle eine ängstliche und höchstbetrübte Gesichts-Stellung an sich.

Von diesem allen wuste Gelanor nichts/ und schiffete mit gutem Winde immer nach Sicilien.

Ob

Ob nun wohl ein gantz beqvemes Wetter ihnen Epeircten zeigete/so wolte er doch mit Fleiß sich dieses Gestades enthalten. Dahero ländete er in einem kleinen Hafen an/mit gutem Vorbedacht/damit niemand die Schiffleute/ so ihn gefahren / kennen / oder von Poliarcho etwas fragen könte. Er selbst begab sich nach dem Tempel des Apollo, welcher nicht weit vom Ufer gegen Panormus zu erbauet war / und wegen des Priesters darinnen mehr / als wegen des Gottes selbst berühmt war. Der Priester wurde Antenor genennet / er war in einem ruhigen hohen Alter von allen Sorgen befreyet/und nach seinem Wunsche glückselig. Denn als er in seiner Jugend gar bald zu Ehren gelanget/ und der Beyfall der Freunde ihm die höhesten Aemter zugedacht/ so wurd er doch durch vieler ihre Glücksfälle erinnert/was das vor ein Elend wäre/unter allerhand ehrgeitzigen Anschlägen in Ungewißheit zu leben / hatte also auf die Freyheit des Gemüthes gesehen/und damit er seiner Zuneigung möchte ein Genügen thun/ des Phœbus Tempel erwehlet / darinnen zu einem ruhigen Alter zu gelangen. Denn er eine besondere Lust gehabt/ diesem Gotte zu dienen/und wie er ihn darum angeruffen/ hatte er gar offt seine Triebe empfunden. War daher dermassen zu Aufnehmung alles Schicksals bereitet / es mochte ihn oder seine Freunde betreffen / daß er mit einer beständigen Freudigkeit allezeit über solches den Sieg davon truge. Er hatte über die massen wohl studieret; war von scharffsinnigem und geschwinden Verstande; welches alles

denn in diesem annehmlichen Alten durch seines Lebens Unschuld noch beliebter gemacht wurde. Im übrigen so liebte er Poliarchum, und trug kein Bedencken / ihn zu loben/ ehe er noch öffentlich wieder vom Könige war auffgenommen worden. Weil nun Gelanor wohl wuste/daß er die Aufrichtigkeit selbsten war/ so machete er sich einen absonderlichen Weg zu ihm / und fand ihn in dem Vorhofe seines Tempels liegen / denn er nicht wohl zu Fuße war/ da er seiner Gewohnheit nach unter seinen guten Bekanten sich mit seinen Büchern vergnügt ergötzete.

Wie sie nun mit den ersten Liebkosungen einander bewillkommeten/so kam Nicopompus dazu/ und mehrete durch seine Ankunfft ihre Freude. Er stund mit Antenorn über die massen wohl / und weil er von Sorgen und Unruhe des Hofes gantz angefüllet/und suchete unter dieses anmuthigen Alten Gespräch ein wenig der in vielen Stürmen beklemten Republic zu vergessen. Als man ihn sahe/ fragte Antenor gantz freundlich/ ob er zum Phœbo oder zu ihm käme? Zu beyden / gab dieser zur Antwort. Aber was ist dieses vor einer/ der den Gott Phœbum will um Rath fragen? So seyd ihr denn zugegen/ Gelanor, und wolten die Götter/ daß auch Poliarchus nicht weit von hier wäre. Ob nun wohl ausser Antenorn und Nicopompo niemand anwesend war / (denn die andern auf Antenors Befehl sich entfernet hatten) so dunckete es doch Gelanorn nicht rathsam zu seyn/seines Herrn Vorhaben und Zufälle niemand anders als der Printzeßin zuerst

zu offenbaren. Demnach erdichtete er/ daß sich selbiger noch in Italien auffhielte / und wäre er von ihm aus dem Bajanischen Hafen an den König abgeschicket.

Indem sie in solchen Reden begriffen/ so wolte das Glück die Freude selbiges Tages noch mehr häuffen/ und kam Hierolander, als ob er geruffen wäre/ auf einem andern Wege gleichfals zu den Tempel. Er war der Argenis ihr Secretarius, von fürtrefflichen Tugenden/ und hatte über die massen wohl studiret / auch war er an Geschicklichkeit nicht geringer als sein Vetter/ ohne daß diesen das Glück höher erhoben / der mit seiner Tugend den Purpur des hohen Priesterthums erworben. Dieser war offtmahls Antenors wegen in dem Tempel/ und hatte ihn vor itzo Argenis abgeschicket / den Apollo ihrentwegen anzuruffen. Allein / wie er Gelanorn sahe / und sich von der ersten Umarmung gesättiget hatte / so machete er durch Anzeigung einer geringen Sache/ ohne daß er darauf gedachte/ Gelanorn eine Gelegenheit das jenige zu erfahren/ weßwegen er in Sicilien gekommen; indem er sich beklagte / daß ihm die Augen vor Betrübniß noch gantz dunstig/ weil Aldine gestorben. Es sey nun/ daß er dadurch eine Entschuldigung suchete / daß er solches bey sich gehabt / oder daß er unglücklich in dessen Verwahrung gewesen. Als Gelanor den Nahmen Aldine hörete / so wurde er dadurch ein wenig betroffen / und sahe Hierolandern an. Es war dieses ein überaus schönes Hündgen gewesen/ welches Poliarchus sonderlich werth gehalten. Da

er nun aus Sicilien entwichen/ so hatte Hierolander auf der Printzeßin Befehl ihn zu sich genommen/und sein mit grosser Sorgfalt gepfleget. Indem Argenis selbst sich nicht wagen wollen/dieses Amtes anzumassen/damit sie nicht schiene/als wolte sie unbarmhertziger Weise etwas von des Poliarchi Beuthe zu sich ziehen / oder hergegen den Verdacht erwecken / als liebete sie dem abwesenden Herrn zu Gefallen dessen Schoß-Hündlein: dieses nun war über dem Gebähren gestorben / und hatte Argenis sich in geheim darüber nicht wenig betrübet. Aber Hierolander, welcher der Schmeicheleyen dieses kleinen Kumpen gewohnet / hatte seinen Tod mit öffentlicher Betrübniß betauret; so gar / daß ihm zu gefallen er am gantzen Hofe berühmt worden / sonderlich durch vieler Poeten ihre Verse / die sich bey ihm beliebt zu machen / dieser Hunde-Leiche alle Saiten und Lorber-Zweige des Parnassi gewiedmet. Dazumahl aber spührete Gelanor, daß es zu seinem Absehen dienlich/daß von dessen Tode Meldung geschahe; wiewohl er lieber gewolt / daß selbiger beym Leben geblieben: und kunte er also gleich anfangs fragen/ was ihm Poliarchus befohlen / an wen nemlich sein Hausrath und gleichsam Ausbeuthe gekommen. Allein da er vernahm/ daß alles unangetastet geblieben / und vom Könige Verwalter über das Haus gesetzet worden/welche alles vor seinen Herrn wohl aufheben solten/und nur allein Aldine wäre von Hierolandern weggenommen worden / damit er desto besser gewartet würde / so schiene alles nach Wun-

sche

sche zu gehen. Denn daß nur Aldine in der Prinzeßin Wohnung aufgehalten / daraus schloß er nicht unrecht/daß solches zu seines Herrn Gedächtniß geschehen. Und da er hörete/daß Argenis selbst über seinem Tode von Schmertz nicht ungerühret geblieben / so wuste er wohl/was diese Liebe und Betrübniß verursachet / und war gar aufmercksam/als Nicopompus eine Grabschrifft hersagete/ welche er selbst mit Hierolandri Lobe angefüllet dem verstorbenen Hündchen zum Andencken in folgenden Versen abgefasset:

Laßt das Begängniß uns des schönsten
Hündchens halten/
Das uns der Tod geraubt: es starbe vor
der Zeit/
Dabey Erigonens ihr Hund das Amt verwalten
Mit seiner Fackel soll/die er vor Traurigkeit
In dunckeln Regen taucht/und Beyleyd zu
erwecken
Mit grassem Klag-Geschrey soll das Gestirn erschrecken.

Er weiß schon/wie er heult: sein trauren-
des Gethöne
Das kennt Erigone beys Vatern Leichen-
Pracht:
Du harte Venus, ist dann nichts/das dich
versöhne:

Aldinens Seufftzen hat dich gnädig nicht
gemacht/
Da sie gebährend schrie. Thust du denn
nichts zu Liebe
Aldinens ihrem Herrn/ daß solche lebend
bliebe.

Must du / du Sonnen-Kind / dann Venus
Neid empfinden/
Weil Phœbus Räuch-Altar du angeneh-
me bist/
Und dein Aldinchen nun die Rach-Hand
tödtlich binden/
Die über dich erzürnt ohn alle Ursach ist:
Klagt/ ihr Papiere/ klagt/ die sonst bey zar-
tem Streite
Die schmeichlende Aldin zerriß als ihre
Beuthe.

Klagt auch / ihr Betten/ klagt/ die sonst
mit öfftern Springen
Aldinens muntren Fuß in froher Lust be-
sucht/
Wenn die verbotne Thür sie dachte auff-
zudringen/
Und wieder dann zu euch nahm viel-
mahls ihre Flucht.
Klagt Stühle und Camin/ die man ver-
lassen gläubet;
Nur freue dich/ o Schnee / weil nun nichts
weisser bleibet.

Gela-

Gelanor lobete nach Gewohnheit die Verse/ uñ fing darauf einen andern Discurs an/ damit er sich nicht verrieth / wie dieses sein Gemüth rühre/ und mit einer glücklichen Vorbedeutung anfülle/ was er von seines Herrn noch unverletzten Hausrathe und Aldinens Tode vernommen hatte. Ich erfreue mich / sagte er / werthesste Freunde / daß Siciliens Angelegenheiten anitzo in dem Stande sind / daß ihr euch Zeit nehmen könnet / also ein Hündgen zu beklagen / und von ihm zu schreiben. Dahero ich denn muthmasse / daß ihr von den vorigen Kriegen und der bürgerlichen Raserey Ruhe habet. Ja/ sprach hierauff Nicopompus, dieses ist vielmehr als der Stillstand / damit wir bißweilen die allgemeine Bekümmerniß betriegen; daß wir die von dem Verhängniß uns auffgelegte Last desto tapfferer ertragen. Nach diesem fragte Gelanor weitläufftiger: Ob dann Lycogenes die versprochene Treue annoch hielte: oder ob bey gebrochenen Frieden der Auffruhr mit neuen Frevelthaten sich hervorgethan. Worauff die andern so fort erzehleten: Es wäre wiederum alles gantz verwirret. Eristhenes und Oloodemus säßen gefangen. Lycogenes waffne sich und die Unterthanen wären gutes theils zu ihrem eigenen Verderben abtrünnig. Da denn Nicopompus, entweder aus Hitze der Jugend angetrieben / oder weil er täglich so viel übels bey Hofe mit ansahe / mit Zorn angefüllet wurde / und nicht nur das Glück / sondern auch den König und Lycogenem mit vielen anzuklagen begunte. Wie lange wer-

den wir noch statt der Vernunfft die Unbedacht-samkeit gebrauchen? Warum wollen wir nicht nach unsern und unserer Vorfahren Zufällen unsere Anschläge einrichten? wie weit besser wäre es gewesen/ (ich rede freyer bey Freunden) daß der König auff die Handlungen seiner Vor-Eltern gesehen/ und dem Ubel entweder aus deren Entschliessungen oder gethanen Fehltritten hätte vorgebauet: Als daß er nun erstl. nach empfangener Wunde sich nach Heilungs-Mitteln umthut. Diese Rebellen aber / welche sich gegen ihn empöret/ was wollen sie vor eine Beschönung ihrer Aufruhr/ welchen Nahmen wollen sie erfinden/ der nicht schon bey ehemahligen solchen Troublen deren unredliches Beginnen am Tag geleget. Rühmen sie nun gleich/ daß sie der zu Grunde gehende Wolfart des gemeinen Wesens aufhelffen/ oder denen Königen zeigen wolten / wie selbige die Götter ehren solten. Die so oft verachtete Götter die kennen solche ruchlose Waffen gar nicht; es weiß auch das Vaterland nichts von derē Nutzbarkeit/ welches vielmehr durch viel Verwüstungen gantz entstaltet wird. Sie möge ihre boshaffte That/ durch welche schein sie immer wollen / zu vertheidigen u. heraus zu streichen trachten/ so haben schon vor langen Zeiten andere Aufrührer solche mit eben dergleichen vergeblich zu bemänteln gesuchet. Ich weiß nicht/ mit was grossem Triebe die Götter mein Gemüthe anfüllen/ daß ich die unruhige Köpfe mit Abscheu/ die Schuldigen mit Streit/ u. alle Rebellen mit Rache verfolge. Damit ihr auch nicht gedencket/ als wäre dieses

Un-

Unterfangen über meine Kräffte/ so haben eben dieselben Götter mir die Waffen der Feder gegeben/ deren angebrachte Wunden/ wenn Masse und Warheit/dabey zu finden/ weder durch Macht abgehalten/ noch durch die Zeit können ausgelöschet werden. Endlich will ich diesem Triebe nachhengen/ und mit freyer Hand meine Gedancken von mir schreiben. Ich will entdecken/worinnen es der König versehen/ und welchen Ancker daß ihm/ da er fast Schiffbruch leidet/ die Geschichte der vergangenen Zeiten reichet. Alsdenn will ich auch denen Rebellen ihre Masqve abziehen/damit das Volck solche kennen lerne: was sie hoffen/ was sie fürchten: wie man sie wieder könne zum Gehorsam bringen; und wie man ihre Hartnäckigkeit könne abstraffen. Ich wil gleichfals bey dem Volcke nicht verschweigen/ was sie vor eine Thorheit in ihrem grausamen Abfalle begangen. Gewiß es soll geschehe/ wann ihr es/ mein Antenor, vor gut befindet. Ja/ versetzte der Priester des Apollinis mit einem lächlenden Kopffschütteln/ wenn ihr mich hören wollet/ so werdet ihr mit dergleichen öffentlichem Eyfer zurück halten. Wem zum Nutz/ oder vor welche Leute würdet ihr dergleichen schreiben. Den König vermeinet ihr auff diese Art zuermahnen? Wäre es nicht besser/ daß dieses in geheim geschähe: Nun aber/ was wäre das vor eine schöne Art zu rathen/ daß ihr das jenige öffentlich in die Welt schriebet/ worinnen ihr vermeinet/ daß es dieser Fürst versehen hätte. Und wenn ihr bey dessen Auffführung noch mehr/ als das Volck selbst/ angemercket/

daß ihr durch dergleichen Ahndung den ohnediß gegen ihn entstandenen grossen Haß noch einen Zusatz und Anwachs schaffetet? was könte Lycogenes selbst härteres als dieses anstellen? Ja/ weil ihr ein Freund vom Hofe seyd/ so wird man euch mehr Glauben geben/ und ihr also auch mehr Schaden thun als die Feinde selbst. Doch ihr wollet auch der Rebellen ihre Laster/ die sie zu verstecken suchen/ nach abgezogener Larve entdecken. Ihr wollet aus dem Verlauff der Auffruhren vergangener Zeiten euch in ihre Rathschläge mischen/ und ihnen prophezeyen / was es vor ein schlimmes Ende nehmen werde. Nemlich/ daß sie sich vor dem allen fürchten / was ihr vorbringet/ und daß diese Leute/ welche sich vor keinen Göttern scheuen / welche von Hoffnung/ Boßheit und Waffen in vollen Lermen begriffen / sich nach einer Weltweißheit so fort zum Zwecke legen und ruhig werden sollen. O sparet eure Mühe/ Nicopompe. Diese Art der Weißheit ist schon lange nicht mehr geachtet worden. Sie wissen genugsam / daß sie unrecht haben / und versprechen keine Besserung / ob sie gleich ermahnet werden. Doch gesetzt / ihr schriebet etwas von so nachdrücklicher Klugheit / daß ihr dadurch die Wuth der Lesenden besänfftigen köntet; gleichwie es einige Kranckheiten giebt/ die man durch den Klang der Flöten curiret / wie viel werden sich wohl die Zeit nehmen / solches zu lesen. Die alleine / welche von steter Miß-

gunst

gunst verwegen gemacht / darinnen die Beredsamkeit zu bestehen vermeinen / wenn ihr Fürsten und Herren mit harten Redens-Arten durchgenommen habet. Oder auch die schlechten Leute der Schulen werden euch lesen / die niemahls zu Affairen gebrauchet worden / und bloß gewohnet / die Lehrsätze der Republic vorzustehen / in den Büchern zu betrachten. Wollet ihr denn vor solche schreiben? Wollet ihr dann bey diesem allein euren höchsten Ruhm suchen / Nicopompe? Ich will nichts gedencken von der Gefahr / so euch dergleichen freye Schreibart erwecken könte. Auch diejenigen / die in ihrem Gemüth überwiesen sind / daß ihr ihnen die Warheit saget / werden euch dennoch als den Urheber hassen / durch den sie in öffentlichen Schimpff gerathen sind.

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Nicopompus verspricht unter einen Roman die schlimmen Sitten seiner Zeit / und wie unbillig es in allen Ständen zugienge / denen Nachkommen zum Exempel / zu entdecken / und eröffnet sein Vorhaben / wie der Inhalt solches Gedichtes solle beschaffen seyn.

Nicopompus hatte diese des Antenors Lehren gantz gelassen angehöret / hub aber darauff fol-

folgender massen an: Ihr würdet eine rechtmäßige Furcht in mir erwecken/ heiliger Priester/ wenn ich zu schmähen im Sinne hätte/ oder aus Hochmuth einiger unzeitigen Censur die gemeine Einbildung des Pöbels noch mehr aufblehete; gleich als wenn nicht noch iederman die unlängst verübte Gottlosigkeit des jenigen Poeten vor Augen schwebete/ der den Fürsten auf das unverantwortlichste angegriffen/ und vor solchen Frevel den Galgen zu Lohne davon getragen; und den Ruhm seines Namens/ den er durch schänden und schmähen gesuchet / in der wohlverdienten Straffe gefunden. Ich will von denen übrigen nichts gedencken/ welche sich nicht so hoch vergreiffen/ oder die gantz ungeschickte Weißheit zu Marckte bringen: Denn denen ist schon Straffe genug / daß alle Verständigen an ihren Schrifften einen Eckel haben. Mein Vorhaben ist gantz anders / werthester Antenor. Wisset ihr nicht / wie man krancken Kindern die Artzeney pflege beyzubringen. Wenn sie den Artzt mit dem Becher sehen in die Stube treten / so haben sie einen Eckel vor dem Mittel der Gesundheit / welche doch so theuer zu kauffen ist. Aber die dergleichen zarte Jugend curiren / die bezwingen entweder mit süssen Säfften den herben Geschmack der Artzeney/ indem sie solche darunter mischen / oder sie versprechen denen Kindern dieses und jenes / damit sie ihrer Gesundheit rathen / und indem sie ihre Augen mit der Schönheit des Bechers betriegen/ in welchem die Medicin enthalten/ so lassen sie sie weder sehen noch wissen/

was

was sie trincken sollen. Also will auch ich die jenigen/welche die Republic verwirren/nicht etwan mit jähligen und harten Anklagen/als schuldige/vors Gerichte fodern. Wo wolte ich so starckem Hasse gewachsen seyn? Sondern ich will sie unwissend durch angenehme Umschweiffe herumführen/ daß sie sich daran ergötzen sollen/unter fremden Nahmen angeklaget zu werden. Antenor und Hierolander wurden durch solche Reden wieder aufgemuntert/ und sagten: sie trügen Verlangen zu hören/wie er eine so artige Erfindung einrichten wolte. Darauf dieser anhub: Ich will eine lange Fabel als eine Historie ausschmücken/ darinnen will ich allerhand wunderbare Ablauffungen der Zufälle herumdrehen: Ich will Krieg/Vermählungen/Blutvergiessen/ Freude mit unverhofften Ausgängen untereinander mischen. Es wird die eingepflantzte Eitelkeit der Menschen denen/ so es lesen/ eine Lust machen/ und werden sie desto aufmercksamer seyn/weil sie mich nicht als einen lehrenden oder ernsthafften Bestraffer werden in die Hände nehmen. Ich will die Gemüther mit unterschiedlicher Betrachtung u. gleichsam Abmahlung der Oerter weiden. Dann wil ich durch vorgestellte Gefährlichkeiten ein Mitleiden erwecken/ wie auch Furcht oder Schrecken. Weñ sie hernach gantz schüchtern gemacht sind/will ich ihre Sorgen ihnen benehmen/ u. gantz ausgeheitert alle Stürme vertreiben. Wie es mir belieben wird/so will ich bald diese lassen umkom̃en/bald andere denen tödtlichen Widerwertigkeiten entreissen/ u. ihnen davō helffen. Ich

Ich kenne die Zuneigungen unserer Landes-Leute. Ich werde sie alle an mir ziehen/ weil sie davor werden halten/ daß ich nur meinen Schertz treibe. Sie werden die Lesung meines Wercks eben so gerne vor sich nehmen/als sie einer Opera oder Fechtschule zu sehen. Nachdem ihm also eine Lust zu dergleichen Trancke gemachet worden/ so will ich heilsame Kräuter hinzufügen. Ich will Laster und Tugenden dichten/ und iedweden seinen gehörigen Lohn bestimmen. Indem sie solches lesen werden; indem sie sich darüber als über fremde Sachen erzürnen/ oder ihnen gewogen sind/ so werden sie sich selbsten antreffen/ und werden als in einem ihnen vorgehaltenen Spiegel die Gestalt und das Verdienst ihres Gerüchtes erkennen. Vielleicht schämen sie sich/ dieselbige Partie auf dem Schauplatze dieses Lebens länger zu spielen/ die man ihnen mit Recht in selbiger Comödie mitgetheilet hat. Und damit sie keine Ursache sich zu beschweren haben/ als hätte man sie durchgezogen/ so soll keines sein Ebenbild bloßer Dinges und ohne andere Lineamenten darinnen auffgestellet seyn. Dieses zu verstecken will ich genug erfinden/ welches mit denen/ so da angestochen/ gar nicht übereinkömt. Denn weil nicht nach der Pflicht eines Geschichtschreibers alles dieses abfasse/ so werde ich solche Freyheit haben. Auf diese Art werden die Laster/ nicht die Menschen beleidiget/ und niemand wird Ursach haben sich zu erzürnen/ als der die herumgenommenen schandbaren Thaten durch schimpfliche Bekäntniß sich selbst zueignet. Uberdieses

so

so will ich hier und dar Namen erdichten / damit nur die Laster und Tugenden ihre gewisse Personen haben: so daß der jenige so wohl irret/ welcher alles auf warhafftige Sachen auslegen will/als der in diesem meinem Wercke alles vor erdichtet hält.

Diese neue Art zu schreiben gefiel Antenorn sehr wohl / und rieb er gantz freudig beyde Hände/sagend : Ey / mein werthester Nicopompe, gönnet dem gemeinen Wesen diese Arbeit. Wenn ihr euch und diese Zeit betrachtet / darinnen wir leben/so seyd ihr gäntzlich dazu verbunden ; dieses Buch wird bey der Nach-Welt auch beliebt bleiben/und seinem ruhmes-vollen Verfasser einen grossen Nahmen machen. Es ist aber ein ausbündiger Nutzen/ der Boshafftigen ihre schlimmen Räncke also an den Tag zu legen/ und wider sie die Redlichkeit zu waffnen. Nicopompus antwortete hierauf. Und ihr/würdigster Priester/verbindet mich sehr / daß ihr dieser meiner Begierde Beyfall gebet. Ich will auf euer Anstifften dieses zu Wercke bringen. Indem die Sache noch neu ist/und das Gemüthe darauf erpicht/ so will ich den mit Poetischen Regungen gantz aufgebrachte Geist frey heraus lassen. Ich wil eine Fabel zusamen fügen/und will weder euch/Gelanor,noch Poliarchum darinen vergessen. Nachdem er solches versprochen/ so hatte er kaum/damit ihm dieser von den Göttern eingegebene Trieb nicht vergienge / so viel Gedult/ als er in das Losament kam/biß das Nachtessen vorüber/da er denn das Schreibegeräthe foderte / und anhub einen gar nützlichen Roman zu verfertigen.

Dieses alles war Gelanorn nicht unangenehme: Denn was würde Nicopompus anders / als was höchstrühmlich / von Poliarcho in solches Buch bringen / indem er von langen Zeiten her dessen Freund / und auf Lycogenem im geringsten nicht zu sprechen.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Den folgenden Tag reiset Hierolander **mit** Gelanorn **nach** Epeircten. Gelanor **wird bey dem Könige zur Audientz gelassen / und überreichet den Brief / welchen** Lycogenes **an** Poliarchum **geschrieben. Nachdem die böse That durch** Cleobuli **klugen Rath entdecket worden / so werden** Oloodemus **und** Eristhenes **mit Gifft hingerichtet. Worüber** Lycogenes **zum Waffen greiffet.**

Nachdem Hierolander den andern Morgen sehr glücklich sein Opfer vollbracht / so verließ er Nicopompum bey Antenorn im Tempel / indem selbiger noch länger da verziehen wolte / er aber reisete unter Gelanors Begleitung nach Epeircte. Wie er nun der Printzeßin gantz frölich eröffnet / daß Apollo durch das köstlichste Eingeweide des Opfer-Viehes eitel Glück prophezeye / so setzete er hinzu / es wäre des Poliarchi Freygelassener in der Thür des Tempels ihm begegnet / und bereits

itzo

itzo in der Stadt; wuste aber nicht / was vor starcke Regungen er durch diese Botschafft in Argenis Gemüth erweckete. Selbige muthmassete leicht / daß die Götter durch so glücklich opfern die Ankunfft des Gelanors gebilliget / hub aber bey gantz schüchterner Freude jähling an zu zweifeln: Ob Gelanor ohne seinen Herrn dem Poliarcho angekommen? Oder ob wohl derselbe wo sich verborgen aufhielt / und eine heimliche Unterredung verlangete? Doch vermeinete sie zum wenigsten von Gelanorn zu hören / wo er itzo wäre; wie er sich befände; was er von ihr verlange / daß sie thun solte / oder er selbst vorhätte? Gelanor war seines Orts eben so wohl begierig / mit ihr zu sprechen. Allein da er ohngefehr dem Eurymedes zu Gesichte kam / und nicht leugnen kunte / daß er an den König abgeschicket worden / so wurde er alsobald vor selbigen geführet / da er denn / wie es sich geziemete / weder mit erschrockener noch trotziger Gebehrde dieses wenige redete: Eurer Majestät lässet sich Poliarchus in tieffster Ehrerbietung empfehlen / und hat diesen Brief / welchen Lycogenes an ihn geschrieben / fürnehmlich darum an Eure Majestät senden wollen / daß dieselben nicht meynen sollen / als wisse er nicht / oder als ob er gläube / was von des Königes Anschlägen ihm hinterbracht wird. Damit übergab er den Brief / welchen der König aufmercksam durchlase / und durch die neue Bosheit der schändlichen Verleumdung sehr bewogen / diesen Brief mit dem dazu gefoderten Cleobulo und Eurymede überle-

 gete /

gete/diese aber nichts anders zu sagen wusten / als daß es eine schwere und gefährliche Sache wäre. Es hätte ihnen niemahls etwas verwirrter geschienen. Weil auch Gelanor selbst weder mit Bitten/ und darauf fast mit Drohungen versuchet/etwas entdecken wolte/ (und was kunte er auch sagen/) dadurch man hinter Lycogenis seinen Betrug kommen können. Er brachte das vor/wie die Sache sich an sich selbst verhielt: Es wäre dieses Schreiben unter eines erschlagenen Sachen gefunden worden/ die man ihm ausgezogen: mehr wiste er und auch Poliarchus nicht. Da denn der König anhub: Und ich kan in dieser Finsterniß gleichfals nichts erkennen/Gelanor. Argenis hat auf meinen Befehl ein Armband Poliarchum gesendet/ und ist Timonides abgeschicket worden / solches ihm zu überbringen. Aber von dem Giffte weiß ich nichts/ und kan auch nicht aussinnen / woher daß Lycogenes von dem Armbande etwas wisse. Behaltet diese Sache bey euch / damit niemand erfahre / was ihr bey mir gemacht habt. Denen Göttern und mir wird es angelegen seyn / daß die geheimen Schelmstücke der Feinde an das Tageslicht gebracht werden. Wie nun Seine Majestät weiter fragte / wo er Poliarchum und Timonidem gelassen hätte? so gab hierauf Gelanor zur Antwort/ daß Poliarchus weder Timonidem noch das Armband gesehen hätte. Es wäre aber sein Herr / nachdem er von Rhegio abgereiset durch Sturm bald hier bald dort hin auf der See getrieben worden.

Wie

Wie er vom Könige beurlaubet worden/ begab er sich zu der Printzeßin ihrer Hofmeisterin Selenissa, und da er Gelegenheit ersahe/ so überreichete er der Argenis die an sie gestellte Schreiben; eröffnete auch sonst alles das jenige/was ihm Poliarchus anbefohlen. Er wär in Africa, und würde daselbst verbleiben/ biß daß sie gemeldet/ was vornehmlich ihnen beyderseits am nützlichsten annoch wäre. Hätte man Waffen von nöthen/ so wolle er nicht wiederum alleine/ oder als eine Privat-Person in Sicilien kommen. Wisten aber die Printzeßin einen beqvemern Vorschlag/ so solten sie kein Bedencken nehmen/ alles/ was ihr am rathsamsten dünckete/ zu befehlen. Indeß möchten doch ihre Hoheit das Gedächtniß ihrer getroffenen Verbindung durch keine Abwesenheit verlöschen lassen/ und würde er vor ein starckes Unterpfand ihrer beständigen Liebe annehmen/wenn sie ihm vertraulich benachrichtigen wolte/ ob des Lycogenis Warnung an ihm aufrichtig und von nöthen wäre. Die Besorgung des Poliarchi und daß ihr Königlicher Herr Vater so unverdienter Weise sich dergleichen schimpfliche Sache solte lassen nachsagen/gieng der Printzeßin sehr zu Hertzen/ sie betheuerte demnach hoch/ daß keine solche böse That von dem Könige iemahls herkäme; und Poliarchus versündige sich fast/ daß er dergleichen Verdacht haben dürffte/ wenn der König solche geheime Nachstellungen vornehmen wolte/ daß sie solte in deren Ausforschung und Bericht an ihn langsamer als Lycogenes seyn. Da aber Gelanor von Poliarchi seinen

Gefährlichkeiten erzehlete/wie er nach verlohrnem Schiffe auf dem Felsen sein Leben erhalten; wie er hernach/als ihm die See-Räuber Hülffe geleistet/fast dem Tode näher/als mitten im Schiffbruche gewesen/so kunte sie diese Vorstellung der grossen Gefahr nicht ausstehen/und befahl Gelanorn bald davon aufzuhören/bald geboth sie ihm denn/daß er fortreden solte/und erschrack bey iedweden Worte/als ob sie bey diesen Widerwertigkeiten zugegen wäre/oder daß die Gefahr noch nicht überstanden.

Der König stund indeß annoch in grossen Sorgen/und nachdem er das Armband samt Lycogene und dem Giffte immer in den Gedancken behielt/so hatte man zwey Tage diese Sache untersuchet/als eben Arsidas und Timonides, wieder nach Hofe kamen/und was sie von Poliarchi Schiffbruche gläubeten/wolten kunt machen. Da sie nun auch davor hielten/es wäre Gelanor mit Poliarcho zugleich umgekommen/so waren sie hefftig erstaunet/da sie ihn als noch lebendig ansichtig worden; Es hatte demnach der König so fort Befehl gegeben/sie vor ihn zu fodern/damit man von ihnen hören möchte/was sie zu diesem des Lycogenis Brief zu sagen hätten. Es war auch die Printzeßin zugegen/und nebst Cleobulo Eurymedes. Wie sie von ihren Verrichtungen angehoben/so brachten sie zuförderst die Kapsel vor/worinnen das Armband/als die Materie so vieler seltzamen Zufälle/verwahret lage.

Sie berichten / daß Poliarchus sich schon von Arsida hinweg begeben/ ehe daß Timonides angekommen/und durch scheinbare Gründe berücket/ (sagten sie) haben wir ihn schon als einen im Schiffbruche untergegangenen beweinet; als Gelanor uns allhier die verlohrne Hoffnung wiedergab/ und versicherte / daß sein Herr nicht nur lebe/ sondern auch gantz frisch und gesund sey. Auff diesen Vortrag gab ihnen der König des Lycogenis Brief zu lesen. Wie nun diese darüber sehr betroffen sich erzeigeten / sanne Cleobulus dieser Sache scharffsinniger nach / und hub an: Wir wollen doch zusehen / ob das Armband annoch reine sey / und ob solches selbst bey unvergiffteter gewürckter Seide / darauff es geheffter/ die Lügen widerlege? Oder ob es mit tödtlichen Säfften inficiret zu dieser Lästerung Anlaß gegeben? Indem sie nun Solches handthieren/und seine Knoten mit Nadeln von einander beugen/ so wurden sie so fort auff dem seidenen Bande gewahr / auff welches die Edelsteine mit silbernen Faden gehefftet / daß mit ungleicher Farbe das grünlichte Gifft mit kleinen Fleckchen hier und dar sich zeigete. Wie man nun solches innen wurde/ sagte Cleobulus: Was ist dieses anders/ als das Gifft / von dem Lycogenes meldet. Allein wir müssen es nun heraus bringen/ durch wessen Boßheit dieses Geschenck tödtlich gemacht worden. Man gebe meinen Muthmassungen niemahls glauben / gnädigster König / wenn nicht diese

schlimme That durch Lycogenem und seinen Anhang verübet worden. Denn Eristhenes, welchen Eure Majestät itzo im Gefängniß halten/ und der ihr Reichs-Schatzmeister ist/ hat dieses Armband bey sich gehabt: Und warum wolten sie nicht vermeinen/ daß entweder durch schlaues Nachsinnen/ oder durch Verrätherey Eurer Majestät Bedienten/ diese Bösewichte gewust/ daß dieses Præsent vor Polyarchum bestimmet sey; also sie solches Armband vergifftet/ und ihm das Leben/ oder Eurer Majestät dero guten Nahmen rauben wollen. Allein durch der Götter Versehung ist alles wohl abgelauffen. Die Gottlosen werden unter ihrer eigenen Bosheit erliegen. Oloodemum und Eristhenem, deren Untergang des Reichs Wohlfart erfodert/ haben zwar Eure Majestät aus vielen heimlichen Verbrechen schuldig: allein bißhero hat es nicht glücken wollen/ daß man sie eines öffentlichen Bubenstücks/ und das bey dem Volcke ihre Verurtheilung rechtfertigte/ überführen können. Wenn man aber nun diese schändliche That wird auff sie bringen/ so wird niemand zu finden seyn/ durch dessen Beyfall sie nicht solten verdammet werden. Der König gab Cleobulo Befehl/ das jenige vollends heraus zu locken/ was er so klüglich gemuthmasset/ und daß er die Verbrecher befragen solte. Dieser wendete vor/ daß alles von Eurymede weit füglicher geschehen könte/ und gab kurtze Anweisung/ wie man alles müste angreiffen.

Eury-

Eurymedes wolte sich dem Königlichen Gebote nicht entziehen / begab sich demnach in das Gefängniß/ worinnen Eristhenes verwahret wurde / und wie Cleobolus ihn wohl unterrichtet / so stellete er sich gleich beym Eintrit höchstbetrübt und zugleich eifrig / also anhebend: Nun Eristhenes, so habt ihr doch endlich über Poliarchum den Sieg davon getragen. Das ihm berührte Armband / welches ihr mit tödtlichen Säfften angefeuchtet / hat ihn hingeopffert. Werdet ihr denn nun auch / wie es Oloodemus machet / euch dieses noch vor einen Ruhm halten / daß ihr zu einer solchen Frevelthat euren schlimmen Fleiß angewendet. Auff diese Anrede war Eristhenes als durch einen jählingen Sturm stutzig gemacht / und wuste nicht / was er reden solte. Er hörete / daß Poliarchus todt / wovon dann seine Hoffnung gar nicht abgienge. Nun aber wurde sein Gewissen bey vorgeworffener Frevelthat rege. Und was solte er noch lange viel verbergen / wenn Oloodemus (denn also gab Eurymedes erdichtend vor) die Vergifftung bereits bekannt hatte. Es wurde ihm auch zu einer weiteren Entschliessung oder sich recht zu fassen / Zeit gelassen. Demnach so meinete er / daß ihm nur / weil ohnediß alles schon verlohren gieng / noch dieses übrig / daß er nicht schläfrig zauderte / oder bey vergeblicher Leugnung der That schien / daß er sich dessen schäme / was er nicht bekennen wolte. Als demnach Eurymedes auf ihn noch weiter hinein drang / so hub er an: es ist alles gut. Das Verhängniß mag nun über mich beschliessen / was es will;

 mir

Mir ist es Vergnügung genung / daß ich Poliarchum den Feind Siciliens überlebet. Auff dieses Drunge der listige Eurymedes, gleichsam wäre ihm bereits alles bekandt / weiter mit einer klugen Art in ihre Anschläge hinein: Und war ihm zuletzt Lycogenis Treulosigkeit vor / welcher durch die an Poliarchum geschriebene Brieffe dem unschuldigen König diese schändliche That auf den Halß bürdete / die doch er Lycogenes, angestellet: und da Eristhenes diesen Betrug durch ein freches Lächeln geständig war / so machete sich Eurymides von ihm wieder zum Könige / dem er dann nicht ohne Schrecken hinterbrachte / was der Verhafftete gestanden. Nun wäre noch übrig / daß Oloodemus durch gleichmäßige Anzeigung sich verdammete. Wie dieses Verbrechen so glücklich heraus gebracht / so war Meleander gantz froh / lobte Eurimedem wegen seiner Verschlagenheit / und schickte denselben zu Oloodemo. Allein der hatte den Verstand besser beysammen / lehnete also mit verstellten Entsetzen die Beschuldigung des Vergifftens als eine unerhörte That von sich / und wie er darüber gefraget wurde / so wuste er selbst tausend Fragen dagegen zu thun. Wie man nun ihm sagte / daß Eristhenes ja schon solchen Frevel bekant / so vermeinete er / dieses wäre nur eine aufgestellte Falle / und sagte: Er wolle nimmermehr glauben / daß Eristhenes mit einer so schändlichen That sich beflecket hätte / und solte es ja geschehen seyn / so wisse doch er nichts davon. Wie nun

nichts

nichts verfangen wolte / so überwande doch Eurymedes dessen halsstarriges Leugnen durch einen klugen Rath. Er stellete Oloodemum an einen verborgenen Ort, wo er doch Eristhenem kunte reden hören / mit dem er deß den vorgeführten Discurs von neuen anhub. Und Eristhenes zu Erweisung seines standhafften Gemüths leugnete weder sein eigen / noch seiner Gesellen ihr Verbrechen: biß daß er endlich Oloodemi seine Gedult dermassen ermüdete / daß er jähling auffschrie: O du einfältiger Eristhenes, und der du ein Verräther deiner Freunde worden. Darauff riß er die Teppichte auff / hinter denen er stand / und nennete ihn den allgemeinen Verderb der Seinigen / auch daß er allein einen solchen Untergang verdienete / welchen er vielen zuwege gebracht hätte. Eristhenes wurde zu langsam innen / daß er von Eurymede hintergangen worden; und daß Oloodemus von diesem Verbrechen / darinen sie zusammen begriffen / vorhero gar nichts bekannt hätte. Demnach bemühete er sich / so gut es die Zeit und sein Schmertz wolte zulassen / gegen Oloodemum sein Versehen zu entschuldigen. Allein da nun die gantze Sache zur Gnüge erkundiget / u. tüchtige Zeugen dazu genommen waren / so wurde sie wieder von einander gethan u. ins Gefängniß gestecket / den folgenden Tag aber vors Gerichte gezogen: damit wenn nicht bey Gegenwart des Volcks der Proceß gegen sie angestellet worden / der Verbrecher ihre Clienten und Anhang möchten schmählig ausbringen / als

als hätte man gegen sie unrechtmäßiger Weise verfahren. Ob nun wohl der König der Bürgerschafft in Epeirete trauete/ so wurde doch zu Verwahrung dieser Ubelthäter die Leibwacht auff dem Marckt herum postiret. Und ihre Verantwortung geschahe von einer solchen Bühne herab/ daher sie leicht / wenn ja ein Aufflauff entstehen sollen/ hätten in das Schloß können zurück geführet/ und wieder ins Gefängniß gebracht werden. Das Volck / so durch den Herold zusammen geruffen worden / kam in grosser Menge auff den Marckt: und fing der Königliche Fiscal folgender massen an zu reden: Es wäre dem Volcke bekannt / wie inniglich seine Majestät selbiges liebe; Hingegen zweifele der König an ihrer unterthänigsten Liebe und Treue gleichfalls im geringsten nicht. Ob er demnach schon Oloodemum und Eristhenem, welche sich durch viele Verbrechen an seiner Majestät vergriffen / hätte mit gutem Recht vor sich verurtheilen können/ so habe er doch die Sache an die öffentlichen Richter gelangen lassen/ daß er durch seine treuen Bürger ihr verdientes Urtheil fällen und sich gerochen sehen wolte. Sie möchten anhören / was sie zu ihrer Vertheidigung würden vorwenden; und das Volck könte durch allgemeinen Zuruff denen Richtern eröffnen / was sie vor eine Sentenz verdienet. Es waren dreyssig Personen / so das peinliche Gerichte hegeten/ vor die Oloodemus und Eristhenes gefüh-

ret

ret wurden / und trug der Ankläger mit kurtzen ihre bösen Thaten vor / womit sie sich an dem König versündiget / wie offt sie die Treue gebrochen / und mit denen Feinden seiner Majestät geheime Rathschläge gepflogen. Noch härter war der Punct wegen der Vergifftung / und wie sie diese Schandthat dem König hätten wollen unverantwortlich auffbürden. Wie er nun der Verbrecher eigen Bekentniß / Zeugen / und Brieffe hervor brachte / so bewog er das Volck zu Epeircte zu solcher Erbitterung / daß die meisten ohne Erwartung ferneres Urtheils schryen / man sollet sie steinigen. Allein der Ankläger ersuchte das Volck / von ihrer Hitze abzustehen / biß daß die Richter ihre Stimmen gegeben. Es wäre viel daran gelegen / daß sie sich öffentlich verantworteten. Sie würden mehr durch ihre Reden und erschrocknes böses Gewissen sich verrathen / als er durch seine Anklage ihre Frevelthaten rege gemacht. Es würde auch ihnen / wenn sie es verlangeten / vom Könige verstattet / daß sie doppeltes Wasser zu ihrer Vertheidigung nähmen. Damit foderte er die beyden Schuldigen auff / daß sie sich möchten verantworten. Allein diese / wie er gemuthmasset hatte / stocketen wegen Ungerechtigkeit ihrer Sache / und kunten nichts zu

ihrer

ihrer Rechtfertigung vorbringen. Das Verbrechen vermochten sie nicht abzulehnen / und das erzürnte Volck kunte auch nicht versöhnet werden. Die Richter warffen darauff ihre Stimmen auff kleinen Scherben in den Topff / und da man sie herauszohe / waren sie alle schwartz bemercket / und die Beklagten verurtheilet / daß sie das Leben verbrochen.

Damit wurden sie alsobald ins Gefängniß gezogen / damit sie als der Vergifftung überwiesene durch Gifft hingerichtet würden. Daselbst bedieneten sie sich der unseligen und letzten Freyheit / welche bey ihrem Untergange ihnen noch die Gesetze erlaubeten. Demnach verfluchten sie den König: ruffeten Lycogenem um Rache an: Verehreten die unterirrdischen Götter / daß die Feinde / so noch zu schlimmern Tode auffgehaben würden / möchten dieses ihr Lebens-Ende ihnen mißgönnen. Indeß war der Todt-Becher schon verhanden / welchen zuerst Oloodemus aus des Henckers Händen risse / und anhub: auff dann / laß uns Meleandro eines zutrincken. Wir zwar kommen aller Marter loß / und werden ihn ehe durch unsern Todt unterdrücken / als er vermeinet / uns Lebende auffgerieben zu haben. Wie er dieses gesaget / soff er geschwind den gantzen Becher aus. Wie nun solcher von neuem eingeschencket Eristheni gereichet wurde / so runtzelte dieser die Stirne / und indem er sich umsahe / fragte er: Wer wird doch meine Freunde erinnern / was sie Meleandro schuldig seynd?

seynd? Nachdem auch dieser das Gifft ausgetruncken / so wurden beyde von dem Hencker ermahnet / sie möchten / so weit es der Raum des Gefängnisses zuließ / hin und her starck spatzieren / damit das Gifft desto leichter die Adern durchstrich / und sie mit desto geringern Qvälen stürben. Als sie folgten / so [illegible]en ihnen kurtz darauff die Füsse kalt und legten [illegible] sich auffs Bette: allda stiegen die Nebel des Gifftes ihnen in Kopff / und kam sie ein Schlaff an / also daß sie ohne Verstand sochteten / biß daß die Hüfften schon erstorben / und sie / als ob sie von etwas gestochen würden / die tödtliche Gewalt mercken ließen / wie solche in die edelsten Lebens-Theile hinein dringe; Worauff sie nicht lange hernach verschieden. Es wurden gleich eine und andere Verse von der Fertigkeit der Poeten wegen dieser Hinrichtung ans Licht gebracht / darunter einige mit knechtischer Verwegenheit die zur Strafe gezogenen allzuhart durchnahmen: andere aber die bereits Abgethanen zur Reue ermahneten / als ob es noch Zeit wäre / von Frevel abzustehen; und von ihrem bereits erfolgten Untergange zu langsam prophezeyeten. Diejenigen mißfielen am wenigsten / welche mehr den Ehrgeitz / als die Verbrecher selbst / folgender massen bemercketen:

So ist dir / Ehrsucht / heut durch tödtliches Geschicke
Das Opfer / welches dir gebühret / recht gebracht.

Nun lege Drohungen / weil du versöhnt/
zurücke/
Und man durch theures Blut dich
endlich satt gemacht.
Gib uns den Frieden doch nach innerli-
chen Kriegen/
Ach / du hast allzu oft von unsres
Volcks Verlust
Des Pluto Sitz erfüllt; dieweil es dein
Vergnügen/
Die Reiche zu verheeren/ und mit er-
grimmter Brust
Nur Streit zu richten an: Bey deinen
ersten Schaaren
Sieht man gebrochnen Eid gleich an
der Spitze stehn:
Dann will Verachtung sich der Götter
mit ihm paaren/
Und Hoffnung / welche mag in keinen
Grentzen gehn.
Drauff fallen Furien mit rasend tollen
Flammen
In die Gemüther ein / die du gebun-
den hast:
Da hält kein Eidschwur nicht die theure
Pflicht beysammen/
Die man dem Scepter schwert. Da
wird nicht Scheu gefast
Die Ehr und Redlichkeit gantz boßhafft
zu verletzen

Man

Man dringt verblendet fort / und fällt
stets ärger nein
In äusserste Gefahr. Man sieht nur
Schwerter wetzen
Die von vergoßnem Blut gantz naß und
rauchend seyn.
Es brennen hier und dort die armen Bauer-
Hütten/
Und manch Unschuldiges/das wird dabey
ermordt/
Was recht und löblich heist / wird denn gar
nicht gelitten:
Der armen Kinder Schaar muß unver-
schuldet fort
In strenge Dienstbarkeit: Was aber soll es
heissen?
Warum empöhrt man sich in solcher Ra-
serey?
Sich vom gerechten Joch der Herrschafft
loßzureissen/
Und daß das Vaterland von uns verwü-
stet sey.
Daß man betreten will unfruchtbare Rui-
nen/
Wo itzo Städte stehn: daß man so man-
che Nacht
Will der zu bangen Furcht gleich einem
Sclaven dienen:
Denn da wird keine Zeit in rechter Ruh
vollbracht/

Wo solche Bosheit wohnt. So bald von
euren Händen
Der euch versagte Lohn wurd kühnlich
angerührt/
So bald sah man zu euch die schwere Ra-
che wenden/
Und euer Glückstag ward verkehrt in
Nacht gespührt.

Indem aber dem Könige wohl wissend / wie Lycogenes mit nicht geringem Nachdruck ihm auff dem Halse säß / so schickete er selbigen Tag / als die Verurtheileten hingerichtet wurden / Eurymedem mit einiger Reuterey ab / ob er ihn vielleicht überraschen könte. Denn nach Eristhenis und Oloodemi geschehenem Verhafft hatte Lycogenes noch nicht öffentlich den Krieg wieder angehoben: indeß er zwar seine eigene Sicherheit durch eine starcke Leib-Wacht zu erhalten getrachtet: Doch gab er noch immer Hoffnung des Vertragens von sich; damit er entweder unter dieser Anstellung / als wolte er neues Bündniß schliessen / dem Könige die Gefangenen wieder abpracticirete / oder als einen unversöhnlichen Tyrannen mit Lästerungen durchzöhe und verhaßt machete. Und damit man desto stärcker glauben solte / daß er mit Ernst den Frieden suche / so ermahnete er Dunalbium in Briefen / daß doch dieser den König von allen hitzigen Entschliessungen möchte abwenden; und Seine Majestät die Gefangenen loß lassen/
auch

auch was etwan vor Verdacht oder Haß wider sie vorhanden / der allgemeinen Ruhe zu Liebe ablegen. Indem nun Dunalbius sich stellete / als traue er solchem Schreiben vollkommen / und schicke sich dazu / was ihm anvertrauet / bey dem Könige zu handeln / so betrog er Lycogenem mit seiner eigenen List. Denn indem dieser noch immer gedachte / den König einzuwiegen / und seine Freunde von den Banden loßzubringen / so zauderte er so lange / daß immittelst Meleander Lufft bekam / seine eigene Sachen wohl einzurichten. Als aber Lycogenem zu fangen der König einige Reuterey aussendete / so mangelte es nicht an einigen der Mitverschwornen / welche noch vor des Eurymedis Ankunfft zu ihm kamen / und ihn warneten / in welcher Gefahr er wäre / auch daß zugleich die beyden in Verhafft gewesenen durch Gifft zum Tode gebracht worden. Es ward eben die Abend-Tafel gehalten / und viel von seinen Officirern bey ihm zu Gaste: da er denn zu ihnen also anhub: Meinet nicht / wertheste Cameraden / daß ihr vergebens zusammen gekommen: Wir haben Eristhenis und Oloodemi Trauer-Mahl verzehret. Durch des Meleandri Grausamkeit seynd sie getödtet / und / wo ihr mir nicht beyspringet / so wird eben ein solcher Sturm mich dahin reissen. Des Tyrannen seine Mord-Gesellen seynd schon fast vor der Thür / welche Befehl haben / mich umzubringen. Wie man hernach mit euch / und mit allen ehrlichen Bürgern wird umspringen / daran vermeine ich wird nie-

mand zweifeln. Läßt er Fürsten mit solcher Kühnheit ermorden / wer wolte muthmassen / daß er gegen andere bescheidener verfahren würde? Ich muntre euch nicht zu meiner Wohlfart auff / meine rechtschaffenen Geferthen / wenn nicht ihr gewiß davor haltet / daß sie mit der eurigen verbunden sey. Damit sprang er von seinem Polster auf. Die übrigen stiessen gleichfalls die Teller von sich/ und lieffen nach dem Gewehr. Das gantze Haus wimmelte von der Beschäfftigung so vieler Soldaten / die so wohl ihrentwegen als vor ihren General besorget. Es wurden alsobald welche beordert / daß sie aus dem nähesten Flecken mehr Volck herzu holeten; viele wurden unter des Menocriti Anführung zusammen gebracht / welche Eurymedi solten entgegen rücken; und / nachdem sie in einem beqvemen Thale sich versteckt / ihn unvermuthet / und wenn er von der Reise müde wär / überfallen. Aber es war ein gar verwirrter Scharmützel: Denn / ehe noch des Lycogenis Leute sich verborgen / so kam Eurymedes angezogen / und hatte sich selbst an diesem Orte zu keinem Gefechte fertig gemacht. Doch stritte man auff beyden Seiten recht mannhafft: und sonderlich knirschete Eurymedes aus Verdruß / daß der gewarnete Lycogenes nicht hatte können ertappet werden. Im übrigen / ob es schon in Feindes Lande war / und er an der Anzahl weit schwächer / (denn als Lycogenes das Gethöne des Streits hörete / schickete er alle/ die er noch bey

sich hatte / zum (Entsatz des Menocriti nach /) so wolte er doch nicht durch öffentliche Flucht entrinnen. Und weil er sich allgemach zurück zohe/ verfolgeten ihn des Lycogenis Partie dennoch nicht. Es sey nun/ daß sie sich eines Hinterhalts der Königlichen Trouppen besorgeten / oder / weil es anhub finster zu werden / sie nicht rathsam befunden/nachzusetzen.

Bey diesem nächtlichen Scharmützel blieben wenig: doch schien Lycogenes den Sieg davon gebracht zu haben; und / weil er über den Muth seiner Soldaten sich eine grosse Freude machete/ so berieff er von allen Enden seine Freunde zusammen. Er theilete die in Vorrath angeschafften Waffen denen Zulauffenden aus/und schrieb auff einerley Art an alle Stadt-Räthe und Bürgerschafften / daß sie ihm / als dem Vertheydiger der allgemeinen Freyheit möchten beystehen. Da denn nicht langsam von dem frommen Könige auch die jenigen selbst abfielen / die unter seiner Gütigkeit waren in die Höhe gekommen: Und gab Meleander denen Menschen ein Exempel / daß auch die herrlichste Tugend an einem Fürsten verachtet werde / wenn nicht derselbe vor tapfer und behertzt dabey gehalten wird; und daß keine Fürsten mit mehrerer Treue von ihren Unterthanen geliebet werden/ als die da auch verdienen/daß man selbige fürchte. Sicilien stellete aller Welt eine traurige Schau-Bühne vor. Die Religion war verjaget; die Rechte lagen; die Strassen waren unsicher; die Häuser und Flecken hier und dar

mit Rauberey/ Mord und Brande geschändet. Alleine glänꜩeten in den verödeten Feldern die auffgeschlagenen Lager. Und das blinde Volck merckete bey der ersten Wuth nicht / daß es unter einer gantzen Schaar Tyrannen weit mehr leiden muste / als was es zu rächen gesonnen / dadurch sichs von Meleandro zur Ungebühr gedruckt zu seyn vermeinete. Wurd also Verräther an sich selbst / und der Verrätherey ihr Lohn. Doch hatte diese Fluth der Auffruhr nicht allesamt mit fortgerissen. Ausser Epeircten hatte noch die Ehrerbietung gegen den König vier Städte in schuldiger Treue erhalten / Messanam, Panormum, Catanam, und die mitten in der Insul liegende Stadt Ennam.

Lycogenes gebrauchte sich nun schon der Königlichen Hoheit und Zeichen: nur allein des Nahmens schonete er noch. Wenn er zur Tafel saß/ sahe man ihn auff einem Königlichen Stuhle. Im Lager gieng er in Purpur gekleidet / und überall hatte er den Degen an der Seiten. Er führete sich dabey ungemein freundlich oder strenge auff/ damit er die Widerspenstigen entweder an sich behielte oder schreckete. Meleander feyerte gleichfalls nicht / und brachte durch geschwinde Musterungen viel Volck zusammen. Epeircte, welches mit Proviant und herrlicher Besatzung und Schantzen versehen/wurd dazu erwehlet/daß man daraus Succurs holen/ und sich auch dahin retiriren solte. Die jenigen Galeeren / welche noch unter Köni-

Königlicher Devotion geblieben / wurden in selbigen Hafen geführet. Er selbst wurde beydes aus eigener guter Natur-Art / und da ihn die Noth drängete / viel emsiger auff den Dienst der Götter. Und weil die Unbilligkeit des Auffruhres durch Sicilien als eine Seuche streiffete / so schlug er selbst / das Jahr zu bemercken / in die Wand des Tempels einen Nagel ein / als ob mehr das Verhängniß und die Thorheit / als vorgesetzte Boßheit sie zu solcher Rebellion antriebe. Also hoffete er / daß die Gemüther wieder könten zur Vernunfft gebracht werden / welche die Tollheit entrissen hatte. Damit auch dieses Gifft nicht sein eigen Kriegsvolck ansteckete / so wurde von ihm beliebet / die Armee zu mustern. Demnach erhub er sich in das erste Lager; denn die Soldaten sich unter Epeircte gesetzet / und von dar heraus begab er sich mit denen Obristen und Hauptleuten / auch denen Bildnissen der Götter in das Feld / woselbst der alles zurichtende Priester den Altar zun Opfern ausrüstete. Die gantze Armee stund in der Parade, und hatte sich zu diesem heiligen Wercke mit Kräntzen geschmücket. Auch waren ihre Spieße und Wurff-Pfeile mit Laub-Werck umwunden. Immittelst wurden die mit aller Pracht ausgezierten Opfer / ein Stier / ein Bock / und ein Widder / unter gewöhnlichem Gebeth dreymahl von denen hochgegürteten Priestern um das Kriegesheer herum geführet zun Altären gebracht. Der König selbst hielt darauff

unter Anruffung der Götter einen Umgang: Sie möchten dem Theile, so das beste Recht hätte, beystehen / und wann sie bißanhero nicht gewogen gewesen / nunmehro gebührend versöhnet sich wieder zu ihm wenden. Seine Armee möchte frisch und gesund verbleiben: Den Feinden aber die Kräffte / der Muth / und aller Rath entfallen. Würden sie mit Beystand / Heil und Sieg / ihm helffen / so wolte er Jovi dem Erhalter / Marti, und Minervæ, und allen himmlischen Göttern / so viel den Krieg oder Frieden in ihrer Obsicht haben / von der Beuthe der Feinde einen Tempel bauen. Es solten auch jährliche Spiele angestellet werden / auff deren ausgetheilte Schau-Pfennige diese der Götter Sicilien zugewendete Wohlthaten solten gepräget seyn. Unter diesen Gelübden wurden die Opfer geschlachtet; und man ließ zu dem noch schlagenden Eingeweide die Zeichendeuter treten. Wie nun dieser die Leber vollkommen gut befand / iedoch / daß sie in starcke Haut eingewickelt war / so sagte er / daß zwar die Eingeweide gantz richtig / und dadurch eine grosse Glückseligkeit angezeiget würde / doch wäre solche langsam / ehe man sie erhielt / und dürffte viel Arbeit kosten. Darauff hielten die Regimenter ein Spiegel-Fechten / schwenckten / als ob die Feinde zugegen / ihre Spieße; und nachdem sie auff einander verstellter Weise troffen / so begaben sie sich nach ohne Schaden geendetem Scharmützel / wieder in das Lager.

Das

Das XI. Capitul.

Inhalt.

Archombrotus bringet einen ruhmräthigen Mathematicum in die Königliche Burg. Allein Nicopompus widerleget mit gewöhnlichen Schertzen vor dem Könige seine Gründe/ und daß dessen Wissenschafft/ das Zukünfftige aus dem Gestirne zu weissagen/ gantz unrichtig sey.

Allein Meleander vollbrachte die übrige Zeit des Tages mit fast gleichen Beschäfftigungen als er ihn angefangen. Denn ein aus Assyrien bürtiger Fremdling zohe unter dem Vorwand herum/ daß er bey mancherley Nationen wolte Wissenschafften suchen: in der That aber die Seinige sehen zu lassen. Dieser hielt sich dazumahl in Sicilien auff/ und weil er etwas in der Stern-Kunst und Nativität-Stellen gethan/ so verkauffte er die Eitelkeit seiner Weißheit/ wenn iemand wolte aus vergeblicher Leichtgläubigkeit wissen/ was aus dem Gestirne einem Lebenden oder Sterbenden vor Glück bevorstünde. Es war noch keine Lebens-Straffe darauff gesetzet/ daß man aus solchem Aberglauben/ so von den Sternen genommen wurde/ selbst das bevorstehende Glück grosser Herren ersehen wolte. Wie nun dieser seine fast göttliche Wissenschafft trefflich herausstrich/ und bey vielen log/ wie alles richtig und ohnfehlbar einträff:

Wie offt er nicht vergebens ein Glück oder Unglück zuvor verkündiget; wie viele auch solches Verhängniß nicht ungestrafft verlachet/ noch ohne Grund sich davor gefürchtet/ so truge es sich zu/ daß das Gerüchte von ihm Archombroto zu Ohren kam. Wie er nun zu ihm geholet ward/ und weitläufftig diese Macht des Einflußes der Sternen bey demselben heraus gestrichen/ so bewog er ihn/ als einen jungen und verliebten Herrn dermassen/ daß er Lust hatte zu erforschen/ wie es noch mit seinem Verlangen ablauffen würde. Der Chaldäer versicherte/ er wolte alles treulich eröffnen/ was die Gestirne andeuteten. Allein/ hub er an/ warum bekümmert man sich nur um diese Erfahrung des Zukünfftigen wegen seiner Privat-Angelegenheiten? Warum giebt nicht der König Befehl/ daß man erforsche nach angeschaueten Lauffe des Himmels/ ob das Verhängniß vor ihn/ oder vor seine Feinde streite? Diese Rede brachte Archombrotum dazu/ daß er solches dem Könige vortrug/ und dieser den Chaldäer ließ vor sich kommen/ eine so grosse Hoffnung auff ihn/ als ein Oracul, setzend. Der Nativität-Steller/ der einen reichen Recompens sich vermuthete/ und sich mehr Gutes/ als dem Könige selbst/ aus dieser seiner Verrichtung versprach/ fand sich auff der Burg ein/ und da er gefraget wurde/ durch welche Wissenschafft und Gottheit er seine Augen in die Dunckelheit künfftiger Zufälle schicken könte/ hub folgender massen seine Rede an: Es trei-

treibet uns nicht der jenige Geist zum wahrsagen / allergnädigster König / welchen andere aus denen Klüfften der Erde hervor locken / und durch göttliche Eingebungen ihre Gemüther verwirren. Wir betriegen auch nicht die Forschenden nach deren ihrer Art mit duncklen und zweiffelhafften Prophezeyungen. Unsere Nation leget sich bloß darauff / daß sie die Macht des Himmels / und den eintzigen Lauff der Sternen ergründe. Wir seynd die ersten / so der Sonnen Gräntzen angemercket haben. Von uns seynd zuerst die rechten und durch keinen Pfad bezeichneten Wege der Himmels-Fackeln mit Nahmen und Maß unterschieden worden; indem wir bey heiterer und keinen Nebeln unterworffenen Lufft unsre Betrachtungen haben anstellen können. Denn denen Assyriern wird selten durch reiffe / oder durch windichte Wolcken der Himmel entzogen. Indem wir in diesem Nachsinnen beschäfftiget / so haben wir durch viele Proben erfahren / daß diese unterirrdischen Dinge nach der Bewegung der Gestirne regieret werden; und daß keine andere Parcen sind / welche denen / so gebohren / ihr Verhängniß einrichten. Denn wenn die gantze Erde aus ihrer Harmonie oder Uneinigkeit ihre Abwechselungen empfängt / und zur Fruchtbarkeit oder Mißwachs durch sie getrieben wird; Wenn diese Macht die Jahre / und hundertjährige Zeiten bemercket / was wollen wir uns wundern / wenn

wenn alle Cörper der Menschen daher ihr Leben/ ihre Neigungen / ihre freudige und traurige Zufälle empfangen? Eure Majestät lassen mir nur die Minute wissen / wenn sie gebohren worden. Ich will so dann auff eine Tafel den Stand des Himmels / und alle Häuser / so wir denen Sternen zueignen / entwerffen. Darein will ich diejenigen Gestirne setzen / welche sie bey dero Geburt innen gehabt. Jupiter, die Sonne und Venus seynd die glücklichsten Planeten: Mars und Saturnus die ärgsten: Mercurius und der Mond haben unterschiedliche Würckungen / nachdem sie stehen. Ich will mercken / wer von diesen die Ober-Herrschafft gehabt / als Eure Majestät die Welt erblicket / in welchem Grad / mit welchem Scheine / diesen die übrigen temperiret / oder gebrannt. Und nach diesem will ich ohnfehlbar das jenige eröffnen / was über Eure Majestät beschlossen worden.

Meleander wurde durch die Dreußdigkeit dieses Menschen u. die Grösse seines Versprechens ziemlich bewogen. Uberdiß so gab die Hoheit dieser Wissenschafft / und die Redensarten / die Geheimniß voll / und denen Zuhörern gantz ungewöhnlich vorkam / ihm ein grosses Ansehen. Aber da alle ein grosses Lob über diese ungemeine Weißheit murmelten / sahe Nicopompus, der eben unter wenigen zugegen war / den Chaldäer an / und brach endlich mit ernsthafftem Lächeln alsó heraus: So habt ihr euch / guter Freund / des Regiments der Götter angemasset. Schreibet

nur

nur verwegene Gesetze der Furcht und Hoffnung / und wenn allhier einige Lust haben / sich berücken zu lassen / so hefftet ihnen nach ihrem Willen etwas auff. Auff diese Worte ließ Meleandri und der andern ihre Begierde ziemlich nach. Es fragten alle gantz emsig / was Nicopompus hierdurch sagen wolte / und was er meinete: Ob er den Chaldäer / oder seine Kunst verachtete? Sonderlich forschete Meleander, warum er den Fremden so übel anließ? Da denn Nicopompus anhub: Wie solte ich diesen Betrüger nicht Wiederpart halten / allergnädigster König / der sich mehr Recht über eure Majestät hinaus nimt / als selbst die Gestirne über sie haben / die er lügenhafft damit beleget. Denn was er auch zu dichten im Sinne hat / das wird durch fleißiges und ungedultiges Erwarten des Ausganges Eurer Majestät Gemüths-Ruhe stöhren / welche kein Sternen-Lauff hätten zerrütten können. Also wird über Eure Majestät dieser Tyranne bey Beneidung des unschuldigen Himmels regieren / und / als wenn er sich zum Jupiter machet / so wird er meinen / man sey ihm sonderlich verbunden / wenn er sich würde erbitten lassen / deroselben ein glückseliges Verhängniß anzukündigen. Und was hoffen Eure Majestät von ihm zu erfahren? Ich will ohne einen Mathematischen Himmel alles sagen / was er machen wird. Nachdem er ein grosses Papier (wenn er klug ist / nicht

nicht ohne heimliches Lachen) mit vielen Linien und Puncten wird voll geschmadert haben / so wird er zuletzt mit ernsthaffter Stimme gantz glimpffliche Begegnungen / und welche eurer Majestät hohen Stande gemäß / versichern. Denn das zweiffelt er nicht / daß ihm solches werde grosse Gnade und einen guten Recompens zuwege bringen. Dazwischen aber / damit er nicht in Verdacht falle/als thäte er solches Gewinstes halber/ so wird er die Stirne runtzeln; er wird / als wolte er nicht gerne mit heraus/ druchsen: Bald wird er auff eure Majestät/ bald auff sein gestirntes Blat sehen / und endlich wird er was besorgliches hinzu fügen: Doch das noch zweiffelhafft / und man auff mannigfaltige Art auslegen kan. Diesen Verlauff seiner gantzen Arbeit / diese Antwort wird er vor Geld verkauffen / welche ich itzo umsonst vorbringe. Doch ich will diesen Menschen weiter anfallen/indem eurer Majestät Stillschweigen und seine auff mich gerichteten Augen diesen Streit von mir fodern.

Ihr sagt / Nativität-Steller / daß aus der Stellung des Gestirnes / aus der Ordnung/ aus der Macht/ damit sie ihren Einfluß denen gebohrnen Kindern lassen zukommen / die Rechnung ihres Lebens und Todes eingerichtet werde. Allein ihr müst bekennen / daß der Himmel so geschwind sich in seinem Lauffe ändere / daß in einem kleinen Augenblick der Stand der Sternen verrücket werde. Wenn denn die Ge-

schwin-

schwindigkeit / die man kaum mit den Gedancken begreiffen kan / uns die himmlischen Cörper entführet / und so auch mit ihrem Stande deren Drohungen oder Verheissungen verwandelt werden / welchem Menschen wollet ihr sein Verhängniß gewiß anzeigen / indem es ungewiß / in was vor Stellung des Gestirnes er in diese Welt gebohren worden. Ihr müsset dann glauben / daß die Wehmütter eine grosse Sorge haben / daß sie stets nach der Uhr sehen / daß sie des Tages Augenblicke genau beobachten / und denen / so gebohren werden / ihr Geburts-Gestirne / als ein wichtig Erbtheil / auffheben. Wie offt aber läst dergleichen Auffmercksamkeit der Gebährenden ihre Gefahr nicht zu? Wie offt ist niemand zugegen / so sich an diesen Aberglauben kehret? Doch setzet es / daß welche vorhanden / die allezeit solches beobachten: Wie aber / wenn ein Knabe langsam gebohren wird: Wie wenn / als es oft geschicht / die Hand / oder der Kopf heraus kömt / und das übrige Theil des Leibes nicht bald folget? Welche Stellung des Gestirnes ist alsdenn diejenige / nach der er sich zu richten hat? Denn die / so bey Hervorblickung seines Kopfs ihn angeschienen / oder die / wenn er gantz heraus gekommen? Hiernechst / weil gar offt die Uhren unrichtig gehen / und die meisten Trieb-Federn und Räder / aus der trocknen oder feuchten Lufft den rechten Gang verlieren / wo könnet ihr die nach des Himmels Lauffe rechte Zeit haben / so da bey des

Kin-

Kindes Geburth curieuse Leute oder Freunde wissen sollen?

Doch gesetzt / es würde auch in diesem kein Irrthum begangen: Ihr hättet die Sternen wohl angemercket / wie sie gestanden / und welche Krafft sie gehabt / indem dieselben / deren Verhängniß ihr wollet ausforschen / gebohren worden. Allein woher haben doch die Gestirne über unsere Leiber / ja über die Gemüther eine solche Herrschafft bekommen? Soll ich dann daher meine Glückseligkeit / meine Lebens-Art / und das Geschicke meines Todes erwarten? So seynd demnach die / so eine Schlacht antreten / und darinnen zugleich umkommen / alle zusammen unter einerley Stande des Gestirnes gebohren? Muß denn / wenn ein Schiff untergehet / selbiges niemand auff sich nehmen / als welche die Sterne bey ihrer Geburt dazu verdammet / daß sie sollen Schiffbruch leiden? Sie begeben sich aus dem Treffen / sie gehen zu Schiffe / und ihre zu ungleichen Stunden und Tagen geschehene Geburt vereinigen sie mit gleicher Todes-Art. Gegentheils / die nicht unter einerley Sternen gebohren / die sterben oder leben mit einerley Verhängniß. Ihr sehet den König allhier vor euch. Meinet ihr denn / daß alle die mit ihme zu gleicher Zeit in die Welt gekommen / ein Königreich sey zu Theil worden? oder daß sie nur so viel Reichthum erhalten / welche Anzeigungen einer glückseligen und reichen Vereinbahrung der Gestirne wären? Ja / daß noch alle dieselbi-

selbigen anitzo leben? Sehet Cleobulum, sehet euch an. Die mit ihm zu gleicher Zeit gebohren/seynd sie darum alle kluge geheime Räthe/ und stehen bey grossen Herren in Gnaden? oder die mit euch auff die Welt gekommen/seynd sie darum alle/ (daß ich nichts härter / als dieses Wort / sage) Mathematici, wie ihr seyd? Wie aber / wenn iemand in eines Räubers Hände fällt? Ihr sagt/das war also vom Gestirne geschlossen/ daß diesen der Räuber ermordete. Haben denn eben diese Sternen/ welche den Wandersmann / indem er gebohren ward/des Mörders seinem räuberischen Schwerte gewiedmet; auch diesem Räuber/der vielleicht lange vor jenem auf die Welt gekommen / den Sinn und die Gewalt mitgetheilet/ daß er dereinst diesen Reisenden wolte und könte ermorden? Denn gewiß / ihr saget eben so wohl / daß es aus dem Einfluß der Sternen herkomme / daß dieser ein Todschläger sey/als daß jener erschlagen werde. Wann aber einen ein übern Hauffen fallendes Haus tödtet / ist denn die Mauer darum nur baufällig worden/ weil es in dem Gestirne stand / daß er von seinem Hause solte begraben werden: Ja warlich/ weil vielmehr die Mauer schadhafft war/ so hat deren Einfall diesen darunter Umgekomenen erschlagen. Eben so ist es mit denen Dignitäten u. Ehren-Stellen bewant / welche nach den meisten Wahl-Stimmen einem zugewendet werden. Haben denn die Sternen / welche eines seine Geburt beschienen/ und die (eurer Meinung nach) dergleichen Ehren-Stelle ihm versprochen / auch andern Men-

schen/die eben unter ihnen nicht gebohren sind/befehlen können/ aus deren Wahl-Stimmen die einem aufgetragene oder zugewendete Würde und Ehren-Stelle dependiret.

Ich wolte gerne sagen/ daß diese Eitelkeit die ungereimteste und gröste Narrheit von der Welt wäre/wenn sie nicht dermassen ausschweiffete/ daß sie noch mehr als närrisch ist. Es ist gewiß der schlimste Aberglaube/den man finden kan. Denn wozu dienet der Menschen Freyheit / wenn sie von der Vorschrifft der Sternen nicht können abweichen. Warum soll ich meine Gesundheit in acht nehmen; warum soll ich mich um Ehre zu erlangen bekümmern; Warum soll ich darnach trachten/mir die Laster abzugewehnen; der Tugenden mich zu befleißigen / wenn mir bey meiner Geburth schon das vom Gestirne beschieden ist / was ich seyn muß? Ich beklage den Verlust der menschlichen Freyheit. Auch das Amt der Götter gehet hierdurch zu nichte. Ich mag so dann keinen Weihrauch mehr mit Opfern verderben. Ich fürchte mich weder vor denen Göttern / noch suche dieselbigen / wenn sie das jenige nicht können oder nicht mögen abwenden / was über mich beschlossen ist. Aber wir bethen vor die Kinder / welche sollen gebohren werden / daß sie gütige Sternen möchten haben. Ich will sagen/was ich in Mergania gesehen. Es war allda auch einer mit solchem Aberglauben behafftet/ daß er niemahls zu seiner Frauen in die Schlaf-

Kam-

Kammer gieng / wenn er nicht erstlich nach den Sternen gesehen. Wann etwan der Drachen-Schwantz unter dem auffgestiegenen Gestirne sich befand / oder solches der Scorpion ansteckete / wenn er eine Umarmung in Willens hatte / oder sonst etwas ungeheures an dem Himmel gedrohet wurde / so schlieff er alsofort alleine. Was ist lange zu fragen? Es wurden ihm etliche Kinder gebohren/welche ingesamt ungesund und Narren waren.

Da nun Meleander und die andern Anwesenden über die so schlecht abgelauffene Vorsichtigkeit des Mergeniers lacheten / so erholete sich der Nativität-Steller / ob er schon durch so unvermutheten Anfall zieml. war verwirrt gemacht worden / und sich stellend / als ob er diese Vorwürffe nicht achtete / so hub er an: Es würde denen Göttern dadurch nichts benommen / auff deren Geheiß eben diese Krafft / so er rühme / in dem Gestirne stäcke / und die sich eben darum nicht aller ihrer Gewalt so gar begeben / daß noch unzehlige Sachen übrig / da sie zeigten / daß sie gnädig seyn könten / oder auch straffeten. So werden auch die Mathematici keine solche Schwärmer / daß sie meineten / es müsten alle die jenigen / so mit dem Könige gebohren worden / auch Königreiche zu regieren bekommen. Zu der Weissagung künfftiger Dinge müsse man neben dem Gestirne auch auff viele andere Sachen genaue Obacht haben; unter denen die Vornehmsten: Die Be-

schaffenheit der Zeit/ darinnen man lebet/ und eines ieden Geschlecht und Ankunfft. Wer im übrigen leugnete/ daß der Himmel gar nichts über die Menschen vermöchte/der wär werth/ daß man vor ihn/ als die verstossenen Cæriten/ bäth: indem aller Welt bekant/ daß die Lufft/ welche nach Beschaffenheit des Himmels bald trübe/ bald heiter sich in die Cörper der Menschen einschleiche/aus deren Angehung hernach die darinnen verschlossenen Gemüther die eingeflößten Regungen empfangen. Wie er auf solche Art bescheidener sprach/ so fiel ihm Nicopompus wieder ein/und sagte: Wir sprechen dem Gestirne nicht alle Wirckung ab/ mein guter Mathematice; daß ein Mensch zur Faulheit oder zur Arbeit angetrieben werde; daß er einen verschlagenen Kopf/ oder ein dumm Gehirne bekomme: daß er froliches Gemüths sey/ oder zu einem jähzornigen und einsamen Wesen geneigt; Endlich/ daß er durch einen ziemlich starcken Trieb entweder zu Lastern oder zu Tugenden angereitzet werde; das gebe ich zu/ es komme aus der Herrschafft des Himmels/ so er über diese unterirrdischen Cörper führet. Dahero ich auch nicht viel wiederstreite/wenn ihr schliesset/ daß die jenigen/ so aus gütigem Gestirne einen sanfftmüthigen Geist überkommen/ in einem gantz andern Glücke und ruhigern Zustande leben/ als dieselben/ welche schwerere und unruhigere Gestirne zu hitzigerm Beginnen antreiben/ oder daß mit denen/ welchen ein gut und heiterer Himmel ein frölig und munter Wesen eingeflösset/ weit angenehmer umzu- gehen

gehen sey/ als solchen Leuten/ die den eingenommenen Saturnum in einem scharffen und beschwerlichen einsam seyn vor sich betrachten/ und keine Gesellschafft lieben. Dergleichen Sätze / so nicht einer gewissen Kunst / sondern nur einer feinen Klugheit beyzumessen / die tadele ich nicht. Es seynd aber andere Sachen / deßwegen ich mit euch nicht übereinstimme; und sonderlich folgende vier Puncte: daß ich erstlich / wider eure Meinung / glaube / daß das Gestirne zu rechten oder gottlosen Regungen uns nur reitze / nicht aber zwinge. Vors andre / daß aus Betrachtung der Sternen und der Regungen des Menschen nicht könne gantz gewiß ihm zuvor gesaget werden/ was der Mensch in diesem Leben vor Glück haben solle / oder was er vor ein Ende nehmen werde: Drittens/ daß man noch nicht genug erforschet/ welche Sternen denen Kindern dergleichen Affecten einpflantzen. Und endlich/ daß die freyen Dinge/ und was sich ohngefehr zuträget / man der Nothwendigkeit des Einflusses der Sternen ohne Einfalt oder Gottlosigkeit nicht zuschreiben könne.

Von diesem allen wolte ich weitläufftiger reden; allein ich sehe / daß Eure Majestät dergleichen zur Gnüge gehöret/ und daß selbige Cleobulum anschauen / von dem / ich muß gestehen/ sie/ wegen des Krieges weit nützlichere Sachen vernehmen werden / als ich oder der Mathematicus vorbringen können. Worauff Meleander anhub: Doch bringet nur mit kurtzen von diesem noch einiges vor: Da denn Nicopom-

pus fortfuhr: Daß wir nicht von dem Gestirne gezwungen werden / ist auch daher erweißlich/daß gar viele den von ihnen erweckten hitzigen Affect durch die Vernunfft beherrschen/und unser Geschlecht von denen Thieren in keiner Sache mehr unterschieden ist / als durch diesen Vorzug der Freyheit; welche zwar von denen ihr unterworffenen und brennenden Affecten kan gereitzet / aber wider Willen zu Lastern oder Tugenden nicht angetrieben werden. Dahero in denen Schulen der Welt-Weisen nichts gemeiners ist / als daß eines weisen Mannes Gemüth von keiner Dienstbarkeit etwas wisse / sondern denen Sternen selbst gebiethe. Weßwegen man auch täglich diejenigen loben höret / welche die Rachgier / die Liebe/ und andere solche Bäche der Affecten zu mäßigen wissen / womit diese Gestirne die Gemüther der Menschen überschwemmen. Welches alles dann auf diese Weise nicht geschähe / wenn nicht den angenommenen Befehl der Sternen unser Gemüth wieder zurück weisen oder verwerffen könte. Zudem wie die Sonne alles / was sie mit einerley Licht und Strahlen trifft / gleichwohl nicht mit einerley Würckung demselben begegnet: (denn etliches Saam-Werck wärmet sie / etliches muß unter ihrer Hitze ersterben: Kleinere Kräuter werden verbrannt/ andere haben eine stärckere Feuchtigkeit an sich / und werden erhalten /) Also/ wenn so vieler Kinder gleichsam ihr Acker auff so vielfältige Art nach der unterschiedenen Natur/ Gesundheit und Leibes-Beschaffenheit der El-

tern

tern zubereitet wird: so vermag die Gewalt der Sternen / welche vom Himmel auff einmahl in so vielen in einer Minute gebohrnen Kindern würcket / nicht in allen einerley Krafft ausüben. Kan sie eine Natur eines Kindes finden / die mit ihr übereinstimmet / so behält sie über selbige das Regiment: Wenn aber solche Natur sich widersetzet / so wird sie kaum selbige in etwas zu ändern starck genug seyn. Also / wenn man von eines Kindes Sitten und Leben etwas sagen will / so ist nicht allein der Himmel anzumercken / wie dessen Häuser bey seiner Geburth ausgesehen: sondern auch was es vor Eltern habe? In was vor Zustande solches seine Mutter sich befunden / weil sie mit demselben schwanger gegangen? ja auch noch viele andere Sachen / und die meistens euch verborgen sind. Und zwar aus diesem / was wir gesetzet / entdecket sich nun auch der Beweiß der andern Frage: nemlich / daß aus den Sternen nicht vor gewiß könne gesaget werden; was die Menschen thun oder leiden werden. Denn da wir die eingepflantzten Affecten bändigen können / warum solten wir dann nicht vermögen / das jenige abzuwenden / welches aus diesen Regungen entstanden wäre / wenn wir selbigen wären unterworffen gewesen? Und weil aus vielen Ursachen bald leichter / bald schwerer diese des drückenden Gestirnes Beschaffenheit in des Menschen Gemüth einfliesset / warum wollet ihr davor halten / daß sie bey allen einerley Würckung verursachen werde / da sie nicht in alle mit einerley Krafft eingedrungen ist.

Ich setze hinzu / man könne auch nicht eigentlich mercken / welche Vereinbarung oder Abwendung der Gestirne es eigentlich sey / so denen Kindern die Saamen der künfftig auffkeimenden Affecten einflösset. Ihr sehet nur diese an / welche über dem Kinde bey seiner Geburt stehet. Warum nicht auch die / welche war / als die Frucht in Mutterleibe das Leben bekam? Warum nicht die andern Constellationen / unter welchen der zarte Cörper und die Seele / da sie sich noch selbst nicht kannte/in mütterlichem Leibe zur Gedult zu leben angewiesen wurde? Denn ich solte meinen / daß auch aus dieser Gestirne ihrem Stande so wohl/ als aus dem/welches seine Geburt beschienen/eines Kindes Zufälle zu urtheilen wären.

Das letztere betreffend / man könne freye und ohngefehr begegnende Dinge ohne Gotteslästerung nicht der Gewalt der Sternen zuschreiben / dieses wolte ich mit grösserm Ernst behaupten / wenn ich nicht besorgen müste / durch den Verdruß über meine Weitläufftigkeit Ihre Majestät euch gnädiger zu machen. Doch dieses will ich eröffnen: Ihr Nativität-Steller wollet dieses / daß alles der Gewalt des Gestirnes zuzuschreiben sey / und könnet ohne gröste Bosheit u. närrische Lästerung/ dergleichen Meinung nicht hegen. Was stehet wohl mehr in unsrer Willkühr / als ein Weib nehmen? als diese oder jene Lebens-Art erwählen: Oder was geschiehet wohl mehr von ohngefehr/als daß ein Mensch durch das Schwert umkomme oder erstochen werde/ersauffe/

Feind-

Feindschafft sich über den Hals ziehe/ und in einer gewissen Jahres-Zeit krancke? Daß er bey grossen Herren angenehm/ daß er in sonderbarem Ansehen stehe/ oder starck beschimpffet werde? Doch von allen diesen zufälligen Dingen gebt ihr Mathematici Nachricht/ ob sie geschehen sollen? Das ist eine grosse Kühnheit: darinnen suchet ihr eure Beute zu machen. Neulich hatte ein Knecht seinen Herrn bestohlen: Er war entflohen / und wurde von dem Herrn auffgesucht. Es war nichts ungewisser / als daß er gefangen wurde / oder unertappet davon wischete. Es trug sich demnach zu / daß er davon kam; Da denn also fort einer von euren Weisen / der von dem / was schon geschehen war / trefflich wahr zu sagen wuste / uns bereden wolte: Es wäre der Dieb darum ohne Rache davon gekommen / weil Luna eben auff den Mercurium, als den Patron der Diebe / gestossen / und selbigen bedecket. Ich glaubte mit grosser Mühe / daß er dieses Mährlein uns in Ernst wolte vortragen. So hätte es also nicht bey der Sorge der Götter / nicht in des Herrn seiner Bemühung und Achtsamkeit / auch nicht in des Diebes Geschicklichkeit bestanden / daß er gefangen würde / oder sicher verborgen bliebe: sondern das gantze Werck wäre durch Einfluß und Regierung des Gestirnes geschehen; wenn von dem / auf solche Art die menschlichen Dinge dependireten / so wäre es nur vergebens / daß wir selbst ein ieder auff unsre Verrichtungen unsre Sorgfalt un̄ Fleiß wendeten.

Denn es würde doch alles geschehen / was die Sternen beschlossen / wenn wir auch nichts dabey thäten / und was sie hingegen verbothen / das würde nicht können zu Stande gebracht werden / u. wenn wir auch alle unsere Kräffte anwendete. Damit ich aber von den andern nichts gedencke / dadurch man eine so boßhaffte und Thorheits-volle Meinung über den Hauffen werffen kan / dadurch ihr denen Göttern und der Natur das gröste Unrecht thut / so frage ich euch nur / mein Chaldäer: Ob dann diejenige Krafft der Sternen / welche einem nur gebohrnen Kinde ein glücklich Leben verspricht / oder einen gewaltsamen Todt nach dem dreyßigsten Jahre / ja wohl noch weiter hinaus / andeutet / ob / sage ich / diejenige Krafft / welche diese Zufälle und dergleichen Glück regieren soll / so lange am Himmel dauere / und die bestimmte Zeit erwarte / da sie so dann auff die Erde herab falle / und solche nothwendigen Werckzeuge zu nothwendigen Würckungen zwinge: Oder ob sie dem Kinde selbst bey der Geburt eingepflantzet werden / daß sie gleichsam darinnen geheget / und nach und nach sich stärcker zeigend zu bestimmter Zeit ausbreche und dasjenige erfülle / was die Sternen befohlen haben. Saget ihr / dieser Einfluß bleibe so lange am Himmel stehen / so seyd ihr sehr unverschämt. Denn da des Kindes Glück eurem Vorgeben nach aus Beschaffenheit des Standes der Gestirne herrühret / wie solcher damahls gewesen / als es gebohren worden: und denn gleich darauf eben

Die-

dieser Lauff des Gestirnes solchen ersten Stand der Sternen ausgeleschet/ und eine andere station hervorgebracht/ so der ersten gäntzlich zuwieder: In welchem Kasten oder himmlischen Vorraths-Kammer wird dann dieser erste Stand und Krafft der Sternen immittelst aufgehoben und verwahrlich beybehalten/ die nach vielen Jahren erstlich ihre Würckung sehen lassen soll/ und sich auf dem Schauplatze dieser Welt zeigen? Meinet ihr aber/ daß dieses einem Kinde bestimmte Verhängniß dem Kinde selbst anhenge/ biß es zum Manne werde/ und sich solches Geschick ausweise/ so ist eure Narrheit noch grösser. Steckt dann in dem Schiffbruch diese Ursache/ warum sich die Winde erheben? Warum der Steuermann sein Amt vergessend mit dem Vordertheil des Schiffs auf einer Sandbanck feste hafften bleibet? oder ist der Landmann Ursache an dem Kriege/ der ihn arm machet? oder an dem guten Gewitter/ so die Felder mit vielen Früchten bereichert? Brechen dann diejenigen/ die von der einfallenden Erde verschlungen werden/ durch die Gewalt ihres Schicksals diesen sonst so dichten Schoos der Natur/ damit sie durch einen solchen Todt umkommen/ zu welchen selbige vom Gestirne versehen sind. Ich will gegen diese allerschädlichste Tollheit nichts mehr melden/ welche Götter und Menschen mit einerley Banden beleget/ welche aller Vernunfft und Grundes entblösset/ und offt mit gantz andern Ausgängen ist betrogen worden/ gleichwohl denen/ so sich um ihr künfftig Glück befragen/ vergebliche

und

und zuweilen recht gottlose Hoffnung machet / oder mit unnützer Furcht diese Unvorsichtigen beängstiget hält.

Jedoch von dergleichen Nativitäten / die eingetroffen seyn sollen / will man unter eurern Professions-Verwandten viel Rühmens machen. Daraus wollen sie dieser Kunst einen Credit zuwegebringen/als ob selbige nicht zu verachten wäre. Und zwar/ so gebe ich erstl. nicht zu / wann dergleichen erfolget/was einer in solcher Nativität gesetzet/ daß solches darum aus Nothwendigkeit des Verhängnisses/ oder aus Zwang des Gestirnes sich begeben habe. Viel ehe wolte ich glauben/daß eine Gottheit dergleichen gottlosen Aberglaube zu straffen eben dieses denen Menschen widerfahren lasse/ wovor sie sich gefürchtet/ daß es nicht die Götter/ sondern die Sternen über sie schicken werden. Hiernechst/ wie die Träume / ob sie schon ohne Kunst und Führer herum irren/ iedennoch zuweilen die eintreffenden Gestalten der künfftigen Dinge vorstellen/ und ein Blinder / welcher eine Menge Steine herumstreuet/ doch wohl einmahl in seinem Unverstande das Ziel trifft; Also wenn ihr/ Chaldäer/hier und dar vielerley herlüget / so ist es kein Wunder/ wenn eurer Kühnheit dann uñ wann durch des Glückes Beyfall geholffen wird/u. es euch selbst befremdet / daß ihr wahr geredet habt. Auch die wenigen Antworten/ die ihr gegeben / und von denen gerühmet wird / daß sie eingetroffen / die bezeugen/daß eure Wissenschafft nicht viel nütze sey. Denn was ist vor ein deut-

licher

licher Merckmahl/ als daß die Warheit unter euch nicht anders als ein Wunderwerck pflegt erhoben zu werden / wenn ja bißweilen euer Possenspiel dieselbe getroffen hat. Ich traue auch so viel nicht dem gemeinen Gerüchte/daß ich alles dasjenige glauben solte / was man von eurem Wahrsagen aussprenget. Wenn seltzame Dinge erzehlet werden/ so pflegen sie gleich die Gewogenheit derer zu gewinnen/ die sie mit Verwunderung anhören. Und wenn sie gleich nicht würcklich vor sich gegangen/ so gefallen sie doch den meisten/ wenn sie erst einen gefunden / der sie beschreibet; Sie wachsen/ weil man viel Ehrerbietung gegen sie träget; und recommendiren sich/ ie älter daß sie werden. Auff diese Art halte ich auch davor / daß eure Fabeln zum Wachsthum gelanget sind. Wo ihr nicht gar gestehen müsset/daß bey dieser gottlosen Kunst noch ein geheim Verständniß mit den bösen Geistern dazu gekommen. Denn diese forschen genau das jenige aus / was bey denen Menschen bereits geschehen ist/und was ihre Geheimnisse seynd; auch muthmassen sie sehr listig von dem / was sich künfftig kan zutragen. Wenn nun eure Chaldäer in diese schändliche Gesellschafft sich begeben / so ist kein Wunder / daß bißweilen dieselben durch ihren Unterricht und Eröffnung desjenigen /was über menschlichen Verstand steiget/ berühmt worden sind. Ich halte mich allzulange auf. Wenn ihr/ Mathematicus wisset / was Sicilien künfftig begegnen wird/ warum habt ihr denn nicht euren eigenen Zufall sehen können? Warum habt ihr

nicht

nicht gewust / daß ich heute mit euch anbinden würde? warum habt ihr nicht zu Beweisung eurer Kunst gleich anfangs gemeldet / es wäre einer zugegen / der euch anpacken wolte? Und endlich / wenn ihr könnet ausforschen / ob der König über seine Feinde triumphiren werde? So bringet erstlich dieses heraus: Ob Seine Majestät euch glauben werden? Allein solte ein so grosser Herr in so wichtigen Sachen euch trauen / und zwar aus dem Grunde einer solchen Kunst / welche / wenn sie auch nur von gantz geringen und täglich gewöhnlichen Sachen etwas zu weissagen sich unterstehet / so pflegt sie mit Erweisung des widrigen Ausganges / als sonst versprochen worden / überall ein Auslachen zu erwecken. Denn auch ihr Mathematici behauptet mit grosser Stimme / daß heiteres und trübes Wetter / starcker Regen / Stürme und Winde aus der Gemeinschafft des Gestirnes dem menschlichen Geschlechte ausgetheilet werde; und solchen Satz lassen wir auch guten Theils gelten. Doch ihr irret so gar vielfältig in euren Calendern / wenn ihr aus Betrachtung der Sternen entweder Sonnenschein / oder Regen versprechet / daß eure Dreußdigkeit mit solchen irrigen Prophezeyungen zu spielen und dergleichen zu erdichten gar zum Sprichworte gediehen ist. Ihr selbst erforschet nur des Himmels itzigen Stand; Richtet euch nach dem Lauffe des Monden; Bringet die Harmonie oder den Streit dieser himmlischen Cörper zu Papiere; Daraus / so es in eurem Vermögen ist / so saget / welche Tage gut / welche wer-

werden vom Regen trübe seyn. Werdet ihr nicht irren / wird euch der Ausgang keiner Thorheit beschuldigen / so will ich mich nicht weigern / daß ich eurer Kunst / welche ich verwerffe / zu scharffer Bestraffung möge übergeben werden. Und doch saget ihr / daß die Gestirne ihre Gewalt so wohl über die Lufft / über die Wolcken / u. über die Heiterkeit ausstrecken / als über die menschlichen Cörper u. deren Zufälle. Wann ihr nun jenes nicht gewiß könnet sagen / wie wolt ihr denn in diesen alles künfftige zuvor wissen? Ihr werdet nemlich aus dem Gestirne erforschen / wie der Krieg werde ablauffen / und was vor ein Geist der Sicilier ihre Gemüther treiben werde? das aber könnet ihr nicht sehen / wenn eben selbige Sternen eurem Gärtlein einen Regen / oder eurem Viehe einen warmen Sonnenschein werden schencken? So ist dann vielmehr aus dieser Unwissenheit des Wetters so viel zu schliessen / daß euch dasjenige verborgen sey / was die Sterne wollen und gebiethen; oder daß noch über dieses eine andere Macht sey / die ihr nicht wisset / welche nach ihrem Belieben diesen Schluß und Herrschafft der Gestirne könne verändern. Habet ihr eine so deutliche Wissenschafft von den allgemeinen u. Staats-Geschäfften: warum vermehret ihr denn nicht durch eben diese eure Kunst alsofort eure eigene Nahrung und Privat-Wohlfart? warum wendet ihr nicht / bey vorhergesehenen Ablauffungen aller Dinge / was beschwerlich ist / ab / und folgt der Glückseligkeit. Als ich mich noch in Phrygien aufhielt / war an demselbigen Orte ein altes Weib bekannt /

kannt/ das sich vom Wahrsagen ernehrete. Es begab sich/ daß in eines reichen Bürgers Hause eine kostbare Schale gestolen wurde; Da denn der/ welcher sonst über solchen Hausrath die Auffsicht hatte/ in Begleitung eines Freundes sich mit etwas Gelde nach dieser klugen Frau hinbegab/ in der eitle Hoffnung/ er habe den Dieb schon bey dem Arme/ und seine Schale wieder bekommen. Es war gleich bey frühen Morgen/ und da diese daselbst ankamen/ so machete eben die Alte ihre Hausthüre auf/ da man eben auf die Schwelle gar schlimmen Koth geschüttet/ welcher gewaltig stunckë. Ich weiß nicht/ was etwan vor ein loser Nachbar durch diesen ihr heimlich gethanen Schimpff sie gehöhnet: Demnach blieb sie gantz zornig stehen/ und hub an: Wenn ich auch wüste/ was vor ein Galgenschwengel sich der finstern Nacht zu diesem Frevel bedienet hätte/ ich schwere bey dem Apollo, daß ich ihm alles auf sein böses Maul wieder schmeissen wolte/ was er auf meine Schwelle vor Unflat geworffen. Als dieses derjenige/ welcher sie um Rath zu fragen gekommen/ hörete/ so sahe er seinen Cameraden an/ u. sagte: warum wollen wir denn unser Geld so übel anlegen? Solte diese alte Vettel wol wissen/ was vor ein Dieb uns die Schale entwendet/ die von ihren eigenen Sachen so wenig Kundschafft hat/ und/ da man ihr den Mist fast auf ihr Maul getragë/ sie doch noch nicht weiß/ welchem sie dieses Schuld gebë/ uñ auf wen sie zürnen soll. Damit machte er sich so hurtig/ als er gekom̃en war/ auch wieder von dieser betagten Sibylle fort. Diese Begebenheit hat ein gewisser Poet

in

in einige Verse gebracht/ welche/ weil ich sie noch auswendig kan/ und sie kurtz seynd/ will ich/ so es nicht mißfällig/ hersagen:

I.

Verhängniß/und Sternen und Pythische Höhlen/
Und Vögel/ die ihr sonst das Schicksal anzeigt/
Euch pfleget die runtzliche Alte zu wählen/
Und rufft euch wann sie sich zum Wahrsagen neigt/
Sie rufft euch durch ihr so bezaubrend bemühen/
Dadurch sie die Hecate zu sich will ziehen.

II.

Man darff sie mit Gelde nur etwas erfreuen/
So macht sie des Königs Gedancken selbst kund/
Und was auch die Götter vor Straffen uns dräuen/
Ja was nur verbirget der Hertzen ihr Grund/
Das weiß sie/ das kan sie gar klüglich errathen/
Sie öffnet Gedancken/ sie deutet die Thaten.

III.

Doch eines / das wollt ihr der Armen nur
sagen /
Was sie so begierig zu wissen be-
gehrt /
Wer ihr doch den Dreck vor die Thüre
getragen /
Was wird ihr davon vor Oracul ge-
wehrt /
Wie kan sie / o grosser Apollo das spü-
ren /
Was für ein Licht wird sie zur Wissen-
schafft führen.

IV.

Du fragest / Sibylle / vergeblich die Göt-
ter /
Verhängniß / und Sternen / und Pythi-
sches Reich /
Die wissenden Vögel die seynd hier nur
Spötter /
Auch Vater Apollo der sagets nicht
gleich /
Er hat es nur deiner verschrumpelten
Nasen
Durch riechen zu rathen gantz übrig ge-
lassen.

Das

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Indem Meleander Gelanorn unbeschenckt und durch seine letzteren Worte sehr erbittert gemacht von sich läßt: So breitet Lycogenes nach eingenommener Stadt Enna seine triumphirenden Völcker in einer grossen Ebene trotzig aus. Der König schauet bey solcher seiner Gemüths-Unruhe auff die See / und wird erstlich eines Zeichens seines Verlusts; bald aber darauff der Versicherung eines gütigern Glücks gewahr. Denn des Sardinischen Königes Radirobanis sein Herold / bringet / nach zusamen besehenen Zeichen des alten Bündnißes zwischen beydē Königreichen / dem Meleandro die freudige Bothschafft von den ankommenden Hülffs-Völckern.

Nicopompus wolte seine Rede weiter fortführen / allein der König lehnete sich auff Cleobulum, und machte sich weg. Die andern folgten unter allerhand Schertz-Urtheilen. Allein Cleobulus erwehnete gegen den König / daß / ob zwar auff dieses Fremden seine Wissenschafft wenig zu bauen wäre / doch weil er gefährlich / so dürffte man ihn nicht beschimpffet hinweg lassen. Denn es ihm ein leichtes / daß er als ein Beleydigter

könne einen schlimmen Einfluß der Sternen vor die Königlichen Waffen erdichten und aussprengen; die Soldaten liessen sich durch Aberglauben bald verführen. Demnach so ruffete man ihn/als er schon ziemlich betrübt den Kopf hienge/ und wurde wegen angetragener Dienste ihm gedancket. Die itzigen Zeiten litten es nicht/ daß man selbige brauchete. Denn es schiene des Königes Majestät zuwider / daß er als am Siege zweiflend so sorgfältig auff sein Geburths-Gestirne und dessen Einfluß sähe. Doch würde man vor den angebothenen guten Willen ihm mit einiger Ergötzung bedencken. Und damit wurde auch nicht gezaudert / sondern man schickete dem Fantasten ein halb Talent / damit die besorgliche übie Nachrede auszulösen. Nach diesem wurde zu wichtigern Sachen geschritten: indem immer ein Currier nach dem andern kame / und von Lycogenis grosser Armee und Zurüstung nicht eben die besten Zeitungen brachte. Denn der König hatte nicht mehr als zehen tausend recht gewaffnete Soldaten zu Fuß. Die Reuterey bestund in zwey tausend Mann. Der Schleuderer und Schützen zehlete man drey tausend fünffhundert. Dreyßig Sensen-Wagen waren vorhanden: Zehen Galleren. Zwantzig andere zum Kriege brauchbare Schiffe. Die Hyperephanier waren nicht mit allgemeinem Entschlusse abgefallen: sondern wie eines ieden seine Neigung und interesse es haben wollen / so hielten einige des Königes / andere

dere Lycogenis Partie. Doch hatte das Ungewitter eine grössere Menge und Macht auff Lycogenis Seite hinüber geführet. Nachdem er sie gemustert / so theilete er dieselbigen unter ihre Obristen bey Syracus aus. Es hatten sich dreyssig tausend Fußknechte und sechs tausend Reuter unterhalten lassen. Und damit es nicht an einer glücklichen Vorbedeutung mangelte / so hieß der erste auff der Muster-Rolle Nicon: welches der Aberglauben des gemeinen Mannes/als eine Sache / die ohngefehr sich zugetragen / vor ein gutes Zeichen auslegete. Lycogenes wuste schon / daß sein Regiment nicht länger / als dieses unter ihm zusammengelauffenen Volckes Raserey werden würde. Weil nun die Sache noch in starcker Hitze war / so rückete er mit der gantzen Krieges-Macht auff den König loß. Der König hingegen lagerte sich an einen nicht grossen Bach/ dessen Ufer die gewaltigen Regen-Wasser sehr ausgewaschen / und also ziemlich hoch waren. Die Feuchtigkeit / so hier und dar das Erdreich durchhölet / und weil der Bach unlängst sehr ausgetreten gewesen / hatte veranlasset / daß man denselben nicht wohl trauen kunte. Bey dieser Vorwehr hätten wohl weniger den Lycogenem können auffhalten? Und fande sich derselbe mit seiner Armee bald muthig ein; auch da er sich unterstand / diese üble Gegend zu umziehen/ so verhinderten überall die Königlichen Soldaten seine Uberkunfft / wo er nur durchzusetzen suchete. Allein / damit er doch die Zeit nicht ver-

geblich vorbeystreichen ließ / so schickete er seiner Schwester Sohn Anaximandrum, und Menocritum, Oloodemi Bruder/mit einigen Regimentern ab / welche Ennam und Catanam belagern solten. Aber aus seinem und des Königes Lager geschahen täglich kleine Scharmützel/welche dann mit unterschiedlichem Vortheil ablieffen. Dieweil aber kein Haupt-Treffen geschahe/ so gieng durch solche kleine rencontren dem rechten Krieges-Ausschlage annoch wenig ab.

Wer solte meinen / daß bey so entsetzlichen Zerrüttungen und der alle Augenblick bevorstehenden Schlacht noch die Affecten auff andere Sachen könten gewendet bleiben. Und doch so drücketen die geheimen Sorgen den Archombrotus und die Argenis viel hefftiger / als die man öffentlich sahe. Die Printzeßin / so alle ihre Gedancken auff Poliarchi Vortrefflichkeiten gerichtet/hermete sich ab/daß sie gantz mager ward; und verzehrete ihre Gemüths-Kräffte bey einsamen Seufftzen und Thränen: dabey brachte sie offtmahls vor/ man müsse des Lycogenis alten Feind/ und der ihn zu überwinden bereits gewohnet wäre/ ungesäumt zurück beruffen. Archombrotum aber beunruhigte ein gantz anderes Anliegen. Die elendeste Süßigkeit der ungewissen Hoffnung richtete so viel Sturm in seinem Gemüthe an/ daß er bald den Krieg verfluchete / daß solcher in dem Lager seine Entschliessung der Liebes-Bekentniß nicht beförderte; bald aber sich erfreuete / daß

er Gelegenheit überkommen / seine Tapfferkeit sehen zu lassen / und aus beyden Ursachen wurde er gegen den Feind erbittert. Doch machete er sich gar offt den Vorwurff / daß er sich schlecht recommendiretet / indem er bey so wichtiger Gefahr Meleandro und Argenidi nur alleine / und nicht mit etlichen Tausend Mann beystünde. Er hätte sollen eine Armee auff die Beine bringen / und durch die Grösse solcher Wohlthat so wohl seine Liebe / als hohe Ankunfft zeigen. Und gewiß / er würde keines von diesen allen unterlassen haben: Allein dazu gehörete eine geraume Zeit / diesen schlechten Zustand Siciliens in sein Vaterland zu berichten / daselbst Volck zusammen zu bringen / und das Heer überzuführen. Nun aber stund der Lycogenes dem Könige schon auf dem Halse; und würde so lange nicht verziehen / biß daß erstlich die Hülffs-Völcker anlangeten. Poliarchus lag ihm ebenfalls nicht weniger im Sinne / welchen sein verwundet Gemüth sich überall aus wütender Eifersucht vorstellete / dahero er mit Verbergung seines Hasses ihn also bey dem Könige erhube / daß er sein selbst darüber zu vergessen schiene. Er legte es aber als einen Eigensinn aus / daß Poliarchus, da er Lycogenis Brief überschicket / nicht auch an Seine Majestät zugleich geschrieben hätte. Er hätte entweder aus Nachläßigkeit oder aus Hoffarth / weder an sich noch an den König gedacht. Demnach es dem Königlichen Respect würde zu wider seyn / wenn Ihre Majestät

stätt im Schreiben der erste wäre. Also gewohnete̲n nach und nach des Königes Ohren dieser bösen und täglichen hinterlistigen Schmähungen / und zwar desto eher / weil er vermeinete / daß Poliarchus und Archombrotus in keinem Zwiste mit einander stünden. Gelanor merckete auch / daß Archombroti Gemüthe gantz verändert wäre / als selbiges damahls gewesen / wie sein Herr von ihm gereiset. Allein / weil er sahe / daß dieser junge Ritter bey Hofe in Gnaden stunde / so schrieb er diesen Hochmuth seinem guten Glücke zu / welches dann die vormahlige Freundschafft und Vertrauligkeit zu kennen Scheu träget / als wäre solche gegenwärtig erlangter Würde unanständig / oder doch zu beschwerlich. Immittelst so sichtete er doch seines Herrn Haußwesen (indem auff des Königes Befehl ihm alles von denen / so es bißher verwaltet / wieder eingeräumet worden /) auff der Printzeßin Angeben also ein / daß ein ieder die Muthmassung hatte / er würde nicht lange mehr aussen seyn.

Im übrigen so eilete er in Africam zurück / und wurde lange mit unnöthigem Aufffschube der Abfertigung daran gehindert. Endlich so befohl ihm der König / nachdem er auf Archombroti Eingeben ihn weder beschencket / ja nicht einmahl freundlich begegnet / er solte Poliarcho wiederum so viel melden: Er wäre ein König / und kein Vergiffter. Oloodemi und Eristhenis Hinrichtung habe seine Unschuld gerechtfertiget.

Und

und könne er so wenig daraus kommen/ warum Poliarchus nicht an ihn geschriebẽ habe; als warum Lycogenes an Poliarchum geschrieben. Gelanorus, dem diese unerwartete Sprödigkeit ziemlich nahe gieng/ kunte kaum seinen Zorn zurück halten. Doch weil er sich bald besañ/ daß er mit einem Könige rede/u. daß er eben so bald könte Rache/ als er Worte/ finden/ so gab er nichts anders hierauf/ als: es würde Poliarchus nicht nur schreiben/ sondern mit ehestẽ sich selbst einfinden/ damit/ wo etwas versehen/ solches könne wieder gehobẽ werden. Mit diesen Worten verließ er Meleandrum, welcher/ indem er ohnediß leicht zu Sorgen kunte gebracht werden/ über diese Reden des Gelanors sich allerhand Gedanckẽ machete/u. begab sich zur Printzeßin/ der er klagete/ wie ungnädig der König sich wegẽ Poliarchi heraus gelassen. Allein sie/ die hierüber sich kaum der Thränen enthaltẽ kunte/ sagte hierauf: die Götter haben nichts übrig gelassen/ dadurch mir u. Poliarcho könte geschadet werden. Weil wir getreñet/ und daher höchstunglückselig/ so verzehret sich eines über des andern seinen Schmertz u. Gram. Hiezu kömt von Lycogene die Gefahr/ daß er nach dem Königreiche trachtet; u. weil dieser mich liebet/ es auch Poliarcho nicht anders als höchstschmertzlich seyn kan. Doch was wird es nutzen/ daß er mit überflüßigen Kummer belästiget werde/ wañ er wissen solte/ wie auch mein Hr. Vater über ihn zornig ist; welcher/ wie ich nicht anders erachte/ aus keinem bösen Gemüthe/ sondern durch das ihn drückende Unglück geändert ist. Habe ich nun noch recht/ etwas von euch zu bittẽ/ so

so thut mir/Gelanor, und auch ihm so viel zu Gefallen/und lasset ihm davon nichts wissen. Ich will davor sorgen/ daß dieses Verbrechen meinem Vater gereuen/u. er Poliarchum liebe soll. Die Belohnung eurer Verschwiegenheit wird seyn/ was nur euer Stand kan fähig werden. Ihr möget aber nur nicht gedencken/ wenn ihr eurem Herrn etwas davon offenbahret / daß mir es werde verborgen bleiben. Wie sehr er auch versprechen wird/ daß das Geheimniß bey ihm soll verwahret bleiben / so versichert euch dennoch/wenn mir ihn das Verhängniß wird wieder geben / daß ich schon seine Verschwiegenheit will bezwingen/u. es von ihm herauslocken/ alsdenn aber schon wissen / daß ihr mich nicht ungeahndet hintergangen habt. Wie viel ich bey ihm vermag/weiß niemand besser/ als ihr selbsten. Nachdem Gelanor versichert / daß er ihrer Hoheit gehorsamen wolte / so gab sie ihm an Poliarchum Briefe; und bat ihn darinnen auf das inständigste/ daß er/ so bald nur immer möglich/ sich in Sicilien wieder möchte einfinden. Wann das Geschick beschlossen/daß Lycogenes solte überwunden werden/ so würde er über ihn am ersten den Sieg davon tragen. So aber die Götter was Trauriges bestimmet/so solte er die Flüchtigen beschützen. Damit gab sie ihm viele Geschencke / und fertigte ihn also nach seinem Schiffe wieder ab.

Die Stadt Enna war nun schon den andern Monat belagert. Der Proviant hub an sehr zu mangeln / und man kunte von dem Könige keinen Entsatz hoffen. Da sie nun alles / ausser der Treue

Treue/ auffgezehret/ so schickten sie an Lycogenem Abgeordnete/ die mit ihm wegen der Ubergabe tractiren solten. Dieser höchsterfreuet/ indem er nicht nur ein Exempel seines Sieges/ sondern auch der gnädigen Aufführung zu zeigen suchete/ gab zur Antwort: Er wünsche nichts/ als daß sie nur wolten glückselig seyn. Zu dessen Auswürckung habe er solche Macht gebrauchet. Sie solten zu Siciliens Cörper wieder treten/ von dessen Einstimmung wieder Meleandern sie gantz unbesonnener Weise sich geschieden. Doch bathen viele/ daß ihnen möchte vergönnet werden/ sich in das Königliche Lager zu begeben. Wie nun dieses erlaubet wurde/ so brachten sie des Königes Soldaten mehr Schrecken/ als Hülffe; indem selbige zur Entschuldigung der übergebenen Stadt das in Enna ausgestandene Elend und die Macht der Belagerer verdoppelten. Wie nun Enna bezwungen/ hub Lycogenes an/ freyer zu frohlocken/ und die Päße zu des Königes Lager auf alle Art und Weise anzufallen/ damit er über den besetzten Bach und Sümpfe könte hinüber kommen: und weil Meleander nicht trauete/ solche Post länger zu erhalten/ so ließ er bey der ersten Nachtwache in dem gantzen Lager Wach-Feuer anzünden/ damit der Feind nicht gewahr würde/ daß man sich weg begäbe: Er ließ auch kein Zeichen zum Aufbruch geben/ sondern zohe sein Volck gantz stillschweigend in die Ebene zurück/ so unter Epeircte lage. Den folgenden Tag begab sich Lycogenes nach/ u. breitete seine triumphirenden Regimenter durch die

wei-

weiten Felder aus / mit erschrecklichem Ansehen / und da seine Soldaten aus hochmüthiger Zuversicht ein gräßliches Geschrey von sich erthönë liessen.

Und zwar so liessen dem König seine Sorgen keinen Schlaff zu: bald verlangete er sein Glück durch Liefferung eines Treffens zu versuchen: Bald wolte er sich aus der Festung wehren. Bald kam er / als ob schon alles verlohren / auf die Gedancken / daß er nach Africam fliehen wolte. Es trug sich ohngefehr zu / daß er nach verworffener Ruhe bey gantz frühem Morgen sich in den Burg-Garten einsam begab; der Ort lag ziemlich hoch / und hatte man eine freye Aussicht in das unten wallende Meer. Wie er nun bey sich überlegete / was bey so eusserstem Zustande das reputirlichste wäre / so fiel ihm wieder ein / daß er schon muthig genung zur Schlacht: Bald aber kam er als ein alter Herr und Vater wegen der Vorsorge für seine Tochter auff behutsamere Anschläge. Solte dann diese Printzeßin des Siegers Beute werden? oder / da sie zum Scepter gebohren / ihre Freyheit verlieren? bald aber stunden ihm die Unbeqvemlichkeiten der Flucht entgegen: Dann der Götter Zorn / und was bey unverdienten Unglück das allertraurigste ist / der vergangenen Zeiten genossene Glückseligkeit. Bey diesem unruhig sich martrenden Gemüthe schickete er die erstaunten Blicke auff die See. Da denn die durch der Sonnen Aufgang zertheilten Nebel allgemach ihm einen Prospect öffneten / darüber

über er mit Schrecken und Verwirrung sich verwunderte. Denn das mit vielen Schiffen gantz bedeckte Meer zeigete ihm unweit vom Hafen mit einer grossen Menge flattrenden Flaggen einen neuen Krieg und neue Angst. Es war eine starcke Flotte / und gieng mit vollen Seegeln. Sie gläntzete von Waffen des aufgeladenen Volckes/u.war eine gewaltige Menge Soldaten in denē Schiffen. Wie sie nun nicht viel über einen Pfeilschuß vom Hafen / so wurffen sie mit jählingem Geschrey der Matrosen Ancker / und stand die gantze Flotte stille. Der König berathschlagete nicht lange bey sich / was es vor Leute wären / oder woher sie kämen. Sondern wie er von freyen Stücken immer das ärgste besorgete / so stampffete er etliche mahl mit dem Fuße wider die Erde / und hub an: Ey / so hat mir denn nicht einmahl das Verhängniß die Flucht frey gelassen. Da ist nun eine Flotte von Lycogene vorhanden: Da ist ein Krieges-Herr welches den Hafen besetzen will / daß niemand heraus kan. Doch es geschiehet mir eben recht. Dieser Zufall wird dich / du fauler Alter / zu der billigen Kriegs-Tapfferkeit nöthigen / und was du vor dich hättest thun sollen / dessen muß dich noch dein Feind erinnern. Soll ich wider diesen mit meinen wenigen Schiffen herausrücken / der ich an Glück / an Galeren / und an Völckern ihm so gar nicht gewachsen? Oder soll ich davon abstehen / und was wohl besser seyn wird / meine Armee zu Lande wider Lycogenem

an-

anführen / und ihm eine Schlacht liefern / daß ich nur in meinem Sicilien sterbe? indem er nun höchstbestürtzt / und nichts anders begehrte / als nur ehrlich umzukommen / so ruffete er die nähesten / so zugegen waren / zu sich. Denen zeigete er die entsetzliche Flotte / und gab Befehl / ein Kundschaffer-Schiff auszusenden / welches von denen verdächtigen mehr Gewißheit einzöhe. Archombrotus, der zu allen Gefahren verwegen genug war / foderte / daß man ihm diese nicht allzu sichere Nachfrage solte aufftragen. Allein / da er die Jugend und Tapfferkeit besaß / so ermahnete ihn der König / daß er sich zu anständigern Streit spahren solte. Indeß sahen sie eine kleine Fregatte von der niedrigen Flotte nach dem Hafen zurudern. Dahero wurde Timonides entgegen geschicket / welcher die Ankommenden empfangen und vernehmen solte / was man zu wissen verlangete: Der dann der erste war / welcher das Zeichen eines gütigern Glücks annahm. In der Fregatte befand sich ein Herold / und damit man nicht meinen solte / als ob etwas hartes anzukündigen sich einfände / so hatte er seinen Stab und Haupt mit Oelzweigen umgeben. Doch wolte er Timonidi nicht offenbahren / wer er wäre / oder von wem er abgeschickt / sondern / weil er mit dem Könige selbst zu sprechen verlangete / so ließ ihn Meleander, indem allgemach seine Furcht geringer wurde / vor sich. Der Herold aber fing also an: Radirobanes König über Sardinien und

Die

die Balearischen Insuln / überschicket Meleandro Könige in Sicilien dieses Zeichen der alten Freundschafft. Wollen eure Majestät es gegen das bey sich habende halten / so werden sie befinden / daß es dasjenige sey / welches seinen und ihren Eltern ist gemein gewesen. Damit überreichete er einen halben Ring / in dessen eusserſten Theile eine kleine Hand von Golde zu sehen / welche / wann man sie mit der andern Helffte des Ringes zusammen fügte / so stieße sie auff eine gleichmäßige güldne Hand / als ob beyde zu Befestigung eines Bündnißes sich einander gäben. Darauff denn der Herold fortfuhr: Erkennen nun eure Majestät das Merckmahl der Bewirthung? Wie nun der König solches gestunde: Denn der andre Theil des Ringes bey ihm in Verwahrung läge: So sagte der Herold: Es ist eurer Majestät Gast / Radirobanes, in dero Meere mit der vornehmsten Macht seines Reichs / die er auff eine Flotte gebracht: Die Ursache solcher Ausrüstung ist gewesen / daß das allgemeine Gerüchte ihn verständiget / wie Eure Majestät durch den Abfall derer gottlosen Unterthanen gedrücket werde: Dahero er / zumahl als ein Bundes-Verwandter / nicht leiden können / daß ein solch ärgerlich Exempel gegen Könige solte verstattet werden. Meleander schwieg gantz stille / und kunte fast eine so geschwind ihm zugeschickte Wohlthat der Götter nicht fassen. Doch war ein Zeichen seiner Beständigkeit / daß

daß er die Farbe nicht änderte. Er hub an: Saget eurem Könige wieder / Herold / daß ich anitzo meiner Unterthanen ihrer Raserey vergebe / welche eine nicht feindselige Gottheit zu dieser Frevelthat angetrieben/damit wir eines so grossen Gastes Wohlthat und angenehmer Gegenwart geniessen möchten. Es wolle nur derselbige vollends in Sicilien anländen/und erfahren/daß wir ihn zu beehren nicht langsamer seyn wollen / als er gewesen/ solches zu verdienen.

Damit wurde der Herold ein wenig abgeführet/ damit man ihm mit einiger Bewirthung gütlich thäte: und indeß berief Meleander den geheimen Rath/und befragte sich/ob er dann selbst Radirobani müste entgegen fahren / oder durch seine vornehmsten Ministros erstlich grössere Versicherungen lassen einholen / daß der Sache zu trauen wäre? Es fielen unterschiedliche Meinungen: Indem sie sich nicht recht erkühneten / einem so grossen Glücke zu mißtrauen/ auch nicht völlig zu glauben. Denn warum solte Radirobanes so grosse Kosten und Bemühung anwenden / einem andern damit zu nutzen? zumahl/ da er weder darum gebethen worden/ noch vorhero Meleandern als ein Freund und Bundes-Genosse besuchen: Alle zu grosse Gunst wäre verdächtig. Es wäre fast nicht glaublich/daß er mehr vor ihre Majestät/als vor sich selbsten/eine so mächtige Flotte ausgerüstet hätte. Denn/sagte Meleander selbst / ihr wisset / daß mein Herr Vater mit Radirobanis seinem/ unterschiedl. Streitigkeiten gehabt. Darauf haben sie sich vertragen/ und

und hat einen Schein des Gastrechts unter ihnen gehabt; mehr aber / weil sie vom Kriegesfeynd ermüdet gewesen / als daß sie die Feindschafft recht ernstlich niedergeleget. Nun bin ich noch ungewiß / ob ich davor halten soll / ob ein Entsatz angekommen / oder ob Hinterlist darunter verborgen sey? Aber Cleobulus behauptete / daß man kein Bedencken zunehmen / daß der König zu Radirobane sich begeben müsse. Denn wenn er aus Freundschafft zu ihm käme / so käme gewiß die Hülffe eben zu rechter Zeit; und schiene keine Höflichkeit / die man ihm erwiese / zu überflüßig. Wenn er aber vor sich den König hasse / oder Lycogenis Partie hielte / so könne Meleander zu Wasser und Lande diesen mächtigen Verschwornen unmöglich zugleich gnugsamen Widerstand thun / und wäre des Königes Majestät anständiger / wenn er durch verstellte Auffrichtigkeit und Vorwand treuer Freundschafft betrogen schiene / als daß er mit Gewalt und wider Willen wäre überwunden worden. Allein fraget man: Woher kömt Radirobanes auff solche Zuneigung Meleandro beyzustehen? Irre ich nicht / so wird dieser junge Herr / und der / wie ich höre / unmäßig ruhmbegierig ist / diese Gelegenheit ergriffen haben / dadurch er ausser der Ehre des Sieges Eurer Majest. Printzeßin ihre Vermählung zu Belohnung seines Beystandes sich zu erwerben trachtet. Demnach wird er fechten / als ob es seine eigene Angelegenheiten wären / und Sicilien desto mehr zugethan / auch ehrerbiethig gegen Eure Majestät sich erweisen /

Cc ie

te nähere Hoffnung er hat / als dero Königlicher Eidam in kurtzen angenommen zu werden.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Meleander läst alsofort ein Schiff ausrüsten/ und fähret dem Könige aus Sardinien entgegen. Sie umarmen einander. Die Sicilier verwandeln bey so glücklicher Begebenheit ihre Furcht in Hoffnung; ihr Trauren in Fröligkeit. Der einzige Archombrotus wird von dem Triebe der Eyfersucht gefoltert/ und kan nicht mit ruhigem Gemüthe seines Neben-Buhlers Radirobanis Ankunfft vertragen.

Und zwar so hatte Cleobulus die Warheit getroffen. Denn der Ruff von Argenidis Schönheit und Tugenden / wie auch die Begierde nach dem Königreich Sicilien / dessen Erb-Printzeßin sie war / hatten Radirobanem auf diese Gedancken gebracht. Er hatte viel Krieges-Schiffe schon wegen des Anfalls der Mauritanier in Bereitschafft / dazu er heimlich sich gerüstet. Aber nachdem das Geschrey von der Unruhe in Sicilien zu ihm kam / so setzte er Africam ein wenig auf die Seite / und schiffete mit löblichern Vornehmen zu Meleandrum. Aber Archombrotus, der eben bey Meleandri Berathschlagung zugegen/ wurde durch die

die Erwehnung der Argenidis Vermählung beleidiget/und erbitterte sich dermassen über Radiroban- tem und Cleobulum, daß er kaum seine Gemüths-Aenderung in den Augen bergen kunte. Doch unterstund er sich nicht/etwas zu widerlegen/ oder nur ein Wort zu reden. Cleobuli aber seine Meinung wurde vom Könige gelobet. Demnach schickete man eiligst welche nach dem Hafen/ die die Königliche Jacht ausrüsteten. Bey ruhigen Zeiten pflegten Seine Majestät die sicheren Gestade damit zu umfahren. Sie war nicht allzugroß. Und kunten nicht mehr als acht Ruder-Pursche und acht Fahrende darinnen Platz haben. Allein sie war wegen silberner und güldener Gemählde sehr wohl zu sehen/und spieleten diese Bilder in dem sie umgebenden Wasser über die massen schön; auch kunte man unweit des Hindertheiles in kleinen güldenen Buchstaben folgende Verse lesen:

O Göttin/die du bist aus blauer Wellen
Schooß
Gebohren / laß dich itzo die kleine Jacht
erbitten/
Die deiner Muschel gleicht/und die/ o
Schönste/ blos
Sich deinem Schutz vertraut: Laß sie
nicht seyn bestritten
Von Mavors starckem Grimm und seiner
Pfeile Wuth/
Wenn sonst Bellonens Zorn die grossen
Schiff erschüttert/

Und bey erhitztem Streit in der gesaltz-
nen Fluth
Aus banger Krieges-Furcht das grüne
Wasser zittert.
Des tollen Boreas sein Toben sey ver-
bannt?
Denn diß verträgt sie nicht/wenn er gantz
wütend zischet/
Und wie den Schiffenden sein Toben ist
bekannt/
Der Wellen mächtig Heer starck in einan-
der mischet.
Sie ist allein dazu erbauet und ge-
schickt/
Daß sie nicht allzuweit sich vom Gestade
machet:
Wenn man Cymothoen auf ihren Felß
erblickt/
Daß sie die Haare kemmt/so bald der Him-
mel lachet
Und sich nun heitert aus: Wenn sie den
feuchten Süd
Vom Haupte trocknet ab bey ihrem mun-
tren Singen/
Denn wird die kleine Jacht/die sonst im
Hafen ruht/
Das Haupt Siciliens auf diß Gewässre
bringen.
Sie wird den grossen Herrn der sanff-
ten Fluth vertraun/

Die

Die nah am Strande rinnt / und wenig
Ruder rühren/
Will nun dein gnädig Aug auff unsre
Opfer schaun/
Damit zu Eryx wir stets deinen Tempel
zieren;
So gib nicht unsern Printz den leichten
Winden preiß/
Laß deine zarte Hand sich an das Steuer
stellen;
Dann bey dem Ruder-Volck auch mer-
cken deinen Fleiß/
Und bahne Weg und Fahrt in den ge-
kräußten Wellen.
Die Brüder Helenens seynd nebst ihr
drauf bedacht
Zu schaffen Sicherheit. Ach! mit wie
manchen Stürmen
Und Fluthen ist umzirckt der grossen
Fürsten Macht/
Wie pflegen Winde sich stets um ihr
Haupt zu thürmen.

Man schmückete dazumahl mit Purpur-Decken die Sessel dieser Königlichen Jacht aus/und in dem Hindertheile war es als ein Thron zugerichtet/ darauff zweene neben einander sitzen kunten. Eurymedes wurde zu Bewahrung der Festung zurück gelassen: Arsidas aber mit einem kleinen Fahr-Zeuge voran geschicket / welcher Radirobani Me-

leanders Ankunfft hinterbringen solte. Das Gerüchte breitete bald durch gantz Epeircten aus / daß die Sardinier mit einer mächtigen Flotte ihren alten Bunds-Verwandten Sicilien zu Hülffe angelanget. Und dieses wurde auch gar geschwind gegläubet. Dahero eine jählinge Freude / und nicht nur Hoffnung / sondern ein gantz gewiß Vertrauen des Sieges / die kurtz vorher gantz niedergeschlagenen Gemüther wieder änderte und auffrichtete. Sie lieffen überall auff dem Marckte zusammen / und nachdem sie bey der Ankunfft freudig in die Hände klopfeten / so wünscheten sie einander zu dieser Wohlfart alles Glück. So war auch derer ihre Freude nicht weniger ungemein groß / welche in der Besatzung lagen. Wie aber der König sich nach dem Hafen begab / so wurde die gantze Lufft von dem frolockenden Zuruffe des Volcks / wie auch bald darauf durch die Trompeten und allerhand Kriegerische Instrumente / womit man denen Soldaten einen grösseren Muth machete / dermassen angefüllet / daß der Schall davon in das Feindliche Lager erthönete. Weil nun dieser Klang als eines im Anzuge begriffenen Heeres war / so durffte Lycogenes glauben / daß des Königes Armee nach verlohrner Hoffnung in die letzte Wuth entbrant / und diese Völcker in dem Treffen zu sterben auff ihn loß rückten. Demnach sagt man / daß er die nechst bey ihm stehenden also angeredet habe: Dieser Tag wird uns die letzte Arbeit geben; wenn wir nur diese wollen zum Tode befördern / die wir so weit

weit gebracht / daß sie nicht länger leben können. Begebt euch demnach zu euren Regimentern / und rüffet eure Soldaten zur wohlverdienten Beuthe auff. Alle Götter haben diesen Sieg / damit er desto angenehmer würde / über Vermuthen beschleuniget. Indem er nach dieser geendeten Anrede die Trouppen in Ordnung stellete / und allen durch seine muntere Gestalt und Worte ein Vorspiel der Tapferkeit gabe / so schickte er immittelst Kundschaffer vorweg / welche von der Feinde Annäherung mehrere Gewißheit bringen solten. Als aber diese die gantze Strasse fortgereiset / und ihnen gar nichts feindliches begegnete / kehreten sie in das Lager zurück / mit dem Bericht / daß zwar kein einziger gewaffneter im Felde gesehen würde / doch würde ein Lermen auf den Mauern und in der Festung gehöret / als ob man mit vollem Jauchtzen des Bacchus Fest begienge / und erschalle die gantze umliegende Gegend von eitel Trompeten und Paucken. Lycogenes wurde nach Verdienst von diesen Vorbedeutungen des von ihm weichenden Glücks gerühret: doch theilete er alles zu einer Schlacht ein / und schickete andere nicht in Soldaten-Tracht / sondern als Bauern / so von den nähesten Dörffern / gekleidet ab / daß sie von allen sichere Kundschafft möchten einziehen.

Arsidas hatte immittelst bey Radirobane die Compliment gemacht / und ihm die aus dem Hafen gerückten Schiffe / worauf sich Meleander und seine Hoffstadt befande / gezeiget: Massen viele Barcken zu Begleitung des Königes waren abgefah-

 ren /

ren / und war alles von denen / so in selbigen begriffen/in vollem Tumult und Arbeit/ wie bey dergleichen jähling entstehender Freude zu geschehen pfleget. Das Capital-Schiff des Radirobanis, so mit Königlicher Pracht ausgezieret / stund bey drey gestückten Anckern desselbigen fest. Von allen Seegeln hiengen Flaggen / die zu nichts als zur Ausschmückung dieneten / und durch die mit ihnen spielende Lufft flatterten. So richtete sich auch das Zitterholtz nebst seinen Spitzen und fliegenden Fahnen nach den solche betreffenden Winden. Die grosse Menge der Seiler und Stränge / so von dreyen Mastbäumen herab giengen / waren an die Seite des Schiffs angebunden/und sahe von weitem aus/als ein sehr grosses Netz oder aufgemachtes Gezelt. Das Hintertheil des Schiffes war mit dreyen güldenen Gestirnen gezieret / so die Helenam nebst dem Castor und Pollux vorstelleten. Die Bootsleute waren diesen Tag gebutzet und in himmel-blau gekleidet / und wann sie entweder ihres Amts abwarteten / oder auf den Seegel-Stangen sich befanden / oder auf denen Seilen hinauf kletterten/ so erwiesen sie sich / zur Probe / daß sie ihr Handwerck recht verstünden / immer / als ob sie flögen. Eben in dergleichen Liberey giengen auch die Ruder-Knechte. Die Soldaten hatten sich mit den köstlichsten Waffen und Kleidern ausgeschmücket. Auch der König hatte durch den vielen Handel mit den Liguriern und Hetruscern die Zierathen der Majestät erlernet / und stunden im Vordertheile

theile des Schiffs seine Gerichts-Diener / mit Stäben und Bündlein versehen / als ob sie das Wasser auf die Seite schaffeten. Von der Seiten des Schiffes giengen höltzerne Stuffen in die See herab mit himmel-blauen Decken beleget / auff deren obersten Radirobanes stunde Meleandrum zuempfangen. Er hatte sich Königlich gekleidet/ und mit einer Gold und Seiden gestickten Binde umgürtet : von selbiger hieng ein Säbel herab/ dessen Scheide sehr kostbar geetzet war. Sein Haar hieng ihm auf die Schultern herab / und war etwas stärcker balsamiret/ als einem Kriegsmanne anstehet. Hinter ihn stund einer seiner gewohntesten Bedienten / ein alter Ligurier / der sein Hofmeister in seiner ersten Jugend gewesen war : und da er nun zu mannbaren Jahren gekommen / so folgete er nicht so wohl seinen Rathschlägen/ als daß er ihn nur wissen ließ/ was er etwan zu thun entschlossen war. Er wurde Virtiganes genennet. Mit diesem und mit Arsida redete Radirobanes damahls / und lobete mit überflüßiger Freundligkeit die Gegend und die Lage Siciliens / und was ihm sonst annoch zuvor unbekant gewesen.

Endlich kam Meleandri Jacht an dieses Haupt-Schiff / und stieg der König auf diese ihm gelegten Stuffen heraus/ sich auf Archombrotum steurend / welcher neben ihm gieng / biß daß er so weit kam / daß Radirobanes ihm die Hand reichen kunte. Da aber umarmeten beyde Herren

einander / als ob sie schon lange zusammen bekant gewesen: und indem Meleander ihm Danck sagete / daß er ihm hätte wollen zu Hülffe kommen / so machete Radirobanes mit bescheidener Verringerung die ihm zugewendete Wohlthat noch viel grösser. Darauf redeten sie annoch wenig mit einander / und ließ der eine König die Sardinischen; der andere die Sicilischen hohen Bedienten zum Handkuß. Sie nenneten sich Freunde und Cameraden; Wie denn auch Radirobanes bald in Meleandri seine Jacht ungebethen hinab stieg / als sich dieser vorhero durch Begebung in das Sardinische Haupt-Schiff seiner Gewalt anvertrauet hatte. An dem gantzen Gestade und in allen Schiffen erschallete die Music / und zugleich ein Lust-Geschrey der Soldaten und Ruder-Pursche / welche der beyden Könige treue Freundschafft herausstreichen: indem sie weder durch Waffen / noch Wälle / noch Trabanten / die Sicherheit sich schaffeten / sondern auf blosse Redlichkeit und das Gast-Recht auf das freundlichste mit einander umgiengen: O wie übel seynd doch offt grosse Herren dran; indem es ihnen ein seltzames Glück / die Vergnügung der Privat-Personen zu geniessen / und die Leutseligkeit einer nicht verdächtigen Zusammenkunfft zu schmecken. Als beyde Könige an das Ufer ausgesetzet / so empfingen sie sich von neuen einander. Als nun Radirobanes, so bald sie aufs Land gekommen / Siciliens Götter angebetet / führete ihn Meleander, [illegible] über sich gehen ließ / zu denen Pferden / welche

che unweit davon auf beyde warteten. Damit ritten sie / von ihren hohen Bedienten umgeben / erstlich in die Stadt und von dar in die Königliche Burg. Meleandri seine vornehmsten Ministri sorgeten davor / daß selbigen Abend die Sardinischen Herren wohl accommodiret würden. Sie nahmen dieselben um die Wette in ihre Paläste auf / und bedieneten sie dermassen wohl / daß bey der grossen Fröhligkeit man kaum an den Krieg gedachte / wie schwer daß auch selbiger bevorstunde.

Archombroto aber machte dieses alles wenig Freude: denn er immer daran gedachte / daß ein Neben-Buhler angelanget / welcher von dem Könige und der Printzeßin geliebet zu werden die Billigkeit erfoderte. Indeß also die andern Radirobanis Cavalliere und Hofleute empfiengen / so machte er sich / unter dem Vorwand einer nützlichern Sorgfalt / nach denen Basteyen / als ob er im Nahmen des Königes alle Wachen visitiren müste: damit nicht das grosse Vertrauen auf die angekommene Hülffe dieselbigen unachtsam machete. Es hätten offt die unzeitigen Freuden-Bezeugungen denen Feinden einen Zugang zu schaden geöffnet. Wie er aber von der Menge der andern sich abgezogen / die ihm schon vorlängst beschwerlich gewesen / so hub er an auf einem langen und gantz leeren Walle spatzieren zu gehen / hieng das Haupt zur Erden nieder / zohe die Schultern / und schloß die Hände zusammen. Bald blieb er gantz tieff in Gedancken stehen / als einer / der nicht wohl

wohl bey Sinnen ist; bald sahe er auff einmahl unzehlige Dinge vor sich; und war ungewiß/ was er gedencken/ oder wo er seinen Schmertz auszulassen anfangen solte. Endlich brach er heraus: O ihr Götter/ was vor Rächer seyd ihr! Denn du hast Poliarchum gehasset; du hast dieses Menschen Wiederkunfft verhindert/ den du ehmahls so sehr/als dich selbst/liebetest. Damit du einen weit stärckeren Neben-Buhler bekämest. Wie übel ist Radirobanes an Poliarchus Stelle gekommen; den ich ja mit dieser Brust/ mit diesen Armen/ und sonderlich mit meiner Liebe/ wäre gleich gewesen. Allein welche Gewalt und welche Tapferkeit wird mich Radirobani gleich machen? Er verläst sich nicht nur auf sich selbst/ sondern ziehet mit der gantzen Macht seines Königreichs zu Felde: eigentlich mehr gegen mich/ als vor Meleandro, oder gegen Lycogenem. Wenn ich die Argenis liebe/ so darff ich (ach Schmertz!) diesen nicht hassen/ der ihr in ihrer Noth zu Hülffe kömmt. Du fauler Liebhaber hast nicht gewust/ das jenige zu verdienen/ was du wünschetest zu besitzen. Dieser aber hat das Mittel gefunden/ daß er vorhero eine Wohlthat erwiese/ als begehrete.

Unter diesen Betrachtungen war er bey sich selbst ungewiß/ wozu er greiffen solte/ und gieng mit stärckeren Schritten trotzig hin und wieder/ eine geraume Zeit kein Wort redend. Biß er wieder mit dem Glück zu zancken anhub/ unter bitterm Lachen folgendes sagend: Nun/ so seynd doch

unse-

unserer dreye/ die sich der Argenis wegen bemühen: Dreye trachten nach einer Glückseligkeit / die nur einer erlangen kan: Ich/ Poliarchus, und Radirobanes. Daß ich deren nicht erwehne / von welchen ich noch nicht weiß / daß sie eben / wie ich / und die andern beyden getroffen. Du elender/ siehest du nicht daß täglich noch mehr von dieser Sehnsucht angestecket werden? Es wäre dann / daß sie unwürdig / geliebet zu werden / oder daß du alleine Augen hättest. Doch die andern zurück zu halten wird seine Zeit geben. Sorge nur davor / daß dieser von Radirobane erregte Sturm dein Hoffnungs-Schiff nicht zum Stranden zwinge. So lange Lycogenes wird im Stande seyn/ so hast du nicht nöthig / Radirobanem zu hassen. Gewiß er wird vor dem Siege die Belohnung nicht davon tragen. Aber wie viele Abwechselungen gibt es bey den Waffen. In was kurtzem Augenblicke nimt das Glück allerhand Gestalten an. Wie denn wenn dieser Ruhmräthige mit seiner Tapferkeit in der Schlacht bliebe? Wie wenn er Meleandro beschwerlich würde/ weil er sich allzusehr auff seine grosse Wohlthat verließ? Man muß darauf gedencken / daß dieser wider Lycogenem geführte Krieg mir zum Ruhm und zur Probe wider Radirobanem gereiche. Indeß muß ich die Hitze meines Gemüths verbergen / daß ich mit dem jenigen friedlich lebe / wider den ich einen Streit vorhabe. Bey diesem Vorsatz beruhigte er sich / so gut es seyn wolte / und begab sich

zu

zu denen Wachen / selbige ermahnend / damit keiner aus grosser Freude seine Post übel beobachtete. Eurymedes und die andern Befehlshaber hatten gleiche Sorge. Ob nun schon dadurch den Soldaten ihre Sicherheit verbothen wurde / so wacheten sie doch meistens unter ziemlichen Zutrincken und allerhand Ergötzlichkeiten.

Den andern Morgen hielten die Könige mit ihren vornehmsten Bedienten Krieges-Rath. Radirobanis seine Legionen waren noch auff der Flotte. Wie er nun wohl wuste / daß es einen Verdacht erwecken könte / wenn er seine gröste Macht wolte in die Stadt führen / so befreyete er Meleandern, welcher seine Sorge gantz freymüthig verbarg / mit diesen Worten von seiner Furcht: In dieser Flotte / welche zu Ancker liegt / habe ich / allerliebster Bruder / acht tausend Soldaten mit schwerer Rüstung mit mir gebracht / Schleuderer und Bogen-Schützen seynd vier tausend vorhanden. Junge Mannschafft / zu Pferde zu dienen / habe ich auch bey mir: aber durch die Last und die Einnehmung des Raumes bin ich abgeschrecket worden / daß ich wenig Pferde habe lassen einschiffen. Werdet ihr mehr hergeben / so sollen von den unsrigen schon Reuter darauff kommen. Im übrigen / damit Lycogenes nicht länger ungestrafft bleibe / so wollen wir / so es beliebig / das Volck ans Land setzen. Und weil das durch viele Felsen unwegsame Gestade allein einen Weg durch den Zwinger dieser Stadt zuläßt / so sollen Compa-

 gnien-

gnien/weise meine Völcker durchmarchiren. Wenn nun selbige durch das andere Thor aus der Festung wieder hinaus gezogen/daß sie in das Lager rücken/so wir unten an dem Berge schlagen wollen: so sollen nach und nach sich immer andere von dem Ufer in die Stadt begeben. Eure Liebden besetzen so dann mit ihrem Volcke beyde Thore/so wohl/durch welches die Meinigen hinein ziehen/als auch dasselbige/wo sie wieder sich heraus in das Lager wenden. Meleander gab zur Antwort: Es wäre dergleichen Sorgfalt gar nicht nöthig/und hätte man von denen Soldaten nichts zu befahren/welche unter Radirobanis commando gewesen. Wenn es Seiner Liebden gefällig/so könten sie gantz wohl von ihren eigenen Soldaten die Thore besetzen. Er hielte sich niemahls sicherer/als wenn er unter ihrer Besatzung wäre. Mit dergleichen Wechsel-Reden hatten beyde Könige einen höflichen Wettstreit.

Wie aber die Sardinier und die aus den Balearischen Insuln aus der Flotte an das Ufer ausgebreitet worden/so begaben sich beyde Fürsten zu Pferde auf den Marckt/die Soldaten zu besehen und zu ermahnen. Radirobanes hatte einen Purpur-Mantel/der seine güldene Waffen nicht gantz bedeckete: Sein Haupt war entblösset/ohne daß er einen Bund darauf truge. Meleander, der gleichfals gewaffnet/zohe mit einer weit ansehnlichern Majestät alle Augen und Betrachtungen an sich. Erst zogen die Schleuderer in die

Stadt.

Stadt. Diese waren Balearisches Volck/ieder mit drey Schleudern ausgerüstet. Keine Nation war in dergleichen Ubung damahls mehr erfahren; denn sie sich eintzig und allein von Jugend an darauf geleget. Man sagte/daß sie die Vögel in der Lufft mit ihrem Wurff herab langeten / und würde ihnen vor ein Schimpff gerechnet / wenn einer gefehlet hätte. Darauf folgeten die Fahnen der Sardinier / welche nach Punischer Art/so mit ihnen benachbart/gewaffnet/mit glatten und grossen Schildern versehen: Es hiengen kurtze Schwerter an ihren Gürteln herab / deren sie sich gebrauchten/wenn sie ihre Pfeile verschossen. Die Sturmhauben waren mehrentheils von Ertz/auff deren Spitze Bären und Löwen-Köpfe zu sehen waren. Der gantze Tag wurde zu Durchführung dieses grossen Kriegesheeres gebrauchet. Archombrotus und Timonides waren im Meleandri Lager/welche die Gäste aus der Stadt in die vor sie bereitete Schantzen annahmen. Sie wurffen eine neue Brustwehre auf / und umschlossen das vermehrte Lager/das sie Meleandri Soldaten liessen/mit einem Walle. Der König ließ reichlich Proviant zuführen/und wurde denen Siciliern Ordre gegeben / theils mit denen Sardiniern das Abendessen zu halten/ theils in ihren Gezelten dieselbigen zu Gaste zu laden.

Das

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Lycogenis Kriegesheer von des Königes aus Sardinien Ankunfft die Zeitung bekömt / so erschrickt es darüber gewaltig. Meleander suchet die Gemüther der Rebellen wieder an sich zu bringen. Acegoras machet den Anfang und waget es / durch übergehen zum Könige dessen versprochene Gnade zu probiren / indem er mit einer ziemlichen Anzahl gemeiner Knechte in das Königliche Lager fliehet. Lycogenes trit auff einen erhabenen Ort / und vergönnet denen Seinigen / daß wer nicht bleiben wolte / sich solte wegbegeben. Diese Freymüthigkeit ihres Generalen erwecket eine Scham bey denen Soldaten.

IN Lycogenis Lager sahe es gantz anders aus. Den nachdem von Radirobanis und des starcken Succurses Anlangung zuversichtliche Nachricht eingelauffen / so vertriebe die Furcht bey gar vielen die Raserey der Rebellion. Was sie wider den König sich erkühnet / das sahen sie erstlich alsdenn. Die Sorge brachte diesen Erschrockenen ein / die Götter wären nunmehr als Rächer der beleydigten Majestät zugegen / und die Gemüths-Bestürtzung fand auch in den geringsten Sachen

allerhand unselige Vorzeichen. Die Freudigkeit der Könige / die sich sehr auff ihre Macht verliessen / vermehrete diese Zaghafftigkeit. Denn nachdem sich diese Fürsten schämeten / daß sie als Belagerte länger in der Stadt liegen solten / so brachen sie auff / und rücketen mit ihrem gantzen Lager näher an den Feind / damit wenn dieser sich in kein Treffen wolte einlassen / sie ihn entweder aus den Schantzen trieben / oder mit Graben umzingelten. Die Sache / warum man die Waffen nimt / und das Ansehen der Feldherren die geben offt im Kriege einen grossen Nachdruck. Das Königliche Lager hatte so fort eine grössere Ehrerbiethung / nachdem Meleandri wie auch Radirobanis beyde Gezelt mit ihrem Königlichen Wapen gezieret über die andern hervorleuchteten und eine treffliche Parade macheten. Dahero dann ihre Soldaten eine weit schärffere Hoffnung bekamen: Die Feinde aber mit sinckenden Muthe auff ihr eigen Krieges-Wesen sahen / wie weit geringer daß doch selbiges war. Auch wuste Lycogenes gar wohl / daß nichts besser vor ihn wäre / als es auff eine Schlacht zu wagen / ehe daß die Furcht noch mehr die Gemüther seiner Soldaten eingenommen / und war froh / daß die Könige dazu gleichfals inclinireten. Denn es begunte der Tag kaum anzubrechen / als seine Kundschaffer ihm die Nachricht brachten / daß die Armee aus dem Königlichen Lager zur Schlacht heraus geführet würde. Damit nun dieser ohnediß sonst resolute Mann nicht lange zu zaudern schiene /

so

so ließ er auff sein Haupt-Gezelt einen Scharlachen Wapen-Rock zum Zeichen des bevorstehenden Treffens aushengen. Darauff ritte er das Lager hin und wieder durch / und sprach bald denen gemeinen / bald den Officirern / mit munteren Gebehrden / Worten und Stellung / Hoffnung und Muth zu. Wofür sie sich scheuen wolten / nachdem sie bereits so viel Siege erhalten: Für Meleandern, den man gleichsam von der Flucht zurück geholet? Oder vor der Seeräuberischen Tollheit der Sardinier / welche nicht so wohl aus guter Neigung gegen Meleandern in Sicilien angeländet / als daß sie nur aus diesem Kriege suchten Beute davon zu bringen. Wird der Sieg auff unsre Seite fallen / sagte er / so werden die schönen Hülffs-Völcker sich eilends nach Epeircten begeben / und selbiges ausplündern / sich so dann mit dem Raube auff ihre Flotte machen / und hernach zu Ausübung andrer Betrügereyen herumschiffen. Und gesetzt / daß sie nichts übels im Sinne / meinet ihr denn / daß sie vor Unbekandte und ihnen gar nicht angehende Leute werden so fertig ihr Leben wagen: zumahl da sie von uns / gegen die sie streiten sollen / durch keine Beleidigung erbittert gemacht. Sie werden fliehen und Meleandern bald im Stiche lassen / wenn sie mercken / daß ihr euch als Männer haltet; Wenn sie anheben dasjenige zu empfinden / was sie drohen: Endlich / so werdet ihr bedencken / daß zwar in allen Kriegen Gefahr sey / allein selten komme so eine wichtige Veranlassung zu grossen Ruhme und Ehren dabey vor / daß zweene Könige

auff einmahl unter dem Raube und Gefangenen können erhalten werden.

Wie nach dieser Anrede die Soldaten aus ihrem Lager rückten / so opferte er nach Spartanischer Gewohnheit (denn er die Soldaten des Ursprunges erinnerte /) dem Enyalischen Marti einen jungen Hund / und der durch Geschenck erkauffte Opfer-Priester breitete unter denen Hauffen aus / als ob die Eingeweyde eitel Glück angedeutet hätten. Die Schlacht-Ordnung aber bestund in folgenden: Den rechten Flügel commanditete Menocritus Oloodemi Bruder / der so wohl aus Zuneigung zu der Rebellischen Partie / als auch aus absonderlicher Rachgier / dem Könige feind ware: auff den lincken Flügel / den so wohl hinterwerts als auf der Seite eitel Sumpf bedecket / hatte Lycogenes die jungen Knechte / und die vor gewisses Geld gemiethete Völcker / gestellet: Ihr General hieß Nabis; und meinete er sie desto mehr zum Fechten anzufrischen / weil ihnen die Gelegenheit zur Flucht versperret war. Er aber befand sich mit seiner auserlesensten Macht in der Mitten / saß auff einem hohen Streit-Hengste mit gantz frechen Gesicht / welches so vielerley Regungen wegen Ungewißheit / ob er noch das Scepter oder den Todt würde davon tragen / angezündet hatten. Er wartete / biß der Feind mit seinen Völckern / die in voller Schlacht-Ordnung stunden wie es schien / würde anrücken: als aus Meleandri seinem Heere einer zu Pferde hervor kam / hinter welchen

chen in einer kleinern distanz einige Soldaten / als zu seiner Beschützung folgeten. Da selbiger mehr als die Helffte von den zwischen beyden Armeen befindlichen Felde zurück geleget / so blieb er weit von denen andern alleine stille halten / und gab mit vielen Wincken und Gebehrden zu verstehen / daß er gerne mit iemand von feindlicher Seite sprechen wolte. Da denn Lycogenes eben so viel Leute gegen sie commandirete / und einen / welcher gleichfals solte vorausreiten / welcher zu beyderley fertig / es möchte eine Unterredung oder einen Kampff gelten. Er meinete / daß es einer von Meleandri junger Ritterschafft seyn würde / welcher aus Hochmuth einen vom Feinde aufffoderte / um mit demselben einen absonderlichen Kampf zu wagen / ehe noch die gantzen Heere auff einander träffen. Da von denen / die er ihm entgegen geschicket die Sache zu erforschen / einer zurück kam / und öffentlich meldete / es wäre ein Herold von Meleandren, wie aus seinem Stabe und Wapen-Rocke zu erkennen. Die gantze feindliche Armee erschrack und war höchstbegierig zu erfahren / was doch der gewaffnete Feind müste anzubringen haben: Was vor Bündnisse / was vor Handlungen daß er noch vorzuschlagen / da schon das Zeichen zum Treffen ausgestecket / und man auff nichts als Blut und Morden bedacht wäre. Allein der Herold hub an / so bald er nur etliche vor sich hatte / die ihn anhöreten: Der König lässet allen wegen ihrer begangenen Raserey seine Gnade kund thun / wenn ei-

nige ihren Abfall und Auffruhr bereuend noch vor Abends in sein Lager werden übergehen. Was bißhero ist verbrochen worden/das soll durch kein Gerichte noch Gesetze geahndet werden. Solche Verzeihung bestätiget er öffentlich bey seiner Königlichen Treue. Darauff warff der Herold gantze Hände voll Zettel aus/worauf eben dergleichen geschrieben stunde/ und wandte den Zügel zu denen/ so ihn begleitet/ und nicht weit davon halten geblieben/ zurückrennend. Es hatten diesen Vortrag mehr als zwantzig Soldaten gehöret/ wie nun diese zu ihren Gliedern und Reihen zurück gekehret/ so erhub sich alsobald durch die Compagnien ein Murmeln/ indem einige fragten/ andere aber berichteten/ was der Herold hätte angekündiget. Und Lycogenes, da er über Vermuthen merckete/ daß dieses von vielen gar begierig angehöret worden/ erbitterte sich darüber: Doch verbarg er seinen Zorn und Furcht und sagte: Meleandro soll gehorsamet werden/ ihr meine Soldaten. Wir wollen zu ihm aber mit unsern Waffen kommen/ und ich nehme es vor ein gutes Zeichen auff/ daß er unser Kriegesheer in sein Lager einladet. Ich hoffe/ daß wir noch diese Nacht als Sieger darinnen schlaffen wollen. Indeß/ da er hier und dar seine Völcker ermahnete und ihnen ein Hertz zusprach/ so wurde hinterbracht/ daß diesen Tag die Könige keine Schlacht lieferten/ sondern hätten ein Theil ihrer Armee auff einem Hügel/ postiret/der vor dem Lager wär/ daselbst diejenigen

au-

anzunehmen/ welche von ihm überzugehen gesonnen. Aber Lycogenes sprach hierauff: Ich will diese Verführer/ so unsre Treue gedencken wanckend zu machen/ schon zur Schlacht bringen/ und sie mit meiner Macht/ nicht aber mit schändlichen Räncken dazu nöthigen/ daß sie treffen sollen. Gehet ein iedweder unter sein Fähndlein/ gehet ihr Soldaten/ und erleget mit Hülffe der Götter diejenigen/ die schon durch ihre eigene Bekentniß eröffnen/ daß sie euch nicht gewachsen seyn.

Allein/ der Soldat war gar schwer daran zu bringen/ dieser Ordre zu gehorsamen. Er sahe Lycogenes, wie sie untereinander murmelten/ und daß bey den meisten der Muth gebrochen/ zumahl als Aeegoras es wagte/ des Königes gegebenes Wort zu probiren. Es war dieses ein berühmter Mann/ von grossem Anhange und vornehmen Geschlecht/ der auch des Lycogenis Partie mehr aus üblen Antrieb der Zeit/ als aus eigener lasterhaffter Zuneigung gefolget. Wie er demnach wohl wuste/ daß denjenigen eine sonderbahre Gnade offen stünde/ welcher zuerst dieselbe annähme/ so riß er fast mit viertzig Soldaten und einigen seiner Freunde aus/ und nachdem er über das zwischen beyden Armeen gelegene Feld gesetzet/ so legete er bey des Meleandri ersten Schildwache die Waffen nieder. Darauf wurde er vor den König geführet/ u. hub an: Gnädigster König und Herr/ Ich befahre nicht/ daß man dieser That wegē mich vor einen Deserteur (oder Uberläuffer) halten wird. Denn ich gehe von einer unrechtmäßi-

gen Miliz unter ein gerechtes Commando. Habe auch wegen des gegen Eure Majestät begangenen Fehlers dieses zu meinem Troste/ daß ich langsam mich denen Auffwieglern zugesellet/ nun aber der erste wieder umkehre/ und mich meiner hohen Obrigkeit unterwerffe. Der König/ nachdem er ihn mit wenigen gelobet/ und versichert/ weil er denen andern mit gutem Exempel vorgegangen/ daß er deßwegen solte belohnet werden/ so schickete er ihn zu Archombroto. Dieser hatte in Befehl/ zu verhüten/ damit nicht etwan unter einer verstellten Versöhnung was ärgers möchte verborgen seyn. Dahero führete er sie auff ein Feld/ so zum Königlichen Lager gehörete/ nahm daselbst den Eid der Treue von ihnen/ und machte sie wehrloß. Doch gab man Acegoræ und noch zwey andern/ weil sie von vornehmen Ritter-Stande waren/ ihre Degen wieder/ und wurden selbige nicht weit von dem Könige unter die hohen Bedienten gestellet.

Im übrigen so wanckete mercklich in Lycogenes Lager die Treue beydes der gemeinen Soldaten als der Officirer. Viele entwischeten/ indem sie die Unwege suchten. Diesen folgeten ihre Cameraden: und jene zohen sie mit fort. Endlich nahm Lycogenes einen Entschluß/ wie der Sache Beschaffenheit solchen an die Hand gab/ machte sich auff einen Hügel von grünen Rasen/ und deutete an/ sie möchten sich versamlen/und nur stillschweigend anhören. Darauff hub er an: Mit welchem Nahmen soll ich euch doch nennen? Wollet

let ihr meine Soldaten heissen? Oder / wovor ich einen Abscheu trage/meine Feinde? Doch welchen Titul daß ich auch euch von rechtswegen geben kan/ so will ich euch lieber freywillig abdancken / damit euch niemand vor unehrlich u. Verlasser eurer Fahnen/dazu ihr geschworen habet/ schelte. Leget nur euer Gewehr nieder. Gehet nach Hause/ihr Bürger. Ihr seyd nicht mir zu gefallen in die Waffen gebracht worden/sondern nur daß ihr meiner Dienste und meines guten Raths euch gebrauchen woltet. Ich erlasse euch anitzo eures Eides. Ich höre auff/ euch zu schützen und eure Wohlfarth zu befördern. Weil offt vor eine Tyranney ausgeleget wird/einem wider seinen Willen Wohlthat erweisen. Ich wolte euch auffhelffen/ ich wolte euch zu Uberwindern machen/ und ihr waret es auch fast schon. Nun aber unterwerffet ihr euch durch schändliche Bekänthiß eurer Faulheit / einem erschrockenen und erzürneten Feinde. Welcher Pan, welche Furie/hat eure Gemüther bethöret / ihr Soldaten? Eure gerechteste Sache sprach euch loß/ und eure Reue macht euch nun freywillig zu Verbrechern. Mich dauret mehr euer elender Zustand / als ich mich wegen eurer Leichtsinnigkeit schäme. Gehet nur/ gehet nur / als Opfer zur Schlacht-Banck; daß entweder Meleander bey noch frischen Zorne euch hinrichten möge / oder euch zu einer sicheren Rache sparen. Ich will mit getreuen und rechtschaffenen Männern die Republic nicht verlassen / und will Meleandri seine an euch verübte Treulosigkeit rächen / in

Vergessenheit stellet / was ihr heute durch euren Abfall verdienet. Und zwar so dancke ich denen Göttern / daß sie noch vor angehender Schlacht eure schlüpffriche u. wanckende Treue von tapfferen Leuten haben absondern wollen. Ihr hättet währendes Treffens die guten und auffrichtigen Soldaten durch euer übles Exempel bewegen können / die ihr nunmehro durch eure Entweichung mustert und reine machet. Denn das wolte der Himmel nicht / daß Sicilien so übel solte gerathen seyn / daß nicht die meisten noch rechtschaffen gesinnet blieben. Diese kan ich schon durch ihr freyes und muthiges Gesicht von den Abtrünnigen unterscheiden; und ich sehe / daß sie mehr aus Erbitterung über euren Irrthum / als aus Einbüssung solcher Cameraden gerühret werden.

Damit stieg er wiederum herab / und gab nochmahls Erlaubniß / daß wer sich wolte fortmachen / nur gehen möchte. Diese Freyheit eines Generals / der ihnen kurtz zuvor so lieb gewesen / erweckete bey vielen eine Schamröthe. Derohalben waren viele so verhärtet / daß sie auff seiner Seite blieben: Insonderheit diejenigen / welche ausser der Unbilligkeit der Rebellion sich noch sonsten anderer Verbrechen bewust waren: Oder deren Dürfftigkeit einem nichts eintragenden Frieden als eine grosse Straffe scheueten. Unterdessen so rissen andere von ihren Compagnien hier und dar aus / und macheten sich theils durch Umwege; theils gantz öffentlich

und

und gerade zu nach dem Königlichen Lager. Es waren gut bey fünffzehntausend Mann / die sich ergaben / und betheurete Meleander mehr als einmahl / er hätte keinen Sieg durch so vieler Bürger Todt gerne erkauffen wollen / als ihm dieser Tag wieder zugeführet hatte. Durch so grossen Verlust wurde Lycogenes mächtig bestürtzt gemacht / und kehrete erschrocken in sein Lager mit denen zurück / deren Beständigkeit der andern ihr Abfall hatte bestätiget. Die Könige aber / welche eine so grosse Glückseligkeit ohne Blutvergiessen erhalten / kunten kaum alle / die ihnen deßwegen gratuliteten / abwarten / indem sie hauffenweise / jeder nach seinem Stande und Würden ihre rechte Hand / ihren Rock / ihr Pferd / ja selbst ihre Fußtapffen / mit Ehrerbiethung berühreten.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Von dem Commendanten aus Catana kömt ein Currier, der eine glückliche Anzeigung mit sich bringet. Indem diesen Ort / welcher sonderlich treu bey dem Könige hält / Anaximander, Lycogenes seiner Schwester Sohn / belagert / so hatte der Berg Ætna gantz jähling angefangen auffzuwallen / und grosse Feuer-Bäche auszuspeyen / und als

ob es mit Fleiß geschehen / so war er in Anaximanders Lager zugeströhmet. Wo denn bey auffgehobener Belagerung die Catanenser auff ihn einen Ausfall gethan. Dahero wird Gelegenheit genommen / von dem Geschlecht der Cyclopen und andern Antiquitäten des Königreichs Sicilien zu reden.

Als sie in das Lager zurück kehreten / funden sie ein Zeichen / so denen Wahrsagern trefflich gefiele. Denn als die Bedienten Meleandri sein Gezelt / das nicht eben an einem allzubequemen Ort stunde / auf einem höhern Platze aufzuschlagen im Begriffe waren / und zu denen Stämmen kleine Gruben macheten / darauff das Gezelt ruhen und angebunden werden solte / so wurden einige Gebeine gefunden / welche zwar / wie es schiene / von menschlichen Cörper waren; Doch überstiegen sie an Grösse sehr weit das Maß der Menschen selbiger Zeit. Und zweiffelte man nicht / daß solches der Uberrest eines von der Cyclopen ihrem Geschlechte. Alsofort gaben die Zeichendeuter die Auslegung / daß alle Macht Siciliens Meleandro würde unterworffen werden; Dieweil bekandt / daß nichts in diesem Reiche gewaltiger als die Cyclopen gewesen / welche dem Königlichen Gezelte unterworffen sich endlich selbst ihm ergaben. Meleander und Radirobanes waren noch nicht in den Wall eingeritten / als der glückwünschenden Wahrsager ihre

ihre Schmeicheley ihnen diese Knochen der ungeheuren Cörper præsentirete. Radirobanes erstaunete mehr darüber als Meleander, denn dieser dergleichen Gebeine der Cyclopen vormahls mehr gesehen hatte. Allein da Radirobanes, welcher vorhero die Erwehnung der Cyclopen vor bloße Fabeln gehalten, nun gar ihre Knochen anrührete, und mit Augen sahe, daß Meleander bey deren Erblickung, als über eine nicht ungewöhnliche Sache gar kein Wunder machete, hub an mit mehrerer Begierde nachzufragen, was diese Cyclopen vor ein Volck gewesen, und was sie vor Sitten gehabt, woher sie ihren Ursprung genommen, und wie sie endlich untergegangen: Da denn Meleander, welcher die Sorge vor den Krieg und das Lager Eurymedi übergeben, zu Bezeugung einer Königlichen Sicherheit sich zu allerhand ergötzlichen Reden Zeit nahm, und da meistens Sardinier um ihn stunden, und es ihm gantz lieb war, daß er von denen Antiquitäten seines Siciliens befraget wurde, hub also, indem sie sich in das Lager begaben, zu reden an: Es sind viele der Meinung, daß das Geschlecht aller Cyclopen nicht nur gantz wilde gewesen und sich in Gehöltze auffgehalten; sondern es wollen gar andere behaupten, daß sie nicht nur die Götter verehret, sondern auch von selbigen ihren Ursprung führeten. Sie wären die ersten, so dieses Land bewohnet, und hätten ihr Leben ohne sonderbare Gesetze schlecht und recht fortgeführet. Dieses ist gewiß, daß sie

die

die gemeine Größe eines menschlichen Cörpers weit übertroffen. Und daher mag wohl bey denen Ausländern der Irrthum entstanden seyn/ daß/ wenn sie daselbst anländeten/ sie davor hielten / daß in so ungeheuren Leibern gottlose Seelen verborgen / deßwegen sie auch nicht sich erkühnet / mit ihnen in Gespräch einzulassen / sondern mit vollem Rudern sich von dem Gestade abwendeten. Daß ich aber unter andern ihre Sitten nicht verdamme/ dazu bewegt mich die alte Religion der Griechen / welche in der Corinthischen Meer-Enge auf einem alten Altar denen Cyclopen, gleich denen Göttern/ ihr Opffer gebracht. Woher ihr Ursprung / was sie vor Gesetze gehabt/ und welche Thaten sie gethan / dieses hat die Unachtsamkeit der vorigen Zeiten in sich vergraben/ bloß nur so viel Nachricht gebend/ daß sie meist in denen Ætnäischen und Leontiner Hölen sich auffgehalten: Auch man gerühmet / sie wären von Neptuno gezeiget / welchen unsre Vorfahren gemeiniglich vor einen Vater aller grossen Männer ausgegeben. Und ist nicht zu verwundern / daß von uhralten Zeiten her so gar wenig Kennzeichen von ihnen übrig geblieben. Denn sie haben noch vor Saturno allhier regieret/ von dem biß hieher so viel Jahr-hunderte gezehlet werden / daß Chamosene, welches die vornehmste Stadt / die er erbauet hat / vorlängst unter seine Ruinen verschüttet liegen. Nur die Gräber seynd noch von denen Cyclopen übrig: aber auch diese findet man gemeiniglich in Hölen/ de-

deren Eingänge entweder durch grosse Erdrisse oder eingeschossene Mauren oder Bergstücken verdämmet worden. Doch gerathen wir offt über Vermuthen an dergleichen Oerter. Was trifft man alsdenn vor gewaltig grosse Cörper an: Welch eine Verwegenheit erblicket man noch in den verstorbenen Gesichtern? und endlich welch eine Gestalt des gantzen Antlitzes/ so die von ihnen gemachten Fabeln wohl verdienet. Ich hatte mich einst unweit Syracus auff die Jagd begeben/ als in dem Gereatischen Gefilde ein Spür-Hund/ als ob er einem Wilde nachgienge/ zu dem Mundloche einer sonst unbekandten Höle kam. Wie er nun durch sein immer anhaltendes Bellen uns dahin gezogen/ so sah ich mit Schauer diese Höle ungerühret an/ und entsetzte mich fast darüber/ als über eine heilige Sache. Mich verlangte darauff/ weiter diesem Dinge nachzuforschen/ so die Götter an die Hand gegeben: und nachdem ich die Hecken und Gesträuße lassen wegräumen/ so sahe ich mich an dem Antrit der Höle um/ so viel als das wenige Tageslicht/ so noch durch diesen Eingang hineinfiel/ mir zu erkennen gab. Der Ort gieng als in eine Grufft hinab/ und führeten steinerne Stuffen einen hinunter. Als ich demnach Fackeln lassen anzünden/ so begebe ich mich mit wenigen von meinen Leuten unter die Erde/ welche wegen der Kälte und Einöde gantz dumpfich war. Nachdem wir in einem engen Raume etwas fortgegangen/ so ka-

kamen wir endlich in einen weiteren Platz. Die Höhle war sehr groß; mit hohen Sandsteinen gefasset/ und glänzete so wohl das Gewölbe als die Wände von der herabschwitzenden Feuchtigkeit/ gleich ob wäre sie mit einer durchsichtigen helleuchtenden Schale überzogen/ so nicht anders als ein gekraußtes Eis aussahe. In der Mitten war ein gewaltiger Felß zu sehen/ welchen/ wie man aus seinem Grunde sehen kunte/ die Natur dahin gesetzet hatte: Dieser aber wurde mit eines entsetzlichen Wunders Last bedecket. Ich scheue mich fast/ solches eure Liebden zu erzehlen. Denn was kan ich vermuthen/ daß sie mir werden Glauben zustellen/ der ich kaum meinen eigenen Augen und Händen gläube? Doch ich will es sagen/ damit ich mich dessen zum wenigsten selbst überreden/ was ich gesehen habe. Es lag auff diesem Steine eine erstaunende Last/ welche die Figur menschlicher Glieder hatte. Die eintzige Größe derselben verbothe uns es/ solche vor einen menschlichen Leichnam zu halten. Demnach giengen wir gantz langsam auff selbigen zu; und wolten es lange nicht anrühren; indem wir ungewiß/ ob es ein Ungeheuer/ oder etwas Göttliches wäre. Das Haupt hatte nicht allein sein völliges Haar/ sondern auch annoch die Gestalt des Gesichts unverletzet. Ein grausamer Bart reichete weit auff die Brust herab/ und auff beyden Backen wurde solcher mit gleichen Haren vermischet. Was soll ich von den Schinbeinen sagen? was von den Händen und

Armen?

Armen? Was von denen Füssen / welche denen Grentz-Seulen gleich waren? Dieses (dachte ich bey mir selbst) ist kein übel gemachtes Kunststück / wann ein Künstler solches verfertiget hat. Wo es aber ein Werck der Natur / warum sind wir denn anitzo so kleine Leutgen / und wie seynd wir doch so sehr von der vorigen Größe herunter gekommen? Wie nun darauff / als zu geschehen pfleget / die erste Erstaunung sich allgemach verlohr / so war ich der erste / der mit Näherung der Hand es wagete / zu erkundigen / was dieses wäre? Allein was ich nur anrührete / das spührete ich / daß es in Staub zerfiele. Und daraus nahmen wir / die erstlich anstunden / wovor es zu halten / die Gewißheit / daß es ein warhafftiger Menschen Cörper. Damit nun dessen Länge sich nicht unter derer / so hier und dar ihn anfühleten / ihren Händen verlöhr / so massen wir ihn ab / und befunden einhellig / daß er auff zwantzig Ellen kam. Meines Orts wolte ich ihn als einen Helden unverletzet und heilig allda gelassen haben: Allein indem ich solche Gedancken führe / so zerfält er augenblicklich unter meiner Bedienten ihren Händen / und wird zu Asche. Es blieb nichts mehr übrig / als der Hirnschedel und das Gerippe / wie auch alle Gebeine / nach der Größe der Last / die sie getragen hatten. Dieses ist / mein liebster Bruder / auff meinem Befehl verwahret / und werden sich Eure Liebd. darüber verwundern / wenn sie solche anschauen / wie selbige zu Syracus vor des Neptuni Tempel auffgehangen sind. Ich trage keinen Zweiffel / es sey einer von

denen Cyclopen gewesen; zumahl da fast von eben dieser Grösse die Bauren bißweilen gantze Leichname in denen Hölen finden / oder Gebeine mit der Erden herausgraben. Doch habe ich lieber eurer Liebden dieses erzehlen wollen / wo ich selbst dabey gewesen; uñ meine Sicilier haben auch nicht / wie mein werthester Bruder etwan gedencken möchten / diese ietzo ausgegrabene Gebeine / ob sie schon sehr groß / darum zu uns gebracht / daß sie nicht wissen solten / wie offt zu unterschiedlichen mahlen weit grössere mir überreichet worden: Sondern weil dieses Abendtheuer denen Zeichendeutern als etwas sonderlich erfreuliches geschienen / daß man sie in derjenigen Erde gefunden / worauff man mein Gezelt schlagen wolte.

Unter diesem Gespräche kamen sie an den Ort / allwo die Arbeiter diese Gebeine heraus gegraben hatten. Radirobanes speisete selbigen Abend bey Meleandern; und wurden beyderseits vornehmste Bedienten zugleich zur Tafel gezogen. Da sie aber die Reue so vieler Unterthanen / die wieder zu dem Könige zurück gekehret / und alles gute Glück / so ihnen diesen Tag begegnet / in Discursen rühmeten / so trat ein Soldat mit Schreiben an Meleandrum ins Gezelt. Er war von dem Commendanten aus Catana, und brachte eine Botschafft von ungemeiner Glückseligkeit. Massen Anaximander, Lycogenis Vetter / diesen Ort / der sonst bey dem Könige treulich hielte / belagert hatte. Aber da

es nun aufs Eusserste gekommen/ so hub Ætna mit jählinger Wuth zu toben an / und spiehe ausser einer gewaltigen Menge Steine und greulichen Lasten Asche drey Bäche von einer ströhmenden Feuer-Flamme aus/ welche / als ob sie mit Fleiß dazu beruffen / auff Anaximanders Lager zugeflossen. Diese Niederlage geschahe bey der Nacht. Es lagen da herum Menschen / Vieh / Geschütz/ Gezelte/ Waffen/ und was dieser feurige Bach in seinem Lauffe angetroffen hatte. Durch diese Pest seynd dreyhundert Soldaten gefressen worden. Anaximander, den selbst dieses Unglück mit getroffen / hat den folgenden Tag die Belagerung auffgehoben / nachdem er das meiste eingebüsset / was zu deren Fortsetzung von nöthen war. Und da er auff einer Senffte nach Lycogene getragen wurde / so thaten die Catanenser einen Ausfall/ und nachdem sie alles nieder gehauen / was sich zur Wehre zu setzen unterstanden/ so haben sie ihn auch selbst gefangen bekommen. Nun liessen sie des Königes Befehl einholen/ was er mit diesen Rebellen machen wolte. Nachdem man diese Zeitung mehr als einmahl erzehlen ließ/ so wurden so wohl die Gäste als die Auffwärter dermassen froh darüber / daß man weder das Schreyen noch in die Hände klopffen sparete. Wie nun dieser Freyheit und Vergünstigung auch die/ so an der Thüre die Wache hatten/ nachfolgeten/ so schlich diese Freude weiter fort / und füllete endlich das gantze Lager an. Einer rieff zu dem andern: Man bräuche nunmehro keines

Schwerdtes und Volckes mehr: Die Götter und Elemente selbst stritten vor die Könige. Man schmückete darauff der Götter Bild-Seulen mit Kräntzen und bestreuete beyde Könige mit Blumen. Ja bey vermischten Tumult erkühneten sich viele Soldaten nicht nur in das Königliche Gezelt / sondern so gar in das Tafel-Zimmer hinein zu dringen. Wie nun das Frolocken in etwas gestillet / so fragte Radirobanes mit begierigem Nachforschen: Woher doch diese des Ætna Hülffe wider Anaximandern gekommen. Ob es wohl gläublich/ daß von einem so dichten und felsichten Berge eine so grosse Menge Feuer könte ausgeworffen werden. Was denn in dessen inwendigen Schlunde vor ein Brand: was vor eine Art / und wie das Erdreich von Natur beschaffen? darauf Melcander mit wenigen zu berichten anhub: Es wäre dieser Berg der höheste in gantz Sicilien / welcher von dem in sich haltenden Schwefel und von dem in seinem Behältniß auffgefangenen Winde entzündet die Flamme / so er nicht in sich erhalten könte / durch die Ruinen des auffklaffenden Gipffels in die Höhe schmiß. Doch / fuhr er fort / siehet man diese Spitze nicht täglich vom Feuer lodern. Oft steiget nur ein gantz schwartzer Rauch hervor/ welcher sich eine große Länge die Lufft hindurch ziehet/ und siehet man zuweilen einige Funcken in diesem finsteren Dampfe mit hervorleuchten. Seltener aber so bricht ein solcher Sturm mit starcken Flammen heraus / und verwüstet die benachbarte Gegend auff das erbärmlichste. Denn indem das

aller-

allerdickeste Feuer aus dem obersten Gipfel hervor sprudelt/ so läufft es gleichsam Strohmweise herab/und frist alles weg/was es nur antrifft. So dann höret man ein stärckeres Donnern / als daß sich sonst an dem Himmel zuweilen eussert; und das Volck fürchtet mit Schrecken / es werde der gantze Ætna von einander reissen / und Sicilien überschütten. Und bey diesem Knallen so werden mit nicht geringerm Wunder, / als das inwendige Lermen ist/ gewaltige Steine aus dem Schrunde des Berges auf die Felder geschüttet. Sie seynd noch gantz von Ruß gefüllet / und zeigen mit ihrer völligen Farbe an/ daß sie aus einer Feuersbrunst kommen. Damit wirfft dieses feurige Gebirge eine so erstaunende Menge Asche aus/ daß solche auff etliche Meilen anfangs durch den ungestümen Auswurff / und bald hernach durch den Wind herum gestreuet die Felder sehr hoch überschütten / und die ergriffene Saat verderben/ auch das gantze Erdreich veröden / daß es nicht kan wieder besäet werden: Also werden durch die Steine die Asche/ und sonderlich die Flammen / nicht nur die Heerden Vieh getödtet/oder die Hirten-Häuser verwüstet: sondern es gehet auch durch diese Verheerung der gantze Wald zu Grunde/wo nur solche antrifft. Bißweilen seynd auf diese Art gantze Städte auffgefressen worden. Catana schützet sich kaum durch einen mit großer Müh auffgeworffenen Wall vor dergleichen feuriger Fluth: Dieser Ort liegt zwischen demselben Berge und dem Meere/ und zwar in sehr bequemer Gegend / wann diese Gefähr-

fährlichkeiten nachbleiben. Er wurde von Lycogenis Völckern belagert. Allein/ wie itzt die Nachricht eingelauffen / so haben die Götter diese Gluthen des brennenden Ætna, welche sonst unsre Straffen sind / uns zu Wohlthaten gemacht.

Nachdem Meleander solche Erzehlung geendet / so gab diese Sache / und die Fröligkeit des Banckets Anlaß / daß noch das Gespräch von mancherley Materie fortgeführet wurde. Es wurde alles hervorgebracht / was in Sicilien merckwürdig / das die Ausländer erfahren solten. Darauff die Ergötzung der Fabeln die warhafftigen Geschichte ablösete. Was für Hunde bey der Scylla mit ihrem Gebelle sich hören liessen; Wie unersättlich der Charybdis ihr Abgrund/ der mit keinen Schiffbrüchen könte ausgefüllet werden; Wie der unglückselige Liebhaber Acis aus der heissen Wunde das kälteste Wasser heraus fliessen ließ; Wie Galathea nicht ohne Furcht derer / so es erzehleten / vor denen Felsen des Cyclopen sich durch die Flucht rettete; Ein ander Liebhaber verschliche sich von Elis unverfälscht in das Meer / und verfolgete die halßstarrige Arethusam; Es fiel Eryx unter der Macht des siegenden Hercules, und Venus fluchete über dessen eiserne Streithandschue. Man brachte auch heilige Geschichte hervor; Wie dann bey denen Gastmahlen die Gottesfurcht gegen die Götter sich leicht einmischet. An welchem Theil der Insul Pluto hervorgebrochen/sich zu vermählen.

Wo

Wo noch die Zeichen seines erschrecklichen Wagens zu sehen. Welche Felsen bey seinem gewaltsamen Ausbruche auff die Seite geräumet. Wo Proserpina geraubet worden. Wo ihr der Krantz/ und wo der Gürtel entfallen. Auff welchem Rasen Cyane sich erst verwundert/ da sie zerflossen. Daß die Eleusinier sich vergeblich fremder Denckwürdigkeiten rühmeten; und daß nicht bey Cephissus, sondern von Sicilien aus die Straße gewesen/ da der Höllen GOtt zu denen bey der Hochzeit frohlockenden Geistern seine Braut eingeführet. Darauff wurden auch der Mutter Ceres ihre Herumschweiffungen vorgebracht/ und der ihr bey Nacht angestellete Gottesdienst/ welche denen/ so ihr geheiliget/ Fackeln und geheime Klagen verstattet. Die Tafel wurde bey diesen Reden biß über die erste Nachtwache hindurch gehalten. Wie nun diese durch die Trompete angezeiget ward/ so befahl Meleander die letzte Tracht abzuheben. Allein da sie eben aufffstunden/ und dem Mercurio zu Ehren man noch eines herumgehen ließ/ so brachte ein entsetzlich Geschrey/ und das durch das gantze Lager mit einem vollen Tumult entsetzlich war/ die Gemüther zu einer weit andern Bewegung.

Des Berühmten BARCLAJI Durchlauchtigster ARGENIS

Drittes Buch/

Erstes Capitul.

Inhalt.

Lycogenes fällt mit zweyen Hauffen nach fast zurückgelegter Nacht in Meleandri Lager ein. Wie das Gerüchte von dieser Bestürmung vor die bey dem Pancket sich befindende Könige kömt/ so wird Radirobanes von seinen Leuten gewaffnet. Meleander aber entziehet sein graues Haupt der Gefahr/ und giebt Archombroto die Königlichen Feldzeichen. Dieser hält den in das Lager auffgenommenen Lycogenem tapffer auff. Allein Meleander will noch das Euserste wagen/ und kehret wieder zum Treffen zurück/erweiset sich auch über seine hohen Jahre starck/ und suchet die feindlichen Völcker einzuschliessen. Archombrotus umfasset den ihm begegnenden Lycogenem,

genem, wirfft ihn zur Erden / und stößt ihm einen kurtzen Dolch in seine Seite / davon ihm die Seele ausfähret.

Nachdem der bestürtzte Lycogenes in das Lager zurück kam / welches wegen der ausgerissenen vielen Soldaten gewaltig geraume aussahe / ward er über solches Unglück gantz wütend / und bald darauf lehrete ihn die Noth / daß er denen euserslten Entschliessungen sein Gemüth öffnete. Seine Sache wäre dermassen zum Fallen gebracht / daß / wo man nicht in gröster Eil dieselbige wieder aufrichtete / so sey ihr sonsten gar nicht zu rathen. Wie aber / wenn seine Soldaten es nicht bey dem bloßen Abfalle bewenden liessen / sondern noch dazu auslieferung ihres Feldherrn bey Meleandro eine Belohnung zu ertappen sucheten? Unglückselige hätten jedermann zum Feinden. Und doch könne man nunmehr keine neue Verstärckung der Armee hoffen; und mit öffentlicher Gewalt sey er denen Königen auch nicht gewachsen. Demnach wäre eine Krieges-List von nöthen / weil er noch Knechte unter sich hätte / denen er befehlen könte / und in Meleandri seinem Lager alles voller Freuden wäre. Vielleicht daß er sie / da sich selbige dessen nicht versahen / könte überwinden. So habe er auch die Nacht zum Vortheile / welche das Lermen des Einbruchs noch eines so groß machen würde. Zum wenigsten wäre ein jählinger Untergang noch dem eine Wohlthat / der sich sonst et-

was ärgers zu befahren hätte. Als er dieses bey sich überleget / so beruffete er seine vornehmsten Freunde zu sich. Er zeigete ihnen das feindliche Lager / und hub an: Was meinet ihr wohl / daß anietzo die unwürdigen Sieger machen? Sie seynd vor Freuden gantz ermattet / und können unter ihren Infuln als Schlacht-Opfer niedergemacht werden. Wohl dann / lasset uns der Gutthat unserer Uberläuffer uns bedienen. Sie haben durch ihre Ankunfft vollends alles von den feindlichen Kräfften auffgelöset / was noch daselbst vorhanden gewesen: Indem unser Widerpart nun der Meinung / als wär der gantze Krieg zu Ende gebracht. Demnach wollen wir ihnen unvermuthet über den Hals kommen; und ie mehr ihrer seynd / desto ehe werden sie durch allerhand Verwirrung ihnen selbst zur Last werden. Es war niemand / dem nicht dieses sehr klug und weißlich geredet zu seyn schiene. Also machte sich iedweder hoher Officirer zu seinen Untergebenen / und ermahneten dieselben / daß sie nur dasjenige vollziehen möchten / wozu sie die Götter ruffeten. Es würde ihnen wider die ein Sieg angebothen / welche ihrer Glückseligkeit nicht mächtig wären. Man solte bloß wider diejenigen fechten / welche gantz Sorgen loß keinem Commando gehorsamen würden / sondern durch den Wein aller Vernunft beraubet worden. Darauf schärffete man ihren Zorn: Man würde von ihnen allen den Verlust selbsten müssen über sich nehmen / wenn man nicht ihnen zuvorkäme / und

der-

dergleichen harten Streich anbrächte. Die Finsterniß / und die Liebligkeit des Betruges die trugen zu der Soldaten ihrer Hurtigkeit viel bey: Und viele / so wegen Ubermaße der begangenen Ubelthaten keine Hoffnung der Begnadigung hatten / ließen es sich gefallen / daß sie entweder behertzt sterben oder siegen solten.

Als es demnach sehr weit in die Nacht hinein / so rücketen sie mit zweenen Hauffen / damit sie den Feind mit desto grösseren Schrecken überfielen / auff das Königliche Lager loß: Der eine Weg war durch die ebenen Felder gantz leicht / und gieng gerade auff die feindlichen Gezelte zu: Der andere war enge / aber näher / und war meistens mit Hecken und Gesträuche bedeckt. Auff diesem marchirete Menocritus mit einem Theile der Armee / und war ihm eingebunden / daß er auff das allerlangsamste fortgehen / und nicht ehe Lermen machen solte / als biß er aus dem Getümmel hörete / daß Lycogenes die Wache bestürmete. So dann solten auch sie mit erhobenem hefftigen Geschrey die Brust-Wehren anfallen / und selbige übersteigen / nachdem diejenigen Soldaten / welche solche Posten behauptet / sich auff Lycogenem würden zugewendet haben: Oder / da sie nicht gleich diese Wercke könten einbekommen / so zöge sie doch wenigstens ein Theil des wider ihn streitenden Volcks ab / und würden solchen feindlichen Widerstand unkräfftiger machen. Es giengen über zwölfftausend gewaffnete auff diesen beyden Strassen wider Meleandern / ein Heer /

das

daß gewißlich noch wohl fähig/ die Hoffnung des Sieges zu haben; zumahl da bey genöthigter Tapfferkeit die Stärcke und der Grimm verdoppelt wird. Und zwar so marchireten sie gantz stillschweigend/ biß sie in vollen Lauff auf die Wache trafen. Da sie denn alles/ was zu Erweckung des Schreckens etwas beytragen kan/ muthig häuffeten. Sie hatten mit Fleiß mehr Trompeten und Paucken / als sonst gebräuchlich / mit sich genommen. Dazu kam ein ungeheures Geschrey der Soldaten / die einander zum Siege trotzig anfrischeten.

Die Wachen wurden allbereits zurück getrieben/ als diejenigen/ so in den nähesten Gezelten waren/ von jähling er Furcht gantz betroffen zum Waffen auffsprungen. Allein nachdem das Lermen durch das gantze Lager immer stärcker angieng/ so drengeten sie sich gewaltig / indem sie meist vom Weine oder vom Schlaffe kamen. Sie waren erschrocken/ halb gewaffnet / und irreten ohne Commando und gegebenen Rath hier und dar herum. Sie wusten sich gar nicht zu fassen / woher dieser so jählinge Einfall kam? wer in dem Lager so grausam häusete? Ob dieses Unglück von aussen also hinein dränge? Oder ob eine inwendige Verrätherey zu solchem Frevel Anlaß gäbe? viele griffen zun Waffen/ noch mehr aber dachten auf die Flucht. Und man kunte sie nicht beqvem unter die Standarten und Fähndlein bringen. Denn es war alles in vollen Tumult/ und das Schrecken durch die Finsterniß desto grösser gemacht. So wohl das Geschrey/ als unterschiedliche Boten/ brachten dieses Unglück vor die noch an

der

der Tafel sitzenden Könige. Doch wurde nichts gewisses gemeldet. Als nur / daß an den Thoren des Lagers ein starckes Gefechte sich erhoben. Radirobanes wurde von seinen Leuten in sein Gezelt gerissen und gewaffnet. Um Meleandrum waren die Bedienten ebenfalls damit beschäfftiget. Archombrotus aber berieff ihn auff die Seite / und sagte zu ihm mit gantz guter Gelassenheit: Wo es Eure Majestät erlauben wollen / so will ich diese Nacht ihre Gefahr auff mich nehmen. Was hilfft es ihnen / sich in die Finsterniß zu wagen / und in einem solchen Streit / davon wir noch nicht wissen / woher er komme / und wo er eigentlich sey. Sie entziehen dero greisses Haupt / an dem so vieler Menschen Wohlfarth hanget / dieser Schlacht / oder hinterlistigen Nachstellung. Ist es ihnen gefällig / so will ich dero Person dißmahl auff mich nehmen / und mit meinem Glück dasjenige aufffangen / was auf dero hohe Person möchte geschmiedet seyn. Sie geben mir nur dero Waffen und Wapenrock; und machen sich mit einer auserlesenen Mannschaft zu dem Thore des Lagers hinaus / welches von den Feinden abgewendet ist / damit sie sich zu einer nöthigern Gefahr vorbehalten. Meleandern gefiel dieser Betrug / und indem er sich über so grosse Treue verwunderte / daß ein Ausländer durch eigene Gefahr das Königliche Haupt zu verschonen sich erboth / so gab er diesem jungen Herrn seine Rüstung: Er aber machte sich in unbekandten Waffen mit wenigen zu der andern Pforte hinaus.

Da

Da nun Archombrotus mit dem Königlichen Helm uñ Purpur geschmücket/ so begab er sich mit denen/ welche um diese Verkleidung wusten / zum Gezelt heraus; und zwar nach selbigem Orte zu/ wo das stärckste Geschrey ihn hinführete. Die Eil/ und daß bey verschlossenem Helme die Stimme nicht wohl möchte erkandt werden / verhinderten/ daß diejenigen/ so ihn reden höreten / solten gemercket haben / daß es nicht Meleander wäre. Wie er aber sich in das Treffen begab / so waren alle nicht so wohl auff den Feind / als auff Beschützung ihres Königes erpicht / und zauete sich iedweder/ ihm zu helffen. Lycogenes hatte nach erstiegener Brustwehr sich auff eine hohe Pastey gemacht / und nachdem er nicht wenig von den Seinigen auch mit hinan genommen/ solche weiter allda ausgebreitet. Es wurde nunmehro in der ersten Enge der Straßen des Lagers gefochten / als durch Archombroti Schwerdt drey Feinde gleich auff einander durch so viel Stöß zu Leichen gemacht wurden. Die um ihn die Nähesten waren/ vermeineten / der König / ob er schon ein alter Herr / hätte noch solche Stärcke / und folgten diesen Fechtenden in begieriger und freudiger Nachahmung solcher Tapfferkeit. Wie der Feind durch so gewaltigen Widerstand erschrecket/ hub er an/ nach dem Walle zurück zu weichen. Als an einem andern Theile des Lagers Menocritus gehöret wurde / der mit seinen Soldaten unter einem gräßlichen Geheule das Schauern der Nacht / und die Furcht des Krieges verdoppelte.

Das

Das durch so zweiffelhaffte und vielfache Ubel bestürtzte Volck kunte mit grosser Mühe unter Commando behalten werden; da Radirobanes sich dieser Gefahr heldenmüthig entgegen satzte. Demnach begegnete er Menocrito, und trieb die/ so mit ihm einfielen / zurück. Aber sie wolten doch weder durch Gefahr noch Wunden sich lassen aufhalten / sondern wurden alleine durch den Todt zu paaren gebracht. Bald stürmeten sie auf die/ so wider sie fochten; Bald bedeckten sie sich unter den zusammen gefügten Schilden / und rückten hartnäckicht denen vor ihn fechtenden Entsatz ein / und auff den Wall hinauff. Es war ein abscheuliches Schau-Spiel. Hier gab Archombrotus dem in das Lager schon gelassenen Lycogeni zu schaffen: Dort hielt Radirobanes Menocritum zurück. Beyden war die Nacht eine feindselige Hinderniß / indem sie bey deren Dunckelheit selbst ungewiß / was sie vornehmlich solten anfallen oder vertheidigen. Biß Lycogenes auff das näheste Gezelt eine Fackel warf / und die Seinigen hier und dar ermahnete / daß sie das Lager gleichfalls anstecken solten: Es würde der Feind / wann sein Vorrath von Gezelten und Sachen mit ihm verbrennete / zu ihrem Siege leuchten. Die Königlichen Soldaten rissen hingegen die nah an dem Brande stehenden Gezelte eiligst ein / damit die Flamme nicht weiter um sich fraß / und half ihnen bey ihrer Bekümmerniß ein starcker Platzregen / welcher dem Ubel steuerte. Doch wurde auch dadurch die

die Erde schlüpffrich/daß der Soldat keinen festen Fuß zu setzen / noch gewisse Streiche zu thun vermochte. Nachdem die Nacht unter solche im Morden zurückgeleget / so brachten so viel Leichen / die überall gestrecket lagen / und so viel vergossenes Blut/ auch daß alles von der grossen Niederlage gantz abscheulich aussahe / die erhitzten Kämpffer vollends zu einer rechten Raserey. Sie traffen mit solchem Ungestühm auffeinander / als ob die Schlacht erstlich angienge/ und schiene mehr / als wenn ieder gegen den andern einen unversöhnlichen Privat-Haß trüge / denn daß es die Sache zweyer gantzen Armeen wäre.

Meleander kunte nunmehro nicht länger verziehen / und von der Seinigen ihrer Gefahr alleine wegbleiben. Demnach wolte er das Eusserste versuchen/ und befahl Archombroto zu sagen/ daß er im Anzuge wäre. Dieser aber sprach zu Eurymede: Wenn der König mit seinem bey sich habenden Volck auch dazu kömt/ Eurymedes, so wird uns die grosse Menge an Fechten vollends hindern. Die Enge des Lagers leidet so viel Kämpffer nicht. Viel nützlicher ist es/ daß wir von denen Trouppen, so wir allhier haben / einige hinaus führen / und den Feind im Rücken anfallen. Denn was stehet unsre Reuterey müßig? Wie können die Schützen/ so in die Gezelt eingedränget/ sich behelffen? Eurymedes gab Archombroto bald Beyfall / und nachdem er sich zum Könige begeben / zeigete er demselben/ was bey gegenwärtigen Zustande das Rathsamste wäre: und nachdem er ein Theil der

Völ-

Völcker aus dem Lager abgeführet / so machete er sich samt dem Könige in des Feindes Rücken / denselben einzuschliessen.

Lycogenes, so diese Gefahr vernahm / (denn er schon berichtet war / daß sein Nachzug umzingelt worden) wolte dennoch von denen Feinden / die ihm vorwerts Gegenstand hielten / sich nicht nach Meleandro wenden / damit es nicht den Schein einer Flucht hätte / sondern schickete Menocrito Befehl zu / daß selbiger alsofort mit seinen Regimentern daselbst sich hinmachen solte. Wie nun dieser gehorsamete / so sätzte Radirobanes den Weichenden nach / und führete auch mit sich ein Theil des Heeres aus dem Lager. Es war eine grosse Ebene / und sehr beqvem die Soldaten auszubreiten. Da nun kam Menocritus zwischen Radirobanem und Meleandrum ins Gedränge / und wurde von beyden ziemlich in die Enge getrieben. Denn da kunte man die Balearischen Schützen und die Sicilianische Reuterey in offener Schlacht erstlich recht gebrauchen. Diese thaten ihm mit ihrem vollen Ansatz / und jene mit denen Bogen und Pfeilen / so wohl in der Nähe als von ferne gewaltigen Abbruch. Da denn Lycogenes, leicht erachtend / wenn Menocritus mit seinem Volcke auffgerieben / daß es so dann um die gantze Schlacht gethan / mit den Zähnen knirschete / gantz toll wurde / und alle Stantarden dahin zum Entsatz führete; doch verrichtete er dieses seitwerts / damit er so wohl Meleandro in die Flancken gienge / und dem ihm in dem Eisen sitzenden

Archombroto nicht den Rücken zuwendete. Da denn Archombrotus nicht säumete / seinen Helm zu öffnen / und sein Gesicht zu zeigen / anhebend: Und ich bin Archombrotus; ihr meine Cameraden. Die Götter seynd mir günstig gewesen / daß ich unter grösseren Waffen noch glücklicher als Patroclus den Feind betrogen. Ich habe diesen Schmuck / den ihr sehet / auf des Königes Befehl genommen/damit er nicht vergeblich sich in die nächtliche Gefahr begäb. Wollet ihr nun einen König errettet wissen / so muß Lycogenes noch einmahl überwunden werden. Denn er gehet itzo auf Meleandrum los: nicht so wohl / daß er daselbst den Sieg zu erhalten hoffe / als weil er allhier schon verspielet hat. Doch entreisset den König von der Raserey dieses Feindes / der den Tod suchet.

Nachdem er so viel geredet/ so brach er allda durch / wo Lycogenes durch die Schantze durchgerissen war; und das Volck/so frohlockend ihm zurieff / folgete diesem tapfferen Anführer mit grossem Muthe. Da nun gieng das grausamste Metzeln an: Die Regimenter streiffeten fliehend und verfolgend als die Furien herum. Die Standarden und Fahnen waren hier und dar vermischet. Man sahe weder Fronten noch Rücken/weder Flügel noch Seiten der Schlacht-Ordnung. Die Hauffen der Leichen dämmeten sich hoch auf/ und die lebenden fochten hinter den in ihren Wunden liegenden Todten. Meleander, so über sein hohes Alter sich tapfer erwiese / schiene über

der

der kriegerischen Kühnheit das Amt eines hohen Feldherrns vergessen zu haben. Neben ihm waren Eurymedes und Arsidas, welche so wohl mit grossem Heldenmuthe die Schlacht beobachteten / als auch vor des Königes Person Sorge trugen. Radirobanes aber / der durch eigene Verwegenheit / und den gehofften grossen Lohn angefeuret war / wagte alles. Bald trennete er der Feinde ihre Glieder; bald war er mit gemeiner Gefahr nicht vergnügt / sondern / wo er nur sahe / daß es mißlich stunde / da rannte er unerschrocken hin. Doch wichen darum die Feinde nicht. Die Raserey / und das böse Gewissen / so ihnen bald vorhielt / was sie von ihrem Könige verdienet / das gab ihnen grossen Anlaß / daß sie lieber den rühmlichen Tod in der Schlacht vorzohen. Lycogenes ragete überall mit seinen gantz bekanten Waffen hervor; und rannte hin und wieder durch der Seinigen Glieder hindurch / die Soldaten lobend oder scheltend / nachdem es jeden seine Thaten erfoderten. Auch / wo einige fielen / so brachte er solches bald durch Erlegung seiner Feinde tapferein. Endlich so nahm Archombrotus mitten in dem stärckesten Treffen einen Entschluß zu einer solchen That / welche alle die andern im Treffen übertraff. Der Neben-Buhler Radirobanes und der feindliche Lycogenes entzündeten diesen jungen Herrn. Demnach so gab er dem neben ihm fechtenden Timonidi die Aufsicht über sein Regiment; und brach mit einigen seiner Soldaten daselbst begierig hindurch /

wo Lycogenes fochte. Dieser nun/ der darüber erbittert/daß man ihn auffsuchete/ rannte freywillig denen Ankommenden entgegen. Archombrotus warff am ersten mit seinem Spieße nach seiner Brust/ der aber wegen des Schildes vergeblich geschossen war; und wurde er wiederum von jenem mit einem gewaltigen Stosse seines Speeres/aber auch ohne Würckung/ bewillkommet. Da nun beyden verdroß/ daß die Gewehr ohne Wunden zurück kamen/ so erbitterten sich alle zwey auf das äusserste. Indem sie nun die Stösse wiederholeten; indem sie die Blössen der Rüstungen zu suchen bemühet waren / so wolte Archombroto die Zeit zu lang werden / darum rückete er gantz nah mit seinem Pferde an den Feind an / und indem er Lycogenem jähling umfassete / so wurde er von ihm gleichfals fest umringet: Unter diesem Zusammenschrencken zohen sie einander zur Erden nieder. Und bey diesem Falle geschahe es durch Tapferkeit und Geschicklichkeit des Archombrotus, daß er auff Lycogenem zu liegen kam. Viel Soldaten überfielen diese Kämpfer auff einmahl/ indem einige Lycogeni, andere Archombroto wolten auffhelffen. Lycogenes weltzete sich in dem Sande herum / und war von seines Feindes Armen und Schenckeln fest gehalten. Ob nun schon Archombrotus unter den auff ihm liegenden Soldaten und Streichen sehr mühsam Athem holete; ließ doch nicht zu / daß der Liegende hätte können auffgebracht werden/ sondern stieß mit einem kurtzen Dolche etliche

mahl

mahl unter dem Pantzer-Hemde in seines Feindes Leib / biß daß er innen wurde / daß derselbe seine gottlose Seele aufgegeben.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Archombrotus wirfft des Lycogenis abgehauenen Kopf/ nachdem er ihn bey den Haaren ergriffen und in der Höhe herum geschwungen / zu Meleandri Füssen. Diesem mißgönnen Radirobanes und Argenis seinen Sieg. Jener wegen seiner Hoffnung / die Prinzeßin aber wegen Poliarchi. Meleander hält seiner erschlagenen Soldaten Leichen-Begängniß.

DA nun beyderseits Volck sahe / daß Lycogenes getödtet / erhub sich ein grosses und gantz unterschiedlich lautendes Geschrey. Diese frohlocketen wegen erhaltenen Sieges; jene heuleten mit Bekäntniß / daß sie nun nichts anders als ihren Untergang zu gewarten hätten. Archombrotus setzete mit seinem Volcke denen Erschrockenen desto schärffer zu / und brachte durch die feindliche Armee die Furcht weit herum / nachdem er Lycogenis abgehauenen Kopf bey den Haaren hielt / in der Höhe herum schwunge / und die Rebellen nicht länger an ihrem Verluste zweifeln ließ. Nachdem er es endlich genugsam geschüttelt / warff er es zu Meleandri Füssen / und sagte: Hier haben

Eure Majestät dem nunmehro stillen Lycogenem/ und dem sie trauen können! Es müssen alle andere Feinde/so viel dero Gnade nicht erkennen wollen / mit gleichem Untergange der Götter Bestraffung empfinden. Melcander befahl Lycogeni Haupt zu verwahren / und setzete denen erschrockenen und sich von einander verlauffenden nach. Denn nunmehro schien durch alle Felder hindurch keine Schlacht mehr gehalten zu werden/ sondern eine völlige Niederlage. Niemand trauete sich den Sieger zu erwarten / oder dem Menocrito zu gehorsamen / der die Flüchtigen wieder zusammen ruffete. Einige wendeten sich flüchtig nach dem Gebirge: andere / die der Gegend kündig/verkrochen sich in die nähesten Hölen; die meisten irreten unvorsichtig herum / wohin sie ihre Furcht und das Glück leitete. Einige / so vom lauffen gantz aus dem Athem gekommen / fielen auff die Erde nieder / und wurden von denen über sie weg rennenden Pferden erbärmlich zertreten. Es war kein Elend / damit diese Unglückseligen wären verschonet geblieben. Radirobanes setzte dem fliehenden Menocrito nach / und nachdem er ihn an Rüstung und Helm gekannt/ so hatte er befohlen / ihn gefangen zu nehmen. Und gewiß/ wie dieser sahe / daß ihm die Flucht abgeschnitten war / so focht er über die massen tapfer / biß man sich seiner bemächtigte / und nachdem man ihm geschwind Fesseln angeleget / so benahme man demselben nicht nur die Macht / wider den Feind

kän-

länger zu toben / sondern auch gegen sich selbst etwas gewaltthätiges zu verüben. Es brach der Abend an / ehe daß sich alle von Verfolgungen des Feindes wieder bey Meleandro einfunden: und blieb der König / ob schon der Krieg nunmehro geendet / dennoch in dem durch so viel Zufälle verheereten Lager. Allein die Raserey der vorigen Nacht bewog sie / ihre unruhige Freude noch länger hinaus zu versparen / indem sie überall Wachen aussetzeten / damit nicht etwan ein neues Lermen sich anhübe.

Nicopompus, ob er schon von der Schlacht ziemlich müde war / wurde er doch / ich weiß nicht durch welche Fröhligkeit zu Verfertigung einiger Verse aufgewecket; indem die ungestüme Freude zu dergleichem Triebe ohne diß einen bald bringet / welcher der Poeten ihre Geister entzücket und unter die Götter mischet. Damit er demnach desto zeitiger seinem Könige Glück wünschete; oder daß der Fleiß aus der Geschwindigkeit desto höher gehalten würde; vielleicht auch / daß er die ungeschickten Dichter abschreckete / welche sonder Zweifel / wo man sie nicht alsofort zurück wiese / den Sieg mit vieler Weitläufftigkeit herumzerren würden: so setzete er in wenig Stunden beykommende Verse auf / und gab sie seinem Sohne / welcher noch ein junger Knabe war / daß selbiger solche dem Könige bey frühem Morgen / als ob es seine eigene Arbeit wäre / überreichen solte:

So haben wir den Sieg: so hat der Götter Rath
Doch endlich wohl erhört den heissen Wunsch der Frommen/
Nachdem sich Jupiter der Zeiten angenom̃en/
Und seine Vater-Huld uns zugewendet hat;
Laßt Tempel und Altar mit Blumen seyn behangen/
Und jede Steine nun mit Sieges-Kräntzen prangen.

Der starcke Waffen-Gott der hatte zugesehn/
Wie voll von Raserey die ungetreuen Schaaren
Der bösen Siculer erpicht auffs Morden waren/
Doch/wie so gern auch sonst er dieses läßt geschehn/
Und Blut und Würgen liebt/und grimmer Feinde Toben/
So wolt' er gleichwohl nicht hier diß Empöhren loben.

Er sahe mit Verdruß die vielen Leichen an/
Und fiel ihm zornig ein das frevel-volle Kriegen
Wie Tellus Riesen-Heer den Göttern obzusiegen

Be-

Bestürmte Jovis Burg/ das von der Sternen-Bahn
Des Himmels Bürgerschafft sich must herab begeben/
Und gantz und gar verstellt in Jovis Feldern leben.

Demnach trieb er erhitzt und gantz vom Zorn entbrant
Die tollen Rosse an / und schwenckte seine Keule/
Die Pferde schnaubten Gluth / und schossen als die Pfeile/
Biß in Sicilien sie waren hingerannt.
Kaum daß er Thracien und Phryxus Schos verlassen/
Fand er sich schon allhier auf der Pachynschen Strassen.

Die Stunde war nun da/ als beyder Heere Macht
Ergrimmt zusammen traff/ durch Kämpfen zu probiren/
Ob hier der König solt hinfort das Scepter führen /
Wie oder ? Ob allhier des Pluto schwartze Nacht
In gantz Sicilien die Oberhand behielte/
Und unser armes Land des Stygis Herrschafft fühlte.

Da stande Mavors gleich dir / Meleander, bey/
Und liesse sich geschwind der Wolcken Deck umhüllen;
Zielt seinen Wagen an / und die Gefahr zu stillen,
Hemmt er der Pfeile Krafft/damit nichts schädlich sey:
Der schnellen Rosse Paar das bliebe müh sam stehen
Und seiner Räder Kreiß wolt immer weiter gehen.

Da sprach er selbsten sich mit diesen Worten zu:
Welch Schauspiel ist doch diß bey dem verkehrten Kriege?
Beneid' ich selbigen? Befördr' ich dessen Siege
Doch bleib nur Mavors bleib daher in sichrer Ruh/
Man braucht nicht deiner Gunst; sie werden überwinden/
Doch leider nicht durch dich des Sieges Gaben finden.

Die Tugend ists/die hier das schöne Schicksal gönnt
Den werthen ihrigen. Was seynd vor Silber-Haare

In

In diesem Helm versteckt? seynd deine hohen Jahre
Mit solchem Muth vereint; O König! den man kennt
An seiner Majestät: will noch der Feind nicht fliehen/
Da Meleanders Faust ihn will zur Straffe ziehen/

Wo man Saturnum sonst hätt so beherzt gesehn/
Und mit so tapfrem Muth des Himmels Burg beschützen/
So hätte Latium zur Flucht nicht dürffen nützen/
Und wär sein Weichen nicht bey jenem Sturm geschehn:
Es würde güldne Zeit uns noch wie vor gewehret/
Die nun in schlechtes Bley sich leyder hat verkehret.

Wer aber seynd doch die / den Göttern gleich am Muth/
Und die mit größrer Pracht als blosse Menschen kämpfen/
Indem sie hier und dort die Feinde siegend dämpfen/
Und deren Wort und That vermehrt des Heeres Wuth;

Wie

Wie blitzt doch beyder Helm mit gleicher
Pracht und Strahlen/
Wie blutig weiß ihr Schwerdt die Feinde zu
bezahlen.

Sie seynd nicht Sicules: doch fördern sie
den Sieg
Dir/ hochbejahrter Held: der Sarden Reich
verehret
Den einen/ als sein Haupt: den andern hat
gewehret
Das heisse Lybien/ zu führen diesen
Krieg.
Wachst stets an Heldenmuth/ ihr tapfern
Götter-Söhne/
Daß euch die späte Welt mit Nachruhms-
Palmen kröne.

Euch grünet euer Lob/ so lange dieses
Land/
Das euer Arm beschirmt/ der Wellen Schaum
umschliesset/
Und Thetis weisse Fluth sich um dasselbe
giesset/
Was sind die übrigen? die mit so tapfrer
Hand
Verfechten Kron und Reich/ die Führer und
Soldaten/
Dir/ Melcander, ist bey diesen wohl gera-
then.

Geh/

Geh/eiligst/Göttin/geh/die sich von Sie-
gen nennt/
Bereite den Triumph/laß Lorber dicker-
frischen/
Von der erhitzten Stirn dadurch den
Schweiß zu wischen/
Geh/daß man neben dir auff deinen Wa-
gen kennt/
Die grossen Könige/laß sie die Völcker se-
hen/
Und deiner Palmen Pracht den Sieges-
Schmuck erhöhen.

So viel sprach Mavors Mund/als schon
der Feinde Schaar
Die jähe Flucht zerstreut: Das Haupt von
den Rebellen
Sah man den Lybier auff seine Lantze stel-
len/
Das durch die Sieges-Faust ihm abgeris-
sen war.
Es folgete darauf ein unbeschreiblich Kra-
chen/
Das wolte Jovis Burg und Plutons offen ma-
chen.

Der Himmels Götter-Chor das ruffte sein
Glück zu:
Der Höllen Furien die mehrten ihre Pla-
gen

Mit

Mit gräßlichem Geheul / so bald der Feind geschlagen/
Diß sagte Phöbus mir / und gab sich zu der Ruh/
Und was er weiter sonst zu mir noch hat gesprochen
Das hatte der Tumult zu hören unterbrochen.

Der König / ob er schon beschäfftiget / lase doch/ indem er sich des morgens ankleiden ließ / die- se Verse gantz durch/und hatte seinen Schertz mit Nicopompo, daß er seinem jungen / der noch we- nig in freyen Künsten gethan/ den Ruhm / der ihm gehörete / wolte überlassen. Hierauf schickete er zu Radirobane, und ließ vernehmen / ob es ihm gelegen / daß er selbigem die Visite gäbe. Kurtz hernach begab er sich von denen vornehmsten Her- ren des Hofes begleitet nach dessen Gezelt. Die- ser / ob er schon mehr / als billig / an den Bey- stand/den er Sicilien geleistet / und an seine erwie- sene Tapferkeit gedachte / so wurde er doch un- ter dieser hochmüthigen Freude mit heimlichem Grum gedrücket / welchen ihm Archombroti Sieg über den erlegten Lycogenem verursachete. Indem er nun mit solcher Folter des Neides sich ängstete / so trat Meleander zu ihm ein/ und wuste die empfangene Wolthat auff das freundlichste heraus zu streichen: denen Sardiniern das Glück der Waffen alleine zuschreibend. Unser Sieg/ sagte

sagte er / ist eurer Liebden Arbeit. Wenn ich dero mir erstatteten Sachen hinfüro gebrauchen werde / so werde ich öffters daran gedencken/ daß von eurer Liebden ich dieselben empfangen/ als sie sich werden erinnern / daß sie mir solche gegeben haben. Indeß so geniessen sie die jenigen Güter / die ich durch ihren Beystand erlanget/ und werden sie aus der Freude meiner Unterthanen erkennen / wie grosse Wohlthat daß sie uns erwiesen. Radirobanes, ob er schon mehr als viel davor hielte / daß alles dieses die Warheit wäre/ so ersuchte er doch den König öffentlich / ihn nicht beschämt zu machen. Denn man habe alles der gerechten Sache und seiner Liebden gutem Glücke zuzuschreiben. Auch habe er selbst eine Wohlthat empfangen/daß ihm vergönnet worden/dessen heiligen Waffen beyzustehen.

Wie sie zusammen in dergleichen Gesprächе begriffen / so wurd berichtet / daß Argenis in das Lager gekommen. Diese hatte den vorigen Tag auff Epeirctens Mauren/ von dar herab man der Schlacht zusehen kunte / so wenig ihrer Thränen / als der Soldat des Blutvergiessens geschonet. Sie war gantz erblaßt/und befand sich nie besser / als wenn die Furcht alle Empfindlichkeit ihr entzogen. Bißweilen gab sie ihren Schmertzen nach: bißweilen fassete sie wieder Hoffnung / und ermannete sich; auch schickete sie immer einen Boten nach dem andern ab / welche musten Nachricht einholen in was vor Zustande die Schlacht stünde. Doch lag ihr dabey Poliarchus unauffhörlich im Sinne.

Sinne. Den redete sie bey sich selbst bald demüthig/ bald mit Vorwurff an. Soll ich dann lieber wollen/ mein Liebster/ daß du diese Thränen/ diese meines zweifelhafften Gemüths harte Bestürmungen/ möchtest wissen/ oder daß solche/wie es itzo geschicht/ dir verborgen bleiben? du würdest gewiß bey der Vorstellung dieser meiner vielen Schmertzen nicht das Leben behalten. Wirst du aber hören/ daß ich gefangen worden/ oder daß deine Argenis durch ihre eigene Hand und Selbstmord sich dem feindlichen Spott entrissen: O welch eine That! O unglückseliges Leben! so werde ich nach einmahl überstandenem Tode durch deinen Untergang von neuem sterben. Du bist aber itzund entfernet/ Poliarche? Soll ich dir oder einer feindseligen Gottheit die Schuld beylegen/ daß du so langsam bist? Woher entstehet solche Vergessenheit? Welche Zauberey hält dich in Africa von dem Wiederkommen ab? Hat denn dein Geist dir nicht das jenige gemeldet/ was itzo hier vorgehet? Oder vermag meines Vaters Haß mehr bey dir/als das Recht unsrer vertraulichen Freundschafft? Und /da mir bewust/ daß du nicht zu zaudern vermagst/ hast du denn etwan eine unverantwortliche Sache/eine angenehmere Gefahr gefunden? Wärest du allhier/ Poliarche, strittest du gegen den Feind/ so wäre ich des Sieges gewiß. Mein Vater wäre dir so dann Siciliens Erhaltung und mich schuldig; die du nun anitzo lässest verderben/ oder doch zum wenigsten deren Rettung einem fremden Ruhme verstattest. Denn

wo

wo du nur woltest / so würden weder Elemente/ noch Zufälle/noch die Natur selbst/deine Wiederkunfft auffzuhalten vermögen. Nach diesem Schelten wurde sie gantz stutzig / als ob sie eine Haupt-Sünde begangen / daß sie sich erkühnet/ auf Poliarchum zornig zu werden / und kam auff gantz andere Gedancken. Es wäre ihr Leidens und Bekümmerniß genug / daß ihr Vater in der Gefahr des Treffens sich befände: Wenn Poliarchus sich auch in diese Bedrängniß begeben / so würde sie ihre darob tragende Sorgen unmöglich könden ausstehen. Du hast alles wohl gemacht / sagte sie / Verhängniß / daß bey solchem zweiffelhafften Ausschlage ich zum wenigsten Poliarchi wegen nichts befürchten darff. So lange dieser leben / so lange er gesund seyn wird/warum soll ich mich vor unglücklich achten? Oder was befürchte ich so gar sehr? als ob er iemahls wider die mir gegebene Treue/oder die Götter / so da gerecht sind/wider ihn könten vornehmen.

Als sie dieses und dergleichen mehr bey ihren Thränen erwoge / welche sie ein wenig mit ihrem über das Gesicht hangenden Flohre verbarg / so wurde ihr der Feinde Flucht angemeldet/welche sie denn auch selbst ziemlich von dem Walle herab sehen kunte/dahero sie wiederum Trost bekam. Da verstattete sie/daß Selenissa sie mochte anreden/und die andern Damen / so neben ihr stunden / ihre Glückwünschungen ablegen. Auch das Volck/ so ihr nachfolgete / als sie in die Königliche Burg zurück gienge / bezeugete seiner Gewohnheit nach

ein unmäßiges Frohlocken. Den folgenden Tag begab sie sich unter Begleitung des meisten Theils der Bürgerschafft in das Lager. Doch damit ihre Freude nicht vollkommen seyn solte/ hatte die unter dem Volcke ausgesprengte Zeitung veranlasset/ welches die zwischen ihr und Radirobane abgehandelte Vermählung dermassen gläubete/ daß es auch mit öffentlichen Glückwünschungen/ in Meinung/ selbige wären der Printzeßin nicht unangenehm/ solche Verbindung verehreten. Der König empfing sie bey ihrer Ankunfft mit heissen Liebes-Thränen/ und bey ihrer Umarmung hub er an: Nun/ wertheste Tochter/ umfasse ich euch/ als Siciliens Erbin. Diejenigen seynd umgebracht/ welche mit Verkehrung des Völcker-Rechts das Königreich an sich zu ziehen trachteten. Er sahe nach diesem Radirobanem an/ und sagte: Dieser/ wertheste Argenis, ist unter Siciliens Schutz-Götter zu rechnen. Durch der Götter Gunst und dessen Tapferkeit ist es dazu gebracht worden/ daß wir noch heute regieren. Darauf rühmete er Archombrotum überaus/ und nachdem gleichfals die andern/ sonderlich aber fremden Officirer/ einen ieden nach seinem Verdienste. Argenis erwiese iedwedem die gebührende Höfligkeit/ und nahm gegentheils auch ihre Glückwünschungen an: Doch hütete sie sich dabey/ so viel ihr nur immer möglich und es sich schicken wolte/ vor des eintzigen Radirobanis verpflichteten Liebkosungen.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Nachdem von denen Gefangenen einige grausam hingerichtet worden / so begibt sich der siegende König in die Festung Epeircten. Die Soldaten setzen Lorber-Kräntze auff. Die einzige Argenis wird auff einen Königlichen und mit Sieges-Zeichen ausgezierten Wagen gesetzet, Archombrotus reitet vor selbigem her; hält in der lincken den Zügel/und in der rechten die fette Beuthe / des Lycogenis Haupt. Man begibt sich in des Jupiters Tempel/ u. nach vollendetem Opfer in die Burg; daselbst stehet Argenis wegen Poliarchi grosse Unruhe aus / und will endlich ihn durch Archombrotum lassen zurück holen. Da aber Radirobanes erfähret / daß Argenis zu Archombroto sich begeben/ da entbrennet bey demselben alsofort ein Verdacht / und hält der darüber tobende Radirobanes mit Vertigane einen Rath / welcher den erzürneten König besänfftiget / und ihm den Einschlag gibt / die Absicht der Verbindung Meleandro zu offenbaren.

Dieses einzige hielt noch Meleanders Zurückkehr nach Epeircten auff/ daß man denen in der Schlacht gebliebenen den letzten Ehrendienst erwei-

erweisen muste. Denn das Kriegesvolck so wohl aus eigener Neigung / als auf Ermahnen der Zeichendeuter hatte sich bereits zu dieser Beschäfftigung hier und dar ausgetheilet / und hielt an / daß man diese letzte Liebe den Verstorbenen nicht entziehen möchte. Einige hieben Bäume dazu ab / andere schleppeten solche herzu ; andere macheten die Betten / darauf die Leichname liegen solten / von vielen Rasen und Graß; also / daß bey so vielfacher Arbeit die Holtzstöße bald aufgerichtet wurden. Und trug man die Cörper auff jeden Scheiterhauffen ; doch waren es meistens gemeiner Kriegsknechte ihre Leichname. Denn was von vornehmen Officirern geblieben / deren Cörper waren von ihren Anverwanten in Senfften abgeführet worden / daß sie desto kostbarer verbrannt würden. Also schmückten sie die Holtzstöße nach Krieges-Pracht mit der Uberwundenen ihrem Raube aus / daß unter allerhand Waffen und Gewehr selbige denen Sieges-Zeichen gleich kamen. Welche ihre absonderliche Verwandten oder Freunde hatten / deren Wunden wurden mit Wasser gesaubert und gesalbet / oder nach ihrem Vermögen geschmücket / und erwarteten also das Amt des sie verzehrenden Todes-Feuers. Jedwedes aber seinem Haupte wurde ein Krantz aus Eppich auffgesetzet / als der Siegern und Todten gebühret: Denn man nicht nur dieses Kraut pflegte auff die Gräber zu streuen / sondern auch Griechenland krönete die Sieger in den meisten Ritterlichen Speilen mit diesem Ehren-Lohne. Es hatte

sich eine grosse Menge Weiber und Knaben versamlet / und huben von freyen Stücken mit Heulen und Ausrauffung ihrer Haare dieses Leichen-Begängniß zu feyern an: daraus man sahe/ daß es keine gedungene Thränen waren. Es sey nun/ daß sie ihre erschlagenen Verwandten beweineten; oder daß ein so trauriges Spectacul und so viele Exempel der Heulenden bey dem gemeinen Manne einen nicht unangenehmen Trieb zu trauren erwecket hatten.

Nachdem die Cörper in Ordnung geleget/ begab sich Meloander in Trauer-Kleidern aus dem Lager. Die Armee folgte dem Könige mit umgekehrten Gewehr / welches sie unachtsam liessen auf die Erde hängen. In dieser Proceßion umgiengen sie etlichemahl das Leichen-Feld / und wechselten bald mit erhabenem starcken Geschrey/ bald mit einem grauenden Stillschweigen ab. Endlich nahete sich der König dem grösten Holtzstoße / und hielt die angezündete Fackel in der Hand/biß der Soldat geruffen/daß seine Cameraden itzo gleich brennen würden. Wie sie nun zum drittenmahle diese ihre todten Spießgesellen angeschryen/ so warff der König mit bedecktem Gesicht und zugewendetem Rücken das Feuer unter den Scheiterhauffen: deßgleichen that Radirobanes bey einem andern Holtzstoße / und Archombrotus wieder an einem andern. Die übrigen ergriff durch geschwinden Dienst ihrer gleichfals anstekenden Freunde die Flamme ebenfals. Dieses aber war das grausamste/wie die erbitterten Sol-

daten mit ihren Gefangenen abscheulich hauseten. Zwar der Sicilier verschonete man. Allein die Auswärtigen / welche unter Lycogene gedienet / wurden gebunden zu denen Holtz-Hauffen hingeführet / und mit vielen Wunden durchstossen vergossen sie ihr Blut / damit man das Feuer besprengete. Der Soldat / so gesieget / suchete zu so grausamen Trost die Seelen der erschlagenen Cameraden / biß daß endlich der König vor so grimmigen Opffer einen Abscheu bekam / und Befehl gab / die noch übrigen Gefangenen zu verwahren / als ob er selbige zu einer andern Straffe auffheben wolte. Zu den feindlichen Leichen aber schickete man die Schergen mit Hacken / daß sie solche in die nähesten Wasser und Gruben unbegraben hinein schleppen musten / damit sie nicht die Lufft durch ihre Fäulung anstecketen / und auch nach ihrem Tode schadeten.

Als das Lermen nachließ / und die Holtz-Hauffen meistens nieder gebrant / so stieg Meleander auff einen erhabenen Ort. Daselbst lobte er mit kurtzem / als wie es einem Könige gebührete / diejenigen / welchen man die Ehre des Begräbnisses erwiesen. Er nennete sie Sieger / und daß sie im Tode glückselig / welche mitten in der Tugend und Tapfferkeit aus diesem Leben gegangen / nicht die Gefahr wagen müsten / daß ihr Ruhm durch einige unglückliche That oder Widerwärtigkeit beflecket würde. Sie erhielten den schönsten Ehren-Lohn vor kurtzen Schmertzen / und wären denen unterirrdischen Gottheiten lieb /

lich/ würden auch durch den Nachruhm auff der Welt leben bleiben / so lange man die Wohlentseeleten loben würde. Darauff wendete er sich zu dem Ruhm der Umstehenden/ und danckete ihnen wegen geleisteten Beystandes und daß sie bey ihm treulich gehalten. Zwar wäre tapfferer Leute gröster Lohn / welchen die Götter/ die Tugend/ ein gutes Gewissen/ und das Andencken der danckbaren Nachwelt reichete. Doch wolte auch er vor sich darauff bedacht seyn / daß sie erkennen solten / sie hätten ihre Wohlthat einem Könige geniessen lassen / welcher derselben wohl eingedenck bliebe. Sie möchten nunmehro das Trauren ablegen / und ihm in die Stadt folgen / einem fröhligern Gottesdienste beyzuwohnen. Es waren damit die Bedienten nach der dazug emachten Anstalt gleich bey der Hand/ welche auff diese Worte (denn der Priester sprengete mit dem Weihwasser) den Königlichen Schultern das Trauer-Kleid abzogen/ und ihm einen Triumph-Habit anlegeten. Andere huben ein Sieges-Lied an/ und rissen von allerhand Glück bedeutenden Kräutern und Bäumen etwas ab / welches sie um die Schläfe wunden/ und in Händen trugen.

Als nun alle Zubereitungen fertig / so eilete der König mit den Seinigen nach Epeircte. Es schien ihm auch nicht rathsam / zu triumphiren / weil er einen Sieg über seine eigenen Unterthanen erhalten hatte. Doch war der Einzug einem Triumphe ziemlich ähnlich. Denn die Soldaten ihre Häupter mit Lorbern; die andern

aber/ welche den Aufzug anstelleten / mit Oelzweigen ausgeschmücket hatten. Die Armee marchirete mit ihren Fahnen und Standarten voran/ und lud die Götter der Fröhligkeit mit allerhand Liedern zum Zuschauen ein. Sie hatten einen Wagen herzugebracht/ welcher mit allen Zeichen der Majestät und des Sieges prächtig ausgeschmücket war. Wie nun Meleander Radirobanem ersuchte / sich darauf zu setzen / so hatten beyde Könige einen langen Streit der Höfligkeit. Radirobanes wolte behaupten / daß diese Stelle der Argenidi zukäme. Es solte die Printzeßin mit ihrem Herrn Vater sich hinauf setzen. Sie solten beyde von dem Volcke in solchem Schmuck geschauet werden. Sie solten beyde die fröhlichen Glückwünschungen annehmen. Vor sie hätten die Götter / vor sie hätte das Glück gestritten. Er wolte gar / wenn sie es vergonneten / an dem Wagen ziehen helffen. So sie aber dieses nicht zuliessen / so wolte er demselben gleich folgen. Es war öffentlich zu spüren / daß bey diesem sonst sehr ehrgeitzigen jungen Herrn die Liebe solche Vorschläge eingegeben/und er aus Hoffnung der Vermählung dazu gebracht worden. Wie nun Meleander ihn nicht dazu überreden kunte / daß er auff den Wagen stieg / oder so lange wartete / biß man einen andern ausrüstete / so wolte auch er sich nicht hinauf setzen. Endlich muste nicht nur aus Beyfall der Könige / sondern auch der frohlockenden Soldaten sich die Printzeßin alleine hinauf verfügen. Vor demselben ritten beyde Könige auff ihren

ihren mit Lorbern geschmückten Pferden her. Vor diesen sahe man Archombrotum auf einem weissen Rosse in der lincken den Zügel haltend / und in der rechten Hand die fette Beute / des Lycogenis Haupt / tragend / welches das muntere Volck begierig anschauete / wohl wissend / daß darinnen der grösste Theil des Sieges bestunde. Ein Soldat / der Archombroto am liebsten war / trug auf einer Stange des Lycogenis Waffen voran. Und nicht weit davon wurde Menocritus in Ketten gesehen. Die Leibwacht und vornehmsten Officirer hatten den Triumph-Wagen / darauf Argenis fuhr / und die Könige umgeben / und enthielten sich zwar aus Ehrerbietung der freyen und groben Schertz-Zuruffungen / die sie sonst gegen die Triumphirenden aus Vergünstigung auszuschütten pflegen: Doch hörete man sie die Hochzeit-Götter Hymenæum, Junonem und Erycinam um die Wette ruffen / und sahen bald die Argenis, bald den Radirobanes an. Man hielt davor / dieses Spiel habe von den Sardiniern seinen Anfang genommen / und wie die Sicilier vermeinet / daß beyde Könige wegen der Vermählung schon richtig wären / so hätten sie auch gantz gerne ihres künfftigen Herrns Gemüth mit diesem Schertz angefallen. Allein Argenis hörete dieses sehr mißvergnügt an / und war auf den Sieg erbittert / wann er durch diesen Preiß solten erkauffet werden; ja sie wurde darüber allgemach Radirobani feind.

Indeß hatten die Bürger ihre Thüren mit Laternen und Lorber-Reisern ausgeschmücket:

welche von ihnen ihrer Vorfahren wächserne Bildnisse in denen Zimmern hatten/ die machten alle solche Behältnisse auff und wolten dadurch ihr gutes Geschlecht sehen lassen / auch ruffeten sie dieser Todten ihre Bilder zugleich zu desselben Tages-Freude. So gieng auch die Bürgerschafft/ nach ihren unterschiedenen Ständen / Melandro entgegen. Die Knaben zohen voraus mit weissen Kleidern angethan / einen Gesang von Göttern/ stärcker / als ihnen befohlen wurde / her schreyend. Nach ihnen kamen alle diejenigen / so in der Stadt von Music einige Profession macheten; und sungen des Königes Lob mit darunter gespielten vielerley Instrumenten. Auff diese folgten die Künstler und Handwercks-Innungen: nach selbigen die Collegia der Obrigkeiten; iedes mit denen Ehren-Zeichen ihrer Würde. Diese / nachdem sie den König mit allzulangen Glückwünschen auffgehalten; liessen endlich denen Priestern den Platz / welche die Ehre hatten / zuletzt die Reverentz zu machen. Einige von diesen trugen allerhand Zeichen und allerhand alte Götter-Bildnisse / andere trugen Kräntze / alle aber hatten Feuer in ihren Schalen und Rauchfassen. Sie redeten auch gantz sicher / doch nicht ohne heimliches Lachen verständiger Leute/ von denen Anzeigungen/ welche die Götter von Lycogenis Untergange gegeben / wie solcher von den Vögeln/ Blitzen und Eingeweyde der Opfer wäre prophezeyet worden. Unter dieser Pracht kam der König zum Stad-Thor/ an

an dessen Eingange sie das Bildniß des Friedens auffgethürmet hatten / dessen rechter Hand Mars einen Oelzweig darreichete / und war unter dem Bilde eine Tafel / worauff mit allzufrüher Schmeicheley / als ob schon alles in Sicilien in völligen Ruhestand gesetzet / der Friede den König mit folgenden Versen anredete:

Komm / Vater / deines Volcks / zieh nun als Sieger ein /
Der güldne Friede steht im besten Schmuck gezieret /
Und von dem Himmel wird die Gottesfurcht gespüret /
Da ihrer Flügel Schnee uns zeigt den Silber-Schein:
Sieh an / wie sich zu dir die Götter wieder kehren:
Schau / wie die Eintracht will dem Lande Ruh gewähren.

Die süsse Sicherheit will deiner Felder Raum
Nun wieder überziehn nebst Reichthum von bemühten /
Hier steht der Aehren-Schmuck; dort sieht man Blumen blühen /
Da schlingt der Weinstock sich um seinen Ulmen-Baum.

Weicht

Weicht Krieg und Drohungen und Waffen
die nichts nützen:
Du / Vater / nebst dem Recht solst nur den
Thron besitzen.

Der König begab sich vom Thore in den Tempel des Jupiters: Menocritus ward ins Gefängniß gebracht / und nebst ihn Anaximander, welchen kurtz zuvor die von Catana hatten gebunden ins Lager geliefert / allein jener sturbe den vierdten Tag an seinen Wunden / und der andere bekümmerte sich gleichfals bald zu tode. Es wurden auch Lycogenis Bildniße zerbrochen/und ward durch öffentlichen Anschlag verbothen/solches in seinem Hause zu behalten / oder unter seinen Geschlechts-Ahnen und auf Leichen-Begängnißen selbigen zu nennen oder zu führen. Nach verrichtetem Gottesdienste erhub sich Meleander in die Burg. Er war von der Schlacht des vorigen Tages / wie auch von Sorgen / und der darauf abwechselnden Freude ziemlich müde. Demnach begab er sich in sein Schlaf-Gemach / und/nachdem er von seinen täglichen Bedienten sich lassen bey der Abend-Mahlzeit/die er allein zusich nahm/aufwarten / so legte er sich zur Ruhe. Radirobanes, Archombrotus und Argenis suchten gleichfals/unter dem Vorwand des Schlafes / bey ihren grösten Sorgen die Einsamkeit. Jedwedes von ihnen hatte sein besonder Anliegen. Radirobanes, wiewohl er mit stoltzen Vertrauen auf seinen mächtig geleisteten Beystand gantz angefüllet war / so hatte er dennoch

noch Archombroti seine Tapfferkeit und gutes Glück mit unruhigem Gemüthe aufgenommen/ auch machte ihn der Zuruff des Volcks gegen diesen jungen Ritter/ und des Königes gnädiges Bezeigen viel Erbitterung. Doch verachtete er ihn endlich als einen/ der ihm am Stande nicht gleich: nur/ daß die allzustarcke Liebe ihm doch alles besorglich vorbildete. Demnach so wendete er sich zu Betrachtung seiner selbst/ was vor Hülffe/ und mit was Nachdruck er dieselbige geleistet / da er denn mit einem süssen Schlafe/ darinnen sich allerhand Bilder des glücklich gehaltenen Treffens vorstelleten/ überfallen wurde. Archombrotus aber war noch empfindlicher getroffen/ und erfuhr/ daß nichts grausamer/ als was die Menschen die süsseste Liebe nennen: Er hielt auch davor/ daß ihm nicht so wohl das Glück zu wider wäre/ als ihm sein Schweigen schade. Denn weil er seine hohe Geburt und Vermögen noch immer liesse unbekant bleiben/ so würde er nur vor eine Privat-Person gehalten. Also wäre nichts rathsamer/ denn daß er Meleandro seinen Stand/ und was sein Verlangen entdeckete. Indem er diesen Entschluß fassete/ so fiel ihm der Befehl seiner Frau Mutter ein/ und daß er bey Anruffung der Götter geschworen/ daß er niemand in Sicilien offenbahren wolte/ wer er wäre. Ob es nun also besser/ daß er an die Frau Mutter schriebe/ oder daß er gar sich zu derselben hin begäb/ und die Erlassung des gethanen Eydes von ihr bäthe. Beydes schiene ihm zu lange zu währen. Doch der Anschlag des Schrei-

bens

bens mißfiel ihm am wenigsten. Denn so lange von Sicilien entfernet zu seyn / hielt er vor eine Sache desjenigen / der nicht die Argenidem nach Verdienst liebete. Bey diesem Gemüths-Sturm warff er sich auf dem unruhigen Lager hin und her / und spührete nicht / daß diese des Geistes Folterungen auch dem Leibe grossen Schaden thäten.

Argenis aber / die von vielfachem Anliegen gantz verwirret gemacht / brauchete Selenissen / ihr einen Trost einzureden. Beyde klagten über Poliarchum und Radirobanem. Warum jener so lang entfernet bliebe; Oder warum sie Unglückselige diesen um sich sehen solten? O welch ein schwerer Sieg / liebe Mutter / hub Argenis an. Was hilfft es mir / ob Lycogenes oder Radirobanes gewonnen? Wo nicht etwan dieses / daß mein Vater den Mordeisen des Lycogenis entrissen nun durch meinen Selbst-Mord sein Leben enden wird. Denn wo er mich an Radirobanes vermählen wird / so will ich in dem Tode die Befreyung von diesem Bündniß finden / und durch den Schmertz meiner Wunde werde ich auch den alten Vater hinrichten. So bin ich dann nur zum Raube gebohren / oder daß ich eine Beuthe und Belohnung des Sieges abgeben soll. So hat denn das Verhängniß dasjenige / was es mir als das Vornehmste beygeleget / das Königreich und die Schönheit / mir nur zu meinem Untergang gegeben? und bin ich dann nur deßwegen mit Poliarcho bekandt worden / daß ich erfahren solte / ich sey nicht

nicht werth / mit einer so vollkommenen Tugend verknüpffet zu werden. Was meinet ihr aber / Selenissa, das ihn solte auffhalten? Will er etwan eine Probe von meiner Beständigkeit nehmen / und hält sich wo / vielleicht gar in dieser Jnsul / verborgen auff? Oder / ist dieser tapffere Held durch die meuchelmörderischen Nachstellungen seiner Neben-Buhler verunglücket / und verdienet also nicht / daß ich ihn in Verdacht halte? Wem kan ich aber ietzo trauen? wem soll ich zu Erkundigung seines Wohlergehens / oder zu Einholung der Nachricht meines Unglücks abschicken? damit brachen ihre Thränen häuffig hervor / und hörete sie Selenissen zu / die grösseren Trost gab / als sie selbsten annahm oder glaubete: biß endlich die Printzeßin sich so weit wieder ermannete / daß sie der Rede mächtig wurde; dahero anhub: Jch bin nicht die erste / geliebte Selenissa, welche im Lieben unglücklich gewesen. Warum wollen wir dem Glück die Hände reichen / daß es uns binden soll? Der Todt wird doch das letzte Mittel seyn / und das niemahls entgehet. Könte ich nicht selbst verkleidet mich auffmachen / und Poliarchum suchen? Ach / daß ich dieser Unterfangung nicht gewachsen / indem ich alles Betruges unerfahren / und zum Lügen ein zu aufftichtig Gesichte habe: auch vielleicht / (welches doch das leichteste und erträglichste wäre /) unter denen Bemühungen mein Leben lassen müste. Uberdieses / so köntet ihr mir nicht folgen / und man würde die Schuld auff euch geben / wenn ich ohne des Königes Vor-

wis-

wissen mich fortmachete. Höret/was ich vor das beste achte. Archombrotus ist/wie ihr wisset/mit Poliarcho in sehr guter Freundschafft; er hat sich seiner als eines Abwesenden bey dem Könige sehr angenommen/und den meisten Anlaß gegeben/daß er wieder zurück geruffen würde. Ich will es leicht dahin bringen/daß er Poliarchum suchen soll/ und ihm Sicilien wiedergeben. Doch darff er nicht wissen/woher ich so begierig sey/ihn allhier zu sehen. Man kan etwas erdichten/und wird der Vorwand am Scheine der Warheit nicht mangeln/welchen wir zusammen ihn wollen glaubwürdig einbilden.

Selenissa lobte diese Erfindung; es sey nun/ daß ihr selbige gefiel/oder daß sie müde war/und vor sich und die Printzeßin einen Anstand dieser Sorgen suchete/damit sie die übrigen Stunden der Nacht könten zum Schlafe anwenden. Als nun solche Zeit von der schlafflosen Argenis auch zurück geleget/so ruffete sie den Ober-Kämmerer/ und nachdem sie ein wenig von dem erschlagenen Lycogene geredet/so befohl sie öffentlich/bey Archombroto zu vernehmen/ob er auch wegen seiner Wunden (deren er zwar nicht eben tieffe/aber doch gar viel bekommen) diese Nacht wohlauff gewesen. Denn sie stellete sich mit Fleiß so freundlich/indem sie diesen wohlverdienten Ritter so beschwerliche Sachen auffzutragen Willens war. Archombrotus, der bey so unvermutheter Compliment/so ihm von der Printzeßin gebracht

wurde/

wurde / gleichsam in Himmel entzücket / und fast nicht mehr zweiffelte / daß ihn Argenis würcklich liebete gab dem Ober-Cämmerer zur Antwort: wenn Meleander und Argenis sich annoch wohl aufbefänden / so wäre er gleichfalls gantz gesund / indem er von ihrem Wohlstande gäntzlich dependirete. O der wunderlichen Eigenschafft menschlicher Gemüther / die gemeiniglich ihre Vergnügung scheuen / und ihr Elend lieben. Der erfreute junge Herr / und der nicht wuste / was Argenis vor einen Entschluß genommen / ermüdete sein Nachsinnen mit überflüßigen Gedancken / und stunde in der Printzeßin Vorgemach / damit er bey ihrem Herausgehen solche begrüssete. Und er kam ihr zu gantz gelegener Zeit; sie redete auch auff dem gantzen Wege mit ihm biß an Meleandri Gemach / doch erwehnete sie vor diesesmahl des Poliarchi gar nicht: Denn es dünckete ihr noch selbiges zu früh zu seyn: und zu diesen Reden wurde erfodert / daß sie allein bey einander waren. Aber ein neuer Irrthum: Radirobanes, welchen die Liebe zu hefftig eingenommen / hatte durch Geschencke schon einige erkaufft / welche von der Printzeßin und Meleandro ihm alles zutrugen. Als er demnach sich noch in seinem Schlaff-Gemach befand / so wurd ihm schon hinterbracht / daß Argenis gantz früh zu Archombroto geschicket; selbiger habe sich so fort eingefunden / und mit der Printzeßin sehr vertraulich geredet. Dadurch entzündete sich so fort bey ihm ein gewaltiger Verdacht / und wie bey einer streitig gemachten Glückseligkeit zu geschehen pfleget / so

war er bey seiner Liebe eben so wenig ruhig / als da er sich vorhero zum Kriege schickete. Er gieng mit Virtigane auff das äuserste erbittert in sein geheimes Cabinet / und berathschlagete mit demselben / auff welche Art und mit welchem Vorwand Archombrotus am besten könte auff die Seite geschaffet werden? Oder was doch wohl unanständiger / als daß ein solcher König / als er / sich vor einen Unbekandten / und vor einer Privat-Person als einen Neben-Buhler / fürchten müste? Virtiganes besänfftigte den ergrimmten Printzen mit Verkleinerung des Archombrotus, und rieth / daß Ihre Majestät noch selbigen Tag Meleandro, mit dem sie versprochen / zu Mittage Tafel zu halten / ihre Absicht eröffnen möchten mit selbigen in Verwandschafft zu treten. Die Sache wäre bald auff diese Weise ausgemacht / und der verspottete Archombrotus würde so dann wegen seiner Thorheit genugsam gestraffet seyn: wenn aber Radirobanes mit grösserer oder öffentlicher Eyfersucht gegen ihn zürnen wolte / so würde es dem Archombroto zu allzugrossem Troste bey seiner Züchtigung gereichen / daß er einen solchen König eyffersüchtig gemacht hätte.

Das

Das IV. Capitul.

Inhalt.

Cleobulus eröffnet dem Könige die Ursachen/ Würckungen und Mittel der Empöhrungen und des Abfalls. Die Ursachen meldet er / wären (1) das grosse Reichthum/ welches die Hohen im Reich durch der Könige Wohlthat und Freygebigkeit zusammen brachten. (2) der unersättliche Hunger nach Ehrenstellen und Regierungen der Provintzen. (3) die Ehrerbiethung und das hohe Ansehen / welches sie zu erwerben vermeinen. Die Würckungen setzet er: daß der Bürger und Landmann gantz um das seinige darüber käme; und der Soldat mehr durch Raubereyen / als sonsten durch beständige Dienste seinen Nutzen mache. Die Mittel / daß man die Macht der Auffrührer nicht auff einmahl/ sondern nach und nach schwächen und beschneiden müste. Man müsse ihnen keine Herrschafft einiger Provintz noch Festung anvertrauen / vielweniger dergleichen ihnen auffzubauen verstatten. Der König müsse es auch nicht mit denen Rebellen lassen zum rechten Treffen kommen / noch mit ihnen sich in Bündniß einlassen.

Meleander, der von dergleichen Grillen befreyet/ hatte Uberlegungen von grösserer Wichtigkeit: Denn es waren noch solche Reste vom Kriege hinterblieben/ die gewiß nicht verächtlich zu halten/ nemlich Syracus, Lilybæum, Agrigent, und noch andere Städte/ so Lycogenis Partie gehabt. Demnach fragte der König Cleobulum um Rath/ ob es besser/ daß man das Krieges-Heer theilete/ und alle diese Oerter auff einmahl zum Gehorsam brächte/ oder ob man einen nach dem andern mit der gantzen Armee zugleich anfiehle. Dieser Minister zweiffelte gar nicht an Ergebung dieser Städte/ weil niemand von der faction übrig war/ den sie zu ihrem Haupte auffzuwerffen würdigten. Ihre Majestät lassen es/ sagte er/ bey denen Drohungen beruhen/ und fahren darinnen fort/ das in Waffen stehende Volck ihnen zu zeigen/ nur damit die Furcht die Reue derselben Städte beschleumige/ von denen bald allhier sich Abgeordnete werden einfinden. Denn/ indem sie wider ihre Natur zu solcher Raserey gebracht/ so werden sie gantz gerne wieder auff rechten Weg und zu ihrer Neigung umkehren/ welche der Abfall ihnen schiene entrissen zu haben. Sie besorgen nichts mehr/ allergnädigster Herr: Diesen Krieg haben sie nun überstanden. Doch die Warheit zu reden/ so ist dessen Ursprung denen Städten nicht beyzumessen: und wo sie hinkünfftig die Sicherheit lieben/ so haben sie weit andere Qvellen des Ubels zu verstopffen. Meleander, welcher durch die noch neue Vorstellung der so die-

vielen ausgestandenen widrigen Zufälle wegen des künfftigen besorgete/ sagte: Man muß darauff dencken/ daß diese erstattete Gesundheit des Reichs beständig sey. Und wir können nicht richtiger/ als aus denen noch frischen Narben/ die Macht und Gestalt der Pfeile erkennen/ davon wir kurtz zuvor verwundet wiederum vom Glück dürfften gerühret werden. Hättet ihr bey noch währender grosser Gefahr mir vorgerücket/ worinnen ich gefehlet/ so würde mich gedüncket haben/ daß ihr mir mehr einen Verweiß geben/ als mich eines Bessern erinnern wollen. Wann ihr aber anietzo/ was eure Meinung sey eröffnet/ so werdet ihr mich Cleobule, auffs künfftige vorsichtig machen/ daß ich nicht auffs neue vorigen Fehler begehe. Der geheime Rath/ welcher befürchtete/ den König/ ob er zwar alles anzuhören geneigt/ durch allzuharte Freyheit zum Unwillen zu reitzen/ lehnete alle Schuld von ihm ab; und schrieb alles denen Zeiten/ Feinden und Verhängniß zu. Und nachdem er durch solche Bescheidenheit zu denen Rathschlägen/ die er vorzubringen gesonnen/ Meleandri Gemüth geschmeidig gemacht/ so hub er an: So lange die Gelindigkeit unter die Tugenden wird gezehlet werden/ so wird man von eurer Majestät nicht sagen/ daß sie durch einig Versehen zu Siciliens Unfällen Anlaß gegeben. Die Widerwärtigkeit des Verhängnisses hat dero Gütigkeit zu Ihrem und des Vaterlandes Verlust gemißbrauchet. Diese Gelindigkeit/ dieses Nachsehen/ das sie gegen die großen Her-

ren des Königreichs spühren lassen / diese / so wohl dero Vorfahren als ihre unvorsichtige Verschwendung / damit sie dieselben hochmüthig gemacht / hat die vornehmsten Kräffte des Reichs ihnen Preiß gegeben / und die Hoheit der Königlichen Würde verächtlich gemacht. Jetzo zwar seynd sie dermassen erschüttert / daß die abgemattelen Factionen schon werden stille sitzen. Aber / wenn sie sich wieder erholet haben / so erwarten E. M. nur andern Sturm / wo sie nicht die Winde genauer als Æolus in seinem Schlauche wollen zusammen halten. Sie werden dahin arbeiten / auszubrechen / und so lange daß sie zu viel vermögen / so werden die Könige keine Macht haben. Ich will hiemit eure Majestät auch nicht zur Tyranney veranlassen. Dieselben werden ihnen gleichfalls Gutes thun / wenn sie es dahin bringen / daß sie entweder aus Furcht / oder weil sie ihres Verbrechens überdrüssig / allgemach ihre unruhigen Sitten verlernen. Worauff Meleander antwortete: Ich weiß / daß aus diesen Wolcken die meisten Wetter hervorbrechen. Aber die Kräfte solcher Leute seynd nun bereits allzuhoch gestiegen / und durch die Zeit und Gedult der Könige dahin gediehen / daß sie fast vor rechtmäßig gehalten werden. Will ich nun selbige beschneiden / so wird man mich davor halten / als thäte ich ihnen unrecht / weil ich die vor mir schon eingeführte Gewalt wolte übern Hauffen werffen / oder durch allzukühnes Wagen die bereits schon vielmahls geschwächte Königliche Gewalt / deren Schwachheit zu verbergen höchstnöthig / unbe-

bedachtsam probiren. Von gutem Fortgang/ warff Cleobulus ein/ mögen eure Maj. wohl etwas besseres hoffen/ wenn sie nach der Ordnung/ und stückweise diejenige Saat ausreissen/ dadurch sie sich fett machen. Und dürffen sie auch nicht befürchten/ daß die Ursache dazu unrecht/ und welche die Götter und Menschen nicht probiren sollen/ wenn sie vor die Majestät werden streiten/ und Sicilien von einem Morde abhalten/ dadurch es sich selbst denen Furien auffopffert. Sie beobachten/ wer diejenigen seynd/ woher sie gekommen; durch was vor Wege sie zu solchem Ehrengipfel gelanget. Wie viel Rühmens sie auch von sich selbsten machen/ so haben sie dennoch durch die Wohlthat dero Vorfahren so viel Reichthum erlanget/ Lands-Hauptmannsstellen überkommen/ und durch Zulassung Königlicher Freundschafft sich diesen Gipffel auffgethürmet/ von dem sie/ oder auch ihre Nachkommen sich wider die Könige aufflehnen. So sind es demnach eurer Majestät eigene Waffen/ damit sie angefallen werden. Alle diese Degen gehören deroselben zu/ welche die Unglückseligkeit ihres Herrn durch die blinde Hand der Zwietracht befördern. Wenn sie es verdienen/ wenn sie ihr Glück nicht ertragen kōnen/ so nehmen sie nur/ gnädigster Herr von ihnen dasjenige wieder zurück/ was sie von Ihro und dero hohen Vorfahren Freygebigkeit empfangen haben. Warhafftig sie werden sie nackend u. entblößet stehen lassen/ und sie dazu nöthigen/ daß sie die hochmüthigen Geister/ die sie anitzo aufblehen/ vergessen/ hingegē Ewr. Maj. Schätze bewundern/ und von eigener Macht wenig wissen. Und

damit desto schleuniger der Krone gerathen werde/ so sehen sie nur/ wie sich die Gewalt deren sie über die Könige sich zu gebrauchen/ unterstehen/ zusammen häuffe; Wie sie öffentlich/ und mit was vor gefährlicher Vereinigung sie gleichsam solche Berechtigungen zu fündigen behaupten. Unter sich neidisch und feindselig: Doch sehen sie nicht gerne/ daß einem von ihnen der König unterdrücke. Empöhret sich nun einer/ welcher es auch sey/ so fällen ihm die andern gleich zu/ entweder öffentlich/ oder doch mit Privat-Affecten. Bald machen sie sich seiner Sache theilhafftig. Bald bedienen sie sich der Zeit/ da man alle Hände voll zu thun hat/ damit sie durch andern Vorwand zu zancken den König beschweren. Einige bleiben an Eurer Majestät Seite/ oder verlassen ihr Lager nicht: Doch schwächen sie und hemmen durch listige Umschweiffe die Königlichen Rathschläge und Gebrauch der Waffen/ und verlangen/ daß der Rebellen ihre Halsstarrigkeit könne eine geraume Zeit der Macht der Krone die Spitze biethen/ damit es keine Gefahr zu seyn scheine/ welche Königen unanständig; oder die ihren Kräfften ungleich/ und das Volck sich angewehne davor zu fürchten und dieselbe zu ertragen. Also machen sie sich selbst ein Beyspiel/ und beschönen den Ausgang/ wann es sich zutrüge/ daß sie wider den König ihren Zorn auslassen. Wofern nun Eure Majestät dieser Zusammenrottung durch Rathfassung nicht zuvor kommen/ so haben sie eben das Verhängniß zu gewarten/ welches Merganien betrof-

troffen. Dieses war ein Land/ welches sich durch Beherrschung eines eintzigen Oberhaupts furchtbar machete / nun aber ist es durch Trägheit und Zulassung der Regenten unter so viele Fürsten zerfallen / daß man sagen muß / es habe seinen Oberherrn fast gantz und gar verlohren. Wiewohl es Eurer Majestät annoch im frischen Gedächtniß lieget / was dergleichen Factionen vermögen; so verstatten sie doch/ daß allhier deren Anwachs und Natur erzehlet werde. Denn ich wolte gern eure Majestät anfeuren/ oder daß sie zur Gedult des unfehlbar-widerkommenden Unglücks bereitet würden. Wenn sie demnach einige lieben/ wenn sie einige erheben/ ohne Vorbewust und Gefälligkeit der älteren hohen Bedienten / so machen sie sich gleich von Hofe weg / gleich als ob es von dem ihrigen gegangen / was eure Majestät verschencketen: Sie beschweren sich/ als hätte man sie verachtet / und machen sich auf ihre Schlösser und Festungen / die eure Majestät ihnen anvertrauet hat. Sie beklagen den schlechten Zustand der Unterthanen; Es würden nur einige Egeln mit dem ausgesaugten Blute des Reichs angefüllet: deren ihren Hochmuth müste man nicht länger leiden / welche des bezauberten Fürstens nur spotteten/ und alte und hochverdiente Geschlechter mit der noch ungewohnten Freude der neu überkommenen Ehre und Macht unter die Füsse träten. Dieses/ wie Eurer Majestät wohl wissend / ist eine gantz gemeine Art/ Aufruhr zu erwecken / und zum innerlichen Kriegen die Waffen zu ergreiffen.

Allein neben denselben sind noch viele andere Ursachen / welche diese unruhigen Gemüther zu solcher Verwegenheit des Abfalls veranlassen. Wann sie lange genug sie beschencket/ und nun damit nur innen halten; wann sie ihnen Aemter und Befehlshaber sollen versagen / da sie zwar voll genug gestopfet / aber noch nicht satt gemacht: Wann Eure Majestät ihnen nicht alle Geheimnisse anvertrauet; wann sie andere / die ihnen getreuer sind / mehr um sich haben; wenn sie nicht dem Hasse wollen beystimmen / wodurch sie andere / die ihren Vorzug ihnen streitig machen / zu verfolgen suchen; da meinen sie gleich / man tractire sie nicht nach Würden / und schnauben eitel Zorn / als ob man sie durch Beschimpfung beleydiget hätte. Andere / damit sie sich in hohen Respect bringen wollen / und einem Könige zeigen / was sie zu thun mächtig sind / die suchen recht Materie beleydiget sich aufzuführen / und nehmen ohne Belohnungen Anschläge vor / dadurch sie den gemeinen Frieden stöhren. Was nun endlich vor eine Ursache sie zum Zancken antreibet / so rüsten sie sich mit Macht aus/welche ihr König ihnen selbst gegeben / und finden gar bald gewaffneten Anhang / der ihnen dann desto ehe zuläufft / weil diese Frevel des Empöhrens stets ungeahndet bleiben/und meistentheils dazu Belohnungen einbringen. Auff solche Weise sind sie trotzig und gleichsam in ihrem eigenen Königreiche versammlet / da sie denn viel fettere Pfründe von denen Königen/ zu Erlangung des Friedens / heraus pressen / als

wenn

wenn sie treu u. gehorsam verblieben wären. Indeß so fechten von dem Königlichen Gelde und Besoldung alle die Völcker / so sie wider euch Könige selbst zum Treffen ins Feld führen. Aber wolte dieses leiden. Nachdem sie aus euren Schätzen sich bereichert und trotzig worden / so fordern sie entweder von euch Königen Rechenschafft eurer Regierung / oder wollen euch Maß und Weise vorschreiben / wie ihr regieren sollet. Es sind eure Vasallen / eure Unterthanen / welche in diesen Kriegen mehr als in Fremden sich zeigen. Was mehr: Ihr Könige erkauffet den Frieden: Und diesen nutzet es / daß sie gesündiget. Ihr erwartet sorgfältig in einem niemahls recht beruhigtem Reiche / aus welcher Asche daß eine neue Flamme werde hervorsteigen: wer etwan den Ruhm einer neuen Empöhrung suche; und was man vor neue Friedens-Puncte denen ohnediß damit gantz angefüllten Büchern noch wolle hinzu setzen. Das wolte ich vors geringste achten / daß diese Kriege / diese Friedens-Schlüsse bey ausländischen Völckern nur verspottet werden; und daß man beyden so wenig / als dem Meere / trauen könne / wir mögen in Ruhe oder in Aufruhr begriffen seyn. Die Wunden seynd noch weit grösser / welche in die innersten Gliedmassen des Vaterlandes durch solch Bezeugen geschlagen werden. Denn dieser stete und gantz gifftige Wind schwächet die Stärcke der herrlichsten Nation; und welcher / wo diese Beschwernißen nur hinweg blieben / alle andere weichen würden. Welche Provintzen dieser

Sturm

Sturm anfället / da verfället alle Nahrung / und gehet bey Städten und Dörffern alles Hab und Guth zu nichte. Die Hurtigkeit der besten Köpfe wird abgezehret/und die Geschicklichkeit der klugen Leute/deren wir gar viel haben / und welche wohl verdieneten / daß sie die gantze Welt regiereten / die reichet kaum dahin / daß sie die einheimischen Tumulte wieder stillen kan. Uberdieses so werden junge Leute dadurch zur Verwegenheit und Verachtung der Majestät geführet / und zu dem schändlichen Vergnügen der bürgerlichen Unruhen/bey welchen die Wuth und das begierige Toben kurtze Kriege und gewisse Belohnungen zu gewarten hat. Also verdirbt durch einheimischen Frevel / was die Götter unserm Sicilien zum Schrecken der Ausländer mitgetheilet hatten. Und wollen eure Majestät nicht gedencken / dieses wäre gleichsam die Krieges-Schule / darinnen erhitzte Gemüther die ersten Proben lerneten / und nachdem sie solche begriffen/daß sie hernach solchen ihren gefaßten feurigen Muth desto schärffer auff ausländische Feinde ausgössen. Wolten die Götter/daß wir nur noch diesen Trost von der einheimischen Raserey haben könten. Aber Eure Majestät meinen ja nicht/daß dieses zu Ermunterung der Tapferkeit oder der Krieges-Erfahrenheit etwas helffe: vielmehr erwegen sie/wie solche Wirbel offt mehr eitele Drohungen / als rechtes Bemühen in einem gefaßten Lager in sich hegen. Diese Trouppen kommen in denen Festungen und Städten zusammen / die es bereits mit

ihnen halten: dann plündern sie unversehens den armen Bürger / oder fallen hier und dar den unbewehrten Landmann an. Darinnen bestehet meist ihr Heldenmuth. Selten kommt es zu Haupt-Treffen: Es gibt da keine / oder doch nur geschwinde Gefährlichkeiten. Denn man befriediget sie aus Furcht / und ehe man mit ihnen eines im Felde waget / so werden sie vor ihre Frevelthat dazu beschencket von euch Königen wieder weggelassen. Und gesetzt / daß auch dergleichen Kriege lange dauern; gesetzt / daß von beyden beyden Seiten die Völcker einander scharff zusprechen / so wird doch indeß der Soldat von dem Raube des guten Vaterlandes gemästet / und bey der Beute / die er von den armen Bürgern erpresset / im Kriege viel zärtlicher als im Frieden gewehnet / auch mehr zu Raubereyen / als zu Standhafftigkeit / Stärcke / und nützlichen Künsten angeführet. Daß / wenn sie hernach zu einer wahren und mäßigen Krieges-Disciplin kommen / und in ausländischen Provintzen es offt an diesen und jenen ihnen mangelt / so dann sie abgemattet und des Dienens bald überdrüßig werden / auch bezeugen / daß um einen Räuber und einen rechten Soldaten es gantz eine andere Bewantniß habe / und bey der Arbeit sehr weit unterschieden sey.

Indessen / gnädigster König / werden Sie verachtet: Und wo Eure Majestät etwas wider dero Benachbarte wollen vornehmen / so verlassen sich dieselbigen nicht so wohl auff ihre Stärcke / als

als auff unser Unglück / und verhöhnen dero Anschläge. Denn sie schon durch Bestechungen so viel Auffruhr in Sicilien zu erwecken sich getrauen / die mit einheimischer Empörung Eurer Majestät genug zu schaffen machen. Also übergeben sie eure Majestät dero eigenen Unterthanen / selbige zu schwächen / durch die sie unter dero Anführung hätten sollen vertilget oder besieget werden. Nun urtheilen sie selbst/ ob solches alles dieser edelsten Nation mehr Schande oder Schaden bringe. Wollen sie endlich anzuhören geruhen / was etwan dero Unterthanen klagen können ? zu Stillung solcher Tumulte hat das Volck vor diesem auf die Königliche Macht und Gewalt gesehen. Es hat darum Königen Purpur/Thron und Schwert gegeben / daß der Ehrgeitz die Grossen des Reichs nicht so hefftig an einander hetze : daß nicht ein Volck sich in unterschiedene Factionen zertheile : und daß man von eigenen Bürgern nicht dasjenige zu befürchten hätte / was auswärtige Feinde sonst nur zu drohen pflegen. Wo nun die Unterthanen noch von denen Widerwertigkeiten ihrer eigenen Republic bey dem Regiment ihrer Fürsten geplaget werden / was haben sie denn davon / daß sie ihr Recht und ihre Herrschafft einem Ober-Haupte übergeben ? Entweder geben Eure Majestät ihnen ihre erste Freyheit wieder / oder schaffen ihnen in dero Wohnungen Ruhe : denn deßwegen haben sie ihre Freyheit verlassen.

Melean-

Meleander holete über diese letzteren Worte einen tieffen Seuffzer / und gab zur Antwort: Man könne diese Kranckheit leichter erkennen/ als durch Artzney vertreiben. Er habe nun Ersthenem und Oloodemum lassen hinrichten. Lycogenes sey auch durchs Schwert gefallen. Wenn nun das Regiment nach solchem Exempel die Strenge täglich erfodere / so würde er selbst diejenige Hoheit hassen / die nur durch das Blut der Vornehmsten des Reichs ihre Nahrung foderte. Sie seynd/sagte er/von grossem Gemüth / lebhafft und feurig / und haben viel Tugenden an sich. Soll ich dann diese Gestirne auslöschen / oder verdunckeln? Aber alle? dieses wäre allzugrausam: und vielleicht über die Kräffte eines Königes. Welche denn? Die verdächtig sind. Allein es ist auch zu hart / wegen des blossen Verdachtes gestraffet werden: und zu dem/so ist auch öffters kein Zeichen eines Verdachts/ehe die volle Empöhrung heraus bricht. Die geschwinde Hitze / die in so lebhafften Gemüthern zu finden / hat offt zugleich zu dergleichen Auffruhr ihre Anschläge und deren Würckung an den Tag geleget. Soll ich dann durch mein strenges Verfahren sie alle auff einmahl von mir abwendig machen? Soll ich als ein wildes Thier in der Einsamkeit leben / oder vielmehr mit eitel neuen Bedienten meinen Hof anfüllen. Dieses Mittel ist gewiß herber als das Ubel selbsten. Ich verhoffe die Götter und das Verhängniß werden geben / daß / nachdem wir dieses gewaltige Wetter überstanden / unsern Untertha-

nen

nen werde die Ehrerbiethung unsrer Hoheit zum Zaume werden lassen/da sie erfahren haben / was wir thun können. Eröffnet demnach Cleobule nur die gelindesten Rathschläge/ die ihr wisset.

Hierauff liesse sich Cleobulus also heraus: Ich bin mit Eurer Majestät einig. Das ist: ich entschuldigte nebst ihnen die Vornehmsten des Reichs / so viel es sich thun läst. Sie haben muntere und zu grossen Unterfangungen fähige Gemüther. Und alles dieses / was wir beschuldigen/ seynd Kennzeichen / sonderbaren Heldenmuths/ welcher / so ihn der Gesetze Zaum in Schrancken hielte / dem gemeinen Wesen würde zuträglich seyn. Nun aber / da ihr dessen Ausschweiffungen zugelassen / so muß ich von dem / was solcher vornimmt und sich erkühnet / euch Königen die Schuld beymessen. Im übrigen/ da man die Tugenden und Laster nicht mehr nach Verdienste schätzet/ als nach dem Urtheil des Pöbels / so ist es kein Wunder / wenn die Gewohnheit und der vornehme Stand derer / welche sündigen / diesem ihrem Verbrechen ein grosses Ansehen giebet; Wollen nun Eure Majestät / daß solches soll gedämpfet und ausgerottet werden / so muß man selbiges nach und nach zu der Niedrigkeit seines Ursprunges bringen. Dieses aber werden sie zu wercke richten / wenn sie demselben seinen schändlichen Nahmen geben / daß es bey ihnen das Laster der beleydigten Majestät / Zusammen-Verschwerung und Meineyd heisse. Nicht aber/ wie

wie man bißhero gethan / es Großmüthigkeit / Klugheit / Bündnisse / und Sorgfalt vor die gemeine Wohlfart nenne. Hiernechst / daß die / so von Eurer Majestät abgefallen / zum wenigsten durch die Demuth der verlangten Gnade wieder klein gemacht werden: Da Ew. Majestät itzund mit Befremdung andrer Nationen, die solches hören / sich selbst den Fehler zu legen / und mit öffentlichen Schrifften sie vor unschuldig erkläret. Denn wenn sie nicht schuldig worden / da sie die Waffen wider eure Majestät ergriffen / so wird der König die Schuld haben sollen / gegen den sie sich empöhret haben. Es ist erbärmlich / daß man solches sagen soll. Wenn sie diese letzte Schlacht ausnehmen / in welcher sie den völligen Sieg erhalten / so sehen sie nur die mannigfaltigen Aufruhre an / so bey dero und ihres Herrn Vaters Regierung seynd erreget worden. Allezeit seynd sie unter diesen Puncten gestillet worden / daß die Verwüstung der Provintzen / die Werbung der Armeen / und andere Thaten des Abfalles / durch allzugrosse Verstellung / und dadurch ihr eure gebundene Herrschafft verrathen / euch habet selbst zugeschrieben. Ihr habt verstattet / daß man durch öffentliche Schrifften bezeuget / daß solcher Frevel auff euren Befehl / oder doch eurentwegen sey begangen worden.

Allein es ist etwas hartes / solche Sternen zu verdunckeln. Nun muß man zwar selbige nicht durch unbillige Mittel verdüstern oder gar auslöschen. Sie mögen in ihrem Glantze schimmern /

allergnädigster Herr/ wenn sie nur nicht vergessen/ welcher Sonne sie solchen ihren Schein zu dancken haben/ und daß sie nicht an euren Regierungs-Himmel einige Finsterniß machen. Es heischete es fast die Nothwendigkeit/ daß durch eines grossen Herrn sein Blut das entsetzliche Verbrechen gebüsset wurde. Oloodemus und Eristhenes haben von Ewr. Majestät Gütigkeit dieses strenge Mittel herausgepresset: und der unglückselige Rächer Lycogenes wird in der übrigen ihren Gemüthern noch lange ein Andencken abgeben. Wer aber die ietzigen Zeiten vergessen solte/ und wieder den Anfang zu dergleichen Empöhrung machet/ den rotten Eure Majestät jähling aus/ nicht langsam/ oder daß man darüber allerhand ungewisse Berathschlagungen erstlich halte. Sie nehmen dieſe Verrichtung selbsten über sich: Damit nicht etwan durch Betrug ihrer Generalen mit unnützen Zaudern diese Sache beygeleget werde. Wo sie dieses behertzt angreiffen/ wo sie sich dariñen gar nicht säumig erweisen/ so werden viel durch die Verehrung der Majestät bewogen dero Partie halten/ welche sonst an ihrer Pflicht zweiffeln würden/ wofern sie mercken/ daß Eure Majestät noch lange berathschlagen/ ob man sie auch ungestraft beleidigen könne. Denn ist dahin zu trachten/ daß sie nicht durch furchtsame Nachlassung von ihrer Großmüthigkeit scheinen/ als hätten sie dieser Zeiten vergessen/ oder wolten wegen des hingerichteten Eristhenis noch um Verzeihung bitten.

Sie stimmen mit dieser Macht überein / daß es scheine / dero Gemüth habe vielmehr solchen Eyfer / als das Glück ihnen dargereichet. Bündnisse / Gesetze / Verträge / nehmen sie mit einem gewaffneten Rebellen nimmermehr wieder an / oder hören etwas von solchen Vorschlägen. Das eintzige Mittel der Reue sey / daß er sich demüthige / daß er seinen verwegenen Hochmuth ablege / daß er sich und seine Sache vor ungerecht erkenne. Denn wird es bey dero Gnade beruhen / ihm in solchem Verstande zu verzeihen / es sey dann / daß er allzuschädlich gesündiget / oder mit seiner verstellten Bekehrung so lange gezaudert / biß ihn die Noth dazu gebracht. Aber sie vergeben ihm mit dieser Bedingung / daß ihm zur Straffe etwas abgenommen werde. Hat er die Regierung einer Provintz von Eurer Majestät empfangen / so lassen sie ihm nur hinfort ein Theil derselbigen: Das entzogene andere geben sie einem / der es besser verdienet. Hat er eigene oder Königliche Schlösser / so ziehen sie eines als ein Unterpfand künfftiger Treue ihm ein. Dann werden sich andere schon scheuen / mit ihrer Beute die Königliche Cammer zu bereichern / welche bißhero / diesem gantz entgegen / haben dürffen Geld / Aemter / und Städte zu Erkauffung des Friedens von Eurer Majestät begehren. Doch sie hüten sich / daß sie nicht die Verwandten dieser Frevel selbige lassen loß bitten / welche auff eurer Majestät Seite wider sie gefochten haben; Denn es ist fast

kein Betrug gemeiner/ als dieser hohen Kron-Bedienten/ die nicht aus wahrer Neigung / sondern gleichsam durchs Loß unterschiedlichen Partien anhangen. Brüder/ Schwäger/ Vettern/ einer wird auf dero Seiten fechten ; der andere bey den Rebellen. Damit sie bey dem Siege und Ausschlag der Waffen in Zustossung beyderley Glücks sicher seynd. Diese müssen Eure Majestät billig vor höchstverdächtig halten / ja fast vor ihre Feinde/wann sie sich allzuangelegen seyn lassen vor ihre Verwandten zu bitten.

Dieses seynd meine Gedancken wegen der Häupter solcher Rebellionen. Aber was können selbige ohne Soldaten ausrichten? Diese seynd das Blut und die Spann-Adern aller Empöhrungen. Diesen muß man ihren Frevel nicht ungestrafft lassen hingeheñ. Demnach die eure Majestät bey Friedens-Zeiten entweder als Besatzungs Völcker oder Leibwacht geworben haben/ wenn solche nach entstandener Auffruhr ihren Obristen gefolget / die mache man unehrlich und jage sie als Schelme fort / wo man sie ertappet. Sie müssen sich den Degen zerbrechen lassen. Da hören eure Majest. kein Ruffen an / daß ihnen ihr Beginnen gereue: da lassen sie sich durch keine Vorbitte ihrer hohen Bedienten bewegen. Sie müssen lernen / nicht so wohl ihre Officirer/ als eure Majestät in denenselben ehren. Und daß diese Befehlshaber so wohl als ihre Untergebene von denselben ernehret werden / und von ihrem Köni-

ge dependiren. Also werden die Völcker / welche Sie werben / und in Friede aufferziehen / auch recht treulich die ihrigen verbleiben / auch Eure Majestät dero grossen Generale aus Zuversicht auff die ihnen anvertrauten Regimenter nicht verachten. Wofern aber bey entstehendem Tumult / welche zu denen Aufrührern treten / so deroselben durch keinen Sold verbunden / so will ich eben nicht darwider seyn / daß man denenselbigen eine gelindere Strafe aufflege. Denn sie seynd nur eines schlechten Abfalles schuldig. Gegen diese können sie / wo es ihnen gefällig / den Ruhm dero Sanfftmuth erhalten. Nur daß sie dabey auch wissen / daß Eure Majestät ihnen Gnade ertheilet / sie aber solche nicht wider dero Willen heraus gepresset.

Doch wir handeln von Bestraffungen: man muß aber erstlich die Verbrecher überwinden / oder / welches glimpflicher ist / dahin trachten / sie auf rechten Weg zu bringen / damit sie nicht verdienen / überwunden oder gestrafet zu werden. Zwey Dinge seynd / gnädigster König / dadurch die grossen Herren des Reichs bewogen werden / wider Eure Majestät die Waffen zu ergreiffen / und nach höherer Würde zu trachten. Werden sie nun ihnen diese Kräffte auff eine geschickte Art entziehen / so weiß ich noch nicht / ob es mehr Eurer Majestät / oder dieser Magnaten Nutzen seyn werde. Doch itzo ist keine Gelegenheit davon zu reden. Denn ich sehe / daß der König von Sardinien Eu-

ter Majestät zuspricht. Meleander sahe sich um/ und wurd gewahr/ daß Radirobanes schon in den Saal trat. Dahero er / ob schon ungern / diesem geheimen Discurs Auffschub gab/und diesem hohen Gaste entgegen gieng / mit welchem er gar freundlich redete / und so dann an den Ort führete/ wo die offene Tafel solte gehalten werden.

Das V. Capitul.

Inhalt.

Als bey gehaltenem Panqvet/ womit Meleander Radirobanem bewirthet / dieser von der vorhabenden Vermählung der Printzeßin Argenis Erwehnung thut / antwortet ihm der König sehr klüglich. Eurymedes träget an / daß es wohl Zeit seyn würde/der Opera zuzusehen. Man erhebet sich vor den Schauplatz. Allein Radirobanes ist mehr auff listige Anschläge bedacht / als daß er auf die Action Achtung gibt: Und da er bey sich überleget/ welche er wohl von der Printzeßin ihren Vertrautesten durch Geschencke gewönne/ so düncket ihm/wenn er sich um Selenissen wohl verdient machete/ so würde von der Argenis den Sieg davon zu tragen gantz leichte fallen. Die Alte wird durch den Glantz eines überse-

deten

deren kostbaren Geschencks verblendet und auf seine Seite gebracht.

Das Tafel-Zimmer war das geraumeste auf der gantzen Königlichen Burg / und wurden dessen Thüren geöffnet / damit das Volck zum Zuschauen konte hinein gelassen werden. Zur selbigen Zeit war in Sicilien die Gewohnheit / daß man bey Tische auf Bettlein lage / und also liegend speisete. Allein die alten Gebräuche geben offt durch eine geheime Ehrerbiethung denen Geschäfften / so Könige vornehmen / oder welche die Priester verwalten / ein grösseres Ansehen: Dannenhero Meleander der Vorfahren ihre Art diesen Tag wolte beobachten / daß die Gäste bey der Tafel sassen. Er hatte die vornehmsten Herren zugleich eingeladen. Die Printzeßin fand sich auch dabey mit den grösten Damen ein: eine gewaltige Reitzung zum Haß und Wuth denen eyfersüchtigen beyden Buhlern. Archombrotus war auf Radirobanem dermassen tolle / daß er seinen Grim kaum verbergen kunte: Und Radirobanes war nicht viel gesunder / gab also immer verstohlener Weise Achtung / wenn jener die Argenis ansahe / oder von derselbigen eines Blicks gewürdiget darüber frohlockete. Jeder von beyden machte sich aus rasender Furcht tausendfältige Einbildungen / und zohe alle ohngefehr fallende Blicke oder Geberden zu seiner Verhöhnung an.

Nach vollzogenem Panqvet so trieb die Liebe

und der Haß Radirobanem dahin / daß er gegen Meleandrum sich heraus ließ; wann es dessen Gelegenheit gäbe / so möchte er sich wohl mit ihrer Liebd. wegen einer gewissen Sache in geheim besprechen. Da denn alsofort der König mit ihm sich nach einem andern Zimmer begab / und Radirobanes anhub: Wenn ich bey einem andern etwas vorzutragen hätte/so wolte ich dahin trachten/ ihn durch Erzehlung meines Glücks erstlich zu gewinnen/ indem ich ihm/ mein werthester Bundesgenoße/würde vorstellen / daß ich ein König über Sardinien und Corsica: daß die Balearischen Insuln meine gehöreten: daß von meinen Unterthanen so wohl in Africa als Ligurien viele Meerhafen besessen würden; daß diesen Ländern am Volck und Reichthum nichts nicht mangele: daß ich eine große Schiffs-Flotte habe / und die auff dem Meere gefürchtet wird/wie weit es von dem Ocean sich biß zu unserer Herrschafft ergiesset. Ich wolte die lange Herabstammung von so viel Königen hinzusetzen / deren erste von denen Göttern gezeiget zu seyn viele vorgeben. Aber bey eurer Liebden muß ich die Rede gantz anders einrichten; Ich der ich ihr Gast / verlange mit eurer Liebd. mich in genauer Bündniß einzulassen. Sie vergönnen / daß ich mein Glück mit dem ihrigem vereinbahre/ oder / daß ich deutlicher rede/ sie nehmen über mich den Nahmen eines Vaters und diese Bezeugung an. Es soll das Ihrige seyn/ was ich besitze. Sie geben mir dero Printzeßin zur Gemahlin. Und ich weiß nicht/ ob ich solche Heyrath deswegen begieri-

ger

ger verlange/ daß ich Eure Liebden zum Schwieger-Vater/ oder sie in das Königliche Ehebette bekomme. Wie er auf solche Art geredet/ so erwehnete er der geleisteten Hülffe mit keinem Worte/ da er doch verhoffete / daß dieses bey dem alten Herrn zu Einwilligung den grösten Nachdruck geben würde.

Meleander, nachdem er zuvor gemeldet/ daß er Radirobani zu allem verbunden wäre / gab zur Antwort : Allerliebster Bruder / eure Liebden thun einen Vorschlag / der nicht allein höchstwürdig anzunehmen / sondern auch daß er auf das inständigste gesuchet werde. Denn wer wolte nicht Radirobanis und Sardiniens Bündniß wünschen? Und sie selbst / tapferster Fürst / hätten bey noch geringerem Vermögen/ auch Sardinien/ wenn es gleich nicht unter einem so trefflichen Könige stünde/ hätte weit mehr / als sie begehren / hoffen können. Allein es ist ihnen schon bekant / daß die Ehen viel süsser durch das Bündniß der einstimmenden Gemüther / als durch Verknüpfung der Leiber zu seyn pflegen. Die Hertzen der Menschen sind frey / und können durch keine Gesetze dazu gezwungen werden / zu wollen / das sie nicht wollen. Sonsten leidet die Königliche Hoheit/ zu der meine Tochter gebohren/ solchen Zwang nicht. Ich habe das Scepter von meinen Vorfahren; Sie erwartet es wiederum von mir : So dañ wird es in dero Freyheit stehen/ wem sie das Glück ihres Siciliens will zuwenden. Dieses/ werthester Bruder/ wollen

Eure Liebden nicht so aufnehmen / als wenn ich nicht alles das jenige / und sonderlich dieses / was sie anitzo vorgeschlagen / eben so gern sähe / als sie es wollen. Aber doch verwundern sich Eure Liebden hirüber nicht / wann ich meiner Tochter ihre Freyheit lasse. Ich verspreche alles beyzutragen / was ich vermag. Eure Liebden trachten nur dahin / bey ihr es so weit zu bringen / daß sie würdig sey / von Euer Liebden geliebet zu werden. Denn es würden auch mein liebster Bruder aus einer gezwungenen Heyrath wenig Vortheil ziehen. Endlich / sie bilden sich ein / als wären sie mein Sohn / und sie eine fremde Printzeßin / sie möchten sie lieben / wie sehr ihre Liebden wolten; sie möchten ihr die grösten Vollkommenheiten der Welt zuschreiben / so verlangte ich sie doch nicht zu meiner Schnure / wenn sie nicht eure Liebden zum Gemahl zu haben wünschete.

Durch dergleichen umschweifenden Reden suchte Meleander so wohl Radirobani sich gefällig zu zeigen / als auch zu einem so wichtigen Wercke genügsamen Auffschub zu erhalten : massen er wohl wuste / daß die Printzeßin ihren Sinn gar nicht zu dieser Vermählung truge. Denn er schon zuvor ihr Gemüth ausgeforschet / weil er nicht zweifelte / daß Radirobanes in dieser Absicht wär ihm zu Hülffe gekommen. Aber dieser verliebte Fürst setzte sein Bitten weiter fort / hielt bey dem Alten mit starcken Verpflichtungen ferner an / und sagte : Sein Leben bestünde darauff / daß

daß

daß er des Königes Eidam genennet würde. Bey dergleichen Hitze so kunte er Meleandri Worte und Gedancken nicht recht fassen / als der ihm eine so weit hinaus gespielte Hoffnung machete/ daß ein Verständiger/ dem die Liebe das Nachsinnen nicht verdüstert/ bald würde gesehen haben/ man suche ihn mit einem höflichen Abschlagen fortzuweisen. Und Eurymedes hatte sich auch genähert/ mit Erinnerung / daß es würde Zeit seyn/ sich nach der Opera zu begeben ; die man so gut/ als es in Eyl seyn wollen / und damit nur das Volck über des Königes Sieg seine Freude öffentlich haben möchte/ in dem Vorhofe der Königlichen Burg zubereitet hatte. Demnach erhuben sie sich nach dem Schauplatze/ woselbst diejenigen / so als Baumeister darüber gesetzet / aus dem Königlichen Schlosse viele heraus genommene Statuen und andere Bilder hingestellet ; sonderlich die ältesten Bildnisse der Helden/ nicht nur die von dem Künstler mit Händen und Füssen verfertiget / sondern auch viele andere / die noch vor des Dædali Zeiten gemacht / und aus den sonst unausgearbeiteten Steinen bloß mit dem fertig gemachten Köpfe hervorrageten. So bald sich die Könige gesetzet / so trat auch alsofort Argenis mit ihrem starcken Geleite von Damen und Bedienten hinein; eine nicht gemeine Marter so wohl Radirobanis als auch des Archombrotus. Demnach auch beyde gar wenig die Personen / oder den Reichthum der Könige in Sicilien / der von

so

so langen Zeiten zusammen gebracht / betrachteten. Ja sie sahen nicht einmahl die Printzeßin viel an/ indem sie nur mit diesem sich beunruhigeten/daß einer auf den andern achtung gab. Bey dieser Arbeit dünckete es doch Radirobani, als ob Argenis freundlicher und öffter ihre Augen zu Archombroto wendete: Wie er nun dieses sich zu seinem Elende einbildete / so redete er in sich selbst folgender massen: Es wird nichts nutzen / daß meine Liebe in eine Wuth ausbreche. Man muß die Sache klüglich anfangen. Denn wenn ich Archombrotum aus dem Wege werde geräumet haben / so wird bey der Argenis die Erinnerung/ daß ich ihr denselben entrissen/mich noch verhaßter machen. Ist dann die Liebe nicht auch ein Krieg? Nun aber hat ja die Verrätherey offtmahls im Kriege die Festungen geöffnet / die wir denen Feinden wegnehmen. Man muß mit Geschencken diejenigen an sich ziehen / welche bey der Argenis in Gnaden stehen. Wenn diese Bedienten mich täglich bey ihr loben/so wird sie anfangen mir günstiger zu werden. Wir seynd dazu ingesamt unvorsichtig / und lassen uns dasjenige leicht einnehmen / was diejenigen / so wir gerne um uns leiden mögen/ offt und als ob es ohngefehr geschähe / uns einschwätzen. Durch eben dergleichen Mittel werde ich auch hinter alle die Heimlichkeiten kommen / die sie beyde mit einander haben. Da er nun hernach bey sich überlegete/welche er aus der Printzeßin ihren Bedienten mit Bestechung am bequem-

quemsten angehen möchte/ so kam ihm kein Weg schwerer/ aber auch keiner nützlicher vor/ als daß er sich an Selenissam machete. Denn diese Matrone sahe in ihrem Gesicht von solcher Beständigkeit aus/ welche diejenigen abschreckete / die sie zu einer Untreu anzuführen gesonnen. Wofern er aber sie an sich ziehen könte / so würde er über die Argenis leicht den Sieg davon tragen. Nun war er von listigen Anschlägen : zumahl wenn die die Begierde nach etwas seinen natürlichen Verstand schärffete. Darum fieng er zu sich an: Es stehet zu wagen: Man kan ja leicht bey der alten Frauen also reden/ daß/ wo sie aufrichtig ist/ sie nicht mercke / worauf meine verführerische Beschenckung ziele: kan sie aber ihre Treue feil geben/ so soll sie bald wissen / daß sich ein Käuffer dazu gefunden. Indem er in solchen Uberlegungen auff das emsigste beschäfftiget/ so gab er weder auf das Kämpfen / noch auf die Opera Achtung ; dann beyderley Schauspiel aufgeführet wurde. Ob schon einerseits sich Leute præsentireten/ die mit Handschuen/ in welchen bleyerne Kugeln stacken/ nach der Erycischen Kunst einander ziemlich abdrumpfeten: an einem andern Orte aber die Catanenser nach Unterrichtung ihres Androns einen Tantz nach den Flöten hielten. Doch deutete er es auff ein gut Zeichen / daß / da er auff die Bestechung eben dachte/ ein nicht ungleicher Sieg in solcher Materie auf dem Theatro vorgestellet wurde; auf welches der Poet Argiam und Eriphylen aufgeführet hatte/ da diese durch ein göttlich Halsband eine grausame

Be-

Bewilligung erkaufft: jene aber durch genommene Geschencke überwunden an ihrem eigenen Manne zur Verrätherin wird. Unter andern aber lobte er folgende Verse/ womit Eriphyle nach empfangenem Lohn ihres Verraths frolockete; ließ auch solche alsofort ihm geben/ und überlase sie etlichemahl mit heimlichem Wunsche/ daß auch seine Absicht wohl von statten gehen möchte:

Leg alles Sorgen hin; du hast genug gewachet/
Und dein Gesicht durch nur vergebnen Gram
Entstallt und bleich gemachet.
Ihr Götter/nehmt den Danck/
Nehmt ingesamt denselben an/
Nachdem ihr mir habt so viel Guts gethan:

Ist das Armband denn nun mein?
Kan es seyn/
Daß ich solchen Schatz besitze?
O/wie wohl gelingt es mir!
Durch dergleichen Wunder-Blitze
Sucht die Venus neue Zier/
Wenn sie will den Mars ergötzen:
Nun kan ich in Sicherheit
Und in Himmels-Lust mich letzen.

Ja/

Ja/ das Armband das ist mein:
Es kan seyn/
Daß ich solchen Schatz besitze.

So sah der Tyrer Eydam gantz erstaunt/
Der Diamanten Gluth
An der Gemahlin Halse funckeln/
Daß selbst des Phöbus Pracht
Ihm nichts zuvor am hellen Mittag thut.
Doch wo / wo fährst du hin / du Rasende?
Was für ein Lohn wird wohl von dir erzielet?
Verdient er denn / daß man davor verspielet
Der Götter Huld / die Treu / Hauß / Lieb/ und Ehr?
Ach! es kömmt dir zu theuer an!
Kanst du / Unselige/
In Krieg verwickeln deinen Mann?
Den Krieg / den doch der Vögel Flug verbiethet/
Und Delphos Mund; ja alles Opfer warnt/
Daß ja dein Geitz sich vor demselben hütet.

O tödt-

O tödtlich schwerer Lohn/
Wann du als Wittwe nur kanst glück-
lich seyn!
Ach / stelle lieber doch dein heilig fürch-
ten ein.

Mein Hertz weiß keinen Schluß zu
finden /
Es wallt den Schiffen gleich
Die von verschiednen Winden
Geängstet sind in Thetis Reich;
Mein Hertz weiß keinen Schluß zu
finden.

Doch / du Einfältige: stehst du noch bey
dir an/
Das Glücke zu umfassen/
So das Verhängniß dir itzt will genies-
sen lassen?
Was fürchtest du der eitlen Vögel
Flug/
Und ist es dir genug/
Daß nur kein Krieg sich soll erheben/
Das Armband wieder hinzugeben:
Diß ist viel besser als ein Königreich
Und mehr als Thebæ dir: doch der das
Opfer schlachtet/
Der kömmt zurück / und droht: Wirds
nicht geachtet?

Der-

Verhaßte Gottesfurcht! Ach glaube nicht
Was auch ein Zeichendeuter spricht.
O hartes Schicksal/ wenn man fürchten muß/
Was unser Wunsch begehrt!
Unendlicher Verdruß:
Doch du bist schon des Götter-Goldes werth:
Nimm diß Geschencke hin/
Denn deiner Augen Glantz
Verdient so göttlichen Gewinn.
Wirst du verschmäht von deinem Ehgemahl/
So wage/ was dir Sorgen macht;
Ist er auf deinen Ruhm bedacht/
Daß du den Göttern gleich solst werden/
So wünscht er durch sein Blut und Sterben
Dir dieses Kleinod zu erwerben.

Radirobanes wurde durch die Vorbedeutung dieses Exempels sehr erfreuet; und da man nun nach geendeter Opera sich wiederum in die Königliche Burg begab/ so brachte er bey der Printzeßin in Meleandri seinem Zimmer eben dasjenige an/ was er zuvor gegen den König selbst erwehnet. Er bathe sie/ daß sie sich möchte Sardiniens Güter als ein Geschenck anzunehmen gefallen lassen; und setzte dieser nicht ungeschickte Liebhaber noch mehr hinzu/ was sich zu beyder ihrem Stande

schickte. Argenis erröthete so wohl aus Sittsamkeit/als auch aus heimlichem Zorne. Doch antwortete sie nichts anders/als was sich Radirobanes bey dieser ersten Zusammenkunfft ohnedis versahe. Daß nemlich einer Printzeßin dergleichen Sorge/und einer Tochter/so unter väterlicher Gewalt stünde/ solche Macht nicht zukäme. Indeß dancke sie/ daß er ihres Herrn Vaters Freundschafft so hoch schätzete. Nachdem nun Radirobanes noch in etwas bey ihr sich aufgehalten/so machte er zu seiner hinterlistigen Nachstellung einen Anfang. Er spatzirete unter denen Herren und Damen mit einer sonderbaren Majestät und angenehmer Freundlichkeit der Jugend hin und her. Endlich kam er seinem Wunsche nach an Selenissam, und nachdem er einige gewöhnliche Fragen gethan/so hub er an/ ihren Sohn zu loben/ der sich am Hofe befand: Fragte hernach/ ob sie mehr Kinder hätte; wie viel noch davon am Leben/und was er sonst meinete/daß dieser Frauen zu hören angenehm war. Nach diesem kam er mit Fleiß auff sich selbst/und sagte: Ich sehe viel Lineamenten an euch/ die meiner geliebten Frau Mutter sehr ähnlich kommen. Und habe ich mich ihrer offtmahls vergnügt erinnert/ ob ich sie schon eingebüsset/ wenn ich euch bin ansichtig worden. Und ich will noch heute verschaffen/daß ihr erfahren sollet/wie viel von ihrem Gesicht euch das Verhängniß mitgetheilet. Meleander kam zu ihnen/da sie in diesem Ge-

sprach begriffen / von dem dann Radirobanes sich bey einbrechender Nacht hinweg begab / und Selenissen ihren Sohn zu sich holen ließ. Sein Nahme war Demades. Als er nun gegen diesen allerhand Zeichen der Gnade und Freundlichkeit spühren lassen / so sagte er: Gehet / und bringet dieses meiner Frau Muter Conterfait Selenissen, welches ihrem Gesicht / wann Scepter und Krone weg wären / sehr gleichet. Es war aber ein kleines Bildniß / und was das Alter betraff / kam es Selenissen bey. Denn es stellete eine alte runtzlichte Königin vor. Allein bey dem künstlichen Mahlwerck wurde es durch eine Kapsel / darinnen es lag / kostbarer gemacht / denn diese war mit Edelgesteinen versetzet / so Radirobanes vor zwantzig Talent gekaufft hatte / und hieng unten eine sehr grosse Perl an derselben.

Wie Selenissa Demadem mit dem Præsent sahe / so wurde sie durch dessen kostbaren Schimmer dermassen betroffen / daß sie bey sich anstunde / ob sie der Printzeßin von diesem ihr begegneten Glück etwas solte wissen lassen. Sie besorgte / in den Verdacht bey ihr zu fallen / daß sie ihr untreu worden: oder daß ihr möchte anbefohlen werden / dieses mehr als gemeiner Freygebigkeit zukommende Geschenck an dessen Geber wieder zurück zu senden / wenn sie das noch rohe und unbereitete Gemüthe der Printzeßin mit dieser Neuerung solte zu stutzigen Gedancken bringen. Indem sie nun dieses bey sich erwoge und noch in Zweifel und / was zu

thun/so fragte sie den Sohn / ob auch mehr zugegen gewesen / als Radirobanes ihm dieses gegeben/ daß er es überbringen solte? Nein/ gab dieser zur Antwort / er berieff mich in sein Cabinet/ damit niemand es innen würde. So behalte du auch / geboth sie ihm / die Sache bey dir / mein Sohn. Es gehet etwas vor/ das dir unbewust. So wird auch dieses nicht mir geschicket / wie du meinest / und Radirobanes gegen dich vorgegeben hat. Doch zu anderer Zeit / und wann es wird von nöthen seyn / solst du schon mehr von mir erfahren. Dieses eintzige behalte nur in gutem Gedächtniß/daß du schweigest. Damit begab sie sich wiederum zur Printzeßin / und war zwar derselben noch getreu / doch hatte sie schon auffgehöret/ Radirobanem zu hassen. Nach diesem überlegte sie in ihrem Gemüthe / wie so wohl mit ihrer als Argenidis grosser Gefahr Poliarchus geliebet würde. Denn wie offt hätte sie die Printzeßin von ihrem Vorhaben zu sterben wieder zurück reissen müssen. Und wer könte versichern / daß sie nicht einmahl durch eine rasende Wuth aller dieser Vorsicht ihres Lebens würde zuvor kommen und sich dennoch ermorden. Endlich so müste iedwedes auff seinen eigenen Nutzen dencken und sich selbst am besten rathen. Denn hub sie bey sich an / womit hat sich noch zur Zeit Poliarchus um mich verdient gemacht? Ich habe verspühret / daß Radirobanes nach wenig Tagen, als er in diese Burg gekommen / mit mehr einge-

tragen

tragen / als jener / der långer als ein Jahr mit der Printzeßin in Bekantschafft gestanden. Wie wann er von sich selbst viel gelogen hat / da man ihn nicht kennet und er ein Ausländer ist. Allein diesen hat Sicilien ehe durch die mächtig geleistete Hülffe als einen grossen König erkandt/ als daß er seinen hohen und Königlichen Wunsch wegen der Vermählung entdecket hat. Werde ich es dahin bringen / daß ihm Argenis gewogen wird / was habe ich nicht vor gutes zu hoffen / da ich schon itzo solchen Lohn hinweg bekomme / die fast genug wåren / wenn ich ihm gleich alle Dienste bereits gethan hätte. Und endlich so ist Poliarchus nicht mehr da ; dazu ungewiß / ob er noch lebe ? und wenn er auch wiederkömmt / wer kan sagen / ob auch Argenis ihn von ihrem Herrn Vater öffentlich zum Gemahl erlangen werde ? oder ob sie nicht durch heimliche und schimpfliche Flucht auch mich auffsetzen werde? Radirobanem aber können wir so bloß ohne dessen grösten Zorn nicht loß werden/ und das einmahl verachtete Glück wird alsdenn/ wenn diese Gelegenheit aus den Händen gehet/ dergleichen vor mich und die Argenis so leicht nicht wieder herzuführen.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Die Abgeordneten der Städte finden sich von hier und dar ein / des Königes Zorn durch demüthigste Abbitte zu besänfftigen. Der König / nachdem er ihnen einen kurtzen Verweiß gegeben / überlässet sie seinen Ministren / von denen sie seinen Entschluß hören sollen: daß sie denn bessere Hoffnung fassen. Will aber die Hyperephanier nicht absonderlich wieder in seine Gnade und Schutz annehmen. Cleobulus fähret in seinem vorigen Discurse wegen der Auffrührer und Factionen fort.

Innen selbigen Tagen kamen unterschiedliche Abgeordnete von denen Städten an Hof / wie Cleobulus bereits zuvor gemuthmasset hatte; und sassen auf den Schwellen der Tempel / und hielten mit Wollen umwundene Zweige gantz demüthig und stillschweigend oder mit unterbrochenen Seufftzern in der Hand. Viel kleine Städte / und eine grosse Anzahl derer / so vom hohen Stande des Lycogenis Partie gehalten / braucheten Ibburranem und Dunalbium zu verbittern / welche bey dem Könige in so grossen Gnaden stunden / daß man ihnen nichts abschluge. Demnach folgete

Me-

Meleander gegen die reuenden und sich schmiegenden Unterthanen seiner ansehnlichen Leutseligkeit/ und rächete sich an ihnen bloß durch das verstattete Ansehen seiner Königlichen Majestät; indem die Abgeordneten zwischen der in Waffen stehenden Leib-Wacht musten hindurch auf dem Königlichen Saale erscheinen / woselbst er auff seinem Throne mit Kron und Purpur gezieret zum Schrecken der fußfälligen Deputirten sich præsentirete. Wie nun dieselbigen wegen des Unsterns der Zeit klageten/welcher die Gemüther des Volcks abfällig gemacht und zum Auffstande verführet / so gab er ihnen mit wenigem einen Verweiß / und überliesse sie darauff seinen hohen Ministris zu einer gelinderen Hoffnung; sie dahin weisend / daß sie von denselbigen seinen Willen solten vernehmen. Allein man legte ihnen gantz leichte Straffen auff: Wenige Geld-Bußen / und daß die / so es am gröbsten gemacht / und die hartnäckichsten gewesen / solten das Land räumen. Wie sie nun gnädiger durchgekommen/als sie vermuthet/so fülleten sie mit dem Ruhm/ was sie vor einen gnädigen Uberwinder bekommen/bey ihrer Zurückkunfft alle Städte an. Die Hyperephanier wolten absonderlich eine Abordnung an den König senden; welche ihre Glückwünsche u. Versicherung neuer Treue überbringen solten. Allein es kamen welche in ihren Rath/welche gespüret/daß solches Vorhaben dem Könige zu wider war. Denn als Se. Majest. vernommen / daß sie damit umgiengen / so sagte

er: Ich frage doch / ob die Hyperephanier meynen/ daß sie nicht so wohl Sicilier seynd / als die übrigen Unterthanen? Denn warum wollen sie ihre Pflicht absonderlich bezeigen? warum reden sie mich nicht im Nahmen der Provintzen oder Städte mit an / sondern als ein unterschiedener Reichsstand? welche Parteylichkeit wenn sie doch nur wüßten / wie verhaßt sie denen Fürsten wäre: und dann zumahl am meisten/ wenn sie wollen gesehen seyn / und gleichsam durch Rühmung ihrer Kräffte sich erzeigen. Da aber eine und die andere Provintzen sich vor der Majestät wieder ehrerbiethigst demüthigten / so wurden die Syracusischen Abgeordneten in dem Senat hinein gelassen/ schlugen die Augen eine gute Weile zur Erden nieder / und gaben zu erkennen / daß sie etwas anzubringen hätten / so sie sich zu sagen nicht getraueten/wo sie nicht dazu Befehl bekämen. Als nun Cleobulus forschete / was sie anzubringen / so überreicheten sie eine demüthigste Bittschrifft/ darinnen der Bürger ihre Erklärung enthalten. Sie satzten hinzu/es geschähe offtmahls / daß ein Volck/so von boßhafftigen Leuten gedrücket würde / seinen Schmertz thörichter Weise an dem Könige oder Vaterlande zu rächen trachtete / gleichwie einige aus starcker Kranckheit Rasende bey allzugrosser Angst und empfundener Hitze ihre Wuth an denen auslieffen / so ihnen die nähesten wären. Sie hätten auch gar nicht die Absicht/ ihren begangenen Wahnwitz zu entschuldigen:

Allein

Allein sie wüßten / daß solcher aus denē Beschwer- lichkeiten herrührete / welche von ihnen zu nehmen die Syracusier ansucheten. Und würde zur Genesung ihrer Gemüther das gröste beytragen / so fern dieselbigen hinfort von ihnen abgewendet würden.

Cleobulus nahme solche Bittschrifft an / mit Erbiethen / selbige dem Könige zu übergeben / und hieß die Abgeordneten eheste Antwort darauff gewärtig seyn. Nachdem nun der geheime Rath von einander gegangen / begab er sich zum Könige / der eben dazumahl dieses Ministers seine Klugheit sonderlich bey sich betrachtete / wie solche nicht vergebens gemuthmasset / daß die Städte wiederum ihrer Pflicht gemäß sich würden zur Unterthänigkeit anbiethen; und da ihm einfiel / daß neulich seine Erinnerungen durch Radirobanis Dazukunfft wären unterbrochen worden / so brachte er ihn wiederum auf selbigen Discurs, indem er der Syracusier ihre Supplic / welche einer längeren Berathschlagung brauchete / auf andere Zeit mit einem Schlusse zu versehen auffschob. Ihr sagtet / hub er an / wann ich mich erinnere / daß zwey Dinge wären / welche Ursach gäben / daß der Friede in Sicilien nicht auf rechtem Grunde bestünde / und daß es in der Grossen des Reichs ihren Händen stünde / ob wir im Friede oder Kriege lebeten. Aber der König in Sardinien kam damahls zwischen eure Rede / die ihr anitzo ruhig vollführen könnet. Welche seynd demnach diejenigen Bande / oder

 viel-

vielmehr das starcke Verhängniß / welches Sicilien denen Vornehmsten des Reichs unterwürffig macht. Eben dieses / gab hierauff Cleobulus zur Antwort / worüber Eure Majestät offt geklaget haben. Erstlich die sehr grosse Anzahl der Festungen / Castelle und Besatzungen in Sicilien: hernach die Gewohnheit / daß man Landes-Hauptleute über die Provintzen machet / welche die Zeit ihres Lebens solche Stellen behalten.

Wenn demnach so viel Schlösser gleich nicht beschwerlich wären / sondern nur unnützlich / so wolte ich dennoch rathen / daß man sie solte demoliren. Nun aber da zu deren Beschützung so viel Unkosten erfodert werden / und sie so gefährlich sind / ja meistens der daher rührende Schaden uns nachdrücklich zu Handen kömmt / warum wollen wir so unglücklich bey unserm Verlust verhärtet seyn / und sie länger erhalten / oder welchen Feinden hoffen wir doch daß dieselben sollen die Stirne biethen? Sollen sie gegen die Ausländer / oder gegen innerliche Auffruhr uns Schutz leisten? was ausländische Feinde betrifft / so werden diese dadurch genug abgehalten / daß die Grentz-Festungen und wohlverwahrten Hafen / so wir erbauet / sie von dem Einbruch zurück weisen. Deren ihre Nutzbarkeit will ich gar nicht tadeln. Daran haben wir genugsamen Widerstand: da werden die Auswertigen gnugsamen Auffenthalt finden. Und wo sie ja durch diese Vormauern solten hindurchbre-

brechen / so werden sie von unsern Armeen bewillkommet / und durch die hier und dar ihnen vorstossende Städte / deren wir viel / und nicht so gering verwahrte haben / daß sie gleich bey dem ersten Anlauff eines Feindes könten überwältiget und zerstöhret werden. Vor fremde Gewalt seynd selbige schon starck genug. Inwendig aber im Reiche was fürchten wir? Etwan vor dem Volcke und den Einwohnern der Städte? oder vielmehr vor dem unruhigen Ehrgeitze der Grossen / welcher immer zu Gefahr der kühnen Neuerung gewaffnet ist. Eurer Majestät ihre Unterthanen kommen selten auf den Irrwahn / sich wider ihre Könige zu empöhren. Die Raserey / womit sie unlängst gewütet / weiß fast kein Exempel nicht. Und wo sie sich ereignet / so haben Eure Majestät itzo erfahren / daß dieselbe weder durch die Vorsicht so vieler festen Schlösser / davon itzund unser Streit ist / hat können abgewendet noch gebändiget werden. Daß sie also / gnädigster König / daraus zu erkennen haben / daß diese Festungen ihnen dero Städte nicht in Gehorsam erhalten; denen sie als Brillen auffgesetzet / sondern diese müssen nach der Willkühr ihrer Commendanten / so die Besatzung unter sich haben / selbigen Castellen unfehlbar dienstbar seyn; also daß solche offt die Bürger wider ihren Willen zwingen / gegen den König die Partie zu halten / als daß sie die Rebellen und Wanckelmüthige auf dessen Seite gezogen. So gar / daß so offt sie fordern / daß ihnen die Herr-

schafft

schafft dergleichen Festung soll anvertrauet werden/ es scheinet/ daß sie bey sich diese Anrede haben: Gebet mir/ Herr König/ die Fesseln/ damit ich die unter diesem Castel liegende Stadt mir verbindlich mache. Daß ich die darinnen befindliche Bürger gefangen halte: damit/ ihr möget dawider seyn/ wie ihr immer wollet/ oder sie selbsten nicht wollen/ sie dennoch meinem Gebote sich unterwerffen müssen. Daß die gantze umliegende Provintz erzittere vor dieser Festung. Daß in selbige das Kriegesheer könne auffgenommen/ und von dar wieder ausgeschicket werden. Endlich so bestätiget mir in den eurigen ein kleines Königreich.

Eure Majestät möchten entgegen setzen/ daß sie durch Erwehlung der getreuesten Diener/ so diese Festungen commandiren/ die Freyheit einer so grossen Gewalt entwaffnen wolten. Sie würden in diesem Falle mehr thun/ als einer der vorigen Könige es dahin zu bringen vermocht hat. Denn welcher einheimischer König ist wohl gewesen/ oder welcher ist wohl von den Ausländern uns begegnet/ in dem nicht die meisten Inhaber dieser Schlösser von denen/ so das Scepter geführet/ abgefallen sind? Oder welche Empöhrung ist wohl in diesem Reiche entstanden/ die nicht aus diesen Behältnissen ausgebrochen/ oder darinnen nicht ihre Zuflucht gefunden hat? Auch diejenigen selbst leugnen solches nicht/ welche nach gestillter Auffruhr mit ihnen wiederum in Bündniß treten.

Sie

Sie pflegen zum Unterpfande des beständigen Vertrages dergleichen fester Schlösser Einräumung zu fodern; nemlich daß sie in selbigen / auch wider Eurer Majestät Willen/ können sicher seyn; und wenn ihnen die Lust wieder ankömmt / die Waffen zu ergreiffen / sie so dann von neuem mit gantz sicherer Halsstarrigkeit sich gegen ihren König waffnen. Sehen Eure Majestät / wie unbillig diese Bedingung sey. Sie seynd mit der Königlichen Versprechung / daß ihr Abfall ihnen soll vergeben seyn / nicht zu frieden / sondern fodern noch/ daß man ihnen Waffen lasse/ Besatzungen anvertraue / und Schlösser einräume. Endlich so nöthigen sie Eure Majestät/ daß dieselbe dieser Auffrührer Worten zum Pfande ihrer offt erdichteten Reue denjenigen Glauben und Auffrichtigkeit sollen beymessen / welchen sie ihres Königes wahren Versicherungen selbst nicht zutrauen / sondern entziehen. Wofern aber diese Festungen aus dem Reiche abgeschaffet und geschleiffet werden / so müssen sie in Eurer Majestät und ihrer eigenen Treue ihren Schutz suchen / und werden in denen ihnen anvertrauten Städten nicht länger Gehorsam finden / als Eure Majestät wollen. So wird auch die ihnen so angenehme Sicherheit zu Empöhrungen bald vergehen / wann dieselbe sie nicht mehr durch so viele Wälle und Schantzen zum vorigen Frevel des Auffstandes einladet.

Allein

Allein sie möchten einwenden/ allergnädigster Herr / die Anstalt unserer Vorfahren ist gleichwohl nicht zu verwerffen / die entweder diese Festungen erbauet / oder doch sie auffzuführen uns mit denen vorigen / die von ihnen herkommen / ein Exempel gegeben. Doch selbige Zeit mag nur sich nicht alleine mit ihrer Einrichtung gefallen. Unsere Vorfahren haben sich mit ihren Sachen nach dem damahligen Zustande gerichtet: Wir müssen hingegen davor halten / daß es zuweilen unsere Wohlfart erfodere / von ihren Gedancken und Anschlägen abzugehen / da wir gantz andere Zeiten vor uns haben: So daß ich es vor eine straffbare Hoffart halte / gantz und gar der alten ihre Klugheit verwerffen: aber auch hingegen vor eine ungeräumte Art der Ehrerbiethung ansehe / wenn man sich an deren Gewohnheiten stets binden will; und von solchem nicht in dem geringsten Stücke weichen. Auch haben sie diese Castelle und Festungen / die uns itzo beschwerlich fallen / wie ich der Meinung bin / aus recht guter Uberlegung auffgeführet: und wir schleiffen nun selbige wieder mit nicht geringerer Bedachtsamkeit. Denn vor diesem hatte gantz Sicilien noch nicht einen eintzigen Ober-Herrn; oder nur eine jede Provintz ihren eigenen Fürsten / die dem Könige bloß mit einem kleinen Tribute oder sonst durch ein gantz geringes Zeugniß des Gehorsams unterwürffig waren. Da es denn kein Wunder / daß ein ieder

seine

seine Oerter feste gemacht / damit sie entweder ihre Nachbarn/ so sie überfielen / kunten abtreiben / oder / wenn ihnen der König selbst Gewalt thäte / sie doch nicht aus dem gantzen Lande könten gejaget werden. Nun aber haben die Götter durch das Recht des Krieges / der Erbfolge / und der Bindniße alles zusammen Eurer Majestät zugewendet / und zwar mit solcher Glückseligkeit / daß sie niemand sehen / welchen nicht der allgemeine Nahme Siciliens lieber sey / als die eingeschrenckte Benennung der Provintz / in welcher er gebohren. Warum behalten wir denn noch das Gedächtniß der alten unterschiedlichen Regierungen und Grentzen in denen Castellen / da wir selbige nicht mehr nutzen können? Eure Majestät schonen keiner Oerter / wie sie auch heissen mögen / und welcher Erbauer / oder welches Alterthum dieselben berühmt gemacht habe. Sie werffen den Ehrgeitz mit samt seinen Wällen und Schantzen über den Hauffen. Nur wenige von so vielen Castellen können sie stehen lassen / wo selbige von nöthen sind. Sonderlich das Syracusische / nicht so wohl / daß selbiges ein so grosses Volck regieren / sondern / wann es zuweilen sich empöhret / auffhalten könne. Diese werden schon genug seyn / dero Reich zu beschützen. Doch auf diese Art / daß man nicht die vornehmsten Herren des Landes zu deren Comendanten mache. Sondern man nehme solche Oberaufseher dazu / die nicht eben allzudürftig / doch auch wegen

gen grosses Reichthums nicht zu unbändig sind/ und die von Eurer Majestät vieles annoch zu erhalten hoffen / nichts aber selbst erzwingen können. Es überlassen Eure Majestät denen Königen diese Gewohnheit vieler Festungen / welche mit fremder und also verhaßter Herrschafft weit herum gestreute Völcker drücken; die weder einerley Sitten haben und dadurch vereinbaret werden / noch sichere Treu und Glauben halten; und die / wann sie in die Geschichte ihrer Vorfahren hinein schauen/ erröthen / daß sie einem fremden Zepter unterworffen sind; und daß sie nicht nur einen abwesenden Herrn / sondern auch dem Volcke dienen müssen / worunter derselbige Herr wohnet. Allein dero Sicilien ist eine Nation; ein Geblüte; und hat einerley Gesetze; ja eine Gemeinschafft des Ruhms/ einen Fürsten / und einen guten Nahmen. Obschon die allzugrosse Güte von Eurer Majestät Vorfahren dieses Reich wiederum in sonderbare Factionen zertheilet / nachdem es über jede Provintz einen Landes-Hauptmann gesetzet/ welcher dieselbe Zeit seines Lebens regieret hat/ unter denen sie sich erinnern können / daß auch bey ihnen einer die Regierung gehabt. Eben dieses war das andere / dadurch ich dero Frieden beunruhiget zu werden erinnerte / und daß die Vornehmsten des Reichs sich wider die Majestät aufflehneten. Diese Gewohnheit sage ich / auff eine so gar lange Zeit die Regierung

rung der Provintzen einem zu überlassen/ welche/ wann sie nun von eurer Majestät einen solchen Lands-Hauptmann empfangen/ dem verehren sie alsofort auff das äusserste/werden seiner gewohnet/ und wissen/ daß er so beständig werde ihr Landpfleger/als eure Majestät König verbleiben. Ja derselbe ist denen Unterthanen immer näher/und kan ihre Affecten mehr gewinnen: Er kan die Hartnäckigen/oder die/ so ihn lieben/auch ehe verdammen/ oder ihnen wohl thun. Sonderlich aber so hängen die adelichen Geschlechter diesen Ober-Auffsehern der Provintzen sehr an/ und werden durch die Hoffnung/ sich zu bereichern/ durch die steten Gast-Gebothe/ durch die Leutseligkeit eines solchen Mannes dermassen eingenommen/ daß sie auch die versprochene Treue wieder den König selbst auszuüben sich nicht bedencken. Wofern demnach eure Majestät solche Aemter nur auff wenig Jahre austheilete/so könte ihre von so langen Zeiten her sich stärckende Macht nicht so tieff Wurtzel schlagen/und die Bürger/ wann sie wüsten/daß deren Lands-Hauptmannschafft von keiner langen Dauer wäre/ würden sie nicht über die Billigkeit lieben oder fürchten. Es ist schon eine geraume Zeit/ sagte hierauff Meleander, daß ich dieses alles bey mir erwogen habe. Allein auff was Art kan ich denenjenigen mein Geschencke wieder nehmen/welchen ich bereits vor vielen Jahren die Regierung solcher Provintzen nach alten Gebrauch gegeben habe? Was werden meine wohl-verdienten Generalen; was werden diejenigen

nigen dazu sagen/denen ich diesen Sieg zu dancken habe? Soll ich dann denen ihren Lohn wegnehmen/deren Treue ich probieret/ da ich dergleichen Gnade andern zugewendet/ an deren Auffrichtigkeit ich noch zweifelte/oder noch kein Zeugniß davon hatte? Diesem ist leicht zu rathen/ antwortete Cleobulus. Eure Majestät ermüden nicht durch dergleichen Neuerung die Gedult der Vornehmsten im Reiche. Sie können dero Begnadigung sicher behalten. Allein nachdem ein ieder abgebet/so setzen sie an dessen Stelle einen andern mit neuen Bedingungen ein. Das Regiment lassen sie meistens von drey Jahren seyn: Und durch Erlängerung der Regierung machen sie ihnen keine Hoffnung/daß mehr die Nahmen/als das Regiment verändert wäre. So kurtze Obrigkeitliche Gewalt wird Sicilien in keine furcht setzen/und ob gleich diese Ehre von einer ziemlich engen Zeit/ so wird dennoch ein ieder aus Ehrgeitz begierig darnach trachten. Auch eure Majestät werden auff diese Art unter mehrere dero Freygebigkeit austheilen/indem die Provintzen öffters ledig/und deren Ersetzung diesen oder jenen nach Verdienst und nach Gelegenheit der Zeit zu gewenden werden könte.

Wann eure Majestät durch solche Griffe denen Hohen des Reichs die Kräffte und Anschläge abzufallen entreissen/so sind solche deroselben äusserst davor verbunden. Denn sie werden keine Gefahr zu befürchten haben/die sie sonst unter einem strengen Könige/und der sich an sein Verspre-
chen

chen nichts kehrete/leicht betreffen könte; und der herrliche Strohm ihrer guten Natur-Art würde von den vorigen Irrthümern gesaubert in einen richtigen Gang gebracht werden/ auch sie so dann dergleichen Entschliessungen fassen/ die nicht minder tapffer oder kriegerisch/ aber viel billiger/ und welche keiner Tugend zuwieder lieffen. Eure Majestät betrachten/ das unser Sicilien gegen über liegende Land/und welches offt mit demselben wegen des Vorzuges gestritten. Auch selbiges brüstete sich mit seinen vielen Vestungen und starcken Thürmen hochmüthig auff. So gab es auch an Stärcke und Anhange solche grosse Herren darinnen/daß (wie gemeiniglich diese Art der Macht unglückselig ist/) sie die Könige selbsten schreckten. Was waren dazumahl vor gewaltige Empöhrungen darinnen? die in Sicilien niemahls stärcker gewesen sind. Bald lagen die Könige; bald wurden die grossen Herren herab geworffen; biß daß endlich alle solche feste Schlösser biß auff ein eintziges geschleiffet/und die Macht der Vornehmsten im Reich durch allerhand kluge Räncke der Regenten gedämpffet worden. Einige seynd im Kriege/ andere im Gefängnisse umgekommen; einige haben die Hencker der allgemeinen Ruhe zum Opffer geschlachtet. Die Götter verhüten/daß das Blut unsres vornehmsten Adels von dem Verhängnisse nicht so gering gehalten werde. Dieses werden eure Majestät abwenden/ wann sie dieselben wollen ruhig wissen/ und mit Ernst das Amt eines Königes verwalten. Denn

so wird diese Art der Verschwerung und des Abfals von dero geheiligten Person nach und nach auser Gewohnheit kommen / und wenn alle ein gleiches Joch tragen / so wird ein bescheiden und gerechtes Regiment niemand beschwerlich fallen. So lange aber einem nur dieses ungestrafft hingehet / so werden die andern die nothwendigkeit eines tugendhafften Gehorsams als einen Schimpff auslegen; daß also entweder alle Eure Majestät unter ein gleiches Gesetz zwingen / oder gewarten müssen / daß Niemand in der Pflicht der Unterthänigkeit verbleibe. Werden sie iemahls wiederum einen Aufstand erregen / so fassen gleich itzo eure Majestät einen Rath / was sie mit solchen Auffwieglern machen wollen. Sie nehmen / sage ich / bey ihnen selbst einen Haupt-Entschluß / und erwarten nicht / daß dero Räthe mit solcher Freyheit und Treue ihre Gedancken alsdenn eröffnen werden / wie etwan itzo / da keine Gefahr mehr ist / wir die Unterredung pflegen. Vielleicht daß ich selbst meinen Rath mit einer gelinderen Erklärung vorgebracht / wenn ich nicht des künfftigen unwissend / und also mir unbekandt / wider welche ich voritzo geredet habe. Denn diejenigen klugen Diener / deren Einrathung eure Majestät in zweifelhafften Sachen sich gebrauchen / nehmen die Staats-Angelegenheiten nicht also vor / wenn sie zu deren Uberlegung gelassen werden / daß sie nicht auff ihr Privat-Wesen auch solten ein Auge haben. Werden sie demnach um ihr Gutachten über die vornehmen Herren / die Auffruhr stifften / gefraget /

get / so scheuen sie sich solche zu beleidigen / und sagen offt gar gelinde Meynungen / ja die fast eurer Majestät hohen Scepter schimpflich sind. Damit nicht / wo sie etwas schärferes in ihren Rathen vorgebracht / eben diejenigen / wieder die sie etwas gesprochen / hernachmahls / wie die Gewohnheit ist / bey Eurer Majestät wieder ausgesöhnet / und in vollem Ansehen am Hofe blühend ihre Rache in den Hertzen behalten / biß daß sie durch Stürtzung der Unschuldigen dieselbe gesättiget. Durch diese Furcht wird dero meisten Räthen die Freyheit benommen / ihre Gedancken recht zueröffnen: und seynd sie zwar treu / allein so lange es ohne Ahndung vergönnet ist; und zwar vorhero ihnen / als denn erst Eurer Majestät. Auch dieses wolte ich nicht sagen / daß es die andern höreten / so mit mir im Rath geben Dienste leisten; ja nicht einmahl Eurer Majestät / wenn ich nicht wüste / daß unter dero Königlichen Tugenden die Verschwiegenheit dermassen groß wäre / als ob sie dieses / was ihnen gesaget worden / gantz und gar vergessen hätten.

Das VII. Capitul.

Innhalt.

Nachdem Kadirobanes **durch das gegebene Geschenck mit** Selenissen **schon bekanter worden / so entdecket ihm diese die Heimligkeiten ihrer Princeßin / und verhälr ihm nichts / wie** Licogenes selbige zu rauben

Anschläge gemacht / auch wie Meleander sorgfältig gewesen / diese seine Tochter vor der Raserey desselbigen Räubers zu erhalten.

INdem Meleander in geheim mit solchen Rathschlägen sich belehren ließ / so fuhr Radirobanes fort / allerhand Anschläge auff die Argenis zu machen. Und weil er nach dem an sie übersendeten Geschencke schon bey ihr bekannter worden / so trachtete er begierig dahin / mit ihr alleine zu reden. Und ein Zufall beförderte ohngefehr selbigen Tag dieses sein Verlangen. Er hatte an die Printzeßin iemand abgeschicket / die bey ihr die Compliment machen und vernehmen solten: ob es ihr gelegen fiehle / so wolte er ihrer Hoheit die Visite geben. Argenis war eben in dem Garten mit einigen von ihrem Frauenzimmer. Aber Selenissa war in ihrem Zimmer zurück geblieben / ich weiß nicht welcher Briefe halben / und da sie diese Gelegenheit bekam / mit so einem reichen Verehrer zu reden / wie sie denn dasselbe hefftig wünschete / und Radirobani wieder zuentbiethen ließ: es würde der Printzeßin gantz lieb seyn / und sie sich gleich / wann ihre Majestät kommen wolten / aus dem Garten wieder einfinden. Also fort verdoppelte sie ihren Betrug / und schickete eine von ihren getreuesten Bedienten zur Argenis mit der Nachricht: Radirobanes würde eben in das Frauenzimmer kommen; wolte sie nun dessen Gespräche gerne entgehen / so könte sie nur aus dem Garten

in

in den daran gelegenen schattichten Lustwald eilen/ und diesen ihr beschwerlichen Gast durch ihr Verharren daselbst vermeiden. Indeß/ da Radirobanes in der Printzeßin Zimmer trat/ bewillkommete ihn die alte an deren statt/ und entschuldigte/ daß ihre Printzeßin nicht zugegen/ sie würde aber/ als sie vorgab/ in dem wiederkommen. Als nun beyde zusammen in geheim reden kunten/ dieweil die jenigen/ so dem Könige gefolget/ aus Ehrerbietung eine gute Ecke von ihm stehen blieben/ so hub Selenissa an: Ich bin froh/ daß ich Gelegenheit habe/ mich über Eurer Majestät Freygebigkeit zu beschweren. Sie haben allzu kostbahr und weit reicher/ als die Natur selbst/ dero Königlichen Frau Mutter ihrem Gesicht mich ähnlich gemacht. Radirobanes gab zur Antwort: Haltet dieses vor etwas geringes Selenissa, und nehmet es zum Unterpfande eines grösseren Glücks auff. Doch damit ich euren und meinen Zustand nicht verhöle/ so kan ich etwas grösseres von euch empfangen als geben. Ihr seyd mein Licht/ und an meiner rechten Mutter statt. Ihr könnet mir etwas zu wege bringen/ so ich noch höher als das Leben achte. So begehre ich auch keine andere Hülffe von euch/ als die ihr selbst euch und der jenigen/ welche ihr erzogen habt/ werdet höchstnützlich erkennen. Denn was hat doch dieselbe an des Archombroti Freundschafft ersehen? Wie schimpflich ist es doch Sicilien/ daß ein Unbekandter und eine Privat-Person sich eine so hohe Rechnung machen darff. Ich halte gäntzlich davor/ daß eine Zauberey dahinter ste-

stecke/ und ich schwere/ wenn ich der Printzeßin Vater oder Bruder wäre / so wolte ich durch Marter die Warheit heraus bringen/ und durch seine Hinrichtung oder Verjagung aus dem Reiche die Printzeßin ihrer eitlen Sorgen entladen. Vergönnet/daß ich euch Mutter nenne. So rathet demnach/meine Mutter/eurer Pflege-Tochter / die auff gar üble Entschliessungen gefallen/ und hebet mich in Himmel. Was hat ihr an meinen Stande / oder an meinen Vermögen mißfallen? Wie weit sich Sardiniens und Corsica Kräffte erstrecken/ dieses habe ich ja so bekant gemacht/daß sie es allerdinges auch weiß. So hat ja auch die Natur mich nicht so ungütig an Gestalt oder Gemüths-Gaben versehen/ daß ich meinen Purpur gantz verunzieren solte. Erwartet sie dann Götter; oder bildet sie sich in des Archombrotus Person eine Gottheit ein/ daß sie einen solchen Eckel vor Königen zeiget? Im übrigen so verlange ich nicht/daß ihr ohne Belohnung mir und ihr sollet Gutes erweisen. Werde ich in dieses gewünschte Bindniß auffgenommen/so verspreche ich/daß die Auffsicht und das Regiment über das Sardische und Sicilische Meer euer Sohn haben soll/welches der näheste Ehren-Stand nach der Königes-Würde ist. Werdet ihr mehr begehren / so sollet ihr erfahren/daß ich euch an Mutter-statt halte.

Die Alte / welche wegen empfangenen Geschencks ohnediß schon in ihrer Treue wanckete/ wurde

wurde vollends durch die Lust so grosser Hoffnung/ als man ihr antruge/ eingenommen. Wie sie nun gantz blind gemacht / und nichts weiter als Radirobanem sahe / hub sie an : Ich wolte/ daß ich dieses nicht von Eurer Majestät anietzo gehöret hätte. Ich werde nun langsamer in meinen Diensten seyn. Denn was ich vor sie und meiner Argenis ins Werck zu richten eilete/ das besorge ich/ daß es nun das Ansehen gewinne/ als ob ich es bloß darum thäte/ weil ich dazu erkaufft wäre. Allein der Printzeßin Wunde ist von weit andern Ursprunge und tiefer geschlagen/ als wohin eure Majestät die Muthmassung haben. Was wollen sie mir von Archombrotq sagen/ gnädigster Herr? Sie irren/ gewiß mein Fürst / sie irren. Indem sie dieses sagte / schlug die das Gesicht nieder / hub darauff die Augen wieder auff/ und lächelte. Radirobanes forschete sehr begierig / und nöthigte sie / als ob wegen des ihr gereichten und weiter versprochenen Lohns dieselbe ihm mehr zu entdecken verbunden wäre. Allein Selenissa entschuldigte sich/ daß in einem so kleinen Augenblicke der Zeit sie ihm diese weitläufftige Sache nicht erzehlen könte. Ja/ setzte sie hinzu/ es läßt sich nicht einmahl der Anfang davon vorbringen/ daß nicht so wohl Eure Majestät als ich dabey oft die Farbe wandeln würden/ nun aber so stehen dero Cavalliere unweit von uns/ und geben auf unsrer beyder Gesichte genau acht. Es wird besser

seyn/daß wir uns nach dem Garten begeben/ als wolten wir der Printzeßin entgegen gehen. Ich will Eure Majestät durch Umgänge an solche Oerter führen/wo ich vermeine/daß sie nicht werde anzutreffen seyn. Radirobanes, so von Erwartung einer so grossen Sache gantz betroffen/so die Matrone schiene vorzubringen/hielt sie bey der Hand/ und bath/wie sie denn ohne diß wolte/daß sie ihn in den Garten folgen möchte; mit Vorwand gegen seine hohen Bedienten/ daß er zur Argenis gienge. Nachdem sie nun in einen gäntz entlegenen Theil des Gartens gekommen/ und den die Printzeßin selbst kaum wuste/hub Selenissa an: Ist mir recht/ so werden wir ihre Hoheit bald allhier haben. Wenn sie wieder zurück kehren/ so nehmen sie gemeiniglich hieher ihren Weg. Also befahl Radirobanes seinen Leuten/ allda zu verziehen/ er aber verfügte sich mit der Alten in eine mit dichten Bäumen besetzte Gallerie. Da nun machte Selenissa etwas verzagter den Anfang ihrer Erzehlung/und als ob sie einen Streit mit dem sich wiedersetzenden Gemüthe hegete/ so suchete sie lange die Worte: es mochte nun seyn/ daß sie würcklich einen Abscheu empfand/ ihre Treue zu brechen / oder daß sie durch eine nur angenommene Bestürtzung die Wohlthat der Verrätherey Radirobani wolte angenehmer machen/und da er sich über ihre Bezeugung verwunderte / sagte sie: Warum solte ich nicht bleich werden/da ich heute zum erstenmahle reden lerne/was Argenis nicht haben will. Allein es ist nöthig / daß sie auch wi-

wider Willen von ihrer Gemüths-Kranckheit geheilet werde. Und sie / gnädigster König / seynd der einzige Æsculapius, ihre Kranckheit zu heben. Doch sehen sie zu / daß es nicht mit meinem Verderben geschehe / daß ich mit Eröffnung dieses Geheimnißes sie und die Printzeßin zu bedienen vermeyne. Sie hielte damit ein klein wenig innen / als sie darauff folgender weise wieder anfieng: Die Götter verleihen Eurer Majestät einen Erben männlichen Geschlechts / damit nicht Sardinien so vielen Feindseligkeiten ausgesetzet werde / als Sicilien davon ist geplaget worden. Denn daß Melander nur eine Princeßin gezeuget / dahero hat Lycogenes sich erkühnet / ein solch Ungewitter zu erregen / welches Eure Majestät vor kurtzen gestillet. Sie lassen es sich nicht befremden / daß ich meine Erzehlung so gar weit herhole. Denn von dar muß ich die Geschichte anheben / die sie hören wollen. Lycogenes erhub sich wegen seiner vornehmen Ankunfft und des Königes Gelindigkeit / daß er auff die Vermählung mit der Printzeßin die Absicht nahm. Wie nun Meleander dergleichen Bindniß mit einem Unterthanen einzugehen verschmähete / so steurete er sich auff seinen Anhang und berühmtes Geschlecht / und gieng drauff um / mit Gewalt zu seinem Zwecke zu gelangen. Solches wurde dem Könige hinterbracht. Allein der Zustand Siciliens war also beschaffen / oder / daß ich es recht sage / der König bey seinem furchtsamen Alter war so zaudrend /

drend / daß er lieber solcher Entführung die Prinzeßin entziehen / als den Räuber mit Gewalt unterdrücken wolte. Es ist ein Schloß auff einem kleinen Hügel zwantzig Meilen von Syracus gelegen / eine Residentz den vorigen Könige / und das sehr wol befestiget. Gegen den Meere zu ist der Fels gantz steuer / und schlagen die Wellen an die lincke Seite unauffhörlich an. Die rechte umschliesset der Fluß Alabus mit gantz strengen lauffe. Alles ist mit hohen Mauren und Thürmen umschantzet. Der König schlosse daselbst seine Argenis mit zwantzig Fräulein und Matronen ein / und wolte die Ursache solches seines gefaßten Entschluß durch den Vorwand der Religion beschönen. Er sagte / daß ihn offtere Träume anmahneten / es würde ein grosses Unglück geschehen / wenn Argenis nicht den Augen des Manns-volcks entzogen würde. So wolten es über dieses die Gestirne und die Oracul haben. Allein den Ursprung dieses grossen Aberglaubens wuste das gemeine Volck zu solcher Zeit mehr als wohl. Mir zwar / unter welchen Argenis ihre Kindheit auch zurück geleget / befohle der König auch ferner die Auffsicht. Und wurd ein öffentlich Gesetz gegeben; Wofern ein Manns-volck / ausser den eintzigen Könige / einen Fuß breit sich in das Schloß hinein machete / der solte in die Reichs-Acht erkläret werden. Und wenn einige von den Weibes-Personen ohne mein Vorbewust aus dem Schlosse sich begäbe / so solte man sie auff einen

nen Kahn setzen / und sie ohn einiges Proviant / oder bey sich habenden Ruder vom Ufer abgestossen werden. Mir alleine / der man am meisten trauete / war erlaubet / daß ich den 13. oder funffzehenden Tag in Monaten mochte herausgehen: Denn da hatte meine Familie einen gewissen Gottesdienst. Um das Schloß herum war eine starcke Besatzung: selbige bestund in drey tausend Mann / und zohen Wechsels weise auff die Wache.

Wenn Eure Majestät mir glauben / so war diese Einsamkeit nicht eben gantz unangenehm. Zumahl Anfangs / indem die Gemüther von der Stadt Unruhe gantz abgemattet sich bey solcher Ruhe wieder erholeten. Argenis ihr zartes Alter vertrieb die Zeit mit allerhand Schertz / welchen die ihr zu gegebenen Jungfrauen gantz geschickt zu erfinden wusten / daß ich mich auch offtmahls über die glückseligkeit ihres freyen Gemüths verwunderte / und über die verkehrten Zeiten seuffzete / daß die Erbin von gantz Sicilien in einen so engen Raume kaum sicher wohnen kunte. Doch ich will es bey Eurer Majestät kurtz fassen. Nein / Mutter / sagte Radirobanes, thut solches nicht. Denn ob ich zwar noch nicht spühre / was mich dieses angehe / so höre ich doch gerne Meleandri Anschläge / und der Argenis ihre Sitten und Zufälle. Worauff Seleniſſa fort fuhr: Wir hatten die Stunden also eingetheilet / daß Argenis nicht etwan ein Verdruß ihrer Gefangenschafft erinnerte. Sie gieng nicht sonderlich prächtig:

lie-

liebete sonsten sehr den Wald/der bey dem Schlosse sehr anmuthig zufinden war. Daselbst machte sie sich durch die Ubung mit einem leichten Bogen offt müde / und ruffete ihr Frauenzimmer zum Wett-Schiessen auff / welche am weitesten mit ihren Pfeilen langete; welche am gewissesten den Zweck träfe. In diesem kleinen Siege erschallete offt ein grosses Gelächter der darüber Frolockenden. Man setzete auch einen gewissen Lohn auff das Lauffen. Dann mischeten sich wieder alle untereinander/ und bemüheten sich / welche es der andern in Zierlichkeit des Redens könte zuvor thun. Ich liebete dieses alles an meiner Königlichen Pflege-Tochter/ weil sie dadurch bey ihrem Heranwachsen stärckere Kräffte bekahm/ und auch zugleich ihr Gemüth von dem vergeblichen Bekümmerniß über den damahligen Zustand abgeruffen ward. Wenn sie davon sich wendete / so geriethe sie über die Lebens-Beschreibung ihrer Vorfahren/ und habe ich sie nie begieriger gesehen/ als wenn sie Historien-Bücher vor sich hatte. Das Ubrige des Tages brachte sie mit künstlicher Arbeit zu/ und hatte zugleich ihre Lust an Erzehlung und Anhörung allerhand Fabeln. So sehen sie demnach/ mein König/ das Gemüth ihrer Argenis. Mit dergleichen Zeit-Vertreib verbrachte sie ihre Jugend/ ehe die unschuldige Gemüths-Ruhe von denen Sorgen gestöhret wurde.

Das

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Selenissa erzehlet weiter Radirobani, wie sie aus dem Schlosse in der Juno Tempel kommend/eine sehr schöne Jungfrau antrifft/ allein deren Angesicht eine geheime Traurigkeit zeiget. Diese fällt ihr zu Fusse/ und wird von ihr auffgehoben. Sie ziehet einen Brieff ihrer Mutter hervor/ welchen Selenissa durchlieset/und auff ihr Befragen berichtet: daß ihr Vaterland Gallien, ihr Nahme Theocrine, und sie eines reichen Fürsten Tochter. Wie sie nach ihres Vaters Tode/ und nach Auffreibung ihres Bruders durch ihren Vetter mit Hülffe der Flucht sich dessen mörderischen Beginnen entzogen; Sie aber/ Selenissa, durch das Unglück und die Thränen der schönen Theocrine bewogen/ führet sie zur Argenis. Lycogenes schicket Meuchel-Mörder ab/welche die Printzessin sammt dem Könige rauben und ihm zubringen sollen. Allein Theocrine reisset diesen Räubern das Schwerdt aus der Faust und erleget sie ingesamt.

Wie ich nun aus dem Castel nach Syracus mich begeben/und in den Tempel der Juno kam/ (ich weiß noch den Tag/und wie ich bey dem Altar stund/

stund/gantz eigendlich/ ja es kommt mir noch für/ als ob ich Weyrauch auffstreuete / so hat dieser Zufall mir das Gedächtniß gemehret/) ich war/ sage ich/ in den heiligen Dienste begriffen / und that vor die Argenis zu denen Göttern mein Gebet/ als eine über die massen schöne Jungfrau in den Tempel trat. Sie war groß von Person/ und hatte einen recht adelichen Gang. Allein ihre Augen schluge sie zur Erden nieder / daraus ich vermuthete/daß ihr etwas wiedriges von dem Glück begegnet. Sonderlich kam mir dieses fremde vor / daß nur ein eintziger Mann sie begleitete : Dieser folgete mit bedecktem Haupte/ daß man ihm demnach kaum ins Gesichte sehen kunte. Es entstund so fort ein Murmeln unter den Anwesenden / wer dieses seyn müste/und woher sie wohl käme? Denn das Gesicht ware unbekant/und ihre Kleidung anders/als sie in Sicilien gebräuchlich ist. Sie gienge fort/ gnädigster HErr/ aber mit einer so anständigen Majestät; und dann mit einem so anmuthig hervor brechenden Kummer / daß ich über ihre Betrachtung meine gantze Andacht fahren ließ. Sie hielte sich nicht lange bey der Göttin auff / und sahe man weder ihr den heiligen Spiegel vorhalten/ noch auff ihren Altar eine Gabe legen / sondern näherte sich meiner Seite/und fiel so fort / ob ich mich schon dessen weigerte/zu meinen Füssen / also anhebend : Dieser Tag giebt euch mehr Gelegenheit/meine Frau/eure Güte spühren zu lassen/ als ihr wohl vermeinet. Wollet ihr euch erbar-

men/

men/und denen Göttern mit Exempel vorgehen/ die ihr so inniglich anruffet/so gönnet mir einen geheimen Ort / da ich mein Hertz gegen euch ausschütten könne. Ich hub die Seufftzende von der Erden auf/und weil ich merckte/ daß sie an so vielen Zuschauern ein Mißfallen hatte / so machte ich mich zeitiger aus dem Tempel/nahm sie auf meinen Wagen/und begab mich mit ihr in meiner Schwester Hauß/da ich mein Quartier genommen. Als wir alleine/so fragte ich zu erst/woher sie in Sicilien käme? Denn sie redete Griechisch/doch also/ daß man an der Aussprache hören kunte/ sie sey eine Ausländerin. Ich hätte sie vor eine Campanierin gehalten / und daß wegen der Nachbarschafft mit Griechenland sie unsere Sprache erlernet hätte. Allein sie war allzu schön vor diese Nation. Da sie denn auff meine Frage anhub: damit ihr mercket/ daß ich von meinem vornehmen Geschlecht keine Unwarheit vorbringe / noch eine Hülff-Leistung ohne Vergeltung verlange / so sehet allhier/meine Frau/sehet den Rest von meinem väterlichen Erbe; Wenn das Glück wider mich in meinem Vaterlande zu wüten nicht auffhöret/ so wird doch dieses zu meiner Erhaltung ich mag seyn/wo ich wolle/zulangen. Als sie dieses geredet / schüttete sie eine grosse Menge Edelgesteine aus einer Schachtel heraus / und nachdem sie zugleich ihren Ober-Rock auffhub / so zeigete sie in dem Unter-Kleide noch einige verborgene Oerter/ welche mit eben solchen Kostbarkeiten angefüllet waren. Es waren gar keine Schätze ei-

ner Privat-Person. Demnach betrachtete ich von neuem ihr Gesicht/und die übrigen Zeichen ihrer hohen Ankunfft/ mit einem geschwinden Anblick/und erschrack noch mehr/hieß sie danebst eröffnen/wer sie dann wäre. Sie gab zur Antwort: Ich bin eine Elende / und deren Hülffe größten Theils darinnen bestehen wird / daß mich wenig kennen. Damit ihr mich aber nicht vor eine Landstreifferin haltet/oder daß ich ohngefehr hieher gekommen/so sehet hier einen Brieff/zwar von einer euch unbekanten Frauen/die aber von hohen Stande/und die aus Vertrauen zu eurer Tugend wohl verdienet hat/daß ihr ihr helffet. Diese ist meine Mutter. Damit gab sie mir diesen Brieff/ den sie/mein König/allhier sehen: Denn ich habe ihn gestern aus meinem geheimesten Brieff-Kästlein heraus genommen/ daß ich ihn Eurer Majestät vorlesen wolte. Nun vernehmen sie/was geschrieben ist.

Alcæa entbiethet Seleniſſen ihren Gruß.

Wenn ihr fraget / warum ihr mich nicht/ich aber euch kenne/so wisset/daß dieses der gröste Lohn der Tugend sey/daß sie nicht zuläst / daß die Ihrigen verborgen seyn. Ihr wäret nicht von dem Könige in Sicilien zur Hoffmeisterin seiner Tochter erwehlet worden / wenn er eine tüchtigere zu diesem Amte hätte finden können. Ich habe den Ruhm eures Nahmens mitten unter denen unbe-

unbekanten Völckern/ (denn ihr nennet sie Barbarn) vernehmen können/ und so wohl aus meiner als meines Vaterlandes Schuld habe ich nicht verdienet/von euch gekennet zu werden. Jedoch weigert euch nicht / mit mir Erbarmung zu haben. Denn ob ich schon eine Ausländerin und unglückselig/so bin ich doch eine Frau / und wo dieses noch dazu etwas gilt/auch Griechischer Ankunfft. Nehmet mein liebstes Pfand / nehmet meine einzige Tochter auff/ die/ so ihr mir glaubet/ von hohen Geblüt entsprossen ist. Die Härtigkeit des Glücks und warum ich diesen Entschluß ergreiffen müssen / wird sie euch besser selbst erzehlen; und ihr Elend wird ein Glück zu nennen seyn/wenn ihr nicht allein dieselbe erhalten/sondern auch in euren Sitten unterrichten werdet. Lebet wohl.

Nachdem dieser Brieff gelesen/so bitte ich anzuhören/was diesem Fräulein von ihrer Frau Mutter mir zu sagen war befohlen worden. Sie hub an: Mein Vaterland ist Gallien, wo der Fluß Rhodanus aus einer grossen See sich ausbreitet. Mein Nahme ist Theocrine. Mein Vater ist nicht alleine unter seinem Volcke vornehme gewesen / sondern wie es allda kleine Reiche giebt/ so war er ein Fürst seines Landes und wurde Treucacommilcondorus genennet. Als er starb/hinterließ er mich zwar schon erwachsen/aber zugleich einen Sohn/der kaum die Wiege verlassen. Wie

er dem Tode nahe war/ bath er seinen Bruder/ der Leciobates hieß/ bey den Göttern der Welt/ die er verliesse/ bey denen unter-irrdischen Gottheiten/ zu denen er gieng / bey der Pflicht und Bündniß der Natur/und bey dem Gedächtniß ihres eigenen Vaters/daß er vor uns Sorge tragen solte/ und doch weder die Kindheit meines Bruders/ noch meine Schwachheit/ auch sonderlich nicht meine Frau Mutter/ als eine Wittwe/ verlassen möchte. Indem nun dieser unter falschen Thränen ihm mit einem Eydschwur solches zusagte/so gab mein Vater seinen Geist auff. Wir schienen unter der Vormundschafft unsers Vetters glücklich zu seyn; so wohl stund er der väterlichen Verlassenschafft vor/ pflegte uns / und tröstete die Frau Mutter: Allein es war eine boßhaffte Ursache solcher seiner fleißigen Auffsicht/ damit ihme von der Erbschaft nichts nicht wegkäme/ welche er / wann ich und mein Bruder aus dem Wege geräumet) als der Näheste zu sich nehme. Demnach so hat er mit Gifft uns Beyde zu tödten getrachtet/(welches sonst bey denen Galliern ein unbekantes Laster ist/) aber der Ausgang dieses Frevels war gantz unbillig und ungleich. Denn es wäre besser gewesen/daß ich erblasset; daß mich das beygebrachte Gifft getödtet und das Hertz verbrannt/als euch/ mein liebster Bruder. Welchen die Götter hätten durch Hinreissung meiner erhalten mögen/als einen künfftigen Rächer der an uns begangenen Treulosigkeit/ und der den väterlichen Nahmen durch fröhlige Nachkommen

men hätte können fortpflantzen. Die verfluchte That ist bey Endung eines Banckets angestellet gewesen/ da man das Obst vergifftet gehabt/ wovon mein Bruder etwas begieriger/ da ihn zumahl der Vetter dazu nöthigte/ gegessen. Mir kam ein jählinger Schauer davor an/ es sey nun/ daß mein Geist seine Vorsorge spüren liesse/ oder daß mir des Vetters sein Nöthigen verdächtig vorkam/ da er zu dergleichen Speise meinen Bruder immer anmahnete/ wovon sonst dergleichen zartes Alter/ das ohnediß mehr als zuviel Appetit darzu hat/ pfleget abgezogen zu werden. Ich kam darauff zu der Frau Mutter zurück/ und da der Bruder in der Nacht kranck wurde/ so eröffnete ich furchtsam/ was mir verdächtig wäre vorgekommen. Diese welche bereits andere Ahndungen mehr gehabt/ die ihr leyder die Grösse des gegenwärtigen Unfalls genugsam erinnerte/ benetzete den Sohn mit heissen Thränen/ dem die Kranckheit so jähling zusetzete/ daß er fast schon todt war; Wie er es denn auch nicht lange triebe/ sondern es nahm das Gifft bald dieses bald jenes Theil des Leibes ein/ biß das unglückselige Kind denen Aertzten unter den Händen starb. O der Gottlosigkeit! Dieser Vergiffter war so verwegen/ daß er bey dem Sterbenden künte zugegen seyn/ und nahm eine traurige Gesichts-stellung an sich. Damit auch nicht etwan die Leiche durch ausbrechende Flecken einige Anzeigungen des bekommenen Giffts von sich gäbe/ so schrye er/ man solte mit dem Begräbniß eilen/ die

die Ursache vorwendend/ damit nicht bey längerer Anschauung des verstorbenen Kindes meine Frau Mutter sich auch zu tode ängstete. Sie widersetzte sich auch nicht/ ob sie gleich des an ihrem Sohne begangenen Mordes gewiß genug war. Doch wolte sie mit Fleiß/ daß es scheinen solte/ als könne man auch solche Boßheit nicht wissen/ damit nicht durch deren kundbare Entdeckung mein Vetter noch unverschämter gemacht/ hernach dasjenige vollends wider mich kühner ausführete/ was noch übrig war. Der gesalbte Leichnam lag nunmehro schon angekleidet/ und war nach der Thür hinaus gestellet: Die Klage-weiber warteten nun schon auf ein Zeichen/ wann sie solten an zu heulen fangen: als meine Mutter mich in ein Zimmer alleine führete/ und nachdem sie ihre Haare rauffete/ anhub: du Elende bist Ursach/ daß ich nicht weiß/ was ich am meisten beweinen soll. Denjenigen/ den anietzo die Flame verzehren wird/ meinen Sohn/ dieses zarte Alter/ welches den Mörder unseres Hauses nicht gekennet: oder vielmehr dich/ welchen eben dieser Räuber mit gleichen oder vielleicht noch ärgerer Grausamkeit aus unsern Armen reissen wird. Dein Bruder ist nunmehr aus der Empfindung der Sterbligkeit gegangen: Du aber bist noch denen Martern übrig. Ihn endlich wird keine Kunst noch Anschlag wieder zurück bringen. Du aber kanst vielleicht/ wenn ich werde klug genug seyn/ dem Verderben entgehen. Setze/ meine Tochter/ deine Rathschläge mit den meinigen zusammen/ ehe daß der Feinde Grausamkeit uns anfallet.

Als wir in solcher Betrübniß begriffen/kommt Praxetas, ein treuer und aufrichtiger Mann/zu uns/ welcher von meinem Vetter/nicht diesem Icciobate, sondern einem andern/der bereits lange todt/gezeiget worden/ und der eine andere Mutter gehabt. Dieser / so auch in gantz verwirreter Furcht begriffen/ hub an: Schiebet die Thränen auf/und/ weil ihr noch Lufft habet/ so seyd bedacht / wie ihr euch in Sicherheit setzet. Ja / sprach meine Frau Mutter / schlaget ihr vielmehr etwas vor/ werthester Freund/ denn wir bey dem allzugrossen Unglück gantz dutzig worden ; und uns gar nicht entschliessen können. Erlaubet ihr / hub er an / zu sagen was ich vermeyne/ so könnet ihr Theocrine euer Leben nicht anders als durch die Flucht retten. Euer Untergang ist vorhanden: und vielleicht daß ihr über zwey Tage nicht mehr des Lichts geniesset. Auch werdet ihr in benachbarten Provintzen nicht genugsam sicher seyn. Der listige Mann wird durch Bestechung/ Gifft / und alle nur ersinnliche Nachstellungen/dasjenige zu vollziehen trachten/ was er einmahl angefangen hat. Wann demnach eures Brudern Leiche brennen wird/ (denn wie ihr wisset/ so wird diese Nacht solche Beschickung vor sich gehen) so lauft ihr als unsinnig bey der Finsterniß frey herum / endlich entziehet euch dem Volcke/und komt an meine Hinter-Thüre. Ich werde daselbst ohne Licht allein zugegen seyn/und will so dann euch schon so lange verwahren/ biß wir euretwegen einen reifern Rath gefasset haben. Ihr aber Alcæa stellet euch ängstlich/

und als ob ihr nicht anders glaubtet / denn daß eure Tochter wäre verlohren worden. Eures Sohnes betrübter Fall wird euch genug Anlaß zu Thränen geben / und die Gefahr / darinnen diese eure Tochter schwebet / wird euch ohnediß schon Angst machen. Meine Frau Mutter befohl mir / daß ich diesem Vorschlage folgen solte. Ich schob auch diesen Betrug nicht auff / sondern nachdem man mich bey meines Bruders seiner verbrennenden Leiche etliche mahl gesehen / so machte ich mich unter dem seuffzenden Volcke fort / und mich auff die Finsterniß verlassend komme ich an des Praxetas Hauß. Dieser verbarg mich in sein innerstes Zimmer / und wie ich vernehme / so hatte meine Frau Mutter dabey ihre Person wohl zu spielen gewust / indem sie mich an allen Orten und Enden gesuchet / ohne allein da nicht / wo sie gewust / daß ich anzutreffen war. Sie hat auch den Iecioba-ten flehendlich gebeten / daß er durch die gantze Nachbarschafft solte Kundschaffer ausschicken / die mich ausforscheten / und ihr wiederbrächten. Sie besorge / daß ich wegen meines Bruders Todt wider mein eigen Leben gewaltsame Entschliessungen vornehmen würde. Und er hat auch an Nachfrage es nicht fehlen lassen. Denn ihm war selbst gar viel daran gelegen / daß er wüste / ob ich recht umgekommen.

Nachdem ich aber etliche Tage vergeblich war gesucht worden / und meine Frau Mutter mir leere Holtz-Hauffen zur Verbrennung der Leiche hatte setzen lassen / so entschloß sie endlich mit Praxeta,

daß

daß sie mich vor der Gewalt des Tyrannen weiter entfernen wolte; indeß man einen benachbarten jungen Herrn könte auslesen/ welcher mich zur Gemahlin nähme / und mein väterliches Erbe behaupten könte. Ich würde auch nirgend sicherer können hingeschicket werden / als wo sonst wir gar keine Bekandtschafft gehabt. Denn auff solche Art könte man aller List/ so mein Vetter im Nachsuchen würde anwenden / entgehen. Und ihr / werthe Frau/ habt meiner Mutter vor allen am besten angestanden. Also hat sie bey euch Freundschafft anzuheben gesuchet / daß ihr deren eintzige Tochter möchtet auffnehmen / auch / wo ihr nicht anders wollet / daß sie euch als Magd dienen solle. Nachdem dieses also beschlossen/ so begab sich / damit das Vorhaben desto sicherer ausgeführet würde / meine Frau Mutter zu Icciobate, und ersuchte ihn/ über meinen Zufall die Götter um Rath zu fragen/ auch würde keiner gewißere Antwort ertheilen / als der Delphische Apollo. Denn sie noch immer vor Alters her gegen denselben die Ehrerbiethung behält. Denn wir seynd eine Colonie aus Phocis, und vorzeiten von Massilien mitten in Gallien geführet worden / wofern es Icciobati gefällig wäre / so wolte sie Praxetam dahin absenden. Icciobates rühmete diesen ihren Anschlag mit vielen Worten. Denn weil er selbst nicht wuste / was mir wiederfahren/ so verlangte er durch der Götter Bericht zu vernehmen / wo ich wäre / oder wie ich umgekommen? Praxetas kam ihm auch nicht verdächtig vor. Er gab ihm Geschencke vor den Apollo mit / und verehrete

ehrete Praxetæ ein großes Geld / daß er des Oraculs Antwort niemand ehe / als ihm / hinterbringen sollte. Allein dieser änderte seine uns versprochene Treue nicht / und sich stellend / als wolte er nach Delphos reisen / und lude mich unter seinem Reise-Geräthe auff ein kleines Schiff / worauff wir den Fluß hinab in die See fuhren. Als er hernach ein Epidamnisch Schiff bekam / welches von dem Ausgange des Rhodanus nach Hause segelte / und wuste / daß die auff solchem Schiffe Reisenden so wohl als die Schiffleute eitel Fremde waren / so packte er mich in dem Wirthshause wieder aus / nannte mich seine Schwester / und nahm mich mit auff dasselbige Schiff. Wir dungen die Schiffleute / daß sie uns in Sicilien ans Land setzen solten. Als nun diese ihr Versprechen gehalten / so sehet ihr mich nun allhier vor euch Selenissa, die ich meine Freyheit vergessen und Icciobati, der mich aus meinem Vaterland vertrieben / verbunden seyn will / wenn ihr wollet vergönnen / daß ich in eure Dienste trete. Den ich bey mir habe / ist Praxetas, ein natürlicher Sohn meines Vetters / der / damit wir desto besser verborgen bleiben / mir in so knechtischer Kleidung folget. Wie wir herum geirret / und was ich ietzo nur gantz kurtz erzehlet / das könnet ihr / geehrteste Matrone / von ihm alles ausführlicher vernehmen.

Wie sie dieses redete / so wuste sie ihr Vorbringen mit einer solchen Bescheidenheit annehmlich

zu

zu machen / auch ihre Betrübniß war so wohl eingerichtet / daß ich merckete / wie ich ihre Affecten zugleich mit ihr annahm. Und warhaffhafftig / fiel ihr Radirobanes allhier ins Wort / ich warte mit Verlangen zuhören / wie ihr mit ihr verfahren seyd. Wäre sie zu mir gekommen / so hätte ich mich damit nicht begnügen lassen / sie mit furchtsamen Erbarmen zu verbergen / sondern hätte Icciobati den Raub / den er vielleicht anietzo besitzet / wieder abgerissen ; diesen Räuber gebunden / und mit gehörigen Ceremonien dem Fräulein als ein Schlachtopffer abgethan. Selenissa lächelte / und lobte Radirobanis billigen Eifer. Ich war / fuhr sie fort / recht in Sorgen. Denn diese so vornehme Hülffe suchende / und die wegen ihrer Gestalt und bey sich habenden kostbahren Kleinodien mir keinen Zweifel übrig ließ / daß ihr Vortrag warhafftig wäre / kunte nicht abgewiesen werden: Hingegen stund Argenis meiner Willfahrung im Wege / der ich so sehr verbunden / und mir verbothen / keine eintzige / als die bereits ihr dieneten / zu ihr zu lassen. Demnach hub ich an: Ihr hättet wohl / Fräulein / euch zu andern wenden können / welche ihr Erbarmen mit mehrern Nutzen euch zuerweisen die Freyheit gehabt: Doch zu keiner / welcher euer Unglück mehr als mir zu Hertzen gehet. Doch was ihr mich bittet / vermag ich nicht euch zugewehren. Denn ich halte mich mit des Königs Tochter in einem geheimen Schlosse auff. Meine Schwester aber soll euch

euch an meine statt dienen; welche / ich versichere solches / sich euer also annehmen wird / als wenn ihr derselben leiblich Kind wäret. Sie schien uber diese Erklärung stutzig/und schlug aus Schamhafftigkeit die Augen zur Erde nieder. O wie wohl / hub sie darauff an / wäre ich in diesem Schloße verborgen / wenn durch eure Vermittelung mir vergönnet würde / der Königlichen Printzeßin auff zuwarten. Mein Gemüth wurde durch so hartes Unglück dieses artigen Fräuleins noch mehr gerühret. Ich hieß sie demnach guten Muth fassen/und übergab sie mit ihrem Praxeta meiner Schwester/ indeß ich mich zum Könige / der eben damahls zu Syracus war / begebe / und ihm alles hinterbringe. Radirobanes fiehl ihr hier abermahls ins Wort: Wie war denn Meleander gesinnet ? Eilete er nicht / ihr mit Troste beyzuspringen / oder gab er andern Befehl / ihr sein Mitleiden zu eröffnen? Ich ängstige mich schon darüber / daß ihr so gar langsam dieser Elenden geholffen. Und zwar / so wartete ich / daß ihr den Weg zu Abhelffung meiner Sorgen bahnetet: so bringet ihr mich zu anderer Bekümmerniß. Doch so kan ich in etwas meines Anliegens vergessen / indem ich der unglückseligen Theocrine ihre Zufälle anhöre. Fahret nur fort / nur alles ohne Abbruch einiger Umstände zu berichten. Worauff Selenissa fortfuhr. Damit Eure Majestät nicht meynen / daß ich vergeblich auff diese Reden gekommen / so sollen sie endlich erfahren / wie viel alles dieses sie selbsten angehe. Meleander nahme mit nicht geringerer Entrüstung / als

sie

sie jetzt/gnädigster Herr/das Unglück dieser Freunden auff. Wie/Selenissa, sagte er/wann ich diese Elende besuchete? Ich gab zur Antwort: Sie thun solches nicht/allergnädigster König. Dero Leutseligkeit würde diese Zuflucht suchende verrathen. Denn welcher von dero hohen Bedienten/ oder zum wenigsten von denen Damen/würde hernach dieser angekommenen nicht wollen zusprechen? Und bey so grosser Bekandtschafft würde die Heimlichkeit offenbahr werden/die sie bey uns zu verbergen suchet. Wollen sie erlauben/daß ich sie mit mit zur Argenis in das Schloß nehme/da können sie bequemer selbige sehen. Es sey also/ Selenissa, entschloß er sich. Laßet euch sie anbefohlen seyn/ daß sie gütig gehalten werde. Wann die Götter die Unruhe meines Reichs werden dämpfen/und mir Friede geben/so will ich daran seyn/daß ihr Vetter diesen Frevel nicht ungestrafft begangen habe. Nun gefällst du mir Meleander, rief Radirobanes aus/ nun bist du würdig/daß du die Argenis gezeuget hast. Auff diese Worte ward Selenissa lustiger und sagte: Eure Majestät sehen zu/daß sie gegen Theocrinen also gesinnet bleiben. Denn sie bedarff noch jetzo dero Wohlthat. Allein es ist viel leichter/ ausser der Gefahr barmhertzig seyn/ als wenn ausser der Betrachtung der Erbarmung die würckliche Hülffe erfodert wird. Doch sie vergönnen/daß ich das übrige erzehle.

Als mir verstattet war/sie zur Argenis zufüh-
ren

ren/so kam ich erfreuet zu meiner Schwester zurück/ und entdeckte Meleanders Gütigkeit / und wie alles/was wir wolten/ ich von ihm erhalten. Und nun/ sagte ich/ hab ich vor euch/ Theocrine, als meine andere Pflege-Tochter zu sorgen. Ich habe Befehl euch so wohl/ als die Argenis, in Acht zunehmen. Allein sie bath inständig / daß man sie nicht vornehmer halten möchte / als die andern Fräulein/ so der Printzeßin auffwarteten. Denn in deren Stande könne sie ohne grossen Ruf verborgen leben. Es wurde mir die Zeit recht lang / daß ich sie nicht augenblicklich kunte in das Schloß führen. Indem ich nicht zweifelte / Argenis würde die angenehme Gesellschafft eines so werthen Fräuleins/ so ihr die Götter schencketen / hertzlich lieben. Allein es war die jährliche Opfferung meiner Familie vorhanden/ welches ohne mich nicht recht kunte verrichtet werden. Den andern Tag schickten wir den Praxetas, wie der Gottesdienst solches zuließ / nach Delphos ab. Denn er sagte/ daß Icciobates etwas wiederfahren könte/ wenn er sein Gelübde/ so er gethan / nicht würde ablegen. Wenn er aber den Apollo gefraget/ wolte er nach Syracus zu meiner Schwester zurück kommen/ daß wir unter uns was könten aussinnen/was er dem Tyrannen aus dem Spruch des Oraculs könte zur Antwort bringen.

Als dieser verreiset/ setzte ich Theocrinen auff meine Carosse/ und kunte mich an ihrem Gespräch nicht

nicht erfättigen / daß wir unter mancherley Reden ehe in das Schloß kamen / als ich merckete / daß ich aus Syracus abgereiset. Wie Argenis dieses Fräulein ansahe / erstaunete sie einiger massen über deren Anblick / und betrachtete ihr gantzes Gesicht mit grosser Auffmercksamkeit. Ich redete gegen die andern von Theocrinen gantz bescheidentlich: Es wäre ein fremdes Fräulein / welche nach Africa gewolt / und durch Schiffbruch zu uns verschlagen worden. Darauff eröffnete ich in geheim der Printzeßin ihre Zufälle; welche / nachdem sie alle biß auff mich von sich gelassen / zu ihr anhub: Wann ihr mir / wertheste Ausländerin / wollet zulassen / daß ich euch Schwester heissen mag / wenn ihr mir vergönnet / daß ich euch also lieben darff / wie dieser süsse Nahme erfodert / so werde ich hinfort mich nicht vor meines Herrn Vaters eintzige Tochter halten. Ich wolte / daß es euch gefiehle / daß alle meine Bedienten wissen möchten / was eurem Stande zukäme. Doch daraus sollet ihr erkennen / daß ihr allhier zu gebiethen habt / daß ihr nach eigenen Belieben euch könnet eine Stelle auslesen / wie ihr bey uns wollet gehalten seyn / und was ihr wollet geheim gehalten haben / das will ich und Selenissa verschweigen. Radirobanes kunte allhier nicht länger an sich halten / sondern unterbrach abermahl die Erzehlung / und sagte: O glückselige Theocrine! so freywillig von Argenide geliebt zu werden / dieses anzuhören / mit ihr zureden / ohne

eine

einzigen Neben-Buhler also leben können! Sie sagen recht / gab Selenissa hierauff: und wann sie nun solten ihre vereinigten Gemüther und ihre Verrichtungen / welche durch gantz keinen Wiederwillen gekräncket wurden / gesehen haben. Doch irren sie / wenn sie meynen / daß es ohne Neid abgegangen. Ich liebte die Theocrine sehr / und stritte mit der Argenis, welche unter uns beyden von ihr wiederum am meisten geliebet wurde. Ihre Bescheidenheit zündete unsere Gunst gegen sie ie mehr und mehr an. Und war keine auff dem gantzen Schlosse / die sie nicht durch geschickte Gefälligkeit sich wuste zu verpflichten. Auch daß sie die Sprache nicht recht kunte / indem die ihrige in etwas von der Griechischen abwich / vermehrete die Annehmlichkeit der Redenden durch die ihr gantz wohl-lassenden Fehler. Sie nahm eben dasjenige vor / was Argenis that / doch mit solcher Klugheit / daß sie sich von der Printzeßin offt überwinden ließ / und damit ja ihrer höfflichen Verschlagenheit nichts mangelte / so reitzete sie durch ihren verstellten Unwillen die siegende Argenis zur Freude. Mit sticken aber und wircken wuste sie nicht umzugehen: Denn sie weder zur Nadel / noch zum Rocken gewehnet. Sie sagte / unter ihrer Nation beflissen sich die Damen der Jagd; doch veränderte sie bald mit Veränderung des Landes ihre Sitten. Sie verlangte / daß man ihr unsere Künste zeigete / und gab fleißig auff dasjenige achtung / was ihr gewiesen wurde. Nichts aber machte mir mehr Verwunderung / als

als daß sie so einen überaus herrlichen Geist hatte. Allezeit fand man bey ihr einen artigen Schertz/ oder eine anmuthige und lustige Erzehlung. Auch machete sie gantz lebhaffte Verse/doch die männlicher wären / als daß man sie in die Music hätte wohl singen können. Denn wenn sie Griechisch oder Italiänisch etwas zu Papiere brachte / so spührete man keine Fehler darinnen/als sie wohl in Reden anstieß.

In dergleichen vergnügten Zeit-vertreib befanden wir uns / als Lycogenes durch straffbare Verrätherey unsre Ruhe stöhrete. Es mißfiehle ihm die Art/dadurch der König seine Printzeßin vor ihm in Verwahrung hielt/dannenhero er auff beyder ihren Untergang bedacht war. Wo die Gottesfurcht dergleichen Werck befohlen / so wär es zu mühsam und vielleicht gar nicht auszurichten gewesen. Allein die List der Gottlosigkeit übertrifft alles. Demnach so macht er sich an zwey gewissenlose Buben/welche zu allen Dingen ihr Gewehr zu gebrauchen versprochen hatten/und insonderheit zu Verübung schlimmer Thaten ihre Treue verheissen. Diesen zeigte er das Schloß: Darinnen wäre eine herrliche Beuthe verborgen / wenn sie sich nur als Männer halten wolten. Wenn der König seine Tochter zu besuchen sich würde hinein begeben haben/so müsten sie des Nachts die Mauren ersteigen. Denn in dieses Revier würden weder Trabanten/ noch vornehme Bediente / noch Knechte gelassen; der entkleidete Alte/ und der schon schlaffen läge/ könte leicht bezwungen werden. Argenis aber

Nn müsse

müsse auch erhaschet werden (denn / wenn diese erst zur Vermählung gezwungen / so gedachte er hernach des Königes Leben also zu gebrauchen/ wie das Glück in dergleichen Tumult ihme zeigen würde:) Diese sonst unerhörte Frevelthat feurete die Räuber desto eifriger an/ daß sie durch ein so denckwürdig Schelmen-Stücke sich suchten berühmt zu machen. Allein/wurffen sie ein/ wer wird uns ins Schloß einlassen? Wer wird uns nicht also fort mercken/wenn wir darauff zugehen? indem ja so starcke und scharffe Wache dabey gehalten wird/daß man fast die vorbey fliegenden Vögel zehlet. Da sie nun lange das Werck überleget/ so schien ihnen endlich das Theil des Castels am allerbequehmsten/so die See bestreichet. Denn weil der König sich daselbst auff die Befestigung der Natur verlassen/so habe er allda keine Wache ausgestellet/ man könne mit einem kleinen Fahrzeuge allda anländen/und könne vor dem Lermen der Wellen das nöthige Geräusche nicht gehöret werden. Doch bedachten sie wieder/ daß allda der Hügel so gar abschüßig und steuer/ daß keine eintzige Leiter daselbst hinauff reichete. Doch hub einer von denen Meuchelmördern an / aus dessen Bekentniß man hernach erfahren / wie sie die Frevelthat angestellet: Uberlasset nur mir diesen Handel: Ich will schon eine Art erfinden / die uns in das Schloß helffen soll. Doch ein Camerade ist mir nicht genug. Denn wie ist es anzugreiffen/wenn wir in dem weitläufftigen Gebäude erst den König auffsuchen müssen? Oder wenn

das

das äusserste Schrecken ihnen aus Verzweiffelung die Kräffte verdoppelt? Wie/wann man der Argenis die Flucht abschneiden muß/wenn sie nach vernommener Gefahr sich verstecken wird / oder sich nach der Wache hinbegeben/so an den Thoren sich befindet? Es dürffen nicht weniger als unser achte dazu seyn. Wollet ihr sie nun selbst lieber auslesen/so laßt sie ohne Säumnis sich uns zugesellen. Trauet ihr uns aber in dieser schweren Sache/so habe wir schon bekante / die mit uns euch alles sollen zum Stande bringen. Lycogenes bekante/daß er sich und sein gantzes Glück in ihre Hände stellete/und sagte: Morgen wird die Beuthe in das Garn fallen. Denn ich habe Nachricht/daß Meleander sich zur Printzeßin begeben werde. Säumet demnach nicht/weil die Hitze noch beysammen ist/ und verstattet nicht/daß durch langes Zaudern etwan derer ihr Gewissen/die wir heimlich dazu mitbrauchen wollen/ zu Verrathung unsres Vorhabens gewendet werde. Ich will auf meinem Guthe seyn/welches an dem Meer-Gestade fünff Meilen vom Schlosse gelegen. Dahin bringet ihr mir nur die sämtl. Beuthe. Als dieses unter solchen Bösewichten also beschlossen/so schien das Glück selbige That zu befördern. Denn Meleander kam in das Schloß; so hatte auch die vom Regenwetter gantz finstere Nacht/ und da eben der Mond in dem letzten Viertel war / allen Gebrauch des Sehens und Hörens benommen. Der König hatte in Gewohnheit / wann er sich zur Printzeßin begab / seine Grossen beym Eintritt in das

Schloß von sich zu lassen/ daß sie entweder in die nechsten Gezelt der Soldaten/ oder in die benachbarten Flecken einkehreten. Wir aber bedienten seine Majestät mit allen dem/ was ihnen nöthig war. Diese Zeit war des theuren alten Herrns seine vergnügteste. Er fand bey uns seine wahre Ruhe/als ob er alle Sorgen und die Majestät selbst vor der Pforte des Castels niederlegete. Selbigen Abend/welche zu dieser Rauberey bestimmet/hub er an/weil er nicht nur der Gefahr unwissend/sondern auch mehr als sonsten lustig/ uns nach gehaltener Mahlzeit zu fragen/mit was vor Zeit-Vertreib die Mägdlein diesen nassen Winter-Tag zugebracht. Darauff ich antwortete: Mit Mährlein/ gnädigster König/ daran sie sonderlich ihre Freude haben. Ey/Selenissa, gab er hierauff/ in dieser Ubung sollet ihr ihnen wohl nichts nachgeben/ die ihr nunmehro alt und selbst ein Mährlein zu werden anfanget. Aber ich will/ daß iede anietzo wiederhole/was sie in diesem Rathe vor eine Geschichte vorgebracht. Da wir nun alle lacheten/ er aber befehlend darauff drunge/ so erkühneten sich diejenigen/ die ihm am nähesten stunden/ ihre Schwachheiten vorzubringen. Unter diesem Schwatzen überschlich der Schlaff den König allgemach/ und sanck er auff eben das Bette nieder/ auff welchem er gegessen hatte/ und hub an zu schnarchen. Weil er nun/wann er einmahl wieder auffwachete/schwerlich wieder einschlaffen kunte/ so legten wir seine Kleidung in die Ordnung/ deckten ihn zu/und nachdem wir nicht weit von ihm ein Licht

Licht hingesetzet/ so verliessen wir ihn/ und schlichen uns gantz sachte zusammen fort.

Das Frauenzimmer hatte sich nun schon in ihre Kammern begeben/ und schlaffen geleget: Jch aber redete noch mit der Argenis und Theocrine; denn ich und Theocrine hatten unsere Betten in Argenidis Schlaff-zimmer. Als wir ein starckes ungewöhnliches Murmeln hören/ auch daß man gar laut an zu reden hub/ und eilig fort lieffe. Jch befahrte mich anfänglich nichts übels/ sondern meynete/ daß es die Kammer-Mägdchen wären/ die mit einander sich so lustig zu machen erkühneten. Aber da der Unfall näher kam/ so vernehme ich/ daß es männliche Stimmen/ und deren Thon mir gantz unbekant war. Jndem ich nun zweifele/ und vor Furcht u. Schrecken nicht rede/ so wurde durch gewaltige Schläge das Schlaff-zimmer auffgestürmet. Eure Maj. wundern sich nicht/ wann sich noch bey Vorstellung derselbigen Nacht mein gantz Gemüth verwirret; so gar hat die Abscheulichkeit des Anblicks mir fast das Leben genommen. Erschreckliche That! Jch sahe gewaffnete mit blossem Gewehr in die Kammer neinbrechen/ und/ das einzige/ was uns noch vergönnet/ so hebe ich und die Printzeßin gewaltig an zu schreyen. Theocrine aber (Eure Maj. hören etwas/ darum es schade/ daß es deren Nachkommen soll verborgen bleiben/ und unter uns verschwiegen werden) unsere Theocrine sage ich/ die fuhr als ein Blitz von ihrem Bette auff/ und sprang auff die Räuber nicht anders loß/ als wenn sie von einer eingenommenen Gottheit rasete.

Indem nun diese wegen solcher unerwarteten Kühnheit einer Jungfrau ungewiß/was sie wolte/ oder zu thun vermöchte / dahero ein wenig stutzig wurden/ so fiel Theocrine denjenigen an/der am ersten hinein getreten / und hielt ihn nicht nur zurück/ oder nahm dessen Streich auff/sondern sie griff ihn so fort nach dem Degen / und riß ihm selbigen auff das allergeschwindeste aus der Faust. Mit eben solcher Fertigkeit / o König / (denn sie bekam ehe durch ihre wundersame Fähigkeit des Feindes Waffen/als ich dieses erzehle/) so hatte sie von des Räubers lincken Arme auch den Schild herunter/ und machte ihn an den ihrigen. Ich sahe mich herum / und war so wohl über die neue Art der Hülffe/als der Gefahr/ gantz betäubet; als dieses Fräulein mit dem Säbel den einen dem Kopff so plötzlich herunter hieb / daß das Blut aus dem Strumpffe des Halses auff mich und die Argenidem zu spritzete. Darauff stieß sie tapffer den einen mit dem Schilde vor die Brust / den andern mit der Spitze / den dritten mit dem Knopffe des Schwerdtes. Da denn die Mörder / welche erstlich wegen des ungewöhnlichen Kampffes bestürtzt/etwas zurück gewichen/als in einem rechten Gefechte ernsthaffter auff Theocrinen loß drungen; also daß sie sich nicht schämeten/alle über eine/und noch dazu ein Mägdlein / ihr Gewehr zu brauchen. In dem engen Zimmer erklungen die wieder einander schwirrenden Waffen entsetzlich/ und ein elendes Geschrey des Frauen-Zimmers

(denn

(denn diese kamen zu uns hinüber gelauffen) machete einen Tumult / als wenn eine Stadt mit Sturm übergienge / da denn das Lermen grösser war / als man der Zahl und des kleinen Orts wegen sich niemahls hätte können einbilden.

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Radirobanis und Selenissens Gespräche wird durch die Argenis unterbrochen. Und sie mercket auch / daß die Alte ihr untreu worden; der sie auch hernach nichts von ihren Heimlichkeiten mehr vertrauet. Indeß da Poliarchus gerne nach Sicilen zurück will / so vertreibet er durch ein äusserst Mittel das viertägige Fieber / damit er eine geraume Zeit befallen gewesen.

Indem Selenissa dieses erzehlete / so vermochte Radirobanes sein Gemüth nicht zu regieren / dieweil es von Erwartung / wie dieser erstaunende Streit endlich abgelauffen / in das allerbegierigste Verlangen gesetzet war. Allein Argenis verhinderte ihr ferneres Gespräch / und war vor diesesmahl Radirobani zum ersten durch ihre

ihre Dazukunfft unangenehm. Denn sie kam ohngefehr durch diesen Gang zurück / den sie sonst wenig zu besuchen gewohnet war. Und wie sie beyde dieselbige ansichtig wurden / hatten sie nicht mehr Zeit / als daß sie noch so viel hinzu fügten / daß sie den andern Morgen / eine kurtze Weile nach der Sonnen-Auffgang daselbst wieder wolten zusammen kommen / als ob sie jedes vor sich spatzieren giengen u. allda einander anträfen. Argenis hatte gleichfals schlechte Freude / als sie den Radirobanem sahe. Denn sie eilete hinzu / mit Selenissen alleine zu reden / und war viel lustiger / als da sie aus ihrem Zimmer gegangen. Als aber Radirobanes ihr begegnete / wurde er nicht eben ernsthafft von ihr angenommen / weil die Printzeßin wegen anderer Ursachen frölig war / und ihm daher freundlicher als sonst begegnete. Damit sie auch ihr Gemüth verbergen möchte / welches durch eine recht wichtige Lust gantz eingenommen war / so brachte sie andere Kleinigkeiten vor / und zohe ein Blat / so mit Versen beschrieben / heraus / so kurtz vorhero von einem nicht unbekanten Poeten ihr war überreichet worden. Dieser hatte damit die Glückseligkeit des Königlichen Waldes gerühmet / in welchem die Printzeßin entweder bey der Hitze sich abzukühlen / oder bey Anmuth des einbrechenden Abends hinein zugehen pflegte: Sie hielt aber das Papier also der Selenissen vor / daß sie auch einiger massen Radirobanem einlude / solches Gedichte zu lesen:

Mehr

Mehr als beglückter Wald / den heitter Sonnenschein
Auff seiner Zweige Pracht wird ieder mahl bekräntzen/
Man siehe mit solchem Schmuck dich/ wie die Büsche/ glänzen/
Allwo Chaoniens stets muntre Tauben seyn.
Nysæens grünen Forst und Idens Wunder-Eichen
Samt Pindus Lorber-Hayn darff deine Zier nicht weichen.
Wer kan nach Würden wohl dein schönes Lust-Revier
Durch sein Gedicht erhöhn / da sich die Götter laben/
Wer preiset wohl genug den Reichthum deiner Gaben/
Und was vor mancher Stamm ergötzend steht in dir.
Wie Pappel / Erl / und Buch / und Ahorn auffwerts steigen/
Und unberührt vom Blitz sich Eichenstämme zeigen.
Da drehet ein Ulmenbaum sich prächtig in die Höh/
Daran der Jachus will sein gantz Vergnügen finden/
Dort spielt ein ander Laub in den bemoosten Gründen:
Man sieht / wie ieder Stamm mit andern Zweigen steh/

Da thürmt sich Wolcken auff die Hoffart der
Cypressen/
Dort hat der Lorbeer-Schmuck den Aus-
butz nicht vergessen.
Die rothen Tannen sind mit andern un-
termischt
Die sonsten Phrygien in ihren Fluhren trä-
get/
Dort spührt man/ wie viel Lust der fette
Oelbaum heget/
Wann immer grüner Schmuck des Wal-
des Zier erfrischt:
Da steht ein Hasel-Strauch/ und weiter hin
die Weiden/
Die nicht vom reinen Quell noch feuchten
Boden scheiden.
Die Erde kleidet da mit Blumen ihren
Schooß/
Dergleichen Zephyr kaum geschickt hervor zu-
bringen/
Als Plutons Liebes-Raub ihm muste sonst ge-
lingen/
Da er Proserpinen in seine Armen schloß:
Wie diese Nymphe wolt in Enna bunten
Auen
Der Blumen zarte Pracht ergötzende be-
schauen.
Es weiß auch dieser Wald von keinen
Wölffen nicht/
Hier darff kein hauend Schwein den sichern
Forst bewohnen;

Des Löwen Mord-Gebrüll muß dieses Holtz
verschonen/
Der in die Heerde sonst der schwachen
Schaafe bricht/
Und auch/ wenn er entfernt/ mit grassem
Thone schrecket/
Wenn dessen leeren Bauch der strenge Hun-
ger wecket.
Nur ein unschuldig Reh und Hirsche sieht
man hier
Bey stillen Hauffen gehn/ und sich in Schat-
ten legen/
Auch wenn die Winde nur die Blätter rau-
schend regen/
Sie flüchtig streichen fort mit furchtsamer
Begier/
Biß bey gestillter Lufft sich auch das Schre-
cken endet/
Und aller Zweifel fällt/ der sie zur Flucht ge-
wendet.
Ihr auch/ ihr Vögel/ die mit singen und
mit Flug
So manches Zeichen gebt/ ihr bleibet hier
nicht hangen/
An zähem Vogelleim/ noch werdet sonst ge-
fangen
Bey dieser Bäche Quell durch schädlichen
Betrug/
Euch ist die gantze Lufft geräumt zu euren
fliegen/
Und wo ihr hin euch setzt/ da habt ihr voll
Vergnügen. Wie

Wie lieblich schlägt allhier die kleine Nachtigal
Und singet Schlacht und Sieg des thracischen Tyrannen/
Wie weiß das Vogel-Heer sich munter zu ermannen/
So bald die Nacht erbleicht bey ihrer Sternen-Fall.
Wenn nun die Morgenröth mit ihren Rosen-Wangen
An jener hoher Burg hebt wieder an zu prangen.
Der bunte Hauffe grüßt den neugebohrnen Tag/
Es thönt das laute Heer mit unterschiednen Singen.
Ich rede wenig noch: Man höret stets erklingen
Das Chor der Dryaden/ so gern hier wohnen mag.
Drum weicht/ entweichet fern/ was böses Licht zu schätzen/
Es muß auch keine Seuch den heilgen Wald verletzen.
Jedoch/ woher kömmt wohl dem Holtze diese Zier/
Warum hat doch die Schaar der Götter es erwehlet
Zu ihrem steten Sitz? Es wird nicht seyn gefehlet/
Wenn man die Ursach giebt/ o Königs Tochter/ dir/ Die

Die du den keuschen Fuß offt dich herein läßt bringen/
Und deiner Nymphen Schaar der Götter Ruhm besingen.
Darum hat die Natur so reich den Wald geschmückt
Und zur Gefehrtin sich so manche Göttin funden:
O Fürstin/ bring allhier offt zu vergnügt die Stunden/
Die aller Götter Schutz mit holder Gunst beglückt/
Komm/ würdige noch mehr die reichbegrünten Schatten/
Und lasse deine Lust sich mit Göttinnen gatten.
Was nur dein Fuß betrit / das wird der Blumen Pracht
Bezeichnen iedesmahl; auch nicht nur diese Gräntzen:
Nein/ gantz Sicilien das wird beblümet gläntzen/
Ja/ wo sich Lybien durch Sand hat wüst gemacht/
Da wird es fruchtbar seyn/ gleich denen fetten Auen/
Wo es nur dich bey sich/ Printzeßin/ einst kan schauen.

Nachdem Radirobanes die Argenis in ihr Zimmer begleitet/ so nahm er/ weil der Abend einbrach/ von selbiger Urlaub/ und begab sich zu Me-

lean-

leandern. Da denn die Printzeßin zu Selenissen anhub: Ich hätte euch/ Mutter/ gerne längst alleine haben wollen: und glaube/ daß es euch verdrießlich genug gefallen/ so lange diesen Freyer um euch zu haben. Was hat er doch so lange Zeit bey euch gemacht? Auff solches stimmete Selenissa die Seiten gantz glimpflich/ und redete weit anders/ als es Argenis vermuthet hatte; sagend: Sie hätte nimmermehr gedacht/ daß Radirobanes so ein freundlicher und artiger Herr wäre: Durch seine anmuthigen und schertzhafften Erzehlung wäre der Tag ihr unter den Händen weggegangen und die Nacht heran geschlichen: nur/daß er dann und wann dabey erwehnet/ daß er von der Liebe elendiglich gemartert würde. Die schlaue Argenis hatte so fort an Herausstreichung eines Menschen/ den sie nicht leiden mochte/ keinen Gefallen. Doch nahm sie sich die Mühe/ Selenissen weiter auszuhohlen und fragte: Was wird er aber machen/ oder wenn will er wieder nach seinem Reiche zurück kehren? Eure Hoheit lassen alle diese Hoffnung fallen/ gab die alte hierauff: Er wird von hier schwerlich hinwegkommen/ wenn man ihn nicht mit Kriege fort treibet. Denn er ist in eure Hoheit biß in Tod verliebt/ und diese Wuth kan nicht anders als mit grösten Ruin gedämpfet werden. Wenn nur Poliarchus zugegen wäre: Wenn wir doch nur durch dessen Tapferkeit beschützet würden. Und in Warheit ich besorge/ daß wir bey allen Völckern vor undanckbar ausgeschryen werden/ wenn wir gegen den die Waffen brauchen sollen/ durch dessen Beystand wir sind erhalten worden.

Wie

Wie wann wir dem Rasenden nur mit einer kleinen Hoffnung liebkoseten? Man kan durch genommenen Auffschub ihn berücken und wieder in Sardinien zurück senden / als wolte man ihn / wann es Zeit / wieder abruffen. Diesen Vorschlag thue ich nicht seinethalben / sondern eurer Hoheit und des Königes wegen: Es wird eurer Hoheit schmertzen / daß durch die Fackel eurer Vermählung Sicilien von neuen mit Krieg soll angezündet werden / da es noch mit Dämpffung seines innerlichen Brandes zu schaffen hat.

Argenis merckte bald entweder aus eigenem klugen Nachsinnen / oder aus Auffmercksamkeit ihrer wachsamen Liebe / daß Selenissens Gemüth verändert wäre. Doch sie verbarg ihren Zorn auff andere Zeit / und lehnete gantz gelinde diese Erwehnung von Radirobanis Liebes-Vortrage von sich ab. Deñ sie hatte etwas wichtigers vor / dadurch sie diese alte mit ihrem verschlagenem Koffe wolte zu schanden machen. Wie sie demnach eine ziemliche Zeit stille geschwiegen / so fieng sie an: Es thut mir selbsten wehe / Selenissa, daß ein um uns so wohl verdienter König sich eine Hoffnung gemacht / darinnen man ihn nicht willfahren kan. Doch wegen dieser Sache wollen wir ins künfftige zusehen. Die Hofmeisterin war froh / und der Meynung / sie hätte durch Hülffe der Götter einen guten Anfang gemacht / die Printzeßin ins Garn zu rücken / so ließ sie dieselbige alleine: Welche sich ins Fenster lehnete / den Kopff mit der Hand stützete / und es sich über die massen nahe gehen liesse / daß diejenige / der bißher zu allen ihren Geheimnissen einen Antheil genommen /

men / ietzo verdienete / daß sie sich vor ihr zu fürchten Ursache hätte. Denn wem wolte sie nun ihre Sorgen anvertrauen? Wem wolte sie nun ihrer Bekümmerniß und ihrer Freuden theilhafftig machen? Endlich brach sie in ein bitteres Lachen aus / und erwoge bey sich die Götter niemahls ohne einige Vermischung des Guten oder des Unglücks gnädig oder ungnädig wären. Sie habe / diese Zeit über / Glück genug gehabt / und müsse nun mit Gedult ertragen / wenn etwas widriges ihr zuflieſſe. Auch selbst habe sie dieses vor eine Gnade der Götter zu halten / daß sie nicht ihrer Gewohnheit nach also fort Seleniſſen offenbahret hätte / was ihr begegnet / und was vorhanden wäre. Denn da sie in dem Walde spatzieren gegangen / hatte Arſidas ihr die frohe Bothschafft gebracht / daß Poliarchus in der Stadt / und in Nicopompus Hauſe verborgen wäre: und war unter ihnen verabredet worden / daß er bey Nacht durch eine Hinter-pforte solte in das Schloß gebracht werden. Demnach hatte die Printzeßin geeilet / diese Freude / welche sie alleine bey sich zu halten nicht vermochte / gegen Seleniſſam auszuschütten; und war also zeitiger nach der Burg zugekehret. Aber da sie eben davon anfangen wolte / so war sie erschrocken / daß die Alte zu Radirobane übergetreten / und hatte mit Poliarchus Ankunfft zurückgehalten / welchen die Reitzung der Jugend wider dazu vermocht / daß er sich der neuen Gefahr in Sicilien verborgen zu seyn / unterworffen.

Denn als Gelanor in Africam zurückgekommen

men / und Poliarchum der Abrede nach zu Clupea nicht gefunden / so reisete er nach Hyanisbens Residens/und traff seinen Herrn annoch an einem harten Fieber bettlägerich an. Er brachte ihm demnach der Argenis Schreiben und was sie ihm mündlich befohlen; erzehlete auch / in was Bedrängniß Sicilien stünde / und in welcher Gefahr daß sich die Printzeßin befände / da Lycogenis Sieg fast so gut als gewiß wäre. Er vergasse sonsten nichts / doch das einzige behielt er bey sich / was ihm Argenis zu sagen verbothen hatte: nehmlich / von Meleandri abgewandtem Gemüthe. Von Archombroto aber verschwieg er nichts nicht. Ich weiß nicht / sagte er / was doch Archombrotus sich anitzo einbildet. Wir gelten in seinen Augen gar nichts mehr. Und Gelanor machte sich weiter keine Gedancken / als bloß daß er der alten Freundschafft vergessen hätte. Aber es ist nichts künstliger als die verdächtige Liebe. Denn es fiel Polyarcho alsofort die Muthmassung ein / daß Archombrotus durch Argenidis Schönheit in Liebe verstricket wäre / und er von ihm als einem Neben-Buhler sich abzuziehen suchete. Denn warum solte es nicht seyn können / redete er zu sich selbst / daß er etwas ausgeforschet / daß Argenis auch von mir geliebet werde? Es ist nichts Gelanor, fuhr er fort / wenn wir nicht bald nach Sicilien überschiffen. Soll dann / indeß ich allhier faullentzend verweile / fremde Tapferkeit mir bey so gefährlichem Kriege die Printzeßin erhalten? oder soll ich / mehr die Warheit zureden / zu lassen / daß andere seyn / denen sie

ihrer Rettung wegen sich selbst schuldig ist? Gelanor nahm diesen Entschluß seines Herrn mit ängstlichen Gemüthe auff: denn er furchte sich vor Meleandern, der von Poliarcho gantz abgewendet war und Argenis hatte ihm gleichwohl die Freyheit abgeschnitten / den Herrn davon zu warnen. Doch hielt er sein Versprechen / daß er von Meleandri Kaltsinnigkeit nichts erwehnete / iedoch so viel vorstellte / es wäre vor ihn sehr unsicher / sich da ihn ohne diß das Glück so auffsätzig / so viel Feinden zumahl bey den Frevel des Krieges Preiß zu geben. Demnach viel rathsamer / nach Hause zu segeln / und so dann wider in Sicilien mit einer Flotte unter Offenbahrung seines Königlichen Standes zurück zu kehren. Ich will es thun / sagte Poliarchus, allein du weist es gar wohl / daß selbst durch das Sicilianische Gewässer der Weg nach meinem Vaterlande zugehet. Soll ich aber / ohne die Argenis zu sprechen / Sicilien vorbey schiffen? Sie würde selbst sagen / mich gereuete die ausgestandene Gefahr / wenn ich mich nicht in eine neue begäb. Habe ich nur erst das Gestade erreichet / so gläube / daß ich schon etwas erfinden will / sicher zu ihr zukommen. Und ich will lieber sterben / gab hiergegen Gelanor, als ich euch gnädigster Herr wiederum in solcher Gefahr sehen solte: wenn ich nicht dieses von eurer Hoheit erlange / daß sie dero Wohlfahrt keiner Seele / als den Arsidas wollen anvertrauen / ehe sie mit der Printzeßin reden. Nachdem können sie thun / was ihr gesamter Rathschluß vor gut befindet.

Po-

Poliarchus verachtete nicht die Sorgfalt dieses treuen Dieners/ und nahm solche Bedingung an. Allein der schwache Leib wolte mit der Begierde des Gemüths nicht einstimmen / indem er von einem harten viertägigen Fieber gewaltig entkräfftet worden; wie dann auch solche Mattigkeit durch die Wichtigkeit der neuen Entschliessung und durch den Kummer sich dermassen mehrete/ daß die folgende Nacht zwar kein so starcker Frost ihn anfiele/ die Hitze aber desto länger und stärcker in den Gliedern wütete. Und Gelanorn war eben dieser Anwachs der Kranckheit nicht unangenehme; indem sein Herr dadurch abgehalten wurde / grössern Gefährlichkeiten sich zu untergeben. Allein Poliarchus, welcher der Artzeneyen überdrüßig / so durch Fasten die Kräffte des Ubels schwächen und die Kranckheit bezwingen solten/ entsanne sich/ daß einige das Fieber mit einem starcken Trunck Wein sich vertrieben hatten / ward demnach schlüßig/ dergleichen Mittel zu probieren. Es ist kein Wunder/ sagte er/ daß mein Fieber/ wenn ich nach Vorschrifft der Aertzte werde gantz ausgezehret seyn und sterben/ mit meinen Leben zugleich auffhören werde. Weil mir noch einige Kräffte übrig sind/ so will ich lieber mit ihm kämpffen/ u. nach meinem eigenen Sinne mich curiren. Zwar wird die That zweiffelhafft seyn/ ob solche meine Aufkunfft oder Untergang befördert. Doch mir ist genug / daß sie mir in kurtzen zeigen werde / was das Verhängniß über mich beschlossen hat. Denn meine Sachen seynd in einem solchen Stande / daß es

mir viel schmertzlicher fället/ kranck zu liegen/ als zu sterben. Als er sich also gefasset / so kunten weder die Thränen noch das Flehen des treuen Gelanors, welcher vor dieser Verwegenheit einen hefftigen Abscheu trug/ bewegen/ daß er es unterlassen: Da halff weder die vorgestellte Argenis, noch die Mutter/ noch das Andencken der Freunde. Selbst die Königin Hyanisbe richtete mit ihrem wehmütigen Bitten nichts aus. Also überließ man ihn seinem Kopffe/ und als nach dreyen Tagen sich das Fieber gewöhnlicher massen wieder meldete/ so setzete er sich vor einen Camin/ und bewillkommete den in seinen Gliedern sich meldenden Frost mit einem starcken Truncke des ältesten Weines; welcher dann desto hefftiger sein Feuer in denen nüchternen und des Weines ungewohnten Adern ausbreitete. Die Aertzte schlugen ab dabey zu seyn/ wann er/ wie sie sagten/ sich den Tod würde in den Leib giessen. Poliarchus aber lächelte/ und gab zur Antwort: Wenn diese weggiengen/ so würde doch der Artzt Bacchus, wie ihn offt die Pythias nennet/ bey ihm bleiben. Zugleich fuhr er fort/ mit fernerm Wein-trincken gegen den Frost des Fiebers zu streiten; biß daß das Blut erwärmet/ und durch eine etwas andere Hitze/ als die sonst von der Kranckheit entstund/ die zittrenden Glieder wieder besänfftiget wurden. Wie er nun darauff starck schwitzete / trocknete man ihn fleißig ab. Und es dünckete ihm/ daß er schon stärcker worden. Es ist seltzam zu sagen/ als er sich abermahls mit diesem Streite gegen die Kranck-

Kranckheit fertig hielte/ so hatte die Jugend/ und das Glück/ welches meistens der Aertzte ihre ungewissen Rathschläge adelt/ das unbequehme Fieber vertrieben.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Poliarchus seine Gesundheit wieder erlanget/ so schiffet er nach Sicilien. Als er vernimmt/ was Archombrotus von einen Sieg über Lycogenem erhalten/ wird er gleichsam vom Blitz gerühret. Arsidas spricht ihm einen Trost zu/ da er alle Hoffnung fallen lassen; und bringt der Printzeßin die Nachricht/ daß er in Nicopompus Hause verborgen sey. Diese befiehlet/ daß Arsidas mit so angenehmen Gaste sich bey ihr einfinden soll.

Die Hyanisbe die Verwegenheit des Hülffs-Mittels sich zu einer Ursache der äussersten Bekümmerniß hatte dienen lassen/ also war sie unmäßig froh/ nachdem sie Poliarchum dadurch zur Gesundheit gelanget vor sich sahe; biß daß durch eine andere Traurigkeit diese Freude wieder niedergedrücket wurde. Denn sie kunte Poliarchi vorhabende Abreise gar nicht dulden/

weil zumahl in seinem Gesichte die Zeichen der ausgestandenen schweren Unpäßligkeit noch gegenwärtig waren. Denn nachdem er sehr wenig Tage zu Bestätigung seiner Gesundheit annoch zugebracht/ so ließ er sich nichts abhalten / auffzubrechen. Die Königin/ die ihn fast als eine Mutter liebete / begleitete ihn mit thränenden Augen und allerhand guten Wünschen biß an das Burg-Thor/ und bath nichts mehr/ als daß er ihm zusagete/ wieder an diesem ihm zur Bewirthung offenstehenden Gestade anzuländen/ wofern einiger Zufall in diese Nachbarschafft denselben zurück brächte.

Nachdem er aber in das von Gelanorn vor ihn gedungene Schiff sich begeben / und erstlich auff die Höhe kam/ so unterließ er nicht/ die Ruder-Pursche ie mehr und mehr anzustrengen und auffzumuntern/ und setzte ihnen eine gewisse Zeit/ in der/ so sie ihn Siciliens Ufer weisen würden / er ihren Lohn verdoppeln wolte. Die Hoffnung des Gewinstes vertrieb bey diesen Leuten alle Trägheit/ also daß Poliarchus sein Auffgesetztes verspielete/ und wie sie ihm zeigeten / die Insul Sicilien ins Gesichte bekam. Da er denn weiter durch Betrachtung unterschiedlicher ihm einfallenden Sachen erschütterte: Welche Beschwernisse / welche Freuden/ dieses Land in sich hielt! Daselbst hätte er seine Glückseligkeit oder seinen Untergang zu hohlen! Mit was vor Gefahr er vormahls entronnen! Wie wann dergleichen Ungewitter wiederum ihn überfiele! Bald wurden alle

Strei-

Streitigkeiten und alle entsetzlichen Gestalten des Unglücks/ wenn er an die Argenis gedachte/ mit einer freudigen Kühnheit wieder in seinem Gedächtniß ausgelöschet. Es war ein kleiner Hafen/ da nur einige Schiffer-Hüttlein stunden/ von Epeircte zwölff Meilen gelegen. Da ließ er sein Fahrzeug anländen/und stiege aus; beschloß daselbst in einem schlechten Wirths-Hause/ als ob er von dem Ungemach der See kranck wäre/sich zu verbergen/biß daß er zu Arsida gesendet. Als er aber den Wirth/bey dem er abgetreten / unter andern fragte/ wo sich letzo Meleander auffhielt / so gab dieser zur Antwort: Ihre Majestät seynd noch nicht von Epeircte wieder abgereiset/ seint daß Lycogenes ist überwunden worden. Daselbst geben sie/als an einen ansehnlichern Orte/denen Abgeordneten von denen Städten Audientz/ als wohin sie um die Wette die Deputirten abschicken/und reuend um Gnade bitten lassen. So ist dann/fragte Poliarchus, Lycogenes geschlagen? Ja freylich / sprach der Wirth. Er hat durch wohlverdienten Tod seine Straffe erlitten / und sein Haupt hat eine lange Zeit auff dem höhesten Thurme des Castells zur Schaue herab gehangen. Aber nun sagt man / daß Ihre Majestät sich nach Syracus erheben werden/ damit er dem Könige von Sardinien Siciliens vornehmste Seltenheiten zeige. Wie nun Poliarchus sich weiter erkundigte/ woher denn der König in Sardinien nach Sicilen gekommen? so sagte der Wirth: Also wisset ihr nicht/ daß der Sardinische König mit

mit einer starcken Krieges-Flotte Meleandro zu Hülffe gekommen/ und durch dessen Tapfferkeit wiederum Sicilien der Friede gegeben sey. Poliarchus schwiege stockstille/ nachdem sich Siciliens Zustand also verändert hatte; und machte sich die Deutung/ daß alles vor ihn gar verwirret aus sahe. Er kam nach erlangtem Siege: Andere/ und zwar Frembde/ hatten Meleandro geholffen/ und daß Argenis errettet/ war eine Wohlthat Sardiniens.

Demnach ließ er den Wirth/ und sagte zu seinen Diener: Mache/ o Gelanor, daß ich weiß/ was dieses vor ein Land sey: das ist/ ob noch mein Heil mit dieser Veränderung der Sachen überein komme. Er hatte noch die Haare und Masquen/ mit welchen er vor diesem durch Timocleens List sein Gesicht unkentlich gemacht. Davon gab er Gelanorn eines/ und dazu ein Bauren Kleid/ mit Befehl/ bey einbrechender Nacht in Epeircten einzugehen/ und Arsidæ zu hinterbringen/ daß er am Gestade der See von Wechselung des Glücks gantz ermüdet nunmehro erwartete/ ob er Leben oder Tod zu hoffen hätte. Wie nun Gelanor auff dem Wege war/ so kamen einige aus den benachbarten Dörffern in der Strasse zu ihm/ die auch nach Epeircte wolten. Ob er nun wohl eine gantz geschickte Masque vor hatte/ so hätte er doch ihre Gesellschafft geflohen/ damit niemand den Betrug

Betrug innen würde: Doch er kunte in dem engen Wege nicht entweichen / und die Land-Leute hatten ihn zu erst angeredet. Demnach muste er aus Noth kühne seyn / fragte also wie ein Frembdling und der um Sicilien gar nichts wuste / von dem letzten Kriege und wie der Sieg erhalten worden. Die Land-Leute erzehleten alles mit grossen Umständen und liessen nichts aussen / dadurch man pfleget die Sachen seines Landes bey denen Frembden heraus zustreichen und zu erheben. Sie rühmeten insonderheit zweene / Radirobanem und Archombrotum: Denn Archombrotus hätte mit Abschlagung des Lycogenis seines Haupts alles dasjenige vollends herunter gerissen / was noch vor Böses in dem krancken Sicilien übrig gewesen. Radirobanes aber würde wegen seiner geleisteten nachbarlichen Hülffe und Tapferkeit die Argenis statt des Lohnes zur Gemahlin bekommen. Denn so gienge die gemeine Rede / und was diese Leute glaubeten / das eröffneten sie Gelanorn in guter Einfalt. Dieser wendete sich von solchem Reise-Gefehrten ab / so bald er seine Gelegenheit ersahe / und ließ in äusserster Wehmuth viele Seufftzer in die Lüffte gehen / indem er ungewiß / ob er diese Sachen seinem Herrn auch eröffnen solte. Denn er besorgte / daß bey solcher Bothschafft derselbe des Todes seyn würde. Hingegen hoffete er / wenn

wenn dieses noch nicht gantz zusammen geronnene Unglück bey Zeiten ihm hinterbracht würde / so könte durch dessen guten Verstand und Glück viel verhindert werden. Doch er muste vor allen Dingen Arsidam sprechen. Epeircte lag ihm nunmehro schon vor den Augen / da er nun einen Jungen sahe mit Garnen beladen / und an einem Stricke zweene Jagdhunde führen. Er erkannte / daß er zu des Arsidas Bedienten gehörete; und hub zu sich selbst an: O wenn doch die Götter durch die Wohlthat dieser Jagd mir Arsidam geben wolten. Doch / wenn er mir auch begegnete / so wird er wohl nicht alleine kommen / und doch kan ich nicht so verwegen seyn / und ihn in Gegenwart seiner Geferthen anreden. Demnach schickete er sich / daß wenn sich dergleichen zutrüge / er sein Glück gebrauchen könte. Aber siehe / da er kaum sich auff eine bequeme Erfindung fertig gemacht / so kamen Jagd-Knechte mit andern Netzen und Hunden / und kurtz darauff Arsidas mit einigen Sardinischen Herren. Galanor sahe sie nach der Reihe an / und da ihm keiner darunter bekant / dagegen wieder vermuthete / daß sie auff ihn als einen gemeinen Bauer nicht groß Achtung geben würden / so machete er sich mit mehrerer Kühnheit an Arsidam, und sagte: Eben zu euch / Herr / wolte ich gehen. Ich bin ein Innwohner von Rhege, und habe an euch einen Gruß und noch sonst andere Sachen von eurem Herrn Schwieger-Vatter zu bestellen / so er mir auffgetragen hat. Indem näherte er sich des Arsidas Ohre / als sich derselbe etwas von dem Pferde

de herab neigete / und sagte: Ich bin Gelanor: Doch verberget es in etwas / gnädiger Herr / biß daß ich mit euch kan alleine sprechen. Arsidas wurde über so unvermuthete Begegnung gantz stutzig / ersuchete aber die Sardinier / ob sie belieben wolten / nur gemach vorweg zureiten: Er wolte nur ein wenig nach den Angelegenheiten der seinigen fragen. Unter diesem Vorwand redete er in geheim / doch kurtz / mit Gelanorn. Der gantze Innhalt des Gesprächs war / daß / wenn man in vollen Jagen begriffen / so wolle er in dem Walde sich von den andern heimlich wegbegeben / und zu Polyarcho kommen. Worauff er zu denen sich langsam voran gemachten Sardinischen Herren wieder mit starckem Ritt sich zubegab / die er auff Meleandri Befehl mit einer Jagd ergötzete. Gelanor aber stellete sich als gieng er nach Epeircte fort / und so bald er vor Arsidas begleitenden sich verbergen kunte / so beugete er durch die ihm längst bekandten Wege zurück / und kam wieder in die Herberge.

So bald aber dieser in die Stube hintrat / so kunte Poliarchus nicht so lange warten / biß er seine Verrichtung erzehlete / sondern fragte alsobald: Was bringst du endlich mit / Gelanor? Des Arsidas Ankunfft / antwortete er: Er ritte auff die Jagd / und da hab ich einige Worte mit ihm in geheim gesprochen; und nach der Zeit des Tages so vermuthe ich / daß er gleich wird zugegen seyn. Mehr erwehnete Gelanor nicht. Denn er wolte lieber / daß Arsidas, als er / die traurigen Zeitungen meldete. Alleine sein Gesicht sahe gar unru-

hig / und er kunte das Seufftzen nicht genugsam verbergen. Da [illegible] Poliarchus öffters auff ihn drunge / und endlich hart drohete / so sagte er / was er auff dem Wege gehöret: Die Argenis sey an Radirobanem versprochen. Poliarchus ließe bey Erfahrung einer so hertz-empfindlichen Sache weder Schmertz / noch Zorn / noch Schrecken spühren. Denn seine Bewegung war weit hefftiger / als die Affecten, so ihre eigentliche Nahmen haben. Da er dann gar nicht mehr traurig / oder als ob ihm das Glück weiter schaden könte / beschloß / bey Ruinirung seiner Neben-Buhler zugleich mit umzukommen. Arsidas trat dazumahl gleich in die Bauren-Hütte / und beredete den Wirth / als hätte er ein Wild verfolget / und wäre von der rechten Strasse verirret dahin gerathen. Nachdem sie aber beyde alleine waren / und er den gantz erstarrten Poliarchum betrachtete / auch daß er seine gantz verkehrten Augen nicht mehr in seiner Gewalt hatte / so hub er an: Ey / was sehe ich / mein werthester Ritter: Wie kan euer Gemüth ein so unbeschreiblicher Schmertz bemeistern / da Argenis noch gesund ist? Poliarchus sagte darauff: Ich lebe auch noch gesund / Arsida, ich lebe noch; Und dieses soll euer Radirobanes mit seiner Braut erfahren. Arsidas merckte hieraus / in welchem Irrthum Poliarchus stack / und eröffnete alles warhafftiger / ihm zeigend / daß Meleandri und der Argenis ihre Gedancken weit anders

anders wären / als wohl Radirobanes wünschte/ oder das gemeine Volck aussprengete. Also legte sich allgemach Poliarchi Irrwahn / und hub er bey wieder ersetzter Hoffnung an / des Arsidas Erzehlung von Siciliens Zustande gelassener zuhören. Im übrigen so riethe Arsidas, das Poliarchus alle Verstellung ablegte / und sich zum König Meleandro verfügte. Er stellete ihm vor/ daß seine Feinde gedämpfet: Timonides zu ihm abgesendet worden / und über des Königs Wohlwollen auch die Printzeßin sich seine Wohlfahrt liesse angelegen seyn / hiernechst auch so viel alte Freunde ihm noch treu ergeben wären. Was wolte er dann unter so vielen Beystande befürchten? Oder warum wolte er / als ein so tapfferer Kriegs-Held / mehr der Verstellung / als der öffentlich an Tag gelegten Tugend trauen? Allein Gelanor setzte sich darwider / und erinnerte seinen Herrn des in Africa gethanen Versprechens: Er wolte mit niemand ehe reden / biß daß er erstlich Arsidam, und dann die Printzeßin gesprochen hätte. Poliarchus selbst gestunde hierauff / daß er ohne Verletzung seiner Hoheit sich nicht könte kund geben. Er müste erstlich in sein Vaterland schiffen / denjenigen Königlichen Staat und Ausrüstung an sich zu nehmen/ darinnen er bey Meleandro wolte gesehen seyn. Die einzige Printzeßin Argenis wünsche er durch Arsidas Vermittelung zu sprechen. Doch werdet ihr / gab Arsidas hierauff / Nicopompum nicht verdächtig halten / daß derselbe eurer

Ho-

Hoheit anwesen nicht wisse. Denn wie soll ich dieses Mannes Treue genug rühmen: Er ist gantz und gar darauff bedacht / euch / wo es nur Gelegenheit giebt / zu erheben / und spüret man bey demselben aus recht auffrichtigem Hertzen eine sonderbahre Freude / wenn ihr gelobet werdet. Bey demselben bin ich anitzo im Hause / und ihr könnet nirgends sicherer / als daselbst verborgen bleiben. Poliarchus liesse sich diesen Vorschlag bald gefallen / und Gelanor war demselben auch nicht zu wider. Nachdem sie also nur ein wenig geruhet / so begaben sie sich bey finsterer Nacht auff die Reise / und kamen mit anbrechendem Morgen nach Epeircte; da den Nicopompus als sie in seine Behausung gelanget / bey der Bewillkommung die Freuden-Thränen nicht zurück halten kunte. Arsidas aber machete sich / da der Tag höher gestiegen / zu der Printzeßin: Doch weil sie mit dem Herrn Vatter / und nachdem mit Cleobulo zu thun hatte / so kunte er sie nicht eher alleine zu sprechen bekommen / als biß sie / Radirobanem fliehend / sich nach ihrem Lust-Walde machete.

Da sie aber von Arsida vernahm / daß Poliarchus angekommen / so vergaß sie aller Verdrießlichkeiten / und da sie beyderseits Gefahr gantz nicht achtete / so frohlockete sie mehr darüber / als diese ungewisse und kurtze Glückseligkeit erfoderte. Doch / so sehr als sie auch eilete / muste sie gleichwohl den Abend erwarten / damit er sicher in die Königliche Burg kunte gebracht werden. Ich will / sagte Argenis / in meiner Gallerie seyn / wo hin-

hindurch man nach den Garten gehet. Selenissa wird alsdenn sich bey mir befinden / welche euch und Poliarcho soll auffmachen. Gehet mein Arsidas, und findet euch bey zeiten ein. Damit machete sie sich von Freuden durchaus angefüllet zu Selenissen, und wolte ihr / als die sonst nimmer an ihren Heimlichkeiten Theil hatte / auch vor dieses mahl einen Antheil von ihrem begegneten Glücke geben. Allein / da selbige Radirobanem gegen sie lobete / so merckte die Printzeßin / daß die Alte Treu-brüchig worden. Da sie nun auch solche Verrätherin durch die ihr gemachte Hoffnung / als ob ihr Gemüth Radirobani günstiger worden / geteuschet / so lehnete sie sich in das Fenster / so nach dem Garten zugienge. Da ihr denn zwey schwere Sachen vorfielen: Poliarchi Anwesen und Selenissens Treulosigkeit. Also kunte ihr Gemüth welches vor Rache und Freude starcke Abwechselungen empfand / nichts gewisses schliessen. Doch es ware Zeit zu eilen / damit Selenissa Poliarchum nicht gewahr würde / wenn er bestimmter massen sich einfinden würde. Selbige Nacht kunte die Alte nirgends hingeschicket werden / da man ihr etwan was zu thun hätte ausgesonnen. Darum ware nichts rathsamer / als daß man Arsidæ durch einen Diener wissen liesse: daß sie die Gemählde / die sie gegen Abend zu ihr zubringen befohlen / zu besehen die Weile hätte. Es solte morgen mit dem frühesten Arsidas zu ihr auff das Schloß / doch ohne selbigen Künstler / kommen. Aus diesen merckte Arsidas gar bald / daß der Printzeßin etwas vor-

ge-

gefallen / welches ihr Gespräch mit Poliarcho auszusetzen nöthigte: Und weil sie es nicht wagen wollen / dasselbe ihm öffentlich sagen zulassen / so habe sie dieses von den Gemählden und Künstler erdichtet.

Er wendete sich demnach zu Poliarcho, ihn zu trösten / dieweil dieser Auffschub selbigem sehr nahe gieng: und nahm Nicopompum gleichfalls dazu / ihm den Kummer zu vertreiben. Sie brachten allerhand lustige Erzehlungen vor / dadurch sie dessen Gemüthe begütigten / und rühmeten bald seine / bald der Argenis ihre Qualitäten / so er denn nicht ungern hörete: auch muste alles hervor / was Radirobani lächerliches aber verdrießliches begegnet war. Indem sie aber mit solcher Bedienung beschäfftiget / so wurden sie durch Ankunfft einiger Freunde darüber verstöhret. Denn es hatte Dunalbius befohlen / daß man ihm selbigen Abend in des Nicopompi Hause die Mahlzeit zu bereiten solte. Antenor, der aus seinem Tempel sich in die Stadt begeben / und Hierolander, waren in seiner Gesellschafft. Wie nun diese in die Thüre hinein traten / und es Nicopompo sehr leid war / daß er von Poliarcho abgezogen wurde; ja daß auch nicht einmahl Arsidas bey einem so hohen Gaste verbleiben könte (denn auch diesen wolte Dunalbius bey der Tafel haben /) so redete Poliarchus beyden einen Muth ein. Sie sich solten nur gantz vergnügt hinweg begeben / und nicht etwan bald von der Mahlzeit auffstehen / damit Dunalbius nicht mercken könte / daß etwas geheimes vorgienge / so

sie

sie nicht recht liesse lustig seyn. Er selbst begab sich nach Anführung des Nicopompi in das an dem Eß-Saal stossende Zimmer/ woselbst man alle Worte dieser sich beysammen befindenden Gäste vernehmen kunte. Bey der Tafel fielen allerhand Reden: doch die meistens von keiner Wichtigkeit waren/ und welche die Bedienten/ so diesen Herren auffwarteten/wohl mochten anhören. Nachdem aber die Speisen wieder abgehoben/und sich diese vornehme Gesellschafft alleine befand/ so erwehnte Nicopompus mit Fleiß des Poliarchi, damit er/weil er in der Nähe verborgen stack/am gewissesten urtheilen kunte/ in was vor Ansehen er noch bey denen tugendhafften Sicilischen Bedienten stünde; indem diese gantz frey von ihm sprachen/weil sie selbigen abwesend zu seyn vermeyneten. Dunalbius schonete nicht/ diesen stattlichen jungen Herrn sehr zu rühmen: Er stellete alle seine Tugenden vor: und indem Antenor und Hierolander auch das ihrige redlich beytrugen/ so wurde bald seine Tapfferkeit / bald seine freundliche und höffliche Aufführung gelobet: auch wie bey diesem lustigen jungen Gemüthe ein so reiffer Verstand und andere schöne Qualitäten/welche auch das höheste Alter in Ansehen bringen. Arsidas aber/ weil er Poliarchi Eyfersucht gegen Radirobanem erkant/ so führete er das Gespräch auff den einheimischen Krieg mit Lycogene, dessen Anfang Poliarchus durch sein tapfferes Fechten dem Könige so glücklich gemacht hatte. Von dar kam er allgemach auf die Sardinier

und Radirobanem, und hub vertraulich an über seine Schwachheiten zu lachen. Denn dieser König unter seinen Leuten sich gewaltig hochmüthig auffführete/und hatte hier und dar viel von sich mercken lassen / daraus man die Einbildung seines Geistes und viele angenommene Schein-Tugenden kunte abnehmen.

Das XI. Capitul.

Inhalt.

Die schmeichlenden Gedichte der Poeten und der Hof-Bedienten ihre Fuchsschwäntzereyen werden scharff durchgenommen/ dadurch sie die besten und trefflichsten Gemüther grosser Herren verderben. Argenis und Selenissa streiten nach gewöhnlicher Verschlagenheit bey Hofe/wie eine die andere am klügsten hintergehen möge.

Indem nun Dunalbius, Antenor und Nicopompus, entweder aus Eckel vor so abgeschmacktem Hochmuth einen Abscheu tragen/oder darüber sich erzürnen/ daß Sicilien dergleichen Helffer zu Dancke verbunden/so lächelte Hierolander, und sagte: Wie / wann ihr diesen Morgen ihn gesehen hättet / wie er von gottloser Schmeicheley auffgeblasen einige auf ihn verfertigte Gedichte bey seinen Leuten lobete / welche gewiß der Poet nicht auffgesetzet hätte/wenn er nicht von einer andern als des Apollinis Wuth eingenommen geraset/oder doch gewust hätte/ daß derjenige / welchen

chmer sie zu Ehren abgefasset/von keinem gesunden Verstande wäre. Das Ende des Gedichts habe ich abgeschrieben. Daraus muthmasset nun und urtheilet von dem gantzen Auffsatze:

Wann du zu grimmer Schlacht der tollen Rosse Paar
Gantz muthig feurest an/ muß Mars bestürtzt verfluchen
Die Pferd und seine Faust; wird aber er gewahr/
Daß du den Gaul besteigst/will Cyllarus dich suchen/
Den sonsten Pollux zwingt/ und von dir seyn regieret/
Daß ihn dein tapffrer Arm durch Sardes Felder führet.
Auch wenn dein schneller Pfeil vom Bogen abgedrückt
Die Vögel in der Lufft zu deinen Füssen stürtzet/
Wird Amphitryoens Kunst so sehr nicht seyn beglückt/
Und Phœbo selbst sein Ruhm durch deinen abgekürtzet/
Ja/wenn du Amorn nicht zu siegen woltest gönnen/
So würdest du ihn auch leicht überwinden können.
Es will auch Majens Sohn erstaunend hören zu/
Wenn du den Rosen-Mund beginnest aufzuschliessen/

Er unterwirfft sich dir: was mehr ist/ so bist du
So trefflich von Verstand/daß Pallas selbst muß wissen/
Wie ihr erhabner Geist den deinen nicht zu gleichen/
An Schönheit aber will dir selbst Lyæus weichen.
Denn/ob er noch so schön auff seinem Wagen sitzt/
Wenn er in Indien höchst-prächtig triumphiret/
Und in der Götter Schmuck in vollen Glantze blitzt/
Wenn er das lichte Haar mit Sieges-Kräntzen zieret:
Kömmt er doch dir nicht bey: Was will man davon singen/
Wenn du des Meeres Reich als Herrscher kanst bezwingen.
Du legst ihm einen Zaum durch deine Flotten an;
Neptunens Zepter muß so dann den deinen ehren:
Wie würd' uns doch so wohl und nützlich seyn gethan/
Wann dir nur Jupiter wolt seinen Blitz gewehren/
Daß dich diß grosse Rund möcht' als Regenten sehen/
Und man in Tempeln fänd' allein dein Bildniß stehen. Sie

Sie lacheten ingesamt über die gottlose Geschicklichkeit des Poeten; der mit diesen Versen eine Beuthe erjaget. Wiewohl Nicopompus, so selbst der Dicht-Kunst beflissen/ einiger massen diesen Haß zu erleichtern suchte. Denn das wäre die Art der Poesie/daß sie die Ohren zu vergnügen von der Warheit ausschweiffe/und zwar desto freyer/weil sie wisse/daß ihr nicht gegläubet werde/was sie dichte/ so sey es mehr eine Sache eines unschuldigen Schertzes/ als einer unverschämten Lügen. Hiernechst so bringe es die ietzige Zeit nicht anders mit sich/als daß alle Poeten bey grossen Herren eines unmäßigen Lobes in ihren Gedichten sich bedieneten. Es sey auch Radirobanes nicht alleine/ welcher durch diese Larve berücket würde. Er selbsten (damit zeigete er mit Wincken und den Augen auf den abwesenden Meleandrum,) wie offt würde er durch dergleichen Schmeicheley betrogen? Endlich so würden alle Fürsten unter einer solchen Versehung/daß sie zum wenigsten an diesem Leime etliche Federn müßten kleben lassen. Aber Dunalbius, dem das gemeine Beste bewog/ sagte hierauf; Allein auff solche Weise/da ihr unvorsichtigen Unterthanen durch die Unart des übrigen Lobes die Laster eurer Könige zu Tugenden machet/ und sie bey euren eigenen Herren in Gunst setzet/ so mercket er nicht/ daß ihr und sie zugleich dadurch die allerelendesten Leute werden. Denn mit was vor grosser Ungelegenheit eurer selbst mahlet ihr eure Regenten also herrlich ab/ daß sie hernach vor gar nichts mehr sich schämen; sondern sich alles selbst

verstatten/und angewehnen/daß sie sich lieben und über ihre eigene Person verwundern/ nachdem ihr alle ihre Affecten durch euer Fuchsschwäntzen und Rühmen als heilig und untadelhafft gemacht.

Aber solche Fürsten/ sie mögen sich selbst/ wie sie wollen vor glückselig achten/ halte ich werth/ daß man über ihren elenden Zustand Thränen vergiesse/ wann sie nicht auff diese Nachstellungen ihrer eigenen Bedienten Achtung geben/ und sich befleißigen/ dasselbe zu thun und gut zu heissen/ nicht/ was andere an ihnen loben; sondern was sie an andern löbliches sehen. Denn die Ubrigen hat ihr Purpur und hoher Stand dermassen blind gemacht/daß ihnen dasjenige unbekant bleibet/was niemand/ausser ihnen/unbekant ist/ welche Sitten/ welche Befleißigungen/ und welche Art zu leben/unter denen Menschen einen Ruhm/ oder Urlaub und Nachsicht/ oder Haß bringe. Was ist das doch vor eine verwegene That! Es ist eine Art der allerreichesten Jagden/ die innersten Bewegungen grosser Herren auszuforschen/ wozu sie die Natur oder die Begierde locket: darauff ohne Scheu vor Götter oder Menschen dasjenige/was solche Fürsten lieben oder wollen/ auf das äusserste heraus zustreichen / entweder daß man durch gleichmäßige Sitten und Reden ihnen gefalle/ oder daß man alle ihre Schamhafftigkeit aufflöse/und sie dir noch sollen Danck wissen/daß du ihnen den Weg bequehm gemachet/ den ihnen sonst die Scham zu betreten verbothe/ weil er zu schweren Lastern führet/ oder mit eitel Schande umgeben ist. Was lassen wir uns es befremde/daß

Fürsten

Fürsten durch den starcken Sturm-Wind der Schmeicheley bewogen/wo sie ohnediß hingeneigt/ denenjenigen Stimmen glauben/die sie allein um und neben sich hören? Vornehmlich da niemand ihren Stürtzfall auffhält/ wozu sie durch dergleichen Macht getrieben werden. Denn diejenigen klugen Ministri, die sie zu ihren Staats-Affairen gebrauchen/die scheuen sich entweder/sie zu ermahnen/weil alles vergeblich ist / oder wissen / daß die Artzeney / ob sie gleich ihrem Gemüthe Gesundheit einflösset/dennoch ihnen unangenehme sey. Demnach legen sie an diese Wunden keine Hand an; oder sie unterscheiden doch die Laster / mit welchen sich ein König selbst beflecket/ von denen / mit welchen er sein Land in Ruin setzet. Und weil sie sich daran begnügen/daß sie/so gut es seyn will/ die Laster abhalten/so der Republic Untergang bringen/ so geben sie doch dem Fürsten seine Augen nicht wieder/daß er erkenne/ was ihm gut sey/ und seine Lebens-Art wie auch den Betrug der Fuchsschwäntzer verdamme. Wer von den nähesten Bedienten hat wohl Könige ermahnet/ wenn sie durch Zusammenscharrung unrechter Schätze sich in Schande bringen: wenn sie allzusehr auf das Jagen erpicht/ daß sie darüber sich der Regiments-Geschäffte anzunehmen vergessen; oder wenn sie die Welt mit denen Exempeln ihrer Unkeuschheit anstecken; oder durch unbedachtsame Auffnehmung schädlicher Liebe-Diener sich einen allgemeinen Haß auff den Hals laden? Wir bemühen uns/ auch die Nahmen den Tugenden mit diesen Begierden zu beschimpffen. Man nennet sie

Sorge vor das künfftige / Gewohnheit der Arbeit / Freundlichkeit / Freygebigkeit. Und nicht allein diese Laster / sondern auch geringere / die wachsen unter dieser Lügen auff. Ja wenn sie einmahl etwas Kluges vorbringen / so macht man darüber ein so unmäßiges Frolocken / daß offt / (glaubt es / werthe Freunde /) meine belästigten Augen mir aus Schamhafftigkeit gezittert / welche bey denen andern nicht zu finden wäre. Ich sahe / daß Schmeichler über so gewaltig ausschweiffendes Lob nicht roth wurden / und Fürsten auch nicht zornig / daß man so unverschämt ihrer spottete. Wie weit ist dieses Spiel von einer Comödie unterschieden / da man beyderseits ins Gesichte lobet / die man bey sich mit kühner Verachtung als Alberne und kindisch-betrogene auslachet? daß wenn die Götter grossen Herren nicht einen grösseren Geist gegeben / als der nur bey gemeinen Leuten zu finden / wie viel würden diesen Netzen entgehen / die selbst aus Gewohnheit gefallen / weil sie schon die Wiegen der Fürsten umstricken / und daran sie nicht mehr gedacht / daß man ihnen solche stellet. Doch seynd die Könige nicht allein dieser Gefahr unterworffen. Die meisten unter uns haben in unserm Privat-Stande solche Königliche Kranckheiten an uns. Wir seynd Könige gegen die / so von uns etwas bitten; und der König ist uns wieder dergleichen / in dessen Hand dasjenige stehet / was wir von ihm begehren. Diesen gehen wir mit aller ersinnlichen Schmeicheley an; diesen verderben wir mit dergleichen Eitelkeit / indem er freywillig diejeni-

gen

gen Pfeile liebet / damit grosse Herren pflegen verwundet zu werden. Was aber Radirobanem betrifft / von dessen hochmüthiger Leichtgläubigkeit die Veranlassung zu diesen Klagen genommen wurde / so hat dieser mit seiner übrigen schlechten Aufführung verdienet / daß wir gar keine Fehler an ihm entschuldigen: Und ihr Sicilier seyd so wohl recht elende dran / wenn ihr eure Argenis zu der Vermählung mit ihm verdammet.

Diese Rede gefiel Poliarcho dermassen wohl / daß er sich kaum verborgen halten kunte. Er wünschete Dunalbium wegen dieses von Radirobane gefällten Urtheils zu umarmen. Und bestimmete ihm schon in seinem Sinne allerhand Belohnungen / damit er noch mehr solche auffrichtige Lehren von ihm heraus locken möchte. Er entschloß endlich / alle diese der Argenidi zu recommendiren / und deren Treue sich zu gebrauchen / was noch bevorstünde. Als die Gäste Abschied genommen / so macheten sich Arsidas und Nicopompus wieder zu ihn. Und da sie ihn in sein Schlaff-Zimmer begleitet / giengen sie nicht ehe von ihm / als biß er dieser Freunde Ruhe zu befordern / und mit seinen eigenen Sorgen in der Einsamkeit desto besser redend sich anstellte / als ob ihn selbst der Schlaf übermeisterte.

Selbige Nacht waren Selenissa und Argenis (wer kan die Händel der Welt gnugsam ergründen) auff einerley Betrug bedacht: Nehmlich auff was Art / wenn der Tag wäre angebrochen / eine der andern könte aus dem Gesichte kommen.

Denn Selenissa suchte einen Ort / da sie ohne der Printzeßin Beyseyn mit Radirobane reden könte: und Argenis wünschte Selenissen loß zu werden / damit sie nicht wissen solte / daß Poliarchus angekommen. Selenissa machte den Anfang / der Meynung / sie könte nicht verdeckter ihre Untreu ausüben / als unter dem Schatten der Freyheit / dahero sie ohne einige bekommene Anleitung dazu / des Radirobanis wieder Erwehnung that. Sie sagte / wie sie von ihm inständig gebethen worden / daß sie den folgenden Tag sich eben in derselben Gallerie im Garten wieder einfinden möchte. Er wolle mit ihr eine und andere Angelegenheiten handeln / und von dar gerne zu ihrer Hoheit zum Gespräch geführet seyn. Argenis gab gleich hierauff: Gehet zu ihm / Mutter / nach eurer Bequemlichkeit. Aber lasset mir Zeit / dasjenige zu bedencken / was ich mit ihm reden will / und was ich zu antworten habe / wenn er wieder seiner Gewohnheit nach bey mir werben wird. Demnach ist mein Wille / daß ihr euch fein frühe bey ihm einfindet / und durch Verzögerung eures discurses den Menschen so lange auffhaltet / biß daß ich bey mir alles wohl bedacht / und mich so dann auch im Garten sehen lasse. Selenissa antwortete: Es könne nichts klügers ersonnen werden; und lachete mit heimlicher Gottlosigkeit / daß Argenis die Zeit und Art sich zu verrathen selbst so wohl angestellet hatte. Aber sie wuste nicht / daß ihr auch selbst eine Brille auffgesetzet wurde / und indem sie von der

Prin-

Printzeßin-Angesicht weggemeistert / sie nicht so wohl zu Radirobane gesendet / als von Poliarcho abgewandt würde. Es war Morgen / und viele giengen spatzieren / ehe die zu hoch kommende Sonne den Tag zu heiß machete. Radirobanos innter Verstellung dieses gesuchten Vergnügens erwartete schon die Martone in dem Garten; und war kaum so sehr wegen der Argenis, als Theocrine, besorget. Die Alte war nicht säumiger / indem sie zeitiger auffgestanden / sagend: Nun / so begebe ich mich zum Könige von Sardinien. Ist es wahr / was er von seiner Liebe gestern vorgebracht / so wird er schon lange spatzieren gehen / und keinen Schlaff sich lassen davon abhalten. Wir Abgelebten aber / setzte sie lächlend hinzu / müssen die Straffe desjenigen Alters ausstehen / welches weder seine eigene Arbeit erkennet / noch frembde Bemühung achtet. Argenis ermahnete sie nochmahls / daß sie nicht ehe sich von Radirobane weg begäbe / als biß sie selbst in den Garten käme. Sie wolle allda lieber / als in dem Zimmer mit Radirobane reden. Dieses war Selenissen überaus angenehm / indem sie meynete / Argenis begehre diesen Auffschub vor ihre erste Liebe / denn diese müste sie vorhero los werden / wenn sie den Radirobani recht gefallen wolte.

Das

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Der gefoderte Poliarchus kömmt zur Argenis. Aber unter einem falschen Haar und Kauffmanns-Tracht verborgen. Bey der Seufftzen und Kummer / welchen man erst genug nachhenget / darauff handelt / was etwan am nöthigsten zu thun sey / und sie endlich sich wieder von einander machen.

Je war kaum zur Thür hinaus gegangen / da die Printzeßin so fort zu Arsida sendete / und befehlen ließ / er solte alsobald mit seinen Fremden sich bey ihr einfinden. Dieser säumete auch nicht / nahm Poliarchum unter einem falschen Haar und als einen Kauffmann gekleidet / welcher einige kleine Schildereyen truge / mit sich. Poliarchus zitterte / und diese Gemüths-Tapfferkeit / welche keine Gefahr / keine Feinde zu erschüttern mächtig gewesen / verließ ihn / als er gedachte / daß er zur Argenis gienge. Die Printzeßin hatte ebenfalls alle Farbe verlohren / und merckete / daß sie mitten in den Worten hangen bliebe / wenn sie mit iemand redete. Es war eine geheime Gallerie, in die sie sich pflegte zu begeben / wann sie ihren Gedancken in der Einsamkeit wolte frey nachhengen. Wie nun Poliarchus mit Arsida in selbige eingelassen worden / und dieser Printz seine Hand zum Munde führete / als ob er eine Gottheit ehrete / stiessen

fliessen beyden die auffsteigenden Seufftzer eine starcke Röthe unter die Gesichter. Poliarchus zohe seine Masque damit alsobald ab/gab sich seine natürliche Gestalt wieder/ und machete nebst dem Arsida der Printzeßin die gewöhnliche Compliment und Begrüssung. Allein Arsidas begab sich/ als ob er etwas anders in Gedancken hätte/ allgemach abwerts nach der Wand zu/ und machete beyden Gelegenheit/ ferner mit einander zu reden. Da wurden durch die verwirreten Affecten wiederum beyder ihre Worte gehemmet/und hielten diese aus sich selbst gesetzten zurück/ biß daß Argenis durch Vergiessung vieler Thränen sich Lufft schaffete/und anhub: Ist es denn eine Warheit/mein Allerliebster/daß ich euch vor mir sehe/ oder stellet ein Traum mir euer Gesicht vor/und bringen nur eine eingebildete Freude eurer Argenis? Ihr sehet/meine Printzeßin/gab er zur Antwort/ wie ich das überstandene Unglück ietzo auf das neue empfinde/und durch euer Wiedersehen werde ich erinnert/wie schmertzlich mir es gewesen/ so lange von euch entfernet zu seyn. Waß es euch nicht beschwerlich fällt/ daran zu gedencken/ so eröffnen eure Hoheit/wie ist euch zu Muthe gewesen/ und was habt ihr vor Kräffte bey meinen vielen Gefährlichkeiten gehabt? Wie viel Wehmuth habt ihr empfunden; Wie offt habt ihr euch über mein Abwesen beklaget? Worauff Argenis: Ihr könnet leyder aus euren Martern urtheilen/was ich vor ängstliche Tage Zeit eures Hinwegseyns zugebracht. Und bin ich desto e-

lender

Kinder dran/mein Poliarchus/daß ich euch nicht folgen kan/da ich weiß/daß ihr durch so viele Gefährlichkeiten herumschweiffet. Ja/ da gar einige sich dürffen erkühnen zu hoffen / daß mein Gemüth sich ändern könne. Doch saget mir noch einmahl: Seyd ihr derjenige Poliarchus? Seyd ihr in Sicilien wiedergekommen? Seyd ihr noch gesund? Sehe ich euch gegenwärtig? Ach/ bin ich dann wohl an der mageren Gestalt Ursache/ Poliarchus, die ich an euch wahrnehme? Aber sollet ihr dann abermahls dergleichen ausstehen? Sollet ihr von neuem das Elend bauen? Sollen wir dann im̃erfort so furchtsam lieben? Poliarchus erzehlete mit kurtzen / wo er überall herum geirret: wie er Schiffbruch gelitten/ die Räuber überwunden/ und an dem Königlichen Numidischen Hofe kranck gelegen. Argenis aber eröffnete ihm/was das vornehmste war/ mit wenigem Radirobanis suchen. Und zwar besorge sie/daß Meleander diesen nun ihn wohlverdienten Fürsten zum Eidam endlich anzunehmen gesonnen: welcher That doch / fuhr sie fort / ich mit meinem Selbst-Mord zuvor komen will/wo ihr sie nicht verhindert. Nun urtheilet/wie elend es sey/täglich des Todtes Streich gewarten / welcher nicht weiter von mir ist/als dieses Bindniß/so die Sardinier auff das hefftigste treiben. Hierzu kömmt meine Einsamkeit. Ich habe keiner Seele ihren Trost/ der ich mein Anliegen klagen kan. Ich fürchte mich vor dem gewaffneten Radirobane: vor dem Vater scheue ich mich; Selenissa selbst (o der schnöden That!) ist zu den Feinden gefallen. Und diese/fiel Poliarchus hier ein/habe

ich

ich längst mit den Augen gesuchet. Denn heute ich mit eurer Hoheit das erste mahl in deren Abwesen rede. Ich will/ sagte Argenis, wo ich das Leben habe/ sie zur unglückseligsten Frau machen. Sie hält des Königes von Sardinien seine partie; Und weiß ich nicht/ warum und auff Weise sie verändert worden. Damit ihr auch an ihrer Treulosigkeit nicht zweifelt/ so hat sie/ da wir mit einander in geheim redeten/ Radirobanem gegen mich gelobet. Dieses war noch wenig/ wenn sie sich auch nicht entblödet/ mich zu ermahnen/ daß ich zum minsten mit verstellter Freundlichkeit ihm begegnen solte; Das ist/ daß ich gleichsam mit abwechslender Hitze nach und nach von euch/ mein Liebster/ solte abtreten. Auch itzo/ damit sie nicht wisse/ daß ihr allhier zugegen/ habe ich es geschehen lassen/ daß sie zu ihm gegangen ist. Sie berathschlagten beyde im Garten über mein Geschicke. Aber sie soll nicht ungestrafft also freveln. Sie soll mit ihrem Verderben büssen/ wenn ich iemahls werde glückselig werden. Poliarchus entrüstete sich/ indem ihm dieses Unrecht der Verrätherey sehr zu Gemüthe stieg/ erschrack auch zugleich/ daß Radirobanes unter der Printzeßin ihren Bedienten bereits so mächtig wäre; und versprach/ wenn gleich Argenis es würde anstehen lassen/ daß er doch solche Schmach rächen wolte.

Wie sie nun darauff sorgfältig überlegten/ was vor ein Entschluß zu fassen/ so geschiehet ihnen bey Unwissenheit des Gemüths nichts

nichts/was ihnen etwan einfiele. Poliarchus solte zu Meleandrum gehen; sich als einen König ihme kund geben; seine ihm geleisteten Wohlthaten vorstellen / Argenidem zur Gemahlin begehren; Sie selbst Argenis gestehen/daß sie/wie es denn an sich gewiß / Poliarchus seine Braut wäre: Dieses war zwar alles recht / und wenn es gelünge/ das beste und nützlichste Mittel in so vielen Bedrängnissen.

Allein Argenis besorgte / daß Meleander gegen Poliarchum hart seyn möchten. Doch verbarg sie dieses / und wiese ihn nur auff den mit so starcken Heere gewaffneten Radirobanem. Poliarchi seine Sache wäre nicht gleich / wenn er sich so geschwind von Königlicher Ankunfft ausgebe / mit jenes seiner / dessen Königliche Macht bekant / und der noch diesen Augenblick mit seiner Armee Sicilien anfüllete. Sie besorge allerhand Nachstellung und Meuchelmord/ ja alle Boßheit / welche die Liebe und die Begierde ein Königreich zu erwerben nur arg genug erfinden könten. Dieses alles befunde Poliarchus wahr zu seyn; und setzte noch hinzu/ daß man auch Archombroti seine Gnade bey Meleandro zu scheuen hätte / welcher / wie ich besorge / fuhr er fort / sich auch auff die Vermählung mit eurer Hoheit Rechnung gemacht. Argenis erschrack über diese Rede: und da sie in ihrem Gedächtniß alle Handlungen und Worte des Archombroti widerholete / so fiel sie gar bald auf eben solchen

solchen Verdacht. Demnach liessen sie den Anschlag/den König öffentlich so gleich anzugehen/ als eine übereilte und gefährliche Sache fahren.

Sie blieben nach dem länger in andern Uberlegungen; Daß wenn das Glück ihnen Sicilien versagte/ sie in Poliarchi Vaterland sich begeben könten. Meleander würde so dann freywillig wünschen/ sich mit ihnen wieder zu versöhnen; und der betrogene Radirobanes könte/ wofern er ja etwas anfangen wolte/ daselbst schon mit gewaffnetem Widerstande bewillkommet werden. Was wäre das seltzames/ daß eine Braut sich nach des Bräutigams Behausung machete? An stat des Braut-Schleyers würde ihr das Seegel dienen/ damit sie beym Abzuge ihr Gesichte deckete. Die Sternen aber würden ihr bey Nacht mehr als fünff Fackeln bey ihrer dahin Begleitung vortragen. Argenis willigte erstlich in diese Flucht/ und kunte das sich widersetzende und diese Begierde verwerffende Gemüth nicht wohl bezwingen: also daß die wechßlende Neigung zu bleiben und mit zu reisen ihren Vorsatz hin und her zohe. Theils sahe sie die Sache an/ welche allerdinges nicht zu schelten war; theils aber die Nachrede/ die man nicht nur mit unverletzter/ sondern auch weißlich hervor leuchtender Scham und Ehre zu erhalten verbünden. In dieser Auffruhr ihres Gemüths so folgte sie dennoch Poliarcho: nicht zwar/ als wenn sie diesen vor den besten Vorschlag hielte/ sondern damit nichts wäre/ daß sie ihm abzuschlagen schiene. Doch er war selbst über so heimlich

 davon-

davon ziehen nicht allzufroh / weil er wuste / daß di-
ses ein allgemeines Mittel / und daß fast keine Fa-
bel der Verliebten zu finden / in welcher nicht d
Braut mit dem Bräutigam entfliehe. Wie
auch über dieses die Gewalt anmerckete / die sic
Argenis in Genehmhaltung der Flucht selbsten an
that ; so hub er an: Wir seynd noch wohl werth
meine Printzeßin / daß wir nicht nach Art der Räu
ber die Finsternis und das Stillschweigen suchen
unser Absehen dadurch zum Stande zu bringen
Wie wann wir auf der Flucht erwischet bey dem e
zürneten Vater zu keiner Verantwortung gelasse
werden : Wie wenn wir von einander gerisse
würden / und nie einander wieder zu sehe
bekähmen ? Wir erwarten vergebens eine
Schutz von der Billigkeit / wenn wir nich
zuvor der Billigkeit selbsten Schutz verschaf
fen. So es gefällig / und eure Hoheit meinet
daß wir bey so gewöhnlichen Widerwertigkeiten
annoch drey Monat können aushalten / so wil
ich mit einer Krieges-Macht wieder anher
kommen / damit ich nicht ohne Kennzeichen meines
Königlichen Standes euch die Hoffnung und Ab-
kunfft so vieler Könige und Fürsten / mit mir ver-
mähle. Werden unsere Feinde sich so dann noch
widersetzen / so will ich mit genugsamen Kräfften
meine und eure Glückseligkeit von Sicilien schon er-
zwingen. Versprechet nur / daß ihr so lange leben
wollet. Ich will ungesäumt wieder hier seyn / es mü
ste denn der Todt solches verhindern. Welcher
wann er so geschwind über mich verhänget / so hab
ih

hr so viel davon / daß ihr von dergleichen traurigen Anblick entfernet seyd. Wie er diese Worte mit einem Seufftzer endete / so überfielen die Argenis häuffige Thränen: Und indem sie bey sich erwog / wie weit und wie bald er gleichwohl von ihr gienge / so hatte sie nicht weniger unter ihrer Liebe / als zuvor unter ihrer Schamhafftigkeit viel innerlichen Streit. Allein da ihr die Betrübniß und der Gram nichts seltzames / so ließ sie lieber drey Monat zu Endigung ihres Elendes bestimmen: Wenn nur binnen solcher Zeit Poliarchus wiederkäm / und solte es auch ohne Krieges-Macht seyn. Denn sie wolte ihm hernach folgen/wohin er wolte / und alle andere Hoffnung hintansetzen.

Nachdem man diesen Rathschluß beliebet / so bath und erinnerte man beyderseits dieses und jenes: Auch fragte Poliarchus, was indessen zu Radirobane und ihrem Herrn Vater die Printzeßin sprechen wolte. Sie aber ersuchte ihn mit Worten und Thränen / und was das kräfftigste war / mit Verstellung ihres gäntzlich vorgesetzten Selbst-Mordes / er möchte sie als eine so innigst-Liebende nicht verlassen / und über die gesetzte Zeit aussenbleiben. Ich habe / sagte sie / viel an euch geliebet / Poliarchus, allein sonderlich die Treue / und die bey dem meisten Manns-Volcke unbekante Bescheidenheit. Es ist schon eine geraume Zeit / daß ich nicht zwar mit Verachtung meines Vaters über mich habender Herrschafft / sondern daß ich unterlassen / ihn

zu begrüssen / euch meinen liebsten Bräutigam genennet. Nun übergebe ich euch vo n neuen mein gantzes Vermögen / mein Glück / und mein Hertz; und betheure bey unserer beyder Verhängnis / daß keine Gewalt von dieser Verpflichtung mich loßzehlen soll. Argenis soll niemahls einem andern als Poliarcho an die Seite kommen. Werden die Götter zulassen / daß wir mit glückseliger Vermählung vereinbahret werden / so werden wir dem Verhängniß vor diese vollkommene Wohlthat verbunden seyn: wofern aber ein schlimmer Schicksal unsere Absicht würde lassen zu drümmern gehen / so will ich doch unberühret in das Grab kommen / und werden wir zum wenigsten unsere Geister mit einander lassen verehliget leben. Auf diese Worte wurde ihr gantzes Gesicht mit Röthe überzogen: Poliarchus aber sagte ihr vor alles dieses auf das verpflichteste Danck / und gab auch der Printzeßin zu erkennen / daß sie über sein Gemüth eben dergleichen starcken Sieg erhalten.

Beyde besorgten / daß Selenissa wieder von Radirobane möchte zurücke kommen: als sie nun alle zweene deren Treulosigkeit verfluchet hatten / so riethe dennoch Poliarchus, daß Argenis dieselbe / da sie um so viele geheime Sachen wüste / nicht zu jähling von sich lassen solte. Würde aber diese Alte mit ihrer Boßheit allzuweit ausschweiffen / also daß sie sich von einander nothwendig scheiden müsten / so möchte doch die Printzeßin sich Timocleam lassen recommendiret seyn / die Poliarchum vormahls erhalten hatte. Da denn die Printzeßin also

alſo wohl befahrete / daß ſie unrecht gethan/ indem ſie noch wenig Gnade ihr vor ſo groſſe Dienſt erwieſen/und mit zu kleinen Geſchencken ſich bißher gegen ſie freygebig bezeuget hatte. Denn Seleniſſa war Urſach geweſen/daß dieſe Frau nicht in das Königliche Frauenzimmer war auffgenommen worden; und hatte gemacht / daß zwar Argenis an ihrer Liebe gegen dieſelbe nicht abgenommen; aber weil dieſe neidiſche Alte / wenn Timocleen die Printzeßin was ſchencken wollen/immer davon abgerathen/ ſo hatte die gute Frau viel ihr ſonſt zugedachte Geſchencke entbehren müſſen. Wie aber Poliarchus erzehlete/ wie gewogen ihm Dunalbius wäre/ und daß Antenor und Hierolander ebenfalls ihm von Hertzen günſtig / ſo wünſchete ſich die Printzeßin ſelbſt Glück / daß dieſe vortrefflichen Männer auf ihrer Seite ſtünden / deren ſicheren Treue und Hülffe ſie ſich in ihren Heimlichkeiten gebrauchen könten. Demnach beſchloſſen ſie / gegen dieſe alle mit Wohlthaten danckbar zu ſeyn. Wiewohl Dunalbius in der geiſtlichen Würde bereits ſo hoch geſtiegen / daß man kaum deſſen Ehren-Gipffel etwas hinzu ſetzen kunte; doch ſagte er: daß Königen niemahls die Gelegenheit ermangele / ihren Danck gegen wohlverdiente Leute abzuſtatten. Hierolander aber / (ſagte Argenis,) wird hiedurch einen groſſen Zugang zu vornehmen Ehren-Stellen bekommen/wenn ich ihn zu meines Herrn Vaters geheimen Secretario mache. Aber wie belohnen wir Antenorn? Ich will offt dem Apollini und auch ſeinem Prieſter Geſchencke ſenden/und/wofern ihr

es / mein Poliarchus, genehm haltet / so wollen wir ihm / die liebste Timocleam, wenn unser Geschick uns günstigen Außgang giebt / mit einer grossen Aussteuer, die wir beyderseits ihr zueignen / zur Gemahlin beylegen.

Nun drunge sie die Zeit von einander zu scheiden / und erwarteten beyde die Beurlaubung, in dem keines von ihnen eine so bittere Rede gerne anfangen wolte. Demnach schwiegen sie auff einmahl und sahen einander traurig an. Biß endlich Poliarchus es wagete / ihr alles Gutes zu wünschen / und sich fort zu machen: Allein beym Anfange des Abschiedes blieben ihm die Worte im Munde stecken. Doch damit er mit nothwendiger Großmüthigkeit seinem Schmertzen ein Ende machte / welche bey diesem bevorstehenden Scheiden ie mehr und mehr wuchsen / so neigete er sich auf das ehrerbiethigste gegen die Argenis, und gieng stillschweigend davon. Allein die Printzeßin / welche offt die Thränen zurück getrieben / wurde doch endlich davon überwunden / und entzohe sich gantz geschwind ihres Geliebten seinen Augen. Sie schlug sich gantz ungestüm auff die unschuldige Brust / und fühlete mehr des Poliarchi Wehmuth / oder bildete sich doch ein / dieselbe mehr zu fühlen / als die ihrige. In solcher Verwirrung entriß sie sich in ihr geheim Cabinet: und Poliarchus der auch keinen gewissen Tritt that / sahe kaum mit seinen Augen die Thür der Gallerie. Auch Arsidas, da er diese gewaltige Gemüths-Bestürtzung merckete / wurde darüber

selbst

selbst gantz kalt/ und getrauete sich nicht etwas zu reden/ begab sich also mit dem gantz stummen und nicht wohl bey sich selbst gelassenen Printz zu Nicopompo, und/ wie es derselbe begehrete/ so begleitete er ihn gegen Abend wiederum an die See.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Als Radirobanes wiederum mit Selenissen im Garten zusammen kömmt/ so fähret diese in ihrer Erzehlung fort/ wie Theocrine, nach dem sie die Räuber erleget/ sich vor dem Tode gantz nicht gescheuet/ sondern andere/ welche den König ergriffen/ mit eben solcher Tapfferkeit und Glück angefallen. Wie sie hernach wieder zurück in das Zimmer gekommen/ und der Printzessin ihre rechte Ankunfft und Nahmen entdecket; darauff bey finsterer Nacht sich aus dem Schlosse fortgemacht habe.

Gantz anders wurde Radirobanes durch weit andere Affecten getrieben/ da Selenissa von Theocrinens Gefechte ihm fernere Nachricht gab. Denn wie er diese Frau/ als sie wieder in den Garten kam/ umarmet/ so hub er an: Wie streitet/ wie überwindet Theocrine? Mutter/ gewiß ich habe mit ihr diese Nacht viel im Traume zu schaffen gehabt. Denn gestern haben wir selbige/

 warn

wann ihr euch noch entsinnet / mit einer gar ungleichen Zahl fechtend hinterlassen. Aber was mich vornehmlich besorget hält; befindet sich unser Argenis auch noch wohl auf? Und wie meinet ihr / ob sie auch wohl noch solte zu gewinnen seyn? Worauff Seleniſſa antwortete: Die Götter seynd mit eurer Majestät gantz ausgesöhnet; wenn ich nicht auch mich vor beredt zu halten und es meiner Kunst ein wenig beyzumessen habe / daß Argenis nun anhebet zu erkennen / daß sie ohne dero Verschulden gegen eure Majestät sich hart erweiset. Denn was verlangen sie weiter: Ich habe durch meine Vorstellung sie zur Reue bewogen. Sie hat mit gantz besänfftigtem Gemüthe versprochen / daß sie will anhero kommen. Doch indeß sie sich ausschmücket / so lassen sie uns die angefangene Historie zu Ende bringen. Denn es liegt gar viel daran / daß Eure Majestät Theocrinen kennen lernen. Sie focht / als ich erzehlet / und wie sie durch die feindliche Beuthe gantz behertzt sich zeigete / so wütete sie mit ihrem Schild und Schwerdte überall herum. Man hätte sagen sollen / sie wäre des Krieges gewohnet; Die Räuber hingegen im Frauen-Zimmer auferzogen. Zwey von diesen Mördern lagen schon gestreckt. So viel waren noch übrig. Alle hatten ihre Wunden. Denn auch Theocrine, indem sie nach dem einen ihren Hieb führet / wird sie von des andern seinem Degen etwas an der Stirne verletzet. Das Blut brach so fort hervor / und indem dieser Purpur durch ihr schneeweisses Antlitz herab rieselte / so drehete sie ihre Augen erzürnet

auf

auf die Feinde loß / schüttelte ihren Kopff und Waffen / und schrye mit gewaltiger Bedrohung die Mörder so durchdringend an / daß (ich fürchte mich noch ietzo / mein König) man vermuhtete / es müsse mehr als etwas menschliches hinter ihr stecken. Wir sahen kaum / daß sie verwundet worden / als sie diejenige Mörder-Hand / durch welche sie war verletzet worden / schon dem Räuber herab gehauen / daß solche auf der Erden lag. Sie verfolgte darauf unverzüglich diese Schelme aus dem Gemache / als solche den Rücken gaben / und durch viele Wunden untüchtig gemacht ihr übriges Leben durch die Flucht suchten davon zu bringen: Theocrine, sage ich / verfolgete sie / und fürchte sich weder vor der stockfinsteren Nacht / noch daß sie von andern hervorbrechenden Verräthern möchte überfallen werden.

Aber indem diese in der Finsternis sich unbestraft verschlichen / und die erzürnete Theocrine herum streiffete / so machete ihr Gemühte ein neues Geschrey stutzig. Denn der andere Theil der Räuber / nachdem er eine Zeitlang Meleandri Schlaff-Gemach gesuchet / war endlich dem Lichte gefolget / welches unweit des Königlichen Bettes zu seiner Bewahrung brannte / und brach die Thür des Zimmers auf / den König / welchen sie Lycogeni zu liefern versprochen / mit Gewalt anfallend um selbigen zu binden. Meleander wurde vom Tumulte aufgewecket / wie er nun Männer um sich sahe / die in selbigem Schlosse sich gar nicht durfften aufhalten / und zwar gewaffnet / so eilete er / ob

Kinder dran/mein Poliarchus, daß ich euch nicht folgen kan/da ich weiß/ daß ihr durch so viele Gefährlichkeiten herumschweiffet. Ja/ da gar einige sich dürffen erkühnen zu hoffen / daß mein Gemüth sich ändern könne. Doch saget mir noch einmahl: Seyd ihr derjenige Poliarchus? Seyd ihr in Sicilien wieder gekommen? Seyd ihr noch gesund? Sehe ich euch gegenwärtig? Ach/ bin ich dann wohl an der mageren Gestalt Ursache/ Poliarchus, die ich an euch wahrnehme? Aber sollet ihr dann abermahls dergleichen ausstehen? Sollet ihr von neuem das Elend bauen? Sollen wir dann imerfort so furchtsam lieben? Poliarchus erzehlete mit kurtzen / wo er überall herum geirret: wie er Schiffbruch gelitten/ die Räuber überwunden/ und an dem Königlichen Numidischen Hofe kranck gelegen. Argenis aber eröffnete ihm/ was das vornehmste war/ mit wenigem Radirobanis suchen. Und zwar besorge sie/daß Meleander diesen nun ihn wohlverdienten Fürsten zum Eidam endlich anzunehmen gesonnen: welcher That doch / fuhr sie fort / ich mit meinem Selbst-Mord zuvor komen will/wo ihr sie nicht verhindert. Nun urtheilet/wie elend es sey/täglich des Todtes Streich gewarten / welcher nicht weiter von mir ist/als dieses Bündniß/so die Sardinier auff das heftigste treiben. Hierzu kömmt meine Einsamkeit. Ich habe keiner Seele ihren Trost/ der ich mein Anliegen klagen kan. Ich fürchte mich vor dem gewaffneten Radirobane: vor dem Vater scheue ich mich; Selenissa selbst (o der schnöden That!) ist zu den Feinden gefallen. Und diese/ fiel Poliarchus hier ein/ habe

ich

ich längst mit den Augen gesuchet. Denn heute ich mit eurer Hoheit das erste mahl in deren Abwesen rede. Ich will/ sagte Argenis, wo ich das Leben habe/ sie zur unglückseligsten Frau machen. Sie hält des Königes von Sardinien seine partie; Und weiß ich nicht/ warum und auff Weise sie verändert worden. Damit ihr auch an ihrer Treulosigkeit nicht zweifelt/ so hat sie/ da wir mit einander in geheim redeten/ Radirobanem gegen mich gelobet. Dieses war noch wenig/ wenn sie sich auch nicht entblödet/ mich zu ermahnen/ daß ich zum minsten mit verstellter Freundlichkeit ihm begegnen solte; Das ist/ daß ich gleichsam mit abwechslender Hitze nach und nach von euch/ mein Liebster/ solte abtreten. Auch itzo/ damit sie nicht wisse/ daß ihr allhier zugegen/ habe ich es geschehen lassen/ daß sie zu ihm gegangen ist. Sie berathschlagten beyde im Garten über mein Geschicke. Aber sie soll nicht ungestrafft also freveln. Sie soll mit ihrem Verderben büssen/ wenn ich iemahls werde glückselig werden. Poliarchus entrüstete sich/ indem ihm dieses Unrecht der Verrätherey sehr zu Gemüthe stieg/ erschrack auch zugleich/ daß Radirobanes unter der Printzeßin ihren Bedienten bereits so mächtig wäre; und versprach/ wenn gleich Argenis es würde anstehen lassen/ daß er doch solche Schmach rächen wolte.

Wie sie nun darauff sorgfältig überlegten/ was vor ein Entschluß zu fassen/ so geschiehet ihnen bey Unwissenheit des Gemüths

nichts

nichts/was ihnen etwan einfiele. Poliarchus solte zu Meleandrum gehen; sich als einen König ihme kund geben; seine ihm geleisteten Wohlthaten vorstellen / Argenidem zur Gemahlin begehren; Sie selbst Argenis gestehen/daß sie/wie es denn an sich gewiß / Poliarchus seine Braut wäre: Dieses war zwar alles recht / und wenn es gelünge/ das beste und nützlichste Mittel in so vielen Bedrängnissen.

Allein Argenis besorgte / daß Meleander gegen Poliarchum hart seyn möchten. Doch verbarg sie dieses / und wiese ihn nur auff den mit so starcken Heere gewaffneten Radirobanem. Poliarchi seine Sache wäre nicht gleich / wenn er sich so geschwind von Königlicher Ankunfft ausgebe / mit jenes seiner / dessen Königliche Macht bekant / und der noch diesen Augenblick mit seiner Armee Sicilien anfüllete. Sie besorge allerhand Nachstellung und Meuchelmord/ ja alle Boßheit / welche die Liebe und die Begierde ein Königreich zu erwerben nur arg genug erfinden könten. Dieses alles befunde Poliarchus wahr zu seyn; und setzte noch hinzu/ daß man auch Archombroti seine Gnade bey Meleandro zu scheuen hätte / welcher / wie ich besorge / fuhr er fort / sich auch auff die Vermählung mit eurer Hoheit Rechnung gemacht. Argenis erschrack über diese Rede: und da sie in ihrem Gedächtniß alle Handlungen und Worte des Archombroti widerholete / so fiel sie gar bald auf eben

solchen Verdacht. Demnach liessen sie den Anschlag/den König öffentlich so gleich anzugehen/ als eine übereilte und gefährliche Sache fahren.

Sie blieben nach dem länger in andern Uberlegungen; Daß wenn das Glück ihnen Sicilien versagte/ sie in Poliarchi Vaterland sich begeben könten. Meleander würde so dann freywillig wünschen/ sich mit ihnen wieder zu versöhnen; und der betrogene Radirobanes könte/ wofern er ja etwas anfangen wolte/ daselbst schon mit gewaffnetem Widerstande bewillkommet werden. Was wäre das seltzames/ daß eine Braut sich nach des Bräutigams Behausung machete? An stat des Braut-Schleyers würde ihr das Seegel dienen/ damit sie beym Abzuge ihr Gesichte deckete. Die Sternen aber würden ihr bey Nacht mehr als fünff Fackeln bey ihrer dahin Begleitung vortragen. Argenis willigte erstlich in diese Flucht/ und kunte das sich widersetzende und diese Begierde verwerffende Gemüth nicht wohl bezwingen: also daß die wechßlende Neigung zu bleiben und mit zu reisen ihren Vorsatz hin und her zohe. Theils sahe sie die Sache an/ welche allerdinges nicht zu schelten war; theils aber die Nachrede/ die man nicht nur mit unverletzter/ sondern auch weltlich hervor leuchtender Scham und Ehre zu erhalten verbünden. In dieser Auffruhr ihres Gemüths so folgte sie dennoch Poliarcho: nicht zwar/ als wenn sie diesen vor den besten Vorschlag hielte/ sondern damit nichts wäre/ daß sie ihm abzuschlagen schiene. Doch er war selbst über so heimlich

davon ziehen nicht allzufroh/ weil er wuste/daß dieses ein allgemeines Mittel/ und daß fast keine Fabel der Verliebten zu finden / in welcher nicht die Braut mit dem Bräutigam entfliehe. Wie er auch über dieses die Gewalt anmerckete / die sich Argenis in Genehmhaltung der Flucht selbsten anthat; so hub er an: Wir seynd noch wohl werth/ meine Printzeßin/ daß wir nicht nach Art der Räuber die Finsternis und das Stillschweigen suchen/ unser Absehen dadurch zum Stande zu bringen. Wie wann wir auf der Flucht erwischet bey dem erzürneten Vater zu keiner Verantwortung gelassen werden: Wie wenn wir von einander gerissen würden / und nie einander wieder zu sehen bekähmen? Wir erwarten vergebens einen Schutz von der Billigkeit / wenn wir nicht zuvor der Billigkeit selbsten Schutz verschaffen. So es gefällig / und eure Hoheit meinet / daß wir bey so gewöhnlichen Widerwertigkeiten annoch drey Monat können aushalten / so will ich mit einer Krieges-Macht wieder anhero kommen/damit ich nicht ohne Kennzeichen meines Königlichen Standes euch die Hoffnung und Ankunfft so vieler Könige und Fürsten/ mit mir vermähle. Werden unsere Feinde sich so dann noch widersetzen / so will ich mit genugsamen Kräfften meine und eure Glückseligkeit von Sicilien schon erzwingen. Versprechet nur/ daß ihr so lange leben wollet. Ich will ungesäumt wieder hier seyn/es müste denn der Todt solches verhindern. Welcher/ wann er so geschwind über mich verhänget/ so habt

ihr

ihr so viel davon / daß ihr von dergleichen traurigen Anblick entfernet seyd. Wie er diese Worte mit einem Seuffzer endete / so überfielen die Argenis häuffige Thränen: Und indem sie bey sich erwog / wie weit und wie bald er gleichwohl von ihr gienge / so hatte sie nicht weniger unter ihrer Liebe / als zuvor unter ihrer Schamhafftigkeit viel innerlichen Streit. Allein da ihr die Betrübniß und der Gram nichts seltzames / so ließ sie lieber drey Monat zu Endigung ihres Elendes bestimmen: Wenn nur binnen solcher Zeit Poliarchus wiederkäm / und solte es auch ohne Krieges-Macht seyn. Denn sie wolte ihm hernach folgen/wohin er wolte / und alle andere Hoffnung hintansetzen.

Nachdem man diesen Rathschluß beliebet / so bath und erinnerte man beyderseits dieses und jenes: Auch fragte Poliarchus, was indessen zu Radirobane und ihrem Herrn Vater die Printzeßin sprechen wolte. Sie aber ersuchte ihn mit Worten und Thränen / und was das kräfftigste war / mit Verstellung ihres gäntzlich vorgesetzten Selbst-Mordes / er möchte sie als eine so innigst-Liebende nicht verlassen / und über die gesetzte Zeit aussenbleiben. Ich habe / sagte sie / viel an euch geliebet / Poliarchus, allein sonderlich die Treue / und die bey dem meisten Manns-Volcke unbekante Bescheidenheit. Es ist schon eine geraume Zeit / daß ich nicht zwar mit Verachtung meines Vaters über mich haben der Herrschafft / sondern daß ich unterlassen / ihn

zu begrüssen / euch meinen liebsten Bräutigam genennet. Nun übergebe ich euch vo n neuen mein gantzes Vermögen / mein Glück / und mein Hertz; und betheure bey unserer beyder Verhängnis / daß keine Gewalt von dieser Verpflichtung mich loßzehlen soll. Argenis soll niemahls einem andern als Poliarcho an die Seite kommen. Werden die Götter zulassen / daß wir mit glückseliger Vermählung vereinbahret werden / so werden wir dem Verhängniß vor diese vollkommene Wohlthat verbunden seyn: wofern aber ein schlimmer Schicksal unsere Absicht würde lassen zu drümmern gehen / so will ich doch unberühret in das Grab kommen / und werden wir zum wenigsten unsere Geister mit einander lassen verehliget leben. Auf diese Worte wurde ihr gantzes Gesicht mit Röthe überzogen: Poliarchus aber sagte ihr vor alles dieses auf das verpflichteste Danck / und gab auch der Printzeßin zu erkennen / daß sie über sein Gemüth eben dergleichen starcken Sieg erhalten.

Beyde besorgten / daß Selenissa wieder von Radirobane möchte zurücke kommen: als sie nun alle zweene deren Treulosigkeit verfluchet hatten / so riethe dennoch Poliarchus, daß Argenis dieselbe / da sie um so viele geheime Sachen wüste / nicht zu jähling von sich lassen solte. Würde aber diese Alte mit ihrer Boßheit allzuweit ausschweiffen / also daß sie sich von einander nothwendig scheiden müsten / so möchte doch die Printzeßin sich Timocleam lassen recommendiret seyn / die Poliarchum vormahls erhalten hatte. Da denn die Printzeßin also

also wohl befahrete / daß sie unrecht gethan / indem sie noch wenig Gnade ihr vor so grosse Dienst erwiesen / und mit zu kleinen Geschencken sich bißher gegen sie freygebig bezeuget hatte. Denn Selenissa war Ursach gewesen / daß diese Frau nicht in das Königliche Frauenzimmer war auffgenommen worden; und hatte gemacht / daß zwar Argenis an ihrer Liebe gegen dieselbe nicht abgenommen; aber weil diese neidische Alte / wenn Timocleen die Printzeßin was schencken wollen / immer davon abgerathen / so hatte die gute Frau viel ihr sonst zugedachte Geschencke entbehren müssen. Wie aber Poliarchus erzehlete / wie gewogen ihm Dunalbius wäre / und daß Antenor und Hierolander ebenfalls ihm von Hertzen günstig / so wünschete sich die Printzeßin selbst Glück / daß diese vortrefflichen Männer auf ihrer Seite stünden / deren sicheren Treue und Hülffe sie sich in ihren Heimlichkeiten gebrauchen könten. Demnach beschlossen sie / gegen diese alle mit Wohlthaten danckbar zu seyn. Wiewohl Dunalbius in der geistlichen Würde bereits so hoch gestiegen / daß man kaum dessen Ehren-Gipffel etwas hinzu setzen kunte; doch sagte er: daß Königen niemahls die Gelegenheit ermangele / ihren Danck gegen wohlverdiente Leute abzustatten. Hierolander aber / (sagte Argenis,) wird hiedurch einen grossen Zugang zu vornehmen Ehren-Stellen bekommen / wenn ich ihn zu meines Herrn Vaters geheimen Secretario mache. Aber wie belohnen wir Antenorn? Ich will offt dem Apollini und auch seinem Priester Geschencke senden / und / wofern ihr

es / mein Poliarchus, genehm haltet / so wollen wir ihm / die liebste Timocleam, wenn unser Geschick uns günstigen Außgang giebt / mit einer grossen Aussteuer / die wir beyderseits ihr zueignen / zur Gemahlin beylegen.

Nun drunge sie die Zeit von einander zu scheiden / und erwarteten beyde die Beurlaubung / indem keines von ihnen eine so bittere Rede gerne anfangen wolte. Demnach schwiegen sie auff einmahl und sahen einander traurig an. Biß endlich Poliarchus es wagete / ihr alles Gutes zu wünschen / und sich fort zu machen: Allein beym Anfange des Abschiedes blieben ihm die Worte im Munde stecken. Doch damit er mit nothwendiger Großmüthigkeit seinem Schmertzen ein Ende machte / welche bey diesem bevorstehenden Scheiden je mehr und mehr wuchsen / so neigete er sich auf das ehrerbiethigste gegen die Argenis, und gieng stillschweigend davon. Allein die Printzeßin / welche offt die Thränen zurück getrieben / wurde doch endlich davon überwunden / und entzohe sich gantz geschwind ihres Geliebten seinen Augen. Sie schlug sich gantz ungestüm auff die unschuldige Brust / und fühlete mehr des Poliarchi Wehmuth / oder bildete sich doch ein / dieselbe mehr zu fühlen / als die ihrige. In solcher Verwirrung entriß sie sich in ihr geheim Cabinet: und Poliarchus der auch keinen gewissen Tritt that / sahe kaum mit seinen Augen die Thür der Gallerie. Auch Arsidas, da er diese gewaltige Gemüths-Bestürtzung merckete / wurde darüber selbst

selbst gantz kalt/ und getrauete sich nicht etwas zu reden/ begab sich also mit dem gantz stummen und nicht wohl bey sich selbst gelassenen Printz zu Nicopompo, und/ wie es derselbe begehrete/ so begleitete er ihn gegen Abend wiederum an die See.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Als Radirobanes wiederum mit Selenissen im Garten zusammen kömmt/ so fähret diese in ihrer Erzehlung fort/ wie Theocrine, nach dem sie die Räuber erleget/ sich vor dem Tode gantz nicht gescheuet/ sondern andere/ welche den König ergriffen/ mit eben solcher Tapfferkeit und Glück angefallen. Wie sie hernach wieder zurück in das Zimmer gekommen/ und der Printzessin ihre rechte Ankunfft und Nahmen entdecket; darauff bey finsterer Nacht sich aus dem Schlosse fortgemacht habe.

Indes wurde Radirobanes durch weit andere Affecten getrieben/ da Selenissa von Theocrinens Gefechte ihm fernere Nachricht gab. Denn wie er diese Frau/ als sie wieder in den Garten kam/ umarmet/ so hub er an: Wie streitet/ wie überwindet Theocrine? Mutter/ gewiß ich habe mit ihr diese Nacht viel im Traume zu schaffen gehabt. Denn gestern haben wir selbige/ wann

wann ihr euch noch entsinnet / mit einer gar ungleichen Zahl fechtend hinterlassen. Aber was mich vornehmlich besorget hält; befindet sich unser Argenis auch noch wohl auf? Und wie meinet ihr / ob sie auch wohl noch solte zu gewinnen seyn? Worauff Seleniſſa antwortete: Die Götter seynd mit eurer Majestät gantz ausgesöhnet; wenn ich nicht auch mich vor beredt zu halten und es meiner Kunst ein wenig beyzumessen habe / daß Argenis nun anhebet zu erkennen / daß sie ohne dero Verschulden gegen eure Majestät sich hart erweiset. Denn was verlangen sie weiter: Ich habe durch meine Vorstellung sie zur Reue bewogen. Sie hat mit gantz besänfftigtem Gemüthe versprochen / daß sie will anhero kommen. Doch indeß sie sich ausschmücket / so lassen sie uns die angefangene Historie zu Ende bringen. Denn es liegt gar viel daran / daß Eure Majestät Theocrinen kennen lernen. Sie focht / als ich erzehlet / und wie sie durch die feindliche Beuthe gantz behertzt sich zeigete / so wütete sie mit ihrem Schild und Schwerdte überall herum. Man hätte sagen sollen / sie wäre des Krieges gewohnet; Die Räuber hingegen im Frauen-Zimmer auferzogen. Zwey von diesen Mördern lagen schon gestreckt. So viel waren noch übrig. Alle hatten ihre Wunden. Denn auch Theocrine indem sie nach dem einen ihren Hieb führet / wird si[e] von des andern seinem Degen etwas an der Stir[n]e verletzet. Das Blut brach so fort hervor / un[d] indem dieser Purpur durch ihr schneeweisses An[t]litz herab rieselte / so drehete sie ihre Augen erzürn[t]

au

auf die Feinde loß / schüttelte ihren Kopff und Waffen / und schrye mit gewaltiger Bedrohung die Mörder so durchdringend an / daß (ich fürchte mich noch ietzo / mein König) man vermuhtete / es müsse mehr als etwas menschliches hinter ihr stecken. Wir sahen kaum / daß sie verwundet worden / als sie diejenige Vörder-Hand / durch welche sie war verletzet worden / schon dem Räuber herab gehauen / daß solche auf der Erden lag. Sie verfolgte darauf unverzüglich diese Schelme aus dem Gemache / als solche den Rücken gaben / und durch viele Wunden untüchtig gemacht ihr übriges Leben durch die Flucht suchten davon zu bringen: Theocrine, sage ich / verfolgete sie / und furchte sich weder vor der stockfinsteren Nacht / noch daß sie von andern hervorbrechenden Verräthern möchte überfallen werden.

Aber indem diese in der Finsternis sich unbestraft verschlichen / und die erzürnete Theocrine herum streiffete / so machete ihr Gemüthe ein neues Geschrey stutzig. Denn der andere Theil der Räuber / nachdem er eine Zeitlang Meleandri Schlaff-Gemach gesuchet / war endlich dem Lichte gefolget / welches unweit des Königlichen Bettes zu seiner Bewahrung brannte / und brach die Thür des Zimmers auf / den König / welchen sie Lycogeni zu liefern versprochen / mit Gewalt anfallend um selbigen zu binden. Meleander wurde vom Tumulte aufgewecket / wie er nun Männer um sich sahe / die in selbigem Schlosse sich gar nicht durfften aufhalten / und zwar gewäffnet / so eilete er / ob

ob ihm schon der Schlaff und die Seltzamkeit dieses Schauspiels sehr verwirrete/das Schwerdt/so ihm zum Häupten hienge/zu ergreiffen/und heraus zu kommen / sich zur Gegenwehr zu schicken. Allein ehe er den Leib aus dem Bette gebracht und sich in rechte Positur gesetzet / so waren schon die Mörder um diesen alten Herrn / der vor Zorn und Schrecken taumelte / herum. Sie hatten weder vor seinen heiligen Gliedern / noch vor der Majestät / so denen Göttern am nähesten kömmt / einige Ehrerbietung / sondern legten ihn gefangen wieder auff das Bette nieder/ und nachdem sie ihm das Schwerdt / so er hielt / aus der Hand gewunden / so erkühnete sich der eine / indem er sich gestellet/als ob er fallen wollen/ ihn mit dem Degen-Knopffe ins Gesichte zu stossen: Allein ich halte davor / daß er aus diesem gottlosen Frevel einen Ruhm gesuchet / und seine Lust daran gehabt. Seine Hände hatten sie bereits gebunden / und indem sie ihn als einen Verurtheilten mit bedecktem Häupte also bey sich hielten / so beschwereten sie sich schon gantz hochmüthig/daß ihre Cameraden / so die Argenis fangen solten / mit ihrer Beuthe sich noch nicht einstelleten. Als Theocrine wegen ihres erhaltenen Sieges froh / und zugleich vom Fechten und ihrer Wunde noch mehr angefeuert / in des Königes Zimmer kömmt / und da sie ihn als einen Gefangenen siehet / so fängt sie mit einem gantz rasenden Geschrey gegen die Mörder an: O ihr verdammten Bösewichter / so iemahls unter den verfluchtesten

Vater-

Vater-Mördern zu finden/gleich beuget euch unter dieses Schwerdt/das noch von eurer gottlosen Gesellen ihrem Blut heiß und rauchend ist. Ey/ihr seyd meiner Faust nicht werth: doch ihr solt nicht alle auff diese Art umkommen. Es sollen einige übrig bleiben/die zu einer schmähligern Todes-Straffe vorbehalten werden. Und damit fieng sie nicht gelinder gegen diese Schelmen an zu toben/als sie gedrohet hatte. Bey diesen Lermen fiel Meleandern der Rock herab/mit welchen sie sein Haupt verhüllet hatten. Als dieser herunter/so sahe er seine Hülffe; er sahe die so vielen Mördern die Spitze bietende Theocrine; die schon einen dem Tode geliefert/und durch dessen Hinopfferung die andern erinnert/daß das Glück ihrem Bubenstücke dißmahl nicht recht beystünde. Sie hätten sich über Theocrinen verwundern müssen/daß/da so viele Degen um sie herum blitzeten/da sie mit dem eintzigen Schilde so viele tödtliche Streiche abtriebe/sie des Königes Bande doch nicht geduldig anzusehen vermochte. Sondern anhub: O geheiligter König/wie lange soll ich euch gebunden sehen; damit lösete sie den Knoten der Binde/so nicht allzufest zusammen gezogen/auf/und indem Meleander nun frey sich ermannete/ und das Schwerdt wieder suchete/ so schützete sie ihn mit Vorwerffung ihrer Person/biß daß er sein Gewehr wieder gefunden.

Radirobanes, dem ohnedis sein Stillschweigen bißher ziemlich schwer angekommen/brach endlich allhier dasselbe und hub an: O welche seltzame Wunder/die gewiß denen Fabeln gleich

gleich kommen. Wo hat wohl das Alterthum desgleichen gesehen? woher hat eine Jungfrau dergleichen Heldenmuth? Woher hat das Verhängniß den König so gar lieb/welches zugegeben/ daß er in solche Lebens-Gefahr gekommen/ damit seine Person desto heiliger verehret/ und er durch ein neues Exempel der Glückseligkeit unverletzet bliebe? O Selenissa! Ist dann auch dieses alles die Warheit? Verzeihet mir/der ich über solche Miracul gantz betäubet worden. Darauff Selenissa fortfuhr: So wahr eure Majestät mir/ und ihnen Argenis helffe müsse/so ist dieses so gewiß wahr/ als ich lebe/ als ich ietzo mit eurer Majestät rede; und endlich/so wahr als sie lieben. So fahret dann fort/ ermunterte sie Radirobanes, mich mit denen erstaunenden Begebenheiten derselbigen Nacht weiter anzufüllen. Darauff diese ihre Erzehlung also fortstellete: Als Meleander von Banden befreyet/ so that er was er kunte/ so wohl seiner Wohlfarth/ als Theocrinens Gefahr halben. Also kam es durch tapfferes Fechten dahin/daß noch von denen drey übrigen einer fiehle/einer flohe/den letzten aber Theocrine von der Flucht zurück hielt/indem sie ihn unterlieff/ fest umfassete/ die Armen auff den Rücken demselbē drehete/ solche bande/ ihn also gebunden den Meleandro überließ; und sprach: Sie halten diesen/ und wo eure Majestät ihre Wohlfarth lieben/so bleiben sie in diesem Zimmer/ biß ich wieder zurück komme. Dieser/der entflohen/muß durchaus nicht davon wischen. Uber dem so will ich noch

durch-

durchsuchen / ob von verrätherischen Nachstellungen annoch etwas vorhanden sey.

Mit diesen Worten gehet sie aus des Königes Zimmer / und kömmt wieder in der Printzeßin ihres / in welches unser Frauen-Volck in einer schrecken-vollen Zusammenkunfft bey einander war. Nun fassen eure Majestät ihr Gemüth: Denn was sie anietzo noch von mir hören werden / wird sie jähling durch die äussersten Affecten hindurch reissen / wo sie nicht von der grösten Standhafftigkeit seynd. Theocrine, so von dem scharffen Treffen gantz erhitzt / und die von Augen gantz anders / ja von gantzem Gesichte uns fast unbekant vorkame / nahm die Argenis bey der Hand / und hieß auch mich ihr nachfolgen. Als wir alle drey beysammen stunden / da uns die andern nicht kunten hören / hub Theocrine an: Ich dancke denen Göttern / daß sie meine geschäfftige Liebe durch einen nicht unnützlichen Betrug in dieses Kleid und in dieses Schloß gebracht. Euch / gnädigste Printzeßin und euren Vater hat dieser Betrug zu ihrer Rettung und Wohlfarth gedienet / welche ich durch ein geneigtes Verhängniß denen Mördern entrissen: Bey diesem glücklichen Ausschlage ist es billig / daß ihr mir vergebet. Denn was soll ich mich länger verstellen / da dieses Fechten schon erwiesen hat / daß ich kein Frauenzimmer / sondern ein Mannsbild sey. Ich habe euch berücket: Ich habe mit grösserer Kühnheit geliebet / als ihr wohl gewollt hättet; und dahin unserm Geschlecht zu kommen durchaus nicht vergönnet war / bin ich unter der Gunst des euri-

eurigen hingelanget. Doch wird es mir Entschuldigung genug seyn / daß / so lange ich unter euch gewesen / ich mit sittsamer Art und Auffuhrung also eine Jungfrau vorgestellet habe / daß keine Unbescheidenheit mein Geschlecht verrathen. Wie viel ich aber gegen Frauenzimmer hätte können ausrichten / wann mich nicht eine Tugendliebende Schamhafftigkeit zurück gehalten / habe ich endlich gegen Männer erwiesen. Ich suche hierdurch nicht meine Stärcke oder Eingezogenheit zu loben. Mir ist genug / wann dieses alles mich bey euch Printzessin von meinem Erkühnen frey machet uñ mir Vergebung erhält. Denn eure Hoheit belieben zu wissen / daß ich weder am Stande noch Vermögen einer Königlichen Vermählung unwürdig: ich bin aus fremden Lande anhero gekommen / weil eurer Hoheit berühmter Nahme mich gezogen hat; und habe gleichsam aus Eingeben der Götter / daß ich eure Hoheit sehen / und dero Unterhaltung geniessen möchte / mich vor ein Frauenzimmer ausgegeben. Die Grausamkeit meines Vetters / das Unglück meiner Mutter / ist von mir alles erdichtet. Nun scheide ich kräncker aus diesem Castel / als ich herein gekommen. Denn wie wenig habe ich nur von eurer Hoheit vortrefflichen Tugenden und ungemeinen Gaben durch das Gerüchte vernommen / und doch wurde ich dadurch gezogen.

Radirobanes wurde durch diese Worte gewaltig verwundet / und sagte: ach es ist mit mir geschehen / Selenissa, es ist mit mir geschehen. Wer war denn dieser Achilles unter dem ihm nicht zukommenden Frauen-

Frauen-Kleide? Oder welche Thetis hatte diesen Betrug angegeben? O es ist aus mit mir. Ist es denn dieser/welchen Argenis anietzo liebet? Dieser ist es/gab hierauf die Alte: und damit sie nicht gedencken/als weñ diese Heimlichkeit schon vielen bekant; so versichre ich / daß dieselbe Melandern selbst annoch verborgen ist. Im übrigen sagte er/ daß es nun vor ihn nicht seyn würde / sich länger in dem Castelle aufzuhalten/damit nicht diese tapffere Gegenwehr dem Könige verdächtig vorkäme/ und den Betrug nach und nach offenbahrete. Er wolte in kurtze wieder an Königl. Hof kommen: allein als ein Ritters-Mann/und wolte sich zu Syracus, oder am Hofe schon bey mir so dañ melden/so oft ich aus dem Castelle mich daselbst befände. Sein Nahme hieß Poliarchus: auch wolle er nicht länger leben/als es der Printzeßin gefiele. Eure Majestät nehmen aus ihrem eigenen Gemüthe ab/wie uns beydẽ müsse zu Muthe gewesen seyn. Wenn sie als ein Mann von dieser Erzehlung bewogen werden/was meinen sie/ wie wir als Frauens-Personen bey gegenwärtigen solchen Abendtheuern erstaunet? darauf sagte er noch etwas weniges Argevidi ins Ohr. Ich halte er entdeckete ihr seine Ankunfft und Vaterland / und da er die Printzeßin hefftig bath / dieses bey sich zu behalten / hat sie ihm dieses gewehret. Denn das ist die eintzige Sache welche mir Argenis nicht vertrauet hat. Die Schlüssel des Castels waren gewöhnlicher massen bey mir in Verwahrung/diese nahm er zu sich/und hub an: Gehet zum Könige; Ich aber will die Leib-Wacht und

und Besatzung herzu ruffen / damit nicht grössere Verrätherey noch möchte vorhanden seyn. Es war stockfinster/also daß kein einziger Stern unter dem dicken Gewölcke hervor blickete. Als er nun die Thore auffgemacht / und eine brennende Fackel in der Hand hielt/so rieff er starck gleich an dem Thore des Castels: Es wären Mörder zu dem Könige eingebrochen. Die Soldaten solten von ihren Posten zu Hülffe kommen: Es wäre Gefahr vorhanden: die That sey fast schon vollbracht. Als er diese Auffmunterung etliche mahl ausgeschryen / so machte er sich vermittelst der Finsternis weit von der rechten Strasse ab: die aber / so am nähesten um das Castel gelagert / erregten so fort ein gewaltig Lermen: wie ein ieder sich bey tieffer Nacht annoch gekleidet befande / so lieffen sie zu / ihre Treue jähling zu erweisen. Denn viele kamen halb nackend/damit sie in Anlegung ihrer Geräthschafft sich nicht etwan auffhielten / und hatten sonst fast nichts/dann allein ihr Gewehr bey sich. Die Wälle und Mauren waren schon gantz voll Soldaten: und der Vorhoff samt dem Saale wimmelte alles voll Krieges-Volck. Wie nun durch unterschiedliche angesteckte Feuer der Feind vergeblich gesuchet wurde / so huben sie an auf die Einbildung zu gerathen/ob etwan die Gespenster sie bey ihrer Unvorsichtigkeit geteuschet / oder sie durch einige List von ihren Posten wären getrieben worden. Die vornehmsten Officirer aber / und sonderlich Eurymedes, macheten sich nebst einer Partie auserlesenster Leute in des Königes Schlaff-Gemach/allwo

wo ich mich mit der Printzeßin befand. Unser Schreyen und das Schrecken/ so noch in des Königes Angesicht zu lesen/ insonderheit aber die beyden Leichen/welche zum Füssen lagen/waren genugsame Anzeigungen/ daß die Sache nicht geringe zu schätzen. Demnach stunden sie um den König herum/ und weil sie ihn noch gesund sahen/ auch daß er die Gefahr überstanden/ so küsseten sie seine Hand/ und fragten viele zugleich unterschiedenes auf einmahl / daher brachten sie nichts heraus. Einige wolten wissen/wer die Meuchel-Mörder gewesen: andere/wer selbige in einem unbewehrten Frauenzimmer-Schlosse zurückgeschlagen: Viele giengen mit brennenden Fackeln herum / und suchten/ daß nicht etwan wo ein Feind annoch verborgen. Auch fragte man gantz tumultuarisch den Gefangenen; indem einige ihm die Backen zwickten/andere ihn den Degen auff die Brust setzeten. Meleander aber / so davor hielt / es wäre daran gelegen / daß man nicht allzu jählinge Rache an diesem Buben ausübete / gab ihn Eurymedi in seine Verwahrung.

Er war nun sicher und wurde von den Seinigen in der Argenis Gemach begleitet / weil er von uns vernommen / daß auch daselbst von Theocrinen wären die Mörder bezwungen worden. Nachdem sie auch daselbst zwey Leichen sahen/und zwar mit so nachdrücklichen Streichen erleget / die mehr als zu einem mahle davon zu sterben / zulänglich waren / so fragten des Königes näheste hohe Bedienten/ welche Menschen-Hände dergleichen

Rr erstau-

erstaunende Tapferkeit ausgerichtet? Da wir nun berichten / daß eine Frauenzimmer-Hand solches verübet / so suchten sie stillschweigend (denn die Verwunderung hemmete ihre Worte) mit begierigen Augen diese Siegerin. Auch der König befahl / man solte sie herzurufen / und weil wir erinnerten / daß zweene von den Mördern durch die Flucht entronnen / und sich Meleander selbst entsanne / daß auch einer aus seinem Schlaff-Gemache davon gelauffen / so hieß er in dem gantzen Schlosse die Kundschaffter austheilen / die sie auffsuchen und herzuführen solten. Allein / es sey nun / daß sie durch das offene Thor / wo die Besatzung herein kame / waren entwischet / oder über die Mauren hinab gestiegen / so wurde endlich der König berichtet / daß man weder Mörder noch Theocrinen finden konte. Meleander hatte endlich wegen der entkommenen Räuber weniger Sorge: Aber daß Theocrine hinweg / dieses kunte er nicht ertragen: Schickete demnach viele von neuem aus / die alles durchsucheten / also daß das gantze Schloß von Theocrinens Nahmen / die jedweder rufete / erthönete. Die Printzeßin und ich wusten wohl / daß sie nicht antworten kunte; indem der unter diesen Nahmen versteckte Herr sich der Gelegenheit der Nacht bedienen würde / und vielleicht schon einen guten Theil des Weges zurück geleget hätte. Und nahm ich dahero das erste Zeichen / daß Argenis ihn lieben müsse / weil sie so gar sehr alles verbarg / was wir doch beyde wusten / daß sie auch fast mich selbst durch ihre Verstellung betrogen hätte.

In

In diesen Tumulten wurde die Nacht vollends geendet. Bey erstem Morgen funden sich Cleobulus und andere Räthe/ denen der König am meisten trauet / ungesäumt ein / nachdem ihnen durch Läuffer war die Nachricht hinterbracht worden / was dem Könige begegnet. Als nun diese weggelassen wurden / den Gefangenen zu examiniren / so redete der König die Umstehenden also an: Wiewohl die Böseswichter an mir und denen Göttern eine grosse Frevelthat verübet / und die daran Schuld haben/müssen entdecket und gestraffet werden; so will ich doch mich nicht mehr gerochen wissen/als diejenige sehen / durch deren Tapferkeit ich bin erhalten worden. Wo auch Theocrine ist / so werde ich mich nicht vor recht glückselig achten/ so lange ich nicht weiß/ ob sie in Sicherheit sey. Ihr guten Götter/wann sie etwan unter die Nachstellung der Meuchel-Mörder durch ihre allzugrosse Tapferkeit gerathen wäre. Indem er also redete/ und sich beklagte/ so kamen wiederum viele/ so nachgesuchet zurück/und brachten mit / daß weder im Schlosse/noch auf den nechsten Feldern die geringste Spuhr von Theocrinen zu finden. Wenn ihr ein Unglück begegnet / so hätte man sie doch entweder verwundet/ oder/ welches ewig zu betauren/ todt irgendswo müssen antreffen.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Wie Theocrine nirgends gefunden worden/ so gläubet Meleander, es sey durch Hülffe

der Pallas geschehen / daß die wider ihn und seine Prinzeßin angesponnene Nachstellung keinen abgezielten Ausgang gewonnen. Demnach der König sie / biß zu ihrer Vermählung / dieser Göttin zur Priesterin widmet. Daß Lycogenes diese Verrätherey angesponnen / ist dem Könige unverborgen. Allein Poliarchus kömmt nach abgezogener Larve an den Königlichen Hof / und verbindet sich heimlich mit Argenide.

DEr König stutzte ein wenig / und wie man ihm an seiner Stirne ansehen kunte / so war er jähling auf andere Gedancken gerathen. Endlich kehrete er sich zu des Jupiters Bildniß / welches nicht weit davon auf einem Haus-Altar stund / und hub an: höchster Jupiter, wofern die Sache sich also verhält / wie ich muthmasse / so bestätige durch deine Gottheit meinen Glauben. Es ist gewiß aus einer sonderbahren Gnade des Himmels geschehen / daß ich denen feindlichen Mord-Gewehren entrunnen. O Theocrine, wo es anders recht ist / daß wir dich bey dem jenigen Nahmen nennen / welchen du dir unter uns Menschen genommen. Du bist keine sterbliche Jungfrau / noch eine von den gemeinen Gottheiten. Du bist die heiligste Pallas; du bist die Vorsteherin der Waffen / du / die du alleine dem Jovi deiner Geburth halben verbunden: Ich verehre dich / tapfferste Göttin: lasse nicht zu / daß denen Siciliern deine Wohlthat unbekandt bleibe. Denn du hast mich / der ich mit tieffster Andacht

dacht dir gewidmet bin / meinen Feinden entrissen/ es sey nun solches auf Befehl deines Vaters / des Jupiters, geschehen/ oder daß deine eigene Güte dich dazu bewogen. O wie glückselig seyd ihr/ meine Argenis, wenn euch wäre vergönnet gewesen / euer Glück zu erkennen: wenn ihr gewust / daß die Pallas mit euch rede; daß sie stets um euch sey; welche/ daß sie desto besser ihre Gottheit verbergen möchte/ euch als eine Bediente sich hat wollen unterwerffen. Wollet ihr von mir wisse/ woher ich solches gläube; so erinnere ich mich erstlich ihres Gesichts/ und durch eben die Gottheit/ die mich zurück hielt/ die Göttin gewahr zu werden / erkenn ich nun zu langsam die unsterbliche Gestalt. Was war da vor eine Lebhafftigkeit? welcher schimrender Glantz brach durch die Augen hervor? Stellet nur euch alle ihre Lineamenten vor euer Gedächtnis/ so werdet ihr wissen / daß ob sie sich schon vor eine Menschen ausgab/ sie dennoch die Göttin nicht gantz und gar verborgen hatte. Wer wolte aber an der empfangenen Wohlthat nach diesem Kampffe zweiffeln / den alleine die Pallas hat verrichten können? Wolten wir davon in Erkennung Göttlicher Wercke so gar blind seyn/ daß wir solten meinen/ es hätten so viel Männer von einer schwachen Fräuleins Hand können erleget werden: und nicht vielmehr denen Himmlischen Armen Danck abstatten/ welche diesen Kampff verrichtet. Nun aber hat sich die Göttin/ so bey ihrer Gegenwart verborgen wurde / bey ihrem Abwesen entdecket. Sie ist wieder in den Himmel gestiegen: oder vielleicht unsern Augen

entzogen / und gleichwohl noch unter uns zugegen / zu erfahren/ob wir auch gegen sie undanckbar seynd. Bey diesen Reden des Meleandri erhub sich unter denen Zuhörern ein starckes Gemürmel. Sie wissen/gnädigster Herr / daß die menschlichen Gemüther / und zumahl der Pöbel / gar leicht bey grossen und ungewohnten Begebenheiten/deren Ursprung denen Göttern zuschreiben/und daß der Aberglaube mit starckem Triebe eingeflösset werde. Hiernechst so war es vor Sicilien höchstrühmlich / daß die Götter selbst vor dessen König gefochten hätten. Demnach so fieng das Geschrey der Soldaten des Königes Vortrag auf/ und ruffeten sie die Tritonische Minervam mit allen denen Nahmen an/welche ihre Künste oder die Oerter/da sie verehret wird/erworben haben. Einige aus Aberglauben; andere / dem Könige zu Gefallen: Die übrigen/ weil sie an so unmäßiger Freuden-Bezeugung ihre Lust hatten. Wie meinen ihre Majestät/daß bey diesen Bewegungen solcher irrenden Argenis nebst mir heimlich müsse gelachet haben. Mir gefiel selbst diese Fabel / wunderte mich aber dabey / daß der König so leicht eine Göttin gemacht. Aber an dieser Eitelkeit war es noch nicht genug. Einer von den Soldaten entweder aus Schmeicheley oder Unsinnigkeit getrieben hub an: Was war denn dieses vor eine Gestalt / die ich auf der höhesten Spitze des Castells gesehen / da wir zu erst aus unserm Lager auffgewecket wurden. Es schimmerte bey finsterer Nacht ein hellweisses Feuer / so ich vermeinete / daß

es auf

es auf dem Dache wäre / und wie aufgeruffen würden / die Gluth zu löschen. Bald darauf zertheilete sich dieser Glantz in Strahlen / und diese Pracht zohe sich längst den Himmel hinan. Daß ich aber mich nicht länger darüber verwunderte / daran war die Gefahr Ursache / darinnen man sagte / daß sich eure Majestät befänden: Doch ietzo fällt mir dieses nicht ohne Empfinden einer sonderbahren Ehrerbiethung wieder ein. Wie wenn dieses der Schimmer von der Pallas gewesen / die sich / nachdem sie eure Majestät geschützet / wiederum nach den Sternen hinauff begeben? Kaum hatte der Soldat davon auffgehöret / als die meisten mit eben solchen Wahnwitz dieses / das er erdichtet / und als einen Traum gehabt / gleichfals gesehen zu haben bekräfftigten. Also wurde dieses Mährlein durch vieler ihre Betheurung zur Warheit gemacht / und halffen um die Wette durch allerhand Gründe / Ehrbezeugung und Beypflichtung Theocrinen vergöttern. Wie sie aber der Printzeßin Glück wünscheten / daß sie so lange eine absonderliche Gottheit zur Gespielin gehabt / so kam sie mit niedergeschlagenen Augen / als ob solches aus Sittsamkeit geschähe / dem bey ihr sich heimlich anmeldenden Lachen zuvor / biß daß endlich nach genugsam angebetheter Pallas der König mit einigen hohen Bedienten wegen dieser abscheulichen Frevelthat sich zur Berathschlagung in ein geheimes Zimmer erhub: Ich aber mit der Printzeßin uns auch in ein inneres Gemach begaben / von Poliarcho unsere Un-

terredung zu pflegen. Es sagte Argenis, daß sich dieser Tag so gar sitsam bey ihr auffgeführet / wäre nicht aus Zwingung seiner Natur auf einige Zeit und aus an sich Haltung geschehen / sondern eine Würckung seiner angebohrnen Tugend. Was konte wohl ehrlicher als sein Gemüthe seyn / indem er fast gelassener unter dem Frauenzimmer gewesen / als tapfferer gegen die Männer? Sie erzehlete darauf von neuem die an ihnen erwiesene Wohlthat / welche / wie Meleander auch bezeugete so groß / daß sie würdig / von Göttlicher / und zwar der Pallas Hand geschehen zu seyn. Bald stellete sie auch / wiewohl dieses mit einer züchtigen Erröthung / vor / wie starck er geliebet hätte / indem er mit der allergefährlichsten List sich erkühnet sein Geschlecht zu verstellen / und denen ärgsten Martern preiß zu geben / welche auf ihn gewiß gewartet / wenn man seine Verkleidung gespühret. Ich bekenne es / o König / ich suchte ihre Schamhafftigkeit zu erleichtern / indem ich eben dasselbige lobte / was ich wuste / das ihr am angenehmesten war. Und weil ich dazumahl eure Majestät noch nicht kante / so hielt ich davor / es könte nichts Vollkommeners seyn als Poliarchus.

Indessen hatte Cleobulus aus den Gefangenen den Stiffter dieses Bubenstücks und auch die Veranstaltung desselben heraus gebracht. Es kunte der Mörder die grausame Marter nicht ausstehen / bekante dahero alles von Lycogene, und wie er einen Weg zum Castell gefunden / wo die See daran

weg-

wegstrich: da er denn / ich weiß nicht was vor einen Hacken in die Mauer eingeworffen / der alsofort zwischen den Steinen fest geblieben/und weil eine Strick-Leiter daran gebunden gewesen / auf der man in die Höhe steigen können / so habe solcher Hacken die gantze Last unbeweglich gehalten. Allhier halten viel Verständige davor / daß der König es sehr versehen: Denn da man Lycogenem hätte plötzlich sollen unterdrücken / so haben seine Majestät lieber wollen auf sein Guth schicken / die diesen Mann allein nach Hofe fordern solten. Es sey nun / daß der König vermeinet / dieser Verräther habe sich bereits also gerüstet/ daß er so leicht nicht könte gefangen werden: oder daß er hoffete / weil dieser Mann zu allen Dingen verwegen genug / so würde er wenig nach der Gefahr fragen / und sich einstellen. Allein Lycogenes war mit den tapffersten von seinem Anhange unter dem Vorwand der Jagd weiter gegangen/ und hatte er sie den Tag zuvor den Ausgang seines Anschlages erwartend zu sich kommen lassen / wiewohl er solchen den wenigsten entdecket; Er langet aber nebst diesen seinen Freunden in dem festen Schlosse an / welches er in der Leontinischen Provintz hat / und das gewiß eines von den schönsten im Reiche ist. Von dar schreibet er an den König zurück / er könne unter so vielen Feinden keinen sichern Zutritt zum Gerichte haben / und man dürffe ihn auch nicht unverhört verdammen. Endlich müsse man auch nicht solchen Meuchel-Mördern / die nur zu seinem Verderben dazu ange-

stifftet wären / ihm so harter Verrätherey zu beschuldigen / keinen Glauben geben. Immittelst hatte seine Faction und seine Macht sich von Tage zu Tage gestärcket: Daß da erstlich der König aus allzugrosser Gelindigkeit den Endschluß gefasset / nun aus Nothwendigkeit solchen fortstellen muste / daß er die That ihm nicht mehr schuld gabe / sondern an ihn als einen Unschuldigen zurückschriebe: Da sonderlich ihm Cleobulus rieth / daß wenn er diesen Frevel nicht nachdrücklich rächen wolte / so möchte er zum wenigsten doch nicht scheinen / solchen zu vergeben / als sich lieber stellen / daß er des Mörders Aussage nicht glaubete. Hiernechst wurde der Rath gegeben / daß dieser Gefangene in dem Gefängniß hingerichtet ward / als wenn er durch andern Zufall gestorben wäre. Jedoch vergaß Lycogenes nicht / was er verdienet hatte / noch Meleander, was sich dieser unterstanden. Demnach hüteten sich beyderseits / daß keiner nicht in des andern Gewalt kam / noch einer dem andern trauete / und wurde der Haß durch steten Verdacht ie mehr und mehr gemehret / welcher fast noch ärger war / als der darauff erfolgte Krieg.

Indes so wolte Meleander das Castell / welches der Raserey derer Meuchel-Mörder offen gestanden / auch nicht länger vor sicher halten / und führete mit neuem Endschluß seine Argenis nach Syracus; war auch nicht so sehr auf Lycogenem erzürnet / als daß er die Danckbarkeit gegen

gen die Pallas im Sinne hatte. Es rückte das Fest der fünff Tage herbey / da wir dieser Göttin Geburts-Feyer zu begehen pflegen. Als nun dieses der König erwartet / so begab er sich in den Tempel / und nachdem das Volck zur Versammlung beruffen / so redete er folgendes Inhalts selbiges an: Sie wüsten bereits; was er könne von denen Verdiensten sagen / womit sich die Pallas ihm verbunden gemacht. Doch zur Danckbarkeit wegen geleisteter Hülffe erwehne er die Göttin wieder / und rede gerne von ihr / so offt er Gelegenheit dazu fände. Damit erzehlete er / wie man ihm und der Printzeßin so verrätherisch nachgestellet. Doch gedachte er nichts von den Urhebern dieser verdammten That; auch erwehnete er des Lycogenis mit keinem anzüglichen Worte. Dieses aber wohl / daß die Pallas unter menschlicher Gestalt und dem Nahmen Theocrine verborgen ihm in der Gefahr beygestanden. Diese / diese hätte mit ihrer Göttlichen Macht und Arm denen wider sie geführten Streichen alle schädliche Würckung genommen / und die Räuber wären durch so mächtige Gottheit unterdrücket und getödtet worden. Was wird aber / fuhr er fort / ihr meine lieben Unterthanen / vor ein besseres Pfand gegen die Göttin können gegeben werden / daß wir der geleisteten Hülffe stets werden eingedenck verbleiben / als daß ich das jenige / was sie das kostbareste mir erhalten / meine

Arge-

Argenidem sage ich / derselbigen ihrem Dienste wiedme? Demnach so nehme ich dieselbige mit Vorbewust aller Götter bey öffentlicher Versammlung der Sicilier / und weihe sie / als Oberster Geistlicher in diesem Reiche zu ihrer Priesterin. Ich will / daß sie der Pallas ihrem Heiligthume und Dienste hinfort vorstehen soll / biß daß sie von der Göttin Juno zur Vermählung geführet wird.

Als der König zu reden auffgehöret / so begab sich Argenis, wie geordnet worden / zu diesen ihrem Herrn Vater. Um sie her waren die Zeichendeuter. Der König hielt ein weisses Kleid in der Hand / worein alle Geschichte gewircket waren / welche der Pallas Majestät dem Volcke zeigen. Die Printzessin fiel vor ihm nieder / und er warff ihr dieses Kleid über. Wenn ihr / sagte er / der Göttin nicht könnet eigen seyn / es wäre dann / daß ihr aus Väterlicher Gewalt heraus gienget / so will ich euch von meiner Macht frey und ledig sprechen. Allein die Heyrath soll euch wieder von diesem Dienste der Pallas loß machen. Unsere Unterthanen sollen euch allezeit bey Jahrmärckten der Göttin opffern sehen. Auff diese des Meleandri Worte brach des Pöbels Aberglaube mit Thränen / Frohlocken und Wünschen hervor. Als sie nochdem wieder in die Burg sich zurück begaben / so begleitete sie die gantze Stadt; und darauff wurde die Neuigkeit dieser heiligen Ceremonien in iedem Hause mit Fressen und Sauffen die gantze Nacht hindurch eingeweihet.

Der

Der durch grausame Eyfersucht entbrante Radirobanes fiel alhier in die Rede / und hub an: saget mir aber / Selenissa , litte denn Argenis , daß ihr Vater so lange betrogen wurde? weigerte sie sich nicht / als er ihr die geistliche Kleidung überwarff? hat sie denn nicht des Königes Gemüth dieser ungereimten Gottesfurcht entnommen? Endlich / hat sie es denn thun können / daß sie unter der Pallas Nahmen Poliarcho einen Gottesdienst geleistet. Hierauf sprach die Alte: Ich war selbst darauff erbittert / daß des Glücks Verspottung so weit gekommen. Allein es würde mir die Printzeßin dieses nicht ungestrafft haben hingehen lassen / wenn ich mich ihrer Begier widersetzet / welche mir schon bekante / daß sie Poliarchum liebete. So wäre es auch Meleandro unangenehm gewesen / wenn man ihm seinen Irrthum benommen hätte. Denn das hielt er sehr hoch / daß ihm eine Göttin beygestanden. Zudem so widmete er seine Tochter dem Priesterthume / nicht allein aus Andacht / sondern daß das Volck die zum Zepter gebohrne Fürstin zu sehen und zu verehren gewohnet würde. Also wolte er / daß sie durch Gunst des stets um sie sich befindlichen vielen Volcks sicher wäre / da sie in der Einsamkeit fast umgekommen. So waren auch die heiligen Verrichtungen/dazu sie sich brauchen ließ/ nicht etwan schmutzig/oder der Königlichen Hoheit unanständig. Ihr Kleid gläntzete von Golde und köstlichen hineingewirckten Figuren. Ihr Häupt

Häupt war also heraus geschmücket / daß man sie ehe vor eine Göttin als Priesterin angesehen. Ihre Arbeit bestund darinnen / daß sie mit einem kleinen Schlage das Opfer-Vieh rührete / ehe solches geschlachtet wurde; hernach streuete sie der Pallas Weihrauch auf / und nachdem saß sie auf seinem güldenen Stuhle / und ließ das zu ihr sich häuffig nahende Volck den Zweig küssen / den sie in der Hand hielte.

Binnen solcher Zeit kame Poliarchus, wie er versprochen hatte / als ein Ritter an den Hof. Es war der eintzige bey ihm / den er zuvor für seinen Vetter ausgegeben. Da hatte er ihn nun in verändertem Stande und Nahmen bey sich / denn er hieß ihn Gelanorn, und hielt ihn als seinen Freygelassenen. Er machte sich erst zu Eurymede, und erwarb sich sofort wegen seines herrlichen Verstandes und aus einem geheimen Triebe / womit tapfere und tugendhaffte Leute einander gleich zugethan sind / desselben Freundschafft. Durch diesen bekam er bald bey dem Könige einen Zutrit / da er denn meldete / wie er aus sehr entlegenem Lande käm / und würde es unter seine grösten Glückseligkeiten zehlen / wenn er an eines so trefflichen Potentaten Hofe in Tugenden möchte unterwiesen werden. Der König / welcher Theocrinen eben so offt nicht gesehen hatte / kannte ihn / da er die Tracht und Sprache verändert / so wenig / daß er mit ihm als mit einem gantz Fremden / und der nur in Sicilien erst angeländet / redete. Doch machete

machete er von seiner Gestalt gleich eine sonderbahre Hochachtung / und weil sein gantzes Wesen etwas Ungemeines an sich hatte / so öffnete er sich dadurch den Weg zu der Hoheit der Königlichen Freundschafft.

Der Tag war vorhandennda bey wieder einfallenden Jahrmarckte Argenis sich nach dem Tempel begeben solte: Da wir beyderseits wusten / daß Poliarchus am Hofe angelanget. Demnach zitterten wir: Sie zwar aus unmäßiger Freudens-Empfindung: ich aber war von schrecken eingenommen / besorgend / daß nicht die Printzeßin etwas vornähme / so ihren Sitten und meinen Ermahnungen unanständig wäre. Allein beyder Liebenden ihre Tugend hat dieser Sach einen bessern Ausschlag gegeben / als ich anfangs vermeinet. Eure Majestät vergeben mir / wann ich Poliarchum gegen sie kürtzlich lobe. Denn gewiß es müste Argenis von deroselben nicht geliebet werden / wenn sie einer ungleichen oder aus den Grentzen der Gebühr gleitenden Liebe ihr Hertz geöffnet. So hätten sie auch mir nicht viel zu dancken / wenn ich eure Majestät nicht diesem Herrn vorzöge / welchen ausser ihnen niemand sonsten übertreffen wird. Dazumahl nun / wie wir diese Nachricht empfiengen / so vergaß die Printzeßin aller Ceremonien / und sahe weder den Königlichen Priester-Schmuck / womit sie angethan / noch die Menge derer / so ihr ehrerbiethigst sich naheten / noch ihr Frauenzimmer / welches sie gewöhnlicher massen bedienete. Sie

war

war allein in Gedancken mit Poliarcho beschäfftiget / und kunte weder recht reden noch hören / biß ich endlich ihr Anliegen genauer merckend sie vertraulich bath / daß sie sich fassen möchte. Und sie / welche sonst nie verdienet hatte / in dergleichen Sachen ermahnet zu werden / färbte sich mit einer züchtigen Erröthung. Also begaben wir uns in den Tempel. Die Opffer wurden bereits angerühret / als ich auf die Argenis sahe / und gewahr werde / daß sie abermahls gantz aus sich selbst gesetzet ist: da ich nun nicht zweifelte / daß es die Zauberey / wodurch die elenden Verliebten in Ohnmacht gerathen / so sahe ich mich überall um / woher dieser Streich sie betroffen; und wurde unweit von uns des Poliarchi innen. Allein es war ein Mann / und schiene grösser zu seyn / als ich Theocrinen sonst vermeinete / die ich gewiß nicht leicht unter ihm erkant hätte; dahero kein Wunder / wenn Meleander hat können betrogen werden: so gar hatte er alles / was sonst weibisches oder furchtsames an ihm war / mit den Frauen-Kleidern abgeleget. Seine Mine war ernsthaffter / das Gesicht trug er munter in die Höhe / und die Augen ließ er zwar sitsam / aber doch nach Männlicher Freyheit / bald hie bald da herumgehen. Seine obere Stirne und Schläfe bedeckete das Haar ein wenig / so in einer zierlichen Unachtsamkeit daselbst zu sehen. Bey diesem Anschauen stellete ich mir Theocrinen wieder eigentlich in meinem Gemüthe vor. Ist sie es denn? fragte ich mich selbst; Ja sie ist es.

Ihr

ihr Götter und Göttinnen: stecken in ihm so viel anmuthige Schertze; so ein geschickter Kopff zu allen Sachen: und diese Hände haben gesponnen? Also hielt ich es der Argenis zu gute / daß sie bey Gewahrwerdung der Verwandelten Theocrine aus sich selbst gebracht worden. Doch damit ich sie zu Verrichtung des heiligen Dienstes wieder völlig zu sich führete / (denn sie fast gantz erstaunet) so stellete ich mich / als würde ich innen / daß ihr Mantel ungewöhnlich breit herab hienge / trat also näher / und indem ich solchen wieder in die Ordnung zu bringen schiene / sagte ich zugleich: Eure Hoheit gedencken / daß es Poliarchus selbst nicht genehm halten werde / daß sie ihrer selbst allhier vergessen. Man hätte sagen sollen / sie wär von dieser Stimme aus einem tiefen Schlaffe auffgewachet. Demnach fing sie das Gebet an / welches sie als obriste Priesterin verrichtete / und erwiese Poliarcho, so unter der Göttin Nahmen verehret wurde / gantz gerne diese Bezeugung. Er aber / (o wie viel besser ist es / nach seinem eigenen / als nach fremder Leute ihrem Urtheile glückselig zu seyn) suchete diejenige zu erbitten / so den Opfferdienst verrichtete / und sahe bald mich bald die Argenis mit unruhigem Gemüthe an.

Wir kehreten in die Burg zurück: Sie fragen nicht / was dazumahls ich und Argenis mit einander geredet. Unser eintzig Gespräch war von Poliarcho. Endlich fing sie an: was werden wir unrechts thun / o Mutter / wenn wir meinen und

meines Vaters Erhalten werden höher halten und lieber haben / als diejenigen / so ihn nicht kennen? Wenn ich doch nur Gelegenheit hätte mit ihm zu reden / und zugleich die Eitelkeit meines Priesterthums mit ihm belachen solte. Ich will es schon dahin bringen / gnädigste Printzeßin / erboth ich mich. Meine Vermittelung soll ihn Eurer Hoheit verschaffen. Und zwar versprach ich ihr dieses desto weitläufftiger / damit sie nicht (weil kaum zu hoffen / daß sie von ihrer Liebes-Kranckheit genesen würde) solches ihr Anliegen durch eine gefährliche Sittsamkeit vor mir verborgen hielt / oder daß sie durch andere Anschläge / wenn ich ihr gar nichts verstattete / noch mehr vorzunehmen trachten möchte. Wie ich von der Printzeßin heraus gieng / so sehe ich Poliarchum in dem Vorhoff mit meinem Sohne spatzieren gehen. Denn er suchete bey mir einen Zutrit / der keinen Verdacht nach sich zöhe: Ich stellete mich / als ob ich mit meinem Sohne etwas zu reden hätte / und grüssete auch den Fremden / ihm mit zweyen Worten meldend / daß er gegen die Nacht sich an ebenselbigem Ort wieder einstellen solte. Was halte ich mich lange auff? Er wurde von mir in geheim zur Printzeßin geführet / da er sich denn so höfflich und sittsam auffführete / daß sie ihn wiederum vor Theocrinen hielt. Sie sprachen niemahls miteinander / (denn er kam hernach gar offt wieder) daß ich nicht wäre dabey gewesen. Da wurde nichts ungebührliches von diesem jungen und so hefftig liebenden Herrn / nichts Verwegenes

wurde

wurde von ihm begangen: Dieses allein erkühnete er sich mehr als einmahl zu versichern: Daß er vom Königlichen Stamm / und wolte nicht länger wie eine Privat-Person leben / als es seine Liebe gegen Argenis erfodern würde. Von dieser wünsche ich als Bräutigam und in ein Vermählungs Bündniß aufgenommen zu werden. Daß er / sagte Radirobanes, ehe in die Hölle aufgenommen werde. O der thörichten Verwegenheit dieses halben Mannes. Ich vermeinete nicht / fuhr die Alte fort / daß die Printzeßin auf diesen Vortrag würde einige Rede finden / ihm zu antworten / und machte mich deßwegen fertig / als ob mir es zukäme / vor diese meine anvertrauete Königliche Tochter zu sprechen; aber sie fieng selbst / und zwar nicht etwan daß sie als über eine unversehens ihr vorgekommene Sache etwas angestanden / folgender massen an: Ich nehme die Götter zum Zeugen / welche ich euch ingesamt günstig zu seyn glaube / Poliarche, wenn die Natur euch zu meinem Bruder mir gegeben / so hätte ich niemahls in eine Vermählung / mit wem es auch gewesen / wollen einwilligen / damit keiner wäre / welchen ich aus Pflicht hätte mehr als euch lieben müssen. Eure Tugend / und die Freyheit / die ihr durch Uberwindung der Räuber uns gegeben / seynd Ursache / daß ich keine gewisseren Pfande der Treue von euch fodere. Demnach so sey es denen Göttern bewust / und auch euch Selenissa, daß ich anitzo in dieses Bündniß mich einlasse / und verspreche / an niemand anders als an Poliar-

 chum

chum mich zu vermählen. So entziehe ich mich auch nicht gantz und gar der väterlichen über mich habenden Gewalt: Wenn der es befiehlt/will ich gar keinen heyrathen: Einen Andern aber / als euch / nimmermehr ehelichen. Radirobanes erblaßte/ und wolte behaupten / daß die Zauberey gantz gewiß bey der Printzeßin so viel gewürcket/ und Poliarchus ein Zauberer gewesen. Er setzte noch mehr hinzu / was ihm die frische Eyfersucht gegen diesen glückseligen Nebenbuhler eingab. Selenissa aber erzehlete ferner: Ich war darüber gantz betroffen: Doch damit ich nicht mich mit ihnen in vergeblichen Zanck einließ: So sagte ich: Die Götter machen euer hohes Fürhaben glücklich. Doch ist euer Entschluß sehr gewaget / und ziemlich geschwinde; und so ich etwas von euch zu bitten vermag: Was liegt daran/ Poliarche, daß eure Hoheit dieses eben so heimlich tractiren / und nicht öffentliche Werbung bey Meleandro um die Printzeßin thun. Wann es an dem / wie ihr vorgebt / und ich auch davor halte/ daß ihr keine Privat-Person/ sondern ein Printz seyd: So wird der König / da ihr ihm bereits eine so grosse Wohlthat erwiesen; Da ihr von der Printzeßin geliebet werdet / keine Ursache haben / warum ihm eure Verwandschafft nicht gefallen solte. Wogegen er sich also heraus ließ: Wann ihr dieses erkennet/ meine Frau/ daß ein Trieb der Jugend ohne einzige Begleitung von Bedienten oder andern Anzeigungen meines hohen Stands mich aus meinem Va-

Vaterlande gezogen / weil ich begierig war / die Argenis zu sehen / so will ich das andre alles leicht entschuldigen. Da ich unbekandt / und fast niemand von Leuten bey mir habe / so besorge ich / daß es bey dem Könige ziemlich schwer hergehen werde / daß er meine Sache billige und meine wahre Königliche Ankunfft gläube. Mir würde aber mein Leben unter verliebter Marter nicht zureichen / wenn er mich ungewiß ließ / ob ich noch solte glücklich werden / und mir erstlich den Beweiß meines Standes und Würde aus meinem Vaterlande herbey zu bringen geböth. Demnach / meine Printzeßin / habt ihr mich vom Tode zurück geruffen / den ich mir schon bestimmet hatte / wenn ihr euch gegen mir hart und unempfindlich bezeiget hättet. Ihr aber / meine Frau / lasset ab / diese Verbindung verdächtig zu halten. Denn welche Bescheidenheit ich als ein Liebhaber erwiesen / die werde ich auch als Bräutigam an mir behalten. Es ist mir genug / daß ich geliebet werde / und daß meine Hoffnung sicher sey. Darinnen bestehet anitzo mein gantzer Wunsch. Ich will auch nicht etwan heimlich mich vermählen. Nun kan ich schon den Verzug mit grösserer Gedult ertragen / und werde mit bedachtsamen Entschliessungen den König zu gewinnen wissen / biß daß vor den Augen des gantzen Siciliens auff sein Geheiße eure Pflege-Tochter mir als Gemahlin überreichet werde.

Dieses waren seine damahligen Reden/ und die Sitsamkeit/ welche er in Wörten vorgegeben/ erwieß er auch in seiner Anführung; Also daß nach geschehener geheimen Verbindung er sich eben so bescheiden verhielt/ als da er erstlich wie ein Fremder uns gesprochen hatte. Er hielt sich am Hofe auff; kauffte etliche Knechte: seine Ställe waren mit schönen Pferden angefüllet/ auf die er sonderlich viel hielt/ und sie wohl zuzureiten wuste: Man spürete aus dieser Anschaffung/ daß er grosse Mittel hatte: Auch machte er sich durch seine geschickte Conduite Fertigkeit in ritterlichen Ubungen/ und so offt es Gelegenheit gab/ durch Erweisung seines tapfferen Muthes/ viele Großen gewogen; Und war solcher Qualitäten halber bey dem Könige eben so beliebt/ als wie Eure Majestät itzo Archombrotum bey ihm sehen. Doch wuste der eintzige Gelanorum seinen Zustand: Die andern Diener waren eitel Sicilier/ und kannten ihren Herrn nicht/ von was vor Ankunfft selbiger war. Also sprach er offt bey der Argenis ihrem Frauenzimmer mit gantz nicht verdächtiger Höffligkeit ein: Offt daß wir uns alle seiner nicht versahen. Doch war er niemahls bey der Argenide; daß ich nicht wäre dabey gewesen. Man hätte sagen können/ daß eine Schwester mit ihrem leiblichen Bruder in meinem/ als der Mutter Beyseyn/ schertze. Sonderlich liegt mir seine Gestalt im Sinne/ wann er in dem Tempel zum Opfer-

Opferdienste kam/ welchen Pallas, die es nicht verdienet / als einen Lohn seiner Tugenden / davon trug: Wann die Priester in Argenis die Pallas nennete / und an Poliarchum gedachte; auch wohl von dem Bildniß der Göttin sich gegen ihn / als wenn es ohngefehr geschähe / abwendete / und das Gebet zu ihm richtete: Er aber / welcher diese Fabel wohl wuste / sich entweder eine sonderbahre Majestät annahm / oder mit einigen Wincken des Haupts ihrem Bitten beypflichtete. Dieses hat offt unter uns/ die wir darum wusten / ein Lächeln erwecket / und ich kunte ihre Gottlosigkeit / da sie dergleichen Gespötte verübten / ihnen durch meine Vermahnungen nicht abgewehnen. Radirobanes vermochte seinen Zorn nicht länger zu halten / sondern sprach: wenn Pallas wäre gerecht gewesen / so würde sie diese falsche Göttin / diese Räuberin ihrer göttlichen Ehre mit mehrern Stricken auffgehangen haben / als womit Arachne sich selbst geschlagen.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Ein Diener meldet Selenissen von der Argenide, daß wenn sie meinete / daß es sich schicke / so könne sie Radirobanem zu ihr bringen. Als dieser nun in die

 Galle-

Gallerie kömt/ so ist er von der Hoffnung/ welche ihm die Alte gemacht/ gantz auff-geblehet/ und trägt der Printzeßin abermahls seine Liebe vor. Wie sie aber über sein Vermuthen sich gantz frostig und spröde stellet/ so erschrickt er hefftig darüber. Er beklagt sich/ daß ihm seine Hoffnung gefehlet. Selenissa aber giebt vor: Argenis wolle genöthiget seyn. Dahero Radirobanes auff den Sinn kömt sie zu entführen/ und stellet eine Masquerade an.

Als sie in diesem Gespräch waren/ so störete sie ein Diener von der Printzeßin/ welcher Selenissen ihrentwegen andeutete/ daß sie wieder zurück in das Zimmer kommen/ und/ wann sie es vor gut ansähe/ Radirobanem mitbringen solte. Worauff diese zur Antwort gab: Gehet/ und meldet Ihrer Hoheit/ daß wir alsobald uns wolten einfinden. Wie nun der Diener weg/ so sagte sie: Eure Majestät werden von Argenide erwartet. Ich weiß nicht/ was ihren Vorsatz muß unterbrochen haben/ den sie genommen/ sich zu uns anhero zu begeben. Doch/ indem wir uns nach ihr zu verfügen/ so vergönnen Eure Majestät/ daß ich mit kurtzem das übrige vollends erzehle. Sie berichtete ihm damit auff das kürtzeste/ daß/ wie Poliarchus in solcher Glückseligkeit sich befunden/ der Krieg in Sicilien angegangen sey; Indem Lycogenes, nach-

nachdem er einen starcken Anhang bekommen / wider Meleandrum mit einer grossen Macht angezogen: Wie Poliarchus mit guten Rathschlägen und grosser Tapferkeit sich dermassen dabey hervorgethan / daß die Feinde ihn so starck als den König selbst gehasset: Dieses aber habe er bey dem ersten Treffen so nachdrücklich gerochen / daß er dem Könige den Sieg erhalten / sie erwehnete auch sein gehabtes Unglück / wie er des Lycogenis Gesandten erschlagen / welche wegen des Friedens-Handlung zu pflegen auf der Reise nach Hofe begriffen gewesen: und wäre er zwar damahls aus Sicilien vertrieben worden: würde aber täglich von der Printzeßin wieder erwartet. Dieser ist es / gnädigster König / (damit sie nicht Archombrotum unverschuldet im Verdacht behalten /) welcher ihnen die Printzeßin bißher so spröde gemacht hat. Worauf Radirobanes antwortete: Meinet ihr aber / meine Frau / daß ich könne sicher lieben / so lange dieser beym Leben ist? Wie / wann Argenis sich verändert? Wie wann ihr die vorige Freundschafft wieder in Kopff kömt / die sie beschworen hat? Selbst dieses / daß sie / wie ihr saget / mich liebet / ist ein Zeichen / daß / wie sie Poliarchum verlassen / ich auch / wenn ich nicht mit einigem Entschluß dieser Sache vorbaue / von ihr könne verlassen werden. Eure Majestät zweiffeln nicht / gab hierauff die Alte / wo sie die Argenis nur einmahl werden zur Gemahlin haben / daß sie von der ehelichen Treue sich nichts werde lassen abwendig

machen. Demnach halte ich nur davor / daß man das Beylager beschleunigen müsse. Solte aber ja immittelst Poliarchus wieder kommen / so will ich ihn schon / da er sich nichts versiehet / und mir in allem trauet / wohin es Eure Majestät befehlen werden / hinlocken / da man ihm seinen Rest giebet. Denn er wird müssen auffgerieben werden. Und dazu gehöret keine grosse Anstalt / daß man ihm / da er unbewaffnet und alleine / das Leben nehme. Radirobanes entsatzte sich über die Gottlosigkeit dieser Frau: Doch hielt er ihren Vorschlag gut / und kam in der Argenis ihre Gallerie, in welcher sie nach von sich gelassenem Poliarcho mit gantz ernsthafftem Gesicht herum spatzierete / indem sie von noch gantz frischer Wehmuth eingenommen war. Doch gieng sie Radirobani entgegen / und hieß ihn sich niederlassen. Sie aber setzte sich auff einen andern Stuhl. Dieser Herr / den die Hoffnung / welche ihm die Alte gemacht / gantz aufgeblehet / hub an sein Verlangen und seine Liebe der Printzeßin vorzutragen / und ließ nichts aussen / was so wohl der warhaffte als erdichtete Liebes-Trieb mit einander gemein hat. Argenis erwieß sich über Vermuthen spröde / und antwortete nichts nach seinem Willen; Er empfand dieses desto schmertzlicher / ie näher er der Hoffnung war / daß er der Printzeßin Hertz erobert hätte. Selenissa erblassete gleichfals / als der von ihrem Versprechen betrogene König

König sie ansahe; auch sie besorgete/ daß nicht die geteuschte Liebe diesen Wütenden zu öffentlich ausbrechenden Zorn-Worten verleitete.

Nachdem er sich aus dieser Gallerie wieder fortgemacht/ so unterstund sich Selenissa, der Argenis einigen Verweiß zu geben. Was denn ihr Gemüth wiederum verändert hätte? Oder warum sie die Hoffnung berücket/ die sie den vorigen Tag selbst ihr gemacht hätte? Warum sie nicht zum wenigsten vor ihr eigen Vaterland Sorge trüge/ dem so viel daran gelegen/ daß Radirobanes nicht erzürnet würde? Allein die Printzeßin/ so kaum ihren Zorn halten kunte/ sagte: Haltet ein/ so viel Arges zu befahren. Die Götter werden vor Sicilien schon sorgen; durch deren Macht unlängst die Treulosen/ wie ihr gesehen habt/ seynd ausgerottet worden. Durch diese zweiffelhafften Worte/ und da die Alte nicht gewiß/ ob sie nicht ihr gelten möchten/ wurde selbige so gerühret/ daß sie zitterte. Dieses waren die ersten Furien/ so das mit Boßheit geschwärtzte Hertz nach Verdienst einnahmen. Allein sie wuste/ daß allein durch boßhaffte Thaten ihre Büberey könte vertheidiget werden. Indem sie also bey ihren Sachen gantz zaghafft/ so sanne sie ängstlich nach/ auff was Art sie (den betrogenen) Radirobanem zur Gewalt zu brauchen anfeuerte/ und ihm die Printzeßin überlifferte. Daß sie aber dieser indeß nicht mehrern Verdacht er-

erweckete/ so stellete sie sich nach und nach/ als ob sie Radirobani nicht mehr das Wort redete. Und zuweilen nahm sie eine Betrübniß an sich/ und klagte/ daß Poliarchus entfernet wäre. Allein Argenis, so genugsam wuste/ daß dieses nur Falschheit war/ hassete um desto hefftiger ihr Gesicht/ das mit dem Gemüth so gar nicht überein kam.

Radirobanes aber hub an seine Untugenden/ die er bißher so viel möglich verborgen gehalten/ desto freyer mercken zu lassen/ ie länger sie durch die Verstellung die Kräffte gemehret hatten. Er hielt davor/ es wäre keine Belohnung dem Beystand gleich/ mit welchem er Meleandro geholffen; Bezeigete sich demnach also/ als wenn er durch seine Waffen/ damit er seinen Freund entsetzet/ Sicilien und dessen Kron-Printzeßin theuer genug gekaufft hätte. Derohalben gieng er den König wegen gesuchter Vermählung mit seiner Tochter ziemlich unbescheiden an/ und fing an/ allen Siciliern beschwerlich zu werden. Sonderlich hatte er sich durch seinen unmäßigen Hochmuth und Ehrgeitz der vornehmsten Herren des Reichs ihren Haß zuwege gebracht. Meleander aber bekam über dieser Sache allerhand Grillen/ indem er sich befahrete/ es würde diese Liebe endlich auf einen harten Zanck hinaus lauffen/ und er als ein alter Herr/ der sich auf keinen neuen Krieg geschicket/ in solchen abermahls verwi-

ckelt

stelt werden. Er foderte also die Printzeßin zu sich/ und fragte sie/ was ihr denn endlich an Radirobane so gar mißfiel. Privat-Personen/ sagte er/ mögen wohl nach Neigung ihres Gemüths und nach Einstimmung der Sitten sich Ehegatten erwehlen; Wir aber müssen uns diese Vergnügung vergehen lassen. Denn der Könige Stand ist also beschaffen/ daß sie durch das heilige Bündniß der Ehe offt Unwürdige und Verhaßte sich vermählen: Bald aber so verwirfft die strenge Nothwendigkeit alle Rechte der Verwandtschafft und alle Liebe des Geblüts. Der pflegt der Liebste zu seyn/ der insonderheit durch nützlichen Beystand unsere Macht erhält/ und die Befreundungen pflegen vor die Schönsten gehalten zu werden/ die ein Reich befestigen. Wenn ich mehr Printzeßinnen hätte/ so köntet ihr vermeinen/ daß ich mehr vor mich/ als euch sorgete. Denn mir ist wohl bekandt/ daß offt von denen Königen ihre Schwestern und ihre Töchter unter diejenigen ausgetheilet werden/ die sie unter dem Schein eines Freundschafft betrügen wollen/ oder auff eine Zeitlang begütigen; und daß sie nachdem weder durch die Pfande ihres eigenen Bluts/ noch durch die Ehrerbietung der Nahmen/ so sie einander durch solche Bündnisse mitgetheilet/ bewogen/ Friede und Krieg bloß nach Antrieb der Zeiten und des Glücks antreten und schätzen. Allein ihr seyd mein eintziges Kind: Die Natur und die Erbfolge im Reich hat gegen euch allein die Neigung

eines

eines Vaters und Königes vereinbahret. So rathet euch nun selbst: oder leidet / daß ich euch rathen möge. Hierauff sprach Argenis: Gnädiger Herr / einem Frauenzimmer gebühret Rechenschafft zu geben / wenn sie einen zum Bräutigam zu haben wünschet: nicht aber / wenn sie sich vorgenommen / gegen einem hart zu seyn: Es geschehe nun solches aus einer rechtmäßigen Ursache / oder aus Scham / welche auch einen jeden vermeiden soll. Diesen Radirobanem aber könte ich vielleicht nicht hassen / wenn er mich vielmehr liebete / als daß er in der Meinung wäre / ich müsse ihm aus Schuldigkeit zu Theile werden. Einen so unbescheidenen Hochmuth kan ich unmöglich vertragen. Sie selbst / liebster Herr Vater / dencken dem übrigen nach / was sie an diesem Menschen gleichfals nicht billigen. Durch dieses bin ich auch bewogen worden / daß ich durch solchen Freund nicht Eure Majestät / und Sicilien / und mich ins Verderben stürtze. Wie also der König ihren Eigensinn merckete / ließ er sie von sich / und war gewiß / daß er seiner Gewohnheit nach ihr würde auch in diesem Stück nachsehen.

Radirobanes nun / ob er schon auff Selenissen erzürnet / weil ihr Versprechen schlechten Fortgang gehabt / so verlangete er doch / ihre Meinung zu hören. Denn er wuste / daß sie verschlagen war / und daß sie nunmehro sein eigen / nachdem sie ihrer Printzeßin Heimlichkeiten ihm verrathen hatte. Im übrigen so war dem eintzigen Virtigani von ihm offenbahret worden / daß er dieser Frauen

ihre

ihre Treue erobert / und schüttete er gegen ihn mit freyen Klagen seinen Grimm aus / auch vielen Drohungen wider Meleandrum, und zuweilen wider die Argenis. Ich fürchte / mein Virtiganes, sagte er / daß man möge einen Verdacht des Betrugs fassen / wenn ich so offt mit Selenissen rede. Ihr aber werdet sicher meine Stelle vertreten. Wenn ich zur Argenis gehe / so werdet ihr leicht zu der Alten kommen können / und ihr diesen Brieff überreichen / darinnen ich mich beschwere / daß meine Hoffnung fehl geschlagen / die sie mir fassen hieß / und solche Argenis verspottet hätte. Ich schreibe ihr auch / daß sie euch alles eröffne / wenn sie vielleicht in dieser Sache einen Vorschlag weiß. Denn ihr in allen meinem Vornehmen mit eurem Rath mir an die Hand gienget / und wie in denen andern Angelegenheiten / ich insonderheit auch in dieser / eure Vorschläge hörete. Wie nun Virtiganes dieses über sich nahm / so gab er / als Radirobanes zum ersten wider die Printzeßin besuchete / Selenissen heimlich diesen Brief; als sie nun selbigen ein wenig abwerts gelesen / so kam sie wieder zu diesen Ligurier zurück / wohl wissend / wann diese Heyrath nicht vor sich gienge / daß sie auf beyden Seiten nichts als das Verderben zu gewarten hätte. Sagte dahero: meldet eurem Könige / daß mein Versprechen in keinem Stück ermangelt. Doch die itzigen Zeiten wollen keinen langsamen Liebhaber haben. Er ist ein König; er hat sein Krie-

ges-

gesvolck bey sich; er hat die mächtige Flotte: und die Götter haben selbst durch Entführungen sich Gemahlinnen geschaffet. Die Liebe entschuldiget gewaltsame Entschliessungen / und der heilige Nahme eines Gemahls löschet alle Beleidigung aus. Ich bin auch nicht grausam gegen diese meine Pflegetochter. Argenis wünschet / daß sie möchte gezwungen werden. Und zwar darum / daß sie das Wort halte / so sie Poliarcho gegeben / niemals mit ihrem Willen sich an einen andern zu vermählen. Dahero ist sie so beständig in ihren Gebehrden und Reden / damit sie die Götter nicht erzürne / deren Nahmen sie zum Zeugen geruffen / als sie sich an Poliarchum verlobet. Indessen aber muß ich immer ihre Vorwürffe hören. Denn / sagt sie / warum erwehnet ihr immer gegen mich / daß Radirobanes liebe? Oder / wenn er liebet / wie lange verziehet er? Hierzu ist Meleandri Befehl gekommen / der ihr diese Sprödigkeit befohlen. Denn dieser will mit Radirobane nicht gerne in so nahe Freundschafft treten / und die Verdrießlichkeit des Abschlagens schiebet er so dann auff die Tochter. Irret nicht. Eurem Könige wird nicht lange mehr vergönnet seyn / mächtig bey uns zu bleiben. Denn es werden in geheim mehr Völcker herbeygeschafft / und wo erstlich Meleander sich auff seine eigene Kräffte wird verlassen können / so wird er mit Hochmuth denjenigen verschmähen / den er anitzo mit Furcht abschläget / sich mit ihm zu befreunden.

Virci-

Virtiganes verwunderte sich sehr über so verwegene Reden / die er aber alle seinem Herrn hinterbrachte / welcher seiner Gewohnheit nach von der Printzeßin erzürneter war hinweggegangen. Dieser verwunderte sich nicht wenig über die seltzame Art des gegebenen Raths / und hub an: So wollen wir es denn dahin bringen / daß Argenis ohne ihr Verschulden Poliarchum verwerffe und ihr vergönnet sey uns zu lieben. Ich schwere bey dem Jupiter, daß ich dieses alles auf das fleißigste will ins Werck richten / Selenissa mag es nun euch anbefohlen haben / aus was vor Hertzen daß sie gewollt. Damit aber die Alte uns nicht abstehe / und unser Vornehmen selbst entdecke / wozu sie uns doch selbsten Anlaß giebet / so soll sie nicht einmahl wissen / daß mir ihr Vorschlag gefalle. Ja sie wird / wenn sie unsre Partie aufrichtig hält / sich darüber innerlich erfreuen / wenn ich sie mit der Printzeßin unversehens überfalle und hinweg führe. Virtiganes unterstund sich nicht / zu widerrathen / ob er gleich viel Gefahr dabey sahe / und daß auf diese Weise das Gastrecht schändlich verletzet wurde. Also bereitete man durch Betrug und Boßheit der alten Selenisse eine unselige Entführung der Argenis, und was noch das elendeste / so wurde dieselbe angestellet / als wenn sie selbst solche wünschete. Zu diesem Betrug war fürträglich / daß der alte Meleander bey gutem erhalten / und aller Verdacht ihm benommen würde. Dahero Radirobanes abermahls sein Gemüth zu zwingen und zu verstellen anhub: Er begab sich zu ihm ohne seine Leib-

Trabanten: Er hatte keine Soldaten noch Wache bey sich / wann er bey ihm zur Tafel war; damit auch er hernach wiederum kein Bedencken nähme/ sich seiner Treue anzuvertrauen. Er schickete auch sein Kriegesvolck in Sardinien zurück / damit er mit allzugrosser Macht nicht bey ihm längeren Argwohn erweckete. Doch waren seine Hof-Bedienten / und die grossen Herren / die er bey sich hatte nebst seiner Leib-Garde bey sechshundert Mann / und noch dazu die Ruder-Pursche und Botsleute von 5. Schiffen / denn diese er bey sich zurück behalten/ uñ die besten aus der gantzen Flotte ausgelesen.

Wie er nun davor hielt / es sey dieses Macht genug / die listige Entführung auszuführen / so überlegete er lange / wie er auff das sicherste diesen Raub verübete. Nachdem ihm vielerley eingefallen / so hielt er folgenden Betrug vor den geschicktesten. Als sein Haupt - Schiff in den Hafen zu Epeircte eingieng / so hatte selbiges aus Unvorsichtigkeit des Steuermanns an einen verborgenen Felsen angestossen. Also war dessen Seite / und was unter dem Fordertheil von dem Stoß getroffen worden / zerschmettert. Doch wurde es noch denen Fluthen entrissen / indem man mit Stangen/Rudern uñ Stricken von denen vorherlauffenden Schiffen auch dem nächsten Gestade ihm zu Hülfe kam / und starcke Arbeit anwendete. Nachdem es der Gefahr entzogen / wurde es nah an dem Strande mit Anckern fest gemacht / und gleichsam mit einer Brücke von grossen Balcke / so einem gebogenen Roste nicht ungleich / unterstützet.

Da

Da es nun auff beyden Seiten also verwahret stund/ so wurd es von den Schiffbauern wieder in vorigen guten Stand gesetzet; und zwar blieb es nicht dabey/ daß man nur das schadhaffte ausbesserte und wieder gut machete: sondern wie es mit den meisten Häusern und Städten bewandt/ sie wolten/ daß es noch weit besser aus seinen Ruinen solte wieder hervor steigen. Denn die Corinthier/ von denen die Galeren zuerst gebauet worden/ hatten die Wissenschafft des Schiffwesens diesen von ihnen abstammenden Inwohnern der Insul Sicilien wohl beygebracht. Dahero bald Corcyra, und Syracus an Seemacht sich hervorthaten. Meleander hatte ein über die massen schönes Schiff auf solche Art erbauet; von dem er seinen Bauleuten ein Muster zu nehmen befohl/ und diese seine Königliche Haupt-Galere fast von Grund aus wieder auffzubauen. Und nicht nur Radirobanes, sondern auch Meleander, besahen öffters diesen Bau/ wie weit es darinnen gekommen. Also nun wolte er seine Hinterlist folgender massen ausführen. Das verfertigte Schiff solte der Argenis gewiedmet seyn/ deren Bildniß auff das Fordertheil gesetzet war/ und in dem Hintertheile ebener massen in allerhand Schmuck und Tracht abgemahlet anzutreffen. Es fiel eben zu seinen Vortheil der Argenis Geburths-Tag ein/ welchen er sagte/ daß es auch der Geburths-Tag seines Königlichen Haupt-Schiffs seyn solte: auff selbigen Tag nun bath er Meleandern nebst der Printzeßin an das Gestade. Denn er daselbst auf

den Sand ein köstlich Gezelt lassen aufschlagen/ darinnen er sie gastiren wolte. Wenn nun die Tafel biß gegen Abend gewähret/so solte diese Galere/so der Argenidis Nahmen geweihet/ unter Trompeten und allerhand Music in das Meer geführet werden/ da denn/so bald die Finsterniß den Tag ablösen würde/einige von Schwefel zugerichtete Künst-Feuer/ (welches dazumahl noch eine neue und seltzame Ergötzlichkeit war) an eben selbigem Gestade hervor leuchten / und wie sie unter dem Wasser zu brennen geschickt/ aus demselben heraus schimmern. Unter Anschauung nun dieses Lust-Spieles hatte er beschlossen/ ehe es sich die Sicilier versähen / und da die meisten/ als ausser Gefahr keine Waffen würden bey sich haben/ die samt dem Vater mit Gewalt ergriffene Argenis in die nähersten Schiffe bringen zu lassen. Damit er auch durch lange Fröhligkeit aller ihre Gemüther von den Sorgen und Verdacht abwendete/ so hatte er angestellet/ daß die Nacht vor der Printzeßin einfallenden Geburts-Feste mit einem Königlichen Ballet und Masqverade solte gefeyert werden. Eilfe von seinen vornehmsten jungen Herren/ die er bey sich hatte/ solten nebst ihm vermasqvet tantzen: Und war beliebet/ daß bey diesem Aufzuge man die Fabel der drey Götter vorstellete / welche nach Vertreibung ihres Vaters Saturni durch das Loß die Erbschafft der Natur zu sich nahmen: da Jupiter den Himmel einnahm: das Meer unter Neptunens Herrschafft wallete/ und der von Traurigkeit entsetzliche Pluto die volckreiche

reiche Beherrschung der unteren Welt zu seinem Antheile bekommen.

Daß diese Königliche Freudenspiele von Radirobane angestellet wurden / hörete Meleander gantz gerne: indem er selbst diesen Tag mit sonderbarer Ehre zu feyern sich vorgenommen. Denn er dasjenige / was die Syracusischen und anderer Städte ihre Abgeordneten von ihm gebeten / bey diesem Feste ihnen / als ob es der Argenis zu gefallen geschähe / zu bewilligen beschlossen. Es bestund aber meistens darinnen: daß denen Hafen und Zoll-Pachtern nicht solte verstattet seyn / von denen jenigen etwas zu fodern / welche die Obrigkeit davor erkannt / daß sie nicht durch ihr Verschulden arm / und doch das Land zu bauen nützlich wären. Hiernechst daß den gemeinen Leuten / oder die unter der Schatzung stunden nicht solte verstattet seyn / dem Müßiggange der Reichen alles nachzuthun / indem sie faullentzeten / die Arbeit scheueten / und das Gewehr an der Seiten trügen / als ob man bey Friedens-Zeiten Krieg führete: sondern / wo bekant / daß von den seinigen iemand nicht leben könte / die solten entweder freywillig sich auslesen / was sie wolten vornehmen / sich zu ernehren / oder solten zu gemeiner Republic Diensten eingetheilet werden. Denn dergleichen Tagediebe bey ihrem faulen und traurigem Hochmuth in Friedens-Zeiten schmachteten und allerhand böse Thaten verübten; oder damit sie ihrer Dürfftigkeit durch eine gemeine Unruhe rathschaffeten / so bäthen sie

sich alsofort mit ihren Diensten zu Aufruhren und bürgerlichen Tumulten an. Auch bathen sie dieses: daß keine Unter-Steuer-Einnehmer gesetzet würden/ die die Aufflagen von den Unterthanen in denen eigenen Häusern einfoderten / oder durch ihre Schergen dieselben pfänden ließen / und die Bürger plageten. Sondern daß die anderen Mit-Bürger dieses auff sich nehmen müsten / die aus ihrem Mittel einige erwehleten / durch welche solches Geld mit mehrerm Glimpf eingefodert würde. Dieses könte iede Stadt zu ihren Richter bringen / von dar es alsdenn dem Oberhauptmann selbiger Provintz ausgezahlet würde / oder/ wo es ihrer Majestät gefällig / es nach Syracus in die Schatz-Kammer geliefert würde. Denn wenn ein Unterthan es nicht gäbe / oder sich ein wenig verweilete / so wäre es besser / daß er durch seine Mit-Bürger / durch seine Obrigkeit und die bekandten Gerichts-Diener zur Zahlung angehalten würde; als durch den unbarmhertzigen Hochmuth der Steuer-Einnehmer / welche mit samt ihren Exequirern eine kurtze Frist denen armen Unterthanen offtmahls theuer und grausam genug verkauffen / und nicht besser iemahls Beute machen / als wenn sie in Armen-Häusern / und worinnen offt kaum so viel zu finden ist / daß davon die Steuren können bezahlet werden / auch vor sich durch den dahin gebrachten Schrecken ihre Pfeife schneiden. Der König ließ sich der Seinigen ihren bedrängten Zustand bewegen / trug also Cleobulo auff / daß er solte Gesetze abfassen / welche die-

diesen Beschwernissen seiner Unterthanen abhelffen. Es war aber noch schwerer/ daß man/ wie eben diese Abgeordneten bathen/ dem Ubel steuren möchte/ womit die vielen Proceße/ die Verzögerung derselben durch die Richter/ und die Boßheit der Advocaten Dörffer und Städte gantz ausgezehret und verödet hatte.

Das XVI. Capitul.

Inhalt.

Was ein Reich aus grosser Anzahl der Richter/ Advocaten und Rabulisten/ auch aus Verzögerung der Processe vor gewaltigen Schaden leide: durch welche Mittel aber daß man eine so schwere Kranckheit hebe/ solches stellet Ibburanes, der über so vieles Unrecht gantz ungedultig worden/ Meleandro in einer herrlichen Rede vor.

Ibburranes hatte so wohl wegen seiner hohen geistlichen Würde/ als auch daß ihn die Printzeßin sehr dem Könige recommendiret/ bey Meleandro grosses Ansehen und Liebe erworben/ und war offt bey Hofe: An diesen macheten sich die Syracusischen deputirten/ und sucheten in die Clientel eines so nachdrücklichen und vornehmen Fürsprechers auffgenommen zu werden. Er möchte das gerechte und unterthänigste Flehen der Sicilier ihrer Majestät selbst vorzutragen geruhen/ und da

da dieser ihr gnädigster Landesherr ohne diß schon begütiget / so möchte er doch durch seinen Nachdruck ihn noch mehr zu dem Nutzen seines Volcks herab neigen. Ibburranes hatte über andere viele Tugenden auch diese an sich / daß er über die massen willfährig war / wann einer seine Hülffe / oder rechtmäßige recommendation und Beystimmung suchete; so gar / daß man hätte sagen sollen / er empfänge eine Wohlthat / wann er sie andern mittheilete. Dieser demnach hatte schon offt der Syracuser bestermassen bey dem Könige gedacht / und dazumahls sonderlich redete er von diesen Ubeln in den Gerichten und Processen / worüber sich das Volck beklagte / folgender Gestalt: Eure Majestät versichern sich / daß dieses nichts geringes / wovon dero Sicilien wünschet befreyet zu werden. Ich weiß nicht / ob der innerliche Krieg / den sie vor kurtzer Zeit gestillet / grausamer gewütet habe: auch tragen sie nur keinen Zweifel / daß dieses Ubel eben mit einer so starcken Faction drohe / als wohl in des Lycogenis seinem Anhange sich befunden. Ich sage / diese Advocaten / Procuratoren / Schreiber und Gerichts-Diener (denn die Richter / weil sie von euch Landesherren bestellet werden / scheue ich mich zu nennen) die seynd von einer so gewaltigen Anzahl / daß man weniger Ackersleute / weniger Kauffleute / und weniger Soldaten hat / die das Reich bewahren. Wovon lebet aber eine solche Menge Leute / als von dem Unrechte des Volcks / von dem Schaden und Blute der Armen? Und zwar mit desto grösserem Nachtheil der Republic /

blic/ daß wenn man das Amt eines Advocaten nur bey wenigen bleiben ließe / welches rechtschaffene und aufrichtige Leute wären/ so würden so viele andere gute Köpfe / welche durch allerhand schädliche Räncke sich verderben / mit besseren Studien ihr Vaterland zieren / und entweder neue Disciplinen und Künste hervorbringen / oder die alten und schon erfundenen noch besser ausüben. Solchermassen ist diese Seuche nicht nur an denen Ublen Schuld/ so sie einführet; sondern auch ihr beyzumessen/ daß sie so viel gutes wegnimmt. Doch eure Majestät möchten wegen der Anzahl der in Rechts-Sachen Streitenden die Menge solcher Rathsherren entschuldigen / (Sie vergönnen/ daß ich diese Zanck-Præceptoren also nenne/) indem alle Gerichten deren voll seynd. Denn es könten durch weniger Leute so viel Sachen und Geschäffte nicht erörtert werden. Ja vielmehr so erwachsen aus der gewaltigen Anzahl der Advocaten und Richter die Streitsachen / oder bleiben stecken. Sie machen neue Richterstühle / es wird an denen nicht fehlen / welchen auch diese neue Marterbanck gefallen wird. Werden sie aber von denen Alten welche einziehen / so wird auch des Proceßirens ein gut Theil hinwegfallen / und die Kranckheit abnehmen / wann man ihr von der bißher üblichen Medicin ein Theil entziehen wird. Die Hitze zu diesen gerichtlichen Streitigkeiten kömt daher / weil die Richter (damit die selten vorkommenden Rechts-Sachen ihnen nicht die Sportuln vermindern/ und zugleich ihren Respect gerin-

ger machen /) bey dem strengen Rechte allzeit einige finden / die sie ihrer Obrigkeitlichen Macht unterwerffen. So mangeln auch die Rabulisten nicht/und noch eine ärgere Gattung als dieselbige: Leute / die zwar alle Formeln und aller Articul / so zum Streiten gehören / kundig sind / die entweder andere unter sich zusammen hetzen / oder / wann sie selbst zum Proceß einen kleinen Anlaß finden / andere / so dieses Spieles noch unerfahren / wichtig herum nehmen. Eine einzige von eurer Majestät Provintzen wuste vor diesem nichts von solchen Leuten / die sich rühmen / daß sie Processe führen können. Da gieng alles in denen Städten ruhig zu. Was etwan vor Zwiespalt unter denen Bürgern entstunde / dieses schlichtete die der subtilen Griffe unerfahrne / aber glückselige / Billigkeit durch Schieds-Leute. Weil sie nun ihr Glück nicht erkannten / so haben sie nach diesem zugegeben / daß ein eintziger von dergleichen Advocaten bey ihnen sich niedergelassen? da entstunden alsofort Processe: starcke Rechts-Streite und Zänckereyen / die viel Jahre hinaus währeten. Also schmieden solche Leute öffter einen Rechts-Handel zusammen / als daß er ihnen vorgetragen wird / oder sie denselben vertragen solten.

Doch so starck sie auch an der Zahl / und daß sie als eine Seuche alles um diese Provintzen herum in Unruhe setzet / so möchte es noch hingehen / wenn sie ihre Clienten nur mit einer kleinen oder kurtzen Geld-Buße straffeten / und alsdenn den

Pro-

Proceß ausmacheten und sie von sich liessen. So aber währet das Zancken ewig/ daß wenn man die Unkosten und die Verdrießlichkeit zusammen rechnet/ so solte man meinen/ der Sieg oder die Gewinnung des Processes käme einem theurer an / als wenn man gleich anfangs hätte das / warum man streitet / selbst zahlen müssen. Dieses sonderlich erfodert eurer Majestät Einsehen: Solche Umschweiffe und Verzögerungen schneiden sie ab. Sie setzen eine Zeit / über welche keine Rechts-Sache alt werden kan. Denn die Griffe und die Nahmen haben schon alle Maß und Anzahl überstiegen / womit die Advocaten und die Richter die armen Clienten herum ziehen. Sie zerreissen sie gleichsam gliederweise und langsam / die auf einmahl hätten können unglücklich gemacht werden. Man geht offt die Richter an/die Sache wird vorgetragen / es streichen etliche Jahr vorbey/ und ist noch nicht der Krieg Rechtens (wie man es nennet) befestiget. Da ist es bald denen Richtern nicht geleger; da setzet man noch die Haupt-Sache auf die Seite / und disputiren die Advocaten über die Neben-Puncte/welche aus derselben entweder vor sich selbst / oder durch Künstelung dieser Zäncker entspringen. Diese Vorspiele richten sie an: Und wenn solche nicht abgehandelt werden / so schreyen sie/daß der Richter den Weg zur Warheit auf andere Weise nicht finden könne. Also kömt ein Zweifel aus dem andern. Also gerathen durch entsetzliche Verzögerung die streitenden Parteyen ins Verderben/ und geschiehet / großmächtiger König/

hier-

hiermit denen *unschuldigen* und armen Leuten grosses Unrecht. Denn wenn *ein* armer das Unglück hat mit einem Reichen in Proceß *zu gerathen*/so wird er durch einen so langen und kostbaren Weg mürbe gemacht/und erliegt endlich aus Müdigkeit / und wann er bey erlangtem Rechte nicht ungerochen um das seinige gebracht / so ist er nicht so sehr auf seinen Gegenpart / als auf diese so gar weitläufftige Billigkeit erzürnet. Eure Majestät fragen nicht / woher es denen Richtern und Advocaten gefalle/daß sie diejenigen so lange martern / die zu ihnen sind gebracht worden. Denn nach dem Verzuge und nach der Zeit wird ihre Mühe geschätzet. Also / sage ich / wächset bey denen Richtern und Sach-Verwaltern ihr Verdienst imer höher u. häuffet sich. Sie verkauffen es auf das theuerste/daß so viel geschriebe/ so viel gehöret worden / (wiewol es besser wäre/daß solches alles kurtz wäre vorgetragen u. abgehandelt worden) und seynd um desto schalckhaffter/daß sie alles dasjenige/worinnen sie sündigen/der Justitz beymessen. Uber dieses so verlernen sie gantz durch die Gewohnheit elende Leute vor sich zu sehen / und sie in elenden Stand zu setzen/ barmhertzig zu seyn; oder halten es doch vor kein Elend zu processiren. Also seynd sie auf ihren Gewinn erpicht / und lassen sich das demüthige Flehen der Gepreßten wenig zu Hertzen gehen; und weil sie von ihnen allem auff das tiefffte verehret werden / so suchen sie nur desto länger ihre Gewalt über sie auszuüben.

Ich

Ich will allhier davon schweigen / was sie sonst täglich sündigen: denn diejenigen / so eure Majestät auf den Sinn gebracht / daß sie die Gerichts-Ordnungen bessern wollen / müssen sich über dieses alles schon beschweret haben : Es ist also nützlicher / daß man die Mittel betrachte / wodurch diesem Unheile könne abgeholffen werden ; die vielleicht von einer solchen constitution nicht undienlich den Anfang nehmen würden : daß die streitenden Parteyen in Person vor den Richter sich stellen müsten / damit es nicht allein auff der Advocaten ihrem Vortrag ankäme. Aus deren Einfalt oder Verschlagenheit können die Richter offt besser hinter die wahre Bewantniß der Sache kommen / als durch die Beschönung einer listigen Beredsamkeit. Wenn sie die Sache annoch bloß ansehen / so könte es bey zweyer oder dreyer im Gericht sitzenden ihrem Ausspruche bestehen / ob es so klar sey / darien so fort zu sprechen. Und da darf es auf keine Subtilitäten der Rechte ankomen. Man lasse den Ausspruch nach einer vernünfftigen Billigkeit geschehen. Anders darff kein Streit-Handel angefangen werden / es sey in kleinen oder in höheren Gerichten. Kömmt eine Sache vor / so verwickelter ist / welche Zeugen und Untersuchung / und Rechte erfodert / so mögen die Advocaten / denen solche aufgetragen wird / einen Eyd noch einmahl schweren / zu dem sie ohnedis schon verbunden sind / daß sie keine unrechte Sache / so viel ihnen bewust / vertheidigen wollen. Kömmt es raus / daß sie falsch geschworen / oder ihren Clienten boß-

haffter

hafftet Weise verletzet / und auff beyden Achseln der Parteyen getragen / die müssen nicht nur unehrlich gemacht werden / sondern noch über dieses mit einer so schweren Straffe beleget seyn / vor der sich andere / die auch dergleichen sich sonst möchten gelüsten lassen / mehr als vor allen Göttern fürchten. Hiernechst so kan man auch dieses höchstnützliche Gesetze geben / daß kein Client seinem Advocaten eher einen Groschen geben darff / biß daß die gantze Rechts-Sache zum Ende gebracht sey. Der / so verspielen wird / soll seinem Advocaten entweder gar nichts / oder doch ein gantz weniges / das man in der Proceß-Ordnung benennen kan / zu geben verbunden seyn: Und gleich bey Antritt dieser Rechts-Sache muß der Client vor diesen kleinen Abtrag dem Advocaten einen Bürgen stellen / damit nicht hernach diese Gebühren / so verdienet / der Advocat durch einen neuen Proceß suchen muß. Der aber / welchem die Sache zugesprochen worden / soll seinem Advocaten so viel vor treuen Beystand zahlen / als die Richter selbst vor ihre dabey gehabte Mühwaltung bekommen. Aber es muß darüber scharff gehalten werden / damit niemand bey noch wehrendem Proceß / mit unzeitigen Geschencken wider dieses Gesetz handle. Wenn der Client etwas gegeben / derselbe soll deßwegen seiner gantzen Sache verlustig seyn: Der Advocat, wo er was annimt / soll vor Gericht nicht mehr practiciren dürffen. Wer es angiebt / soll eine solche Belohnung empfangen / daß auch das eigene Haußgesinde es zu offenbahren sich dadurch lasse

anlo-

anlocken. Also werden die Procuratoren die Verzögerungen hassen / und indem sie eifriger etwas auszumachen trachten / damit sie sich selbsten nicht schaden / so werden sie denen Clienten nutzen.

Doch alles dieses würde wenig helffen / wo Eure Majestät nicht über dieses auch noch ordnen (doch dieses mit ernstem Nachdruck/und nicht/wie gewöhnlich / daß die Furcht vor der Straffe bald verschwinde) daß keine Sache über sechs Monat in Gerichten tauere: Es wäre dann / daß Zeugen ausser der Provintz herzuholen / denn so möchte wol diese Frist verdoppelt werden. Diejenigen werden wider diesen Vorschlag sich sehr setzen / welche daran gewehnet / daß die Parteyen fein langsam zu ihrem Rechte kommen / und werden erzürnet zu behaupten trachten / es wäre unmöglich / daß eine solche Menge der Proceße in einem halben Jahre könten entschieden werden. Allein diese frage ich: ob denn der Hauffe der Streit-Sachen von Jahren zu Jahren vor Gerichten wachse / oder ob sie von denen Alten welche endigen / nachdem sich viele neue hervorthun? Wachsen sie / was wird endlich daraus werden? zu welcher Thüre wollen wir endl. so vieler Jahre ihre Zusammenhäuffungen hinausbringen? Gewiß man müste sie bey Seite legen / oder nicht nach Billigkeit / sondern durch das Looß endigen. Schaffen sie aber fast nach der Anzahl der sich neu hervorthuenden denen Alten ihren Ausgang / so wollen wir auch nichts anders haben; wegen der Zahl sind wir eins.

Es

Es ist/sage ich/genug/daß man so viel Sachen vor Gerichte handele / als in einem Jahre können absolviret werden. Wollen sie die behutsame Schwürigkeit hinter die Warheit zu kommen einwenden / die offt viele Jahre gebrauche / so ist diese Entschuldigung eben so wenig hinlänglich. Denn seynd die Sachen verwirret / so habt ihr Richter/ ihr selbst habt sie verwirret. Sehet unsre Vorfahren an: Es gieng mit Endigung der Streitigkeiten noch geschwinder zu / als wir eine Zeit ihnen setzen; und doch kan man nicht läugnen/ daß sie höchst billig gewesen/da wir noch itzo von ihnen die meisten Gesetze lassen bräuchlich seyn. Bey abnehmenden Zeiten seynd unter dem Schein der Billigkeit den Beklagten zu Hülffe so viel Mittel erfunden worden / unter denen endlich die reine Einfältigkeit der Gesetze hat müssen zu Grunde gehen. Die Auffschiebungen / die Rescripte, und was auf einmahl hätte können geordnet werden/ das hat müssen als aus recht gewissenhaffter Behutsamkeit auf viele Tage und Termine verschoben werden. Dieses aber / weil es denen Richtern und Advocaten ihre Beutel spicket / wird alles mit Hindansetzung der Zuträglichkeit der Parteyen so heilig in acht genommen / als wenn die Bürger der Gerichte halben/nicht aber die Gerichte der Bürger halben in der Republic erfunden wären. Von solchen Verzögerungen da muß man abschneiden / was die Masse einer rechtmäßigen Zeit übertrifft. Denn eine Untersuchung von sechs

sechs Monaten / die mit Fleiß geschiehet / kan iede Sache klar machen. Wollet ihr aber auch nach diesem Verlauff darüber rathschlagen / so möget ihr euch lieber des Richter-Amts begeben. Es muß auch die allzu subtile Erforschung des gar zu scharffen Rechts hie kein Verweilen bringen. Berathschlaget nach eurem billigen Gutdüncken / was so dann das beste zu sprechen sey. Denn nach vielen Jahren und langen Zeiten könntet ihr ja eben so verwirret seyn / und einen unrechten Schluß fassen / als itzo. So gar hanget die Warheit nicht an der Zeit / sondern an deren fleißigen Nachforschung.

Meleander nahm den Ibburranem bey der Hand / und hub mit gantz freundlichem Gesicht zu ihm an: Wohin treibet euch euer Eifer / grosser Geistlicher / der ihr mit Abwesenden redet? Es sey dann / daß ihr mich unter die Zahl der Richter rechnet / oder unter Fremder ihrem verdienten Vorwurffe mich selbst erinnert. Denn ich höre es / daß auch diejenigen / welche bey unser Regierung zu thun haben / sich beschweren / daß alles so langsam hergehe. Ibburranes entschuldigte sich / daß er einen solchen Eifer in Reden spüren lassen / weil er durch die Sorge vor das gemeine beste dazu wäre gebracht worden. Allein / fuhr er fort / vielleicht werden die Richter die Schuld auff die Advocaten legen wollen: Denn diese seynd es / welche alles so ausdehnen / und durch viele bald gerade bald krumme Wege verzögern; auch durch unterschiedliche Umwege die Erkänt-

 niß

niß der Sachen bey denen/ so recht sprechen sollen/ verhindern: Gleich als wenn diejenigen/ so Advocaten sind/ könten ohne Beypflichtung der Richter so übel verfahren. Denn jene bitten um dergleichen Auffschub: Diese aber/ so an Richterstelle sitzen/ verstatten solchen. Welche unter beyden sündigen nun wohl am meisten? Ich meine die/ welche/ da sie einem Ubel steuren könten/ solches unterlassen: Denn ein Advocat würde sich nicht erkühnen/ also zu hintergehen/ die Sache aufzuhalten/ und in unnöthigen Dingen sich zu verweilen/ wenn er nicht wüste/ daß diese Finten täglich vorgiengen/ und durch den Beyfall der Richter genehm gehalten würden. Der Richter muß allen solchen Anstand abschlagen; Er muß alles/ was zum gantzen Proceß gehöret/ binnen die Zeit von sechs Monaten einschrencken. Die nicht in solcher Frist sich haben gefast gemacht/ die halte er vor überwiesen. Gewiß die Advocaten werden bald von diesem Betrug abstehen/ und nicht zulassen/ daß die Rechte ihrer Clienten durch gottlose Verzögerungen zernichtet werden.

Wofern aber dieses alles der Richter Gemüther nicht bewegen solte; Wo sie sich mir widersetzen und klagen werden/ daß sie über Gebühr durch die Enge so weniger Monate gedrücket würden/ und sie dabey ihre Redlichkeit/ ihre Arbeit und saure Mühe/ und ihre Wissenschafft und Gebrauch zu rühmen nicht unterlassen/ so will ich nicht entgegen seyn/ daß Eure Majestät sich barmhertzig erzeigen.

gen. Sie befehlen / wo diese Leute mit Geschäfften allzusehr überhäuffet / daß dasselbe / was ihnen zu viel ist / unter andere der Rechte kundige zur Entscheidung ausgetheilet werde. Es giebt unter denen Advocaten genug solche Rechtserfahrne; Zu selbigen können sie viel nach ihrem Belieben hinverweisen: Und mögen sie entweder durch sich oder durch andere den Rechts-Spruch ergehen lassen / so werden sie der Republic Bestes beobachten / wenn sie nur über die verstattete Frist die Clienten nicht auffhalten. Da werden Eure Majestät sehen / wie sich ihre Richter in kurtzen erholen werden / und Kräffte genug zu Endigung der Processe haben. Sie werden nicht zulassen / daß ein Theil ihres Gewinstes und ihrer habenden Gewalt andern zugewendet werde. Häuffen Sie nur alsdenn die Geschäffte und Streithändel: die vorigen Richter / die kurtz vor dem die Arbeit und grosse Beschwerden nicht ertragen kunten / und gantz müde waren / werden gleichwohl starck genug sich zeigen / alles auszumachen: Insonderheit wann Eure Majestät dieses Gesetz unter einer schweren Straffe zu halten verordnen.

Allein / werden eure Majestät sagen / was wird indeß mit den alten Proceßen werden / welche nun viele Jahre daher in den Gerichten schon hangen. Denn gewiß diesen / und denen andern / die täglich vom neuen einlauffen / wird das Jahr nicht genug seyn. Zu dieser Abhelffung müssen die so in den Gerichten sitzen / auch wider ihren Willen Beysitzer annehmen / so viel als zu Reinigung der Ge-

richte und dieselben in Richtigkeit zu bringen/ genug sind; Deren Gewalt sey nicht über sechs Monat. Wann hernach die Gerichts-Stuben von dergleichen alten Beschwerungen gesaubert/ so soll man die Bestraffung der Schuldigen und die Klagen der Beleidigten über ein Jahr nicht aufschieben.

Das XVII. Capitul.

Inhalt.

Aus gantz Sicilien ist ein Zulauff zu der Argenis ihrem jährlich gefeyerten Geburths-Tage. Diesen noch prächtiger zu machen/ oder/ daß ich recht sage/ seinen Zweck zu erreichen/ schonet Radirobanes keiner Kosten/ solchen Königlich zu begehen. Den Inhalt seines Ballets muß ihm des Saturni Reich entlehnen/wie es unter die drey Brüder getheilet wird.

DEs Ibburranes Vorstellungen waren nicht unbillig. Dieweil es aber offt zum äusersten Verderben gereichet/ wann francke Leiber durch den Gebrauch allzustarcker Artzeney erschüttert werden/ so schob der König solche neue Cur in etwas auf/ biß man die Obrigkeiten der Städte zusammen zu beruffen Zeit bekam/ und ihnen diese Verordnungen als mit ihrer Bewilligung konten eröff-

eröffnet und gesetzet werden. Denn man durffte diesen Gerichts-Personen das Ansehen nicht gantz nehmen/damit das Volck solche Ehren verbunden: welches aber zu befürchten/ wenn in einer übereilter ausgegebenen neuen Ordnung es mehr eine Art der Straffe und Rache/ als künfftiges Nutzens hätte. Demnach gab der König Befehl/ daß alles übrige/ was die Unterthanen gebethen/ auff der Argenis Geburths-Tag/ als wozu alles hauffenweise zusammenfloß/ solte ausgefertiget: die Einrichtung aber der Gerichte und Processe nur versprochen werden: und trug man die Abfassung solcher neuen Gerichts-Ordnung Cleobulo auff.

Es waren nun nicht allein die Abgeordneten der Städte in Epeircte zusammen gekommen/ sondern die Stadt mit allerhand Leuten dermassen angefüllet/ daß Radirobanes, der immer auff seinen Frevel der Entführung dachte/ bißweilen besorgete/ daß die Printzeßin bey Anwesen so vieler Sicilier wohl nicht könte geraubet werden: doch wieder vermeinete/ daß bey dem verwirreten und ungeschlachten Pöbel Meleandri Hoffstadt desto schwerer könte hinzu eilen und Hülffe leisten. Indeß wurde weder Fleiß noch Unkosten gesparet/ damit das angestellte Ballet prächtig und nett herauskommen möchte. Denn es suchte sich Radirobanes selbst dabey den Ruhm der Zierlichkeit zu erwerben/ und die Grösse der Beleidigung durch dergleichen Gunst bey dem Volcke zu mindern.

Wie nun der Tag vor Argenidis Geburths-Feste zu diesem Schauspiele bestimmet / so war bey Meleandro ein vortrefflicher Hof beysammen. Es wurde zeitig die Abend-Tafel gehalten / und waren die Sardischen und Sicilianischen Herren in grosser Anzahl zugegen. Das unbändige Zudringen des Volcks kunte weder Wache noch Gerichts-Diener / womit die Thüren und Zugänge besetzet / genugsam zurück halten / so daß selbst der Tumult und das Geschreyen derer / so etwas davon bekommen / oder der Zurücktreibenden einen Theil der Königlichen Pracht mit ausmachete. Meleander selbst begab sich an die Thüre / wenn der Wache ihre Gewalt und Widerstand nichts mehr ausrichten kunte / und ermahnete das Volck mit Königlicher Gebehrde / daß sie doch das Schauspiel nicht confus und ihn beleidiget machen solten. Archombrotus stunde am nähesten bey ihm / dem er bem Weggehen befohl / daß er diejenigen möchte hinein lassen / die bequem sitzen oder stehen könten / die übrigen aber durch sein Ansehen zurück halten. Allein dieser / der vor zugelassen hielt / Radirobani zu schaden / wo man nur könte / suchete diese Masquerade zu stöhren / deren Beförderung jener sich so angelegen seyn liesse ; und sich stellend / als könte er das Zudringen des Volcks nicht länger ausstehen / ließ also die Thüren offen / die mit so jählinger Menge alsofort angehäufft wurden / daß die dick hinein rückenden Leute sich selbst kaum regen kunten. Wie nun Meleander sich darüber ent-

rüstete

rüstete / so wurde er dennoch von den hitzigen Zuschauern nicht gehöret. Biß daß endlich das Volck durch die hinausgenommene Freyheit selbst bezähmet sich zu schämen begunte: sonderlich / da der König gantz erzürnet in eine andere Thüre / welche seinem Throne am nähesten war / sich hinweg begabe. Eurymedes aber ließ die allgemach stutzig gewordenen sehr hart an: Archombrotus hingegen frolockete in sich selbst / weil ihm hinterbracht wurde / daß Radirobanes durch diesen Tumult dermassen erbittert worden / daß er seinen angelegten Schmuck von sich warff und befohl / die Machinen abzureissen / welche in der Lufft hiengen / und die Täntzer aus den Wolcken solten herunter lassen.

Endlich brachte es noch Eurymedis Bemühung dahin / daß der Ort / wo Meleander und Argenis sitzen solten / von dem Volcke leer gelassen ward / und beyde sich wiederum an ihre Stellen verfügten. Da denn beym Eingange des Ballets vier Satyren aus den Scenen heraus kamen / und nachdem sie einen kurtzen und wilden Tantz gehalten / Meleandro und Argenidi folgende Verse / als den Inhalt des Ballets übergaben / bald aber darauff unter dem Volcke ausstreueten:

Es wurde die Natur / die sonst gantz glücklich stand /
Als noch Saturn allein derselben Scepter führte /

In Theile nun zerstückt und vielen zugewant/
Daß bey zerfallner Macht sie manchen Kummer spührte/
Es suchte Jupiter allda das Reglment/
Die Brüder zürneten/und woltens ihm nicht lassen/
Was wurde da vor Streit; welch grimme Wuth erkennt;
So sollen Brüder sich mit solchem Eifer hassen?
Ach ruffe viel lieber doch den Alten nur zurück/
Und gebt dem Vater bald den mächtgen Zepter wieder;
Erregt nicht unter euch so trauriges Geschick/
Legt der Privat-Stand doch viel ehr die Zanck-Sucht nieder.
Jedoch/ das Glücke schlägt ein Friedens-Mittel vor:
Schaut solches wanckend hier auff seiner Kugel wallen/
Das gibt dir Jupiter der güldnen Sternen Thor/
Dir aber ist/Neptun/das Loß der See gefallen/
Und Pluto der bekömmt das Reich der schwartzen Nacht/

Allwo

Allwo die Seelen sich in düstren Schatten weiden/
Die Theilung hat vergnügt der dreyen Brüder Macht/
Und dieses Bündniß bringt der Welt vergnügte Freuden.
Sehr/wie frohlockend sich die grosse Götter-Schaar
Bey ihnen findet ein / und solche tantzend ehret/
Sagt aber ingesamt / woher es kommen war/
Daß keine Göttin sich zu diesen hat gekehret/
Bey solchem Freuden-Fest? So nähert euch dann hier
Ihr Nymphen dieses Reichs vermehret das Vergnügen
Von dieser Götter Chor; besonders du/ o Zier
Von gantz Sicilien / Printzeßin / deren Siegen
Der grösten Kronen werth/gib Jovi deine Hand/
Und lasse tantzend ihm / o Königin / itzt wissen/
Daß etwas bessers noch/als Jupiter/bekannt/
So wird er bald vor dich Reich / Himmel/ Schwester missen.

Indessen wurde mit denen Trompeten vorgespielet / und gieng durch die gemachten Wolcken des Schau-Platzes eine Flamme / so einem Blitze nicht ungleich war. Darauf begunte sich die Gestalt des Himmels / so sie oben an die Decke gemacht/zu bewegen/und rollete allgemach herunter: Es eröffnete selbiger drey Behältniße / in denen die Sternen von Crystall durch darhinter gesetzte Fackeln schimmerten / und Gold und Purpur mit ihrem Glantze anzündeten. In dem mittelsten saße Jupiter, / in beyden Seiten Machinen Neptunus und Pluto. Um sie herum sahe man als eine Menge Diener viele Amouretten, mit krausen Haaren / klein von Personen; von den Achseln herab hieng ein Bogen / und in der rechten Hand führeten sie zweene Pfeile von unterschiedener Spitze und Würckungen. Diese begaben sich nebst ihren Hertzen aus solchen Machinen mit einem geschickte Sprunge auf das theatrum, so mit Tapeten beleget/und tantzeten auf das netteste auf selbigem herum. Jupiter begab sich indeß nach dem Tacte der Music zu seinen Brüdern. Bald hernach macheten sie die Figur also / als ob sie nicht könten einig werden / und erhuben sich in zierlichen tantzen einer hier der andere dort hinaus. Wie sie dieses noch einsten/und dann auch zum drittenmahle verübet/ so erschien plötzlich die Göttin Fortuna, auf einer Kugel sitzend / die sie eben auch nach dem Tact bewegete; und indem sie die Zeichen der Reiche/warum die Götter stritten/in ihrem Schoße verborgen/ so

so hieß sie dieselben sich zu ihr nahen. Diese tantze-ten/nachdem die Music ihre Füsse regiereten/zu ihr hin. Sie sencketen also ihre Hände hinein/um ie-der sein Loß zu ergreiffen. Jupiter fand in die-sem Glücks-Schooße den dreyspitzigen Blitz von Golde; Neptunus den dreyzackichten Stab. Pluto aber erschrack/als er das höllische Scepter in die Hand bekam. So fort brachte eine neue Wolcke dem Jovi als dem Vornehmsten unter den Göttern/ die drey berühmtesten der himmlischen Gotthei-ten/den Mars/den Apollo, und den Mercurium. Und es erschiene unverzüglich im Mittel des Schauplatzes das mit ungleichen Fluthen wallen-de Meer/worinnen ein Felsen von Moos und Mu-scheln zu sehen; von dar Proteus, Triton und Glau-cus zu ihrem Neptuno herab sprungen: da denn die Music so zitternde und helle Harmonien von sich gab/daß solche die brausende See einiger massen nachahmeten. Kaum hatte Neptunus solche er-kant/als von einem andern Theile des Schauplat-zes eine dunckele Annehmlichkeit (denn solche stel-lete die Elysischen Felder vor/(den Minoem, Æa-cum, Rhadamantum, zeigete/ als ob sie wegen des neuen Lichtes etwas erstaunet wären: durch deren Vorstellung der sehr reich gewordene Pluto nicht länger die Macht des ihm zu theil gewordenen Rei-ches verschmähete. Die himlischen Götter waren in Purpur gekleidet/ die Meer-Götter blau/ und die höllischen hatten einen eisenfarbenen Habit/ so ihnen ein ehrerbietiges Schrecken zu wege brachte.

brachte. Jedweder hatte über dieses seinen absonderlichen Zierrath. Um des Apollo Haupt glänzeten Strahlen: In des Martis Purpur-Rock waren allerhand Krieges-Bilder gewircket / und hielt er ein Schwert in der Hand. Mercurius wurde durch seinen Hut und geflügelte Füsse wie auch seinen Herolds-Stab und mächtige Ruthe des Schlafs erkannt. Triton aber hatte ein krummes Horn an die Seite gehangen / damit er blasen und des Neptuni Ankunfft verkündigen kunte. Proteus führete ein doppelt und ungleich Gesichte / dadurch sein veränderliches Gemüthe anzuzeigen. Glaucus ließ einen langen Bart herab hengen / in dergleichen ihn das würckende Graß nahe bey Anthedon antraff. Minos zehlete auff seinem Königlichen Mantel hundert Städte; Æaci Kleidung war mit Eichen und Ameisen gesticket: einige davon richteten sich schon mit Menschen-Gesichtern auff; etliche hatten ihre Beine noch nicht abgeleget. Rhadamantus trug seine Lycische Chimæram mit lebendigen Farben ausgedrücket / und damit er bezeugete / daß er denen Ungeheuern und Lastern feind wär / so bestritte sie Bellerophon, welcher auff dem von Minerven bezwungenen Pegaso saße.

In diesem Ausschmucke tantzete ieder nach der ihm zukommenden Art: die Himmels-Götter etwas freudiger; die / so über die See zu gebie-

then

then haben / ein wenig unförmlicher / und den von ihrem Mutterleibe an hinab hangenden Fischschwantz zuweilen hoch trugen / zuweilen aber auff der Erde schleppeten / und nach dem Tacte auff den Boden auffschlagen liessen. Allein die unterirrdischen Gottheiten bewogen sich nach der ernsthafften Gebehrde ihrer Gesichter. Sie sahen gantz verdrießlich und zornig aus / und doch tantzeten sie. Diese so ungleiche Aufführung der gantz unterschiedenen Götter wurde von einerley Melodie der Music regieret. Bald theileten sich die Hauffen aus einander; Bald mischeten sie sich mit allerhand abwechßlenden Figuren; bald macheten sie einen Kreiß; bald tantzeten sie gerade das theatrum hinauf oder herunter: dann führeten sie einander bey den Händen; bald sprungen sie alleine / bald gatteten sie sich bey Paaren / und gehorsamete der gantze Leib / der / nach Vorschrifft der Instrumenten / sich bald hier bald dort hinwendete. Endlich da alle Figuren zu Ende / so kam Radirobanes, welcher als Jupiter gekleidet war / zur Argenide: Wie er sie nun zum Tantz höflich auffoderte / so folgte sie / und verfügte sich mit annehmlicher Majestät in diesen Ball. Als auch nach diesem die vornehmsten Damen getantzet / so schlossen wieder zwölff Götter mit einem neuen Ballet den gantzen Handel: damit begaben sie sich an unterschiedlichen Orten hinweg. Jupiter machte sich gen Himmel: Neptunus in das Meer: Pluto stieg in die Felder / aus denen niemand

mand zurücke kömmt hinab / und liesse sich durch Fackeln den Weg zeigen: zugleich so fiel ein gantz subtiler Regen von allerhand wohlriechenden Wassern aus denen gemachten Wolcken über alle Zuschauer / so diese Ergötzung mit angesehen / und sich darüber vergnügt verwunderten.

Das XVIII. Capitul.

Inhalt.

Auff diese Masquerade sollen die Kunst-Feuer / so unter dem Wasser brennen / folgen. Die Sardinier seynd auff Radirobanis Befehl alle gewaffnet zugegen. Und nunmehro ist es eben an dem / daß Meleander nebst der Argenis sollen von dem Sardinischen Könige gewaltsam entführet werden / als dieser schlimme Anschlag verrathen wird.

Die meisten lobeten diese gute Erfindung solcher Königlichen und kostbaren Ergötzlichkeit. Andere erhuben Radirobanis grossen Reichthum; andere seine Freundlichkeit. Er aber / welchem sein böses Vorhaben immer im Sinne lage / hatte keine Ruhe / brachte dahero die Nacht gantz schlafloß hin / und bey anbrechendem Tage machte er sich nach dem Hafen / und sahe sein neues Haupt-Schiff an / unter welches Vorwande es

in

in die See herauff zu führen, er den König samt Argenide an das Ufer lockte. Von dar machete er sich an den Theil des Gestades, wo das Königliche Mittages-Panqvet auff seinen Befehl zubereitet wurde. Sie hatten gewaltige Gezelt zusammen gefüget, und dieselben mit eingegrabenen Pflöcken und Seilen fest gemacht, auch war der sandigte Boden mit geflochtenen Decken beleget: der Ort über dieses mit allerhand Ausschmuck, der sonst auff dem Lande zu finden, ausgezieret, mit abgehauenen Aesten der Bäume, auch mit Epheu als Kronen geflochten, und darunter der Argenis Nahme; hiernächst so sahe man unterschiedliche Figuren von Menschen und Thieren auff beyden Seiten des Tafel-Zimmers: Uber dem Sitze aber, den die Printzeßin einnehmen solte, hieng eine mit Lorbeer-Zweigen umschlossene Tafel, worauff folgende Verse zu lesen:

O Göttin, welcher sonst an holder Schönheit Pracht
Die Venus hätte gern den Vorzug überlassen,
Und die der Donner-Gott zu seiner Braut gemacht,
Auch deren Lantz und Helm des Oelbaums Zweig umfassen,

Komm/

Komm / würdige diß Hauß allhier zu kehren ein /
Laß dir den kleinen Wald doch nicht entgegen seyn:

So pflegt auch Delia ihr güldnes Wunder-Licht
Dem Forst zu wenden zu / und sucht belaubte Gründe /
Wenn sie bey heitrer Nacht die schnelle Fahrt verricht /
Damit sie in geheim / daselbst Erqvickung finde /
So wird der Pallas selbst nach ausgestandnem Streit
In düstrer Wälder-Lust ihr Gastmahl offt bereit.

Komm Nymphe / zünde nun von diesem Ufer an
Die Götter deiner See: Neptun wird selbsten brennen /
Wenn er sich blicken läßt auff seiner blauen Bahn /
Und daß er sey verletzt / durch Seufftzer will bekennen:
Denn wird die Thetis selbst vor deiner Augen-Schein
Jhm nicht mehr schön genug; vielmehr verächtlich seyn.

Melean-

Meleander ließ / nachdem er in dem Tempel seinen Dienst verrichtete / die Abgeordneten der Städte zu sich beruffen / und zeigete / wie viel er ihnen gnädigst nachgesehen: auch befohl er / daß die Edicte, welche Cleobolus abgefasset / öffentlich angeschlagen / und in die Städte herum verschicket wurden. Auch versicherte er / daß die Verordnung wegen Einrichtung der Processe / welche in so geschwinder Eil nicht kunte auffgesetzet / und allen Verwirrungen abgeholffen werden / mit ehesten solte folgen / und wolte er sich selbige sönderlich lassen angelegen seyn. Nachdem nun dieses also fort überall kunt wurde / so erzeigte sich das Volck so wohl wegen empfangener Wohlthat / als auch des Festes wegen sehr fröhlig / und begleitete die sich nach Radirobanis Gezelten hinverfügenden Fürsten mit grossem Frohlocken. Radirobanes sahe die kommende Argenis als eine gewisse Beute an / und war über eine gantz andere Vergnügung so freudig / als man davor hielt / tractirete auch mit dem trefflichsten Pancket und aller nur ersinnlichen Höfflikeit diese hohen Gäste. Es waren noch vier Stunden biß zur Nacht / als man die Taffel auffheben ließ / und zu Beschauung des neuen Schiffs auffstund. Die Trompeten und Paucken ließen sich am Gestade lustig hören; und hiengen an den Spitzen der drey Mastbäume Flaggen von unterschiedlicher Farbe des allerzartesten seidenen Kattuns; welche wegen ihres leichten Gewebes allen Winden zum Spiele bereit waren. Das oberste Getäfel des Schiffs war mit Boots-

Leuten und Soldaten angefüllet / als ob es zum Triumph oder einer Schlacht vorgeführet würde. Das Volck war in solcher Menge allda / daß es kaum am Gestade und in dem vielen kleinen Fahrzeuge Raum hatte; und hörete man unter selbigen ein gewaltig Geschrey / so offt die Trompeten ein Zeichen gaben / daß das Werck solte vor sich gehen.

Es geschahe mit Fleiß / daß das Schiff so langsam als es nur seyn kunte / aus dem Hafen ablösete. Und hielt Radirobanes noch immer Meleandrum mit Erwartung der Kunst-Feuer auf / die er unweit vom Ufer in dreyen Nachen und dem umherfliessenden Wasser zeigen wolte. Die neue Erfindung / weil sie noch nicht unter vielen bekandt / machete diejenigen / so es höreten / gar aufmercksam. In dieser Hoffnung führete er also Meleandrum und Argenidem wiederum ins Gezelt / und erzehlete gar weitläufftig / was sie sehen würden. Gestalten der Fische im Wasser / welche Feuer aus ihrem Munde spiehen / die nicht auslöscheten / ob sie schon den Kopff unter das Wasser stecketen. Die von diesen Fischen belagerten Nachen würden von feurigen Bildern beschützet / deren Ruder niemahls heisser als unter dem Wasser brenneten. Indem er dieses also vorbrachte / so verursachte die Sorge vor die herzunahende That / daß er offt Meleandrum etwas stehen ließ / und dann Virtiganem und die übrigen / so darum wusten / ermahnete / daß sie ja nicht etwan durch nachläßige Bestellung des Wercks seine Hoffnung zernichteten. Es waren hundert Lampen um das gantze

Ge-

Gezelt herum gestellet / daraus die Königlichen Personen wolten diesem Handel zuschauen. Diese solten nach gegebenem verabredeten Zeichen alle zusammen auf einmahl ausgelöschet werden: (denn sie hiengen an gantz wenigen Leinen ingesamt) und wolte man zugleich Argenidem nebst dem Könige umfassen / und in ein kleines Schiff tragen. Die vornehmsten Sardinier wie auch die Soldaten/ ob zwar die meisten von dem Anschlage nichts wusten/hatte man allgemach herzu geholet u. ihnen ingeheim befohlen / daß sie demjenigen allen solten nachkommen / was ihnen Virtiganes befehlen würde. Denn dieser/wiewol ungerne/nebst noch zwenen andern hohen Bedienten die ihnen aufgetragene böse That auszuführen beschäfftiget waren.

Bey so nah bevorstehenden Unglück ist es fast unglaublich/ daß demselben Sicilien entgehen kunte. Aber dieses seynd offt der Gottheit Wercke/ daß die Furien/ die nun in dem fast gelungenen Anschlage sicher gemacht / eine geschwinde Rache straffet. Damit niemahls von denen Gottlosen sich die Furcht / noch von der gekränckten Tugend alle Hoffnung entferne. Archombrotus spatzierete ohngefehr / indeß die andern das in das Wasser gehende Schiff ansahen / unweit an dem Gestade davon / indem er solches anzuschauen nicht einmahl würdigen wolte; Er war der Sardinischen Sprache nicht unerfahren / ob er schon solches biß auff selbigen Tag verborgen gehalten. Als nun einer von des Radirobanis Trabanten von Virtigane so fort abgegangen seinen Ca-

meraden begegnete/ und sah / wie dieser ungewaff-
net am Ufer herum spatzierete / so hub er gegen selbi-
gen an : wie steht es Camerad/ ist denn dir allein
vergönnet / daß man dich heute ohne Degen und
Lantze sehen mag ? wie nun dieser sagte : daß ihm
von den Waffen nichts wäre befohlen worden / st
stießen beyden mehr von ihren Spieß-Gesellen auf
mit denen begaben sie sich weiter fort / und kunt
Archombrotus von ihrem Gespräche weiter nicht
vernehmen : Allein indem er sich verwunderte
was denn vor Noth die Sardinier dazu triebe
daß sie bey Friedens-Zeiten und bey dem Pancke
solten gewaffnet erscheinen/ so gieng er hin und wie
ber / besahe aller ihre Tracht / und fand keinen ein
tzigen / der nicht sein Gewehr hatte. Einige hat
ten ausser ihre Degen noch einen Spieß / ander
Wurffpfeile und viele Italiänische Schäfelin
Doch wenige/ und die gleichsam die Königlich
Leibwacht bemercken solten / trugen Helm un
Schild / damit nicht wegen allzugrosser Rüstun
die hinterlistige Nachstellung verrathen würd
Dieses erweckte bey Archombroto Verdacht un
Furcht / da er ohne diß zu denen Sardiniern kei
gutes Hertz trug. Und es geschahe nicht ohne e
ne höhere Rührung/ daß er sich mehr entsatzte/ a
es eben eine solche kleine Anzeigung sonst erfodert
Denn solch Waffen tragen hätte bey einem unvo
sichtigen die Gewohnheit des Krieges-Volck
können entschuldigen. Er aber/ entweder weil
die Argenis liebte / oder weil er gerne gesehen hätt
daß Radirobanes gefehlet / hub an : Wehe mir/ so

te der so offt abgewiesene Liebhaber wohl darauff umgehen/ Gewalt zu brauchen: Und spielen sie es wohl dahin/ daß sie auch Meleandrum mit wegzuführen Vorhabens/ indem sie mit Argenide nicht allein zufrieden sind? Denn warum sind sie mit solcher Weitläufftigkeit an das See-Gestade gebracht worden? Warum bittet man sie/ daß sie biß zu einbrechender Nacht verziehen sollen? Indem ihn ein jähling Schrecken überfiel/ so vermeinete er/ daß er keine bessere Entdeckung der Verrätherey haben könte/ als an Virtiganis seinem Bruder. Er lag einige Tage bereits ziemlich kranck darnieder. Und es dünckete ihm nichts wahrscheinlich/ wenn die Sardinier etwas böses vorhätten/ daß sie ihn solten in der Stadt und also zur Gefangenschafft zurücklassen. Demnach stieg er mit vollem Schweiß nach Epeircten hinauf; und als er in der Burg dasjenige Theil des Pallasts durchsuchete/ wo die Sardinier waren einquartiret/ so traff er eben zu seinen Glück Radirobanis Kammer-Diener an. Er hieß Libachanes. Wie nun dieser eben wolte weggehen/ und die Thüre zuschliessen/ so redete ihn Archombrotus mit geschwinder Entschliessung an: Er wolte etwas/ wo der Kammerdiener Zeit hätte/ in selbigem Gemach besehen. Dieser nun/ welcher Archombroti hohes Ansehen sich zur Ehrerbietung bewegen ließ/ und weil er von seines Königes bösen Vorhaben nichts wuste/ trug kein Bedencken/ das Gemach wieder zu öffnen. Archombroto fiel ein/ da er zweymahl Meleandern zu Radirobane beglei-

tet hatte/ daß er nicht weit von seinem Haupt-Küssen auff einem Tische ein sehr schönes Kästlein von Eben-Holtze mit Helfenbeine ausgeleget stehen sehen / und das mit silbernen und geetzten Banden und um den Rand herum beschlagen. Darinnen hatte er gehöret / daß seine kostbaresten Jubelen verwahret wurden / und was er etwan vor geheime Brieffe sorgfältig auffzuheben vor gut befunden. Demnach so stellete er sich/ als sähe er sich sonsten um / und wurd den von diesem Schmuck geleerten Tisch gewahr / suchete also in dem gantzen Zimmer dieses Kästchen vergebens mit seinen auffmercksamen Augen. Damit es aber der Kammerdiener nicht gewahr wurde / so bildete er denselbigen leicht etwas anders ein. Es hiengen zweene Schildereyen an den Teppichen / so Radirobani sehr lieb waren. Auff der einen setzte ein Adler / als ob er vom Gestirne herab käme / Radirobanis seinem Vater eine Krohne auff. In der andern war Apollo gemahlet / welcher den bereits zerfliessenden Marsyam roche. Diese Bilder sah er begierig an / als ob er deßwegen hinein gekommen wäre; Denn sie waren allda zurück gelassen / und war sonst nichts von dem Ausputz ohne dieses eintzige Kästchen aus dem gantzen Zimmer hinweggenommen.

Wie nun dadurch seine Ahndung und Verdacht wuchs / so begab sich Archombrotus von Libachane wieder weg/ und indem er sich nach Virtigane zumachete / so fand er niemand / der ihm das

das Zimmer öffnete / also daß aus solcher Einsamkeit er genugsam abnahm / daß dessen krancker Bruder auch hinweggebracht wäre. Und zwar hatten sie diesen selbigen Morgen auff einer Sänfften in die Schiffe getragen / als ob er mit Genehmhaltung der Aertzte durch die Bewegung zur See ein Mittel zur Genesung suchete. Archombrotus war in Sorgen / wenn er alles gar zu genau erforschen wolte / so möchte die Nacht und die Ausführung der Verrätherey ihm zuvor kommen. Er berieff demnach zweene Hauptleute von denen / so zur Besatzung in dem Castel lagen / (denn der andern ihre hier und dar zerstreueten Soldaten wie hätte man sie so geschwind wollen zusammen bringen?) und indem er sich stellete / als wäre er von Meleandro abgeschickt / so sagte er: Macht euch nach euren Soldaten / und führeten dieselbigen unverzüglich / doch ohne grosses Lermen / nach dem Gestade. Lasset sie Rottenweise herauskommen / und um Radirobanis Gezelt zusammen kommen. Es wird ihnen ein Degen und Spieß zu ihrer itzigen Bewehrung genug seyn; Damit nicht / wenn man sie stärcker gewaffnet sähe / sie einigen Anlaß zu allerhand Reden geben. Ich will mich voraus dahin machen; und will euch alsobald weiter hinterbringen / was der König befehlen wird. Doch gehet geschwind / und erweiset dem Könige / daß ihr euch ihm zu dienen lasset angelegen seyn.

Das XIX. Capitul.

Inhalt.

Nach entdeckter Hinterlist so warnen Archombrotus und Eurymedes den König davor / und berathschlagen mit demselbigen / wie man am besten die Gewalt könne abwenden. Argenis insonderheit stellet sich / als ob sie geschwinde kranck würde / und beschleuniget also die Zurückkehr in die Stadt. Radirobanes will solches nicht geschehen lassen / und da er gewahr wird / daß man seine Tücke innen worden / will er darüber gantz rasend werden.

Nachdem nun diese sich ungesäumet fortgemacht / dem empfangenen Befehle Gehorsam zu leisten / kehrete Archombrotus wiederum an das Gestade / und wie er mit gantz unruhigem Gesichte nicht weit vom Gezelte Eurymedem antraff / hub er an: wie besorge ich / daß uns das Glück einen andern Lycogenem zugeführet. Damit erzehlete er gantz kurtz die Anzeigungen der Verrätherey / so ihm auffgestossen wären. Das Kostbareste von Radirobanis Sachen wäre aus seinem Zimmer weggebracht; Virtiganis Bruder / ob er gleich kranck / sey auch fort; und von denen Sardiniern sähe man niemand an dem Ufer ungewaffnet. Eurymedes ließ ihm nicht einmahl alles aus-

außreden; sondern sagte: daß es ihm lieb / daß Archombrotus mit ihm auff einerley Meinung gerathen. Er habe schon längst diesen Verdacht geheget / und sey über die Betrachtung der Sarder erschrocken / welche gantz hauffenweise nicht ohne Ursach sich immer um das Königliche Gezelt herum auffhielten. Nun aber auch er / Archombrotus, diese Merckmahle vollends dazu setzete / so zweiffele er keines Weges an der vorhabenden Frevelthat. Woher komt uns dieser Pirithous? oder welcher Theseus hat ihn so kühne gemacht / daß er durch Raub zur Vermählung zu gelangen trachtet? Doch es ist Kunst zu gebrauchen / daß Meleander zulasse / daß man ihn diesem Unglück entreisse. Er hütet sich so gar sehr / Radirobanem zu beleidigen / daß er sich auch selbst dabey gering achtet. Gehet ihr zuerst Archombrote; wann ihr denselben durch die Größe der bevorstehenden Gefahr werdet bewogen haben / so will ich mich also fort auch einfinden / und deren Anzeigungen samt den Schrecken verdoppeln. Indeß will ich die Soldaten / so die kommende Nacht die Wache bestellen / unweit von hier auff die Hut stellen. Nun kam eben Archombrotus in der Könige Gezelt / als Radirobanes mit der Argenis redete; also Meleander ihn zu hören Zeit hat. Zu diesem nun näherte er sich gantz ehrerbiethig / und fing an: Ich nehme eine freudigere Gesichtsstellung an mir / gnädigster Herr / als es sonst die Sache leiden will / die ich vorzutragen habe: Allein zu dem Ende / damit die bey Eurer Majestät sich allhier befindlichen Räuber mein

Anbringen nicht innen werden. Im übrigen so ist alle diese Pracht dero hohen Person / als einem Opfer / gewiedmet. Massen ich vernehme / daß Radirobanes vorhabens / Eure Majestät mit samt der Printzeßin davon zu führen. In dieser Absicht verzögert er so langsam die versprochenen Schau-Spiele; biß daß der hereinbrechende Abend sich besser zum Tumult und vorgesetzten Raube schicket. Wie er eben diese gefährliche Zeitung hinterbrachte / kam Eurymedes dazu/und füllete den König mit solchem Schrecken an / daß ihm seine Glieder gantz matt wurden/und er sie befragte/was sie bey so jähling herannahender Gefahr vor einen Rath geben? Es war unläugbar/ daß nichts anders mehr übrig/ als daß man alsofort der noch nicht zu völliger Reiffung gelangten Verrätherey sich durch die Flucht entzöhe / oder bliebe wo man wär/und durch den Schutz der hinzugeführten Leib-Garde sich verwahrete. Doch war es tauglicher / daß man flohe. Denn man konte ohne Eröffnung des Verdachts nicht so geschwind so viel Soldaten zusammen ziehen; Also daß man mehr die Beleidigung durch solche Furcht anzuheben / als abzulehnen schiene. Uberdieses warum solte Meleander und Argenis in Gefahr gesetzet werden? Indem ohnediß die Art und Weise / wie die Verrätherey angestellet / annoch verborgen wäre; und vielleicht die Sardinier die nächtliche That so listig eingerichtet / daß man ihren Anfall durch kein tumultuarisch Gefechte könte abhalten. Ich will / sagte

te der König gantz gemächlich / und als ob ich herumspatzierete / mich aus dem Gezelt begeben: Den Radirobanem und die Argenis will ich ermahnen / mir zu folgen. Ihr dann / Eurymedes, könnet ihr auf dem Wege schon so viel stecken / daß wenn wir erst von unsern Leuten begleitet sind / sie sich stellen müsse / als wenn sie eine jählinge Kranckheit überfiel: So wird die Gelegenheit / daß sie sich wegbegiebt / zur Entschuldigung schon zulänglich seyn / und ich will die krancke Printzeßin / als ob ich über diesen Zufall höchstbekümmert in die Stadt begleiten. Auf diese Worte sahe er Radirobanem und Argenidem an; und sagte: Wir lassen den schönen Abend so ungenossen vorbey gehen. Es ist besser / daß wir uns in die freye Lufft begeben / die sich itzo nach Abschied genommener Sonnen gantz erquickend kühlet. Wir werden hernach / wenn wir dem Lustspiele zuschauen / hier uns genugsam wieder aufhalten. Damit begab er sich nach der Thür des Gezelts / und folgeten ihm alle nach. Bey dieser Erhebung so vieler Bedienten hub Melcander an gegen Radirobanem zu reden / damit er ihn von der Printzeßin ein wenig hinweg brächte / u. Eurymedes desto ehe ihr könte in geheim hinterbringen / was ihn befohlen worden. Diese nun wurde durch einen jählingen Sturm der Gedancken bey solchem Antrag erschüttert: und obschon niemand ihr die Ursache solches väterlichen Raths offenbahrete / (denn der dazu kommende Virtiganes hinderte Eurymedem, daß er nicht weiter mit ihr reden kunte) so traff

sie

sie doch mit ihrem furcht-vollen Nachdencken ziemlich die Warheit.

Indeß mochte Archombrotus von des Königes Bedienten antreffen / welche er wolte / so ermahnete er sie in geheim / daß sie nicht von ihres Herrn Seite kommen solten. Es waren auch schon hier und dar die Rotten der Soldaten / welche er und Eurymedes hatten heissen herzukommen / in derselben Gegend: als die Printzeßin / wie es ihr war gerathen worden / das freywillig sinckende Haupt mit ihrer Hand aufffing / und an Selenissen sich lehnend anhub: Mutter / mir ist über die massen schlimm: damit stund sie alsofort stille. Radirobanes erschrack über diesen jählingen Zufall / und rieff gantz geschwind nach Wassern / Weine und Balsam: Der Hauffe der Zulauffenden wuchs alsofort unglaublich um diese hingesunckene Fürstin / und Meleander, der ein wenig voraus gegangen / kehrete unter verstellten Schrecken zurück. Argenis aber hub an: Wer ruffet mir meine Sänfften-Träger? und wie sie wegen ihres Befindens befraget wurde / so sagte sie nichts Gewisses / als daß ihr das Hertz gantz ermattet / die Augen dunckel / und das Haupt schwindlend wäre. Allein Radirobanes rieff: Es wäre die Sänffte unnöthig: Sie könne beqvemer auff einem Stuhl in das näheste Gezelt getragen werden. Meleander aber wandte vor / es wär die Stadt beydes der Artzeney als Ruhe halber ihr gelegener; und drunge zugleich darauff / daß man nach der Sänffte lieff; danckete auch zugleich Radirobani, daß er

aus

aus allzugrosser Höfflichkeit sich zu viel wegen frem- der Zufälle bemühete. Er hingegen / der nicht allein der Argenis wegen / sondern auch / wie sein verrätherischer Anschlag nicht müste zu nichte ge- hen / besorget war / sagte: daß er es unmöglich würde zugeben / daß gantzer tausend Schritte / (denn so weit war Epeircte davon abgelegen /) die krancke Printzeßin solte gerüttelt werden: Und würde sie bey dieser ersten Anwandelung der Un- päßlichkeit / die vielleicht nicht lange anhalten dürff- te / viel besser in dem nähesten Gezelte ruhen.

Dieses alles wurde nun noch unter einander ge- handelt / als geschähe es aus Liebe wohlgemeinter Freundschafft und Vertraulichkeit / als Virtiganes seinen König heimlich erinnerte / es läge ja das Glück seines Vorhabens nicht eben an diesem ein- tzigen Tage / daß nicht selbiges könte wieder kom- men. Ihre Majestät möchten nur verstatten / daß die Printzeßin sich hinweg begäbe; und könten sie ja sich selbst mit ihr in Epeircte wieder erheben; auch das versprochene Schauspiel der Lust-Feuer auffschieben / biß die Printzeßin wieder gesund worden / und der Vater aus ebenmäßiger Einfalt wie anitzo sie vom neuen an das Gestade zur Entfüh- rung brächte. Radirobanes hub auch an / sich über- reden zu lassen; als dessen Leib-Medicus, den herzu- ruffen etliche fortgelauffen waren / herzutrat. Die- ser rührete der Printzeßin / die sich dessen etwas wei- gerte / ihren Puls an; nahm ihrer Augen genau wahr / und wie sie Athem schöpffete / fing an / sich erstlich zu verwundern / gleich aber darauff läug- nete

nete er/ daß ein einiges Zeichen einer zugestossenen Kranckheit vorhanden: Kehrete sich also zu Meleandro, und bath denselben gantz auffrichtig: Ihre Majestät möchten nur ohne Sorgen seyn. Es wäre ein gantz geringes/ das Ihrer Hoheit müsse angestossen haben. Radirobanes aber wurde durch einen hefftigern Argwohn erschüttert/ und merckete erstlich nun/ daß diese Unpäßlichkeit bloß zum Vorwande der Flucht vorgegeben würde. Er wunderte sich/ wer seinen Anschlag müste seyn gewahr worden; wer solchen Meleandro müste hinterbracht haben/ und wurde nach und nach darüber fast rasend: War auch schon wütend vorhabens/ Gewalt zu gebrauchen/ suchete dahero seine Leute mit weitgeöffneten Augen/ und legte schon die Hand an sein Gewehr; Als er weniger Sardinier als Sicilier um sich sahe: Daß wenn es auch auff ein Fechten ankäme/ er doch keinen gewissen Sieg zu hoffen hätte. Immittelst fand sich auch Meleandri Leib-Medicus ein; dem Eurymedes schon untern Fuß gegeben/ wie er sich auffführen solte/ dahero weit anders von der Printzeßin Zustande/ als Radirobanis Artzt/ urtheilete. Es stäck eine recht schwere und gefährliche Kranckheit darhinder. Sie möchten eilen/ sie in die Königliche Residentz zu bringen. Aller Verzug wäre Ihrer Hoheit schädlich. Wie er also redete/ hub der Sardinische Medicus mit ihm an zu zancken/ indem er nicht leiden kunte/ daß man seine Wissenschafft also verachtete.

Was

Was er denn vor Anzeigungen einer so grossen Kranckheit hätte? Was er am Gesichte; an der Farbe der Lippen zu tadeln? Wäre dann ein kalter Schweiß an der Stirne hervor getreten? Gieng der Puls nicht richtig? Der Sicilier aber vertheidigte sich gleichfalls recht männlich / und war eine recht herrliche Probe von der Ungewißheit der Artzeney-Kunst / wenn der Tumult und die Wichtigkeit der Sache diesem lustigen Streite zuzuhören Gelegenheit gelassen.

Indeß diese mit Worten ziemlich in einander gerathen / so heben die Senfften-Träger die Printzeßin auff: Und Radirobanes, der da wuste / daß sie nicht würde wieder kommen / wagete noch allen Widerstand / sie zu verhindern sich hinweg zu machen. Er hielt die Senffte mit der Hand an / und nöthigte fast mehr als daß er bath / daß Argenis bleiben solte. Es kam auch schon zum Zancke zwischen denen Sardern und Siciliern. Und Archombrotus gieng immer an der Sänffte mit her / eben in dem Begriff / daß er sie mit Gewalt von Radirobane, der sie anhielte / loßmachen wolte. Allein Meleander trat zwischen sie. Gewiß Sicilien hat Ursach / das Glück dieses Tages mit Opfern zu ehren. Wie viel kostbares Blut hätte dieser Auffruhr vergiessen sollen? Dieses Ubel war fähig genung / gantz Sicilien auffzureiben / und den obschon abwesenden Poliar-

chum

chum zugleich zu tödten. Allein Meleandri Klugheit richtete das bevorstehende Sturm-Wetter auff eine gelindere Zertheilung. Der Sardinische König muste sich schämen / ihn zu beleidigen/ da er noch mit ihm gantz leutselig redete / und ihn immer als einen Gast tractirete. Wie nun der Tumult / so gut es hatte seyn wollen / gestillet war/ Argenis auch nun fortgebracht/ so stieg Meleander gleichfals auff seine Sänffte/ und wurde unter einer starcken Begleitung seiner Hoffleute und Soldaten in Epeircten zurück getragen.



JOHAN-

JOHANNIS BARCLAJI
Durchlauchtigster ARGENIS
Vierdtes Buch.
Erstes Capitul.
Inhalt.

Radirobanes, der bey solchem wider einander lauffenden Tumult bald auf diese bald auf jene Entschliessung fället/ nimt sich endlich vor/ durch Briefe der Printzeßin Argenis Ehre zu schmähen/ u. was er von Selenissen vor Heimlichkeiten erfahren/ zu entdecken.

Es unterstunde sich indes keiner von denen Sardiniern/ ihren König anzureden. Er rasete vor Wuth/ und sein Gemüth war bey solchen wider einander lauffenden Regungen mit sich selbst nicht einig. Bald schämete er sich; bald erbitterte ihn der unglückliche Ausgang seines Anschlages. Wie so gar wohl hätte sich der anfang dazu angelassen; Wie lange hätte Meleander nebst der Argenis in dem Gezelt bey ihm sich aufgehalten. Hätte denn hernach ein Geist / oder ein

Mensch sein Vorhaben verrathen? So müsse er demnach einen Schimpf haben/ der durch keine Belohnung der schlimen That gelindert würde. Nachdem er Sicilien erhalten / habe er nun seinen Sieges-Ruhm beflecket/ und müsse sich nicht nur als ein Feind/ sondern gar als ein Räuber davon machen. Bey allen diesen Vorstellungen knirschete er mit den Zähnen/ und war zu allen andern Gebrauch der Sinnen so untauglich / daß/ da er an dem gantzen Gestade herum gieng / er nicht einmahl merckete/ daß die Nacht einbrach. Endlich wagete es Virtiganes, sich ihme zu nähern: und zwar/ damit er von diesem Unsinnigen desto ehe angehöret würde / so nahm er zu erst eben die Affecten an sich / die Radirobanes hatte. Wie er nun durch diese Kunst sich Gelegenheit gemacht / seine Vorstellungen anzubringen/ so hub er an: Es ist anitzo Nacht: und eure Majestät verziehen noch allhier/ indem ihre Tapferkeit sie allzusicher machet. Es stehen allhier viel um dieselbige herum und ist nicht nöthig/ daß eben alle wissen/ wie es itzo mit ihrem Gemüthe beschaffen. Wo entschliessen sie sich aber diese Nacht zu verbleiben? Meleander hat sie in die Stadt gebethen: Allein wer ist der Meinung / daß sie mit demselben sich können sicher wieder vertragen? Wir sind eurer Majestät viel lieber / denn daß sie uns durch die Furcht dieser ihnen bevorstehenden grossen Gefahr solten aufreiben. Ihre eigene Flotte wird sie viel besser aufnehmen. Sie tragen einen Abscheu vor diesem Lande / welches ihnen zu so vielen Sorgen Ursache giebet. Wo sie erst mit wenigen in dero

Capi-

Capital-Schiffe werden in geheim sich befinden/ so können sie ihren Zorn freyer herauslassen/ und so dann sich entschliessen/ was sie vor das rathsamste befinden. Radirobanes, als ob er Virtiganem nicht gehöret/ blieb in seiner vorigen Gesichts-Stellung/ Doch begab er sich nach der kleinen Jacht/ so auff ihn wartete; und hielt entweder aus Ubermaße des Zorns/oder mit Fleiß/ das Reden an sich/ biß daß er in sein königlich Haupt-Schiff kam.

Wie er aber mit nicht mehr als dreyen seiner vornehmsten Staats-Bedienten in einem am Hintertheil des Schiffs gelegenen Zimmer sich befand/ und die Finsterniß seines Gemuths/ so ihm viel verwirrte Sachen zugleich vorstellete/ nur in etwas auseinander gienge/ so riß er erstlich der Argenis Bildniß/welches er mit Edelgesteinen versetzet an sich trug/vom Halse herunter; die übrigen Affecten hatten schon dem Haß und der Rachgier Platz gemacht: darauf wendete er sein Gesicht Virtigani zu/ und sagte: Ich will machen/ daß dieser Tag Meleandro trauriger als mir soll erschienen seyn. Er soll von seiner Argenis mit weit gekränckterem Gemüthe/ als von mir sich fortmachen. Ich will der Furien ihr Amt auf mich nehmen. Ich will dem Alten seine Ruhe/und der Tochter ihren guten Namen entreissen. Hernach will ich müßig diesem Spiele zuschauen u. mich an der Feinde ihren Martern vergnügen. Oder/ so es meinen Sachen wird gelegen seyn/will ich diese Plagen annoch mit Kriege häuffen. Geschwind gebt mir Wachs u. Griffel. (Feder u. Papier) damit hub er ungesäumt folgendes an aufzuzeichnen;

Radirobanes an Meleandern.

Ich wuste nicht/als ich eure Feinde überwande/ daß ihr der Freunde so unwürdig wäret. Nun bitte ich die Sicilier um Verzeihung/ die von eurer Tyranney abweichend ich mit meinen Waffen bezwungen/ und eurer Grausamkeit von neuem unterthan gemacht. Wofern es euch aber ja beschwerlich gewesen/mich täglich zu sehen/ da ihr doch durch meine Faust und Macht annoch König seyd; so hättet ihr mich doch bescheidener als unter dem verhaßten Verdachte eines Räubers können von euch lassen. Den wem habt ihr nicht wollen bekant machen/ daß ihr euch hefftig vor mir fürchtet; wie daß eure Argenis alsofort eine Kranckheit erdichten muste / und ihr selbst euch über Hals und Kopf aus meinem Gezelt in die Stadt zurück begeben. Also habt ihr euch die Hoffnung gemacht/durch Vorgeben/ als hätte man euch beleidiget/ alles dasjenige auszulöschen / worzu ihr mir verbunden waret. Allein ihr könnet damit niemand betrügen. Denn warum hätte ich euch beleydigen wollen/ der ich mein Leben in Gefahr gesetzet/ damit ihr nicht beleydiget würdet. Aber ich habe um eure Tochter geworben/ und da ihr dieses Bündniß einzugehen anstundet / so habe ich mir vorgesetzet / diese Beuthe mit List wegzuführen? O machet

Doch

doch ins künfftige nicht so viel Wesens mit eurer Argenis: das Königliche Sardinische Blut kan keine Befleckung des Ehebettes vertragen: mit welchen Augen solte ich sie über die Schwelle meines keuschesten Hauses tragen sehen / welche weder des Gürtels/ noch des dünnen Schleyers über ihr Gesicht/ noch anderer Zeichen der Jungfrauen würdig ist; und sich ich weiß nicht an was vor eines Poliarchi Beyliegung gewohnet hat. Warum werdet ihr über diese unerwartete Worte so betroffen/ und verlieret bey Anzeigung einer so schandbaren Sache euren Odem? Es ist dem also / Meleander. Weil ihr also behutsam gegen eure Freunde gehet / so lernet nun / vor welchen ihr euch habt in acht nehmen sollen. Diejenige Theocrine, welche ihr vor die Pallas gehalten / hat euer Hauß beflecket / und / daß ich deutlicher es melde / unter diesem Nahmen hat Poliarchus euch gehöhnet. Argenis hat den Betrug befördern helffen / so daß er erst vor ein Fräulein in das Frauenzimmer / und hernach vor die Pallas in den Tempeln aufgenommen worden. Haltet ihr denn diese noch vor reine/ welche durch die Liebe eines Jünglings gantz betäubet den Entheiliger eines Schlosses verborgen / so ihr nur dem weiblichen Geschlecht gewiedmet hattet? die so lange den Buhlen bey sich gehabt? endlich/ die ihren eigenen Vater so verwegen betrogen? Dem-

nach leget nur allen Verdacht nieder/der weder meinem Stande noch Gemüthe ansteher/ als ob ich/ nachdem dieses alles mir hinterbracht worden/einer solchen Person ihre Heyrath verlanget/welche schon so anbrüchig ist. Zwar gestehe ich / daß wie ich bey euch angeländet/sie mir gefallen habe / weil mir diese ihre geile Ausschweiffung noch nicht bekant war. Allein die Götter haben Sardinien geholffen/daß da ihr mir sie/als ich um sie anhielt / gantz geschickt hättet anhengen können/ihr solches versäumet. Wie ich aber von ihrer geheimen Schande die Nachricht erhalten/ so habe ich doch annoch durch vorgegebene Liebe meinen Eckel vor ihr also verborgen / daß ich mich daran begnügen lassen/ mich zu hüten / sie hingegen / ob sie es wohl verdient gehabt/nicht zu beleidigen. Behaltet eure Tochter vor euch. Behaltet auch euer Königreich/daß euch durch meine Hülffe ist wiederzugestellet worden. Doch damit die Undanckbarkeit seine Belohnung habe / oder ihr meiner Gelindigkeit spottet/ so will ich nicht/daß die Sardinische Schatzkammer die Straffe eurer Raserey tragen soll. Es ist ohne diß schon genug / daß ihr vielen von den meinigen ihr Blut vor euch vergossen Meiner eigenen Bemühung will ich nicht erwehnen; denn diese verkauffe ich nicht; Allein erstattet nur ein Theil der Unkosten / die ihr gantz zu tragen verbunden. Denn diese habe

ich

ich auf die Flotte und den Sold des Krieges-volcks gewendet / damit ihr euer Leben und eure Krone erhieltet. Ich will zulassen / daß vor drey hundert Talent es mag geschätzet seyn. Wie weit mehr daß ich vor euch auffgewendet / werden meiner Rentmeister ihre Rechnungen leichtlich können darthun. Doch gebet nur dieses wenige wieder / wo ihr nicht wollet / daß man es von euch erzwinge. Die Bundsverwandtschafft auffzusagen wäre eine überflüßige Sache / indem ihr selbst der erste gewesen / der durch Zufügung des Unrechts solches gethan hat. Doch werdet ihr aus diesen / was ich euch entdecket / meine Redlichkeit erkennen. Denn ich habe euch nicht ehe wollen elend machen / als biß ihr mich darzu gezwungen / und habe lange genug es können zu frieden seyn / daß ihr eure Argenis lieferet.

Nachdem er dieses auffgesetzet / ruffete er von dem ausgesonnenen Bubenstück gantz aufgeblasen seine treuesten Bedienten / und zeigete ihnen solchen Brief / indem er in der Hoffnung andere zu kräncken fast seiner selbst vergessen hätte. Sie erschracken über diese boßhaffte Erfindung. Aber aus Art der grausamsten Sclaverey lobten sie dasjenige öffentlich / wovor sie heimlich einen Abscheu hatten. Darauf entstund die Frage / wer das Schreiben an Meleandern überbringen solte. Denn es schiene so kühner Dienst gar unsicher / und

der dem Bothen das Leben kosten könte. Allein Radirobanes, der auch gegen seine eigene Leute grausam war/ hub an: Der Herold soll seine eigene Gefahr nicht wissen. Er soll gantz unerschrocken/und weil er von mir abgesendet/ sicher sich dahin begeben. Wird ihn Meleander übel tractiren/ so werde ich durch das Blut eines schlechten Kerls desto grössern Anlaß bekommen/ mich zu beschweren und zu zancken. Wie sie nun einige Zeit hierüber berathschlaget/ so wurde ein Soldat/ welchem Virtiganes schon lange zuvor gehäßig gewesen/ zu dieser Verrichtung ausgesehen; indem Virtiganes ihn selbst dazu vorschluge. Er war froh/ in dem Wahne/ es hätte sein Feind durch diesen Vorschlag sein Bestes befördert/ wurde daher mit Herolds-Zierrathen ausgeschmücket/ und bey frühem Morgen mit einem kleinen Nachen an den Port geführet. Meleandern wurde es so fort hinterbracht/ daß ein Abgeschickter von Radirobane vorhanden. Er/ der König/ so gantz bekümmert/ und wegen des vorgelauffenen Zanckes mit seinem Gaste unruhig war/ hatte eben diejenigen/ welche er am meisten liebete/ lassen zu sich holen. Ausser der Leutseligkeit/ welcher dieser Herr fast gar zu sehr ergeben/ so hatte die von Radirobane empfangene Wohlthat gemacht/ daß er demselben noch etwas mehr/ als sich selbst/ günstig war. Es ist noch ungewiß/ sagte er/ ob er hat schaden wollen. Dieses aber gewiß/ daß wir von ihm/ als einem nachstellenden Verräther geflohen sind.

Wir

Wir müssen also darauff dencken ihn auf alle Art und Weise zu versöhnen. Und wenn auch sonst keine Ursache dazu wäre / so haben wir uns doch vor einer üblen Nachrede zu fürchten. Niemanden wird er scheinen von uns rechtmäßig angetrieben zu seyn / den wir / als die Noth da war / wie ein Geschencke der Götter mit grösten Freuden auffnahmen. Auff diese Worte war alles Mauerstille. Denn denen meisten diese des Meleandri gar zu bedachtsame Sorgfalt nicht angenehm. Unter andern hielt Archombrotus und Eurymedes davor / daß es vornemlich auf sie gezielet / weil sie den König dazu veranlasset / daß er sich vor Radirobane gehütet / dannenhero sie sich erkühnet / ihren Verdruß über solchen Vorwurff mercken zu lassen; Und die Hitze der Jugend Archombroto folgende Worte heraus triebe: Ich spüre / gnädigster Herr / daß ich und Radirobanes nicht zugleich können entschuldiget werden. Habe ich nun Eure Majestät zu unrechtmäßiger Feindschaft angetrieben / warum verziehen sie / mich vor die Mißhandlung demjenigen hinzugeben / der beleidiget worden ist. Wofern er aber Eure Majestät durch meine und Eurymedis Sorgfalt annoch diesen Tag ihre Freyheit haben / so beunruhigen sie doch nicht durch den Zweiffel ihres Gemüths diesen höchstglückseligen Tag / und stehen annoch an / ob sie lieber wollen / daß Radirobanes beleidiget / oder Argenis bey ihm gefangen gehalten sey. Diese unerschrockene Rede des Archombroti gefiel allen recht wol / und sonderlich Argenidi, welche es vor einen Gewinst

winst hielt / daß Sicilien / es geschehe nun mit Recht oder Unrecht / mit Radirobane zerfallen. Der König selbst entschuldigte gegen Archombrotum seine Furcht: Er wäre nur des Volcks halben in Sorgen. Man müsse darauff dencken / daß Radirobanes denen Auswärtigen und die um die Umstände der Sache nichts wüsten / nicht etwas vorschwatzte. Ich will an ihn schicken / fuhr er fort / und ihm lassen melden / daß es mir leid wäre / daß er lieber auf seiner Flotte als bey mir übernachten wollen: Ich will ihn lassen bitten / daß er wieder in den Hafen zurück komme / und da er Sicilien so nah / daß er nicht lieber auf der ungewissen See sich aufhalten möchte. Ich will zugleich reichlichen Proviant auf vielem Fahrzeuge ihm lassen zu bringen / und seine Bedienten beschencken. So wird hernach niemand glauben / daß ich gegen einen Freund bin undanckbar gewesen / den ich mit dergleichen Erweisungen beehret habe.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Als Meleander Radirobanis Schreiben empfänget / und sich vermuthet / daß nichts gutes darinnen / so begiebt er sich damit in das nächste Zimmer: Die Prinzeßin folgt dem Vater / welcher an den Theil des Schreibens kömt / wo der Argenis und des Poliarchi guter Nahme geschändet wird. Die Tochter nöthiget darauf den Vater / daß so fort

die

die alte Selenissa durch einen Diener muß geholet werden. Diese aber weiß sich durch eine listige Ausrede beyder Augen wieder zu entziehen/u. in ihr Gemach zurück zu kehre.

Diese Meinung wurde vor besser gehalten. Und hatte der König schon Timonidem zum Gesandten ernennet / als man die Nachricht von der Ankunfft des Herolds erhielt / dahero alle mit Verlangen erwarteten / was dieser anbringen würde. Der König befahl ihn zur Audientz zu bringen: Wie dieser nun das Schreiben überreichete / fragte Meleander mit gewöhnlicher Freundligkeit: Ob auch noch sein Freund König Radirobanes sich wohl auffbefände / und was er mache: Da denn der Herold / wie er im Befehl hatte / zur Antwort gab: Seine Majestät würden alles aus dem Brieffe ersehen / den er gebracht hätte / und gieng damit ein wenig auf die Seite. Meleander, der sich vermuthete / daß der Inhalt wol also möchte beschaffen seyn / daß nichts mit ruhigem Gemüth könne gelesen werden / begab sich in das Neben-Zimmer / damit nicht der Herold auf seine Augen und Affecten in währendem Lesen kunte Achtung geben. Argenis folgte ihm nach / und die vornehmsten Ministri. Nachdem er aber das Wachs auffgelöset / blieb er an allen Worten hangen / und wurde durch die Schmähungen erbittert; endlich kam er dahin / wo der Argenidis und Poliarchi Ehre geschändet wurde. Sein gantzes Gesichte entbrante / darauff erblassete er / und zitterten alle seine

ne Glieder. Wie sich nun seine Kräffte alsofort wieder erholeten/ so entstund in seinem Gemüth ein entsetzlicher Zorn: Doch war er noch ungewiß/ wider welche er am meisten erbittert. Eine neue Wuth stellete ihm die Argenis, den Radirobanem und Poliarchum vor und bey dem ersten Sturme wolte sich sein Sinn durch keine Klugheit oder Rath regieren lassen.

Es erkühnete sich niemand/ ihn bey so hefftig wallenden Regungen zu fragen: Er aber/ nachdem er/ so viel möglich/ die Anzeigungen seiner Gemüths-Verwirrung zurück getrieben/ begab sich weiter in ein absonderlich Gemach und Befehl der Printzeßin/ zugleich dahin zu kommen/ dieser sagte er nichts/ als nur/ daß sie diesen Brieff lesen solte/ setzte sich damit auff ein kleines Bettlein/ und sahe unabgewandt auff der Argenis Gesicht/ dabey er dann seufftzete und zu gleicher Zeit erbittert war. Argenis erschrack bey Lesung solches Schreibens/ nicht zwar als über einer rechtmäßigen Beschuldigung; sondern über solchen Schimpff/ den sie zu leiden viel zu ungedultig/ dannenhero mit funckelnden Augen und gantzem Gesicht zur Rache ruffete. Doch kränckete die erschrockene dabey höchstschmertzlich/ daß ihre Bekandtschafft mit Poliarcho war herausgekommen: Und weil sie dieselbe so lange Zeit verborgen gehalten/ daß solches die Beschuldigung würde wahrscheinlicher machen/ und es mühsamer dem Vater auszureden seyn/ daß sie nicht allzuvertraulich mit ihm gewesen. Da sie nun alsobald bey sich nachdachte/ wie doch ein

so

solche verborgenes Geheimniß müsse seyn verrathen worden / so fiel ihr die Kundschafft ein/ welche Selenissa mit dem Sardinischen Könige gepflogen. Hier aber war nicht vergönnet/lange zu rathschlagen/ oder zu schweigen. Demnach warf sie sich zu des Vaters Füssen/und indem sie ihrer durch die Seufftzer eingeklemten Sprache nicht ohne Anmuth wieder Lufft machete; so hub sie an: Erwartet nicht/gnädiger Herr/daß ich ein mir vorgeworffenes Verbrechen ängstlich zu widerlegen mich bemühen soll. Denn ich will dem verläumderischen Feinde diese Freude nicht machen / daß ich gläuben solte/ ich müste wegen meiner Keuschheit andere Rechnung geben/ als diese/ daß ich Eure Majestät/ als einen so gütigen und klugen Vater / in der an mir gehabten Aufführung gefallen. Dieses einzige aber kömt mir zu / daß ich es entschuldige: daß ich Poliarcho, der mich bey demjenigen Leben bath/ so er euch und mir erhalten / euch nicht zu eröffnen/ was er zu eurer Rettung gethan / vielleicht getreuer gewesen bin / als Eure Majestät gewolt hätten. Nun aber/ da es durch andere Entdeckung geschehen / daß ich diesen Menschen loben kan / so gestehe ich / dieser ist es / Herr/ welchen wir Theocrine nannten. Indem er begierig gewesen/ mich zu sehen / hat er diese Verstellung des Geschlechts vorgenommen / damit er in das Castell kommen möchte. Allein dieses kühne Vorhaben hat er mit seiner Sittsamkeit wieder gut gemacht. Denn Eure Majestät mögen hierinnen mir mehr als Radirobani glauben/ daß wir nicht gewust/ daß er ein

5.   Manns-

Manns-Bild als biß er mich und euch von den nächtlichen Meuchelmördern mit solcher Tapfferkeit errettete/welche ihr vor etwas göttliches gehalten. Wie er aber damahls sich wieder aus dem Schloß wolte fortmachen/ so hat er sich mir und Selenissen mit dieser Bedingung offenbahret/ wer er wäre/ daß wir seine Kühnheit und Tapfferkeit Eurer Majestät verschweigen solten. Als er nachdem wieder an Hof gekommen/ so habt ihr durch eure auf ihn gelegte gnädige Zuneigung selbst erwiesen/ wie viel er denen andern vorzuziehen gewesen. Tadelt nun Eure Majestät mein Stillschweigen/ so gedencket/ daß ihm keine geringere Vergeltung können gegeben werden/als daß ich zuließ/daß er die billigen Belohnungen entbehren muste/ die er sonst ohne Zweiffel von eurer Hand zu gewarten gehabt. Befahren sich aber Eure Majestät/ daß etwas ärgers unter uns vorgegangen/ weil ich als eine Jungfrau seinen Anschlag heimlich zu halten mich getrauet/ so beruffe ich mich in diesem Stück auff meine ärgste Feindin; Selenissen meine ich; welche allein um dieses Geheimniß gewust und den gantzen Handel Radirobani verrathen hat. Wo sie nicht die allergottloseste Frau wäre/ und von Treulosigkeit gantz rasete/ auch mich auff das bitterste hassete/ so hätte sie die Treue der Verschwiegenheit nicht so schändlich beflecket/ noch Ausländern dasjenige zugetragen/ was Eurer Majestät selbst verborgen war. Dennoch scheuet sich meine Unschuld nicht/ diese Lasterhaffte zur Zeugin anzuruffen. Hab ich euren Haß verdienet/und meine

ie sonst unbefleckte Ehre durch heimlich begangene Schande gekräncket/ so will ich Eure Majestät und meine Keuschheit mit eigener Hand rächen/ und dieses Blutvergiessen/ so unwürdig wäre/ daß es von euch herstammete.

Damit umfassete sie des Vaters Knie/ und küssete bald seine rechte Hand/ bald sahe sie so beweglich den Alten an/ daß sie durch das Urtheil des ohnediß gütigsten Vaters bald vor unschuldig gehalten wurde. Dennoch wurde er durch vielerley Sachen beunruhiget. Die nothwendige Feindschafft gegen Radirobanem: Der Verdacht des Pöbels von der beschuldigten Argenis; und daß/ wie keusch sie auch seyn möchte/ es dennoch glaublich war/ Poliarchus habe es verursachet/ daß Radirobanes ihr nicht gefallen hätte. Da nun die Printzeßin immer mehr anlag/ daß Selenissa möchte herzugeruffen werden/ so befahl er selbst dem Bedienten/ so an der Thüre die Wache hatte/ daß er Seleniſſen solte fodern lassen. Niemand von denen Ministern kunte aussinnen/ was doch so geheimes vorgienge: Ohne daß sie davor hielten/ es sey was über die massen wichtiges/ weil es der König mit seiner Printzeßin allein in Rath stellete. Demnach fielen sie auff allerhand Gedancken/ und warteten mit grosser Bekümmerniß/ was noch daraus werden würde. Selenissa die am allerwenigsten das in die Gedancken kommen ließ/ was da vorgienge/ trat in des Königes Zimmer: woselbst die Einsamkeit um Meleandrum, auch dessen Gesicht/ und ihr eigener Geist/ der ge-

mei-

menniglich das bevorstehende Übel mit heimlichen Schrecken im Gemüthe andeutet / sie / da sie es nicht vermuthet / gantz stutzig machete: Da denn alsofort Argenis, die mit ungemeiner Erbitterung entzündet / entweder auff Zulassung des Vaters / oder weil die Rachgier keinen Verzug leiden wolte / zu ihr anhub; Ich bitte euch durch Radirobanem, (denn was soll ich euch süssers oder davor ihr mehr scheu traget / vorhalten /) daß ihr allhier vor eurem und meinem Könige saget / was ich mit Poliarcho vor Vertraulichkeit gepflogen / die einer Printzeßin unanständig gewesen. Nehmet auch nicht mehr dasjenige in acht / was euch zugekommen / daß ihr / was es etwan seyn mag / bißhero verschwiegen. Ich habe euch schon von dem Könige Vergebung erlanget / wenn ihr nur itzo gantz frey die Warheit bekennet. Die Alte erschrack und wurde ihr gantz dunckel vor den Augen: Doch / wie sie ein verschlagenes Weib war / so ruffete sie geschwind die entweichenden Gedancken zusammen: Also daß diese erste Bewegung vielmehr schiene von der Unschuld herzurühren / die sich vor den auff sie geworffenen Verdachte entsetzete / als daß es Merckmahle der an ihr gefundenen Verrätherey wären. Und / sagte sie / wen soll ich zuerst anreden? Da ich von beyden der Treulosigkeit bezüchtiget werde: Oder was ist dieses vor eine verwirrte Beschuldigung. Ich weiß weder von einem heimlichen Verständniß / das Radirobanes mit mir gehabt / noch daß Eure Hoheit eine absonderliche Bekandtschafft mit Poliarcho gepflogen.

Was ist aber dieses vor eine unverantwortliche That/daß sie meinen/es könne dero Tugend durch einigen Verdacht erschüttert werden? Ey/gab Argenis hierauf zur Antwort/ nur weg mit allen diesen Umständen. Sehet/hier sind des Radirobanis Briefe an den König/darinnen er euch beschuldiget/daß ihr alles von Polircho, wie er in Theocrinen und die Pallas sich verwandelt/ausgeplaudert; und damit ihr es wisset/so habe ich alles dieses dem Könige bekant. Allein er hat auch meine Unschuld mit schändlichen u. ehrenrührigen Bezüchtigungen angegriffen. Ich weiß nicht/ob solche Verleumdungen von euch kommen. Dieses Puncts halben alleine seyd ihr geruffen worden. So saget dann frey heraus/so wahr euch die Götter helffen; saget es/ehe man durch die Marter von euch die Warheit erpresset/habe ich die Hoheit meines Königlichen Stammes irgendwo beflecket?

Meleander war nicht mißvergnügt über diese Härtigkeit der Argenis, die gewiß nicht würde Selenissen wider sich also aufgetrieben haben zu reden/wenn sie sich nicht auf ihre Unschuld verlassen. Ich will nicht/sagte er/daß dieses mit Ungestühm soll aus euch gebracht werden: aber ich werde es auch nicht lassen hingehen/Selenissa, wenn ihr nicht mit grösserer Treue das jenige/was ihr von Polircho wisset/entdecket/als ihr vorher geschwiegen habt. Die Alte wurde durch das rührende Gewissen überwunden/fiel demnach zu Meleandri Füssen/und hub an: Alles/was ich sagen kan/allergnädigster König/ist dieses/daß

nichts unschuldigers und reiners sey / als meine Printzeßin / und nichts treuloser/ als der König von Sardinien. Erlauben eure Majestät/daß ich nach meinem Zimmer gehe/ so will ich sie bald durch die allergewissesten Zeichen alles Zweifels benehmen / und sonderlich mit einigen Briefen / deren Inhalt bald machen soll / daß dero Königliches Gemüth nicht ferner durch solchen Verdacht könne bekümmert werden; auch werden sie hernach sich nicht mehr verwundern / warum Radirobanes ehe als sie/dieses wissen müssen. Es brauchet kurtze Zeit: indem wir hier vergeblich zancken / kan ich schon wieder da seyn. Der König wurde durch solche Versprechungen stutzig / befohl also / daß sie eilends sich solte fortmachen / und in dieser Angelegenheit ihn ja nicht teuschen: iedoch alles auff solche Weise handeln / damit diese Zwistigkeit unter keinem einzigen hohen Bedienten kundbar würde. Argenis war auch nicht darwider/ indem sie besorgte / es möchte sonst das Ansehen haben / als wolte sie eine Hinderniß einstreuen / damit sie nicht etwas gewissers wider sie könte hervorbringen.

Allein/so bald die Alte beyden aus den Augen/ so machete sie sich mit sonst ungewöhnlich geschwinden Schritten wiederum nach ihrem Gemach / und wie sie die Thür zugezogen / hub sie an: Nun bin ich wieder mein eigen: nun kan ich über mich selbst beschliessen / was ich will / und darff nicht von andern erwarten / was ich verdienet habe: O du unglückseliges Weib! Habe ich denn darum so lange

lange leben müssen/ damit ich nicht unschuldig sterbe. Allein welches Verhängniß hat mich so gar meiner Sinnen beraubet/ daß ich nicht bedacht/ wie der Lohn der Verrätherey niemahls sicher sey: daß ich so gar anders worden: daß ich den allerleichtsinnigsten jungen Menschen / und der wegen so vieler Laster mir ohnediß verdächtig vorkam / getrauet habe: Seinen Geschencken/ seinen Versprechungen habe ich bey so hohem Alter / und die ich in so vielen Erfahrungen bey Hofe geübet / mich und meine Treue/ und meiner allerliebsten Pflegetochter ihre Gewogenheit aufgeopfert. Ach/ du bedenckest dieses alles zu langsam/ Selenissa. Das wär eine Tugend gewesen / wenn du dein Gemüth vor solcher bösen That verschlossen behalten. Nun aber da dein Verbrechen nicht glücklich abgelauffen/ so ist deine Busse/ da du itzo heulest/ der Räuber ihrer gleich / die da sollen abgethan werden. So hat dann Radirobanes es können thun/ daß er mich mit der allerfeindseligste Verachtung ertödten: da er doch an mir nichts gehabt/ dadurch ich ihn hätte beleidiget / ohne daß/ wie in andern Sachen/ also auch man allzugrosse Gunst überdrüßig wird. O der Schande! Wen werde ich anzusehen mich erkühnen? Zu wem werde ich meine Zuflucht nehmen? Oder wer wird mich endlich leiden / wann ich über Verrätherey mich beschwere / da ich selbst zur Verrätherin worden? Eile ich dann nicht / mich dem Tages-Liechte zu entziehen? Will ich dann nicht zum wenigsten ein Ende suchen / so meinen vorigen Tugenden gemäß/

und entschuldige die halbvollbrachte Ubelthat? Worauff will ich länger warten? Argenis hasset mich: Meine Treulosigkeit kan ich nicht entschuldigen. Vielleicht auch wird der König sein zur Rache durch mein Verdienst und der Tochter Klagen geschärfftes Gemüth unter anderm Vorwand zu vergnügen suchen. Und itzo ist es noch nicht / so viel ich spühren können / kundbar / was ich am meisten verbrochen / daß Radirobanes durch meine Einschläge zur Entführung angereitzet worden. Wird dieses vollends ausbrechen / (denn was solte ich itzo meinen / daß noch könne geheim bleiben?) welche Zeit / und welche Götter würden aus meiner Herrschafft Gemüthern das Andencken eines so grossen Verbrechens auslöschen? Wenn ich auch als die allersänfftmüthigsten sie mir vorstelle / so werden sie mich doch von ihrem Angesichte gehen heissen. Ich will dann mich fortmachen / indem ich bey allen verhaßt bin / und mich vor der erzürnten Printzeßin fürchten muß. Ich bin weder allein noch bey andern sicher: Ich muß die grausamste Straffe alle Augenblick erwarten / und iedermans Gedancken von meiner Person nach der von mir begangenen schlimmen That urtheilen. Du bist noch ärgere Beschimpfung werth / Selenissa, wo du nicht derselbigen durch deinen Tod zuvorkömmst.

Das

Das III. Capitul.

Inhalt.

Selenissa, die dem Tode/ welchen sie sich selbst anthut/ gantz nahe ist/ setzet einen Brief auf/ darinnen sie der unverletzten Keuschheit ihrer Printzeßin grosse Versicherung giebet. Nachdem beklaget sie ihren Zustand/ und raubet sich das Leben durch einen Dolch; Meleander, der mit so viel Sorgen überhäuffet/ und zweiffelhafft/ was er mit dem Herolde anheben soll/ läßt endlich Radirobani zurück sagen: Man könne einem Rasenden keine Antwort geben.

Auf diese Worte riß sie ein Täflein zu sich/ auff daß sie mit nicht allzuwohl gezeichneten Buchstaben folgendes schriebe:

Meleandro und Argenidi
dem besten Könige und der
besten Printzeßin.

So noch etwas über den Tod wäre / so hätte ich mir solches zur Straffe gefodert. Nun aber nehmet mein Blut an/ welches von seinem Verbrechen nicht so gar befleckt ist/ daß es nicht könne den Göttern geopfert werden. Richtet auch nicht aus der schweren Todes-Art/ die ich mir auferleget/ die Grösse meiner bösen That/ als vielmehr mei-

meine Reue. Ihr selbst/ die ich beleidiget habe/ werdet diese grösser zu seyn gläuben als jene. Denn ich bekenne/ daß ich entweder aus Trieb des Geschicks/ oder durch Zauberey eingenommen/ das grosse Geheimniß von Poliarchi List und Tapferkeit ausgeschwatzet. Habe ich aber/ liebste Printzeßin/ wider eure Ehre und guten Nahmen etwas dazu gesetzet/ oder dazu setzen können/ so wünsche ich/ daß die unterirrdischen Götter gegen mich so grausam seyn/ als ich euch untreu gewesen bin. Gläubet einer Sterbenden/ und erlasset meinem so lange Zeit gut befundenen Leben/ oder/ so dieses zuviel euch dienet/ diesem Eisen/ das euch rächet/ meine Schuld.

Diesen verschlossenen Brief gab sie einem Diener/ und sagte: Gehet und bringet dem Pförtner/ welcher des Königes geheimes Zimmer verwahret/ diesen Brief: Befehlet selbigem in meinem Nahmen/ daß er ungesäumt solchen ihrer Majestät überreichen soll. Denn der König hat gebothen/ daß ich ihn ohne Verzug möchte überschicken. So bald dieser abgefertiget/ so dachte sie mit stärckerer Wuth auff ihren Tod; sie eilete zugleich/ und stunde bey sich an: bald erhub sie ein rasendes Wehklagen/ bald munterte sie mit wehmüthigern Seufftzern ihre Beständigkeit auff. Nun hörete ohngefehr eine Magd/ die in dieses Gemach durch die naheste Thür kommen kunte/ alle Worte: Selenissa hatte sie nicht gesehen: die Dirne aber hielt die Schamhafftigkeit/ daß sie zu ihrer Frauen Geheimniß

heimniß wider Vermuthen gekommen/ ab/ daß sie weder reden / noch weggehen kunte. Denn sie glaubte nicht / daß diese verzweifelungs-volle Klagen würden einen so wütenden Ausgang gewinnen; also erwartete sie / biß daß die Frau wieder würde hinaus gehen / und sie hernach auch davon wischen könte. Allein Selenissa, die wohl wuste/ daß alles Lob eines sich bestimmten Todes in einer jählingen Ausführung bestünde/ und daß in wenig Augenblicken von dem Könige sich welche würden einfinden / welche sie von ihrem Vorhaben zurück hielten/öffnete ein Kästlein / worinnen ein kurtzer Degen lag/ welchen vor diesem ihrem Sohne sein Vater als einem kleinen Knaben gegeben / und sie ihn hernach aufgehoben hatte/damit sie solchen an des Sohnes Hochzeit-Tage der Junoni Lucinæ nebst andern seinem Kinderspiel-Zeuge heiligen könte. Das Verhängniß hatte es also versehen/ daß dieses kleine Gewehr vor wenig Tagen vom Roste ausgesäubert u. mit einer neuen Spitze war geschärffet worden. Es fande sich kein ander Eisen in dem weiblichen Zimmer / welches beqvemer gewesen/die Brust zu öffnen. Wie sie aber dieses heraus nahm / gedachte sie so wohl an ihren verstorbenen Gemahl/als auch an ihren Sohn/ dem sie sich/ da er nichts davon wuste/so grausam entzohe/so betrachtete sie so viel und so unterschiedliche Sachen auff einmahl in ihrer Gemüths-Stellung/gab dem mörderischen Stahle einen Kuß/und indem sie es anredete / hielte sie den auf sie wartenden Tod noch ein wenig auf / biß daß die Magd / die nun zu

fürchten anhub/ es möchte aus diesem Trauerspiel Ernst werden/ hervorsprang/ ihr das Eisen aus der Hand zu reissen/ und auch der Schall von den auff des Königes Befehl hinzulauffenden Bedienten gehöret wurde. Da denn die Alte durch denen Eiffer derer/ so sie vom Selbst-Mord abhalten wolten/ mehr angefrischet/ und weil sie noch die freyen Hände brauchen kunte/ den Dolch dermassen tieff in die Brust hinein drückete/ daß die so fort ihr entgehenden Kräffte ihre rechte Hand sinckend macheten/ und da sie mit dem vorder Leibe zur Erden stürtzete/ der Hefft des Degens nicht viel aus der Wunde hervorgieng. Die Magd schrye/ und indem sie die sterbende umfassete/ so erschreckte sie mit dem abscheulichsten Geheule die hertzueilenden/ so ohnediß schon gantz bestürtzt waren. Denn Archombrotus und Eurymedes waren nebst noch vielen andern/ die ihnen gefolget/ nach eingeschmissener Thür/ in das Zimmer getreten/ weil Meleander, wie er den traurigen Brieff empfangen/ es so fort geheissen/ sie möchten sich jähling zu dieser trostlosen hinbegeben/ und sie mit Gewalt von ihrem Tode abhalten. Eurymedes, der die Magd wegstieße/ umfassete die schon mit gebrochenen Augen gantz starr sehende Mörderin/ und sagte: Was ist das vor eine Ubelthat/ meine Frau? Warum wollet ihr euch und die eurigen ins Verderben stürtzen? Sie aber gab kein Wort mehr hiergegen/ sondern senckete das Haupt/ wante noch die sterbenden Augen einmahl herum/ und bließ Blut und Seele zugleich aus.

Es

Es war darauff eine durchgehende Stille unter allen Anwesenden: Darauff erhub sich ein Getöse / und als so fort das Gerüchte von dieser That ausbrach / so brachte deren Abscheuligkeit viele von den hohen Bedienten dahin / solch entsetzliches Spectacul zu betrachten. Bald nachdem wurden von der verborgenen Veranlassung zu diesem Selbst-Mord viele und darunter allerhand gefährliche Muthmassungen gemacht. Der König zwar erschrack gewaltig / als er dieses hörete. Argenis aber gab kein eintzig Zeichen weder der Barmhertzigkeit noch des Haßes von sich. Es sey nun / daß sie vermeinet / Selenissa wär einer wichtigern Straffe werth gewesen / oder daß ihr vom Zorn entbrantes Hertze sich verwunderte / daß es durch die Größe der Buße versöhnet würde / und also zwischen beyden Regungen gantz erstaunet bliebe. Doch sahe sie wieder dabey / wieviel auch Selenissa ihr im Tode geschadet hätte. Was würde Sicilien? was Radirobanes mit den Seinigen reden? Es hätte diese Alte durch eine von sich selbst genommene so gewaltige Rache vielmehr / als durch das Verbrechen der Verrätherey dieses Geheimniß von Theocrinen ausgebreitet. Uber dieses / da nun die Sache schon dahin gediehen / so hatte sie gehoffet / der König würde von Selenissen hören / daß sie sich an Poliarchum versprochen: welche Heimligkeit sie selbst dem Vater zu eröffnen sich nicht entschliessen kunte; iedoch solches standhafftig zu vertheidigen sich vorgenommen hatte. Im übrigen / so ließ der König verbiethen / daß man nicht so viel

Volck solte lassen zudringen/ die Entleibte zu sehen. Und wurde darauf der Cörper ohne einzig Gepränge begraben: Nachdem auch die Ursache dieses Selbst-Mords offenbar worden / weiß ich nicht / was vor ein Poet ihr diese Grabschrifft verfertiget:

Hier schaust du Wandersmann ein Denckmahl grimmer Schmertzen:
Die stirbt zweymahl / die selbst sich sterbens-würdig fand:
Doch wünsche weder ihr aus zu vergalltem Hertzen /
Was ihren Geist beschwert: noch auch ganz leichten Sand:
Denn beydes schickt sich nicht. Sprich nur/ o bleicher Schatten/
Empfange nach Verdienst / was man dir leget bey:
Es ist die Selenisse, von der wir Zweiffel hatten /
Ob Untreu oder Rach in ihr noch stärcker sey.

Meleander, der mit so vielen frischen Sorgen beschwert/ und noch bey sich ungewiß war / was er mit Radirobane, mit dessen Herolde / und mit dem Schreiben machen solte / berieff seine vornehmste Räthe: Diesen gab er zu erkennen / wie es mit seinen Sachen sehr übel beschaffen: Denn seine Königliche Würde von Radirobane mit Schmä-

Schmähungen beleidiget worden; und selbiger danckt vor den geleisteten Beystand dreyhundert Lateinischer Mann nicht so wohl mit Glimpff verlange / als bedrohend zu geben gebothe: Solchen Schimpff solte er mit Waffen ahnden / wofern Sicilien nicht durch einheimische Raserey seine Kräffte erschöpffet; und Radirobani wegen erwiesener Wolthat zum wenigsten Zeit zur Reue müste geschencket werden. Denn er vergaß sich selbst bey seiner Wuth / und durch seinen unverständigen Zorn bekräfftige er den gestrigen Verdacht / so man auf ihn geleget. Als er dieses vortrug / so hütete er sich doch mit Fleiß / daß er anzeigete / wie auch Argenidis Ehren-Ruhm von diesem thörichten Fürsten wäre angegriffen worden. Nicht / daß ihm verborgen war / wie doch alles würde ausbrechen: Sondern weil er die anwesende Printzeßin nicht gerne wolte schamroth machen; und dabey auch durch sein Stillschweigen allesamt erinnerte / es solte ihm hinfort niemand mit Erwehnung einer so verhaßten Beschuldigung beschwerlich fallen. Doch / damit sie nicht gantz unberichtet blieben / über was vor einer Sache daß sie zu Rathe gezogen würden / so sagte er: es habe Selenissa aus gottloser Untreue sich erkühnet / einige Heimlichkeiten / welche seine Majestät angiengen / Radirobani zu eröffnen / die zwar an sich selbst nicht böse wären; dieser aber durch eine verläumderische Auslegung auf das allerschimpfflichste gedeutet hätte. Inmassen er denn in dem an ihn vor kurtzem geschickten Brief von diesem gottlosen Fürsten auff das ehrenrührig-

ste

ſie angegriffen worden. Seleniſſa wäre an dieſem des Radirobanis Vornehmen unſchuldig; Doch habe ſie gemeinet/ ſie könne allein durch den Todt dasjenige / worinnen ſie geſündiget / wieder ausſöhnen. Die Stimmen der Räthe giengen darauff um die Wette dahin: Man ſolte Radirobanem vor einen öffentlichen Feind von Sicilien erklären. Was er mit ſeiner Armee vor Beyſtand geleiſtet/ ſey nicht aus einiger Gewogenheit geſchehen / ſondern er habe als ein Räuber / welcher auffgelauret/ſich in die Inſul geſetzet/und Lycogenem nur darum wollen auffreiben / damit er dasjenige ins Werck ſetzte / was jener im Sinne gehabt. Wegen des Herolds gab es mehr diſputirens: Einige riethen / man ſolte ihn ans Creutze ſchlagen: Andere man ſolte ihm Naſen und Ohren abſchneiden/ und alſo zerſtümmelt Radirobani wieder zuſchicken. Allein Cleobuli Meinung behielt die Oberhand / daß man die üble Nachrede von ſich abzuwenden hätte / einen Herold alſo zu verletzen; indem es vielleicht der Feind gerne ſähe/daß er getödtet würde / und viel darum geben wolte. Dieſer hoffärtige König könte durch Verachtung mehr/als durch ſolche Rache / gekräncket werden. Als nun der König dieſen Vorſchlag genehm hielt / ſo berieff Eurymedes den Herold zu ſich / (denn es wurde nicht beliebet/ daß man ihn wieder vor Meleandri Augen ſolte kommen laſſen) und redete ihn vorgeſchriebener maſſen alſo an: Wenn du von einem Könige gekommen wäreſt/ welcher wohl bey Sinnen / und hätteſt ein ſo leichtfertiges Schreiben überbracht

herbracht/ so würdest du diesen gantzen Tag nicht überlebet haben. So aber halten wir Radirobanis Tollheit viel zu gute/ dem du von seiner Majestät unserm gnädigsten Könige kanst zurück melden: Es könne einem rasenden Menschen nicht geantwortet werden. Es wäre ihm auch zuträglicher/ wann er es ins künfftige ließ anstehen/ an Könige zu schreiben/ biß er zu seiner Vernunfft wieder gekommen.

So bald der Herold fort/ wurde also fort dem Arsidas eine starcke Besatzung von Soldaten zugegeben/ damit den Hafen desto stärcker zu bewahren. Timonides brachte die Bootsleute/ und was zur See fechten kunte/ auff die Schiffe/ damit Radirobani, wenn er seine Raserey noch weiter als in Worten auslassen wolte/ könte mit genugsamer Gegenwehr begegnet werden. Es wurde auch nicht nur der Hoff/ sondern zugleich gantz Epeircte in solch Lermen gesetzet/ als ob der Krieg vom neuen angieng. Radirobanes fing ebenfals an sich zu fürchten/ nicht nur daß der Herold seinen unverschämten Brieff mit dem Leben würde bezahlen müssen; sondern auch/ daß sich Sicilien gegen seine Flotte rüsten und solche anfallen würde. Die Zorn-Hitze begunte laulicher zu werden/ und kamen ihm des Krieges vielfältige Beschwerligkeiten ein/ welche die allzuhefftige Wuth vorhero ihm nicht hatte erkennen lassen. Sein bey sich habendes Krieges-Heer war gantz Siciliens seiner Macht nicht gewachsen. Das Gestade

war

war wohl besetzet. Ihm mangelte auff der See der Proviant. Würde er aber angefallen / so wär es schimpfflich / das Gefechte auszuschlagen / da er zumahl am ersten ausgefodert hätte. Indem er in diesen Betrachtungen begriffen / und nach dem Ufer zusahe / so wurd er gewahr / daß ein kleines Schiff wieder vom Hafen abgieng. Dieses war dasjenige / so den Herold zurück brachte. Selbiger / so noch von Furcht gantz angefüllet / hinterbrachte / was ihm Eurymedes auffgetragen: Wuste danebst die ungestüme Aufführung des redenden und den bey Hofe gewesenen Lermen / dessen Ursach aber ihm nicht bekandt / sehr groß zu machen. Denn wie Selenissa sich ermordet / und daher ein starckes Murmeln und hefftiges Gelauffe entstund / so gab Cleobulus dem Herolde Wache zu / damit er nicht diesen Fall erfahren / oder die ihm Begegnenden darum fragen könte. Radirobanes, der von so vieler Sachen Bekümmerniß beschweret / beschloß / daß er sich ehe wolte davon machen / als biß man ihn zu fliehen oder zu schlagen nöthigete. Denn warum solte er mit unzeitigen Unterfangungen mehr gegen sich selbst / als gegen den Feind / wüten. Er hätte nun mehr als genug der jählingen Rachgier nachgehangen. Vielmehr wäre das Krieges-Heer nach dem Gestade der Sardinischen Hauptstadt Calaris zurück zu führen / und wenn er sich da sattsam verstärcket / alsdenn könne er mit einer geschwinden Flotte wieder zurück nach Sicilien kehren. Doch schien es ihm auch nicht

repu-

reputirlich / gleich den Augenblick / nachdem der Herold wieder zu ihm gekommen / fortzuseegeln. Denn er wuste / daß Meleandri See-Macht / die in dem Hafen lag / nicht sonderlich war; und daß Zeit dazu gehöre / biß man von Lilybæo und Panormus eine grössere Flotte wider ihn herzuhole: blieb demnach die übrige Zeit desselbigen Tages annoch stille liegen. Gegen Abend aber / da der Wind etwas besser ward / so befahl er die Ancker auffzuheben / und nach Sardinien die Farth zu wenden. Und damit dieser Auffbruch nicht etwan furchtsam oder verstohlen zuzugehen schiene / so geboth er / daß die Boatsleute doppelt so starck schreyen solten / als es sich sonst gehörete / sie möchten nun die Ancker wieder aus der See herausziehen / oder ihre übrige Schiffgeräthschafft in Ordnung zu bringen einander zu der Arbeit auffmuntern. So wurden auch die Stimmen der Soldaten / die ihr noch abwesendes Vaterland nenneten / oder die Meer-Götter anruffeten / durch den starcken Schall an die Ufer getragen. Meleander, der nicht anders meinete / als daß ein Anfall vorhanden / befahl / mit seinen Leuten auff der Flotte sich fertig zu halten / auch den Hafen und die nähesten Gestade mit Soldaten anzufüllen. Denn die Schiffe aus dem Hafen zum Treffen heraus zuführen hatte er verbothen / damit sie viel beqvemer von dem Volcke zu Lande / mit welchen er reichlich versehen / bedecket würden / und die Sardinier durch ein doppelt Krieges-Heer könten gedämpffet werden.

Doch

Doch hatte die sich nahende Nacht die Verwirrung und Furcht vermehret. Allein die Feinde/ welche mit gutem Winde die Höhe erreicheten/ liessen sich erst nicht mehr hören / und bald hernach auch nicht mehr sehen Denn die Nebel die einbrechende Finsterniß noch dicker macheten. Doch damit dieser Abzug nicht etwan nur erdichtet seyn möchte / und die feindlichen Schiffe bald zurück kehren / die sicheren Sicilier zu überfallen / so hielten die meisten Soldaten / und auch viele der vornehmsten Officirer und anderer Königlichen Bedienten um den Hafen herum selbige Nacht sich auff der Wache. Unter diesen befand sich auch Nicopompus, welcher da bey tieffer Nacht sich das Getöse etwas verlohren / solcher Stille und Munterkeit sich bedienete/ und indem die Finsterniß seinen Gemüths-Bewegungen noch mehr beförderlich war/ etwas Poetisches auffzusetzen / so übergab er die Sardinier mit folgendem denen Ungewittern und Stürmen:

Geht / geht ihr Greulichen: Es reissen alle Winde
Die hohlen Seegel fort. Laufft Schiffe/ laufft zugleich:
Erfahrt / daß Lufft und See bey euch so treu sich finde/
Als eure Führer es verdient um dieses Reich.
Es wird Enyo **sich mit auf den Weg begeben**

Und

Und durch ihr zischend Haar und grimmer
Fackel Brand
Mit grausem Höllen-Blitz die Meeres-Fluth
erheben:
Geht / laßt euch ihren Grimm mit Nach-
druck seyn bekant/
Es sizt der Rach-Gott selbst in den erhob-
nen Wellen/
Der kaum die Frommen läßt mit Straffen
unverschont/
Es kan euch überall Wind / Fels und Klipp
zerschellen /
Und unsre See die wird fast überall be-
wohnt
Von ihren Ungeheurn. Hier bellt der Scylla
Rachen /
Und schreckt Gestad und Fluth durch gros-
sen Wiederschall/
Dort wird Charybdis euch den Abgrund offen
machen.
Ach/daß euch solcher nur verschlänge allzu-
mahl:
Und / wann auch diß nicht ist; daß euch ein
hartes Stürmen
Noch mitten in der See schlag an die Fel-
sen an/
Wie sich um Delos her dergleichen Klippen
thürmen/
Und bey Cyaneen man solche finden
kan.

O König / welchen hat ein widriges Geschicke
Auff Sardes Thron gesetzt; Schau / was für kleiner Raum
Vor der so geitz'gen Fluth hält deinen Fall zurücke /
Da hilfft nicht Schwert noch Wuth; hier reißt der tolle Schaum
So Furcht als Trotz zu sich: Du bist gantz überlassen
Dem Schicksal und der Macht der Götter iederzeit /
Wie wilst du dich alsdenn / o du Verwegner / fassen /
Wenn auch der Schlund der See dich zu verschlingen dräut?
Wen will dein Elend wohl zu erst um Beystand bitten?
Da wirst du doch umsonst in Angst verschwendrisch seyn
Mit der Gelübde Zahl: Die Fluth wird überschütten
Durch rauschen dein Gebet; und es der Wind zerstreun.
Da wird nicht deine Furcht die Götter zu dir neigen:
Weil sie sich gnädig nur bekanten Betern zeigen.

Das

Das IV. Capitul.

Inhalt.

Eurymedes thut dem Könige die besten Vorschläge/ wie er so wohl die Anfälle der iñerlichen als auswärtigen Kriege am füglichsten könne abhalten. Man müsse eine Armee auf die Beine bringen/ welche so wohl zu Friedens- als Krieges-Zeiten bereit und fertig stünde/ und die hervorbrechenden Factionen ohne grosse Mühe dämpfete; auch denen Ausländern ein Schrecken einjagete/ indem sie wüsten / daß dieses nicht etwan jung zusammen gerafftes Volck/ sondern alte geübte Soldaten wären. Meleander bewilliget solches; doch damit sie seinen Unterthanen nicht beschwerlich fallen möchten/ so begehret er/ daß sie aus seiner eigenen Casse sollen erhalten werden: daß er nach Belieben ihre hohen Officirer verändern möge; wenn sie etwas verbrechen/ daß sie hart gestraffet werden müsten / und daß niemand die Stellen unter der Miliz, oder Verwaltung der Provintzen/ als er selbst vergeben könne.

Meleander erholete sich noch nicht genugsam/ indem er besorgete/ es möchte Radirobanes mit der feindlichen Flotte anders wo / da das Gestade mit keiner Besatzung versehen/ landen. Nachdem aber kaum zwey Tage vorbey/ so brachten die

nachgeschickten Kundschaffer zurück/daß der Feind allerdings nach Sardinien den Lauff fortgestellet. Da er denn nicht als nach gantz überstandener/ sondern nur aufgeschobener Gefahr sein Gemüth auff Berathschlagungen wendete/ wie er Sicilien beschützen / und dem ausser Zweifel wiederkommenden Feinde mit Nachdruck begegnen könne. Es hatte schon längst Eurymedes, als ein sehr tapferer Kriegesmann / und welcher auff Soldaten überaus viel hielt / den König ermahnet / es wäre zu Versicherung des Königlichen geruhigen Regiments kein gewisser Unterpfand/als daß man stets ein Kriegesheer im Lager auff den Beinen hätte; und wie nun das Glück vor diesesmahl seines gegebenen Rathes Nutzbarkeit gleichsam beförderte/ als Meleander zwischen ihm und Dunalbio in der Mitten spatzierete/und von der Besatzung handelte / wie man dieselbe an beqvemen Orten des Gestades wider die Sardinier austheilen solte; so hub er also zu reden an: Wann Eure Majestät das jenige gethan hätten / was ich im Anfange der Bürgerlichen Unruhe wider Lycogenem rieth / so würde sie anitzo entweder dieser Radirobanes nicht dürffen anfallen / oder sie hätten eine genugsame Macht/womit sie selbigem begegnen könten. Werden sie auch anitzo solchen Vorschlag aussetzen / so wird das Glück / wann dieser gleich abgetrieben/ schon andere finden/die nicht werden zulassen / daß Eure Majestät weder den Verdacht noch die Waffen lange können ablegen. Demnach so lassen doch Eure Majestät eine Armee werben/ davor

sich

sich die Feinde fürchten müssen / und die so wohl zu Friedens als Krieges-Zeiten stehen bleibet. Diese Furcht wird die Unterthanen in der schuldigen Treue erhalten/und die Freundschafften u. Bündniße der Ausländer theils bestätigen/ als auch neue erfinden. Denn die innerlichen Aufstände schleichen sich entweder aus Ehrgeitz und Zusammen-Verschwerung der grossen Herren des Reichs ein; oder / welches noch seltzamer geschiehet/ sie bestehen aus einmüthiger Raserey des tollen Pöbels. Vor beyderley Kranckheit der Republic ist kein heilsamer und nachdrücklicher Mittel / als dergleichen Waffen. Denn anfangs seynd die Factionen der Edlen/und wann sie noch gleichsam in der Wiege liegen / furchtsam und schwach: so daß / wann gleich der Soldat in Bereitschafft / so bald die Drommel gerühret wird / dieses Unglück mit Ehren gedämpfet / und dergleichen Brunnen durch plötzliche Gewalt / als wie durch einen durstigen Blitz ausgetrocknet werden: welche/ wenn man sie leidet / bald hernach gar in keinen Ufern bleiben wollen. Wofern aber die schnelle Raserey des auffstehenden Pöbels (welches / weil es bey unsrer Vorfahren Zeiten geschehen / kluge Regenten immer vorsichtig machen soll) unzehlige Hände wider den König waffnen wird / so ist gegen diese gefährliche Brunst kein ander Mittel / als daß sie diesem Ungeheuer tapfere und in guter Disciplin erhaltene Legionen entgegen setzen. Denn der Pöbel/so nur im ersten Lermen behertzt ist/wird doch/ und wann er noch so starck an der Anzahl / gegen die

die nicht gewachsen seyn/ welche wissen/ ihrem Toden zu begegnen/ Ordnung zu halten/ ihren Officirern zu gehorsamen/ und einen gelegenen Ort zur Schlacht und dem Lager auszusehen. Also ist auf alle Weise/ so wohl zu Beschützung des Landes/ als auch Rebellionen vorzukommen und solche zu dämpfen der Soldat höchstnützlich/ den man nicht erst zusammensuchen noch unterrichten darff/ sondern welcher mit Empfang des Solds den Feind bereits erwartet. Dergleichen Völcker werden eurer Majestät Sicherheit geben; und wofern aus Empöhrung des Volcks/ oder Abfall der Grossen ja eine Stadt oder Festung von ihnen auch abtreten solte/ so werden sie diese frische und noch unkräfftige Verrätherey ihnen bald abgewehnen.

Wie grosse Ehrerbietung aber daß dahero ausländische Völcker gegen Eu. Majestät tragen werden/ wenn sie sehen/ daß dieselben ihr wohl disciplinirtes und auff dero Winck fertig stehendes Kriegesvolck auff den Beinen allzeit halten/ ist leicht zu ermessen. Sie werden mercken/ daß von eurer Majestät ihr Friede dependire: daß sie nicht ungerochen können beleidiget/ noch gering gehalten werden. Daß eure Majestät gleichsam als Schiedsmann des Glückes anderer Potentaten sitzen/ zu deren Hut man nicht gleichmäßige Waffen blincken siehet. Unsere Nation ist durch das Gerüchte bekant/ daß sie von Natur kriegerisch und nützlich könne in den Schlachten gebrauchet werden. Wie vielmehr wird nun selbige dazu geschickt seyn/ wenn zu der guten Natur annoch die Unterweisung

könt;

kömmt; und ihre Feinde wissen werden / daß eure Majestät nicht etwan junge ungeübte/sondern auserlesene alte Regimenter stehen haben. Und dienet dieses nicht bloß zu guter Renommée; diejenigen/so eurer Majestät was zu wider thun / werden es in der That erfahren/daß es gantz eine andere Sache sey / neugeworben Volck ins Feld stellen; ein anders wohlversuchte Soldaten / und die ihre Jahre mehr / nachdem sie gedienet / als nach dem blossen Calender zu zählen wissen.

Uberdieses wo wollen diejenigen / die gantz neu unter die Fähnlein zusammen gebracht werden/mit solcher Treue und mit solchem Eifer fechten; als die / welche mit aller Zuneigung ihren Köning nicht so wohl als Soldaten/sondern als Freunde und Bekante beschützen; weil derselbe ihnen Nahrung und gleichsam das Leben zu geben gewohnet ist; und die mit ihm nicht nur derselbige Krieg alleine / sondern das Glück ihres gantzen Lebens vereinbaret hat? Ich will dieses zugleich gedencken/daß wie alle Cörper/also auch die Miliz aus der ihrigen / als gesunder Gliedmassen Lebhafftigkeit und richtiger Dienstleistung bestehe / und man allein aus der Erfahrung mercke / ob einer dazu tüchtig gebohren sey. Einigen mangelt die Gesundheit/andern das Hertz / welche Fehler die Gestalt des Leibes und Gesichts dermassen verstecken / daß nichts als die Probe sey / daraus man erkenne / ob sich einer zu dergleichen Wesen schicke. Demnach in der steten Ubung mit den Waffen/und daß ich so reden mag/in währendem kriegerischen Friede/ent-

decken sich in der Zeit/und da es nicht gefährli
solche Mängel/und werden alsofort von dem
per des Kriegesheeres hinweggeschaffet; ent
daß durch die Unterrichtung solche Laster ma
bessert/ oder selbige ungeschickte Leute gar au
stert. Aber wenn jähling Kriegesvolck soll a
bracht werden; wenn man die Compagnien
der eiligst ergäntzen muß/und dann unerfahrn
te und wie sie einem vor die Hand kommen g
ben werden/ so weiß man offt nicht / ob ma
Statue oder einen Mann ausrüstet. Daß i
vermeine/ein neues Kriegesheer sey von dem
in so weit unterschieden/als ein Schiff/welch
auserlesenen Balcken gebauet / von demje
das von unzeitig gefällten und gar wegen
Mängel durchsuchten Holtze zusammen gefüge

Aber hier dürffte man sagen: Es wäre
Unkosten zu sehen/und gleichwohl eine schwer
che/ daß so viel Officirer / so viel Soldaten v
derer Leute ihrem sauren Schweiße solten
ten werden. Ey was ist das vor eine he
Sorge/daß wir befürchten/wenn ein Feind b
einbräch/er möchte nicht Reichthum und V
genug in unsern Häusern finden. Lasset uns e
nig auff die Verwüstungen / Raubereye
Verluste zurück dencken/womit die innerliche
ges-Unruhe uns angegriffen. Wie vieler
Sold/welche ein Kriegesheer hätten ernehre
dieses Unheil abgewendet / hat die Wuth w
Monate hingerissen. Man setze diesem h

was an den Leuten vor Gewalt verübet worden; Wie Häuser und gantze Flecken mit Feuer verheeret; und anderer Verderb/ der in solchen Trublen alle ungestrafft hingehet. Alle diese Drangsalen kan das Volck gewiß mit einem geringen abkauffen/ wenn es sich durch stets auff den Beinen stehende Krieges-Völcker beschützet.

Dunalbius war im Policeywesen sehr erfahren/ und sowohl von Natur als durch die Unterweisung dazu ersehen/ daß er einer Republic vorstehen kunte: Dieser nun änderte offtmahls/ indem Eurymedes also redete/ seine Stirne und Augen: Bald/ daß er ihm beypflichtete; bald aber sittsame Zeichen spüren ließ/ daß er in gewissen Puncten nicht mit ihm einig wär: Und ließ es sich Meleander sehr lieb seyn/ aus unterschiedlicher Weißheit dasjenige heraus zu nehmen/ was auff beyden Theilen das beste wäre. Wie demnach Eurymedes kaum seinen Discurs geendet/ so hub Dunalbius auff des Königs Veranlassung also an: Wofern Eurymedes nicht andere Leute nach seiner eigenen Treue urtheilete/ so würde er nimmermehr so viel denen Soldaten zugeeignet haben/ daß nicht nur in ihrem Dienste/ sondern gleichsam unter dem Schatten des Lagers der Fürsten und des Vaterlandes Wohlfarth zu bestehen behauptet. Ich/ ob ich wohl wegen meines geistlichen Standes von denen Kriegs-Aemtern ausgeschlossen bin/ dieweil aber doch allhier davon gehandelt wird/ nicht was die Waffen denen Menschen schaden kön-

können/ sondern was sie denenselben in Friedens Zeiten möchten vor Schutz leisten/ so will ich kei Bedencken nehmen/ zu sagen/ was ich davo halte. Und zwar/ Eurymedes, will ich euch nich so wohl widersprechen/ als vielmehr von demjeni gen/ was ich nicht weiß/ oder woran ich zweiffe le/ eure Klugheit und gute Erfahrung zu Ra the ziehen. Mir haben diejenigen niemahls gefal len/ welche auff zukünfftige Kranckheiten in den gesunden Leib viele Artzeneyen eingiessen; und di eingeschläfferten Ursachen der Unpäßlichkeite ohne Noth auffwecken/ und die zu keiner Zeit är ger/ als bey dergleichen Streite entzündet sind Wie viel übels/ wie viel Leichen haben wir derje nigen Leute gesehen/ die durch dergleichen Medicin die zurück-gebliebenen Feuchtigkeiten/ und die gleichsam zu schaden vergessen hatten/ wieder auffgerühret. Fast eben so kommen mir diejeni gen vor/ die bey ruhigen Zeiten furchtsame Mittel vor die künfftigen Ungewitter suchen/ welche durch zweiffelhafften Ausschlag die richtige Gesundheit der Republic so wohl verderben/ als erhalten kön nen. Unter solche zweiffelhaffte Mittel der Ge fahr rechne ich allerdings auch die Vielheit der Soldaten. Denn wenn das Krieges-Volck die Waffen erreget; Wenn der Hochmuth oder die Raserey allen Gehorsam versagt/ so werden sie die Absicht/ Frieden zu erhalten/ und die Meinung ihrer Obristen/ welche sie Tumulte und Auffruhre abzuwenden zusammen gebracht/ weit hintansetzen.

Ihr

Ihr wisset / was die Compagnien / Geschwader und gantze Regimenter unter ihren Hauptleuten und Obristen vor eine starcke Macht zusammen machen. Doch können sie kaum ihre Kräffte erkennen / oder in Hoffarth / welche dergleichen Erkentniß verursachet / fallen / wenn ein rechter Feind ihnen den Müßiggang entziehet / und sie mit welchen zu schaffen haben / die sie entweder anfallen oder fürchten müssen. Wenn sie aber sich mit ihrer Faust Frieden verschaffet haben / und niemand durch einen neuen Anfall das Gedächtniß solches Sieges unterbricht / so rücken sie dem Könige oder Vaterland gleichsam ihre Dienste vor / und überlegen ruhmräthig / was sie mit ihrem Fechten ausgerichtet. Sie allein wären ihren Landsleuten und Bürgern etwas nütze. An ihnen wäre der Austrag aller Sachen / ja des Vaterlandes und des Fürsten Wohlfarth gelegen. Diese Gedancken fallen ihnen nicht alsobald / und auf einem Hauffen ein: Sondern nach und nach mit der Zeit / mit Einstimmung ihrer Cameraden / und mit der Gewohnheit. Als machten sie einen eigenen Leib der Republic / so halten sie beysammen. Darauff werden sie durch den Müßiggang üppig / welcher / wieviel er von der Tapfferkeit abnimt / so viel setzet er an der Leichtfertigkeit zu. Vermeinen sie denn / daß man ihnen ihre Thaten nicht gnugsam belohne; wird ihnem nicht alsobald in demjenigen gewillfahret / was sie bitten / alsdenn erhi-

zen sich ihre Gemüther/ sie brotzen auff; sie werden zornig/ daß man sich vor ihren Waffen nich mehr fürchte. Wie aber/ wenn sie von ihren Hauptleuten / oder von Auffwieglern noch mehr angefrischet werden: Wenn ihren begierigen Gemüthern grösserer Sold / Beuthe/ Auffstand/ Freyheit allerhand Frevel zu üben gezeiget wird. Die Götter schütten solche Zerrüttung auff unsrer Feinde Häupter! Denn ich solte nich vermeinen / was ihr / Eurymedes, sagtet / daß es sich also verhielt: Der König würde von ihnen deßwegen am meisten geliebet / weil er si aus seiner Schatzkammer besoldete. Sie halten auff ihre Obristen weit mehr / theils weil sie vo diesen zur Militz auserſehen sind: (und sie gleichsam dem empfangenen Sold mehr ihrer Gun als des Königes Gnade müsten zuschreiben / theils / weil sie auff selbige/ als die über ihren Lei zu gebiethen / und ihrer Kriegerischen Freyhe das Wort reden / allemahl eine stärckere Ne gung geworffen: und sonderlich dieses letztere daß sie unter ihnen mehr Freyheit/ als unter der Könige/geniessen. Und wenn nun alle Völcke auch in Friedens-Zeiten solten stehen bleiben wollet ihr über sie einen eintzigen zum General-Lieutenant setzen / oder sollen die Soldaten viel solch hohe Befehlshaber von gleicher Würde bekommen ? Werdet ihr solches Ober-Command vielen aufftragen / so wird die Krieges discipli übel bestellet seyn. Die Generalen werden unter sich aus Eiffersucht immer was zu zancken fi

der

den/und das gemeine Krieges-Volck wegen der Streithåndel ihrer Befehlshaber auch dabey nicht wohl fahren. Wollet ihr aber einem eintzigen alle Gewalt aufftragen; Wer ist derjenige / dem ihr so viel Recht über euch selbst vertrauen woltet? In dessen Hand würde es stehen / daß ihr regieretet/oder von dem Regenten-Stuhle herunter geschmissen würdet. Wenn dieser wird sehen / daß der Hefft der Regierung und die Spann-Adern der gantzen Gewalt bey ihm seyn/ wird er auch denen Reitzungen / welche seine Redlichkeit immer zu verführen trachten/und ihm hochmüthig vorstellen / welche Macht er habe / genugsam widerstehen können? Ja / wenn allemahl Eure Majeståt ihrem Eurymedi solche Generalen gleich wåren / welchen Könige ihre gantze Wohlfarth anvertrauen. Wiewohl ich auch nicht vermeine/ daß er sich darnach sehne/ eine so grosse Gewalt / die nichts als Neid nach sich ziehen kan/ über sich zu nehmen. Sie wissen gnådigster Herr/ welchen Königen dergleichen Gewohnheit vor diesem das Scepter entrissen / die den obristen Hoffmeistern das gantze Heer anvertrauet/und sich damit um alle Gewalt über ihre Unterthanen und Soldaten gebracht haben. Diejenigen / welche dahin dencken ein Reich wohl einzurichten oder zu befestigen / haben sonderlich auff diese beyden Stücke acht. Erstlich: daß das Volck nicht leichtlich gegen seinen Fürsten sich empöhren könne: Nach diesem/wofern es ja dahin kåme / daß

sie

sie die Pflicht des Gehorsams hindansetzeten
gleichwohl der wütende Pöbel keine fähigen Re
delsführer habe / welche diese umschweiffende un
unordentliche Wahnsinnigkeit durch ein rechte
Band der Militz mit einer gewissen Einrichtung
zum vollen Stande bringe und befestige. Beyder
ley Vorsicht werffen wir mit diesem Rathschlag
einer stets auff den Beinen habenden Armee über
hauffen. Denn wie weit seynd doch so viele Re
gimenter von dem zum Aufruhr geneigten Volck
unterschieden / so viele Leute allerhand Stande
und Glücks / welchen wir die Waffen freywillig i
die Hände geben? Was vor Empöhrungen ei
Volck anfangen kan / diese vermögen auch sie anzu
heben / und zwar werden sie um desto geneigter daz
seyn / daß sie / wann sie erzürnet / nichts ehe sehe
werden / als ihre Waffen / darauff sie sich am mei
sten verlassen. Nun aber wird zu ihren unruhige
Absichten das Glück kein näheres Oberhaupt dar
stellen / als eben diesen / welchen Eure Majestä
das Commando über ihr gantzes Lager auffgetra
gen. Denn wer wird / wenn ihn so viele Sache
zum Abfall nöthigen / sein Gemüth in der verspro
chenen Treue behalten? Das Gemüth / so d
weiß / welche Macht es unter sich habe; Un
das die Süßigkeit der Königlichen Würde imme
betrachtet; Die Liebkosungen so vieler Schmeich
ler; seine mit tapfferen Männern stets begleitet
Person; vielfältige Gelegenheit / seinen Fehle
zu bedecken; und wo ja sein Vorhaben nicht ge
linget / die entschuldigte Verwegenheit unter s
vie-

vielen Verbrechern: Auch daß er nicht einmahl erwartet / biß die unter ihm stehenden Auffrührer gantz und gar ruiniret / und daher sich mit dem Könige / der annoch wegen des Sieges zweiffelt / in ziemlich vortheilhaffte Friedens-Tractaten einläßt. Gesetzt aber / daß dergleichen Feldherr / entweder von Natur / oder aus Tugend vor diesen Troublen einen Abscheu habe / und da er denen Lastern tapffern Widerstand thut / niemahls von seiner ihm obliegenden Pflicht abweiche. Was werden denn so viele unter ihm stehende Generale und Obristen thun? Wird keiner unter ihnen auffgeblasen; keiner unbedachtsam und regiersüchtig seyn? Solten die Soldaten keinen / weil er wegen seiner Tapferkeit in gutem Ruff / und wegen seines kühnen Gemüths in Ansehen / vor andern lieben? Lasset ja diese eitele Hoffnung fahren. Es wird sich allzeit ein Anführer zu dergleichen Auffstande finden.

Doch diese Ungelegenheiten / so ich zuvor sage / seynd nur alsdenn erst zu fürchten / möchtet ihr einwenden / wenn das gantze Krieges-Heer in einem Lager beysammen lieget. Ihr aber woltet solchem Unheil leicht begegnen / indem ihr diese große Macht hier und dar woltet einqvartieren / damit sie niemahls / wenn sie einander auff einem Platze ansichtig würden / sich selbsten über sich verwundern / oder einander in vorhabender Meuterey anstecken möchten. Aber wo sollen sie / wenn sie nun also getheilet / hinqvartieret werden? In feste Schlösser nemlich / und Städte. Allein man se-

sehe mit was vor Vortheil. Und zwar / wie
an sich nicht undienlich / daß man mit gehöriger
satzung dergleichen Castelle verwahre; also se
dieselbigen offt so groß nicht / daß viele Solda
darinnen können aufgenommen werden; ja sie
ren auf zur Sicherheit zu dienen / wenn sie erst du
so viele Augen und Einnehmung einer so gro
Menge zu bekandt gemacht worden. Denn s
man in solchen die Soldaten als in einem Gefä
niß stets stecken haben? Sollen ihre Bekand
sie nicht besuchen? Was sage ich von den Weib
von nähesten Anverwandten; von ihren Knec
und Troßbuben: Solten sie dann vielmeh
Städte und Flecken / als in ein stets Win
Qvartier eingeleget werden: Ihr wisset ja w
wie schlecht sich Soldaten und Bürger mit ein
der vertragen. Dasjenige / was entwaffn
Inwohnern der Städte / die auff ihre Handt
rung bedacht seyn / im Kriege das allerschmertzl
ste ist; das würde man auff solche Weise ihnen
Friedens-Zeiten auf allezeit über den Hals führ
daß sie frembde und gewaffnete Leute immerfor
ihren Häusern sehen müsten: daß von ungesitte
Soldaten Kirchen und Marckt immer neuen V
druß müsten ausstehen; Ja daß endlich Kin
und Gesinde sich gantz ungezogen und wilde gew
nen? Jedweder Bürger wird über solche Beschw
rung klagen: ihre Gemüther werden sich von E
Maj. abwenden / und wann sie gäntzlich wollen
fallen / was werden sie meinen / daß ihnen mehr E

Ki

könne zugesetzet werden/da sie ohne diß schon so viel von den wichtigsten Beschwerlichkeiten / den Tribut/und der inhabenden Besatzung/müssen ausstehen? Zudem so wird auch / obschon das Kriegs-Heer also zertheilet ist/der Nutzen gleichwohl nicht erfolgen/ welchen Eurymedes zeugete. Denn in denen Flecken und Städten wird man weder die Krieges-Disciplin also erhalten / noch die neuen Soldaten in dem Müßigange probiret und exerciret werden können. Auch selbst die Alten werden laß und faul in denen Städten liegen/und ausser dem/daß sie etwan die Wache dann und wann thun müssen / unter denen Sorgen vor ihr Weib und Kinder gantz weichlich und verdrossen werden. Seynd sie nachdem gewohnet/ihren Sold zu bekommen/ wenn sie auch nicht davor arbeiten / so wird man sie viel schwerer von ihrer Ruhe abbringen / wider den Feind zu marchiren/als wenn man neue Leute wirbet/ und welche wissen / daß wo sie nicht in Verrichtung und Gebrauch der Waffen stehen / sie auch aus des Königs Kriegs-Casse keine Monat-Gelder zu gewarten haben.

Nachdem Eurymedes diese des Dunalbii Einwürffe beantwortet / und selbiger hinwieder zu behauptung derer eines u. das andere vorgebracht/so vergliche Meleander diese Streitenden also / indem er demselben Beyfall gabe / was sie beyderseits in ihren Meynungen lobeten: Daß eine allzu starcke Armée schädlich wäre. Doch müsse man über die Besatzungen/die in den nöthigsten Vestungen lägen/eine rechte Flotte ausrüsten ; und durch

zwantzig Galeeren das Sicilische Gestade besc
zen; deren denn einige sich in der See könten c
halten; andere aber in denen vornehmsten Hä
liegen / und Ordre erwarten. Hiernechst w
dienlich / daß die Leib-Regimenter verstär
würden / so wohl mit auserlesener junger Ma
schafft / theils von denen / welche längst gedi
hätten. Deren könne man biß acht tau
Mann zusammen werben. Die Helffte de
solten allezeit den König begleiten / also daß
Soldat sechs Monat zu Hause / die andern s
Monat im Lager sich befänden. Denn also w
sie von einander gesondert nicht starck genug / e
Auffruhr anzuheben / und würden auch durch a
langes Verweilen bey ihrem Hauswesen nich
man des Kriegeswesens entwohnet. Die
gen / so bey dem Könige seyn würden / solten nic
einem Lager beysammen bleiben. Tausend
von würden entweder absonderlich unter Gez
sich müssen auffhalten / oder in der Stadt / wo
König sich auffhielt / ihre Quartiere bekomm
Denn denen Bürgern / welche den Nutzen vo
Königlichen Hoffstadt überflüßig genössen / dü
das keine Beschwerung machen / wann sie s
die Leib-Wacht als ihre Hausgenossen mü
einnehmen: Ihr Sold müsse ihnen reichlich
richtig gezahlet werden; Dabey man denn si
sto schärffer könne im Zwange halten. Be
gen sie einen Frevel / Uppigkeit / oder Diebstah
müsse solches schwer gestraffet werden: und d
sie durch Müßiggang nicht ärger würden

müsse man sie immer mit kriegerischer Arbeit auf-
muntern. Bald daß sie in Gegenwart ihrer Of-
ficirer um einen auffgesetzten Preiß den Wurff-
Spieß nach dem Ziele schössen. Bald daß man
sie mit Sack und Pack marchiren liesse/ damit sie
nicht hernach es sich liessen fremde vorkommen/
wenn sie gegen den Feind solten auffbrechen. Kein
Obrister/ kein Hauptmann/ kein Officirer solte un-
ter ihnen seyn/ den nicht der König selbst dazu an-
genommen hätte. Von Reuterey solle man
zwey tausend halten. Denen andern könne man
Wurff-Spiesse/ Schleudern/ oder Piquen geben/
nachdem man selbige nützlich brauchen möchte.
Durch diese Macht/ sagte Meleander, könne eine
jählinge Empöhrung oder Lermen leicht gestillet
werden/ und wo der Zufall eine stärckere Armée er-
fodere/ könne man Neu-geworbene dabey abrich-
ten. Da denn Eurymedes Beyfall gabe/ er ha-
be auch nicht seine Gedancken auff etwas mehrers
gehabt/ und Dunalbius mit demselben gleichfalls
einig war/ ausser daß ietzo / da man sich eines
Krieges von Sardinien befürchten müsse/ solche
Anzahl des Volcks noch in etwas zu verstärcken
allen rathsam schiene.

Das V. Capitul.

Inhalt.

Indem Meleander auff einen Eydam und
Nachkommen dencket / und Archombro-

tum seiner Tochter zum Gemahl bestim
met/den er so wohl wegen seiner Königli
chen Tugenden hoch hält/als auch/daß e
weiß/wie solcher von Königlichen Gebli
te sey/so wird die Printzeßin durch so vi
lerley Wiederwärtigkeiten dermassen be
stürtzt/daß sie kaum sich selbst fassen/ od
ihres Vaters Vorschläge beantworte
kan: Doch fodert sie einen zwey-monat
chen Auffschub zur Entschliessung/ inde
sie vermeinet/ daß Poliarchus aus Galli
werde wieder zugegen seyn.

MEleander überließ Eurymedi vor diese Anst
weiter zu sorgen/und fiel mit seinen Geda
cken auff andere Sachen. Insonderheit war
wegen der Argenis bekümmert. Diese hatte u
schuldiger Weise/und ob sie zwar nichts übrige
als ihre beneydeten Vollkommenheiten an si
hatte/zu so vielen bißherigen Stürmen Anlaß g
geben. Lycogenes hatte sich aller Treulosi
keit erkühnet/damit er sie nur zur Gemahlin bekom
men hätte; und ware dieser nicht bald und oh
blutigen Krieg vertilget worden. Radirobar
war dieser Raserey nachgefolget/und wußte m
noch nicht/wie selbige ablauffen würde. So v
meinete auch dieser alte Herr/daß es ins künffti
an solchen nicht fehlen würde/ welche durch di
schöne Printzeßin/ und durch das Königliche Er
reich/ so ihr dereinst zukähm/ zu neuen Unterfa
gungen sich würden lassen anfeuern/ wo nicht
nem eintzigen solche Glückseligkeit geschencket/u
dadur

dadurch der übrigen ihre Begierde gedämpffet würde. Auch machten seinem geängsteten Gemüthe die ermordete Selenisse und die so lange verborgen bleibende Theocrine nicht wenig Kummer. Endlich nahm er sich gäntzlich vor / diese Tochter / an einen zu vermählen. Dieses eintzige Mittel wäre übrig / so viele Unruhe und besorgte Kriege zu stillen. Und da er nicht nur an einen Eydam / sondern auch dadurch gehoffte Enckel gedachte / so wurde er durch die Ergötzung darüber noch mehr bewogen / solches süsse Verlangen zu befördern. Allein wen solte er zu so hohem Glück erwählen. Es war niemand bey den benachbarten Völckern von Königlichen Printzen / dessen Alter sich zu dieser Vermählung geschicket hätte. Ist es aber nöthig / sagte er zu sich selbst / daß man zu diesem Bündniß auff Thron und Purpur sehen müsse / als wenn Reiche und nicht Menschen einander heyratheten / und ich meiner Tochter eben ein ander Scepter / und nicht einen Gemahl suchen müßte. Haben doch vielmehr unsere Vorfahren dieses Gesetze weißlich gegeben / daß der oder diejenige / welches Sicilien beherrschen wird / einander Königreich sich durch Vermählung zubringe / welches mächtiger und berühmter als das Sicilianische sey / damit ein solcher Regent hernach nicht dieses Vaterland verliesse / und es zu einer Provintz des mächtigen Reichs gemachet würde. Sicilien kan schon vor sich seine Könige ernehren / und ich werde meiner Tochter am besten rathen / wenn ich sie in dergleichen Ehe gebe /

in welcher ein Gemahl ihr alles sein Glück zu dancken hat. Die Thracier erkauffen ihre Weiber. Wann ein Bräutigam vor meine Printzeßin nur von guter Ankunfft / herrlichem Verstande / und schönen Tugenden ist/so wird das übrige/ was ihm an Reichthum abgehet / meine Argenis schon ersetzen.

Dieses sich zu überreden machte ihm noch williger die Neigung/welche er auff den von ihm sehr geliebten Archombrotum geleget/ daß er diesen durch solche Vermählung als seinen Krohn-Erben schauen könte. Und hielte er davor / daß auch Argenis sich solches nicht würde lassen entgegen seyn. Doch/wo sie sich eckel erweisen wolte/so würde sie durch väterliche Gewalt zum Gehorsam können gebracht werden. Nur war noch übrig/daß man von seinem Geschlecht Nachricht haben müßte. Denn wie grosse Tugenden da er auch an sich hatte/so wolte er doch die Tochter keinem von geringem Stande geben. Wie er alles bey sich erwogen/begab er sich in der Argenis Gemach / und indem er so wohl das Ansehen eines Königes als die Liebe eines Vaters zugleich hervor blicken liesse/ damit er desto leichter dasjenige/ was er suchte / von ihr erlangen möchte so hub er an: Ich weiß/ meine Tochter / daß Sicilien sich eben so sehr über unser Zaudern / als wir über dessen viele Empöhrungen uns beschweren. Denn die Regiersucht und die Hoffnung euch zur Gemahlin zu bekommen/ hat Lycogenes

nem und Radirobanem zu dieser Raserey / so wir empfunden/angetrieben; welchen allen wir hätten können vorbauen/wenn wir euch bey Zeiten einen Bräutigam erwählet. Was verweilen wir aber noch/ den Brunnquell so vieles Ubels zu verstopffen? Ich zwar meines Orts habe es gäntzlich beschlossen/euch euer Bestes/ und meinem hohen Alter eine Stütze zu verschaffen. Auch zweifle ich nicht/ daß ihr dasjenige/ was ich mit gutem Rechte von euch fodern kan/ gehorsamst vollziehen werdet. Vergönnet ihr nicht / meine Argenis, daß ich/ euer Vater/euch einen Bräutigam aussuchen möge? Dieses ist mir als eurem Vater / und auch als eurem Könige verstattet; und würde wieder eure Bescheidenheit seyn/wann ihr diesem woltet wiederstreben. Als die geängstete Printzeßin zur Antwort gabe: daß sie sich bedencken wolte: so versetzte Meleander: Wollet ihr noch lange bedencken / ob ihr eurer Schuldigkeit ein Genügen wollet thun? Es ist lange genug Auffschub genommen worden. Ich frage noch einmahl/ Tochter/ ob ihr mir wollet Gehorsam leisten? Wie der König also Befehls-Weise redete / so scheuete sich Argenis vor ihm / und sagte mit verstellter Erklährung/ ja. Meleander rühmete ihre kindliche Ehrerbiethung / küssete sie / und hub an: wisset / daß ihr meine allerliebste Tochter seyd. Ich will nicht länger das Leben haben / wo ich euch nicht will gerathen sehen. Ihr thut

wohl / daß ihr mir als eurem alten Vater gläubet.

Den folgenden Tag/da er ohngefehr in den Garten spatzieren gieng / ruffete er Archombrotum besonders zu sich/und hub an: wenn ich euch/ junger Ritter / als ein Feind oder Unbekanter fragte/von was vor Ankunfft daß ihr wäret/so köntet ihr dergleichen Erforschung für vorwitzig halten. Da ich als ein Freund es so lange geschehen lassen/daß mir euer Geschlechte verborgen geblieben; und nun erst zu wissen begehre / so werdet ihr schon muthmassen können / daß ich es nicht meinet- als eurenthalben thue. Es seynd wichtige Sachen / und als ich erachte / euch nicht unangenehme / von denen ich mit euch zu handeln mir vorgenommen / wo ich nicht vorhero Nachricht haben müste / wie es mit eurem Herkommen beschaffen. Wie viel ich euch als einem Frembden getrauet / das ist euch bekandt. Die Heimlichkeiten meines Reichs seynd mit euch überleget worden. Weder eure Jugend / noch daß ihr ein Ausländer / hat mich vermocht / daß ich nicht euch alles eröffnet. Und zwar dieses nach eurem Verdienste. Denn daß ich des andern nicht erwehne/ so kan ich dessen / daß ihr mich aus dem Wasser errettet/ darüber ihr bald selbst umgekommen/ und den von euch getödteten Lycogenes nicht vergessen. Nach also gewechselten Wohlthaten was ist euch bedencklich / euer Geschlecht mi

mir kund zu machen? Denn ich / so wahr mir Jupiter helffe / eurer Ehre und eures Nutzens halber anietzo solches frage. Diese Bitten des Meleander drungen dem jungen Herrn durch das Hertz. Er dachte nach / was er doch vor Ursache hätte / warum er so innständig begehrete / solches zu wissen / welches / daß es so lange verborgen geblieben / er nicht übel genommen hätte. Oder / was müste dieses vor eine Wohlthat seyn / daß ihm solche nicht eben so wohl könne geschencket werden / wenn man ihn gleich von Ankunfft nicht eigentlich kennete? Die Vermählung mit der Argenis, weil davon seine gantzen Gedancken nimmer angefüllet / kamen ihm gleich vor seine Gemüths-Augen / und macheten ihm die allersüsseste Einbildung der höchsten Glückseligkeit. Bald aber erkühete er sich diese Hoffnung / als eine vergebliche und zu verwegene zu verjagen / und antwortete mehr mit gebührenden Worten als in guter Ordnung sich befindenden Gemüthe: bißhero haben Eure Majestät dero Wohlthaten gegen mich verdoppelt / indem sie vergönnet / von dem jenigen verehret zu werden / dessen Ankunfft deroselben unbekandt: Und ich weiß noch ietzo nicht / was es eurer Majestät zuträglich sey / daß ich gottloß handele; Ich will sagen / daß ich meiner Frau Mutter Befehl aus den Augen setze / dadurch mir verbothen / mein Geschlecht zu verschweigen. Doch daß eure Majestät mich nicht einer Halsstarrigkeit beschuldigen / so will ich alles / biß auff die Nahmen meines Vaterlandes und meiner Eltern / entdecken. Ich bin

von Königlichem Hause/und in meinem Reiche ste
het es ruhig zu. Ich bin auch nicht wider Wil
len der meinigen/ sondern mit Genehmhaltung
meiner Frau Mutter anhero gekommen/ die mi
befohlen/ Eurer Majestät Tugenden und Einrich
tung ihres Staats anzusehen.

Wie er also redete/ wurde der König mit neu
er Freude überschüttet und umarmete ihn; fra
gend: Nun/ wie hat euch dann bißhero Sicilien
Wie hat euch meine Hoffhaltung angestanden
Oder/ damit ich ein Gemüth/ wie das eurig
ist/ mehr rühre: wie hat euch mein Alter/ und wi
die Aufführung meiner Printzeßin gefallen? Al
darauff Archombrotus immer nähere Hoffnun
zu dem bekam/ was er sich einbildete/ und daher
sagete: Daß er dieses alles auff das ehrerbietigst
zu rühmen hätte: So gab hierauff der König
Ich will euch auch um geringern Preiß/ als mi
diesem/ nicht an mich kauffen. Von dem durc
eure Hand erschlagenen Lycogene und meiner Er
haltung will ich nichts erwehnen. Es ist noch ei
stärckeres Band/ dadurch ihr mein Gemüth euc
verknüpffet habt: Eure tugendhaffte Sitten; Eu
re bescheidene Art/ und sonderlich/ daß ich be
euch eine starcke Liebe gegen mich gespühret. Ic
will nicht zulassen/ daß ihr iemahl wieder von mi
sollet getrennet werden. Wenn ihr/ wie eur
Versicherung ist/ und ich auch davor halte/ vo
Königlichem Geblüthe seyd/ so verspreche ich euc
hiermit aus freywilligem Triebe meine Argeni

di

die von so vielen mit gröster Bemühung ist gesucht worden. Von so grossen Eltern als ihr immer seyn möget / so wird sie doch keine unanständige Schwieger-Tochter werden. Nun ist noch übrig / daß ihr euer Hauß mir etwas deutlicher anzeiget / und versprechet / daß ihr meine grauen Haare niemahls verlassen wollet. Archombrotus zitterte vor grossen Freuden / und indem er das jenige ihm so frey angetragen spührete / was er mit Wagung Leib und Lebens gesuchet hätte / dahero ungewiß / ob er mehr die Götter oder den König verehren solte / warff er sich endlich zu Meleandri Füssen / und hielt ihn wider Willen dieselbigen umschlossen. Wie er nun des Dancksagens kein Ende machete / wurde Meleander frendiger / und hatte auch über dieses Herrn seine unnennbahre Entzückung ein besonderes Vergnügen / fiel ihm demnach um den Hals. Die von den Hoff-Bedienten / welche entfernet stunden / doch daß sie solche kunten sehen / geriethen in Verwunderung / woher diese Liebe des Königes und Archombroti gegen einander sich so gar in eitel glückwünschender Frölichkeit euserte. Es befohl aber Meleander diesem Printz / er solte selbigem Tag die Sache noch nicht ausbringen / und kehrete damit nach seinen Cavallieren zurück / da er denn viel lustiger sich erzeigete / als sonst seine Gewohnheit war / und mit mancherley Gespräch die noch übrige Zeit zubrachte.

Dar-

Darauff gieng er wieder in die Residentz / und wi
Archombrotus sich nun schon näher bey ihm finde
liesse / so hub er an : Wie lange wollet ihr noch un
erkant bleiben / und schiebet unsre Freude auff
Worauff dieser antwortete : Eben von dieser Sa
che / gnädigster Herr / war ich im Begriff sie anzu
reden. Ich bitte nicht mehr als eine Zeit vo
zweyen Monaten / binnen der ich meiner Fra
Mutter kan ein Bothe meiner Glückseligkeit seyn
und alsdenn mit einen meinem Stande gemäße
Geleite und Entdeckung desselbigen wieder anher
kommen. Meleandern hatte die blosse Erwehnun
des Abreisens beleidiget; sagte dannenhero : Ic
werde es nicht leiden / Archombrote, daß ihr vo
uns getrennet werdet ; Es wäre denn / daß ihr e
wan unser Bindniß verachtet / oder wir euch
verächtlich vorkämen / weil wir in dieser Heyrat
den Anfang gemacht haben. Gefallen euch uns
Vorschläge / so schreibet in euer Vaterlan
Denn nun werde ich euch selbst nicht gerne de
Meere und der Willkühr des Glücks überlasse
Archombrotus, der durch so grosse Gewogenhe
des alten Herrn erinnert wurde / was er thun solt
und wie er lieben müsse / küssete dessen Königlic
Hand / und versicherte / er wolle von dem / was i
re Majestät würden vorschreiben / im geringst
nicht abgehen.

Der König hatte noch nicht der Argenidi eröf
net / was er ihr vor einen Gemahl ausgesehe
Nachdem also Archombrotus von ihm gegange
so ließ er sie zu sich holen / und wie er von der Not
wendi

wendigkeit ihrer Vermählung das / was er zuvor / bereits gemeldet / wiederholet / so setzete er noch hinzu: Er habe nunmehr einen Eydam ausgelesen / den man nicht besser wünschen könte. Er sey von Königlichen Geschlechte und auch solchen Tugenden: Endlich / es sey Archombrotus, welchen das Verhängniß zu einer guten Vorbedeutung einer so wichtigen Vermählung das Lob der Erhaltung des Königes / als sein Wagen im Wasser eben mit ihm untersincken wollen / und den Sieg über Lycogenis Haupt mitgetheilet hätte. Dieses sagte Meleander nicht ohne ernsthafften Nachdruck / und seine Rede hatte mehr eine Gewalt und Befehl / als Rath bey sich. Argenis hatte sich zur Verstellung schon fertig gemacht; und ob sie es zwar innerlich verdroß / daß sie einem unbekandten / und zwar wider ihren Willen versprochen würde / doch hub sie an / als ob sie mit dem väterlichen Rathschlage allgemach einig wäre: Es ist hierbey nichts mehr zu besorgen / als daß sie allzu jählinge Vermählung / und die von niemand am Hofe zuvor gewust oder vermeinet worden / zu einer und der andern bösen Nachrede möchte Anlaß geben / und man eure Majestät beschuldigte / sie hätten Radirobanem unrechtmäßiger Weise fortgetrieben / damit sie Archombroto möchten ihre Gunst desto nachdrücklicher bezeugen. Es gehöret einiger Zeit-Raum dazu / dadurch diese so grosse Neuigkeit in etwas gemildert werde; und man ehe von Archombroto als Freyer / dem als Bräutigam höre. Diese Ursache schiene Meleandro nicht ver-

verächtlich zu seyn. Doch weil er besorgte / es möchte die Printzeßin solches verweilen nur darum einwerffen / damit sie indeß einen Rathschlag fassen könte / die vorhabende Vermählung zu stöhren / so redete er / sie zu probiren / folgender massen: So wohl der Nachrede gar keine Frist; als dem Glücke allzuviel Zeit und Raum geben / ist beydes unrecht. Was meinet ihr nun wohl euren Gedancken nach Argenis, wie viel Zeit man darzu gebrauche? Die Printzeßin weigerte sich darzu etwas zu sagen / mit Vorwand; Das stünde nicht in ihrer Willkühr / sondern bey dem Könige. Wie aber der Vater offters deßwegen Anregung that / so fieng sie endlich mit schwerem Hertzen / und als ob sie sich das Ziel ihres Lebens setzete / an: Nach jetziger Sachen Bewandniß gedächte ich / daß an zweyen Monaten es genug wäre. Da denn der König fast gar nicht zweiffelnd / daß die Tochter diese gantze Zeit mehr vor sich / als vor die Nachrede begehre; Dennoch / damit er ihr nicht in allen zu hart schiene / folgender massen anhub: So versprechet ihr demnach / daß nach verflossener dieser Zeit euch von dieser Vermählung weiter nichts abhalten soll? Ja / ich thue solches / gab sie zur Antwort / und wo es denen Göttern gefällig / so soll Eure Majestät weder in meinen Worten noch Leben etwas beleydigen. Und dieses verhiesse sie mit mehrerern Umständen / denn sie hoffete / daß immittelst Poliarchus würde ankommen / welcher ihrer beyder Leben erhielte. Käme er aber nicht / so wolte sie

alle

alle Anschläge des Lebens fahren lassen / und in dem Todte ihre Freyheit erhalten. Der König aber hatte frohere Gedancken / und legte ihre Worte also aus / als ob sie unter der väterlichen Herrschafft ihre Affecten beherrschete / welche das zuvor freye Gemüthe hatten eingenommen gehabt. Dahero redete er ihr gantz freundlich wieder zu / und liesse sie als ein Uberwinder / und der nun nichts weiter zu besorgen / wieder von sich.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Argenis schreibet an Poliarchum, wo er binnen weniger Zeit nicht zurück käme / so müsse sie sich selbst das Leben nehmen. Arsidas, welcher unter wenigen ihr am getreuesten / ist der Uberbringer solches Briefes. Indes nun Archombrotus sich mit der grösten Hoffnung liebkoset / so will Arsidas der Printzeßin ihren Anschlägen den Ausgang verschaffen / und machet sich zu einer weiten Reise fertig.

Allein die gute Argenis, die von so mancherley Wiederwärtigkeiten gemartert wurde / wuste sich nicht zu erinnern / daß sie iemahls unglückseliger wäre / als in der allgemeinen Glückseligkeit. Denn / wie Lycogenes besieget gewesen / so habe

Ra-

Radirobanes sich mit ihr zu vermählen / das ist / ih-
ren Todt gewünschet. Kaum daß diese Sorg
vorbey und Sicilien sich erholete / so hätte sie we-
gen Archombroti noch weit mehr zu befürchten
welcher in seinem Vorsatze ihr zuschaden dermasse
weit schon gekommen / daß sie auch fast verlange
jener möchte noch zugegen seyn. Dannenher
hub sie wehmüthig an: So soll ich unauffhörlic
entweder über meinen oder meines Vaterlande
harte Zufälle Klagen führen? so handelt das Ver-
hängnis mit Sicilien über die Befreyung von sei-
nen Drangsalen auff keine gelindere Bedingung
dann daß ich den allgemeinen Untergang mit mei-
nem Leben erkauffen soll? diese Pracht; diese König-
liche Kleidung; dieser Hauptschmuck / seynd di
Schlachtopffer / womit ich denen furien meine
Vaterlandes geweihet werde. Werde ich dem
des Herculis Macaria, oder Agamemnonis Iphigeni
seyn? und kan die Ruhe nicht anders als durch un-
schuldig Blut erhalten werden. Doch das Glüc
soll mit mir nicht lange mehr einen Spott treiben
Diese allergröste Fluth wird entweder das End
des Sturms bringen / oder das überwunden
Schiff in den Abgrund stürtzen. Die Götte
seynd meine Zeugen / wie gern ich itzo den Tod mi
anthäte / wo ich nicht dich / Poliarche, annoch ver-
ehrete / und Selenissa durch ihren Mord gelehre
hätte / daß auch bey bösen Thaten solches Mittel
vor die Hand genommen werde. Darauff fieng
sie sorgfältig nachzusinnen an / ob sie Poliarchi An-
kunfft erwarten / oder solche durch Briefe beschleu-
nigen

schleunigen solte? Es war bereits über einen Monat/daß derselbige aus Sicilien abgereiset/ und hatte fest gesetzet bey Ausgang des dritten Monats wieder zukommen: Nun dachte sie wohl/ daß ein Verliebter (als Poliarchus war) ehe vor dem gesetzten Tage käme/als solchen gantz vorbeystreichen liesse. Doch entschloß sie sich zu schreiben/und bey noch frischem Affect fielen ihr folgende Worte ein/die sie ihm eröffnete:

Wiewohl ich abwesend von euch bin/ mein Poliarchus, **so weiß ich doch vielleicht besser/ als ihr selbst/in welchem Zustande ihr euch befindet. Denn wie gesund ihr auch dort an eurem Orte seyd; so fänget ihr dennoch allhier durch mein Schicksaal an zu sterben: Wie viel mir dieses von meinem Leben annoch übrig gelassen/ könnet ihr aus diesem Briefe vernehmen:** Radirobanes **hat wider die Königliche Würde und das Gast-Recht die schändlichste That vorzunehmen sich erkühnet: Weil er mein Gemüth nicht vermocht zu gewinnen/ so hat er den Entschluß gefasset/daß er mich entführen wollen. Ich weiß nicht/ was er vor Schau-Spiele vorgegeben/die am Gestade der See solten** præsentiret **werden/so hatte er mich samt dem Könige schon dahin gelocket. Eben/ daß wir solten auff den Schiffen fortgerissen werden/als die Boßheit entdecket wurde/ und wir in die Stadt zurück flohen/er aber auff seine Flotte sich begeben. Darauff hat er**

 sich

sich die Furien lassen einnehmen / und ist f
verwegen gewesen/meine Ehre durch an de
Vater geschickte Schreiben zu verletzen / i
denen er mir Schuld gegeben / ob hätte ic
euch freyer geliebet/ als es einer tugendli
benden Prinzeßin geziemete. Denn Selenis
sa hatte ihm unsre Bekandtschafft verra
then / und daher hat dieser gottlose Mensc
einen Anlaß zu solchen Schmähungen ge
nommen. Doch der Vater hat bey mi
und der Warheit gestanden. Und zwa
Selenissa hat ihre Treulosigkeit durch de
Selbst-Mord freywillig gebüsset. Jener a
ber ist in Sardinien zu einem gleichfalls böse
Ende gereiset/wo die Götter anders gerech
sind. Ich war durch diese Entfernung glück
lich gemacht; als mein Vater (ich scheue mich
zureden / damit ihr nicht anfanget / ihn zu
hassen: Es ist das Verhängniß / so uns drü
cket; mit diesem zürnet vielmehr / Poliarche:
mein Vater sage ich mir befielet / ich soll Ar-
chombrotum lieben. Er sagt / daß selbiger von
Königl. Geblüte: seine Sitten / Natur / und
Gestalt/wäre ihm anständig: dieser endlich
solle sein Eydam werden. Ich furchte mich
durch unzeitige Widerspenstigkeit seinen Ei-
gensinn mehr zu entzünden. Demnach ließ ich
mir genug seyn / durch andern Vorwand eine
Aufschub zu erlangen / indeß daß ihr köntet
anhero kommen: oder/wo ihr ja verweilet/es
doch mir frey stehet/ nach meinem Willen zu
sterben. Zweene Monate seynd mir gestattet
worden/

worden/diese Vermählung zu billigen. Werdet ihr indeß gewaffnet anhero kommen/ so will ich zu euch treten. Kommet ihr ohne Krieges-Volck/ so wollen wir alle List vei suchen/zu entfliehen. Verlasset ihr mich aber/ so will ich/wann das Beylager seyn soll/ mir allen Braut-Schmuck lassen anlegen/ und wann mein Vater meine rechte Hand von mir fodern wird/ die er Archombroto geben will/ so will ich sagen/daß sie denen Göttern der Todten geheiliget sey/und will zugleich einen kurtzen Dolch/ den ich unter meinen Kleidern verborgen/in die unglückselige Brust stossen. Wird nun dieses sich beschriebener massen zutragen/ so höret anietzo/Poliarche, meinen letzten Willen: dencket/daß euch dieser von der in ihrem Blute sich weltzenden Argenide gesaget werde. Meinem Vater vergebet. Es wird ihm Marter genug seyn/daß ich durch das ungebührliche Schau-Spiel meines Todes sein Gesicht in den äussersten Schmertzen werde erblasset machen. Mit Archombroto möget ihr es halten/wie ihr wollet. Aber wenn ihr Radirobanem ohne eure Rache werdet leben lassen/so will ich aus der andern Welt zurücke kommen/und euch eures Amts erinnern. Erpresset von diesem treulosen Menschen wegen seines allerschändlichsten Bubenstücks die verdiente Rache. Lasset den Räuber Straffe leiden/ der mir / so viel er nur gekonnt/meinen ehrlichen Nahmen gestohlen/ und lasset ihm aus eurem Zorne empfinden/

wie viel er verbrochen. Diese Rache / diese Arbeit befehle ich euch inständigst an: dazu will ich euch durch mein Testament verpflichten. Wann ihr diese Bestraffung vollzogen/so lasset in eurem Vaterlande auff eurem Begräbnisse meinen Nahmen und beyder letz Schicksaal in Marmor hauen / bey welchem die Nachkommen unsere Treue loben / und das harte Glück verfluchen sollen. Die Ansicht aber dieser Jnsul fliehet/mein Poliarchus es wäre dann / daß ihr meine Asche lieber woltet / und den Todten-Topff / darinnen dieser Uberrest von eurer Braut verwahret/an eure Brust drücken: oder auch / welches die Götter wollen / in die Grufft eurer Vorfahren beysetzen. Alles dieses Unglück verhütet/so ihr könnet/durch eure Wiederkunfft. Denn die Gefahr leidet keinen Verzug. Könnet ihr aber nicht kommen / so nehmet den letzten Willen einer Sterbenden in acht/und lebet/damit ihr mich lieben möget.

Nachdem sie diesen Brief zugesiegelt / so berathschlagete sie lange bey sich / wessen Treue sie am ersten diese Gesandschafft anvertrauete. Sie hatte niemand / dessen Rathes sie sich bedienen kunte. Denn ob sie wohl Timocleam vor zwey Tagen an Selenissens Stelle zur Hofmeisterin angenommen/so schiene es ihr doch noch zu frühe zu seyn/selbige zu einer so grossen Heimlichkeit zuziehen. Den eintzigen Arsidam aber so oft zu

so

so verborgenen Angelegenheiten zu gebrauchen/ wolte ihr auch nicht in Kopff; Damit dieser nicht endlich durch so viele Gefahr ermüdet sich vor Meleandro zu fürchten anhube. Zudem so muste dessen Auffbruch aus der Insul kund werden. Doch fiel ihr keiner gelegener ein/ als er: zumahl/da er um alle die Bündnisse wußte/ womit sie sich Poliarchum verpflichtet hatte. Demnach ruffte sie ihn zu sich/ und redete denselben also an: Wann ich besorgete/ Arsidas, daß auch ihr mich verlassen würdet/ so wolte ich euch Selenissens erinnern / welche meines Erachtens die Marter ihrer Verrätherey vor schwerer gehalten/als den Tod selbsten/ weil sie diesen als ein Mittel ergriffen/jener loß zu werden. Denn ihr sollet wissen daß/wie sehr auch ich und mein Vater solches verbergen/ diese alte Frau meine mit Poliarcho gehabte geheime Bekantschafft Radirobani offenbahret/ und bald hernach von ihrem schreckenden Gewissen gepeiniget / durch ihr eigenes Urtheil und mörderische Hand also umgekommen/ wie ihr gesehen habet. Euch aber/ treuester Mann / werden wir / wo uns die Götter leben lassen / eine grössere Belohnung geben/ als jene von ihrer Verrätherey sich selbst gestraffet hat. Die Sache gehet nun zum Ende. Erwartet von uns grössere Erkentlichkeit/ als euer bescheidenes Gemüthe sich iemahls einbilden kan. Ich habe indeß allhier ein Schreiben / das Poliarcho mit grosser Treue und so bald

bald nur möglich eingehändiget werden muß. Leset ihr mir nun einen treuen Menschen aus/ dem wir solches können anvertrauen. Arsidas verzohe hierauff nicht lange/ sondern gab gleich zur Antwort: Und ich weiß keinen treuern/ gnädigste Printzeßin/ als mich selbst. Warum geben sie mir so bald meinen Abschied; da der nicht billig/ ja vor meine treuen Dienste mir recht schmählig vorkommt? Ich werde auch noch alles/ was sie befehlen/ gehorsamst ausrichten. Und Poliarchus mag in einem Welt-Theile seyn/ in welchem er will/ so soll er vor meiner fleißigen Nachforschung nicht entgehen.

Argenis wurde durch dieses Versprechen sehr erfreuet/ und fragte: was er denn vor eine Ursache vorwenden wolte/ aus der Insul abzureisen. Es ist ein Theil Italiens/ gab er hierauff/ welches man Latium nennet. An selbigem Gestade liegt eine Stadt/ Nahmens Antium, welche wegen des Tempels der Fortune sehr berühmt/ so daselbst in hohen Ehren gehalten wird. Ich will vorgeben/ daß ich eine Gelübde der Göttin gethan. Diese Andacht wird keinen Verdacht erwecken. Bin ich aber erst aus Sicilien fort/ wie viel Ursachen einer längern Reise kan ich dann finden: da fallen Geschäffte vor/ auch die Begierde/ dieses und jenes zu besehen; endlich andere Gelübde.

lübde. Sie befehlen nur / meine Printzeßin / und eröffnen / wo es möglich ist / wohin ich meinen Weg nehmen soll. Wann ihr euch entschlossen / sagte Argenis, mich zu so hohem Dancke zu verpflichten / so ermahne ich euch / mein Arsidas, daß ihr eurer übrigen Emsigkeit nach / so viel immer möglich ist / eilet. Poliarchum werdet ihr entweder in seinem Vaterlande antreffen / oder daß er zu uns auff der Her-Reise begriffen ist. Heute sollet ihr mehr von mir vernehmen / als ich Selenissen in so viel Jahren nicht entdecket. In Gallien ist ein Fluß / den sie Ararim nennen: Dieser ergiesset sich in einen andern / so Rhodanus (die Rhone) heisset. So weit beyde Flüsse von ihrem Ursprunge an biß an die See / in welche sie sich stürtzen / das Land bestreichen / das ist Poliarchi sein väterliches Reich. Dieses regieren jetzo seine Eltern: Dieses erwartet er als eintziger Sohn von ihnen. Sehet / welch einem grossen Fürsten ihr eine Wohlthat erweiset. Wird er nun / wie ich vermuthe / in seinem Reiche seyn / so besorget nicht / daß ihr irren könnet. Selbst die stummen Mauren werden euch zu dem Königlichen Printz führen.

Dieses eintzige nur / welches ich auch in diesem Briefe thue / ermahnet ihn / daß er auff das elligste sein Versprechen halte / u. nicht nur mit seiner Privat-tapferkeit / sondern von der Macht seines Reichs beglei-

begleitet zu uns zurücke komme. Die F
aber zu Antium (denn dahin gehet euer We
ehret meinet wegen / und fragt die Göttin
eurer Reise und meiner Hoffnung um Rath
übrigen so empfanget diesen Demant / we
so offt ihr ihn an eurem Finger ansehet / ih
ein Denckzeichen seyn lasset / daß meine un
Gallischen Printzen Wohlfahrt an eurer Ei
ge. Damit gab sie ihm einen Ring von üb
massen hohem Werthe / und zugleich Brie
Poliarchum. Arsidas, welcher noch froher w
als er hörete / was Poliarchus vor ein grosser
wäre / verwunderte sich doch dabey / daß
Heyrath / als ob das paar so ungleich wäre /
so viel heimlichen Umschweiffen zu Stande
bracht würde; biß daß auff Erinnerung
Printzeßin ihm das Sicilianische Gesetze wi
einfiele / welches verboth / daß die Könige
Sicilien nicht solten an eine mächtigere Kro
durch Vermählung sich verknüpffen.
aber war genugsam bekant / daß Melean
nicht nur auff die uralten Gesetze der Vorf
ren über die massen feste hielte; sondern a
diese Satzung vor andern pflegte überaus
rühmen. Da denn Arsidas zugleich der Pri
tzeßin Klugheit rühmete / welche biß anhero n
der dem Vater noch einigen Siciliern ihre v
bothene Berathschlagungen entdecket / und wo
gesehen / daß ein Krieges-Heer aus Gallie
von Nöthen wäre / welches / gleichsam Archon

bro

broti wegen zusammen gebracht / dieses Gesetz auffhübe.

Demnach wurde er so wohl durch eigene Tugend / als auch durch Selenissens Abfall zur Treue bewogen / und trat den folgenden Tag unter dem Geleite der Götter seine Reise an. Die bequemen Winde gaben ihm biß in Italien eine sichere Fahrt. Allda wechselte er das Schiff / damit er nicht Sicilischer und bekandter Schiffer und Ruderpursche sich gebrauchen müste; umseegelte also geschwind die Gestade des grössern Griechen-Landes / und nachdem er Campanien zurück geleget / so langete er zu Antio an.

Das VII. Capitul.

Inhalt.

Arsidas kömmt zu dem Antianischen Tempel / allda nach der Vorschrifft der Argenis der Fortune zu opffern. Nach verrichtetem Gottesdienste so lehret der Priester bey den Gastmahle / nachdem sie auff dieses Gespräch gefallen / es wäre keine andere Fortuna oder Fatum (Glück oder Verhängniß /) würde auch kein anderes geehrt als die vorsichtige Weißheit GOttes / welche vor dieses irrdische sorgete.

AN selbigem Strande erhub sich ein uralter Tempel / welchen die Vorfahren der Fortunen

geheiliget. Als solchen die Einwohner Arsidæ zeigeten / so fiel er mit stiller Andacht in den Sand auff die Knie / und verehrete die Göttin. Als er hernach weiter zu dem Gebäude dieses Tempels hinzu gieng / so traff er allda den Priester in einem weissen Kleide an / welches mit Purpur ausgeschweiffet war. Sein graues Haar bedeckete als ein weisses Silber die Schuldern; Auff dem Haupte trug er einen Lorber-Crantz / und in der Hand hielt er einen gekrönten Stab. Wie dieser Arsidam also in seinem Reise-Habit in den Tempel treten sahe / so redete er ihn gantz bescheidentlich an: Werther Fremdling / ihr möget anhero kommen / etwas auszubitten / oder daß unsre Göttin euch bereits von dem jenigen errettet hat / wovor ihr euch fürchtet / und ihr also ein Gemüth anhero bringet / welches neue Wohlthaten verdienen will / so tretet vor das Gesicht dieser allerfreundlichsten Gottheit / und machet sie euch entweder durch ein vergönntes Schlacht-Opffer / oder / so es euch besser gefällt / durch Weyrauch günstiger. Hierauf gab Arsidas zur Antwort: Indem dieser Habit zeuget / daß ihr / mein Ehrwürdiger Vater / der Priester dieses Tempels seyd / so erinnert mich erst / ehe ich die Göttin / daß sie mir gewogen werde / verehre / daß ich in ihrem Dienste nirgends fehle; Wie selbiger erfodere / daß man abgewaschen werde / und was vor ein Opffer ihr angenehm sey? Ob auch über dieses die Fortuno in solcher

frem-

fremden Tracht die Flehenden erkennte? Denn ich wolte gerne der Göttin opffern / und die ietzt bequeme Schiffarth leidet bey mir keinen langen Verzug. Der Priester wiese ihm so fort einen Brunnen an / der im Vorhofe hervor sprung: Daselbst solte er dreymahl die Augen und Hände waschen. Indeß wolle er ihm einen Rock und Krantz langen. In der Göttin Vorhofe hätte man schon reine Opffer-Stücke / welche nur auff Käuffer warteten / es möchte nun einer mit grossen oder kleinen den Opffer-Dienst verrichten wollen. Gehet / mein Vater / sagte Arsidas, und leset selbst aus dem Opffer-Vieh etwas aus / welches ihr wisset / daß der Fortune am angenehmsten. Mit diesen Worten füllete er zugleich des Alten seine Hand mit reicher güldener Müntze. Indem nun dieser das / was zu so einträglicher Andacht gehörete / auff das allerdienstfertigste beobachtete / so wurde Arsidas mit allen seinen Leuten durch das aus dem Brunnen geschöpffte Wasser abgewaschen. Als er hernach die Thüren des Tempels / und allerhand kleine Verehrungen / welche hin und wieder angehangen waren / betrachtet / so blieb er mit den Augen an einem alten Marmor hafften / welcher nicht weit von dem Eingange denenjenigen / so in den Tempel traten / folgende Verse zeigete:

Ent-

Entfernt euch / und entweyht den heili-
gen Tempel nicht
Die ihr mit Schuld geschwärtzt; und ihr / in
deren Hertzen
Das Unrecht Wurtzel schlägt: auch die mit
grimmen Schmertzen
Der fressend-arge Neid durch die Gedär-
me sticht.
Ihr gleichfals bleibt von hier / die niemals
werden satt
Vom Raub des armen Volcks / und den'n der
Eltern Leben
Zu lange vor sie scheint: Auch die sich sonst
ergeben
Der Geilheit / die so offt die Ruh gestöret
hat.
Ihr Blinden / es will doch nichts als ver-
geblich seyn /
Daß ihr mit dem Gesicht des Tempels Bo-
den feget /
Und / was ihr habt gelobt / in dessen Winckel
leget /
Auch den Altar beschwert mit eurer Opf-
fer schein;
Woferne nicht zuvor das Hertz gereinigt
ist
Von aller Ubelthat: Was hilfft euch eit-
les bethen?
Was nutzt die volle Hand / damit ihr wol-
let treten

Vor

Vor dieser Gottheit Thron: Wanns Hertze bleibt verirrt
Auff seinem Sünden Pfad: GOtt braucht kein Opffer-Vieh
Noch etwas Rinderblut: durch dessen Winck erschaffen
Was Blut und Adern regt: Was mit der Flügel Waffen
Sich in die Lüffte dringt: Und was auch sonsten hie
In Feld und Wäldern wohnt: Ja was in tiefer See
Und blinden Wassern lebt; Und muß die Lufft entbehren:
Auch will die Allmachts-Hand nebst diesen noch gewehren/
Daß Idumæens Land von Balsam trächtig steh/
Und der Sabeer Wald uns reichen Zimmet schenckt/
Auch fetten Weyrauch zinßt: Daß durch so manche Säffte
Der Stämme Vielheit schoßt/ und die erquickten Kräffte
Des Himmels Wunder-Trieb in tausend Zweige senckt:
Was rühmt nun deine Hand/ was du den Göttern reichst/
Wenn du vielleicht ein Rind zum Opffer hast bestimmt:

Wenn auch auf dem Altar dein rares Rauchwerck glimmet/
Und du die Hand voll Ertz in GOTTes Tempel zeigst.
Ach Thörichter! Wohin verfällt dein blinder Wahn/
Verkauffe Jupitern doch nicht so hoch das seine;
Ihm steht ja alles zu; danebst auch nicht vermeine/
Daß deine grosse Schuld ein Rauch bedecken kan.

Der Priester war nunmehro mit dem Schlacht-Opffer schon angekommen/ und Arsidas, der einen Krantz auffgesetzet/ kniete in einem weissen Rocke vor der Göttin Bildniß nieder/ seine Gelübde/und was ihm Argenis sonst befohlen/ daselbst vortragend. Der Priester hatte ein säugendes Kälblein und ein paar Lämer/so Zwillinge/zum Opffern auserlesen; Dieselben/ nachdem das Kälblein durch einen leichten Schlag zu Boden gesuncken/ kamen mit einem Messer-Stiche in die Gurgel/und also einem gelindern Tode/ davon: Denn der Priester wolte die Köpffe gerne zum Gastmahle brauchen. Es ruffte der geistliche Vater/ daß das Eingeweyde über die massen gut; und nachdem gleich das Loß gefallen/so versicherte er/daß die Fortune alles bewilligte/ was Arsidas begehret hätte. Endlich so kocheten sie vor sich/ was sie der Göttin hatten auffgeopffert/ und als das Obst auffgetragen wurde/ und die andern schärffer an zu trincken hu-

huben / so fieng Arsidas mit dem Priester an / von den Verhängnissen und Zufällen / und der Gewalt der Fortune (oder des Glücks) über diese Welt zu disputiren: Weil er aus unterschiedlichen Reden gespühret hatte / daß er ein Philosophus wäre. Und der Alte / da er sahe / daß Arsidas studiret hatte / und er würdig war / von denen Religionen eine höhere Unterrichtung zu empfangen / redete folgender massen zu ihm: Was das sey / werthester Fremdling / das wir unter dem Nahmen der Fortune ehren / dieses ist dem gemeinen Volcke so gar verborgen / daß es fast die Heiligkeit des Geheimnisses durch eine wiedrige Auslegung verderbet hat. Sie nennen dieses die Fortune oder das Glück / was ungewiß ist. Das aber wollen sie vor ungewiß halten / was einen Ausgang hat / so den menschlichen Gemüthern verborgen ist. Dahero erdichten sie / daß diese Göttin wanckelmüthig / und daß sie blind sey / und bürden der Gottheit / welche sie ehren / mehr Gebrechen und Laster auff / als sie an einem Menschen vertragen würden / also daß noch ungewiß / ob nicht diese Göttin von solchen Thörichten mehr geschmähet als geehret werde. Wenn sie etwas versehen; Wenn ihre Rechnung ihnen nicht eingetroffen / so muß also fort das Glück die Schuld haben. Sie schelten mit selbigem / daß es die Bösen in die Höhe gebracht: Daß es denen Frommen so feindselig / und sich recht zuhüten scheine / daß es nie ein rechmäßiges Urtheil fälle: Und sehen diese Elenden nicht / daß solches Glück nicht

etwas

etwas Göttliches sey / sondern ein Spott des abergläubischen Gemüths / welches seine eigenen Einbildungen entweder durch überflüßige Sorgen sich noch mehr furchtsam machet / oder versöhnet. Denn diejenige Gottheit / welche sie sich erdichten / die kan entweder/oder kan nicht alles das / was denen Menschen begegnet / und wir das ohngefehr nennen/regieren/und nach Verlangen der Bittenden einrichten. Kan sie es nicht? Was macht sie denn? Oder was ist das vor eine unnütze Göttin / die in ihrem Reiche gar keine Gewalt hat? Solte man sagen / daß sie denen menschlichen Zufällen vorstehe / da sie selbige weder befördern / noch auffhalten / noch ändern kan. Als wenn vielleicht diese Abwechselungen der Dinge / und gleichsam diese Verwegenheit der Natur ohne diese müßige Göttin nicht genugsam könne fortfliessen / der sie ohne den Nahmen und Neid nichts übrig lassen. Und warum richten wir dem Altare auff? Und berathfragen uns über die Zufälle / die uns vorhero wegen der auff sie gewendete Opffer-Unkosten verbunden sind? daß ist ein unglückseliger Aberglaube / wenn er allda auffgewendet wird / woher man nichts zu fürchten oder zu erwarten hat. Meynet man aber / daß die menschlichen Begebenheiten von ihr geordnet werden / die sonsten ohne sie irreten / und daß sie nach der Gottesfurcht der bittenden würde ausgetheilet / so ist es gewiß kein Glück mehr: Wenn ihr nur mit dem Pöbel eine solche Gottheit verstehet / welche die menschlichen Handlungen nicht nach ihrem Rathe / sondern gantz un-

unbedachtsam liesse fort lauffen. Daß ich euch mit wenigen meine Gedancken sage: Ihr seyd anhero gekommen/das Glück zu erbitten. Dem habt ihr euer Gebet vorgetragen; dem habt ihr geopffert: Meynet ihr nun/ daß euer Vorhaben werde bequehmer fortgehen / als wenn ihr die Göttin verachtet hättet? Meynet ihr solches / so ist ja das Glück nicht etwas bloß zufälliges/ weil es weiß/wenn es gefällig seyn müsse: und so dann erweiset es seine Wuth oder Gunst nicht unbedachtsam/ sondern nachdem es einer verdienet. Das ist: Es kan nicht diejenige Fortune seyn/ so das Volck dazu machet. Gläubet ihr aber/ daß dieser heilige Dienst vergebens/warum wenden wir denn in diesem Tempel mit überflüssiger Bemühung eine vergebliche Andacht an? Saget ihr aber/ wir seynd nicht anhero gekommen/dieses/was uns betreffen soll/ zu ändern/sondern allein von dem Oracul zu erfahren/was selbiges vor ein Zufall sey/der uns bevorstehet. Seyd ihr in dieser Meynung/ so bekennet ihr/daß die Fortune wisse/ wie euch die Götter bestraffen ; oder worinnen sie euch helffen wollen. Daraus dann folget/ daß nichts in der Welt ohngefehr geschehe/ das nicht vorhero von den Göttern gewußt sey/ und darauff sie ihr Auge haben; welches aber mit der Fortune, die sich der Pöbel dichtet/ nicht übereinstimmet.

Sehet / werthester Fremdling / wie ich das Glück bey Seite geschaffet habe: nicht zwar dasjenige / das ich selbst verehre/sondern welches die

Unerfahrnen erdencken/und das mit dem höchsten Gemüthe gar nicht kan einstimmen/welches alles nach seinem Gefallen anordnet/welches die Natur erschaffen/denen Dingen ihre Ursachen und Würckungen beygeleget/und solche auff die allerverborgenste Art immer fort pflantzet. Denn wenn gleich die Schiffer mitten im Sturme nicht wissen/ wenn sich die Wellen legen / und die Winde auffhören werden; so ist doch solches Jupitern deswegen nicht auch verborgen; sondern dieser weiß wohl/ob er beschlossen hat / daß das Schiff soll untergehen oder erhalten werden. Allein darum muß man nicht sagen: wir ruffeten demnach nur vergebens die Götter an: denn wenn schon lange zuvor im göttlichen Rathschluß alles gewiß gesetzet/ was uns begegnen soll / so würde alles Bitten und Flehen um Abwendung des uns bevorstehenden Ubels umsonst seyn. Lasset uns vor dieser Gottes-Lästerung hüten: denn niemand machet sich die Götter durch vergeblichen oder unangenehmen Dienst zu Freunden. Massen Jupiter, als er der Welt den Anfang/ und der Natur Gesetze gab/ als er das Band der Dinge/ und deren Ursachen und Ausgänge zusammen knüpffete/der hat auch damahls schon gewust/was ihr mit eurer Gottesfurcht bey ihm verdienen würdet. Das Gebet ist ihm nicht neu/ so ihr heute gegen ihn ableget : sondern es ist ihm schon von der Zeit her bekant/ als er von der Welt/von dem menschlichen Geschlechte/und von euch selbst/ dieses und jenes beschlossen hatte.

Dem-

Demnach so werden durch eure Gottesfurcht und durch eure Tugenden die Versehungen gemildert / welche er sonst damahls härter wider euch auffgezeichnet hätte/so er nicht diese Andacht und Gottesfurcht in euch zuvor gesehen. Eben auff solche Weise soll die Gottlosigkeit nicht vermeinen/ daß sie so sicher sey/und daß sie von denen erzürneten Göttern keine Straffe heraus presse. Denn diese Pfeile/welche Ubelthäter treffen/hätte der rächende GOtt nicht zugerichtet / wenn nicht zu dem letzt begangenen Bubenstück der Mörder schon dazumahls wegen seiner künfftigen Schandthat dessen Sanfftmuth zu dergleichen Zorne genöthiget hätte.

Diese Gewalt aber und Wissenschafft des höhesten GOttes / welcher alles / was geschehen soll / und was wir nicht wissen / genugsam bekant ist / das ist dasjenige / was wir Weisen unter dem Nahmen der Fortune ehren: weil diese Sachen unserer Blindheit alle ohngefehr scheinen; ob sie schon bey GOtt alle abgezählet / der seinen und unsern Willen / ehe sie noch geschehen / gekant hat. Wie wir nun die Weißheit Jovis Palladem nennen: wie wir ihm unterschiedliche Nahmen zulegen/ nachdem er heiteres oder trübes Wetter giebet / also nennen wir die Verwaltung derjenigen Dinge / die uns geheim / und die Gemüther in grosses Verlangen setzen / wie sie noch ablauffen werden / die Fortune. Dieser geben wir einen Tempel ein / und setzen ihr ein Bildniß /

daß sie uns das Zukünfftige lehre / und die Ausgänge der Dinge gelinder mache / auch unseren Wunsch erhöre/und alles zu unserm Heyl lassausschlagen: wird nun solch unser Gebet recht abgestattet/so hat es schon vormahls gegolten / und uns geholffen/ wie die Natur den Saamen aller Dinge und Ursachen / und ihr Gesetze empfinge. Daß ihr nun/ werthester Freund / diese Fortun ehret; daß ihr derselbigen Danck saget / solches ist höchst billig: ich sage / dem grösten Jupiter welcher den Ausgang eures Vornehmens / so euch bißhero ungewiß gewesen / durch die Zeichen der Eingeweyde und des Loßes überaus gut verheissen hat. Denn / wo ihr mir trauen wollet / so habt ihr über die massen wohl geopffert. Gehet sicher; Gehet und verlasset euch auf unsre Fortune, das ist: auff den höchsten GOtt.

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Arsidas löset aus dem Antianischen Hafen wieder ab. Und nachdem er das Etruscische Meer durchseegelt / kömmt er einer zahlbaren Flotte entgegen/wird auffgefangen/und von dem Obristen Schiff-Capitain, Gobryas Nahmens / in Verwahrung genommen. Er verspricht ihm daß ihm kein Ubels wiederfahren soll und bittet Arsidam, von Siciliens Zustand

un

und Beschaffenheit der Insul Nachricht zu geben: Arsidas erkundiget sich Gegentheils von Gobryas, wie derjenige Herr heisse, dessen Flotte er commandirete.

DEr Schiffer hatte zweymahl diesen philosopischen Discurs mit seinen Reden unterbrochen/und Arsidam erinnert/ daß man ietzo zur Unzeit die Ruder feyern liesse. Also bedanckete sich derselbe gegen den Priester/ so wohl der gehabten Mühe/ als klugen Unterrichtung halben/und gab ihm abermahls was von Gelde/daß noch ein Opffer-Stück möchte gekaufft werden/ damit er morgen wiederum durch solches sich und die Seinigen bey der Fortune empfehlen möchte/ und da ihm der alte Priester biß zum Ufer begleitete/so stieg er daselbst wieder auff das Schiff. Also seegelte er mit beqvehmen Winde Latium vorbey/hernach durch das Hetrurische Meer/dessen Gestade gar schlammichte und gefährliche Sand-Bäncke hat. Auff dieses strich er das Ligurische Gewässere durch/als eine ziemliche Anzahl Schiffe/ annoch als kleine Wolcken oder von ferne hervorblickende Felsen ihnen ins Gesichte kam. Wie sie diesen näherten/ so ermahnete der Steuermann/es bedüncke ihm/ daß es eine Krieges-Flotte: wo es nicht gar eine Partie See-Räuber/welche die Kisten da herum ausplündern wolten. Es wäre nichts sicherer/ als daß man sich nach dem Lande zu begäbe/obschon selbiges unbekant sey. Allein es stunden die jä-

hen Felsen am Gestade im Wege/zu welchem das Schiff wegen der besorgten kleinen Klippen unter dem Wasser nicht konte nähern: und wenn man nun schon an selbige käme/ so würden sie doch bey solchen steuren Höhen keinen Weg antreffen/ da sie könten aussteigen/ und festen Fuß fassen. Indem nun die Schiffer zweiffelten was zuthun, und beyderley Gefahr bey sich betrachteten/ so hatten die von jenseits voraus geschickten Galleeren sie schon umschlossen. Es mangelte Arsidæ der Muth nicht/ sich selbst zu wehren: Allein die furchtsamen Schiff-Leute wiesen ihn also fort auff das Gesetze der Schiff-Fahrenden. Würden sie sich wehren/ so hätten sie nichts gewissers als ihr Verderben zugewarten: wofern sie aber die Segel niederliessen/und sich ergäben/ so hätten sie Hoffnung eines besseren Geschickes. Denn würden sie von Soldaten gefangen/ welche zu einem rechtmäßigen Krieges-Volcke gehöreten/ so hätten sie von ihrer Ergebung wenig Schaden zugewarten. Wären es aber See-Räuber/ nun so müsse man dieselben durch Geschencke und gute Worte besänfftigen. Dieses erzähleten also die Schiff-Leute und Ruder-Knechte dem Arsidas, welcher langsam an die Ergebung gienge; sie aber zohen vor sich die Segel ab/ und hielten mit den Rudern inne/ der auff sie Ankommenden ihren Willen erwartend. Nachdem nun die gegenseitigen Galleeren das sich ihnen ergebende Schiff mit einem Hacken an das ihrige fest gemacht/ so fragt

sie gantz bescheidentlich/ wer sie wären; und woher sie kämen? die Schiff-Leute gaben auffrichtige Nachricht / sie seegelten aus dem grössern Griechen-Lande nach Massilien, und wären von einem frembden Herrn gedungen worden: damit zeigeten sie auff Arsidam. Wie nun dieser gefraget wurde / und etwas verdeckter antwortete/ dieweil er nemlich nicht wuste/ mit wem er redete/ so fiel er in Verdacht/ daß er Feind wäre. Also wurde er gefangen genommen und in ein ander Schiff gebracht; auch denen/ die ihn gefahren hatten / befohlen / daß sie ihm solten mit ihrem Schiffe folgen. Doch fügten sie ihm weiter nichts hartes zu/ und entschuldigten auch dieses gantz freundlich/ daß sie ihn zu ihrem Capitain führeten/ mit selbigem zu sprechen. Nicht weit davon kam das Haupt-Schiff mit vollen Seegeln ohne einige Ruder-Arbeit gelauffen.

Als nun in dasselbige Arsidas geführet wurde/ kam ihm der Schiff-Capitain entgegen gegangen / both ihm die Hand / und versicherte ihn auff Griechisch / daß er nichts Böses zu erwarten. Aber dieses/ fuhr er fort / ist der Gebrauch im Kriege; man muß alles untersuchen: wir müssen nicht nur Feinde auffangen / sondern wir richten unsre Anschläge auch gemeiniglich nach denjenigen ein / was wir von Freunden und uns Unbekandten hören. Wenn ich selbst zu euch an euer Schiff gekommen wäre/ so würde ich nach gehaltener Nachfrage euch

weiter nicht auf gehalten haben / dahin zu reisen / wo ihr etwan hineilet. Wie Arfidas auff so freundlichen Zuspruch eine gute Zuversicht gefasset hatte / so gab er alles / so viel es wolte seyn / dem Capitaine zu erkennen. Er sey ein Sicilier / und reise in Gallien zu einem guten Freunde. Worauff er denn hoffete / gleich wieder loß gelassen zu werden. Allein / da der Capitain Sicilien nennen hörete / wurde er zu noch mehrerern Nachsinnen gebracht / und indem er forschete; was er wohl in Gallien zu thun hätte / hub er an: Ich wolte nicht gerne / daß euch beschwerlich fiele / mein Herr / wann ich euch diesen Abend zur Mahlzeit bey mir behalte. Ihr sollet in meinem Haupt-Schiffe schlaffen / und wollen wir euch darinnen alle Dienstfertigkeit erweisen. Ich bin eines grossen Königes Bedienter / welcher mit der Haupt-Kriegs-Flotte folget. Diesem will ich euch morgen zuführen. Denn es wird ihm lieb seyn / einen zu sehen / der aus Sicilen kömmt. Und vielleicht / daß er eines und das andere von euch erfahren kan. Ihr aber werdet es vor eine sonderbahre Wohlthat des Glücks rechnen / den allerfreundlichsten Fürsten gesehen zu haben. Arfidas hatte gemercket / daß es seinen Sachen nichts zutragen würde / wenn er vergebens widersprach. Denn man könte dahero ihn verdächtiger halten / und er fester verwahret werden. Dahero stellete er sich / als ob er alles gantz gerne eingieng / und sagte ; daß der Herr Capitain über

ihn

ihn völlige Macht hätte. Ein Gefangener / und sonderlich / der unschuldig wäre / soll keines sein Angesicht scheuen.

Nach solchen beyderseits gewechselten Worten führeten beyde allerhand Gespräche / und zwangen sich zu einer lustigen Stellung: Der Fremde / damit Arsidas nichts befahrete: Arsidas aber / daß er nicht wolte das Ansehen haben / als ob er dergleichen Arrest scheuete. Also höreten sie viel und fragten einander mancherley: Biß daß die Zuneigung / welche erst nur verstellet gewesen / durch warhaffte Ergötzung / die man aus einem Gespräch nimmt / sie vergnügete / und beyde auffrichtiger einander anhuben / gewogen zu werden: Inmassen es die Natur der Menschen also verordnet hat / daß edle und freye Gemüther sich mit einander bald bekandt machen. Und zwar Arsidas, ob er schon gefangen und von seiner Reise auffgehalten worden / verziehe leicht dasjenige / was ihm wiederfahren / weil er es einem andern / wenn er in solchem Stande gewesen / eben also gemacht hätte: Zumahl da er in dem allerleidlichsten Arreste nicht länger als eine Nacht zu verziehen fast gebeten worden. Der Capitain aber sahe einem unschuldigen Manne viel nach / damit er als ein Freund könne hernach wieder fortgelassen werden. Wie sie demnach beyde in dem hintern Theile des Schiffes sassen / und etwas von der See / den Winden / und den Arten der Galeeren geredet / so hub Gobryas (denn also hieß der Capitain) gantz freundlich an / Arsidam um Siciliens Zustand und die Art desselbigen

selbigen Landes zu fragen. Dieser erzählete gantz kurtz die bißherigen bürgerlichen Kriege / wie Lycogenes die Waffen ergriffen / und getödtet worden; Meleander ein alter Herr wäre ; und was nur sonst ohne Erwehnung Poliarchi kunte gesaget werden. Denn dieses Nahmens enthielte er sich mit Fleiß / daß er nicht genöthiget würde / gegen einen Unbekandten viel von ihm zu reden. Gobryas hatte ein recht sonderbahr Vergnügen über diese geschickte Erzählung / und daß der Krieg so billigen Außgang erreichet / wie hernach auch Arsidas ihn bath / daß er den Nahmen seines Königes / dessen Gegenwart er vorbehalten würde / möchte eröffnen / auch über welches Land er herrschete / und was diese seine grosse Krieges-Flotte zu bedeuten hätte; So gieng Gobryas ein wenig in sich: Denn er wolte gerne seinem Fremden gleiches mit gleichem vergelten / und auch die Zufälle seiner Nation erzählen. Hub derohalben an: Wiewohl wir unter uns wenig Handel haben / welchen nehmlich alleine die Kauffleute treiben / so haben wir doch von der innerlichen Unruhe / damit Sicilien angefochten gewesen / gar viel gehöret. Allein es ist keine Waare / die mehr durch die Schiffarth verdorben wird / als die Warheit. Das gemeine Gerüchte hat uns viel ungewisses / und viel Dinge / so dem ietzt von euch gehörten entgegen lauffen / zugebracht. Und zweifle ich ebenfalls nicht / daß auch zu euch die unglücklichen Begebenheiten unsres Volcks und mancherley Verhängnisse dieser Nation seynd zu Ohren gekommen: Allein

Allein die eben auch entweder durch die Kühnheit der Erzählenden/oder durch die Unwissenheit verletzet worden. Wenn ich nun nicht besorgte / euch durch eine lange Rede beschwerlich zufallen/so wolte ich nicht alleine dasjenige berichten / was ihr verlanget / sondern den Anfang weiter herholen / und von meines Königes Wiegen an / so gewiß eine Materie / die aller Geschicht-Bücher würdig / den Discurs anheben. Der vermuthete herrliche Inhalt solcher Historie machte Arsidam begieriger / gab also zur Antwort: Wofern sich Gobryas wolte die Zeit dazu nehmen / würde er ihm einen gantz fleißigen Zuhörer abgeben. Da er denn anhub: So werdet ihr demnach eine Sache vernehmen / welche der Griechen ihren herrlichen Köpffen wohl anständig seyn kan. Denn es seynd unter uns viele Thaten tapfferer Leute / welche denen nicht ungleich kommen / wodurch Nationen berühmt werden / die durch gelehrte Schrifften sich selbst heraus streichen. Bey uns aber haben wir nichts mehr als die Gesänge und Verse der Druiden, dadurch das Glück unserer Verrichtungen soll dauerhafft bleiben. Und diese Reimen seynd weder in Holtz gehauen / noch in Wachs eingegraben. Sie werden dem Gedächtniß der Jugend anbefohlen. Und lernen wir aus der singenden Munde die Tugenden unserer Vorfahren kennen. Doch damit ich nicht unsre Sitten mit Klagen belege / so wird es besser seyn / mein Herr / weil ihr es also heischet / daß ich die versprochene Erzählung nunmehr anhebe.

Das

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Gobryas erzählet / wie bey Britomandes Regierung / welcher Timandram zur Gemahlin genommen / Commindorix, so unter denen grossen Herren im Reiche der mächtigste / an des Königes statt dem Volck Gesetze gegeben. Auch wie Timandra vor ihre Geburt sorgend die Heb-Amme und zwey vertraute Frauen auff ihre Seite gebracht / daß / wo sie einen Printz gebohren / man ein ander Kind davor hinlegen / und das rechte davor heimlich wegnehmen solte. Timandra bringt einen Printz zur Welt / welchen der Betrug der Weiber mit einem Mägdlein ausgewechselt. Der Printz aber wird einem Landmanne zur Aufferziehung gegeben.

Es regierete bey uns ein König Britomandes, welcher Nahme annoch bey unsern Völckern angenehme ist / welcher so wohl im Kriege als in Friedens-Künsten ein vortrefflicher Fürst war. Arsidas fiel ihm hier gleich ins Wort / und hub an: Ihr gedencket gegen mich eines Königes / ehe daß ihr mir noch saget / über was vor ein Land daß derselbe Scepter geführet hat. Wie ich wohl aus eurer Leute ihren Reden muthmasse / daß ihr Gallier seyd. Ihr sprecht gantz recht / antwortete Ga-

Gobryas: Wir haben den grösten Theil vom Gallischen Gestade/ woran das Meer zwischen den Alpen und Pyrenæischen Gebürgen stößt/ innen. Gegen das Land hinein/ so bewohnen wir solches sehr weit/ so lang als der Rhodan, und über ihn die Araris, beydes sehr berühmte Flüsse/ die allerfruchtbaresten Felder durchschneiden: Und ist dieses der beste Theil von Gallien. Die Aecker tragen daselbst ihre vollen Früchte/ und das Land ist von den tapffersten Einwohnern nach Wunsch besetzet. Arsidas erstaunete gantz über Benennung des Rhodans und der Araris, weil er von der Argenis gehöret/ daß beydes die Flüsse wären/ so des Poliarchi Vaterland durchströhmeten. Wie aber Gobryas gewahr wurde/ daß er so auffmercksam dieses annahm/ zugleich aber dabey stutzete/ hub er an: Vielleicht daß ihr schon verstehet/wo ich hin will/und werde ich also nur vergebens eine Sache erzählen/ die ihr schon wisset. Denn saget: Habt ihr nichts von unsers Hofes Zustande bey euch in Sicilien vernommen? Ja/ sprach Arsidas hierauff/ wir haben wohl vernommen/ daß viel Könige in Gallien seynd/ und wann von denen zu uns etwas gebracht wird/ so ist es als eine durchstreichende Lufft/ oder kleine Wolcke/die gar leicht vor denen unwissenden vorbey läufft. Denn vor diesem so reiseten zwar einige Kauffleute hin und wieder; Aber auch selbige haben unsre entsetzliche Rebellionen zurück gehalten/ daß sie nicht wieder zu uns gekommen sind. Nun ist es eine Faulheit von uns/ so viel Unserer nach Griechischer Weise leben

leben / daß wir gar nicht fleißig nach denen Hand-lungen der Nationen forschen / die gegen Mitter-nacht liegen: Ausser wenn das Gerüchte kömmt daß ihr mit einer Armee aus euren Gräntzen aus-brechet / und man wegen der gemeinen Freyheit i Sorgen stehet. Demnach traget nur kein Be-dencken / mir dieses / was es auch sey / zu erzählen als dem es bekandt ist / und ich doch gerne solche hören möchte. Dieses sagte Arsidas, dem zwa die Gallischen Sachen nicht gantz und gar unbe-kandt: Jedoch sich also ausgabe / damit Gobrya durch Fragen / was er wüste oder nicht wüste / vo der vorhabenden Erzählung nicht hier und da möchte ablencken. Denn daß er nur ietzo di Nahmen des Rhodani und der Araris nennen hö-ren / machte / daß er desto begieriger war / dasje-nige zu vernehmen / welches er glaubte / seine Sache dienlich zu seyn.

Einem so grossen Volcke nun (sagte Gobryas hatte Britomandes aus dem von seinen Vorfahre erlangten Herrschaffs-Rechte zu gebiethen. Sei Sohn führete mit ihm gleichen Nahmen: Allei nachdem er zu männlichen Jahren gekommen so wurde er von so viel Kranckheiten beschweret daß der unauffhörliche Schmertz auch die Ge-müths-Kräffte verzehrete. Doch vermählete e sich an eine Printzeßin / die mit ihm verwandt / vo der ich nicht sagen kan / ob die Keuschheit / ode Gottesfurcht / oder ihre Klugheit / die wohl eine tapffern Geschlechtes würdig / ihr mehr Zierde ge-geben. Sie wird Timandra genennet. Wie de

als

alte Britomandes zu Grabe getragen / so verfiel alles in den ärgsten Stand / als ob mit ihm auch alles unser Glück gestorben wäre. An dem neuen Könige erkannten wir nichts väterliches als die Gottesfurcht und den Nahmen / Britomandes. Unter den Vornehmsten des Reichs war Commindorix der mächtigste: Sein Stand und Güter waren höher / als einer Privat-Person. Mit einen Wort? Er war ein solcher / wie ihr ietzo euren Lycogenen beschrieben habt. Dieser wurde unter dem alten Britomande als einem so hoch gefürchteten Könige in Schrancken gehalten: Bey dem Sohne aber vermochte er durch die Einbildung von seiner Klugheit und Tapfferkeit so viel / daß er unter dessen Nahmen regierete; Darüber denn Timandra öfft unwillig war / die ihren Gemahl zu den väterlichen und seiner trefflichen Ahnen Helden Muthe anzufeuern nicht unterließ. Er aber vertrauete aus schwacher Gelindigkeit des Verstandes alle seiner Gemahlin Einschläge dem ihm listig ausforschenden Commindorix.

Wir / die wir von den glückseligsten Zeiten abgesetzet waren / daran der ältere Britomandes das Reich gewehnet gehabt / kamen öffters bey seinem / als eines Helden Grabe / zusamen; Unter dem Vorwand einer Beehrung; In der That aber / nach Art unsers Volcks daselbst Oracul zu hohlen / ob nicht etwan ein Glück oder einige Götter den Weg zu des Commindorix seinem Untergange zeigen wolten. Denn die meisten hielten es vor eine Treue gegen

das

das Vaterland/diesen Mann zu hassen: zumahl da die Rede gieng/ daß er aus Krohnsucht einen von Timandren gebohrnen Printz durch Hülffe der Ammen von der Welt geschafft hatte. Warum nicht auch durch dergleichen mörderischen Streich die Königin selbst hingerissen worden/ kunte man so leicht nicht wissen. Ob sie durch verdächtige Vorsicht das Gifft und die Nachstellung vermieden/ oder ob der Tyrann das Leben einer Frauen nicht groß geachtet. Sonderlich halte ich davor/ daß dieses durch der Götter Vorsorge geschehen sey/ welche Tyrannen offt gantz blind machen/ daß indem sie durch ängstliche und recht abergläubische Grausamkeit ihre Sicherheit suchen/ sie die warhafftige und gewisse Gefahren weder erkennen noch davor sich fürchten.

Wie Timandra zum andern mahl schwanger gieng/und wegen ihrer armseligen Frucht in grossen Sorgen stunde/ daß solche ehe zum Tode bestimmet war/als sie noch einmahl das Licht der Welt gesehen/so brachte sie die Heb-Amme/ und zwey von ihren vertrauten Damen/ (deren eine ich unlängst durch eben dieser Königin Vermittelung zur Ehe bekommen) bey Zeiten auff ihre Seite. Von diesen begehrete die Königin auff das Wehmüthigste/daß wenn sie einen Printz gebähre/so solten sie denselben heimlich fortschaffen/ und ein ander Kind an dessen Stelle legen. Diese zusammen nehmen eine Frau vom Lande/ die meiner Liebsten sehr wohl bekant/in dieses Geheim-

nis/

niß/welche den Printz könte aufferziehen. Sicambre ist ihr Nahme. Diese wurde samt ihrem Manne (denn auch dessen Treue war von nöthen) bey dem höchsten Eydschwur verbunden/ daß sie die Sache möchten verschwiegen halten/ und führete sie meine Frau/ als die Königin wolte niederkommen/ nach Hofe. Es wurde niemand/als die darum wusten/ in das Zimmer gelassen. Und die Götter waren günstig. Timandra genaß eines Printzen. Dagegen legete der Betrug der Weiberlein ein Mägdchen in die Königliche Wiege. Wie meynet ihr/ daß dazumahl der Königin zu Muthe gewesen. Die Angst der Geburt war da. Sie achtete es vor eine Wohlthat/daß das Kind/ welches die Mütter mit so viel Schmertzen zur Welt gebähren / ihr möchte entrissen werden / und habe ich offtmahls von ihr gehöret/daß ihr vor nichts mehr Angst gewesen / als daß durch beyder Kinder ihr Schreyen oder Furcht der Weiber der Anschlag möchte verrathen werden. Ob sie nun wohl von Sorgen und von Geburts-Arbeit über die massen schwach war/ so redete sie dennoch Sicambren, welcher auffgetragen worden/ das Kind unter dem Tumult weg zu bringen / mit schwacher Stimme also an: Lasse dich durch alle unsre Götter erbitten/daß du mir treu seyst: damit ich/indem mein Gemüth andere zu betrügen trachtet / nicht selbst um mein eigen Kind komme. Denn/welches du wilst/werde ich ins künfftige vor das Meinige erkennen müssen: worauff das Weib anhub: die Götter haben es

also vermittelt/ gnädigste Königin/ daß es in keines seiner Willkühr stehe/ Eure Majestät mit dergleichen Betruge/ als wie sie besorgen/ zu hintergehen. So gar ist das Leibchen des Printzen mit einem ungemeinen und nicht veränderlichen Zeichen bemercket. Damit zeiget sie das nackende Kind; und weiset bey dem Ausgange des Nackens eine Figur als einer Korn-Aehre/ welches mit brennender Purpur-Farbe allda bemercket ist. Dergleichen Gestalt blickete gantz roth an dem rechten Schenckel hervor. Und hatte die Mutter selbst die Ursache zu so glücklichem Geburths-Zeichen gegeben. Denn da sie ohngefähr zu Fuß auff dem Felde spatzieren gieng/ wurde sie mit jählinger Furcht bey dem Rauschen eines Windes erschrecket / welcher eine lange Flur des in vollen reiffen stehenden Getreydes durchstrich/ daß dessen Aehren also schwanckend an einander stiessen. Timandra, nachdem sie diesem wehrthesten Liebes-Pfande einen Kuß gegeben / so hub sie an : Fliehe mein liebes Kindchen die Gefahr der Königlichen Burg deines Vaters. Fliehe / mein Astioristes, denn so will ich dich nach deines Aelter-Vaters Nahmens genennet wissen. Die Götter geben/ daß du dich erwachsen an denjenigen rächest/ welche deine Kindheit an meinen Brüsten nicht lassen sicher seyn. Damit küssete sie solches auffs neue/ und fuhr mit Weinen fort. Da denn alsofort Sicambre das Kind zu sich nahm/

in

in Windeln wickelte / und durch eine Thüre / welche dazu schon zuvor zubereitet war / sich vom Hofe wegschliche. Dagegen wurde das Mägdlein hingeleget / daß man zum Glücke des Königlichen Geblüths gelangen ließ / und wie Britomandes herzu geruffen wurde / seinen Erben zu sehen / so trat er nebst Commindorige in das Zimmer / nahm ein frembdes Kind mit betrogener Liebe auff den Schooß / und nachdem er solches den Wärterinnen anbefohlen / und die Wöchnerin getröstet hatte / so begab er sich nach dem Tempel / den Göttern Danck zu sagen / und zwar war er diesen vor eine grössere Wohlthat verbunden / als er vermeinete.

Sicambre, welcher die Königin das Glück ihres Printzen vertrauet / war eine Frau von mittelmäßigem Zustande: Denn bey Vornehmen wäre das Kind nicht genugsam verborgen gewesen: und bey gantz armen Leuten hätte das zarte Herrlein nicht genugsame Wartung haben mögen. Diese hatte den um die Sache mit wissenden Mann herzu gebracht / (Cerovistus ist sein Nahme /) dem sie unweit der Burg dieses theure Pfand übergiebt / und bittet / daß er es ja wohl inacht nehmen und sanfte tragen möchte. Diesem wurde ein so hoher Pflege-Sohn durch die Erbarmniß und Grösse der Hoffnung ohnediß schon genugsam anbefohlen. Demnach wendete er

sich von seiner Frauen ab / damit sein Haus-Gesinde nicht etwan einen Verdacht bekäme / und gieng also nach seinem Land-Guthe zurück. Denn er hatte ziemlich viel Feld bey dem Fluß Rhodano, so an keine Stadt stiesse; und hatte durch die Einfalt eines redlichen Land-Mannes seine Familie bey einem erbaren Wandel immer gehalten. Wie er nach Hause kam / gab er vor / er habe dieses Kind am Ausgange des Waldes gefunden und auffgehoben: Und da kurtz hernach seine Frau auch nach Hause kam / lieff er ihr entgegen / und bath dieselbe in Gegenwart seines Haus-Gesindes / daß sie doch möchte den armen Lippchen die Brüste reichen / indem sie wegen des kurtz zuvor abgesäugeten Sohnes noch nicht die Milch schwinden lassen. Die Frau aber / sich stellend / als ob sie des gantzen Handels unwissend / fragte alles gantz sorgfältig: wer doch wohl des Kindleins Eltern seyn müßten? was das elende Würmgen vor einen Unstern haben müßte / oder warum man es weggesetzet / da es doch so ein schönes Gesichte / und die Natur an ihm in keinem Stücke von der Gestalt eines wohlgefügten menschlichen Leibes abgeirret wäre. Der Mann gab hierauff / daß er weiter nichts wisse; als daß es an dem Scheide-Wege des Waldes / den die Hirten und Jäger wohl kenneten / gelegen hätte / und müsse dahin entweder von unbarmhertzigen oder unglückseligen und dürfftigen Händen seyn geleget worden. Unter diesen

sen Reden nahme Sicambre das schreyende Knäblein zu sich / und stillete sein Weinen durch Reichung ihrer Brust.

Also kam der Königliche Printz glücklich in eine Wiege / die zwar seinem Stande nach geringe / doch nach Beschaffenheit der Zeit vor ihm gantz beqvehm war: wie er nun lauffen und reden lernete / so hub er an / ein gantz ander Wesen von sich blicken zu lassen / als daß man sonst in dergleichen Haus-Vätern ihren Familien zu sehen pfleget. Es war eine lebhaffte Gemüths-Art in ihm / und die mit seiner überaus schönen Gestalt sehr wohl überein kam. Sonderlich aber so bewunderten Cerovistus und Sicambre aus Wissenschafft seiner Königlichen Ankunfft und aus Liebe zu ihm alles an demselben; und nenneten ihn mit dem von der Königin gegebenen Nahmen / und welchen viele Fürsten geführet hatten / Astioristes. Der Königin aber kunte alles dieses kaum sicher hinterbracht werden; als daß auffs Höchste des Monats einmahl Sicambre zu meiner Frauen kam / und sie allda mit ihrer heimlichen Besprechung ergötzete. Denn es war bedencklich / daß Leute / so auff dem Dorffe wohneten / solten offt in dem Königlichen Schlosse gesehen werden: und wurden sie auch durch die um solch Geheimniß mitwissende Weiber eben dasselbige erinnert / daß sie sonderlich allen Verdacht vermeiden möchten.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Es gieng nun in das siebende Jahr / als Timandra begierig ist / ihren Sohn zu sehen. Gobryas, dem sie ihre Heimlichkeit entdecket / besuchet den Knaben / und da er mit andern Kindern von seinem Alter spielet / erkennet er ihn an der Majestät / die aus dem Gesichte hervor leuchtet. Er führet ihn in Geheim zur Königin / welche auff dieses Land-Guth verborgener Weise eingesprochen: Welche Umarmung daselbst vorgegangen. Allein das Glück ist zu unbeständig: Einige Zeit darauff wird der Knabe durch Räuber entführet / und vergeblich gesuchet. Die Fortstellung dieser Historie unterbricht ein Druide mit seinen Versen.

Es lieff nunmehro in das siebende Jahr / als die Königin aus Verlangen ihren Sohn zu umarmen recht schmachtend mich / den sie zu ihrem Hoffmeister gemacht / mit diesen Worten anredet: Ihr habt nicht verdienet / Gobryas, daß ich auff eure Treue soll ein grösser Mißtrauen legen / als auff der Weiber ihre. Es ist schon lange / daß ich eurer Frau meine größte Heim-

Heimlichkeit anvertrauet habe / und vor die Verschwiegenheit / welche sie mir geleistet / will ich diesen ersten Danck ihr geben / daß ich auch eurer Wissenschafft meine Sorgen zugleich will in Verwahrung reichen / und die schönste That offenbahren / in deren Verbergung meine und Galliens Wohlfarth beruhet. Wisset ihr / Gobryas, was ich ietzo von euch will? Hat eure Frau euch nichts von unsern Sachen schon gesaget? Ich / ausser dem / daß ich von Erwartung einer grossen Sache gerühret wurde / stellete mich noch frembder / damit die Königin glauben solte / daß wegen des empfangenen Geheimnisses ich der Königin alles bloß zu dancken hätte; und hiernechst / daß ich auch damit meiner Frauen ihre Treue desto mehr recommendirete / welche gewißlich von solcher Sache mir nichts gemeldet: iedoch auch mich nicht gantz und gar betrogen hatte: massen ich wohl muthmassete / daß etwas grosses vorgienge. Da denn die Königin nicht nur freyer / sondern auch muthiger alles mir eröffnete. Wie ich solches vernommen / erzitterte ich: Denn was ich auch gedacht / so hatte ich mir es doch von so gar grosser Wichtigkeit nicht eingebildet. Als aber nach und nach sich mein Gemüth über der Erzählung wieder erholete / so lobte ich die mütterliche Gottesfurcht und diese List / welche dem Reiche höchst-nützlich wäre / das der Tyrann suchte an sich zu bringen. Worauff sie anhub; Nun wisset ihr / wie es mit meiner

Glückseligkeit beschaffen. Da ich mit so viel Reichthum beseliget; mit so viel Ehre bedienet werde / so weiß ich doch nichts von dem Troste/ welchen nur gemeine Mütter haben. Lasset uns/ Gobrya, wenn die Götter wollen / diesen Schutz unsres Alters; diesen Verderber des Mörders Commindorigis erhalten. Ach gebe nun der Himmel / daß er mehr seinem Groß-Herr Vater als Vater gleich werde und auffwachse. Ich höre / daß er sich über die massen wohl soll anlassen. Das Gesicht habe ich zwar etliche mahl gesehen/ indem ihn seine Pflege-Mutter etliche mahl mit Fleiß mit in den Tempel genommen. Wie elend aber meynet ihr / daß es sey/ daß man einen eintzigen Sohn kaum anzusehen die Freyheit haben kan/ und alles Gespräch mit ihm benommen sey? Reiset ihr lieber nach dem Hause/worinnen er erzogen wird. Ihr könnet leicht eine Ursache erdichten / euch dahin einen Weg zu machen. Ich will euch die mir gebührende Lust anvertrauen; und davor halten/ daß davon ein Theil zu mir gebracht worden/ wenn ihr euch mit der euch auffgetragenen Vergnügung anfüllet. Mir werdet ihr hernach auffrichtig wieder berichten/ was man von des Knabens Natur-Art hoffen könne. Vielleicht daß ihr auch nebst der Sicambre etwas erdencket/ damit ich ihn ohne Verdacht nur auff etliche Augenblicke umarmen mag.

Als

Als die Königin allhier auffgehöret / so sagte ich der Schuldigkeit nach Danck / daß sie in dergleichen Geheimnissen sich sonderlich meines Dienstes gebrauchen wolte. Ich war ohne diß dem Commindorix nicht gut: Und die Süßigkeit dieses Verbindnisses frischete mich an / daß ich leicht alle Gefahr verachtete / welche bey solcher Hoffnung und Wissenschafft sich einflechten wolte. Demnach begab ich mich den andern Morgen auffs Land / und nachdem ich auff dem Wege bliebe / welchen mir die Bauren zeigeten / kam ich endlich zu dem verlangten Meyer-Hofe. Wie ich da hinein geritten / wurde ich einen Hauffen Knaben gewahr / welche auff den Tennen / wo allerhand Bauer-Geräthe nebst denen Pflügen lagen / unter sich in einfältiger Verwegenheit spieleten. Ich machte mich näher hinzu / ob ich vielleicht in dieser Versammlung die Ursache meiner Reise möchte antreffen. O mein werthester Freund: Ich brauchte keinen Anführer: Keinen der mir den jungen Printz zeigete. Denn die kräfftig würckende Natur hatte die Abstammung von so vielen Helden ihm genugsam in sein Gesicht und Wesen gepräget. Die andern liefen aus einer bäuerischen oder kindischen Furcht / oder wandten sich gantz schüchtern mit dem gantzen Leibe von mir / und sahen sich dann über die Achsel nach mir um. Er aber bliebe stehen / und ließe sich die Gegenwart eines ihm sonst ungewohnten Mannes gar nichts anfechten. Er hatte einen

Bogen / der seinem zarten Alter und Kräfften gemäß war; Diesen setzte er auff die Erde / lehnete sich darauff / und erwartete mich also. Die gantze Stellung seines Leibes ware beständig und zugleich frey. Er hatte ein gelbicht starckes Haar / und welches ihm noch besser zu lassen schiene / weil es eben nicht in gantzer Ordnung lage. Denn es nicht nur über den Nacken zerstreuet / sondern auch über seine vom Spielen ertzitzte Stirne ein wenig herab hienge. Die Augen zeigeten etwas von Ernst und Freundlichkeit vermischtes: Mund und Wangen wie man in denen Gemählden des Cupido dergleichen siehet. Ich entsatzte mich innerlich mit einer jählingen Ehrfurcht / und rieff mit kurtzem Gebet die Götter an / daß sie ihrem Geschenck möchten ferner gnädig seyn / scheuete mich aber fast dabey / ihn als einen andern gemeinen Knaben anzureden. Doch damit ich nicht das gantze Spiel verderben möchte / so sprang ich vom Pferde / und fragte ihn: was die Eltern machten; Auch wie es ihm gienge; Er gab zur Antwort: Der Vater wäre mit dem Gesinde im Felde an der Arbeit / die Mutter aber sey zu Hause / und wolte er sie / wenn ich es befehlen würde / gleich ruffen. Ja das thut / sagte ich / mein schöner Knabe / und wo es euch nicht zuwider ist / so will ich euch biß zur Thüre begleiten.

Demnach hub er an mich zu führen / und da ich ihn

ihn aus Schertz fragte; Auff welche Thiere er den Bogen trüge / sagte er mit gantz unschuldiger Art: Der Vater hat mir noch nicht zugelassen / das ich mit unserm Sticho und Ambirino die Wölffe verfolgen darff. Er hat noch solches auff ein Jahr verschoben / mich mit zu nehmen. Und werde ich euch grossen Danck wissen / mein Herr / wer ihr seyd / wenn ihr mir wollet sagen / wie viel Tage ein Jahr machen. Denn ich habe nun schon etliche mahl gemercket / weil ich noch ein Knabe bin / und die Zeit nicht weiß / wie lang sie ist / daß man mir mein Versprechen nicht gehalten hat. Ich kunte das Lachen nicht lassen / und hub an: Ihr fraget das vergeblich / mein lieber Sohn; Denn euer Gedächtniß wird dahin noch nicht zulänglich seyn / eine so lange Zeit zu behalten / wie viel ihr fodert / daß ich euch bezeichnen soll. Ja / wendete er / ein ich wolte mir lassen Steinlein geben / so viel als Tage im Jahre sind: Die wolte ich heimlich auffheben / und täglich einen davon nehmen / daß sie mit dem Jahre gleich auffgiengen. Ich vergnügte mich in meinem Gemüthe über dieses Knabens Verschlagenheit / gieng aber mit Fleiß sehr langsam / daß ich noch länger dieses anmuthigen Anschauens geniessen möchte. Sicambre aber / die / ich weiß nicht wo / innen worden / daß iemand mit ihrem Sohne redete / sprang zur Thüre heraus / und / wie sie vor diese ihre wichtige Beylage sonderbahre

Sorge

Sorge truge / so kame sie mit Bekümmernis / die sie nicht wohl bergen kunte / zu mir.

Wie sie aber mich kandte / so wuste sie noch nicht / ob mir kundig / mit was vor einem Knaben ich redete / oder durch was Zufall ich auff ihren Meyer-Hoff gekommen / nahm mich aber mit sich in ihre Stuben / mich mit Umschweiffen fragend / was die Ursache meines dahin genommenen Weges wäre / auch was meine Frau machte. Aber / nachdem wir uns niedergesetzet / und bey allerhand zweiffelhafften Worten lächelten / so hub ich an: Ich habe mich über meine Frau viel zu beschweren / wo nicht ihr die Schuld auff euch nehmet / und gestehet / daß sie von euch als ihrer Lehrmeisterin solches gelernet / mit was vor ungemeinem Stillschweigen man die Verstellung an sich nehmen soll. Zwar bin ich keiner von euch beyden deßwegen den Danck schuldig / daß ich diesen kleinen itzo kenne; Sondern der Königin selbst / auff deren Befehl ich itzo euch besuche / und mit euch zugleich überlegen will / auff was vor bequeme Art auch sie ihre mütterliche Sehnsucht mit eben dergleichen Troste erquicken könne. Denn daß sie ihn bißweilen nur im Tempel siehet / dieses ist vor das Verlangen einer Mutter viel zu wenig. Sie will ihn umarmen: Sie will mit ihm reden; Endlich sie will nur einmahl ihr Hertz mit näherer Vergnügung sättigen. Sicambre kunte leichtlich ihr Stillschweigen entschuldigen: Sie wünschete mir

mir darauff Glück/ daß durch der Königin Eröffnung ich diese Heimlichkeit gleichfalls erfahren. Endlich so zeigete sie mehr als einen Weg/ wie Astioristes könte zur Königlichen Frau Mutter geführet werden. Allein es war alles zu verdächtig/ und gefielen ihr als Angeberin bey weiterer Uberlegung selbsten nicht. Nachdem wir lange berathschlaget/ fiel uns nichts sicherers ein/ als daß Sicambre, die offt bey meiner Frauen war gesehen worden/ auff einen Hoff/ den ich unweit von der Stadt liegen habe/ mit dem Knaben kommen solte. Die Königin/ so im Felde spatzieren gewesen/ möchte sagen/ daß sie sich auff meinem Landgute in einem allda lustigen Schatten etwas zu erquicken wünschete; Und da könte sie alsdenn in einem geheimen Zimmer ihrem Astioristen sicher und ungestöhret umarmen.

Wie ich also mit Sicambren die Zeit dazu bestimmet hatte/ da sie auff mein Guth kommen solte/ so hub ich wieder an/ mit dem Knaben zu schertzen/ und lockete allerhand Proben seines edlen Gemüths aus ihm. Endlich nahm ich ihn in die Armen/ der zu einem so wichtigen Königreiche/ wann die Götter der Billigkeit günstig wären/ solte als Regente dereinst gelangen. Darauff machte ich mich von diesem Meyerhofe wieder fort in die näheste Stadt. Und von dar begab ich mich nach geendeter Nacht wieder nach Hofe. Als ich Timandren alles erzählete/ war ihr dieses eintzige beschwerlich/ daß

noch

noch ein Verzug von zweyen Tagen die versprochene Glückseligkeit solte auffhalten. Wie nun auch diese verflossen / und alles von statten gienge / auch Sicambre mit ihrem Pflege-Sohne kame / so war die Königin gleichfalls zu gegen / und zwar mit so wenig Leuten / als nur seyn kunte; Nachdem sie ein wenig im Garten herum gegangen / so sagte sie zu meiner Frauen / daß sie ein wenig in einem Zimmer die Ruhe wolte pflegen. Sie wurde also in ein Gemach geführet / so zu der Heimligkeit / die man vor hätte / am geschicktesten wäre. Da man sie / wann sie reden würde / von aussen nicht vernehmen kunte. Da nun alle / ausgenommen die darum wusten / sich wegbegaben / daß sie die Königin an ihrem Schlaffe nicht verhindern wolten / so wurde aus dem Neben-Gemache die getreueste Sicambre hinein gelassen / und übergab der Königin ihren Sohn / den sie zwischen ihre Knie stellete. Die Königin hatte erlaubet / daß ich mochte mit zugegen seyn. Aber was ich da gesehen / was ich gehöret / kan ich mit keinen Worten / wie sehr ich mir es auch angelegen seyn liesse / würdiglich ausdrücken. So gar hatte die Freude / die Gottesfurcht / der Schmertz / und die Vergnügung zu weinen und zu lieben alle Maaße bey der Königin überstiegen. Sie druckte mit einem langen Schluckſen ihre Rede und allen Ungestühm der übrigen Affecten nieder / und druckte den kleinen Printz so fest an ihre Brust /

daß

daß beyde davon hätten mögen braun und blau werden. Sie vermochte auch nicht bey einerley Stellung es bewenden zu lassen / denn bald hielt sie ihn ein wenig von sich / damit sie sein Gesicht / Augen / und gantze Leibes-Gestalt desto freyer betrachten kunte; Bald aber nahm sie ihn wiederum aus einer jählingen Gewalt der mütterlichen Liebe in ihre Armen / und gab vor so viel gutes / daß sie an diesem Kinde bewunderte / demselben einen Kuß. Sie schiene schon sich selbst mehr zu düncken / als ob dieses alles / was sie an ihrem Sohne sahe / ihr Eigenthum wäre: Und halte ich davor / daß sie ihn schon damahls zu ihrem Rächer bestimmete / und anhub / den Commindorix mit jählinger Wiedmung ihres Sohnes zu dessen Bestraffung zu verachten. Wiederum so genoß die Liebe / welche selbst durch den heimlichen Diebstahl noch mehr angefeuret wurde / diese ihre Glückseligkeit gantz eilig; bald aber so zwang die Erinnerung / daß diese Freude bald wieder würde vorüber seyn / sie als eine gantz von sich selbst Kommende zu klagen und zuweinen. Was soll ich viel sagen? Niemand war unter uns / der sich bey diesem Schau-Spiele der mütterlichen Liebe der Thränen enthalten kunte. Doch war viel daran gelegen / daß der Knabe nicht wußte / von was vor hoher Ankunft er selbsten wäre? Denn sein annoch zu zartes Alter versicherte uns noch nicht gäntzlicher Verschwiegenheit; und wenn dieses alles zur Unzeit aus-

ausbräch / so war sein Untergang von dem Tyrannen gewiß. Daher Timandra unter denen Liebkosungen / die sie dem Sohne erwiese / kein Wort sprach / daraus er hätte wissen können / daß sie eine Königin oder seine Mutter wäre. Doch wurde er über die sich erfreuende und dann wieder seufftzende Frau gantz betroffen / und durch die ihm sonst ungewohnten Küße gantz müde gemacht; Da er auch endlich alle um sich her weinen sahe / so hub er auch ein wenig an; Und nicht wissend / wer die jenige wär / so ihn umarmete / so umfieng er sie doch / gleichsam als ob die Natur ihm solches hieße / mit seinen kleinen Armen wiederum. Aber die Einfalt dieser Jahre / die noch nicht langer Sorgen oder Klugheit fähig / führete ihn leicht wieder von diesem Vorsatze ab; Und hub er an / der Königin Kleidung / dergleichen er zuvor nie gesehen / mit kindischer Betrachtung durch zu suchen. So hielt er sich auch hier und dar in Betrachtung der Betten / Tapeten / und was sonst vor Zierrathen in diesem Schlaff-Gemach waren / auff / weil ihm dieses alles gantz neu vorkam / daß auch wir durch so unschuldige Beschäfftigung zur Liebe und Mitleiden bewogen dessen Augen und Geberden mit vergnügter Nachahmung folgeten.

Indem wir in dergleichen Handlungen die Zeit vollbringen / war eine Stunde verflossen / und musten wir es so karten / daß der Königin ihre Leute nicht etwan auff einen Argwohn geriethen. Sie aber

aber getrauete sich nicht / von ihrem Sohne weg ziehen zu lassen / biß daß sie endlich durch die Hoffnung dieser wiederkommenden Freude sich selbst bezwange / und mit einem tieffen Seufftzer sich von dem Knaben hinweg wendete / und befahl / man solte ihn von ihr führen. Die Hoffnung aber bestunde darinnen. Sie wolte / daß ich mit einigen Geferthen / iedoch die meines Anschlages unwissend / in Sicambrens Behausung solte einkehren / entweder unter dem Vorwand des Jagens / oder was uns am beqvehmsten schiene / und allda solten wir Astioristens Gestalt und muntere Aufführung sehr loben: Hernach ihn von den Eltern in derer andern Beyseyn bitten / daß ich ihn in meiner Behausung aufferzöge. Denn er nicht schiene zum Acker-Bau oder den einsamen Land-Leben gebohren zu seyn. Es müsse alsdenn Sicambre sich mit ihrem Manne darüber ein wenig zancken und endlich einwilligen. Darauff könte der Knabe in die Stadt gebracht und meiner Frauen zu solchen Diensten übergeben werden / die dergleichen Jugend zukommen. Also wolten wir vor dessen fernere Aufführung sorgen / und könte er alsdenn der Königin mit ruhigern Anblick zu Gesichte kommen.

Allein / mein Freund / diese Anschläge warff ein härterer Zufall über den Hauffen. Denn kaum daß nach dieser Zusammenkunfft drey Tage vorüber / als dieser Cerovistus, Sicambrens

Mann/ in mein Haus mit zerrissenen Kleidern eintrat/ und alle Zeichen eines höchsten Betrübnisses von sich spühren liesse. Wie er mich sahe/ schlug er mit nicht verhölten Klagen sich an seine Brust. Die Götter / sagte er / haben uns verderben wollen / mein Gobryas. Astioristes ist eine Beuthe nächtlicher Strassen-Räuber worden/ und es ist ungewiß / ob er noch / und wo er lebe. Die Gewalt gewaffneter Männer hat ihn verwichene Nacht fortgeführet/ welche mein Haus geplündert / und hernach mit Feuer angestecket. Und dieses Unglück hat nicht nur meine Wohnung verzehret : Man hat alle benachbarte Häuser und Felder beraubet und die Beuthe weggetrieben. Ich bin zwar von diesem Sturme übrig geblieben/ habe aber die gottlosen Buben nicht können zurück halten ; weil sie geschwind über den Rhodanum mit etlichen Nachen hinüber gesetzet. Was rathet ihr mir nun/ was ich machen / oder wo ich mich hinwenden soll?

Wie Gobryas dieses erzählete / erblaßte Arsidas, als ob er an dem Verluste selbst einen Antheil hätte. Er schrie hoch auff : dieses sey eine höchst unverantwortliche That / und fragte so fort : ob dann der Knabe also verlohren geblieben; denn er erwartete viel grössere Dinge von ihm zu hören/ und zwar solche Sachen / die sich zu den Geschäfften schicketen / weswegen er abgeschicket worden. Gobryas aber hub an : Ich

wurde

urde über diese Post weit mehr erstarret/ mein
erther Freund/ als ich euch anietzo darüber se-
. Doch ließ mich die eiligst benöthigte Hülf-
bey diesem Unglücke nicht langsam seyn.
Demnach befahl ich dem Manne / daß er das
ergebliche Seufftzen und Klagen ein wenig auf
e Seite setzete / und mir weitläufftiger erzäh-
n solte / was sich zugetragen. Wie ich alles
rnommen/ hatte ich vielerley Gedancken. Wo-
r die Räuber gekommen : Ob sie mit Fleiß
nd sonderbahr auff diesen Knaben gemachten
nschlag ihn geraubet : Mit was vor Ge-
hwindigkeit und Macht man sie verfolgen sol-
: und endlich/ ob ich diesen Zufall der Königin
interbringen solte? Doch dieses alles werde ich
ernach bequehmer erzählen: denn ich sehe / daß
s Zeit zur Mahlzeit/ welche sonst möchte verdor-
en werden / wie etliche mahl die Diener erin-
ert haben. Allein / sagte Arsidas , ihr werdet
einen frôligen Gast haben ; wo ihr mir nicht
iese Bekümmerniß nehmet : wie es mit eurer
Betrübniß abgelauffen/ und wie die Königin die-
e Räuber zu straffen Gelegenheit gehabt. Go-
ryas willfahrete seinem Begehren/ und erzählete
nit Kurtzen / daß weder er noch die Königin das
Trauren und fleißige Nachforsche gesparet : Ob
ie gleich in Geheim geseufftzet/ und unter einem an-
dern Vorwande denen Räubern nachgestellet. Im
übrigen so wäre nachdem der Knabe weggeführet
gewesen / keine Hülffe noch Rath geblieben / sol-

chen wieder zu bekommen. Denn man hätte diejenigen nicht finden können / die ihn gestohlen/ und auch keine Spuhr gehabt / wo man ihn weiter suchen mögen. Dahero die Königin auch diese That damahls Commindorigi zugedacht; indem sie/so eitel Boßheit verübten / es also verdieneten / daß sie nicht allein die üble Nachrede ihrer eigenen / sondern auch zu weilen frembden Schandthaten vertragen müßten. Endlich hätte man genauere Nachricht erhalten / daß die Räuber von dem Gebirge der Allobroger, damit sie in frembdem Lande mit wenigerer Sorgfalt verfolgt zu werden/ als in ihrem Vaterlande sündigten/ mit einer zusammen geschlagenen Rotte über den Fluß Rhodanum gesetzet; und wie sie mit gnugsamer Beuthe sich beladen/hätten sie/ nachdem sie wieder an ihr Gestade gekommen/ den Raub getheilet/ und wären wieder aus einander gegangen/damit sie durch die Menge nicht verrathen würden. Also ist / schloß er / der anmuthigste Knabe verlohren gegangen / und die Mutter aus Verlangen nach ihm fast gestorben.

Arsidas wurde noch verwirreter. Mich düncket/hub er an/ daß ich ein grosses Gebäude im Traume habe sehen aufführen: welches / nachdem es unter den Händen der Baumeister zugenommen / und von Marmor und Gemählden schön gezieret war/ sey es auff einmahl durch das Lermen eines Menschen / der mich aus dem Schlaf-

Schlaffe auffgewecket / zerstöhret worden und verschwunden. Also / nachdem ihr den Knaben erhalten; nachdem ihr ihn zu den Jahren gebracht / darinnen er versprach / daß er nicht vergebens sey erhalten worden / so nehmet ihr uns denselben gantz jähling wieder weg. Unter diesen Worten erzürnete er sich heimlich / und lachete zugleich bey sich über Gobryas Unbesonnenheit / welcher mit soviel Weitläufftigkeit diesen Auffzug zubereitet gehabt / in welchem hernach nichts würckliches sey vorgestellet worden.

Es merckete auch Gobryas, daß sein Gast verdrießlich war. Damit er ihm nun wieder einen Muth machete / so sagte er: Wenn ihr frölich esset / so will ich auch den Knaben wiederbringen / und ihn gesund seiner Königlichen Mutter wiederum darstellen. Arsidas wurde auff diese Vertröstung freudig / welcher in höherer Hoffnung / als Gobryas vermeynete / einen glücklichen Ausgang dieser Geschichte gewünschet hatte. Wie sie sich aber zu Tische setzeten / so entschuldigte Gobryas bey seinem Gaste / daß er einen der Druiden auff einem Bettlein / so zwischen beyden inne stund / sich am Tische niederlegen hieß. Denn also wolte es die Religion der Gallier haben; daß diese Art Leute entweder bey Schau-Spielen / oder auff Gastereyen die vornehmste Stelle einnähme. Diesem über die Hand saße Arsidas, und den untersten Platz behielt Gobryas. Bey der Mahlzeit war ein

langer Discurs von den Druiden: indem Gobryas zweiffelte/ob Arsidas mehr davon wissen/ oder der Druide mehr erzählen wolte: welcher als er meldete/wie sie nicht nur in den geistlichen Sachen der Gallier die Herrschafft hätten/ sondern sie auch ihre Streit-Händel entscheiden müßten/und daß die Jugend gäntzlich von ihrer Unterweisung dependire; so suchte er zugleich mit langsamen und ernsthafften Worten zu zeigen/ daß auch sie wegen der Poesie/ als einer recht göttlichen Kunst sehr besorget wären/ sich darinnen zu üben: und blieb länger auff dieser Erzählung/ damit man ihn bitten möchte/ daß er eines von seinen Gedichten möchte hersagen. Wie nun Arsidas dieses merckete/ und ihn/ als er es gerne haben wolte/ nöthigte/ so betete er einige Verse her/ die/ wie er vorgab/ nur vor kurtzer Zeit von ihm wären gemacht worden; in welchen die Gerechtigkeit der Götter gerühmet/ die zwar lange sich liessen beleydigen/ endlich aber nach ihrer Würde die Verbrecher mit Straffen heimsucheten:

Ihr Frevler/die ihr lang mit euren Ubelthaten
Die hohen Götter reizt/ kömmt euchs zu langsam für/
Daß euch die Straffe droht/ verachtet ja nicht hier/

Was

Was desto schwerer wird auff euren Kopf
gerathen:
Schlägt schon der Donner-GOtt mit Bli-
tzen späte drein/
Und läßt sein Sternen-Zelt nicht gleich ge-
waffnet seyn.
Mit seinem Wetterstrahl bey den verüb-
ten Sünden/
So bleibt es doch bey ihm in dem Gedächt-
niß stehn/
Und läßt es Nemesis nicht ungestrafft hin-
gehn/
So bald die Themis sie will zu der Rach
entzünden:
Daher entstehet dann so tausendfacher
Todt/
Und/ was noch ärger ist/ so viel Gewissens-
Noth.
Dahero siehet man die Ströhme sich er-
giessen/
Und Tritons wilden Schaum bedecken Land
und Stadt/
Ja/ was die grimme Fluth nicht gantz verö-
det hat/
Wird von der Winde Sturm und Wilde
weggerissen:
Auch heckt die faule Lufft die Pestilentzen
aus/
Und füllt mit Leichen an das stille Todten-
Haus.

Ja/was der strenge Gifft will etwan ü-
brig lassen/
Reißt der erzürnte Mars mit seinem Säbel
hin/
Wanner mit Grimm entzündt der Völcker
tollen Sinn/
Und lässet überall die Mord-Trompete
blasen:
Wenn den entbranten Zorn und grimme
Frevel-Wuth
Sonst nichts nicht löschen kan als das ver-
goßne Blut.
So pflegt der Götter Macht (ach / laßt
uns ja nicht klagen/
Daß die zu langsam sind/) zu ahnden unsre
Schuld/
Drum heißt/ weil wirs verdient/die schlim-
me Ungedult/
Wann sich die Welt erschöpfft durch so
vielfache Plagen:
Was wundern wir uns noch / woher daß
Sturm entsteht/
Warum so mancher Strahl aus schwartzen
Wolcken geht;
Woher/daß wir nicht mehr zu hohen Al-
ter steigen/
Daß unsern krancken Leib ietzt so viel
Schwachheit drückt;
Daß uns kein Glücke fügt / noch mehr nach
Wunsch anblickt/
Es will uns die Natur gar nicht solch Ubel
zeugen/ Noch

Noch auch der Götter Zorn; nur unsre Mißsethat/
Die ists/ so Straff und Grimm auff uns erwecket hat.

Das XI. Capitul.
Inhalt.

Gobrias stellet seine Geschichte fort/ wie unter denen Allobrogern sich ein Krieg angezündet/ und drey Könige in der Schlacht erleget worden: Unter denen Aneroëstus an Ruhm und Würde der Vornehmste. Indem die/ so Beuthe machen/ in dessen Gezelt hineinbrechen/ siehet ein Soldat in dem Vorhofe einen schönen Jüngling: Lässet alle andere Beuthe fahren/ und wendet sich zu selbigem. Diesem begegnet Gobrias, und indem er den Jüngling genauer betrachtet/ so findet er an ihm die Mahlzeichen/ daß er der Königl. Printz Astioristes sey; Er kauffet ihn/ und bringet solchen der vor Freuden gantz erstauneten Timandræ; Aneroëstus lässet ihn vergeblich ausruffen/ und wird selbiger noch einmahl geschlagen.

Als die Abendmahlzeit nach Krieges-Art und als es die See zu liesse/ ziemlich delicat gegeben worden/ so hub Arsidas an: Es ist Zeit/ daß wir alles über den Rhodanum durchsuchen/

und euren Printz wieder aus seinem Winckel / dahin man ihn verstecket gehabt / hervorziehen. Worauff Gobrias zur Antwort gab: Es ist von uns keine Nachfrage hinterblieben; Allein damahls alles vergeblich gewesen. Wir haben vier gantzer Jahr ihn als einen Verlohrnen beweinet. In dem fünfften Jahre wurden wir zu einem Kriege wieder die Allobroger genöthiget; Indem sie wegen der Gräntzen mit uns stritten / und gerne weiter in die fruchtbare Nachbarschafft herein rücken wolten. Es ist wenig daran gelegen / daß ihr die Zufälle dieses Krieges mit vernehmet / zumahl / was etwan bey Scharmützeln und im geringern Gefechte vorgegangen. Es geschahe eine eintzige rechte Hauptschlacht / darinnen die Allobroger dermassen den kürtzern zohen / daß wir auch von ihrem Lager Meister wurden. Unser Kriegs-Heer wurd vom Raube gantz reich / und kunte kaum alle Gefangenen und alle Beuthe zu sich nehmen: So viel wurden insonderheit güldene Ketten und Armbänder gefunden / wie die Gallier zutragen pflegen. In dieser Schlacht seynd drey Könige der Allobroger überwunden worden. Der vornehmste unter ihnen so wohl an Ruhme seines Nahmens als an Würde hieß Aneroestus. Indem nun dessen Gezelt die Sieger ausplündern / so wird ein Soldat in dessen Vorhofe einen Jüngling von ungemeiner Schönheit gewahr / achtet dahero alle andere Beuthe nichts und trachtet alleine darnach / ihn zu

zu bekommen. Dieser wehrete sich mit seinem Spiesse hefftiger / als man von seinem zarten Alter vermuthen können / und ruffte: Man würde ihn lebendig nicht fangen. Der Soldat wolte den zarten Leib nicht gerne verwunden / sondern zohe seinen Cameraden herzu / und kam also dem fechtenden Knaben in den Rücken. Also umschloß man nach langer Mühe seine Armen / und wande ihm / der darüber höchst erbittert / sein Gewehr aus der Hand. Es schiene / daß er die Banden zu tragen zu edel war / und seine Uberwinder besorgten sich von seiner hervorleuchtenden Großmüthigkeit keines Betrugs. Wenn er demnach verspräche / nicht zu fliehen / so verhiessen sie ihm / daß er durch keine Zeichen der Dienstbarkeit solte beschweret werden / sondern sie wolten ihn mehr als einen Geferthen dann Gefangenen lassen mit sich gehen. Er zeigete durch sein muthig Gesichte / daß sein Hertz durch dieses Unglück gar nicht niedergeschlagen / und sagte: Er wolte denen Göttern sich nicht widersetzen / denen seine Gefangenschafft beliebet hätte: Und würde er ihnen sein Wort eben so fest zu halten wissen / als er seine Freyheit verfochten hätte.

Es war nicht ohne Eingeben der Götter geschehen / daß der Knabe so gar sehr denen Soldaten gefallen. Sie brachten ihn mit sich / der nunmehr gutwillig fortgieng / und indem sie sich der Mißgunst wegen so herrl. Beuthe befahreten / so liessen sie ihn nicht vielen sehen / waren aber nicht weit mehr von

der

der Königlichen Residentz-Stadt / als sie mir begegneten. Wollet ihr mir glauben / so erstaunete ich recht / als ich dieses Gesichte sahe. Und fragte sie sehr begierig / (denn sie waren mir nicht unbekandt) woher sie diese Beuthe brächten / und ob selbige zu Kauffe wäre? Sie gaben zur Antwort / daß sie diesem schönen Gefangenen / dem Commindorix, zum Geschencke auffhuben. Ich halte davor / sie befahreten / ich möchte ihn vor mich fodern / und schützeten sie sich also mit diesem des Commindorigis Nahmen. Ihr wisset / daß der Gallier Krieges-Röcke den gantzen Leib nicht bedecken. Wie ich demnach ihn genauer betrachte / und die Götter mir ie mehr und mehr ich weiß nicht was grosses eingaben / so beugte er ohngefehr seinen Hals / und machte in einem Augenblicke / daß ich vor grossen Freuden fast erliegen muste. Denn was soll ich reden / daß dieser Glückseligkeit würdig ist. Er entblößete / mein werthester Freund / dieses Königliche Mahlzeichen seines Standes / die Purpur rothe Korn-Aehre / so in seiner Haut gewachsen / welche das Verhängniß an der Königin Sohne / wie ich vorhin erwehnet / ausgedrücket. Ich kunte vor Freuden / die mich überschwemmeten / kein Wort vorbringen. Ein Schweiß / und die in die Füsse schiessende Mattigkeit begleiteten mein ungewisses und doch ängstliches Hoffen. Ich rieff aber in geheim die Schutz-Götter unserer Nation

an

an/ daß sie meinen Wünschen möchten beystehen. Ihr habt / sagte ich / gewiß vor den Commindorix etwas recht schönes zum Geschenck gefunden: Aber erweget / meine Cameraden/ ob es nicht besser wäre / wann ihr der Königin solches überreichetet. Denn es ist noch ein solches Alter / daß sich nicht übel zum Frauenzimmer schicket: Und wenn er dereinsten wird eingedenck seyn / durch welche er ihrer Majestät übergeben worden / so wird er vielleicht euch hernach stattlich befördern. Denn wenn ihr ihn gleich Commindorigi gebet / so wird er doch von ihm an die Königin kommen / und Commindorix so dann den Danck davon tragen / den ihr anietzo / wenn ihr klug seyd / hinwegbekommen könnet. Die beyden Soldaten unterredeten sich ein wenig darauff mit einander / bedanckten sich gegen mich / daß ich ihnen diesen Einschlag gegeben / und ersucheten zugleich / daß sie durch meine Hülffe bey der Königin möchten zur Auffwartung gelangen. Dieses nahm ich nicht nur auff mich / daß da ich vor diese allerliebste Beuthe grosse Sorge truge / auch gerne von dem Jünglinge selbst mehr erfahren hätte / so lude ich sie ein / mit mir zu speisen.

Als wir in mein Hauß gelanget / so hub ich den Knaben an gantz glimpfflich anzureden / und ihn zu fragen / wie sein Nahme wäre. Worauff er antwortete: In meiner ersten Gefangenschafft hieß

hieß man mich Scordanes: In dieser andern wisse er noch nicht / was seine Herren ihm vor einen Nahmen geben würden. So seyd ihr dann / fragte ich ihn / schon einmahl gefangen worden? Ja wohl / war dessen Antwort. Wo geschahe dann solches / fuhr ich fort / und wie hiesset ihr vorhero / mein Sohn? Ich kan es kaum noch gedencken / gab er zur Nachricht / daß ich noch gantz klein aus meines Vaters Hause durch Gewalt einbrechender Räuber fortgerissen wurde. Und weiß mich auff nichts mehr zu besinnen / als daß wir auff dem Lande wohneten / und daß meine Mutter mich Astioristes nennete. Darauff hat König Aneroëstus mich von denen / durch welche ich entführet worden / zum Geschencke bekommen; Unter dessen Königlichen Kindern ich mit fast gleichmäßiger Bedienung / und von ihm eben also geliebet / etliche Jahre auff das beste bin erzogen worden. Er wolte auch / daß ich zu Erlernung des Kriegs-Wesens mit zu Felde gehen solte; und was daselbst vorgienge / zusehen: Aber / ich weiß leider nicht / was ihm bey gehaltenem Treffen wiederfahren ist / und ich hebe nun / wie ich davor halte / ein niedriger Glück an. Bey diesen Worten wurde er von Gemüths-Schmertzen gantz eingenommen: Ich aber / der ich der Sache schon gewisser / bethete die Götter an / denen ich vielmehr / als dem blossen Geschicke diese Begebenheit zuschriebe / und sagte: Die Götter / mein Sohn / haben euch

euch nichts übels gethan: Und möget ihr wohl gegen das Verhängniß nicht undanckbar seyn / welches durch so viel Zufälle euch in der Königin ihre Familie hat bringen wollen. Ihr seyd / ich versichere euch / einer grossen Glückseligkeit vorbehalten.

Ich kunte mich vor Freuden kaum lassen; und als ich die Nacht unter denen unruhigen Vorstellungen der grösten Hoffnung und allerhand Gutem zurück geleget / so deutete ich denen Soldaten an / daß ich mich zur Königin begäbe / und ihnen einen Zutrit verschaffen wolte. Ich schmückte mich prächtiger aus / als ich sonst gewohnet war / und hatte einen Krantz auff mein Haupt gesetzet / als wolte ich denen Göttern opffern. Auch mein Gesicht war von Empfindung der Freude viel auffgeweckter: Welches alles denn die Vergnügung über den nur erhaltenen Sieg entschuldigte. Als ich nun in diesem Habit der Königin die Reverenz gemacht / so nahm ich mir vor / sie ein wenig zu berücken / und ihr im Anfange nicht alle Freude zugleich zu geben. Demnach hub ich an: Sie verwundern sich nicht / gnädigste Königin / über meine ungewöhnliche Fröligkeit. Die Götter haben mich durch eine heimliche Gewalt eines guten Traumes dazu angetrieben. Vielleicht werden Eure Majestät mich abergläubisch nennen. Allein das Bildniß / so ich gesehen / war dermassen gewiß / daß ich es auch keinen Träumen zuzähle.

Da-

Damit ich nichts länger verberge. Ich erfreue mich eurer Majestät wegen. Also glaube ich/ daß Mercurius, oder welcher GOtt sonsten die Träume von künfftigen Begegnungen unterrichtet/ mir gezeuget/ daß dieser Tag eurer Majestät werde höchst-glücklich seyn. Worauff die Königin anfieng: Was seynd denn das/ Gobrya, vor Berge voll Freuden? oder daß ich mehr die Warheit rede/was schwärmet ihr? Ich sahe/ gab ich hierauff/ bey anbrechender Morgen-Röthe/ wenn die Zeit zu reineren Träumen herzu kömmt/ einen Knaben von überaus schöner Gestalt/ der mich folgender massen anredete: Gehe zur Königin/ Gobrya: deute ihr an/ daß ich zu ihr komme. Nachdem sie mich so lange zu sehen sich gesehnet/ wird sie mich heute auff die allersicherste Art schauen können. Wer bist du denn? fragte ich. Denn deine gantze Art und Gestalt siehet einer Gottheit nicht ungleich. Er aber schien hierauff erzürneter/ und sagte: kennest du Astioristen so wenig/ daß du noch einen Ausleger von nöthen hast? Kennest du nicht Timandrens Sohn/ deinen Printz? Da erkante ich ihn gleich im Reden/und da ich ihn zu umarmen vergeblich mich bemühete/ so wurde ich durch die hefftige Gemüths-Bewegung erwecket/und habe über den höchst-unangenehmen Wachen den schönen Knaben wieder verlohren. Daß es eine göttliche Prophezeyung sey / gnädigste Frau / können sie dahero spühren/ daß ich gleichsam von den Göttern genöthiget werde / au dem guten Ausgange dieser

dieser Vorbedeutung nicht zu zweifeln. Sie werden ihren Astioristen heute umarmen. Wie die Königin dieses gehöret / so sahe sie gantz betrübt vor sich nieder / und da sie sich wieder auffrichtete/ zeigete sie so wenig frohes / daß mich fast gereuete/ diese Fabel gespielet zu haben. Was reisset ihr mich/hub sie an/von neuem zu der Erinnerung meiner Schmertzen? Entweder ist dieses eine schwermende Art des zufälligen Traumes gewesen: oder wenn die Götter etwas gewissers andeuten wollen/ so werde ich heute mein Leben schliessen/ und bey denen Geistern meines Sohnes Schatten umarmen. Ja / gnädigste Königin / gab ich zur Antwort/wo nicht meine Versicherungen eintreffen/so straffen sie mich mit der Verbañung ins Elend/oder was noch schwerer ist / so werden sie mir nur gantz ungnädig. Ich will mich nach dem Tempel begeben / und mit den Göttern handeln/ daß solche die wahr gemachten Verheissungen darstellen.

Ich nöthigte sie durch solche Freudigkeit/ daß sie hoffen muste. Begab mich alsofort von ihr/ und an statt des Tempels und der Götter hatte ich mein Haus/woraus ich die Glückseligkeit holete. Demnach so stellete ich die zweene Soldaten mit ihrem Geschencke in den Vorhoff der Königlichen Burg/ daß sie durch den Schloß-Hauptmann / der zwar mein guter Freund/ doch von der Sache / die da vorgieng/nichts wuste / bald darauff zur Königin solten hineingeführet werden: zu der ich dann immittelst mich wiederum begebe und stillschweige/ in Erwartung / ob sie etwan erst davon anfangen

wolte. Man spührete / daß sie sehr gerühret war. Denn bißweilen that sie stärckere Schritte / als sie sonst gewohnet war: bald satzte sie sich / und gerieth in tieffe Gedancken: Endlich so sahe sie mich öffters an; Als der Hauptmann / wie er darum von mir angesprochen worden / hinein trat / und vorbrachte / es wäre ein Knabe von ungemeiner Schönheit aus der gemachten Beuthe vorhanden / welchen zweene Soldaten Ihrer Majestät zu verehren sich angegeben. Timandræ Gemüthe wurde darauf gantz betroffen; und verstunde sie noch nicht das Verhängniß / welches sich doch nunmehr erläuterte. Sie gedachte demnach auf nichts grösfers / und befohl die Soldaten vor sie zu lassen. Wie sie aber mit dem Geschencke vor ihren Augen erschienen / so kan ich nicht sagen / mein liebster Freund / wie ihre Erstaunung und Affecten stuffenweise wuchsen / wie sie dadurch übermeistert und gantz besessen erstarrete. Die Hoffnung / so ich ihr gemacht / litte kaum / daß sie die jenigen hörete / welche ihr Geschenck recommendireten. Sie sahe gleich mit gefährlichem und verwegenem Triebe nach des Knabens Nacken / und nachdem sie das Zeichen seiner Geburt daran fande / hielte sie eine geraume Zeit ihren Königlichen Mantel vors Gesichte / als ob ihr etwas in die Augen gekommen / damit sie ihr verwirrtes Gemüthe verbergen möchte. Als sie sich hernach wieder gefasset / entblößete sie wiederum ihr Gesichte. Darauf ließe sie die Soldaten mit Versprechungen und gnädigem Dancke von sich / und schmeichelte mir in geheim mit diesen Wor-

Worten: O ihr Zauberer/wachend habt ihr geträumet: und was ihr schon wustet die Warheit zu seyn/das habt ihr als einen eitelen Traum vorgegeben/damit ihr meiner Freude einen Aufschub machetet. Wisset ihr/wie ich mich an euch rächen will? Die Belohnung soll langsamer seyn/die ich gestehen muß/daß ich sie von dem grösten Werthe euch schuldig bin. Ihr sollet mir hernach erzählen/auf was Art ihr den Knaben gefunden. Itzo nehmet ihn zu euch/und erziehet ihn also/als wolten wir ihn zu unserer Aufwartung brauchen. Wir wollen ihn bey diesen zarten Jahren in dergleichen Sachen unterrichten lassen/welche seiner hohen Ankunfft geziemen. Indeß kan ich ohne Verdacht ihn anschauen und mit ihm reden.

Nach diesen geheimen Befehlen gab sie mir öffentlich den Knaben/welchen wir Scordanes nenneten. Sie aber/damit sie ihre Freude desto freyer ausschütten möchte/begab sich in ihr Cabinet. Denen Soldaten aber gaben wir treulich die versprochenen Belohnungen/welche zwar königlich waren/aber nicht so übermäßig/daß man sie deßwegen beneiden können/oder welche ihrem überbrachten Geschencke wären gleich gewesen. Aber ein neues Wetter/das gewiß nicht gering zu achten/zohe sich bey dieser Heiterkeit auff. Der König Aneroestus ließ durch an uns geschickte Herolde öffentlich melden: Wenn eines den allerannehmlichsten Knaben/und den er unter seine eigenen Kinder gezählet/wolte wiedergeben/so

solle derselbe wegen eines so kleinen Kopfes hundert Talente zur Belohnung erhalten. Diese so gewaltige Freygebigkeit satzte uns in grosse Furcht. Denn mit welcher Mißgunst oder Verdacht wolte die Königin denjenigen bey sich behalten / auff dessen Einlösung sein Herr eine so grosse Summa Geldes gebothen? Es schiene eine barbarische Grausamkeit / diese Freude dem alten Heren / und dem Knaben so viel gutes zu mißgönnen: Und würde denn endlich Scordanes selbst verziehen / wenn er nur vollends so erwachsen / daß er zur Flucht Kräffte genug hätte? Oder würde er nicht andern / die gerne hundert Talente verdienen wolten / sich willig überlassen / daß sie ihn entführen möchten? Indeß wir dieses besorgen / und uns nicht anstunde / mit Aneroësto zu handeln; der Knabe auch mit Ehren nicht kunte aufgehalten werden / so erzeigete sich das Glück Aneroësto feindselig und uns günstig Denn seine Unterthanen erregeten einen Aufstand wider ihn. Der Krieg war geschwind in seinem Reiche angegangen / und fielen in einer blutigen Schlacht zweene Söhne des Aneroëstus von ungemeiner Hoffnung. Man hielt davor / daß er auch selbst in diesem Treffen mit umgekommen / wiewohl sein Leichnam nicht ist gefunden worden. Und zwar so haben damahls die jenigen / so ihn vom Throne geworffen / aus Tyrannischer Regiersucht das Reich an sich gezogen. Scordanes kunte kaum Aneroëstus so entsetzlichen Verlust und Fall ertragen. So gar empfand er aus ehrerbiethiger Pflicht diesen Schaden mehr / als man

man seinem zarten Alter hätte zugetrauet. Doch durch Länge der Zeit / und (wer hätte solches bey einem Knaben vermeinen sollen) durch allerhand Schlußreden brachten wir sein trauriges Gemüthe endlich wiederum zur Ruhe.

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Scordanes wächset unter der Anführung / so eines Königes Sohne zukömmt in Gobryas seinem Hause auff / und wie Commindorix ärger wütet / als es redlich gesinnte vertragen können / so stellet ihn Timandra dem Könige / als den von ihm erzeigten Printz / vor. Dieser alte Herr ist vor Freude und andern Affecten fast gantz ausser sich / und schicket durch die gantze Stadt Herolden aus / so das Volck müssen zusammen ruffen.

Also erholete er nun sich wieder und ward bey uns erhalten / kam auch unserm Warten zuvor / und erfüllete den gantzen Hof wegen seiner vortrefflichen Anlassung mit Verwunderung. Er mochte reiten / oder den Wurff-Spieß schiessen / oder nach dem Ziele die Pfeile abdrücken / so übertraff er alsobald alle seine Cameraden / und nahm dermassen zu / daß auch seine eigenen Lehrmeister ihn beneiden können. Und es war solche Glückseligkeit

ligkeit der natürlichen Fähigkeit ohne allen Hochmuth und Eigensinn. Es liessen sich alle von ihm ohne Verdruß überwinden / weil er niemand eher durch die Kunst überwande / den er nicht zuvor mit Höflichkeit und Gehorsam übertroffen. Es war nichts bescheidener als er im Gespräche. Er wiche allen: Er bewarb sich um aller ihre Gunst. Er war reich am geschickten Schertzen / die er alle / damit nicht die andern dadurch beleidiget würden / zuvor an sich selbst probirete. So nahm er auch an Leibeskräfften zu / die er mit Ringen und Kämpfen / wie auch mit Lauffen / Jagen / und dann mit Bändigung der Zug-Pferde in den Wagen härter und dauerhaffter machete. Uber dieses so wachete er viel; hielt sich mäßig in Speisen; und durch den Gebrauch gewehnete er sich / daß keine Jahres-Zeit / wie rauh sie war / seiner Gesundheit schadete. Endlich so hatte er (darüber die Königin nebst mir unsere sonderbare Freude empfanden) nicht nur seines Groß-Herr Vaters Natur und Wesen / sondern auch so gar dessen Aussprache und Gebehrden an sich.

Er hatte nicht viel über das sechzehende Jahr zurückgeleget / als das Verhängniß schiene sein Gemüth und Kräffte zu einer schleunigen Reiffung gebracht zu haben / damit wir nicht alle verderben müsten. Denn Commindorix hatte aus allzugroßer Menge einen Eckel unsres Gehorsames bekommen. Er wütete ärger / als es ehrliche Patrioten vertragen kunten / denn seine täglich verübte Boßheit machete ihn kühner / und hatte er schon probiret /

tet / wie ungerochen Britomandes kunte verachtet werden. Zuletzt wünschete er nicht eben allzu verdeckt auch den Königlichen Nahmen zu führen/ und hatte er schon einen solchen Anhang seiner Creaturen / die ihn in diesem Ehrgeitze stärcketen/ indem sie sagten: das unter Britomande gantz ermattete Reich müste von einem tapferen Manne wieder auffgefrischet werden. Das Königreich würde Commindorigi vielmehr verbunden seyn/als Commindorix dem Reiche / wenn ihm beliebte/dessen Regierung über sich zu nehmen. Es wär endlich Britomandi, der zur Verwaltung des Regiments untüchtig / und über dieses keinen Printz hätte/ einerley/mit was vor Nahmen er genennet würde. Commindorix sey nicht nur von dem vornehmsten Adel / sondern auch ein Mann von Entschliessung. Und dergleichen wütende Anschläge waren nun beynahe zu ihrem Ausbruche gediehen. Man redete schon davon / daß der Tyrann bey sich berathschlagete/in welcher Festung man den König mit seiner Timandra am sichersten verwahret behielte: Was man vor Einkünffte zu ihrem Unterhalte lassen solte; welche Hoffstatt bey ihnen bleiben müste; und was vor eine Leibwache. Ja er hatte schon den liegenden Britomandem dermassen verachtet / daß er sich erkühnete / dunckler Weise zu forschen / ob er auch freywillig den beschwerlichen u. mit so vielen Regierungs-Geschäfften belegten Königs-Nahmen verlassen könte. Denn er hielte davor/daß der Haß des Volcks viel geringer seyn würde/ wenn ihm das Reich von Britomande in der Güte abgetreten

treten würde. Der König wurde durch diese unbillige Frage höchst beleidiget / und hielt zwar damahls seinen Zorn an sich: Aber hernach kunte er sich nicht enthalten / gegen Timandren seinen Zustand zu beweinen. Diese davor haltend / man müsse nun nicht länger verziehen / und wenn das Verhängniß ja zuwider wäre / müsse man wenigstens tapfer sterben; hub an: Mein liebster Gemahl / ich habe ein Mittel / wie ich eure Liebden an diesem gottlosen Feinde räche. Allein ich besorge / daß sie mich ihrer gewohnten Gelindigkeit nach stecken lassen / und nach Entdeckung meiner Anschläge bey denen Feinden / mit mir auch sich selbst verderben. Allein der König ruffete die Himmels- und Höllen-Götter zu zeugen / und versicherte / daß er nicht nur schweigen / sondern auch mit seinem Königlichen Ansehen Timandræ Entschliessungen wolte beystehen. Er erkenne nunmehro wohl bey seinem Unglücke / wie sehr er vormahls gefehlet: Nun aber mache ihn die Gewalt der Beschimpfung und der bevorstehende Untergang stärcker und hertzhaffter.

Timandra wurde durch diese Worte hoch erfreuet: Werden sie Glauben halten / hub die Königin an / so wollen wir morgendes Tages entweder als Uberwinder unsere Königliche Würde behaupten / oder als Könige sterben. Im übrigen so sagete sie keiner eintzigen Seele selbigen Abend ihr Vorhaben / ohne daß sie einigen der getreuesten Bedienten befohle / daß sie bey anbrechendem Tage solten zu ihr kommen. Mich aber hieß sie nicht

nicht nur dabey seyn/ sondern auch meinen Pflege-Sohn Scordanem mitbringen/ und zwar mit so ruhigem Gesichte/ daß ich nichts ungewöhnliches oder besorgliches daraus muthmassen kunte. Dazumahls war Commindorix drey Meilen von der Residentz auf der Jagd. Er hatte sich vor zweyen Tagen auff ein Königlich Jagdhauß begeben/ wo herum der Wald und das Wild allein vor die Königlichen Personen geheget wurde. Wir kommen demnach mit ersten Tage/ wie uns befohlen war/ auff der Burg zusammen. Unserer waren nicht mehr als sechzehn. Diese stellete Timandra alle vor den König: Es waren insgesamt die Vornehmsten des Reichs/ und Commindorigi entweder heimlich oder öffentlich feind: Wie sie auch meinen Pflege-Sohn näher hieß hinzutreten/ so hub sie also gegen den König an: Ich bin noch ungewiß/ mein Herr und Gemahl/ ob es nach eurer Liebd. Urtheil ein Verbrechen sey/ was ich als eine höchstlöbliche That zu eröffnen anhero komme. Denn ich habe ihnen dero Glückseligkeit verborgen gehalten/ damit sie desto sicherer wäre. Denn die Feinde hätten solche in ihrem Anwachs gedämpfet/ welche nun/ da sie reiff worden/ selbige wird ausrotten. Sie vergeben mir demnach/ daß mein Stillschweigen so lange Ursache gewesen ist/ daß sie nicht gewust/ wie hoch wir denen Göttern verbunden sind. Und damit ich mit wenigen die gantze Sache eröffne/ so hören eure Liebd. auff/ so lange dieser Jüngling lebet/ sich zu beklagen/ daß sie keine Kinder haben/ welche nach dem Erb-Rech-

te / so bey dieser Krone eingeführet / derselben in der Regierung folgen. Denn ich schwere bey allen Göttern und Göttinnen / die von mir sollen angeruffen werden / das ist eurer Liebden leiblicher Sohn. Ich habe ihnen denselben unwissend gebohren / mit Vorgeben / daß ich eine Tochter zur Welt gebracht / welche sie die wenigen Monate / daß sie gelebet / nach meinem Nahmen Timandra genennet: Die Ursache meiner Verstellung ist gewesen / daß nicht etwan Commindorigis Gottlosigkeit mit einer mörderischen Nachstellung gegen ihn wütete.

Im übrigen / ob es schon etwas beschwerliches ist / ihn in seiner Gegenwart zu loben / so will ich doch sagen / was nicht kan verschwiegen bleiben: daß er an Natur seinen Vorfahren würdig nachgeschlagen / und daß die Götter mit ihrer Sorgfalt meinem Vorsatze stärcker beygestanden / als ich zu wünschen mich erkühnet hätte. Denn als er gebohren worden / hat er zwar in einer Bauerhütten / aber doch bey treuen Leuten sich behelffen müssen. Denn auff diese Art kunte er als ein Kind am besten ernehret und verborgen gehalten werden. Wie er ein wenig gewachsen / hat ihn die Gewalt der Räuber / oder vielmehr eine gütige Vorsorge der Götter an eines ausländischen Fürsten seinen Hoff geführet / allwo er ohne Verdacht sich des beschäfftigten und in steter Ubung begriffenen Lebens angewehnet hat. Vñ da ist er uns durch der Götter Gnade in Gestalt einer Beute wieder gegeben worden / und hat also seine erste Jugend angewendet / und sei-

seine mannbahren Jahre angetreten / daß er nun anhebet nützlich zu werden / da Commindorix auffhöret / erträglich zu seyn: Der dann nunmehro muß unterdrücket werden / oder wir seynd genöthiget / ihn vor unsern Herrn anzunehmen. Denn wie viel fehlet es noch / mein König / daß sie nicht ein rechter Gefangener sind? Was haben wir noch anders zu gewarten als Fesseln? Darum mein allerliebster Gemahl / sie entschliessen sich / und rächen in einer Stunde die Verwegenheit / damit man sie so viele Jahre gekräncket. Verachten sie sich selbst aus Gewohnheit der Gedult: So erhalten sie doch diesem ihrem Sohne seiner Vorfahren Königreich. Sie lassen sich doch auch diese Vornehmen des Reichs dauren / so allhier zugegen sind. Denn es ist keiner unter ihnen / welcher / weil er von eurer Majestät gestanden / nicht solte den Todt / oder eine noch grössere Schmach / als selbigen von Tyrannen zu gewarten haben. Sie wollen demnach doch ihre Würde / ihre Gemahlin / ihren Printz / und die Wohlfarth so vieler Getreuen verrathen. So zweiffeln sie auch nicht an meiner Treue: Als wenn ich aus bloßer Neuerung ich diesen fälschlich von Königlichem Geblüthe ausgäbe. Sie sehen an seinem Halse und an dem Schenckel die gewissesten Kennzeichen als Siegel des Verhängnisses / dadurch er unter so manchen Zufällen verlohren und wieder gefunden mich und diejenigen / welche um seine Geburth wusten / nicht hat betrügen können. Uberdieses so leben wir anitzo

in

in solchen Zeiten / daß / wenn auch schon dieses alles von mir erdichtet wäre / eure Liebd. doch dieses nützlichen Betruges sich bedienen solten. Stürtzet euren Feind / welcher nicht leichter als durch diese neue Begebenheit kan bezwungen werden. Wenn erstlich alles im Reiche friedlich ist / so dann können sie wegen dieses seiner Geburt reiffere Nachfrage halten. Indeß wann sie dieses / was doch warhafftig sich also befindet / wahr zu seyn nicht glauben: so erfordert es doch ihr Interesse, daß sie sich stellen / als glaubten sie solches. Damit kehrete sie sich zu ihrem Sohne / und hub an: O mein Astoristes, denn so hiessen wir euch bey eurer Geburt / nun endlich sey mir vergönnet / euch öffentlich mit mütterlicher Liebe zu umfangen. Mein liebster Sohn / der ihr zu so viel Thränen / zu so viel Gelübden habt Anlaß gegeben. Reichet eure Stirne und euren Mund zum Küssen her. Nun halte ich erstlich recht davor / daß ihr gebohren werdet / und daß ich eine Mutter sey.

Wie die Königin also redete / so erstauneten alle darüber biß auff mich. Denn ich alleine wuste / daß es wahr wäre / was sie vorbrachte. Doch blieb bey mir nicht alle Verwunderung zurücke / daß sie ohne mir das geringste davon zuvor zu melden / die Sache dem Könige vorgetragen. Im übrigen so sahe man wohl aus aller Anwesenden ihren Gesichtern / wie neu dieses ihren Gedancken vorkam. Sie sahen einander gantz ohne einiges Wort und bey offt verwandelter Gestalt erstaunend an. Hernach so ruffeten einige die Götter

ter an / andere vergossen Thränen; oder hoben die Hände auff/ und verwunderten sich bey sich selbst über die wunderliche Art des Geschickes. Denn die Königin hatte allezeit einen so tugendhafften Wandel geführet/ daß niemand einen Betrug von ihr befürchtete. Doch wurde niemand mehr als der König selbst und Astioristes verwandelt. Der König kam vor Freuden und andern Affecten gantz aus sich/ und kunte weder reden noch sich regen. Bald sahe er seine Gemahlin an/ welcher er wegen ihrer so lange erfahrenen Treue gläubete: Bald wendete er die Augen auff den Sohn/ der auch nicht wenig bestürtzt war. Denn als die Königin ihn umhalsete / so erkühnete er sich nicht/ die Umarmung zu verweigern/ noch auch anzutragen / sondern/ da er gantz ungewiß / so erschütterte er. Als aber die Königin aus ihres Gemahls Augen die Thränen sahe hervorbrechen/ so hub sie an: Sie lassen zu / allerliebster Herr / daß dieser vor ihren Knien liegen möge und auffgenommen werde/ oder wann sie bereits einen väterlichen Trieb in ihrem Hertzen fühlen / so reichen sie zuerst demselben dero Königliche Hand. Worauff der König anhub: Getreueste Gemahlin / die Götter seynd mir nicht so feind / daß ich diesen Sohn verwerffen solte / der gewiß durch seine Tugenden und berühmten Nahmen unserm obschon Königlichen Hause grosse Zierde geben wird. Zwar verlasse ich mich auff eurer Liebd. guten Wandel und Klugheit / und zweiffle nicht / daß er von mir gezeuget worden: Doch wo sie selbst be-

tro-

trogen werden/ und dasjenige davor halten/ wa[s]
nicht ist: so will ich doch nichts desto weniger/ da[ß]
dieser mein Sohn seyn soll: Daß/ wo ja da[s]
Band des Geblüthes nicht zwischen uns ist/ doc[h]
ich ihn an Kindesstatt will auffnehmen/ und als[o]
sein Vater werden. Damit neigete er sich gege[n]
den zu seinen Füssen liegenden Printz/ und um-
armete ihn also/ daß er sich mit der gantzem Brus[t]
auff seine Schultern senckete.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Als die Bürgerschafft durch die Herolde zu-
sammen geruffen worden/ so stellet ihr der
König seinen wiedergefundenen Sohn
vor. Die unterschiedlichen Gedancken des
Volcks. Unter diesen Bewegungen kömt
Commindorix in seinem Jagd-Kleide/ und
macht sich von Eilen und Zorne gantz er-
hitzt nach der Königlichen Burg. Es er-
blasset alles bey dessen Ankunfft: Der ein-
tzige Astioristes ist unerschrocken/ und heist
den Tyrannen sich mit mehrer Bescheiden-
heit zum Könige nahen. Es kömt dar-
auf zum Kampff/ allein Commindorix wird
von Astioristens siegender Hand erleget/und
büsset seinen Frevel durch wohlverdiente
Straffe.

DEr edle Jüngling/welcher durch alle Tugend-
Proben vorlängst seine Vortrefflichkeit er-
wie-

wiesen/ hatte sich aller Hertzen schon lange verbunden: Dannenhero er auch der Anwesenden ihre Liebe/ ohne ihm ein so hohes Glück zu mißgönnen/ so fort erworben. Sie sahen ihn bereits als ihren Herrn und Erb-Printzen an. Sie küsseten bereits dessen Hand und Rock: Auch die Alteesten zohen den Groß Herr Vater Britomandes vor ihr Gedächtniß / und zeigeten theils warhafftig / theils/daß auch die gute Meinung sich teuschete/viel an Astioristens Gesichte / so ihm die Natur aus dieses seines Ahnens Gestalt mitgetheilet hätte. Endlich so hub der König an von seiner Gemahlin alles zu fragen / auff was Art doch ihr Sohn von den Göttern sey erhalten worden. Timandra aber sagte: daß diese Erzählung dahin zu verspahren wäre / wann ihre Freude weniger beschäfftiget: Nun aber/ fuhr sie fort / müssen wir unser Verderben von unsern Häuptern abwenden. So lange Commindorix lebet / kan ich nicht gläuben / daß wir Könige/ ja ich will fast sagen/ daß wir Menschen seynd. Wie meinen wohl Eure Liebden/ daß dieser auffgeblasene und hochmüthige Mann dieses Auffnehmen dero Königlichen Hauses anhören werde. Doch / wo sie mich wollen meinen Rath geben lassen / so wird alles sein Wüten und Toben vergebens seyn. Eure Majestät bemächtige sich alsobald und auff gantz beqveme Art der Gemüther des Volcks und der Soldaten. Ach/ wenn ihre Mattigkeit so viel verstattete/ daß sie sich könten zu ihnen hervormachen: Wenn sie durch dero eigenen mündlichen Vortrag allen die-

diesen Dingen einen glücklichen Fortgang gebe
könten. Worauff er anhub: Ich kan gehen lieb
ste Gemahlin/ ich kan: Und wo ihr nichts ander
rathet/ so lasse ich mir gefallen/ daß das Volck au
dem Schloß-Hoff zusammen geruffen werd
Dieses war es eben/ sagte die Königin/ was i
wünschete. Es muß mit allem möglichst geeil
werden/ ehe Commindorix von diesen Sache
Wind bekomt und einen Auffruhr machet.

Demnach wurden Herolde durch die ga
ße Stadt ausgeschicket/ welche das Volck zusan
men berieffen/ weil der König an sie eine Re
thun wolte. Man meinete/ diese Herolde wäre
nicht wohl bey Sinnen. Denn wer wolte gla
ben/ daß der König/ welcher so viel Jahre si
nicht öffentlich hatte sehen lassen/ solte so jählin
sich dem Volck zeigen und noch darzu einen Vo
trag thun wollen. Was müsse ungewöhnlich
und unvermuthetes geschehen seyn? Dieses wa
ren allen Leuten eitel Abendtheuer/ und da ni
mand rechten Grund wuste/ so fragte ein ieder un
wolte ein ieder Nachricht geben/ wie bey dergle
chen ungewissen Sachen zu geschehen pfleget. E
nige unterstunden sich zu sagen/ er wolle bey öffen
licher Versammlung von der Königes Würd
abdancken/ und noch diese letzte Ausübung der K
niglichen Gewalt sich gebrauchen. Alles wa
demnach erpicht/ und giengen mit grosser Begie
de und Hitze zusammen. Die Leibwacht/ welc
auch auffgebothen/ stunden unter ihren Comp
gni

gnien und Fahnen. Immittelst hatten wir einen hohen Ort als eine Bühne / mit aller Emsigkeit auffgebauet; auff welche Britomandes mitten unter den Grossen des Reichs sich begab / und nebst Timandren auf den Thron setzete / neben sich Astionisten stellend. Es entstunden darauf unter dem Volcke allerhand Reden. Diese weineten bey Schauung des Königes: andere frageten: was dieser ausländische Jüngling bey dem Könige vor eine jählinge hohe Würde bekommen. Nachdem nun vielmahls befohlen worden / daß man solte schweigen / so hub Britomandes folgender massen an: Es wäre billig/daß so wohl Er als seine Unterthanen denen Göttern Danck sageten/daß sie ihm seinen Sohn/und dem Reiche einen rechtmäßigen Erben wiedergegeben hätten. Dieser Jüngling/ den sie hier neben ihm gestellet sehen / sey von der Königin gebohren worden. Doch aus Furcht vor den Feinden habe man ihn gleich nach der Geburt verborgen und als ein Kind von Privat-Stande auferzogen / endlich sey er durch wunderbares Verhängniß verlohren und auch wieder gefunden worden. Er habe erst itzo diesen seinen Stamm-Erben erkannt und nicht aufschieben wollen / diese Freude dem Volcke mitzutheilen; welche billig allgemein seyn müste. Und zwar damit alle gedoppelten Anlaß zur Fröhligkeit hätten/so versprach er denen Soldaten ein Gnaden-Geschenck: denen Städten aber und See-Häfen erließ er den dritten Theil der Steuern und Zölle. Sie solten nur als ehrliche Männer treu verbleiben / und den guten An-

fang der Götter/welche Gallien so trefflich günstig gewesen/redlich fördern helffen. Darauf so redete Astioristes auf Befehl des Königes das Volck und die Soldaten gleichfals an. Er war schon zuvor bey allen beliebt gewesen: und da schiene nun zu seiner schönen Gestalt noch etwas höhers hinzu gefüget zu seyn. Er versprach aber nochmahls denen Soldaten/daß auf morgenden Tag ihnen das Donativ (oder Gnaden-Geschenck) solte ausgezahlet werden / und brachte sie damit gantz auf seine Seite. Dem Volcke/welches die verheissene Verminderung der Steuren und Zölle schon gelinde gemacht / (denn diese Commindorix und zwar nur den König desto verhaßter zu machen/ überaus gesteigert) sagte er noch über dieses Korn und Wein wie auch ein öffentliches Gast-Gebot zu.

Bey so neuen und wichtigen Dingen trug es ein grosses bey die Gemüther des Pöbels zu bewegen/daß sie so viel Grosse des Reichs sahen auf des Königes und Astioristens Seite stehen: Einige waren Land-Vögte der festesten Provintzen / andere waren Häupter des Kriegesheeres; und fast alle von hohen Geschlechtern. Dahero erfüllete die Gemeinde mit ihrem Frolocken die Lufft; der Soldat schlug vor Freuden mit den Waffen zusammen / und die gantze Versamlung stimmete mit diesem Glücke aus einem leichten und jählingen Triebe / gleich wie die Affecten des Pöbels seynd/völlig ein. Allein des Commindorigis seine Creaturen waren gar kleinlaut / weil sie ihres Patrons Untergang besorgeten: oder es verliessen sich auch einige auf

seine

seine Macht/und dahero droheten sie bey sich heimlich/ daß man dieses alles bey seiner Abwesenheit vorzunehmen sich erkühnete. Allein sie waren der Menge nicht gewachsen/welche zwar damahls/wie keine Gefahr vorhanden/ trotzig und tapfer war: bald aber hernach durch jählinges Schrecken gantz niedergeschlagen wurde. Denn Commindorix kam unter diesen Bewegungen in die Stadt / indem einige von seinen Leuten ihm hinterbracht hatten/ daß etwas ungewöhnliches vorgienge; denn diese waren so fort zu ihm gelauffen / so bald nur ausgebreitet ward/ daß der König das Volck liesse zusammen ruffen. Dieser/ wie er noch in seinem Jagd-Habite war / machete sich/gantz von Eil und Rachgier erhitzet / wie er das Volck also beysammen sahe/und Britomandem auff dem Throne/ immer auf den König zu/ob er schon noch nicht wuste/ was vorgienge; iedoch sich getrauete/ alles durch sein drohendes Anwesen zu dämpfen. Es hielt den hinauff steigenden niemand auff / weil seine lang gewöhnte Tyranney ihm eben so viel Furcht und Ehrerbiethung/ als Haß erworben. Derohalben brach er durch die grossen Hauffen des Volcks/ welches schon gantz verstummete/und sich besorgte/ daß es gesündiget hätte. In der Hand hielt er einen Jagd-Spieß: und seinen Degen hatte er an der Seiten. Es begleiteten ihn wenig von seinen Bedienten/ weil alles in der Eil zugegangen; welche mehrentheils mit denen bey uns gebräuchlichen Scheffelinen bewehret waren. Er war schon auf die oberste Bühne gekommen / auf welcher we-

nig von den vornehmsten Kron-Bedienten um den König stunden: und nachdem er die Stuffen hinauf gepoltert / so hub er an : Was ist dieses vor eine Verwegenheit? oder wer hat des Königs und der Republic in meinem Abwesen durch dergleichen aufrührische Zusammenkunfft gespottet ? Es waren alle aus Gewohnheit ihm zu gehorsamen und zu fürchten erblasset. Und schiene / daß der König selbst schlechten Rath zu fassen wuste. Der eintzige Astioristes stunde unerschrocken / gieng ihm auch alsobald entgegen / und nachdem er ihn mit der Hand ein wenig zurück gestossen / so hieß er ihm sein Gewehr ablegen / und zu dem Könige / den er auf dem Throne sehe / mit mehrerer Ehrerbietung nahen. Commindorix wurde hefftig entrüstet / daß sich einer so viel wider ihn unterstehen durffte / und schoß mit geschwinder Entschliessung / damit dieses Erkühnen nicht ungestrafft hingienge / nach Astioristen seinem Jagd-Spieß ; den aber der Printz mit Beugung auf die Seite ablehnete / und also das Eisen fort biß zu der Leib-Wacht gienge / da es einen von den Soldaten verwundete. Worauf beyde die Degen blößeten.

Keinen denckwürdigern Zwey-Kampf hat wohl / mein werther Freund / unsere Zeit nicht gesehen. Welcher / damit er euch auch noch itzo ergötze / nur in euren Gedancken nach Beschaffenheit der Sache / wie sie damahls war / kan vorgestellet werden. So viel Raum auff dem Schloß-Hofe war / das hatten alles die Soldaten und das Volck / gleichfals nach Gewohnheit der Gallischen Zusam-

samenkünffte gewaffnet/eingenommen. Die Bühne/worauf des Königs Thron stunde / war von denen Grösten des Reichs besetzet. Der König saß mit Timandren etwas höher auff ihren Stühlen. Niemand aber unterstund sich / wie erstlich Commindorigis und Astioristens Degen blincketen / den Streit anzufeuern oder zu verhindern. Als ob eine fatale Erstarrung alle in Schrecken gestürtzet/ so war ein allgemeines Stillschweigen/ und hatten alle ihre Augen und Gemüther auf diesen Kampf gerichtet. Denn von dessen Ausgange erwartete iedweder sein Glück; und als ob dadurch einem ieden insonderheit sein Blut vergossen würde / also empfand ein ieder Schmertzen / oder richtete seine Wünsche ein. Denn die meisten gedachten/ daß hie die Götter als Schiedsleute des Streits würden selbst zugegen seyn; diese möchte von der Sache/ das ist / von Astioristens rechtmäßiger Geburt urtheilen. Würde er nicht durch ein ertichtetes Mährlein zum Scepter erhoben / so würden die Götter nicht zugeben/ daß/ nachdem er durch so viel Wunder erhalten worden / er nun bey Antrit der ihm gebührenden Glückseligkeit fallen solte. Auch die Gestalt der beyden Kämpfer rühret aller Zuschauer äusserste Affecten; und zohe viel Gemüther auf diese oder jene Seite. Denn Commindorix war länger / als sonst die gewöhnliche Statur der Menschen ist. Er hatte starcke Gliedmassen/ und die mit seiner Höhe überein kamen: Sein Gesicht war furchtbar / und er in seinen besten Jahren. Wegen seiner Kräffte/ Hertzhafftigkeit/ und Wis-

senschafft in Krieges-Ubungen und Fechten hatte er überall einen grossen Ruhm. Hingegen traff man bey Astioriste eine zwar lebhaffte / aber noch zarte Jugend an/und gieng er seinem Feinde nicht weiter als biß an die Achseln. Das Gesicht / ob es zwar damahls voll Drohungen/gliech doch einem Frauenzimmer: sein Gang war frey/und war nichts an ihm/das nicht eben so würdig geliebet / als gefürchtet zu werden. Daher entstund bey den redlichgesinnten ein Mitleiden / daß er mit einem so erfahrnen Kämpfer / und der so offt schon seinem Gegentheile obgesieget / zusammen gienge. Im übrigen so hatten beyde gleiche Waffen: ieder seinen Degen. Und Commindorix hatte auch nicht gezweifelt / daß er gleich bey dem ersten Anfalle mit diesem jungen Menschen wolte fertig werden. Dahero verachtete er ihn mehr/und drunge auf ihn loß/ als ob ihm der Sieg gantz leichte seyn würde. Nachdem aber sein Streich / den er ihm ziemlich scharff zugemessen/durch des Gegners Degen abgewiesen/und er Astioristens seinen kaum von seiner Kähle sich erwehren können/da hub er an / behutsamer auff ihn acht zu geben / und sich als in einem gleichen Kampfe vorzusehen. Beyder ihre Degen hatten nun schon zwey biß dreymahl fehl gehauen/ als endlich Astioristes die erste Wunde am Kopfe empfieng / wo bey der oberen Stirn die Haare angehen. Da denn er von dem Schweiße und hervorfließenden Blute nur schöner ward / aber zugleich ungedultig und entrüstet. Er umgieng seinen Feind/ rückete ihm näher / wiche wieder / und machte

ihn

ihn durch seine abwechselnde Kunst und List müde. Das edle Gemüthe wurde von dem Ruhm und hohen Sieges-Lohne angefeuert: Deñ er wuste wohl/ daß die Erlangung des Gallischen Reichs darauf bestünde. Vor allen Dingen aber triebe ihn die kindliche Pflicht / daß er seinen wieder gefundenen Eltern zu ihrer Königlichen Würde wiederum verhülffe. Da er nun also seinen Feind warm hielte / so gab sich endlich das Glück. Wie bey uns der alte Gebrauch ist/ daß man mehr auf den Hieb ficht/ so hatte er ohngefehr seines Feindes Kopfe einen Hieb zugemessen/ welchen die Beugung des Halses nicht gäntzlich abgewendet. Denn der Degen fiel auf Commindorigis sein Ohr / und warff dasselbige durch seinen scharffen Zug mit einem kleinen Stück von dem Backen auf die Erde. Der Tyrann schüttelte das Haar / und rasete vor Zorn mit gewaltigen Drohungen. Dieser Zufall hatte ihn die Straffe und Schande der Diebe zugefüget. Es floß das Blut auch häuffig herab/ und vermehrete noch dieses seinen Grimm / daß Astioristes, als wenn er bey Verachtung seines Feindes dazu Zeit genug hätte/ den Schmertz der angebrachten Wunde durch Verhöhnung noch grösser machete. Dahero gieng der Kampf aufs neue an/ biß daß Astioristes schiene zornig zu werden / daß der Sieg so lange aufgehalten würde. Es war ein glücklicher und vor Gallien recht heilsamer Streich / welcher Commindorigi den Arm biß an den Elbogen wegnahm. Als dieser herab / so kniete der Uberwinder auff ihn/ und weil sein Feind noch anstund zu sterben /

 so

diesen Dingen einen glücklichen Fortgang geben könten. Worauff er anhub: Ich kan gehen liebste Gemahlin/ ich kan: Und wo ihr nichts anders rathet/ so lasse ich mir gefallen/ daß das Volck auf dem Schloß-Hoff zusammen geruffen werde. Dieses war es eben/ sagte die Königin/ was ich wünschete. Es muß mit allem möglichst geeilet werden/ ehe Commindorix von diesen Sachen Wind bekomt und einen Auffruhr machet.

Demnach wurden Herolde durch die gantze Stadt ausgeschicket/ welche das Volck zusammen berieffen/ weil der König an sie eine Rede thun wolte. Man meinete/ diese Herolde wären nicht wohl bey Sinnen. Denn wer wolte glauben/ daß der König/ welcher so viel Jahre sich nicht öffentlich hatte sehen lassen/ solte so jähling sich dem Volck zeigen und noch darzu einen Vortrag thun wollen. Was müsse ungewöhnliches und unvermuthetes geschehen seyn? Dieses waren allen Leuten eitel Abendtheuer/ und da niemand rechten Grund wuste/ so fragte ein ieder und wolte ein ieder Nachricht geben/ wie bey dergleichen ungewissen Sachen zu geschehen pfleget. Einige unterstunden sich zu sagen/ er wolle bey öffentlicher Versammlung von der Königes Würde abdancken/ und noch diese letzte Ausübung der Königlichen Gewalt sich gebrauchen. Alles war demnach erpicht/ und giengen mit grosser Begierde und Hitze zusammen. Die Leibwacht/ welche auch auffgebothen/ stunden unter ihren Compagnien

gnien und Fahnen. Immittelst hatten wir einen hohen Ort als eine Bühne / mit aller Emsigkeit aufgebauet; auff welche Britomandes mitten unter den Grossen des Reichs sich begab / und nebst Timandren auf den Thron setzete / neben sich Astiorsten stellend. Es entstunden darauf unter dem Volcke allerhand Reden. Diese weineten bey Schauung des Königes: andere frageten: was dieser ausländische Jüngling bey dem Könige vor eine jählinge hohe Würde bekommen. Nachdem nun vielmahls befohlen worden / daß man solte schweigen / so hub Britomandes folgender massen an: Es wäre billig/daß so wohl Er als seine Unterthanen denen Göttern Danck sageten/daß sie ihm seinen Sohn/und dem Reiche einen rechtmäßigen Erben wiedergegeben hätten. Dieser Jüngling/ den sie hier neben ihm gestellet sehen / sey von der Königin gebohren worden. Doch aus Furcht vor den Feinden habe man ihn gleich nach der Geburt verborgen und als ein Kind von Privat-Stande auferzogen / endlich sey er durch wunderbares Verhängniß verlohren und auch wieder gefunden worden. Er habe erst itzo diesen seinen Stamm-Erben erkannt und nicht aufschieben wollen / diese Freude dem Volcke mitzutheilen; welche billig allgemein seyn müste. Und zwar damit alle gedoppelten Anlaß zur Fröhligkeit hätten/so versprach er denen Soldaten ein Gnaden-Geschenck: denen Städten aber und See-Häfen erließ er den dritten Theil der Steuren und Zölle. Sie solten nur als ehrliche Männer treu verbleiben / und den guten An-

Hhh fang

fang der Götter/welche Gallien so trefflich günstig gewesen/redlich fördern helffen. Darauf so redete Astiorištes auf Befehl des Königes das Volck und die Soldaten gleichfals an. Er war schonzuvor bey allen beliebt gewesen : und da schiene nun zu seiner schönen Gestalt noch etwas höhers hinzu gefüget zu seyn. Er versprach aber nochmahls denen Soldaten/daß auf morgenden Tag ihnen das Donativ (oder Gnaden-Geschenck) solte ausgezahlet werden/und brachte sie damit gantz auf seine Seite. Dem Volcke/welches die verheissene Verminderung der Steuren und Zölle schon gelinde gemacht/ (denn diese Commindorix und zwar nur den König desto verhaßter zu machen/ überaus gesteigert) sagte er noch über dieses Korn und Wein wie auch ein öffentliches Gast-Gebot zu.

Bey so neuen und wichtigen Dingen trug ein grosses bey die Gemüther des Pöbels zu bewegen/daß sie so viel Grösse des Reichs sahen auf des Königes und Astioristens Seite stehen. Einige waren Land-Vögte der festesten Provintzen/ andere waren Häupter des Kriegesheeres; und fast alle von hohen Geschlechtern. Dahero erfüllete die Gemeinde mit ihrem Frolocken die Lufft; der Soldat schlug vor Freuden mit den Waffen zusammen/ und die gantze Versammlung stimmete mit diesem Glücke aus einem leichten und jählingen Triebe/ gleich wie die Affecten des Pöbels seynd/völlig ein. Allein des Commindorigis seine Creaturen waren gar kleinlaut/ weil sie ihres Patrons Untergang besorgeten : oder es verliessen sich auch einige

seine Macht/und dahero droheten sie bey sich heimlich/ daß man dieses alles bey seiner Abwesenheit vorzunehmen sich erkühnete. Allein sie waren der Menge nicht gewachsen/welche zwar damahls/wie keine Gefahr vorhanden/ trotzig und tapfer war: bald aber hernach durch jählinges Schrecken gantz niedergeschlagen wurde. Denn Commindorix kam unter diesen Bewegungen in die Stadt / indem einige von seinen Leuten ihm hinterbracht hatten / daß etwas ungewöhnliches vorgienge; denn diese waren so fort zu ihm gelauffen / so bald nur ausgebreitet ward/ daß der König das Volck liesse zusammen ruffen. Dieser / wie er noch in seinem Jagd-Habite war / machete sich/ gantz von Eil und Rachgier erhitzet / wie er das Volck also beysammen sahe/und Britomandem auff dem Throne/ immer auf den König zu/ob er schon noch nicht wuste/ was vorgienge; iedoch sich getrauete / alles durch sein drohendes Anwesen zu dämpfen. Es hielt den hinauff steigenden niemand auff / weil seine lang gewohnte Tyranney ihm eben so viel Furcht und Ehrerbiethung/ als Haß erworben. Derohalben brach er durch die grossen Hauffen des Volcks/ welches schon gantz verstummete/und sich besorgte/ daß es gesündiget hätte. In der Hand hielt er einen Jagd-Spieß; und seinen Degen hatte er an der Seiten. Es begleiteten ihn wenig von seinen Bedienten / weil alles in der Eil zugegangen; welche mehrentheils mit denen bey uns gebräuchlichen Scheffelinen bewehret waren. Er war schon auf die oberste Bühne gekommen / auf welcher wenig

tig von den vornehmsten Kron-Bedienten um den König stunden: und nachdem er die Stuffen hinauf gepoltert / so hub er an: Was ist dieses vor eine Verwegenheit? oder wer hat des Königs und der Republic in meinem Abwesen durch dergleichen aufrührische Zusammenkunfft gespottet? Es waren alle aus Gewohnheit ihm zu gehorsamen und zu fürchten erblasset. Und schiene / daß der König selbst schlechten Rath zu fassen wuste. Der eintzige Astioristes stunde unerschrocken / gieng ihm auch alsobald entgegen / und nachdem er ihn mit der Hand ein wenig zurück gestossen / so hieß er ihm sein Gewehr ablegen / und zu dem Könige / den er auf dem Throne sehe / mit mehrerer Ehrerbietung nahen. Commindorix wurde hefftig entrüstet / daß sich einer so viel wider ihn unterstehen durffte / und schoß mit geschwinder Entschliessung / damit dieses Erkühnen nicht ungestrafft hingienge / nach Astioristen seinem Jagd-Spieß; den aber der Printz mit Beugung auf die Seite ablehnete / und also das Eisen fort biß zu der Leib-Wacht gienge / da es einen von den Soldaten verwundete. Worauf beyde die Degen blößeten.

Keinen denckwürdigern Zwey-Kampf hat wohl / mein werther Freund / unsere Zeit nicht gesehen. Welcher / damit er euch auch noch itzo ergötze / nur in euren Gedancken nach Beschaffenheit der Sache / wie sie damahls war / kan vorgestellet werden. So viel Raum auff dem Schloß-Hofe war / das hatten alles die Soldaten und das Volck / so gleichfals nach Gewohnheit der Gallischen Zusam-

samenkünffte gewaffnet/eingenommen. Die Bühne/worauf des Königs Thron stunde / war von denen Grösten des Reichs besetzet. Der König saß mit Timandren etwas höher auff ihren Stühlen. Niemand aber unterstund sich / wie erstlich Commindorigis und Astioristens Degen blincketen / den Streit anzufeuern oder zu verhindern. Als ob eine fatale Erstarrung alle in Schrecken gestürtzet/ so war ein allgemeines Stillschweigen/ und hatten alle ihre Augen und Gemüther auf diesen Kampf gerichtet. Denn von dessen Ausgange erwartete iedweder sein Glück; und als ob dadurch einem ieden insonderheit sein Blut vergossen würde / also empfand ein ieder Schmertzen / oder richtete seine Wünsche ein. Denn die meisten gedachten/daß hie die Götter als Schiedsleute des Streits würden selbst zugegen seyn; diese möchte von der Sache/ das ist / von Astioristens rechtmäßiger Geburt urtheilen. Würde er nicht durch ein erdichtetes Mährlein zum Scepter erhoben / so würden die Götter nicht zugeben/daß/nachdem er durch so viel Wunder erhalten worden / er nun bey Antrit der ihm gebührenden Glückseligkeit fallen solte. Auch die Gestalt der beyden Kämpfer rührete aller Zuschauer äusserste Affecten; und zohe viel Gemüther auf diese oder jene Seite. Denn Commindorix war länger / als sonst die gewöhnliche Statur der Menschen ist. Er hatte starcke Gliedmassen/ und die mit seiner Höhe überein kamen: Sein Gesicht war furchtbar / und er in seinen besten Jahren. Wegen seiner Kräffte/Hertzhafftigkeit/und Wis-

senschafft in Krieges-Ubungen und Fechten hatte er überall einen grossen Ruhm. Hingegen traff man bey Astioriste eine zwar lebhaffte / aber noch zarte Jugend an/und gieng er seinem Feinde nicht weiter als biß an die Achseln. Das Gesicht / ob es zwar damahls voll Drohungen/gliech doch einem Frauenzimmer: sein Gang war frey/und war nichts an ihm/das nicht eben so würdig geliebet / als gefürchtet zu werden. Daher entstund bey den redlichgesinnten ein Mitleiden / daß er mit einem so erfahrnen Kämpfer / und der so offt schon seinem Gegentheile obgesieget/ zusammen gienge. Im übrigen so hatten beyde gleiche Waffen: ieder seinen Degen. Und Commondorix hatte auch nicht gezweifelt / daß er gleich bey dem ersten Anfalle mit diesem jungen Menschen wolte fertig werden. Dahero verachtete er ihn mehr/und drunge auf ihn loß/ als ob ihm der Sieg gantz leichte seyn würde. Nachdem aber sein Streich / den er ihm ziemlich scharff zugemessen/durch des Gegners Degen abgewiesen/und er Astioristens seinen kaum von seiner Kähle sich erwehren können/da hub er an / behutsamer auff ihn acht zu geben / und sich als in einem gleichen Kampfe vorzusehen. Beyder ihre Degen hatten nun schon zwey biß dreymahl fehl gehauen/ als endlich Astioristes die erste Wunde am Kopfe empfieng / wo bey der oberen Stirn die Haare angehen. Da denn er von dem Schweiße und hervorfließlenden Blute nur schöner ward / aber zugleich ungeduldig und entrüstet. Er umgieng seinen Feind/ rückete ihm näher / wiche wieder / und machte

ihn durch seine abwechselnde Kunst und List müde. Das edle Gemüthe wurde von dem Ruhm und hohen Sieges-Lohne angefeuert: Denn er wuste wohl, daß die Erlangung des Gallischen Reichs darauf bestünde. Vor allen Dingen aber triebe ihn die kindliche Pflicht, daß er seinen wieder gefundenen Eltern zu ihrer Königlichen Würde wiederum verhülffe. Da er nun also seinen Feind warm hielte, so gab sich endlich das Glück. Wie bey uns der alte Gebrauch ist, daß man mehr auf den Hieb ficht, so hatte er ohngefehr seines Feindes Kopfe einen Hieb zugemessen, welchen die Beugung des Halses nicht gäntzlich abgewendet. Denn der Degen fiel auf Commindorigis sein Ohr, und warff dasselbige durch seinen scharffen Zug mit einem kleinen Stück von dem Backen auf die Erde. Der Tyrann schüttelte das Haar, und rasete vor Zorn mit gewaltigen Drohungen. Dieser Zufall hatte ihn die Strafe und Schande der Diebe zugefüget. Es floß das Blut auch häuffig herab, und vermehrete noch dieses seinen Grimm, daß Astioristes, als wenn er bey Verachtung seines Feindes dazu Zeit genug hätte, den Schmertz der angebrachten Wunde durch Verhöhnung noch grösser machete. Dahero gieng der Kampf aufs neue an, biß daß Astioristes schiene zornig zu werden, daß der Sieg so lange aufgehalten würde. Es war ein glücklicher und vor Gallien recht heilsamer Streich, welcher Commindorigi den Arm biß an den Elbogen wegnahm. Als dieser herab, so knicte der Uberwinder auff ihn, und weil sein Feind noch anstund zu sterben, so

so stieß er ihn vollends das Schwert in die Gurgel/ daß der Paß seiner gottlosen Seele vollends auffgeschlossen wurde.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Als Astioristes mit seines Vaters Bewilligung die Regierung antrit/ so versöhnet er Anroestens Geist mit Aufrichtung eines Grabmahls und feindlichem Blute. Darauff gibt er vor / daß er Göttern in fremden Landen ein Gelübde gethan. Zu dieser geheimen Reise will er niemand als den einzigen Gelanor mitnehmen. Er verändert auch selbst seinen Nahmen und Kleidung/ und will in Sicilien Poliarchus geheissen seyn. Und dieser sey es eben/ sagt der vor Freuden gantz erstaunte Arsidas, den er suche.

Wie Arsidas diesen Sieg vernommen/ so frohlockete er / als ob er dem fallenden Kämpfer auf dem Platze mit seinem Jauchtzen folgete; und hub ohne Verzug an: Mich dünckt / ich sehe / mein Gobryas, euren Astiroisten, wie er nach erlegtem Feinde durch die vollbrachte Arbeit und ausgestandene Gefahr grösser gemacht sich gegen seinen Vater u. euch aufgeführet. Wie er voll von Freuden/ u. wegen glückliche Ausgang vergnüget eine Majestätische Gebehrde an sich genomen/ und wie lange er

das bloße Schwerd / so mit feindlichem Blute be-
netzet / in der Hand herum getragen. Lasset uns/
O Gobrya, in so süsser Betrachtung ein wenig
verweilen. Allein wie waren die Soldaten und
das Volck gesinnet / als Commindorix getödtet?
Astioristes hatte solch ein Volck / gab Gobryas zur
Antwort / wie ihr es wünschen möchtet. Es war
da nichts / als Freuden-Geschrey / Frohlocken und
Händen klopffen samt vielen Glückwündschungen.
Der Soldat huldigte so fort auff Britomandis Be-
fehl dem neuen Printzen. Die Nacht darauff
steckte man überall Freuden-Feuer an / um wel-
che die Bürger mit Kräntzen auff den Häuptern
tantzeten. Es wurde nichts anders auff denen
Gassen gehöret / als Schmähungen auff den Ty-
rannen/ oder Astioristens Lob. Deren Eintheil
gantz gemein waren und sich bald verschlichen: an-
dere aber/ die in rechten Reimen bestunden / ha-
ben wir / weil sie gesungen wurden / länger behal-
ten. Auch dieser unser Priester (womit er auf den
Druiden mit den Augen und Kopffe deutete) hat
auch bey dieser allgemeinen Materie seine Poesie
geübet: Dieser / damit wir als über den noch fri-
schen Sieg uns freuen / wann ihr es befehlen wol-
let/gar bald seiner Leutseligkeit nach wird hersagen.
Als dieses Arsidas vernommen / so sahe er mit gantz
freudigem Gesichte den Poeten an; Doch mehr /
damit es nicht schiene/ als ob er des Druiden Erfin-
dung verachtete; als daß er gerne sahe / daß die
Erzehlung durch dergleichen Verse unterbrochen
würde. Der Geistliche ließ sich auch leicht erbit-

 ten/

ten/daß er diese wenigen Sätze fast mit hitzigegefügten Singen hervorbrachte:

Welch eine Gottheit ist von uns zu ehren?
Auf welch Altar solln wir meist Blumen streun?
Wir müssen uns mit Danck zu allen kehren;
Denn nur ein GOtt kunt nicht den Sieg verleihn/
Dadurch nun Gallien der Banden ist entboben.
Und wir auch nach Verdienst den König können loben.

Der Götter Macht die stürtzte den Tyrannen/
Tirynthius und auch Dianens Pfeil
Die wolten ihn von dieser Welt verbannen/
Auch Pallas hat an diesem Siege Theil
Nebst Mavors Spieß/ und Jovis strengen Blitzen
Samt Phœbus Pfeil die musten dazu nützen.

Die alle sind zugegen doch gewesen/
Und haben dich gewiß/ du junger Held/
Aus sondrer Gunst itzt dazu auserlesen/
Daß Galliens sein Joch durch dich zerschellt;

Es

Es will dich heut als seinen Perseus grüssen/
Und sich befreyt an dich vermählet wissen.

O schönes Licht / weiche aller Nächte Schatten:
Du scheuest fast noch Knabe Riesen nicht;
So übest du noch zart die Helden-Thaten/
Da erst dein Feind aus Hohn verächtlich ficht.
So pflegte sich auch Python zu erheben/
Und muß den Sieg dem jungen Phœbo geben.

Du bleibest wohl die Lust und das Vergnügen/
Ja/ ja du bleibst das Auge der Natur:
Wie werden doch die tapffren Enckel siegen/
Wenn daß ihr Fuß trit auff die Helden-spuhr/
Wann Tithon wird dir selbst an Glücke weichen/
Und Cynthia dir Braut und Kinder reichen.

Nachdem Arsidas diese Verse gelobet / so sahe er wieder Gobryam an. Dieser aber fuhr fort: Ich will euch mit überflüßiger Erzehlung nicht auffhalten / was die Druiden, was die Ritterschafft denen Fürsten zu Ehren erwiesen: Wie viele

viele Tage die Dancksagung gegen die Götter g
währet; Wie das Volck sich in alle Tempel
geben; Endlich wie alle entweder aus guter N
gung/ oder aus Furcht sich friedlich erwiesen/
schon bey so grosser Faction des Commindorigis d
ses kaum zu hoffen gewesen. Weil die Na
ziemlich weit herein gebrochen/ und wir euch/ w
theurer Gast/ mit Reden sehr müde gemacht/
will ich nur noch mit wenigen unsern Actoristen
diese Zeiten führen; welcher eine Probe seiner
langten Macht nicht mit Wollüsten oder Ho
muth der sonst ungewohnten Würde ableg
sondern mit einer freygebigen Erkentlichkeit.
rovistum und Sicambren, die ihn als ein Kind a
erzogen/ nahm er am Königlichen Hoff.
zwar so machete er Cerovistum, welcher der
schäffte eines Haußvaters gewohnet/ zu sei
Hoff-Verwalter. Sicambren übergab er se
Frau Mutter; Die bald denen vornehmsten
sonen im Frauenzimmer gleich gemacht wu
Mit ihrem Sohn/ der auch Cerovistus hieß/
er gewohnet gewesen/ als ein kleiner Knabe zu
len; mit diesem erneuerte er die Kundschafft/
nahm ihn unter seine vertrautesten Bedien
Gegen das Gedächtniß des Königes Aneroësti
er noch ehrerbietiger. Er ließ sich dessen
nicht aus den Gedancken kommen. Die hun
Talent/ die er vor ihn als einen Knaben und al
nen Gefangenen gebothen/ die bewogen sein da
bahres Hertze: Und Timandra freuete sich d
ber/ daß ihr Sohn über das Unglück dieses K

ges öffentlich seuffzete; indem sie aus ihren eigenen Verdiensten gegen ihn schloß / wie viel daß nun sie von ihm müste geliebet werden. Derowegen richteten wir Aneroësto ein Ehren-Grabmahl auff / und kündigten denen Tyrannen / so sein Reich innen hatten / Krieg an. Diese Gottesfurcht des Astioristes gegen seinem Pflege-Vater war dem Reiche sehr nützlich: Denn als wir die Feinde besieget / so bekamen wir alle die Länder und Völcker / welche ehemahls von Aneroesto waren beherrschet worden. Astioristes führte selbsten diesen Krieg / und binnen sechs Monaten erwarb er seinem Herrn Vater die allerfestesten Schlösser in den Alpen-Gebürgen und was nur vor starcke Oerter bey diesen Völckern waren / daß hernach keine Provintz uns getreuer als diese gewesen. Da er denn die Tyrannen / welche Aneroestus geraubte Länder innen hatten / theils in der Schlacht erlegete / theils sonst hinrichten ließ / und hernach mit prächtigen Triumph zu seinen Eltern zurücke kehrete.

In solcher Glückseligkeit regierete er drey Jahr nach Commindorigis Tode unter des Vaters Genehmhaltung. Denn Britomandes hieß alles gut / was er wolte. Von ihm empfingen Obrigkeiten und Soldaten Befehle: Von ihm wurden die vornehmsten Herren des Reichs zu hohen Bedienungen erhoben; oder / wann sie es darnach gemacht / abgesetzet. Darinnen fand Timandra ihre Ruhe / und schiene so wohl im Reiche als auswerts die höchste Glückseligkeit erlanget zu haben

ben. Sie hatte nur drey Kinder gebohren. Da
ste war durch Commindorigis Verrätherey/in
er die Wärterinnen bestochen/ umgekomm
Astioristes, so der andere Printz; hatte gem
daß das Königliche Hauß wieder in die
gekommen. Das dritte ist eine Printzeßin
wesen / und sechs Jahr jünger als Astiori
Diese erhalten die Götter bey Gesundheit/
sie an Schönheit und holden Sitten bey aller
liebet lebet. Wir nennen sie Cytthæam. An d
beyden Kindern ergötzte sich Timandra; und
vergaßen die ausgestandene schwere Zeit.
Astioristes, wie ich davor halte /aus einem gr
Verhängniße die Sachen abermahls in an
Stand zu setzen sich vornahm. Aus Begier
wissen/ welch Land und welche Völcker ausser
lien wären/ so entschloß er sich mit Verbergun
nes Königlichen Standes und ohne einiges
te fortzuschiffen. Er führete den Hercules
Theseus an/ und daß aus dem eussersten O
so viel Helden sich durch die Gefährligkeiten
solche Lebens-Art den grösten Ruhm gesu
Er setzte hinzu/ daß bey so grosser Gewalt er
nen Ubelgesinnten körte scheinen/ daß er
so wohl seinen Vater in dem Reiche befest
als ihn mit neuer Dienstbarkeit gedrücket.
lein /wie ich davor halte/ so waren gantz an
und geheimere Sachen/ die ihm zu solcher we
Reise Anlaß gaben.

Demnach ruffete er die Reichsstände zus

men/ die sich über seinen Vorsatz verwunderten/ und sagte zu ihnen/ daß er ihrer Vorsorge und Schutze seine Eltern und das Reich eine kleine Zeit überließ. Er habe vor diesem denen von Gallien weit entlegenen Gottheiten ein Gelübde gethan/ die er nun in derselben ihren Tempeln müste abtragen. Doch solten sie dieses sein Vorhaben nicht mit traurigen Gemüthern annehmen/ oder durch ihre Betrübniß ihm bey seiner Abreise eine üble Vorbedeutung machen. Die Götter seines Landes/ und diejenigen/ wohin er sich begäbe/ würden ihn schon gesund wieder lassen zurück kehren. Da wir aber uns hefftig widersetzeten/ und zu dem Bitten auch Seufftzer und Thränen hinzufügeten/ so schien er/ uns Hoffnung einer gelindern Entschliessung zu machen/ damit wir nicht so gar furchtsam und inständig bey ihm anhalten möchten/ und als ob er freywillig anderes Sinnes würde: Allein eben dieselbige Nacht machte er sich in aller Stille vom Hofe. Zu so einer geheimen und gefährlichen Reise hatte ihm nicht mehr als einen eintzigen Diener mitzunehmen beliebet/ nemlich der Sohn des Cerovistus und der Sicambre, den er lange so wol als ein Kind beym Spielen/ als auch hernach/ da er erwachsen/ in ernsthafften Sachen zum Gefehrten gehabt. Wohin sie gereiset/ wo sie sich auffgehalten/ was sie vor Gefahr ausgestanden; Wie tapffer sie sich erwiesen; ist fast gantz unbekandt/ ob sie schon unlängst zurück gekommen sind. So gar heimlich halten sie das/ was ihnen begegnet. Damahls aber/

wie

wie sie fortgegangen/wie viel Furcht und Schmer
empfanden wir! Wir sahen des Volcks und d
Grossen des Reichs ihre Gesichter betrübet/ da
kund ward; Astiorites habe sich entfernet: D
Leute giengen als verrückt im Haupte/und durc
sucheten alle Gestade und Wege / ob sie ihn irge
noch könten antreffen und auffhalten. Die ein
ge Timandra hielt uns noch von der Verzweiffelu
ab/ indem sie nach einigen Tagen versicherte/ d
sie von dem Printze Schreiben bekommen / und
noch gantz gesund wäre. Und nicht nur dazuma
sondern auch hernach meldete sie offt/wie sie B
fe von ihm erhielt/ es mochte nun dem also se
oder daß sie nur mit so nothwendigen Troste u
krancken Hertzen labete.

Britomandes wurde darauff durch
Kranckheit hingerafft / als der Printz Astiori
nicht viel über ein Jahr aussen war. Es besch
reten sich alle über den jungen Herren/ daß er
seiner Reise niemand Nachricht gegeben /
nun das Königreich verließ. Also daß/ da Br
mandes zu Grabe gebracht wurde/ fast die K
wegen des Verstorbenen so groß nicht war /
das Trauer-Geschrey derjenigen/ die Astior
zur Wohlfarth des Vaterlandes zurück ruff
Unterdessen musten die Regierungs-Gesch
fortgeführet werden/ und versicherte Timar
ihr Sohn lebe noch/ und befände sich wohl
und müsse man ihr/ biß daß er wieder käme /
Regiment überlassen. Diejenigen allein w
setzten sich diesem Begehren/ welchen dara

legen war/ daß Astioristes nicht mehr lebete: Von diesem wurde unter das Volck ausgesprenget/daß er gestorben wäre. Der Königin könne man nicht verstatten / daß sie ein männlich Reich über sich nähme. Also enstunden gar bald Factionen. Die meisten hielten es mit der Königin. Die andern hiengen sich an Commindorigis seinen Vetter. Die beyden Theile waren schon so erhitzt/ daß man schon zu Wasser und Lande eine Kriegesmacht aufbrachte: Sonderlich war man an der Flotte geschäfftig. Denn die Feinde vermeineten des Sieges gewiß zu seyn/ wenn sie nur Timandren aus Masilien schlagen könten: Sie aber/die Königin/ hatte zu Beschützung des Hafens und der Stadt alle Galleren und Bootsvolck zusammen gezogen. Als eben zu rechter Zeit Astioristes wiederkam. Wir waren so begierig und unserer Freude so gar nicht gewachsen / daß wir kaum denen Göttern/ dem grossen Glücke/und unsern Augen/ gläubeten: Wir rühreten ihn mehr als einmahl an / und kunten uns an ihm nicht müde sehen / damit wir uns seiner gewissen Anwesenheit versicherten. Alles/ jung und alt / arm und reich / kam aus Häusern und Städten herzu gelauffen. Man hätte keinen grossen Uberwinder mit grösseren Freuden empfangen können. Die Waffen wurden alsofort allen Auffrührern aus den Händen gebracht; und er mit allgemeiner Ehrerbiethung als König gegrüsset. Damit auch der Antritt seiner Regierung nicht blutig wäre/so ertheilete er allen / die biß dahin etwas verbrochen hatten/Gnade; und war

zugleich darüber höchst erfreuet / daß eine A
auf die Beine gebracht. Dieses / sagte er /
nicht ohngefehr geschehen / oder aus einem fei
ligen Verhängniß gegen Gallien : sonder
Götter hätten ihm dieses Kriegesheer zu Au
rung seines Vorhabens zusammen gebracht.
nahm er mit gewöhnlichen Solennien die K
und setzte Timandren, so lange er des Krieges
gen würde aussen seyn / zur Regentin ein.
er in Griechenland Feinde habe. Diese müß
eilig verfolgen. Damit ließ er die tapferste
Soldaten zu Schiffe bringen / und indeß / d
vom Gestade ablösete / hat er mir befohlen / m
nem kleinen Theile der Flotte voran zu gehen /
die See zu durchsuchen / sonderlich was zwis
Ligurien und Sardinien ist. Nachdem ich
sem Befehle nachgekommen / und alles ausge
schet / so lasse ich nun langsam rudern / und bi
wiß / daß ich ihn bald allhier erwarten werde /
er in vollem Anzuge begriffen ist. Wann ihr
werthester Gast / sehen und mit ihm reden wer
so weiß ich / daß ihr gestehet / ich habe meinen K
nur mäßig gelobet. Aber weil doch viel Oerte
Sicilien von Griechen bewohnet werden / un
doch meistens die Griechischen Städte besu
hat / so saget mir / habt ihr den Astioristen gar n
gesehen / oder von ihm rühmen hören?

Arsidas wurde in seiner Hoffnung je länge
mehr gestärcket; er sahe vor sich auf die Erde n
der / und nachdem er bey sich alles lange erwog
so sagte er: Keinen Astioristen kenne ich; Viellei

aber würde ich von ihm wissen/wenn er etwan noch einen andern Nahmen / als diesen / führet. Da denn Gobryas geschwind anhub: Ja/ja/ er hat sich/ wie ich vernommen/ einen andern gegeben / damit er desto sicherer in seinem angenommenen Privat-Stande sich durchbringen könte. Er sagte / daß er daselbst Poliarchus genennet werde : und seinen Gefehrten/welcher sonst seinem Vater nach Cerovistus heißt / hat er Gelanor den Nahmen gegeben. Arsidæ vergiengen über diese Nahmen alle Kräffte. Wie nun Gobryas ihn so erstaunet und vor Freuden gantz ausser sich sahe / so hub er selbst an vor Erwartung der frohen Eröffnung gantz verwirret zu werden: biß jener ausbrach: Ey / welcher Gott hat mich in einen so glückseligen Verhafft geführet/und zu euch gebracht! Warhafftig/ ich würde in allen euren Häfen haben herum geirret / indeß der König auf der See ist/ und hätte mit vergeblichen Wünschen immer den Poliarchum statt des Astioristes von den Unwissenden haben wollen. Das ist der Poliarchus, den ich suche; und ihm solche Zeitung bringe / welche er nothwendig wissen muß / wenn er will glücklich bleiben. Und ihr / o wie glückselig seyd ihr unter einem so trefflichen Könige : O schöne und heitere Zeiten vor Gallien ! Wer wird vor dem Schrecken eures Nahmens nicht erzittern? Wie werden sich andere Könige und Völcker bemühen / daß sie eure Freunde und Bundesgenossen seyn mögen Und dieses erfreuet mich sonderlich/daß ich euch sehe mit einer Kriegesflotte segeln. Wiewohl ich schon

weiß / daß es zu keinem Gefechte / zu ke
Schlacht kommen / sondern eine Art des T
umphs seyn werde. Denn eure Feinde begel
nur eure Waffen zu sehen / nicht aber zu probi
Aber mir ist daran gelegen / daß ich eilends e
König spreche / der in seinem Privat-Stande
die Ehre gegeben / daß ich sein vertrauter Fr
worden. Als Gobryas dieses vernommen / s
rete er Arsidam noch mehr als zuvor / und forsc
zugleich von ihm/was er vor Zeitung brächte /
võ wem er abgeschickt wäre. Allein Arsidas, der
unvorsichtigem Triebe / so aus zu jählinger F
de entstanden / nunmehr wieder in sich / hielt mi
nerer Eröffnung an / und verdroß ihn inner
daß / da Gobryas so klüglich verschwiegen / wi
Flotte nach Sicilien zugienge / er so unbedacht
heraus gestossen / wie ihm der gantze Hande
kant wäre. Demnach wuste er die Fragen
Gobryas nach diesem an ihn that/wohl abzuleh
und hielt nur an / daß er mit einem geschwi
Schiffe möchte zu Poliarcho gebracht wer
Gobryas sagte hierauff / wir wollen unsrer S
Lauff anhalten / werthester Freund / nicht nur
Niederlassung der Seegel / sondern auch mit
cker werffen / wenn dieser Ort der See solches l
will. So wird ausser Zweifel die Königliche F
te / die ich weiß / daß sie nicht langsam fähret /
diese Nacht erreichen: Kömmt sie vor Tage
zu uns / so will ich euch gleich eine Gallere ge
und die stärckesten Ruder-Bursche / die euch fü
sollen. Indeß ruhet in dieser Schiffs-Kam

und befehlet nur / als ob ihr eure eigene Leute um euch hättet. Nach diesen Worten verließ er ihn/ da er sich nach einem Bette hinzumachete; und legte sich auf das daneben stehende. Wiewohl er vor Freuden kaum schlafen kunte: und Arsidas unter andern sich verwunderte / warum Argenis ihm nicht gesaget / das Poliarchi sein rechter Nahme Astioristes wäre. Wie dann auch die Printzeßin/ so offt sie daran gedachte / daß sie solches aus Vergessenheit unterlassen/mit vergeblicher Furcht/ wie dann hefftige Begierde leicht beunruhiget wird/ zu muthmassen sich erkühnete/ daß Arsidas ihn nicht würde finden können.

Das XV. Capitul.

Inhalt.

Gegen Mitternacht entstehet ein starcker Wind / welcher die Wolcken herzutreibet und den gantzen Himmel finster machet. Endlich werden sie durch Sturm nach Sicilien verschlagen. Das Ungewitter verschonet auch Poliarchus Flotte nicht. Demnach wird er genöthiget in Mauritanien anzuländen. Daselbst wird er mit einem unerwarteten Tumult aufgenommen. Welcher doch nachläßt/nachdem er versichert/ daß er als ein Freund zur Königin käme. Die Ursache dieses Lermens seynd die von Radirobane wieder gefoderte Sachen/ weßwegen er Krieg angekündiget.

Indeß suchten nicht nur die Befehlshaber
Soldaten/ sondern auch viele von denen
derknechten sich durch den Schlaf zu erholen.
einzige Steuermann des Haupt-Schiffes w
sorgfältig/ daß er sich die Lufft und die Art der
birge/ welche von Seiten Liguriens sich erhe
ließ verdächtig vorkommen: indem er schon
der Erfahrung hatte/ daß sie/ wo sie sich erni
gen/und dann wieder in die Höhe steigen/durch
se engen Plätze der zertheileten Klippen jäh
Stürme in das Meer zu stürtzen pflegen.
nach ermahnete er die Schiffleute/ wachsa
seyn/ und da er auff alle Winde achtung gal
war er ein gewisses Ungewitter gewärtig. Es g
nun auf Mitternacht loß/ als von dem Gebirg
ein Wind entstund/ welcher zwar erstlich nur
schen den Seilen/so an dem Mastbaum hinau
hen/ lispelnd spielete: bald aber das unge
Meer empor hube/und durch herbey gebrachte
stere Wolcken den gantzen Himmel wegzohe.
Schiffleute hinderten sich fast selbst durch ihr
ckes Eilen an der ihnen zu solcher Zeit zukom
den Arbeit/ sie erhuben unter sich ein sta
Geschrey/und das Geräusche der Wellen erth
te dazwischen in denen noch nicht leeren Ohren.
bryas war aufgewecket worden/ und sahe au
Steuermannes Gesichte/daß die Gefahr nich
gemein wär. Demnach unterstund sich ein
zu warnen; ein ieder wolte befehlen; also daß
der Lermen derjenigen/ die doch von dem Sc
n

wesen nichts verstunden/so groß war/ und mit nicht geringerer Gefahr anwuchs/ als der zunehmende Sturm. Die schwartzen Fluthen/oder die von Auftreibung des von dem Grunde geholeten Sandes gilbich waren/ kunten für erschrecklicher Finsterniß nicht gesehen werden / ausgenommen / wann sie mit grossem Krachen anstiessen und durch ihr aneinander schlagen das Wasser gleichsam entzündeten/und als Funcken in die Höhe warffen/ hernach wieder verschlucketen. Allein dieser Wellen Schaum gläntzete in der schwartzen Nacht / und überstieg offt mit gar übler Vorbedeutung die Seiten-Breter/also daß er mitten im Schiffe leuchtete. Ancker zu werffen war zu unsicher/ denn sie verstatteten denen Schiffen keinen Raum/damit sie denen anfallenden Winden etwas nachgeben konten. Hingegen war eine andere Sorge/daß/wenn man nicht die Schiffe mit den Anckern anhielt/die Galleren unter sich gegen einander lauffen und zerschmettern möchten. Endlich so machte allen Rath der Schiffleute die allzugrosse Gewalt des Sturmes zu nichte. Deñ man kunte den Lauf der Schiffe nicht nach Willen zwingen/noch dieselben zurück halten. Sie strichen fort/wohin sie der Wind lauffen hieß / doch ließ man ein kleines Segel bey der Stange aufgespannet/damit die Schiffe durch die ungleiche Wellen nicht stürtzeten/wañ die in solches Segel gehende Winde ihnen die Wage hielten.

Als die Nacht vorüber/war der Tag eben so betrübt: denn es ein stets traurig Regenwetter/ und der nahe Tod stellete überall sein Bildniß vor Augen. Auch die folgende Nacht hielt der starck-

Sturm noch immer an: Wie hernach wieder d
Morgen anbrach / so legete sich zwar das Ungew
ter/aber sie kunten nicht erkeñen/in welcher Gege
sie waren / oder wo sie auf der See sich befand
und da sie ihre Schiffe zehleten/klagten sie/daß f
die Helffte hinweg oder untergangen. Da al
die Sorgfalt vor ihre Erhaltung es nun so w
gebracht/daß solche zuließ/daß sie sich auch um
derer ihren Zustand bekümmerten / so huben sie
von Poliarchi Gefahr zu reden. Denn wenn w
den sie ihn nun bey sich haben / oder/ wo würden
ihn suchen; da er vielleicht an ein feindliches o
unbekantes Ufer wär verschlagen worden. E
lich wo wären sie itzo selbst? und in welchem Ha
solten sie einlauffen / indem ihre Schiffe beschä
get/und so wohl Holtz / als Pech / und eines sich
Gestades benöthiget wären. Arsidas fluchte am
lermeisten auff das Glücke / daß er von so gro
Hoffnung herab geworffen nicht wüste / ob e
Wasser oder zu Lande sein herumschweiffen wi
anfangen solte. Er könne nun weder Gallien, n
den Rhodanum zum Ziele seiner Reise setzen /
dern müste unwissend/ wo er am meisten hinwo
alle Seeküsten durchsuchen/welche der Sturm
liarcho offen gemacht. Wo nähme er das Pha
sche Schiff her/welches ohne Beyhülffe des S
ermans von sich selbst die bestimte Strasse hi
Argenis zehle alle Tage u. Stunden / wenn er
zu ihr wieder leer zurück kehrete/was würde er
niger als ihr Mörder seyn: Denn ob schon Gobr
erwähnet hatte / daß Poliarchus nach Sicilien

ge

gelte / so besorgete er doch / daß selbiger von dem Ungewitter ermüdet in einem Hafen sich auffhielte / oder langsamer fortschiffete / indeß verlieff die Zeit / da er sich vorgenommen / daß Argenis ihn wieder erwarten könte.

Indem er dieses bey sich bedachte / und wie der Unglückseligen ihre Weise ist / fast mit Gobrya zanckete / daß er ihn in seiner Reise zu Poliarcho auffgehalten / so kündigten die Schiffer an / daß von ferne etwas als eine Wolcke oder Dunst aussähe / das hielten sie vor Land. Gobryas befohl / man solte darauff zuseegeln / es möchte seyn / was es vor ein Gestade wolte. Wie sie nun mit allem Fleiß fortgerudert / so stiessen ihnen fast gegen Mittag einige kleine Schifflein auff / welche nach geendeten Ungewitter das Meer durchsucheten / und forscheten / ob etwan der Schiffbruch ihnen was zugeführet hätte. Von diesen erfuhr man / daß dieses eine Gegend von Africa wäre: Jn übrigen aber sehr unsicher wegen der Sandbäncke / welche hier und dar von der seichten See bedecket würden. Numidien sey nicht weit davon. Der nächste Port stünde wüste / und stünde noch dahin / ob er auch vor sie offen wär. Doch es drung sie die Noth / daß sie alles vor sicherer als das Meer und die Winde hielten. Demnach so führeten diejenigen sie ans Land / welche ihnen von der Gegend die Nachricht gegeben / und wurden wenig auff einer Jacht zurückgelassen / welche die noch mangelnden Gefährten / so fern sie etwan in der Nähe herumirreten / zusammen brächten / da denn aus

 sonder-

sonderbahrer Gunst der Götter/ alles was von Gobryæ Flotte annoch fehlete/noch bey selbiger Nacht wieder herzu gebracht wurde. Also/ was bey schlimmen Sachen noch das beste war/ so wurde keiner vermisset/ sondern waren alle erhalten worden/ auch kein Schiff untergegangen. Die Einwohner des Landes erwiesen ihnen auch über Vermuthen alle Dienste und guten Willen/ und brachten ihnen trockne Fische nebst andern Speisen/ womit sie sich bey ihrem Armuth zu erhalten pflegten.

Allein der Sturm hatte auch des Poliarchu[s] Flotte nicht geschonet. Er verließ sich nicht unbillig auff seine Macht/ wenn er an Sicilien/ a[n] die vorhabende Rache/ und an die Vermählun[g] gedachte. Denn wenn er in Königlicher Pracht mit so vielem Reichthum und einem so ansehnliche[n] Kriges-Heere umgeben sich würde einstellen/ war um solte Meleander ihn vor einen Eidam anzunel[h]men sich weigern. Er trug kein Bedencken/ Ra[-] dirobanem, Archombrotum, und so noch etwan a[n]dere Nebenbuhler seyn möchten/ zu verachten/ [s]möchten nun entweder einen Zweykampf von ih[m] verlangen/ oder ein öffentliches Treffen begehre[n]. Endlich so meynete er/ daß er das Sicilische Geset[z] welches verbothe mit einer mächtigern Krone si[ch] zu vermählen/ entweder mit dem Schwerdt z[u] schneiden wolte/ oder durch Erklärung ablehne[n]: Daß neml. Sicilien nicht solte heissen als ob es Galliens Zepter hinzugethan würde; sondern s[o] nach seinen alten Satzungen leben/ und wenn

genis mehr gebohren hätte / so solte der andere Printz dieses Reich zum Erbe haben. Unter diesen Gedancken dünckete ihm / daß das Schiff nicht geschwinde genug fortgienge / oder von den Rudern recht angegriffen würde: Demnach gieng er auff den Bäncken hin und her / und strengete die Botsleute an / als eben dieser Sturm einfiel / und von der vorhabenden Farth ihn abtriebe. Ob er nun wol von gantz unerschrockenem Gemüthe war / doch wie er die sich immer höher thürmenden Wellen sahe / und als ob sie sich auff sein Haupt verbunden hätten / so gab er so viel seiner Frau Mutter und Königlichen Braut zur Liebe der Furcht raum / daß er sich zu sterben scheuete. Wie sie demnach wegen Grösse des Ungewitters gantz erstarret / so munterte er sie auff / sie solten ihre Kunst nicht gantz und gar von sich werffen / noch das Eusserste befahren. Es wäre ihm ein edler Verhängniß auffgehoben / als daß er bey solchem Alter im Wasser solte umkommen. Wiewohl er nun sie durch diese Hoffnung auffweckete / daß sie alle hurtig ihre Dienste thaten; so vermochten sie doch wenig gegen die allzustarcken Wellen auszurichten / biß endlich die Flotte dahin gerissen wurde / daß man ein fremdes und gantz unbekandtes Land erblickete / und das Meer sich von sich selbst wieder legete. Doch da kunten die Bots-Knechte und Ruder-Pursche wegen Müdigkeit keine neue Arbeit antreten / und die schwachen Seiten der Schiffe / so von der Last der Wellen / welche immer auff sie loßgestossen / gantz von einander gelöset / vertrugen keine

keine längere Fortsegelung auf der See. Poliarc
war dieses ein hefftiges Leiden / indem er da
hielt/ daß alle Tage / welche er ausser Sicilien
blickete / ihm und der Argenis tödtlich seyn könt
Doch überwand ihn der Schiffleute einhellige V
stellung/ daß man bey längern Verzug zur See
eines Schiffbruchs besorgen müßte. Denn es
Poliarchus auch wegen der Argenis an / auff
selbst viel zu halten. Demnach befahl er nach d
nähesten Gestade zu wenden / ob sie vielleicht
selbst die Schiffe sicher unterbringen könten.

Sie waren noch ungewiß / was vor Leu
der Land daselbst wäre. Daß es aber eine anmu
ge Gegend/ bezeugeten viel Bäume u. kleine H
an der See. So lagen auch hier und dar allerh
Kaufmañs- und Fischer-Schiffe zu Ancker. D
nach schicketẽ sie einige Botsleute in einer geschv
den Barcke voran/ daß solche sich möchten erku
gen/ was es vor ein Welttheil wäre. Welche d
bald Poliarcho zurück brachten/ daß es Maurita
sey / so besahe er die Lage der Provintzen selbst
dem Obersten Schiffs-Boden / und hub an
Gelanor, erkennet ihr den Fluß? Kennet ih
Stadt Lixam! sehet ihr nicht von weiten auff
Hügel dort der Königin Vorwerck. Das i
Mauritanien/ da wir so viel Freunde haben.
ist der fromen Königin Hyanisben ihr Reich.
Verhängniß ist uns nicht gäntzlich zuwider; w
uns/ da wir schadhafft und herumirrend sind/
Gestade unserer Bundes-Verwandten tr
Doch damit wir durch jählinge Ankunfft der

te nicht etwan die Unwissenden erschrecken / so gehet ihr Gelanor erstlich zur Königin; eröffnet ihr / was ich vor Zufälle gehabt; Ersuchet sie / daß meine Schiffe in ihrem Hafen möchte gütig eingenommen werden. Indeß wollen wir unsere Schiffe um diese Gegend herum aufhalten. Alsofort wurde das Geschrey unter denen Soldaten und Schiffleuten ausgebreitet / daß dieses Land mit ihrem Könige in Bündniß stünde / welches sie vor sich sähen: Es würde den Schiffen und Volcke daselbst eben so wohl als in ihrem Vaterlande seyn. Sie waren nicht langsam / dieses zu glauben / was sie inständig wünscheten; und nachdem sie unter einem frölichen See-Geschrey die Schiffe antrieben / so hielten sie dieselben auf einmal hernach mit umgewandten Rudern an. Denn sie mochten nicht / ehe es die Königin verstattet / in den Hafen einlauffen.

Allein / wie Gelanor mit einer leichten Fregatte in den Fluß einschiffete / so wurde ihm durch ein jähling entstehendes ungestümes Lermen diese grosse Sicherheit bald benommen. Denn der gantze Strom war mit Schiffen bedeckt / und alles Gestade wimmelte von Waffen. Die Ursache so jählingen Auflaufs hatte der in der weiten See mit der Krieges-Flotte anlangende Poliarchus gegeben. Denn sie vernommen / daß eine feindl. Flotte auf ihr Gestade lossegelte / u. es betrog sie auch dieses Gerüchte nicht. Weil sie nun meinte / diese wär es / so waren sie gantz furchtsam zum Waffen gelauffen. Man hatte noch wenig Soldaten geworben: kaum wäre etl. Kriegs-Schiffe ausgerüstet: denn nur vor kurtzē die Gefahr des kom̄enden Krieges angekündiget worden. Diß

Zu

Zusammenlauffen geschahe meist von Bürge
welche vom Tumult gantz rasend mit gantz dick
häufften Nachen sich um Gelanorn herum ma
ten. Denn sie vermeineten/ er sey ein Herold
dem schon gantz nahen Feinde/ und zugleich u
diesem Nahmen ein Kundschaffer. Gelanor
ob er schon gantz stutzig wurde/ so wiederholet
doch offte dieses: Er wäre ein Freund und w
des Bündnisses gesichert; habe dahero nicht ve
net/ daß man sich vor ihm fürchte/ oder daß e
herum gerissen werde. Endlich er sey ein Ges
ter von Poliarcho an die Königin. Nun war
gefehr einer zugegen/ der diesen Freund erkan
und daß er vor wenig Monaten von eben di
Gestade mit seinem Herrn dem Poliarcho
gröster Gunst-Bezeugung der Königin Hya
wäre abgereiset. Dahero wurden des V
affecten bald geändert/ und huben sie an vo
Flotte sich zu erkundigen/ welche sie vor sich i
See halte sahen. Gelanor versichert/ daß kein f
lich Krieges-Heer vorhanden/ sondern es sey
archus mit seinen Völckern. Also stieg er
Land/ und ward zur Königin geführet.
dann/ weil sie wegen bevorstehenden Krieges
erschrocken/ dermassen wieder erquickete/ d
nicht so wohl davor hielte/ Poliarchus käme m
nen Soldaten an/ als Africæ seine Schutz-G
Es wurden also fort einige von den vornehm
Kron-Bedienten abgeschicket/ welche Poliar
ersucheten/ anzuländen. Sie aber selbst fragt
ters Gelanorn; welche Völcker Poliarchus b

sch

schete; wen er zu bekriegen beschlossen? und aus was Vorsatz er vorhero als eine Privat-Person die Majestät verborgen gehalten. Gelanor, der da wohl wuste / was er verschweigen oder sagen solte / ermunterte der Königin Gemüthe mit den angenehmsten Reden; also daß sie kaum zugab / daß er zu seinem Herrn wieder zurück kehrete / und ihm ankündigte / wie er vom Hertzen willkommen wäre.

Das XVI. Capitul.

Inhalt.

Wiewohl Hyanisbe durch doppelte Bekümmerniß angefochten wird / so wohl wegen des bevorstehenden Krieges / als wegen Schreiben / die sie vom Archombroto erhalten / daß derselbe sich mit der Argenide vermählen wolte / so schicket sie doch einige vornehme Herren / die Poliarchum bey ihr einzusprechen ersuchen sollen.

Es war allbereit der fünffte Tag / da die Königin kaum einen Mund voll Speiße zu sich genommen / indem sie mit heimlichen u. öffentlichen Sorgen beschweret. Denn nachdem Radirobanes wegen unverschämten boßhafften Anschlages auff die Argenis stinckend worden / und nach Calaris zurück gekommen / so erwog er die Schande dessen / was er angefangen / und besorgete sich / es möch-

möchten ihm hinfort seine Leute nicht mehr mit vo
riger Ehrerbietung begegnen/ wohl wissend/ da
der Pöbel und die Soldaten also gesinnet / daß s
Fürsten nach dem Ausschlage ihrer Anschläg
urtheileten. Denn man legte bey Glückselig
dieses vor eine Tapfferkeit und Tugend aus / w
dem Glücke zuzuschreiben wäre : Und wenn i
Vorhaben nicht gelungen/ so pflege man sie zu v
achten. Damit nun durch den Müßiggang
nicht zu allerhand Reden Anlaß bekämen / a
daß er selbst sein unruhiges Gemüthe durch n
Bewegungen wieder abkühlete/ so wendete er r
der seine Gedancken auf einen Krieg: Doch ge
es ihm nicht / alsobald in Sicilien zurück zu keh
Massen er nicht zweiffelte / daß man ihn a
erwartete/ so muthmassete er leicht/ daß alles
selbst in voller Zurüstung begriffen. Es mü
demnach andere ausgesuchet werden / wide
er immittelst seine Macht anwendete / und
auch die neugeworbenen Soldaten desto mehr
gehärtet würden: wann hernach bey dem V
ge die Sicilier ihre Sorgfalt ablegeten / so
er Meleandren unversehens auff den Hals
men. Es mangelte ihm auch nicht an Gelege
einen neuẽ Krieg anzuheben/zu welchem er Lus
te. Er war schon eine geraume Zeit darauff u
gangen/Mauritanien anzufallen. Und aus
Ursache hatte er auch eine Kriegs-Flotte aus
stet/die er hernach in Hoffnung Siciliẽ samt A
de zu überkomen zu einen rechtmäßigern Krie
der Lycogenem angewendet. Da aber kame

wieder die alten Regungen an/mit Mauritanien zu brechen; und schiene/ daß er zu den vorigen Ursachen noch neue bekommen. Denn es hatten ohngefähr Mauritanische See-Räuber/ die so wohl auf ihre eigene Landsleute als auf Ausländer kreutzeten / und von ihnen Beuthe macheten / einige Sardinische Kauffleute geplündert/und wie er aus Sicilien wiederkam/so hatte er derselben ihre Klagen wegen solches Verlusts mit freudigem Gemüthe angenommen; Er schickete dahero unverzüglich an Hyanisben, beschwerete sich / als wenn mit allgemeiner Genehmhaltung der Maurer dieser Schade geschehen / und foderte nicht allein die Erstattung der geraubten Sachen / sondern auch/ daß die Räuber solten deßwegen am Leben gestraffet werden. Die Königin entschuldigte sich / daß dieser Frevel gar nicht mit ihrem Willen geschehen / auch daß die Verbrecher nicht in ihrer Gewalt wären/oder sie dieselben vor ihre Unterthanen hielte. Es möchten sich die Sardinier rächen / wo sie die Schuldigen anträffen. Sie selbst wolte/ so viel möglich/ nach ihnen forschen/ und ihre Boßheit straffen. Radirobanes legte die Antwort der Königin bey seinem Volcke mit Fleiß ärger aus/ und stellete sich noch erzürneter: Sardinien würde von den Mauren verachtet/ und daher hätte man ihrer Klagen gespottet / weil man ihnen nicht zugleich drohen lassen.

Demnach beschloß er / als wenn das Bündniß hierdurch genugsam gebrochen / nicht nur die Kauffleute zu rächen / sondern auch den Streit/

welchen seine Vorfahren mit Mauritanien gehabt,
gegen die Königin zu erneuern. Denn die alten
Sardinischen Könige hatten durch öfftere Krieg
zu behaupten getrachtet / daß das Mauritanisch
Scepter ihnen gebühre. Nach diesem hatte so
chen Zwist der Stillstand oder der Nahme d
Friedens immer wieder niedergedruckt; welch
doch/wenn es einem von beyden Königen gefalle
gleichsam aus dem Schlafe aufgewecket/und w
de die Begierde der Waffen wiederum durch d
Schein der Billigkeit zugedecket. Nun a
schiene es Radirobani Zeit zu seyn / seines Krieg
heeres sich zu bedienen/welches er aus Sicilien
voller Hitze zurück gebracht hatte. Und weil
Frau in Mauritanien das Scepter führete / so
sprach er sich desto leichter den Sieg zu erha
Der Feind würde gleichsam in ein leeres N
kommen; und verachtete die jenige Schlacht-L
nung / woselbst nicht ein männlicher Purpur g
tzete. Doch damit diese Begierde des Ein
eine Beschönung des Rechts hätte / so schmück
sie einen Herold aus / welcher den Krieg ankü
te / indeß man auf das eiligste in Sardinien d
gionen mit neuer Werbung verstärckete. Un
ser / wie er nach Lixa kam / und vor Hyanisb
lassen wurde/foderte kühnlich/ indem er sich a
allenthalben unverletztes Amt verließ / daß /
nicht das Scepter und Mauritanien unver
Radirobani übergäb / so würden die Sardin
bald einfinden / und mit einem Kriegesh
Recht ahnden. Die Königin wurde durch

unverwartete Unglück erschrecket / doch antwortete sie ungesäumt : Radirobanis Vorhaben wäre gar nicht löblich/dadurch er suchete eine Frau über den Hauffen zu werffen ; indem er vielleicht der Männer Stärcke zu versuchen sich nicht unterstehen würde. So vieler Jahre Frieden zu brechen / da er nicht beleidiget / und kein Zwyspalt unter den Völckern erreget worden / das sey nicht weit von einer Treulosigkeit. Die Götter könten nicht betrogen werden. So mangelten auch nicht menschliche Schutz-Wehren. Und es wäre nicht die eintzige Tomyris, welche durstigen Tyrannen Blut wüste zu trincken zu geben. Wie der Herold wieder von ihr gegangen / stund er am Ufer stille / hielt in der rechten Hand einen Spieß / und sagte : Weil die Mauritanier der Sardinier gemeines Wesen beleidigen/und da sie ermahnet worden/ ihre Halsstarrigkeit nicht bessern / und weil der König und das Sardinische Volck der Mauritanischen Königin und ihrem Volcke den Krieg anzukündigen befohlen / deßwegen so sage ich solchen und der König und das Volck von Sardinien der Königin und dem Volcke in Mauritanien hiermit an / und thue dieses. Nachdem er dieses gantz solenn gesprochen/so warff er seinen Spieß auf das feindliche Land / wurde wieder in sein Schiff aufgenommen/und kehrete nach Radirobane zurück.

Die vornehmsten Freunde erkühneten sich Hyanisben vorzurücken/ daß sie zur Unzeit ihren Sohn liesse in fremden Ländern seyn / welchem die Sor-

ge des Krieges solte auffgeleget werden. Den
dahero sie Radirobani geringschätzig worden/ un
daß er sie verachtete. Der Feind kam gleichsa
in ein leeres Reich/und verspottete diejenige Arme
bey der nicht ein männlicher Purpur glänzet
Sie aber schützete sich damit/ daß das Glück me
als sie an diesem wiedrigen Verhängniße Schu
hätte / welches ihre Ruhe mit einem so unverm
theten Ungewitter stöhrete. Auch wäre der Pri
nicht weit / und würde sich ungesäumt einfind
so bald er die Briefe empfienge/die sie an ihn ab
schicken entschlossen. Indeß müßten Soldaten
worben werden/und man allen Fleiß und So
falt anwenden/ dergleichen solche Zeiten erfo
ten. Es waren nachdem kaum zwey Tage
über / als sie eben mit ihren vornehmsten Rät
berathschlagete / wie man die bevorstehende
chen angreiffen solte / als ihr angemeldet wu
daß einer von des Sohnes Dienern (denn er
zweene mit sich genommen hatte/) in die Resi
gekommen wäre. Es erstauneten alle darü
und schiene diese Glückseligkeit denen Fabeln
unähnlich / daß er eben zu der Stunde a
langet / da er etwas gewisses von des Pri
Wohlstande bringen kunte/und eröffnen/ w
man ihn holen solte. Die Ursache aber / de
gen der Diener abgeschicket/ war diese. D
dem Archombrotus gesehen/daß ihm zur Ver
lung mit Argenide nichts mehr als der Frau
ter Einwilligung mangele/so hatte er / dami
frölichen Sachen kein Verzug vorgienge / ih

Schreiben an sie abgefertiget / wie er als ein junger und verliebter Herr / iedoch unter solchen Regungen der einer Mutter schuldigen Ehrerbiethung nicht vergessend / solche können auffsetzen. Hyanisbe war nun die Mutter. Er aber würde bey den seinigen Hyempsal genennet; allein da er auf deren Befehl zum Griechen geschiffet / und sein Geschlecht und hohe Ankunfft verborgen / so hatte er sich einen Nahmen genommen / der mit selbigem Volcke überein kam. In diesem Briefe schrieb er es sonderlich der Ehrerbiethung gegen seine Frau Mutter zu / daß er nach deren Willen biß anhero treulich seinen Stand verschwiegen. Im übrigen so würde ihm anitzo ein Glück angetragen / welches alles Wünschen überträff. Die Verwantschafft mit dem reichesten Könige / Siciliens Besitzung / und eine Printzeßin / bey der die Gemüths-Gaben einem so hohen Erbtheile nicht ungleich wären / sondern solches überträffen. Er bäthe also / daß er einem Könige / welchen er als ein Unbekanter so sehr gefallen hätte / dürffte die Hoheit seines Standes offenbahren. Sie möchte auch zu seiner bevorstehenden Vermählung ihm die vornehmsten Herren des Reichs zu senden / und so viel Geld und Schätze / welche Mauritanien bey denen Siciliern / die er unter seine Regierung bekäm / könten beliebt machen.

Der Königin war dieser Brief nicht allein unangenehm / sondern sie erschrack auch dermassen bey dessen Durchlesung / daß die jenigen / so eben

zugegen waren / muthmasseten / es wäre von des
Printzen Gesundheit nichts frohes darinnen ent-
halten / dahero fragten sie den Diener / was er mi
gebracht hätte / deßwegen die Königin ihr Gesich
also veränderte / wie sie sähen. Er versicherte / da
Hyempsal nicht nur wohl auff / sondern auch bey d
nen Ausländern in gröstem Ansehen wäre. Hy
nisbe, die gleichfals nicht zweifelte / daß aus ihr
Bestürtzung die andern ein Unglück befürchtete
erholete sich wieder / und sagte / daß durch der G
ter Hülffe nicht nur der Sohn gesund / sond
auch in kurtzem in sein Vaterland wieder würde
rück kommen. Aber / wie sie mit dem Diener
leine war / der die Briefe gebracht / sagte sie :
vermeine / daß es dir genugsam von dem Pri
werde befohlen seyn / daß du keinem Menschen
fenbahrest / bey welchem Volcke er sich auffh
Du must ja verschwiegen seyn. Denn ich
durchaus nicht / daß es iemand von meinen Le
erfahre. Du must über dieses geschwinde wi
um zurück. Mit dem frühesten Morgen so
wieder an ihn abgefertiget werden. Deine
hat gemacht / daß ich dich der Belohnungen
viel erinnern will / welche du von mir und ihm
warten hast. Als sie dieses geredet / begab
in ihr Cabinet im Frauenzimmer / und war
wegen des Sohnes Verlangen / als Radir
sein Unrecht bekümmert. Ist denn eine solc
walt der wichtigsten Geschäffte mir auff ei
über den Hals gekommen? Soll ich dort ri
Schwägerung mit Sicilien befürchten? Hi

Sardiniens Waffen? Solst du/ geliebtester/ Meleandri Eidam werden? Daß ich dich Unvorsichtige in selbiges Land geschicket/ daß solches dich und die trefflichste Printzeßin zugleich verderbe? Die Götter wenden dieses ab/ was ich durch meinen Irrthum verdienet habe! Ach! soll dann auff einmahl Radirobanes mir das Reich/ und Argenis mir meinen Sohn rauben? Wie sie also gantz voll von Schrecken/ so nahm sie das Wachs/ und setzte folgende Worte auf:

Wie weit eure Gedancken von unserm Zustande entfernet/ mein Sohn/ sollet ihr daraus wissen/ daß kaum von unsern Augen der Sardinische Herold hinweggangen/ der uns von Radirobane den Krieg angekündiget/ als ich eure Briefe empfangen/ die mich von dem Verlangen nach einer unzeitigen Vermählung berichtet. Ich wünsche zu dem gütigen Verhängniß und eurer Tugenden Glück/ dadurch es dahin gebracht/ daß Meleander euch/ da ihm noch euer Stand und Vermögen unbekant gewesen/ hat werth geachtet/ zu seinem Eydam zu erwählen. Allein ihr werdet euren guten Nahmen beflecken/ wenn ihr der Liebe nachhängend eure Mutter und Königreich des unruhigen Radirobanis Raub seyn lasset. Ziehet nicht Sicilien/ so ein reicher Braut-Schatz es auch ist/ dem Mütterlichen Africæ vor/ das ihr kaum werdet erhalten/ wo ihr nicht ohne allen Verzug anhero eilet. Ihr wisset/ wie leichter

Sachen erhalten / als wieder gewonnen wer-
den. Wenn ihr erst eure Mutter geschützet
euch Triumphe erworben / und die schönsten
Zierrathen der tapfersten Sohnes-Pflicht
so könnet ihr mit viel grössern Ansehen zu
Vermählung reisen / und seyd würdiger
daß man euch verlange. So schreibet auch de
Verzug nicht etwan Radirobani oder dem Kri
ge alleine zu / welchen ich aus mütterliche
Rechte dieser Vermählung einwerffe.
ist um euch geschehen / mein Sohn / wenn i
nicht erstlich mit mir mündlich redet / ehe i
die Argenis heyrathet. Kommet eiligst
eurer geliebtesten Mutter. Ihr wer
euch gewiß erfreuen / und werdet erkenn
daß der Lohn eurer beobachteten Pfli
sehr groß sey / wenn ihr mir gehorsam
Denn / daß ihr meinen Sinn wisset / es i
hoch daran gelegen / daß vor eurem Beyl
ich euch grosse Geheimniße eröffne / di
weder Briefen noch Bothen anvertr
kan / daß wenn ihr solches eurer Schuldig
nachsetzet / ich nicht sagen will / daß ich
Mutter bin. Ich will Radirobanis Parti
nehmen / damit ihr nicht über meine
schafft u. von mir gemachte Beuthe frolo
da ihr Ursache wäret / daß ich mich zu t
grämete. Nun wil ich meinen / daß diese
euch gnugsam anbefohlen sey. Ich kenne
edles Gemüthe / welches ihr durch kein

hes Glück oder Reise werdet abgeleget haben. Im übrigen / damit ihr nicht meinet / als sey ich aus Halsstarrigkeit eurer Absicht zuwider / so will ich euch nicht wehren / daß ihr dem Könige in Sicilien offenbahret / daß ihr mein Sohn seyd. Welcher / wenn er euch zu seinem Eidam zu habē wünschet / weñ er euch Sicilien samt seiner Tochter zugedacht / so sende er nebst euch eine zulängliche Krieges-Macht / damit ihr den einfallenden Sardiniern könnet Widerstand thun. Ich will verschaffen / daß ihr bald in Sicilien zurück kehren sollet / nachdem ich euch erstlich allhier als meinen Sohn / und Radirobanes als seinen Feind empfunden. Lebet wohl.

Wie sie den mit solchem Innhalt verfertigten Brief dem Diener gab / so setzte sie hinzu / er solte ja den Printz erinnern / daß er durchaus nicht säumete / noch sich an einigem Orte auffhielte / biß er nach Africam gekommen; und daß er ja dem allen nachzuleben sich höchst angelegen seyn ließ / was sie ihm in diesem Brieffe befohlen hätte. Der Diener versprach alles / wie es sich geziemete / zu beobachten / doch muste er zwey Tage wegen des Sturmes seine Abfarth lassen anstehen: allein er war kaum aus dem Hafen gesegelt / als Gelanor des Poliarchi Ankunfft meldete.

Das XVII. Capitul.

Inhalt.

Hyanisbe empfängt Poliarchum an dem Gestade und ladet ihn in den Tempel ihrer himlischen Göttin. Die übrige Zeit des Tages wird Krieges-Rath gehalten.

DA aber versicherte Hyanisbe, daß solche Freundes-Hülffe nicht ohne Vorsehung der Götter angelanget wäre/ und sorgte davor/ daß Poliarchus an dem Strande Königlich bewillkommet wurde. Sie selbst gieng ihm/ als er in die Burg trat/ entgegen; und verdoppelte das Andencken der bereits empfangenen Wohlthat/ samt der Nothwendigkeit gegenwärtigen Beystandes/ den sie von ihm hoffete/ ihre freundliche Empfangung. Sie war/ als ob sie mit ihrem leiblichen Sohne redete/ ohne daß sie noch zu ihren Liebkosungen die Ehrerbiethung hinzusetzete. Er ließ das Lob/ so er bekam/ auch nicht unvergolten/ und bezeugete sich so demüthig gegen die Königin/ auch schmeichelte er sich mit einer so geschickten Bescheidenheit bey ihr ein/ daß ihrer viel ausruffeten/ die Götter hätten es also gefüget/ daß Mutter und Sohn zusammen gekommen wären. Man hatte viel an das Ufer gestellet/ welche seine Obristen und Soldaten auff das höfflichste empfingen. Man gab allen insgemein die beste Bewirthung. Die Mauritanier sagten mit einmüthiger Stimm/ daß eine fremde Nation/ die mit ihnen gar keine Han-

Handel triebe / die auch keinen Sold suchete / sich bey ihnen eingefunden / welche sie mit ihrem Blute in der größten Gefährlichkeit schützete. Demnach umarmeten sie die Ankommenden / und iedweder wünschete denen Gästen tausend gutes. Sie stelleten auch Wein an ihre Thüren / und hingen Kräntze dran / also daß die Gallier sich verwunderten / weil ihnen noch nicht bekandt / was die Mohren vor eine Wohlthat verlangeten / daß an einem Ort der Welt die fremden noch besser als in ihrem Lande gehalten würden. Die Königin aber stund nicht länger an / als biß sie Poliarchum aus dem Vorhoffe in den Saal geführet hatte / gegen ihm folgender massen zu reden: Tapferer Fürst / es ist nicht heute erst / daß wir eure Liebden als einen grossen König erkennen. Als sie neulich unter einer Privat-Person bey uns waren / so haben wir schon dero vortreffliche Gemüths-Gaben verehret / welche / nachdem wir sie fleißig betrachtet / keine Annehmung eines geringeren Standes / darunter sie sich wolten verborgen halten / uns entzogen hat. Dazumahls zwar haben sie mich mir selbsten wiedergegeben / als die Räuber fast meine Seele mir mit einem Kästlein weggeführet hatten. Itzo aber / damit sie dero damaliges Geschencke mir erhalten / so seynd sie entweder aus eigener Entschliessung oder der Götter Fügung allhier mit ihren Waffen angeländet. Denn Radirobanes, König in Sardinien / überfället mich / da ich michs am wenigsten versehen / un von allzusichern Frieden betrogen bin / mit Kriege. Wir erwarten täglich

lich dessen feindliche Flotte: Und in so kurt
genblicke hat man gnugsam Volck zum
stande nicht können zusammen ziehen. J
ne Frau. Mein Sohn ist in der Fremde.
Liedoch nehmen unsre Beschützung über si
setzen es dero Ruhme hinzu / daß sie nicht s
eine Königin / die man unrechtmäßiger
anfället / verachtet zu haben. Denn ich ü
ihnen das gantze Werck. Sie verweilen
nig Tage allhier zu unserer Beschützung:
niemand von Radirobanis Raserey reden kö
nicht zugleich dero Tugend erwehnen müss
sehr / und wohin daß sie auch eilen / so wir
ein rechtmäßiger Verzug seyn.

Als sie dieses sagte / so gab ihr die N
und danebst die Traurigkeit / ja fast die auf
den Thränen einen angenehmen Nachdru
Poliarchus schämete sich / daß er in Versp
seiner Hülffe / darum sie so sehnlich bath /
ser äussersten Bedrängniß solte langsan
Hingegen so wolte der Eyd der Liebe / und
genis auch seiner Hülffe bedürffig und elend
die Regungen des gegenwärtigen Mitleide
dringen: Biß daß er sich hefftig verwunde
man sich vor Radirobane in Africa fürchte
er meinete / daß er noch in Sicilien wäre /
fragte: In welchem Lande denn selbiger
auffhielte? Wie er nun hörete / daß derse
Sicilien hinweg / und itzo sich entweder i
dinien befände / oder auff Africa loßschiff
erschütterte er sich aus einer recht hefftigen

befahrend/daß er entweder mit entführter oder ihm von Meleandro übergebner Argenis in sein Reich zurück gekehret. Wie er denn auch die Frage nicht auffschob: Ob sie nicht vernommen/ daß er des Königes von Sicilien sein Eidam geworden? Hyanisbe aber/ die aus Archombroti Brieffen gewiß war/ daß Argenis noch unvermählet/ verwunderte sich in ihren Gedancken/ was dieses Poliarcho angieng/ antwortete iedoch also fort: daß solches nicht geschehen sey. Darauff dann dieser unwissend/ wer ihm einen so grossen Dienst gethan; auf was vor Art Radirobanes, und durch wen/ er wäre abgetrieben worden/ bey sich erwog/ daß also keine so dringende Ursache da wäre/ daß er so gar eilig mit seiner Kriegs-Flotte sich nach Sicilien wendete: Denn was könte ausser dem Radirobane die Argenis so sehr drängen? Hingegen so würde es ihm alle Welt auf das schimpfflichste auslegen/ wenn er itzo Hyanisben verließ/ und dem Feinde gleichsam in die Hände lieferte. Er müsse immittelst einen treuen Bedienten an die Printzeßin senden/ der sie tröstete/ und ihr das Geschäffte vorstellete/ welches ihm als etwas höchstnothwendiges das Glück in Weg geworffen. Wenn dieser Krieg nicht mit einem Sturme Mauritanien überfiele/ sondern sich verzögerte/ so wolte er mit der Königin Bewilligung/ wenn er ihr ein Theil der Armee zu ihrem Schutz gelassen/ mit dem andern Theil des Kriegesvolcks aus Africa absegeln. Zudem so war Radirobanes ihm nicht eine geringe Anreitzung zu bleiben/ der als ein fataler Feind ihm

über

überall vorkäme: Denn da wolte er an i
ter dem Vorwand/ Hyanisben beyzusteh
jenige Marter rächen / die er Argenidi be
hatte. Wie er dieses alles ein wenig bey
leget / so antwortete er Hyanisben auff
Weise: Judem ich Eure Liebden dur
Stillschweigen auffgehalten / so wollen
meinen/daß ich erst mit zweiffelhaffter Ub
bey mir erwogen hätte/ob ich sie verlassen
ist/ ob ich ein wenig schlimmer als Rad
seyn könte. Sondern es hat dieses Räu
nicht erst heute von mir aller Straffe wert
tet wird/ sein ehrloses Vornehmen;
auch die Glückseligkeit meines Verh
mich so bewogen / welches meinem Ver
auff der See so günstig gewesen / daß es m
hat anhero bringen müssen. Denn wen
meine Königin / oder die Sache an sich /
Gewogenheit gegen mich ansehe / so bin i
mit solcher Ehrerbiethung verbunden /
nicht vergönnet ist/ Eurer Liebd. das gerin
zuschlagen. Wenn demnach es mit ihren
eine solche Bewandniß hat/ so lasse ich da
ge alles hintanstehen. Sie bedienen
Macht meines Reichs und bleiben versich
ich in Verehrung Eurer Liebden dero l
Sohne nichts werde nachgeben; Und da
dirobani, weil ich am Leben/nicht ungeno
hinausgehen/daß er dero gleichsam erbylos
wen-Stand mit Waffen auffzufodern sic

net hat. Diese Antwort erweckte bey Hyanisben und denen Grossen des Reichs eine so ungemeine Freude / daß die meisten in ihrer himmlischen Göttin Tempel liefen / und mit allerhand köstlichen Räuch-Opffer wegen des Poliarchi Ankunfft der Göttin Danck sagen wolten. Weil auch Hyanisbe die Andacht ihres Volcks vor gut befand / so ersuchte sie Poliarchum gleichfalls / ob er sich mit nach dem Tempel begeben wolte. Die Gottesfurcht war bey diesem jungen Herrn durch die ausgestandene Gefahr zur See angefeuret worden; daß er also gantz gerne mit in der Africanischen Gottheit Heiligthum gieng. Er sahe demnach solche / und empfohle dieser Göttin den Wundsch seiner Liebe auff das beste: Welche man mochte sie nun vor die Venus oder vor die Juno halten / auf einem Löwen in Gestalt einer Jungfer saß / welcher die Augen in die Höhe gerichtet / und die Brust samt den Förder-Füssen gleichfalls empor gehoben / daß es schiene / als wolte sie gen Himmel hinauff steigen. Die Assyrier haben zuerst die himmlische Venus, die erstgebohrne unter denen Parcen / angebetet. Von dar mag solcher Gottesdienst zu denen nicht weit davon entferneten Tyriern gekommen seyn / und von selbigen auf die Africaner / so unter Carthaginis Herrschafft stunden. Damahls zwar verehreten sie die Mauritanier auf das höheste: und waren unter diesem Bildniß diese Verse in Marmel gehauen / wodurch nicht nur diese Göttin / sondern auch Africa sehr gerühmet wurde:

O Göt-

O Göttin/ steige nicht auf deinem
hin
Ins Himmels hohe Burg: Ble
hier zurücke/
Und gönn an diesem Ort uns deine
Blicke
Der dir zum Dienst geweiht: wir
vor Gewinn
Und wollen wo du bleibst/ wohl ebe
stehn
Mit unsrer Fruchtbarkeit/ als s
ropens Grentzen/
Und wo dort Asiens beglückte Flu
tzen/
Das Land/ wo Tugend pflegt dur
lust zu vergehn.
Schau/ wie sich Africa in frohen
zeigt/
Das Nereus nasser Arm so ungem
schliesset/
Und fast gantz um es her die schö
then giesset/
Wo Pharos solchen nicht allein hät
beugt/
Wenn er zwo Meere theilt mit ein
des-Strich/
Es lacht das gantze Feld/ und
reichen Saaten:
Der Löwen Helden-Zucht ist a
wohl gerathen/

Die in der Wüsten lebt / und da ernehret
sich.
Das weisse Elffenbein glänzt in der Wälder Pracht:
Hier ist Hesperiens gantz güldner Zweig entsprossen /
Und Atlas ist allhier auch selbsten auffgeschossen /
Der sonst den Himmel stützt / daß seiner
Wolcken Macht
Nicht auf die Erde fällt / noch der Gestirne Zier
Wenn solche an sie stieß / sich möchte leicht beflecken;
Hier wuste Triton auch die Pallas zu bedecken /
Als sie gebohren ward / und er sie wusch
allhier.
Hier hält sich Ammon auff / der so viel prophezeyt /
Und niemals durstig wird in den so weiten
Syrten:
Auch können wir allhier den Vater Mars bewirten /
Und Juno kehrt hier ein / und gibt uns Sicherheit.
Auch Phœbus, der sich sonst in Raben hat
verkehrt /
Der wohnet gleichfals hier / drum laß dirs
auch gefallen /

O Göttin / daß du bleibst: so wird a
vor allen
Und deiner Gaben Huld das gro
gewähret.

Nachdem man bey der Himmels-Göttin
dacht verrichtet/so nahm die übrige Zeit de
die Vorsorge wegen instehenden Krieges
Poliarchum hatten funffzig Schiffe von a
Arten begleitet. In diesen waren mehr a
tausend gerüsteter Kriegesleute. Ein S
Flotte/so vom Sturme Schaden gelitten
auf den Sand geführet. Die andern se
an den Mund des Flusses und des Hafen
wurden mit den Mauritanischen Gallere
theilet/ um die Posten zu besetzen: Balck
der / Seile und Seegel / und alle Schi
schafft brachte man in höchster Eil zu
Zwischen dem Meere und der Stadt sahe
nen Ort zum Lager aus / und stiessen die
nier zu den Galliern / ihre Fähnlein nel
pflantzend. Sie hatten nach Gewohn
ger Nation grosse wilde Thier-Häute übe
decket/ und das Fell vom Elephanten-R
Schilder krumm gemacht. Doch beda
liarchus, daß ihrer so wenig waren.
kaum drey tausend rechte geworbene G
Die Bürger aber / ein Volck / das sich r
ins Lager schicket/ waren in Lixa, Wälle u
ren zu besetzen. Und zwar so zweifelte P
gar nicht / daß er mit seinen Völckern / di

mitgebracht/ den Radirobanem könte überwältigen: Aber wenn ein rechter Krieg daraus würde/ und es nicht allein an eine Schlacht käme / was fienge er an / da er nach Sicilien gehen wolte? Solte er allein reisen? oder solte er seine Soldaten mitnehmen/ die Hyanisbe fast gantz alleine hatte. Wie er in dieser Uberlegung begriffen / so beschloß er Hyanisben zu ermahnen/ daß sie mehr von ihrer Nation werben ließe; nicht als aus Furcht vor Radirobane / oder daß er seines vorhabenden Aufbruchs dabey erwehnet / sondern als geschähe es aus der Absicht / den Krieg hernach in Sardinien hinüber zu spielen / wenn vielleicht der Feind aus furchtsamer Aenderung des Entschlusses verweilete/und Mauritanien nicht überziehen würde.

Das XVIII. Capitul.

Inhalt.

Daß keine Schatzungen und schwere Aufflagen sollen von den Unterthanen genommen werden / ist Hyanisbens Meinung / als Poliarchus sie dazu bereden will. Denn es der Natur gemäß / daß ein ieder des Vermögens genösse / welches er durch seinen Fleiß erworben. Und wäre bequem vor die Bürgerliche Gesellschafft / daß ieder wisse/was seine oder nicht seine sey. Doch könte man einwerffen/ daß grosses Geld zu den täglichen Kosten des Hofes und der

Besatzungen erfodert würde. Es
dem also seyn: davor hätten Köni
Kammer-Güter / und was sie von
sen-Geldern und andern Zöllen
men / welches schon zureiche / wen
ches nicht unter ihre Lieblinge ver
deten / und nur sonst damit gut Ha
ten. Denn es gemeiniglich geschä
Könige / die unschuldigste Lebens-
mit ihren gewöhnlichen Einkün
behelffen / hintansetzeten / und ein
hervor suchten / so dem Raube
nachkäme.

Wie er demnach den folgenden Ta
wegen Ausstehung des Krieges ber
gete / so riethe er / daß allen Mauritaniern e
ges-Steuer aufgeleget würde; damit die
mit mehrern Regimentern den Krieg f
könte. So solte sie auch die benachbart
dier zum Beystande vor gewissen Sold
Der Rath ist sehr nützlich / gab hierauf
und ist derselbe auch mir eingefall
ber wo ist itzo Zeit einen allgemeinen La
anzustellen / dessen Authorität allerding
solchen Tribut anzukündigen? Poliarchu
indem er einer gantz absoluten Regierun
net war. Solte denn das Königes-Rec
Gefahr des Landes nicht genugsam die
ren zu einer Anlage nöthigen / wenn ni
selbst durch abgeschickte Deputirten dar

gete? Müste dann die Krafft und gleichsam die Spannadern des Regiments in der Gewalt des Volcks bleiben. Solte man denn solches den Schiedsmann der Staats-Geschäffte und als einen König über seine Könige seyn lassen / daß es durch solches eintzige Recht alles Vorhaben / Anschläge und Kräffte seiner Regenten nach Belieben einrichtete? Gewißlich / es verstatteten dieses die warhafftigen Gesetze der Regierung nicht / und es käme solches mit dem Nahmen der obersten Herrschafft gar nicht überein. Er hub darauf an / Hyanisben zu ermahnen / daß sie dieses Joch einer recht schlimmen Gewohnheit von sich abzuwerffen trachten möchte / damit die Mauritanier die Freyheit der Krone gebunden hielten: Und zu versuchen / ob dieses das Volck vertragen könte / wäre itzo eben die gelegenste Zeit / indem sie wegen bevorstehenden auswärtigen Krieges furchtsam gemacht gläuben würden / daß sie durch diese Steuer / so ihnen die Königin aufflegete / ihre Wohlfart erkauffeten. Es wird das Ansehen haben / sagte er / als suchten eure Liebden nicht aus Neuerung die Königliche Gewalt in diesem Puncte auszuüben / sondern bey bevorstehender grossen Gefahr zwar mit ungewöhnlicher aber nothwendiger Forderung / dieses Geld von dero Unterthanen zu erlangen. Wird es dann wohl von statten gehen / so wird es allerdinges künfftig zum Grunde dienen / daß auch in andern Gefährlichkeiten ohne Befragung des Volcks eben dieses Schrecken der Noth zu Eintreibung eines Tributs diene. Und wie uns Sa-

chen/die zwar anfangs unbeliebt u. verdrieß
durch die Gewohnheit erträglich machen/so
sie auch allgemach sich bequemen / daß sie al
auf den eintzigen Willen des Königes la
kommen / und zwar mit sehr grossem Nu
Volcks/welches offt der Schatten der Fre
trogen hat. Ich weiß es wohl / gab hiera
nisbe zur Antwort/daß mir und meinen N
men es hierinnen ein grosses beytrüge/wen
se Gewalt uns zu wege brächte. Allein es w
mahls solche Neuerung ohne grosse Gef
Volcke aufgebürdet werden / und zwar it
lerwenigsten/da man die Gemüther gegẽ d
anfeuren muß; Es ist itzo vom auswertig
le übels genug vorhanden/ ohne innerliche
keit zu erregen. Gewiß ich würde dadu
robani mehr Vortheil geben/als er mit sein
tzen Kriegesheere im Streit wider uns
wird. Denn ich würde dadurch die Ma
wider mich entrüsten/ und sie auff seine S
gen. So widerstehen mir auch die Göt
ich diese Gewohnheit/die ich gewiß vor die
und gerechteste halte / nicht abbringe.
dann? fragte Poliarchus. Daß nemlich
niemahls eine Steuer gebiethe / ohne da
das Volck um Rath gefraget / und daß
nie dazu zwinge. Ist es gefällig / da
wenig die Person einer Königin ablege /
ich offte in dieser Materie gehöret/oder ge
rer Liebden erzähle? entweder daß sie me
nung beypflichten/ oder mich meines Irrt

freyen? Gar wohl/ sagte Poliarchus: sie reden denen nur das Wort/ die nicht anders können ruiniret werden/ als durch allzugrosse Freyheit ihrer eigenen Gewalt; auch nicht anders erhalten seyn/ als wenn sie zu der Ehrerbiethung des Gehorsams gebracht. Damit machete er sich fertig/ sie anzuhören/ u. war aus Hitze der Jugend heimlich zornig/ daß man das jenige/ was er so starck zu behaupten trachtete/ wiederlegete. Er hielte auch davor/ daß Hyanisbe solches alles nicht so wohl aus Hertzens Grunde redete/ als daß sie die Schamhafftigkeit wegen der ihr entzogenen Gewalt durch den Vorwand der Billigkeit beschönen wolte; und als könte sie ihre Bedrängniß erleichtern/ wenn sie zu solchem Stande/ in welchen sie gesetzet/ auch andere Könige verdammen könte. Sie aber hub an: Wir wissen/ daß darum Könige eingesetzet/ damit alle Gewalt abgethan/ welche alles zu den Gewaltigsten zohe/ und nach der Herrschafft der Natur uñ Vernunfft die menschlichen Sachen gehandelt würden. Was meinen aber eure Liebden/ daß mehr der Natur gemäß sey/ als daß ein ieder das jenige geniesse/ was er durch seine saure Müh und Arbeit erworben hat/ oder was ist der Vernunfft gleicher und beqvemer/ als daß wir wissen/ was von unsern Gütern unsre sey/ oder einem Fremden gehöre? Wir heben aber beyderley auff/ wenn wir das jenige zu uns reissen/ was die Unterthanen durch ihren Fleiß sich verschaffet/ und in unsre Schatz-Kammer nehmen; dennach machen/ daß sie nicht wissen/ wie viel aus ihrem Vermögen dem

Könige/und wie viel ihnen gehöre. Denn w
len sie dieses wissen / wenn dieses nicht ih
nicht einmahl in der Willkühr der Gesel
sondern alleine bey den Fürsten? Und wen
eine Steuer erhoben / sie dennoch nicht g
ihre Güter besitzen/indem solche durch neue
che Ausschreiben ihnen können geminde
den: Wie viel Ubel aus einer vermengten
wirrten Erbschafft entstehen/wenn es eine
nicht wissen / so sehen sie nur die mit
Streit-Händeln davon angefüllte Gerich
Solche Gemeinschafft / solchen Klumpen
weder Freunde noch Brüder lange vertra
selbst die Weiber wollen wissen / was sie a
Vermögen einem Manne zubringen / und
dagegen empfangen: Wer wolte dann ei
gen und allgemeinen Frieden hoffen / wenn
nig das jenige/was er denen Bürgern nim
nem Eigenthume machet; und was er ihn
läßt/gleichwol mit ihnē noch gemein hat.
Grentzen zu nehmen oder zu geben seynd
die von der Natur vorgeschriebene Bill
ner ieden Familie ihre gewissen Ziele / Re
bezeichnet / was ihr gebühret. Hernach
chet die Hoffnung der Gefälligkeit/und au
Theile etwas zu erlangē eine Freundschafft
nehmen zwischen dem Könige und dem Vo
das Volck / damit der Fürst das ihm anv
Schwert mit allzugrosser Schärffe nicht
che; damit er nicht zu frey Kriege anheb/o

den schliesse; daß er nicht unerfahrne oder untüchtige Leute zu öffentlichen Aemtern erhebe/ wird sein Geld schon freywillig in die Kön. Schatz-Kammer einbringen. Dieses werden die Belohnungen seyn/ damit es des Fürsten Tugenden beschencket/ und zugleich vor die vergangene Wohlthaten den Danck abstattet/ und neue verdienet. Der König hingegen wird die Unterthanen mit Grausamkeit oder fremden Sitten nicht beleydigen/ und sie werden ihn auch nichts/ wenn er sie allzuhart angreiffet/ von dem ihrigen weiter hergeben. Dieses seynd die allergerechtesten Zügel/ welche den König und das Volck zusammen fügend iedwedes Theil abhalten/ damit ihre Gewalt nicht in Ungerechtigkeiten und Hoffart ausschweiffe.

Aber möchte man einwerffen: Man brauchet gleichwohl zu Erhaltung des Königlichen Hofes tägliche grosse Kosten/ und die Ausländer urtheilen aus dem Staate der Könige/ den sie führen/ von der Macht und Reichthum eines Reichs. Was gehet auff Besatzungen? was auf die Flotte? Es ist kein Meer fast so tief/ welches die darauf gebrachten Güter ehe verschlucke. Das dieses wahr sey/ haben wir auch aus der Erfahrung. Doch halte ich davor/ daß keinem eintzigen Könige es auch von dem Volck so gar sparsam zugemessen sey/ daß ihm nicht zu dergleichen gnugsame Einkünffte zugeeignet worden/ was zu Bestellung der Aemter und Erhaltung seiner Hoheit gehöret. Sie haben starcke eigenthümliche Güter und ihnen angewiesene Intraden, damit sie/ wenn damit wohl umgegangen wird/ ihren

ren Königlichen Staat wohl führen können. S
haben sie auch starcke Zölle/die von denen Pachter
hoch an sich gebracht werden. Hiernechst so lä
man ihnen viel andere Gerechtigkeiten die bey di
sen und jenen Völckern unterschiedlich sind. Die
Schatz/dieser Reichthum/wird schon zu des Kö
ges Hoheit zulangen/wenn er alleine regieren wi
und keine verschwenderische Lieblinge/die er ent
der gantz unbedachtsam oder recht knechtisch sich
das Hertz lässet gewachsen seyn/ fast zur Gem
schafft der Regierung annimt. Allein wo ihm
die Begierde ankömt alles zu verschwenden ode
sich zu reissen/so werden weder die ihm gewöh
angewiesenen Einkünffte/ noch einige erp
Steuren einen solchen Abgrund ausfüllen.
Volck mag allen Befehlen gehorsamen/ es
seinen Schweiß und Mühe in die Schatz-Kar
liefern/so wird doch ein solcher Fürst (wie wi
Erisichtonis Hunger denen Kindern erzähler
mer leer und dürfftig seyn/ und allezeit mehr
zwingen bedacht bleiben. Ja er wird des
schwenderischer werde/ie leichter er vermein
bey abgezapffter Schatz-Kam̃er bald neue
werde hineinkommen. Verwundern sich der
daß das Volck von seinem Könige absetze/d
het/daß ihm sein Gehorsam nichts hil[illegible], u
sie wenig grossen Hansen/ welche bey Kön
nähesten sind/diejenigen Mittel versagen/d
sich und ihre Kinder mühsam zusammen g
und welche sie dennoch dem Könige schenc
den/wenn er solche nicht aus Kranckheit e

schwenderischen Gemüths / sondern bey Erheischung der Noth des Vaterlandes fordern wird.

Ich höre auch/ daß bey Völckern/welche gedultig ihre Aufflagen und Steuren geben/die Könige von solchen Gehorsam weniger Nutzen empfinden / als man vermeinet: weil ihre erbliche Güter/ und was sie sonst von ihren Vorfahren erlanget/ allgemach dieses Vertrauen und Gewohnheit/von den Unterthanen Geld zusammen zu bringen/zu Grunde richtet. Denn man hebet an diese eigenthümliche Güter der Könige/ als ob es zu wenig anlangete/ oder zu mühsam wäre/ nicht zu achten / oder als ob dergleichen nur Privat-Personen gemäß wäre. Bald darauf werden sie unter die/so in Gnaden stehen/verschencket; sie werden verpfändet; und bey warhafftiger oder erdichteter Verkauffung verlohren. Also setzen Könige die unschuldigste Art ihren Staat zu erhalten zurück / da sie von eigenen Einkünfften leben könten/ und heben eine andere Weise an/ Geld zusammen zu bringen/die einem Raube ziemlich nahe kömt / auch da sie nicht so wohl ihr Reichthum vermehren/als nur verändern/so prangen sie stoltziglich/ als ob sie einen grossen Sieg erhalten.

Was wollen endlich E. Liebd. vor einen Unterscheid unter rechtmäßigen Regierungen und der Grausamkeit der Tyrannen machen/wenn bey beyden die Unterthanen das ihrige nur bittweise besitzen? wenn offt der elenden Leute ihre Häuser und aller Hausrath/ den sie aus den erschöpfften Wohnungen herausgerissen/ öffentlich zu Kauffe geschlagen

gen und feil gebothen wird? Ich will die
aus Mißgunst erwehnen oder als ob ich es
sehen / sondern nur / wann diejenigen a
Warheit berichet haben/die in solchen Lä
wesen/wo Unterthanen auf eine solche W
gen unterworffen sind. Denn was auf eine
den Mann geleget wird / ob es gleich de
chen leicht ankömt zu geben / so drücket es
die Bauren und andre armen Leute de
daß es offt ihnen nicht den geringsten Ha
der nur ein Bette übrig ließ / auf dem die
ten Leute ruhen konten. Was konten
mers von einem siegenden Feinde erwart

Diese nachtheilige Erzehlung von d
ren gieng Poliarcho zu Gemüthe: Dal
er nicht zulassen / daß Hyanisbe weiter
sondern hub also an: Ich sehe nicht gerne
jenigen / von denen E. L. das Gerüchte vo
sung so grausamer Steuren ist hinterbrac
derselben mit allzuboßhaffter Kürtze d
gantz dunckel vorgetragen: und wolte lie
sie recht aufrichtig alles nach der Ordnun
hätten / daraus sie die Befugniß der Kö
Art dergleichen Aufflagen recht hätten er
nen. Denn Könige haben dieses niemals
daß sie dergleichen Exempel der Grausam
solten / als E. Liebd. itzo gedencken. Wen
Steuer-Einnehmer und andere Beamte
härter als sie im Befehl haben / ihre Ordr
ren / oder welche iedweden nach Vermöge
was ein ieder steuren soll / gegen eine und

zu unbillig sind / so darff man doch darum auf die Steuren und Könige nicht so hart zürnen; Und warum wolte man denn eben darum gantz und gar die Kräffte des gemeinen Wesens/ welche aus dergleichen Einkünfften bestehen / von einander lösen? Denn es sey endlich: gesetzt/ daß diese irren/ welche die Eintheilung solcher Anlagen auf jeden Hauß-Vater oder Person machen sollen: Man setze hinzu daß bey der Auspfändung die Gerichts-Diener zu hart wüten. Ja/ wo es beliebet/ so wollen wir noch dieses beyfügen/ daß Könige mit Schuld daran/ unter denen diese Gewohnheit eingeführet / so wird doch darum die Gewalt der Könige nicht unbilliger seyn/ ich meine das Recht/ von dem wir ietzo reden/ Steuren aufzulegen. Es sey dann/ daß die Sachen unrecht sind/ oder die Gesetze/ oder Rechte / wo wir deren nicht recht gebrauchen/ uñ daß sie ihre Natur nach deren ihrer Tugend oder Laster / denen sie anvertrauet sind/ von sich legen. Wie wann denn das Volck bewilliget hätte/ E.L. eine Schatzung zu geben? Sie werden sagen: es sey nichts billigers als dieses. Weñ aber in deren Einsamlung/ wie es offt zu geschehen pflegt/ mit diesem oder jenem Bürger zu unbillig verfahren wird/ würde deñ nach dieser geschehenen Unbilligkeit dasjenige aufhören/ rechtmäßig zu seyn/ was durch Beyfall des Volcks erst genehm gewesen? Es ist kein rechter König/ der nicht Macht hat/ ohne Befragung des Volcks Krieg anzuheben/ oder Frieden zu schliessen. Allein weñ sie sich dieses Rechts mißbrauchen/ u. sich zur Unzeit Feinde auf den Hals laden/ wie weit schädlicher würde dieses denen Unterthanen seyn/ als eintzige Begierde nach

nach der Auflegung der Anlagen. Diesen ungeach-
tet werden E. L. doch nicht leugnen / daß darum
gleichwohl diese hohe Gewalt zu kriegen uñ Frieden
zu machen gantz gerecht u. billig sey; Ob man schon
dieselbe / wie bekant / kan höchst übel anwenden.
Daß sie dahero sehen / es sey aus der Aufführung
und Boßheit der Menschen die Richtigkeit der Ge-
setze gar nicht zu urtheilen.

Sie gedachten / es würden sich Fürsten der Be-
scheidenheit und anderer Gebühren befleißigen / da-
mit sie zur Belohnung ihrer Tugenden von denen
Unterthanen freywillige Tribute bekämen. Wisse
sie denn nicht / welche Könige võ dem Volck am mei-
ste geehret werdẽ: wie es öfftmals rechtmäßige Be-
zeugung verachtet / u. sich lieber durch Scheintugen-
den oder prächtige Laster betrügen lasse; u. endlich
wie dessen Neigungen von der gemeinen Wolfart
abgehẽ. Ja man wird müssen dẽ Pöbel liebkosen / u.
nach seinem Kopf die Sache einrichtẽ / damit er Für-
ste wegẽ ihres hintangesetztẽ Amts eine Belohnun[g]
bestim̃e. Er wird vor sein Geld dẽ Zaum abstreiffen
vor sein Geld allerhand Üppigkeit vornehmen / u. vo[r]
sein Geld endlich verderben. Es wird übel mit den
menschl. Wesen beschaffen seyn / weñ Könige nich[t]
guten Leuten / sondern denen meisten zu gefallen
trachten wolten.

Man hält davor / die Brunnen werden gesünder
aus denen oft geschöpfet wird. Läst man sie aber un-
berührt / so faulen sie u. vertrocknen. Die Kräffte und
Gemüther des Volcks seynd võ ebẽ solcher Art. Sie
werden durch stete Arbeit hart u. hassen die Faulheit.

durch

durch Müßiggang hingegen werden sie verdorben. Wollen dann nun E. Excellentzien, daß dieses die allernützlichsten Reitzungen sind, die sie zum Fleiß, der fruchtbaren Mutter aller Tugenden, antreiben, und sie nicht lassen faul u. träge werden? Nun seynd keine bessere Mittel sie fleißig zu machen, als diese Gelder, so sie den Königen zahlen müssen. Deñ wenn sie aus Liebe zur Faulheit lieber wollen dürfftig leben u. sich nichts auf ihre Leib schaffen, als daß sie durch die Arbeit sich solten in gut Vermögē setzen, so dürffen sie bey denen von ihnen geforderten Aufflagen nicht nachläßig seyn: sondern, wenn sie sich selbst zu versorgē zu unachtsam sind, so muß doch vor die Könige, oder vielmehr vor das Vaterland gearbeitet werden, daß sie die Steuern geben können, die auch ausser Zweiffel von denen faulen u. die nichts gerne thun, gefodert wird. Also da sie zur Arbeit fremden Nutzens halben gezwungen werdē, so gewehnen sie sich auch an, etwas vor sich selbst zu thun. Bald nach diesem wird sie die Gewohnheit des Fleißes und der Arbeit mehr als ihr eigener oder des Königes Nutzen anhalten. Dahero werden die Künste im Schwange gehen: Da werden ihre Leiber und Gemüther gesund und lebhafft seyn; uñ bey allgemeiner Bemühung wird ein Land ein nicht weichlich oder üppiges, sondern männliches und starckes Reichthum erlangen. Durch eben solche Arbeit wird der grobe und ungestüme Pöbel, und die auff dem Lande zum pflügen und das Vieh zu hüten sich befindlichen Leute durch die Arbeit bezwungen werden, u. bey Empfindung ihres Standes erinnert, daß

daß sie nicht zu herrschen/ sondern zu geho
bohren sind. Welche/wo nicht dergleichen
gebräuchlich/oder in der Macht der Köni
und sie zum Fleiße antreiben / offt gantz
sich von der Obrigkeit nicht bändigen lasse
einen närrischen und gefährlichen Hochm
nehmen. Denn die Gemüther/so man nic
genden anfüllet/stehen denen Lastern offe
wie ein nicht gepflügter Acker/ den man
säen und davon einerndten will / mit
Kräutern bewächset/ und seine Kräffte v
durch auszehret.

Gesetzt aber/es seynd solche Satzunge
den/die auf die Faulheit und den Müßig
Strafe legen/u. daß das gemeine Volck a
Natur gnugsam zur Arbeit angetrieben
wir wollen auch zugeben/ daß das V
Verstand habe/ daß es dem Fürsten/ we
mäßige Beystand begehret/mit seinem
hurtig zur Hand gehe: wie aber/ wen sol
vorfalle/die so wol schleunig müssen verri
den/u. dazu man allerdings allgemeine U
Beytrag von nöthen hat? Indeß das V
verständiget wird; Indeß Abgeordne
werden/so ist das eine Arbeit von etl. M
deñoch so erwarten die Geschäffte nicht d
Ceremonie/also daß bey solchē Zaudern d
heit die Sache auszuführen vorbeystreicl
fällt ein Ubel ein/daß man mit gleich ber
dern hätte abwendē kōñen: was zweifel
aus dero gegenwärtigē Zustand zu erkēñe
ne Klagen wegē solcher Gebräuche recht

Es ist ein ausländischer Feind vor der Thüre. Kriege werden mit Golde eben so wohl als wie mit Eisen geführet. Doch weil der Feind ehe wird vorhanden seyn/als das Volck zum Bewilligungen kan zusammen beruffen werden / so wird es auch an Geld-Mitteln mangeln / dadurch sie eine Armée erhalten / und aus benachbarten Ländern sich Hülffs-Völcker anschaffen können.

Allein es kommen Königen nicht nur geschwinde Expeditionen vor: sondern offters auch geheime/daran viel gelegen ist / daß sie nicht ausgebracht werden; und doch könten solche unter dieser Art Gelder mit Bewilligung des Volcks aufzubringen kaum verborgen bleiben. Will man den Feind überraschen / oder / was solcher vormahls weggerissen / wiederum ohne sein Vermuthen an sich zu bringen trachten / so muß weder er noch die Benachbarten von solchem Anschlage etwas wissen. Suchen nun eure Liebden zu dieser Absicht von dem Volcke die nothwendigen Geld-Mittel / und schreiben einen Landtag aus / wollen sie allda die Geheimnisse ihres Vorhabens offenbahren? So ist es eben / als wenn sie die Seele ihres Vornehmens in den Wind streueten: Sofern sie aber / wie es sich gebühret / dieses Werck bey sich behalten / was wollen sie bey dem Volcke vor eine Ursache vorwenden / den Tribut zu fodern? auff was vor Art wollen sie solches zu Einbringung der Steuren antreiben / wenn es langsam ist? Und meynen sie denn / das diejenigen Völcker / so um sie herum sind / und gerne mächtiger als

sie bleiben wollen/oder doch die/denen daran gele-
gen/daß eure Liebden stille sitzen/nicht werden nach-
forschen was bey ihnen vorgehet? Gesetzet auch,
sie berückten sie mit der gewöhnlichen Gewalt die
Schatzungen einzufodern/und daß es dabey ohne
allen Streit und öffentliches Lermen hergienge; so
würden doch alle Benachbarten durch diese Zu-
sammenkunfft der Stände/die aus allen Provin-
tzen sich nach dero Residentz begeben/und welch
nicht verborgen bleiben kan/ zu allerhand Ver-
dacht und Wahrnehmung ihrer selbst angereitze
werden.

Wenn aber/wie es sich offt zuträget/Unter-
thanen mit ihren Königen in keinen guten Ver-
nehmen stehen; wenn sie aus Verachtung oder
Haß ihn mit Fleiß beleydigen/und seine Anschlä-
ge/ob sie schon gantz gut sind/dennoch verachten,
was wird denn daraus erfolgen? Gleich wie Uner-
fahrne/ indem sie ihren Feind zu verwunden sich
vorgenommen/sich selbst mit dem zu sich gekehrten
Gewehre treffen: Also wird ein solches Volck sich
und der Gurgel des Vaterlandes die Wunden zu
fügen/welche sie einem verhaßten Könige anzu-
bringen bestimmet hätten/indem sie ihm die Steu-
ren zu geben abschlagen/ welche die Nothwendig-
keit des gemeinen Wesens erheischet.

Letzlich/warum wollen wir denn die Königli-
che Gewalt/welche vor die mächtigste unter allen
auch diejenigen halten/die sie nicht versuchen wol-
len/ noch schwächer machen/als die/ welche an-
derswo in denen Aristocratien/ da die Vornehm-
sten

sten des Landes zusammen regieren / solchen Regenten gegeben ist? Denn gewißlich bey Völckern/wo der Senat die höheste Gewalt hat/ pflegt man nicht erst das Volck um Rath zu fragen/ oder zu ersuchen/ob es wolle dem gemeinen Wesen mit seiner Beysteuer helffen. Die Väter des Regiments machen selbst einen Schluß/sie setzen/sie befehlen/und wollen nicht / daß das Volck dergleichen Macht auch schmecken solle / welche/ wann wir es recht erwegen/fast die höheste bey einer Regierung ist. Warum aber soll dann ein solcher Senat nur das Recht haben; Königen hingegen dasselbige abgeschnitten seyn? wenn/ sage ich / Könige das Recht haben/ Gesetze zu geben / so wohl/ als wie in dergleichen Senat, wo die Vornehmsten zusammen regieren: Wenn sie eben so grosse Gewalt über Leben und Tod ihrer Unterthanen; wenn sie gleiche Autorität/ wie jene haben / Krieg anzukündigen / und Bündnisse zu schliessen/ (welches von denen Menschen vor das Größte gehalten wird/) warum sollen sie denn in diesem eintzigen von jenen unterschieden seyn / daß sie nicht eben so wohl / als selbige / könten Aufflagen und Steuern anlegen? welches Gesetz; welches Volck hat dieses also gebothen? woher kömmt der Ursprung dieses Unterschiedes? oder warum sollen Könige des Volckes Regiment über sich erkennen/ welches keine Staaten in einer Republic leiden?

Doch es können geitzige oder verschwenderische Fürsten hierinnen dem Volcke unrecht thun. Als ob dergleichen sie nicht auch in andern

Sachen thun könten/die wir aber deswegen ihrem
Rechte dennoch nicht entziehen. Wo ist so ei
reines und unbeflecktes Schwerdt/ welches d
Verwegenheit dessen/ der es träget/ nicht kön
mit unschuldigem Blute beudeln/ und damit
verdiente Wunden schlagen? Sie werden al
das Land durch Zusammenraffung alles Ge
gantz und gar erschöpffen. Es ist ein Ubel/ das
ten kömmt/ und nicht lange währet. Denn
allein unter solchen Königen sich zuträget/ we
in ihrer Schatz-Kammer unnütze Hauffen G
zusammen zu thürmen ihre geitzige Lust ha
und dieses Laster von der Natur der Fürsten
massen abgewandt ist/daß man kaum weiß
zweene gleich auff einander regieret hätten/
mit wären behafftet gewesen. Unter denje
Herren aber/ welche in Eintreibung des G
und in dessen Wiederausgebung gantz un
sind/wiewohl sie mit ihren gantz ungerechte
gierden viele beleydigen/so ist doch diese Lin
bey dem zugefügten Ubel/daß/wie das Mee
sich auffgenommenen Wasser vieler Flü
Erden durch Nebel und Regen wiedergie
so auch lassen sie durch ihre vornehmen Be
denen sie alles schencken/dem Volcke wi
kommen/was sie ihm hatten ausgesauget
wiewohl es ferner zu Erhaltung der gemei
he dienet/daß ein Fürst nicht durch unmä
lagen seine Unterthanen dazu reitze / t
werden: so werden doch eure Liebden / w
rechnen/befinden/daß diejenigen Völcker

einen Auffstand erreget/ die nach der Könige ihrem Belieben ihre Contributionen geben müssen / als die/welche an solche Gedult nicht gewehnet sind. Also ist offt dergleichen Mastung des Volcks dem gemeinen Besten mehr nachtheilig/ als die unbillige Strengigkeit harter Fürsten.

Hyanisbe schämete sich zu bekennen / daß sie so geschwind verändert worden. Denn Polyarchus hatte sie bald dazu beredet / daß diese Rechte denen Königen zukämen. Dannenhero widerlegte sie viel gelinder und nur oben hin / was sie gehöret hatte / und wurde allgemach eben derselbigen Meynung; Auch ließ sie sich auff Poliarchi Einrathen alsobald gefallen / den geheimen Weg anzutreten / sich solche Gewalt auch zuverschaffen. Sie ließ die vornehmsten Beamten der Stadt Lixa zu sich fodern / und nachdem sie kürtzlich die bevorstehende Krieges-Gefahr gegen sie gemeldet / so ersuchte sie / daß sie ihr doch möchten alsofort hundert schwere talent von der Bürgerschafft auffbringen. Da denn diese alsofort gehorsameten / indem sie durch Vorstellung der Noth genugsam dazu angetrieben worden; und wurde dieses Geld mit einer recht glücklichen Geschwindigkeit binnen zwey Tagen zusammen gebracht / und durch solch Exempel auch die andern Städte auffgemuntert / eben dergleichen Sorge zu tragen. So wurde auch die Ursache der Freygebigkeit und Geschenckswegen des eben bequem einfallenden Geburths-Tages der Königin verdoppelt. Selbiger Tag / ob gleich alles in starcken Lermen war / wurde mit al-

ler Frölig keit und Schmausen begangen/wie ma
sonst im Frieden solche Feste celebriret. Sie ha
cketirten in der Stadt und im Läger/ und hatt
sich und ihre Trinckgeschirre mit Kräntzen gezier
Also daß auch Gelanor, dem die Auffsicht über d
Lager anvertrauet war / Poliarcho anzeigete / d
diesem unordentlichen Leben nicht könte gesteu
werden. Dieser eilete nach denen Schant
wohl wissend / daß man im Kriege keine Zeit
Glücke einräumen müste / darinnen selbiges /
das an jählingen Zufällen allerdinges Lust hat
vorsichtige Leute nach ihrem Verdienst überras
könte. Allein die meisten hatte der Wein be
bezwungen und lagen schlaffend entweder
schen den Trinckgeschirren und Nässe / oder
gen / und waren vor Trunckenheit nicht gesc
einiges Commando anzunehmen. Und
nicht allein die Mauritanier / sondern auch d
meinen Gallier. Poliarchus befahl dem Gel
und andern Officirern / welche nüchtern w
das Läger und die Wachen / und die Trun
auff das sorgfältigste an/und wie dieser He
sonderbahrer Leutseligkeit und muntern Ge
so sahe er / da er in die Stadt zurücke kam
gnädig die Verse an / womit einer seiner I
auff die Bezechten folgender massen seinen
ausgelassen:

Auff! die Gottheit ist gekomme
der GOtt ist nun allh
Er ist auff dem Trauben-Wagen itzo
hergefahren/

Und wird gantz bemüht bedienet durch
der bunten Tyger Zier;
Auch des Eos lichtes Glänzen will er nicht
beym Einzug sparen.
Laßt die Felder mit den Cymbeln iezt er-
schallen: seht den Schein/
Den ihm giebt sein grünes Epheu: Lasset die
beschwärtzten Nächte
Durch der Paucken-Schall erthönen: Daß
er muß willkommen seyn;
Bringt ihn/ weil er taumlend ist/ in die
Wohnung doch zu rechte.
Laßt die Thüren offen stehen: Laßt das
Epheu ihm nur blühn/
Daß um seinen frohen Wagen seine trunck-
nen Faunen springen/
Und was nur Mineidas will mit ihren Flü-
geln ziehn/
Dieses soll/ wie bey den Müttern der Odry-
sier gelingen.
Es ist Dyrce bey den Tyrern nirgend nie-
mahls so verlangt;
Denn die Aecker selbst erschallen/ und man
sieht ein starckes schäumen
Bey des Trinckens vielem Fleisse/ und wo
Epheus Spieß nur prangt
Lassen sich die trunckenen Häupter nichts als
nur Vergnügung träumen;
Doch hat Bacchus hier kein Würgen oder
Unglück mitgebracht/

So dem Pentheus ist begegnet/oder des Lycur
gus Morden/
Sondern er ist nur auff taumeln und au
süssen Schlaf bedacht/
Auch so sind die feigen Hertzen wohl von ih
verwegen worden:
Es verjagen die Gemüther aller Sorg
schwere Last/
Denn hie liegen sie bey Hauffen/ die k
Schwerdt nicht hat erle
Sie durchwehn den Uberwinder: A
doch ihnen ist verhaßt/
Was das Glück vor Ungemach und vor
in sich heget/
O wie günstig ist die Gottheit denen
hier sind bestrickt:
Welchen Vortheil findet iezo ihr Ge
entleert von Sorgen/
So ihm anders ihre Thorheit dieses
nach Wunsch gelückt/
Und sie nicht gestrafft soll werden/ eh
bricht an der Morgen

Das XIX. Capitul

Inhalt.

Wie alle der Königin Geburts-Tag
in dem Lager als auff der Flotte
cher Fröligkeit und Schmausen b
daß sie von vielen zu sich geno

Wein in starckem Schlaffe begraben liegen / so überfällt sie Radirobanes mit einer starcken Schiffs-Flotte / und nachdem er die Wachen geschlagen / bemächtiget er sich des Gestades. Gelanor widersetzet sich endlich ihm. Den folgenden Morgen begiebt sich Poliarchus zu Pferde in das Lager / lässet in Hoffnung zu siegen die Regimenter hervor rücken / und durchreitet dieselben / iedem einen Muth machend. Wie zum Treffen geblasen wird / gehen die Trouppen mächtig scharff zusammen. Radirobanes wird unter den feindlichen Völckern mit fovr gezogen / und kömmt also mit in Lixam, endlich wirfft er alles von sich / setzet durch eine grosse See hindurch / und wird wieder zu seinen wegen seiner Abwesenheit sehr geängsteten Soldaten zurückgebracht.

Die Schiffleute und Soldaten auff der Flotte macheten sich nicht weniger bey starcken Trincken sehr lustig / und waren in so tieffen Schlaff endlich gefallen / also / daß sie hernach durch eigener Gefahr und fast durch Wunden mit grosser Mühe davon auffgewecket wurden. Denn in eben derselbigen Nacht kam Radirobanes an / rückete mit Ungestüm aus der See mit seinen Schiffen in den schiffreichen Fluß / und nachdem er die wenige Wache niedergehauen / so bemächtigte er sich des gantzen Gestades. Die zur Be-

satzung auff der Flotte gelassen waren / verliessen ihre Schiffe / und flohen zum Lager / oder / welche vom Schrecken gantz ausser sich / die machten sich eilends nach denen Stadt-Thoren / welche dazumahl so wohl ihnen als denen Feinden verschlossen waren. Andere begaben sich mit ihren Galeeren auff die Höhe / wo die Stille ihnen zeigete / daß kein Feind vorhanden. Radirobanes ließ geschwind die meisten seiner Völcker ans Land setzen / und indem er meynete / daß auch die Stadt diesem Schrecken nicht würde können langen Widerstand thun / so theilete er die Soldaten aus / welche am Ufer bleiben solten / und welche an die Mauren mit Sturm-Leitern sich machen solten. Aber die Gallier und Mauritanier / die zu Lande im Lager waren / hatte nicht solche Furcht eingenommen / und ein solcher Uberfall betroffen / als die auff der Flotte. Wie Gelanor den Tumult am Gestade hörete / befahl er an allen Enden die Schlaffenden auffzuwecken. Viele hatten durch den Schlaff den Gebrauch der Vernunfft wieder bekommen / andere machte die nahe Gefahr nüchtern. Er selbst besetzete die Wachen und Posten in dem Lager / und nachdem er sie dem Micipsa anbefohlen / (dieses war der Mauritanier ihr General) so rückete er mit einem Theile seiner Gallier dem Feinde entgegen / und fiel solchen muthig an / als dieser meynete seines Sieges schon gewiß zu seyn. Radirobanes, nachdem er vernommen / daß noch welche vorhanden / welche daß ihrige vertheydigten / wuste wohl / daß seine unbekandten und erst

an-

angelangten Völcker bey finsterer Nacht vor Ungewißheit der Oerter sich zu fürchten hätten / hieß die seinigen sich zurücke ziehen / und begnügete sich daran / daß er auff der See Meister worden / und gleich bey der ersten Landung seine Gezelte am Ufer schlagen kunte. Er versprach sich auch den folgenden Tag einen gantz leichten Sieg / weil ihm nicht wissend / daß er mit Poliarcho und den Galliern würde zu fechten haben: Gelanor war damit gleichfalls zufrieden / daß er den Feind von dem Lager und der Stadt zurück getrieben / brach derowegen nicht weiter biß an ihre Posten ein / und wolte bey Nacht / sonderlich bey Abwesen und ohne Befehl des Königes / nicht weiter schlagen.

Bey angebrochenem Tage rieff Poliarchus, der wegen des Schimpffs des nächtlichen Uberfalls hefftig erbittert / seine Gallier und die Mohren zusammen. Allda beschwerete er sich / daß ein grober Krieges-Fehler von denen wäre begangen worden / welche die Wache zur See gehabt / befahl demnach / daß sie ihr Gewehr musten ablegen / so viel Gallier von der Flotte die Flucht genommen / und solte allezeit der zehende von ihnen / auff welchen das Loß fiel / am Leben gestraffet werden. Dergleichen Strengigkeit gebrauchte sich auch die Königin gegen ihre Mauritanier. Allein wie nun die Abgezehleten zum Richtplatz geführet wurden / so bath Hyanisbe die Gallier / und Poliarchus die Mauritanier loß. Also daß mit einer geringeren Schmach und die bey Verbrechen der Soldaten gebräuchlich / (denn man muste diese That nicht

nicht gäntzlich ungeahndet lassen) einigen etwas Blut aus den Armen abgezapffet wurde; Einige aber halb nackend schantzen musten; Andere in e- ben solcher positur auff dem Marckte denen Bür- gern ein Spectacul musten abgeben: Und ob man schon zu derselbigen Zeit die Soldaten nöthig brauchete / so wurden sie doch diesen Tag zu ihre Schande zurück gelassen / damit die Furcht de Straffe die übrigen auffmerckfamer machete.

Poliarchus ließ sich mit einem Purpurrocke num mehro auff seinem Numidischen Hengste sehen und erfüllete mit entblößtem Haupte sich überal zeigend alle Regimenter mit der Hoffnung de Sieges. Nachdem er hernach hinterlassen welche das Schloß / die Mauren / und die Thor verwahren solten / begab er sich nebst denen übri gen in das Lager: Nachdem die Soldaten au Gelanors Befehl sich allgemach in Schlacht-Ord nung stelleten. Denn die leichtgewaffneten scho einen Anfang des Scharmützierens gemacht / un Radirobanes stellete alles zu einem Haupt-Treffe an; und war so wohl von Gemüth als Gesich weit erbitzter / als er von denen Gefangenen gehö ret / daß daselbst ein König aus Gallien zugegen welcher Poliarchus genennet würde. (denn be diesem Nahmen wolte er bleiben / unter welchen sich in geringerem Stande bey denen Ausländer berühmt gemacht hatte;) Radirobani fiel gleic ein / daß also der junge Herr hiesse / in welchen A genis sich verliebt hätte / und deßwegen sie sich nicl an ihm vermählen wollen. Doch ob dieses eb

De

derjenige wäre / zweiffelte er nicht unbillig: Jnmassen viele einen Nahmen führen könten / und Selenissa hatte auch dessen nicht / als eines Königes erwehnet. Und wenn er auch ein König wäre / wo käme er eben anietzo in Africa? welcher GOtt hätte diese zweene Neben-Buhler daselbst zum Streite zusammen geführet: Oder was vor eine Art hätte ihr Zwist / daß eben derjenige durch Einnehmung des Gemüths der Argenis seine Hoffnung in Sicilien zernichtet / und nun / gleich als ob es so seyn müste / auch seinen Anschlägen sich zu widersetzen in Mauritanien gekommen wäre?

Allein die bevorstehende Schlacht kehrete die Menge der Gedancken in eine hefftige Wuth. Es war eine nicht grosse Ebene zwischen dem Orte / wo Radirobanes sich gesetzet / biß an Poliarchus Lager: Diese hatte man zum Treffen bestimmet: also blinckete sie überall von Waffen und Fähnlein. Beyde Könige hatten sich ieder vor seinen rechten Flügel gestellet. Den lincken der Sardinier commandirete Virtiganes, und Poliarchus hatte denen Mauritaniern die Ehre gethan / daß Micipsa, ein sehr berühmter Nahme bey dieser Nation, den lincken führete: Doch war ihm Gelanor zugesellet / daß er wegen munterer Jugend dasjenige ersetzete / was Micipsens hohes Alter nicht zuliesse. Es war zu grosser Zuversicht des Sieges angemercket worden / daß die wenigsten Gallier und Mauren / da sie zur Schlacht giengen / ein Testament gemacht hatten. Also hoffeten

sie

sie nicht nur zu überwinden/sondern auch des Sieges zu geniessen. Wie man in die Trompeten gestossen/machten die Schützen den Anfang zur Schlacht. Allein weil sie hitziger/als ihre Generalen ihnen befohlen/zusammen gerücket / so traff das gantze Heer auffeinander. Also wurde von den Pfeilen und Schleuderern der meiste Platz eingenommen. Kaum behielten die Geschwader Raum zum Picken und Spiessen/ und die Reuterey kunte sich kaum wenden. Also stritten zwar alle in der ersten Hitze recht mannhafft/ doch gliche niemand Poliarchi Tapfferkeit und Helden-Muthe. Wiewohl auch Radirobanes aus Nachahmung entsetzlich fochte/und viele ihrer Heer-Führer würdig entweder durch ihren oder ihrer Feinde Tod Lob verdienten. Die meisten Unschuldigen musten ihrer wenigen ihre Raserey büssen/u. was das allerbetrübteste Unrecht im Kriege ist/ so brachten sie nicht diejenigen um/denen sie feind waren / oder die ihnen etwas zu wider gethan hatten / sondern nachdem das Glück es eingetheilet/daß sie wider einander zu fechten kamen.

Es war nunmehro schon viel Blut vergossen/ als das Verhängniß zu einem grössern Würgen eilend / die Götter solches zu verhindern schienen. Denn es bedeckete eine solche Finsterniß der Wolcken den Tag / daß viele wegen einer so unzeitig einbrechenden Nacht in Schrecken gesetzet wurden. Darauff so kehrete das gewaltige Blitzen und die drohenden Strahlen die Wuth derer auff eitel Morden bedachten in eine heilige Furcht und

Ent-

Entsetzen. Aber indem sie noch gegen einander fochten/und zweifelten/ob sie denen Göttern gehorchen solten/so wurden sie durch die in Tollheit gerathenen Elephanten getrennet / welche Hyanisbe mit ihren Stirn-Waffen / Feder-Püschen und Thürmen hatte befohlen mit in das Treffen zu rücken. Die meisten davon waren unlängst auff der Jagd gefangen/und weil sie noch fast gantz wilde / so hatten sie ihre Freyheit und Unbändigkeit noch nicht gäntzlich vergessen. Man hatte diese Thiere noch nicht in Europa gesehen. Sie waren ungeheuer und ungestalt: und fast alle Glieder in einem Klumpen zusammen. Der Kopff stack ihnen tieff zwischen den Schuldern: und sahen einer ungeheuren Kugel nicht ungleich; ohne wo der Rüssel nach der Erden zugehet; der ihnen abscheulich von der Nasen herunter henget; wie eine lange und auffgeblehete Schlange / und durch die Spann-Adern dermassen mit Gelencken aneinander gefüget/ daß er kunte zusammen gezogen und gewendet werden / auch ihnen statt einer Hand seyn. Breit herab hangende Ohren bedeckten beyde Schläfe. Die Augen stehen klein in der tieffen und dicken Stirne. Das Elffenbein / deswegen sie so kostbar sind/ raget ihnen lang aus der Schnautze hervor / ist fast einem Zincken gleich/ ausser / wo es an dem schwächesten Theile gekrümmet ist.

Uber dieser wunderbahren Gestalt wurden nicht nur die Sardinier in Schrecken gesetzet / wie welche man solche Bestien gebrauchete / sondern

dern auch die Gallier sahen diesen ihren Beystand nicht ohne Furcht an. Nachdem aber der gantze Himmel auff einmahl durch die Finsterniß sich grausend machete/ so fiengen schon die Elephanten/ die eben so bald schüchtern als zornig zu machen an/ über den ungewöhnlichen Tumult des Donnerns und Blitzens in Wolcken/ stutzig zu werden/ und wolten sich von ihren Reutern nicht wohl mehr regieren lassen; biß daß ein hefftiger Blitz/ der ihnen fast in die Augen schlug/ den grösten unter ihnen dermassen verwirrete/ daß er jähling rasend wurde/ und alles Regierens nichts achtend zulief/ wo er hinkame. Die andern rissen auch aus/ warffen ihre Regierer ab/ und folgten diesem nach. Die Wuth nahm bald bey ihnen überhand/ sie litten kein Leiten mehr/ und huben an/ nicht nur der Sardinier/ sondern aller fechtenden Feinde zu werden: lieffen also durch den Streit unter denen Waffen und Tumult mit grimmigen Toben/ und weil sie unter so starcken Hauffen keinen Ausgang vor sich sahen/ so sucheten sie durch zu brechen/ als ob sie im Garne bestrickt wären. Die meisten trenneten der Gallier Ordnungen. Auch die Sardinier vermochten nicht geschlossene Glieder zu halten: Zumahl nachdem sie/ wo welche ihnen auffstiessen/ von der Bestien ihren Füssen zertreten wurden: einige/ auch von ihren Rüßeln umschlossen/ sich musten in die Lufft werffen lassen. Ihre Last/ und daß sie was neues und unbekantes/ auch die entsetzlichen Proben ihrer Stärcke hatten denen Soldaten Hertz und Vern[illegible]

geraubet. Sie erkühneten sich zu muthmassen/ daß sich der Zorn der Götter zeigete/ oder daß erst diese Ungeheuer die Schlacht-Ordnung zu trennen geschaffen worden. Vielen war schon Anlaß genug die Flucht zu nehmen/ wenn sie diese rasenden Thiere gesehen hatten. Die weiter entfernet waren/ hatte das Schrecken ihrer Cameraden gantz in Verzweiffelung gesetzet. Sonderlich wurden die Pferde gantz schüchtern / und da sie den ungewöhnlichen Geruch der Bestien nicht zu ertragen vermochten/ so rissen sie ihre Reuter wieder ihren Willen entweder in jähe und abschüßige Oerter / oder ranten mit ihnen mitten unter die Feinde.

Daß zwey so mächtige Heere von dreyzehen Bestien (denn so viel waren überall) von einander getrennet worden/ schien ein rechter Hohn des Glücks zu seyn: dadurch erwiesen wurde / daß die Stärcke des Leibes in denen Schlachten nicht mehr gelte / als die Affecten der Gemüther/ und daß die Menge eben so wohl durch Furcht als durch Waffen kan bezwungen werden. Poliarchus besorgte sich einer Hinterlist/ und daß seine hier und dar zerstreueten Trouppen/ wofern ein neuer Anfall geschehen solte/ schwerlich würden zusammen zu bringen seyn. Die Sardinier befahreten sich eben dieses. Demnach wurden sie durch Befehl ihrer Officirer allgemach von einander geschieden / welche aus beyden Heeren die gleiche Furcht unter einander gemischet hatte. Denn viele waren unter die Regimenter ihres Gegentheils

entweder durch eigene oder ihrer Pferde Flucht so tieff gebracht worden/ daß sie bey der Zurück-Kehr nach den ihrigen in Gefahr stunden/ von denen Feinden annoch niedergehauen zu werden. Wie aber gemeiner Soldaten ihre Zufälle leicht vergessen werden/ also ist Radirobanis Begegnung vor andern merckwürdig. Er saß auff einem Rosse/ welches zwar zum Kriege sehr geschickt/ allein/ wenn es einmahl schüchtern worden/ so ließ es sich gar nicht halten: das ihm zwar selten ankahm/ aber alsdenn führete es sich nicht anders auff/ als ob es den Koller hätte/ damahls aber/ wie die Elephanten die von Furcht geschwächten Völcker trenneten/ und alle Pferde des Heeres auff das ängstlichste schnaubeten/ so entbrannte es in eine rechte Art der Raserey; und gieng nicht mehr/ wo es sein Herr hin haben wolte/ sondern bemächtigte sich des Zügels/ und kam mitten unter die feindlichen Compagnien. Indessen rücketen die Squadronen auff Poliarchus Befehl wider nach der Stadt/ als wohin sie sonderlich ihren March nehmen solten. Unter den Lermen waren alle die/ so um Radirobanem herum von den Seinigen gefochten/ von ihm gekommen/ und vermeyneten sie bey diesen ihren verdutzten Gemüthern/ daß er auch zugleich sich zu seiner Armée zurück gewendet. Wie er demnach also alleine/ und von denen Sardiniern weit abgesondert/ so wandelte sich die Wuth seines Gemüths in die gewaltigste Bestürtzung. Solte er vergebens zu fliehen sich vor-

vornehmen/da er von so vielen feindlichen Degen umringet war; oder solte er vielmehr durch die Gefangenschafft sein Leben retten? Oder/ da er kaum die Hoffnung hatte/ daß man ihn/ wenn er einmahl gefangen/ wieder loß lassen würde/ seinen Geist unter einen ungleichen und verwegenen Streite auffgeben? Er sahe sich nach seiner Sardinier ihren Fahnen um: die waren schon weit fort: Solte er allgemach seinen Weg zurück nehmen? es folgeten ihm ja gantze Geschwader in dem Rücken nach/denen er begegnen muste. Indem er nun also zweifelt; indem er mit rasenden Erbitterungen dem Glücke fluchet/ indeß war die Gefahr gewachsen/ und die Compagnie unter welcher er starck an das Stadt-Thor gekommen/ und das eintzige blieb noch zu seiner Rettung übrig/ daß er sich stellete/ als wäre er einer von des Poliarchus Soldaten. Es halff ihm viel zu diesem Betruge/daß er bey angehender Schlacht seinen Königlichen Zierrath abgeleget/ damit er desto sicherer vor einen Officirer oder gemeinen Reuter möchte gehalten werden/und hatte so wohl seinen Purpur-Rock nebst dem gekröhneten Helme einem/ so Megalosthenes hieß/ übergeben. Also ritte er mit dreyhundert Reutern des Königes Poliarchi in die feindliche Vestung/ und zwar bißher war der Betrug glücklich angegangen: aber/ wo solte er hernach hin? Alle Soldaten hatten ihre Quartiere oder Gezelt: Machete er sich nun zu einem kleinen Hauffen/ so würde er unter

wenigen nicht so verborgen bleiben / als vormahls unter vielen / und in der Rüstung. Flöhe er aber iedermans Gesellschafft / was wäre dieses anders / als daß er durch verdächtige Einsamkeit sich selbst verriethe.

So lange nun diese wenige Trouppen auf dem Marckte gehalten / (denn allda hatten sie sich gesetzet / ihrer Obristen Ordre zu empfangen) so blieb er leichtlich unter der Menge sicher. Allein es kam bald darauff von Poliarcho Befehl / daß diese Reuterey / so in die Stadt gekommen / solte in ihre Quartiere gehen / und der Königin selbige Nacht zur Verstärckung der Besatzung dienen. Diese Ordre erschreckte Radirobanem, daß er hätte mögen des Todes seyn. Denn es giengen hier und dar die Compagnien aus einander / und nahm ein ieder seine bekante Herberge ein. Die Wirthe und Droß-Buben machten sich herzu / ihre Leute zu bedienen. Er ritt durch alle Gassen hindurch / als ob er sein Quartier suchte; und wußte nicht / welchen er am ersten aus dem Wege reiten solte: denn er scheuete sich vor allen / die ihm nur begegneten. Er war bey allen verhaßt / und wenn er gefangen würde / so muste ihn vielleicht das grosse Löse-Geld / so man von ihm fordern würde / allein das Leben erhalten / dannenhero er bey sich immer vermehrten Zorn und Furcht kaum zu lassen wußte: also daß er offt Sinnes war / sich als einen Feind zu offenbahren / und entweder tapffer zu sterben / oder sich zu Belohnung seiner Verwegenheit die Rettung also zu suchen / daß er durch

die Wache des besetzten Thores hindurch riß. Denn es war nur ein eintziges offen / und zwar mit überaus starcker Besatzung bey diesem Tumult verwahret/welche zum fahren und reiten geöffnet bliebe. Es nahete sich niemand unterwegens sei- nem Zügel/ oder sahe ihn im Vorbeyreuten an/ den er nicht/ als ob er auff ihn sonderlich ach- tung gebe / mit neuen Schrecken flohe.

Wie Er die Stadt also durchirret / und in dieser Marter des fürchtens eine nicht geringe Zeit zugebracht/ auch seine Entschliessung nicht länger kunte auffgeschoben werden/ so begegne- ten ihm Stall-Knechte mit ihrer Herren Ros- sen/ die sie ins Wasser ritten. Diesen nahme sich Radirobanes vor zu folgen / ob er etwan un- ter ihrer Leitung könte zum Flusse kommen. Denn die Stadt lag folgender massen. Der Fluß lieffe zwey biß drey hundert Schritte von dem Walle nach dem Meere zu / wo auch die Feinde ihr Lager geschlagen hatten. Aber an der andern Seite / wo die Vestung von denen Sardiniern meist abgewandt/ da gieng biß an die Mauren eine See / welche wenigstens sechs Stadien (oder sieben hundert und funfftzig Schritte) breit/und zwölff Stadien (oder funff- zehn hundert Schritte) lang war. Es war auch ausser dieser See kein Ort / da man die Pferde hätte in die Schwemme reiten oder träncken kön- nen. Daselbst nun war keine Gefahr vom Fein- de zu besorgen / indem man über ein so breites Wasser nicht anders als durch Schiffe an die

Nnn 3 Stadt

Stadt kommen kunte. Also machete man ein kleines Thor/daß nach dieser See zugienge/ und mit Wache besetzet war / des Tages zweymahl auff/so wohl das Vieh und die Pferde zu träncken/als auch zu dem übrigen Gebrauch der Einwohner. Durch dieses Thor ritten die Stall-Knechte hinaus. Radirobanes gesellete sich zu ihnen/ und wie er die überaus grosse Breite der See vor sich sahe / die so weit biß an den andern Strand hinüber gienge/ so hatte er kaum Hoffnung/durch Schwimmen davon zukommen/ doch fassete er/ als bey dem letzten Schrecken/ alle seine Kräffte zusammen / und redete/ wie er hernach denen Seinigen erzählet / Neptunum mit folgenden Gelübde an : O du Mächtigster unter allen Göttern / welche mit denen Menschen einerley Elemente bewohnen / dessen Geschencke seynd die Brunnen/ Flüssen / und Seen / mache mir/ o du gütigster Herr/ dieses Wasser/ in welches ich mein Leben ietzo wage/ gelinde. Laß es mich forttragen und an das verlangte Ufer bringen. Auch diesem Pferde(denn du auch diesem Geschlechte der Thiere vorstehest / und hast durch Schlagung wieder die Erde ein Pferd heraus gebracht/) diesem Rosse sage ich / welches mir ietzo statt eines Kahnes und Führers dienen soll/ dem verleihe gnugsame Kräffte/daß es demjenigen/welchen es durch seine ungestühme Gewalt den Feinden übergeben/ durch eben solche Stärcke ihnen wider entrisse ; alsdenn will ich von der Beuthe der Africaner ein Denckmahl deiner Wohlthat

und

und meiner Noth an dem Calaritanischen Gestade von Ertz stifften/ wo dir meine Vorfahren einen Tempel und Wald geheiliget haben. Als er sich heimlich mit diesem Gelübde verbunden gemacht/ so begab er sich erstlich in das Wasser gemächlich hinein/ welches allda gantz flach und als ein Furth ziemlich seichte war; und nachdem er sein Pferd sauffen lassen/ so ritt er weiter hinein/ und liesse sich diejenigen/ so mit ihm zugleich in dem Wasser sich befanden/ vergeblich warnen/ daß in der Nähe eine gewaltige Tieffe verborgen. Denn/ wie er sich umgeschauet/ wo die See an der andern Seiten ihm das näheste Ufer zeigete/ so gab er seinem Gaule beyde Sporen/ welcher muthig die Mähne schüttelte/ und sich ungesäumet weiter in die See begab/ auch nichts als den Kopff hervor ragete/ und den auf ihn sitzenden Herrn fort truge/ wo er hingeleitet wurde. Die Mohren/ so am Strande und in dem flachen Wasser waren/ die schryen ihm zu/ indem sie meyneten/ er wäre aus Irrthum oder Zufall zu weit hinein gerathen/ und rieffen/ wie er am bequemesten umlencken könte. Allein er kam immer tieffer/ da denn alle/ so dieses sahen/ wie bey einem wunderbahren und jählingen Zufalle zugeschehen pfleget/ unterschiedliches von ihm redeten/ auch gantz gewiß davor hielten/ daß er ersauffen würde. Ja sie meyneten schon/ er lebe nicht mehr/ sondern sein Leichnam würde durch die Fluthen also fort getragen/ zumahl da er weit entfernet war/ u. man nur noch aus der Farbe erblickete/ daß etwas aus dem Wasser herfür ragete. Nnn 4 Wie

Wie aber Radirobani die von allen Seiten umringende Gefahr heftige Furcht verursachete; also gab ihm sein starckes Roß viele Hoffnung/ welches er durch Zuspruch und Bewegung des Zügels zu frischen Kräfften auffmunterte. So halff ihm auch daß das Wasser stille stunde / und weder hinauff noch hinunter floß / auch eben damahls/weil gar kein Wind gienge / mehr / als es sonst pflegte/ unbeweglich blieb. Doch hub das Pferd an etwas schwerer fort zusetzen und schiene/ als würde es indem erliegen/als mitten in der See es eben einen bequehmen und festen Sand antraf/ da es fussen kunte/und nicht mehr schwimmen durfte. Daselbst stand es stille/ indem es von Wegschnaubung des Wassers gantz ermüdet, und/weil es biß an die Brust aus der Fluth wieder hervor gienge / so erholete es sich durch starckes Schnauben/als ob es sich über seine eigene Arbeit verwunderte. Der König aber/der sich befürchtete/ daß die durch allzu starcke Bewegung angegriffene Spañ-Adern nach langer Ruhe erstarren möchten/ gab ihm kurtze Zeit sich zu erholen ; ermunterte abermahls die noch erhitzten Glieder mit den Sporen/und machete sich wieder in die tiefe See. Das muthige Roß liesse sich durch solche Aumahnung begnügen/und brachte seinen Herrn / indem das Wasser und der Vorsatz des Schwimmens seinen Tod auffschobe/ biß an das äusserste Ufer. Alsdenn entgieng ihm der Athem / und wartete es kaum so lange / biß der König ohne Fall herab gestiegen/ da es sich in den Sand hinstreckete.

te. Radirobani aber schauerte wegen ausgestandener Gefahr die Haut / daß er in eine feindliche Stadt hinein gekommen; daß er durch eine so unmäßig breite See gesetzet / und durch grössere übernommene Gefährligkeiten als der Todt fast selbsten wäre / der Gefangenschafft entronnen: Endlich überfiel ihn eine neue Furcht; Denn er immer befahrete / daß entweder zu Lande oder über die See herüber welche kommen würden / Fesseln anzulegen / oder / wenn er sich derselben weigerte / ihn zu tödten. Denn sein Lager war noch sehr weit von selbigem Ufer. Doch nahm er dieses zum Trost / daß die Nacht einfiele / welche imer zum Verbergen und zur Flucht sicherer ist.

Das XX. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Radirobanes wieder zu den seinigen gekommen / so ist er auff ein neues Treffen bedacht. Beyderseits werden die Partheyen zu blutigen Opffern angetrieben. Hyanisbe bringt einen Knaben hervor / welcher dem Saturno soll geopffert werden. Auff der Sardinier Seite aber verbannet sich Sitalces zum Tode. Allein dieser barbarische Gottesdienst wird disseits von Sitalcis Knechte; und auff Mauritanischer Seite von Poliarcho abgewendet.

WJe immittelst Poliarchus die Soldaten eingetheilet / die in der Stadt bleiben solten / oder auff denen Wällen sich befinden / so redete er noch kürtzlich mit Hyanisben, und bliebe nicht in der Residentz: Sondern hatte befohlen / daß man ihm im Lager ein Königlich Gezelt auffschlagen solte / auff alle Gelegenheiten des Glücks wartend / wenn sich welche zeigen würden / dem Feinde Abbruch zu thun. Und er hätte auch etwas in der Finsterniß versuchet / wo ihn nicht die Bestürtzung der Sardinier / die ihren König sucheten / zu dem Rathschlag sich zu hüten u. anzustehen bewogen hätte. Massen es ungewiß ware / aus was Ursachen so viel ruffen in ihrem Lager gehöret wurde / und sie eine erstaunende Weite der Felder mit Fackeln durchlieffen. Denn als die Sardischen Generalen und Obristen bey des Königes Gezelt zusammen kamen / und einer den andern fragte / ob er zurück gekommen: Ob er etwan sich an eine andere Seite des Lagers hingewendet; endlich / wer bey ihm in der Schlacht an der Seite gefochten; Wer ihn / als er wieder aus dem Treffen abgezogen / bedecket hätte: Und ein ieder etwas anders vorbrachte / so bekamen alle auff einmahl betrübtere Gedancken. Sie vermeyneten nicht anders / als daß er erschlagen oder gefangen worden. Und war es nicht weit vom Zancken / welche hätten bey ihm bleiben / welche ihn hätten schützen sollen / u. welche zum wenigsten müsten von ihm die Warheit zu sagen wissen

sen. Sonderlich liessen sich die gemeinen Soldaten von ihren Officierern nicht recht mehr regieren; entweder aus Sorge oder Verlangen nach ihrem verlohrnen Könige/ oder daß sie gantz von der Tollheit eingenommen/ und kein commando ihrer Befehlshaber anhören wolten/ als deren Ansehen von dem Könige dependiret. Einige begaben sich nach den entlegenen Feldern/ ihren Fürsten/ wenn er sich etwan verirret/ anzusprechen und wieder zu rechte zubringen. Viele durchsucheten mit brennenden Fackeln die blutige Wahlstadt/ sahen die allda liegenden Leichname auffmercksam an/ und furchten sich immer/ daß sie denjenige finden würden/ wornach sie sich umsahen. Demnach war überall das Feld von dem Schreyen/ Fackeln/ und Lauffen der Sardinier angefüllet. Poliarchus sahe diesem allen von dem Walle des Lagers zu; Und es mochte nun dieses eine sonderbare nächtliche Andacht der tobenden Soldaten seyn/ oder sonst eine Wuth eines andern GOttes/ oder eine Krieges-List/ die auff ihn angesehen wäre/ so hatte er in allen mit geschickter Vorsorge und gnugsam ausgestellter Wache sich verwahret.

Immittelst daß nun alles in solchem Dienste des Suchens u. in so hefftigen Tumult beschäfftiget/ so wird zähling kund gemacht/ es sey Radirobanes wieder in seinem Gezelt angelanget. Deß/ nachdem er an das äusserste Ufer der See durch sein Pferd übergesetzet worden/ so hatte er genau ehe die

Dun-

Dunckelheit der Nacht den Gebrauch des Gesichts hinderte / sich umgesehen / auff welchem Wege er wieder zu den seinigen kommen könte; Endlich nahm er den Weg an dem Ufer vor sich / daß wenn ihm als einen Flüchtigen ja welche nachsetzeten / er unter das Schilffrohr sich verbergen könte. Also umgieng er die See / und blieb hernach nicht auff dem rechten Wegen / sondern machete sich durch Gräben / oder durch Felder / so mit Zäunen umgeben / nach seinem Lager. So war auch dieses ein Anlaß seiner Furcht / daß die hin und wieder mit Fackeln zerstreueten Soldaten mit vielen Geschrey die Lufft anfülleten / und weil er nicht wuste / daß man ihn mit solcher Sorgfalt suchete / so flohe er mit grosser Behutsamkeit aller ihre Gegenwart und ihre Lichter. Endlich kam er in sein Gezelt. Da denn so fort die Völcker ermahnet wurden / sie möchten, diese Nachforschung noch ihm / welche nichts gutes bedeutete / und vergeblich wäre / nur einstellen. Wie sie nun seine Wiederkunfft vernahmen / so schütteten sie eine gleichmäßige Freude deßwegen aus / und kamen alle um das Königliche Zelt herum. Nachdem sie ihn gesehen / frolocketen sie lange / und kunte man sie kaum wieder auff ihre Posten oder zu ihren Compagnien bringen. Indeß fielen Virriganes und die vornehmsten Sardinischen Herren zu Radirobanis Füssen / und bathen ihn mit Thränen / zu melden / welcher Zufall oder Rathschlag ihn doch so lange von den seinigen abgewendet hätte? Dieser erzählete weitläufftig seine Gefahr? Indem

dem alle darüber sich erstaunend aufführeten/ und einen rechten Ehr-Geitz darunter sucheten/ welcher seine Furcht am meisten über diese Begegnung kont kund geben. Und indem alle denen Göttern um die Wette danck sagen/ oder dem Könige als einen Uberwinder des Glücks und Verhängnisses schmeichelten/ so machete ein gewisser Poete/ welcher bey Virtigane wohl angeschrieben war/ also fort auff diesen Fall einige Verse/ darinnen er sagte: Radirobanes wäre seinen Sardiniern statt der Sonne; welche bey seinem Abwesen gantz ermattet/ nun aber aus des Wiedergefundenen seiner Krafft und Anschauen sich erhohleten:

So hat sich wider uns der Wolcken Dunst gewagt/
Mit banger Finsterniß heut unsern Pol zu kräncken:
Soll unser Sonnen-Licht mit seiner holden Pracht
Sich in die Dunckelheit denn gantz erblaßt versencken?
Ists nirgend mehr zusehn? des Himmels schönste Zier
Die war nunmehr entfernt. Ihr Götter: welch Geschicke!
Es sey/ daß Cynthiens Begegnung schadet ihr/
Daß Cyrrhens schattricht Thal hielt ihren Glantz zurücke:
Wie brandten dazumahls die Hertzen voll von Gram/

Von

Von Sorg und Kümmerniß: Wir schie-
nen gantz verlohren/
Und waren ausser uns/ weil uns mehr Furcht
ankahm/
Als denen/ welche sind in dunckeln Wald
gebohren
Dort in Parrhasien und Titan folgten nach
Der doch vor ihnen floh: Weil weit ein
stärcker Klagen
Bey unser Sonnen Flucht aus allen Seelen
brach/
Als ja das arme Volck in ihrer Brust ge-
tragen
Das stete Finsterniß als eine Straff um-
dämmt:
Wo du nicht wiederkömst/ Regent von
unsrer Erden:
So wird die Boßheit nicht durch kein Gesetz
gehemmt/
Und in der Finsterniß gantz frey gesündigt
werden.
Was soll doch das Geschlecht der Menschen
ohne dich?
Mit welchem Tode wird dein Abschied uns
verheeren:
Es wird in dicke Dufft die Lufft bald lösen
sich/
Und selbst in kalten Reiff sich die Natur
verkehren.
Jedoch/ ihr Sterblichen/ hemmt eurer
Thränen Lauff:

Stellt

Stellt euer Seufftzen ein / und endet euer
Klagen:
Dort geht das Rosen-Licht in seinem Purpur
auff/
Und bringet wiederum sein Haupt empor
getragen:
Seht seiner Strahlen Blitz / und wie er uns
sich zeigt
Mit dem zur Scepter-pracht allzeit ge-
wohnten Händen/
Wie von der Pfeile Schmuck sein güldner
Köcher leucht:
Demnach / so sey gegrüßt / der du zu uns zu
wenden
So gnädig dich erweißt / der Götter Sorg
und Lust:
Bleib stets hinfort bey uns; Laß Cynthien
regieren
Der Wälder stille Nacht: Inmittelst deine
Brust
Den frohen Tag der Welt noch ferner zu
wird führen.

Den folgenden Tag / nachdem beyderseits ihrer Feinde Kräffte erfahren hatten / so waren ihre Anschläge etwas gemächliger / und dachte Poliarchus alleine annoch auff die Schlacht. Denn ihm gefiele deßwegen zu fechten / weil er einen absonderlichen Haß gegen Radirobanem hatte / und auch nach Sicilien zu kehren ein sehnliches Verlangen truge. Doch gab er der Königin ihrem Bitten so viel nach / daß er selbi-

selbigen Tag den sich stillhaltenden Feind nicht reitzete. Man muste sich aber verwundern / daß Hyanisbe angefangen / an einem glücklichen Ausgange des Krieges so gewaltig zu zweifeln. Auch daß Radirobanis Verwegenheit durch ungemeine Sorgfalt / wie es ablauffen würde / abgewechselt hatte. Massen beyder ihr Gemüth aus der Grausamkeit des Opffers / zu welchem sie ihre Zuflucht genommen / hervorbrach. Denn die Königin hatte befohlen / einen freyen und schönen Knaben auszusuchen / welcher dem Saturno geschlachtet würde. Dieser gottlose Gebrauch war von denen Tyriern hergekommen / welche die Grausamkeit solcher verdammten Sitten in Africa denen Carthaginensern / als welche eine Colonie von ihnen waren / mit angewehnet hatten; Und die erschrockene Hyanisbe gebrauchete sich dieser fremden und barbarischen Andacht gegen die Götter: Weil die elenden und in Angst begriffenen Menschen vermeynen / daß erschreckliche und unbekandte Mittel eine heimliche Krafft in sich haben: Es wurde nun zu diesem jämmerlichen Opffer zugeschicket / und der dazu bestimmte unschuldige Knabe mit gehörigem Schmucke gezieret. Auch fehlete es nicht an einem Priester zu so frevelhafftem Gottesdienste. Wie aber dieses Poliarcho angemeldet wurde / sprang er also fort bestürtzt auff / und indem er zu Hyanisben eilete / so hub er gegen sie an: Wann eure Lbd. eine solche Hülffe der schändlichsten Grausamkeit gegen die Feinde gefällt / so lassen sie mich lieber fortreisen. Denn ich

ich will nimmermehr meine Macht / die ich bey mir habe / mit solchem Aberglauben vermischen / und will auch nicht zugeben / daß meine Soldaten sollen das Ansehen haben / als wäre ihnen von einer solchen Gottheit die Tapfferkeit beygebracht worden / welche / sie mag seyn wer sie wolle / so schändlich sich versöhnen zu lassen ein Gefallen hat. Ich will / sage ich noch einmahl / den Sieg von den Göttern durch keinen solchen Preiß erzwingen / davor wir uns schämen müssen; indem selbige gewiß nicht von derjenigen Zahl seynd / die wir verehren sollen / oder die vor dieser Unthat der betrogenen Menschen einen Abscheu tragen. Demnach so lassen eure Liebden entweder diesen Knaben aus den Banden / oder mich aus ihrem Lande. Ob nun wohl Hyanisbe Saturnum fürchtete / so war ihr doch anietzo Poliarchus näher. Dem Knaben wurden die Binden wieder abgenommen / und halff dieses viel des Volcks Gemüther aufzumuntern / daß Poliarchus nicht verlangte die äussersten Mittel zu gebrauchen. Denn solte ein so grosser Feld-Herr die Ungewißheit des Krieges nicht wissen; oder wo er nicht merckete / daß der Sieg ihm würde zu fallen / solte er solchen durch das Blut eines einzigen Knabens von dem Verhängniß zu verschaffen sich weigern?

Zu eben selbiger Zeit / als wenn der Aberglauben sich beredet hätte / beyde Lager anzustecken / kam ein alter berühmter Sardinier Siralces Nahmens / welcher ehmahls von tapfferer Faust gewesen / nun aber wegen seines klugen Rathens in grossem Ansehen stunde / zu Radirobane, der ihn Gewehr-

mit seinem Vertrautesten wegen des Krieges allerhand überlegete/ und bothe sein graues Haupt dar/ damit er von den unter-irrdischen Göttern den Sieg erkauffete. Es ist auch nichts daran gelegen/sagte er/daß ich eine Privat-Person bin: Es wird genug seyn/wenn mich nur mein König dazu widmen will/ daß ich die gemeine Wohlfarth behaupten und verschaffen soll. Wenn ich demnach durch gewöhnliche Ceremonien zum Tode geweihet worden bin/ so will ich mit einer kleinen Partie die Feinde zu einem Scharmützel locken/da ich eitel Schrecken und Verfluchen ihnen zubringend von ihnen mich will lassen niederhauen/ indem sie nicht wissen/daß ich zu ihrem Untergange in den Tod mich gebe. Radirobanes stund ein wenig über der Freude des/wie er hoffte/ angetragenen Sieges an/und da er wohl wußte/daß diese Macht sein eigen Leben dem Tode zu weichen von denen Italiänischen Wahrsagern vor kräftig gehalten wurde/so lobete er Sitalcem ungemein: Und weil du/sagte er/durch deinen Untergang uns den Sieg verschaffen wirst / noch deswegen die Belohnung geniessen kanst / welche du damit verdienest / so solst du doch versichert seyn / daß dein gantzes Geschlecht bey mir in unveränderter Gnade stehen werde/daß kein Sardinier wird lieber leben wollen/als daß er seine Familie zu so hohen Ehren möchte gebracht sehen / die er an der deinigen bewundern wird. Handele so hertzhafft / und erwirb durch einen kurtzen Tod einen solchen Nahmens-Ruhm/ welchen keine Zeit verlöschen wird. Also wurde der obriste Priester gerufen / welcher

nach

nach Gebrauch der Hetrurier die Ceremonien dieser Widmung verrichten mußte. Sitalces wurde alsobald mit einem langen Rock mit Purpur ausgemacht bekleidet und trat mit verhüllten Haupte auff seinen hingeworffenen Degen / und indem er die Hand an das Kinn hielt/so sprach er dem Priester alle Worte nach / mit denen er sich samt den Gallischen und Maurischen Legionen den unterirrdischen Göttern und der Erde zum Opffer verbannete. Als dieses verrichtet/so sagte er: Es ist Zeit bey noch gantz frischer Andacht / daß ich Schrecken / Flucht und Tod denen Feinden zubringe. Gebt mir einige leichte Reuterey/welche mit mir biß an der Feinde Lager streiffen. Wir wollen zum wenigsten diejenigen zum Schlagen reitzen/welche die Feld-Wache haben; und wenn mein bey mir habendes Volck den Betrug zu befördern wird zurück fliehen/so will ich durch halsstarriges Fechten schon meinen Tod von denen Feinden erzwingen; und durch mein Blut werden sie alle zu Leichen verdammet seyn / auch können eure Majestät sie alsdenn / wenn sie solcher massen verfluchet sind/ nach ihrem Belieben / biß es ihnen düncket genug zu seyn / schwächen und schlagen.

Diese des Sitalcis Rede kam denen meisten Sardiniern so seltzam als auch warhafftig vor. Man gabe ihm also fort einige Schützen zu / mit denen er den Feind zum Scharmützel solte auffodern. Allein Sitalces hatte einen Knecht / welcher lange bey ihm wohl war gehalten worden/

 dieser

dieser liebte seinen so gütigen Herrn mehr als das Vaterland. Er meynete aber/ daß er bey so eilig vorgenommenem Gelübde zu sterben nicht wohl bey Sinnen wäre/ und da er ihn von so strengem Entschluß durch kein Zureden kunte abbringen/ so gieng er heimlich in Poliarchus Lager über; und als er vor ihn geführet ward/ hub er an: Ich komme anhero als ein Verräther meines eigenen Vaterlandes; und will von selbigem die Wohlfarth/ von euch aber und den Eurigen den Untergang abwenden. Ich begehre auch keine grössere Belohnung dafür/ als daß ihr desjenigen Leben erhaltet/ dessen Tod zu eurem Ruin bestimmet ist. Damit eröffnete er mit kurtzen den rasenden Entschluß des Sitalcis: Poliarchus entsatzte sich nicht so wohl über die Krafft dieser höllischen Andacht (denn er glaubete auch nicht/ daß aus eines eintzigen verzweifelten oder wütenden Menschen freywilligem Tode gantze Heere im Treffen könten eine Niederlage leiden:) als daß er wolte dem Schrecken der Seinigen zuvor kommen / der sonst leicht aus der Einbildung eines Aberglaubens sie überfallen könte. Derowegen befahl er/ daß der Ansager/ wofern er die Warheit vorbrächte/ solte gute Belohnung zu hoffen haben; und indem er ihm Gallische Mundirung liesse anlegen/ iedoch zugleich binden / so fügete er selbigen den Schützen zu / welche in dem Lager zum Schlagen sich fertig hielten / damit wann nach Entdeckung des Knechtes von der Sardinier

Walle

Walle einige Leicht-Gewaffnete hervorbrächen/ sie deren Anfall zurücktrieben.

Es wurden aber diese beordert/daß sie mehr mit Schrecken und Drohungen/ als mit Zufügung der Wunden fechten solten / damit sie nicht unversehens Sitalcem, den man gerne unbeschädigt fangen wolte / erlegeten. Dem Knechte aber wurde seine und seines Herrn Freyheit zugesaget / wenn er bey Zeiten denselben fechtend zeigete. Kaum hatte Poliarchus dieses ausgesprochen / als unter Sitalcens Anführung die Sardinier ankamen. Es brachen auch alsobald die von Poliarcho commandirten heraus. Die Sardinier hielten mit ihrem Gewehr nicht lange Stand / sondern unter verstellt ergriffener Flucht verliessen sie Sitalcem, welcher begierig war/niedergehauen zu werden/ und aus Hoffnung des Todes sich mehr wagete/als sonst die menschlichen Kräffte verstatten. Aber der Knecht schrye/ daß es eben dieser wäre / welchen Poliarchus lebendig zu erhalten befohlen. Demnach umschlossen diesen Rasenden die Trouppen/ daß sie ihn in die Mitten bekamen / bedeckten sich mit ihren Waffen / und nahmen dessen Streiche auff / biß daß sie ihn in die Enge brachten und wehrloß macheten. Ob er nun schon durchaus sich nicht ergeben wolte / und durch die ärgsten Schelt-Worte die Feinde zum Zorn zu reitzen sich bemühete / so zohen sie ihn doch dieses alles nichts achtend mit sich in das Lager. Wie ihn also Poliarchus sahe / hub

er an: du wirst diesen Abend besser bey uns als bey den unterirrdischen Geistern speisen: auch fluche uns nur nicht/als ob wir grausam wären/ daß wir dich zu leben nöthigen. Denn wenn erstlich das Verhängniß diesem Kriege einen Außschlag wird gegeben haben / so wollen wir dich nicht auffhalten/wenn du alsdenn noch wirst also gesinnet seyn/ den Tod zu verfolgen. Allein ietzo will ich nicht / daß du bey denen Seelen in dem Unterreiche dich rühmen soltest / als wenn dich zu belohnen die Götter unserer aller Schicksahl verschwendet hätten.

Darauff rieff er einen Gefangenen zu sich/ und schickete denselben mit dieser Bedingung zu den Sardiniern zurück / daß er Radirobani solte ankündigen / es gienge Sitalci in der Gallier ihrem Lager gantz wohl. Demnach möchte er nur vor seines Freundes Auffbefinden keine Sorge tragen. Er solte nur biß zum Ausgange des Krieges leben. Denn die Erde und die unterirrdischen Götter hätten den Preiß des Sieges/ welchen sie nicht geben konten/anzunehmen abgeschlagen. Wie dieses von den Gefangenen gemeldet wurde/so erbitterte es Radirobanem hefftig / daß der Anschlag unglücklich abgelauffen/wie auch der Spott des seinen Aberglauben verhöhnenden Poliarchi. Er war noch nicht gewiß/ob eben dieses der Poliarchus wäre / welchen Argenis liebete/doch da sein Gemüth und die Ahndung diesen Verdacht stärckete / so entschloß er

er sich die Warheit durch einen zweiffelhafften Brieff heraus zu locken/ welchen dieser als etwas nichtiges und dunckeles verachten würde/ wenn er mit der Argenis vielleicht in keinem heimlichen Bündnisse stünde. Wäre er aber derjenige/ welchen Selenissa verrathen/ so würde er die Historie bald erkennen/ und ausser Zweiffel seiner Rachgier und Eyfersucht Anzeigungen von sich geben. Demnach gab er unverzüglich einem Gallier von denen Gefangenen/ ein Schreiben an Poliarchum, welches dieser überbrachte/ und von denen Schelt-Worten nichts wußte/ wodurch dieser verleumderische Innhalt die Augen des Lesenden anfüllete. Denn Radirobanes hatte weder der Argenis noch Hyanisbens geschonet; und gesetzet/ daß er sich wundere/ daß Theocrine nach Beywohnung einer jungen Printzeßin nun auch bey der alten Hyanisbe buhlete. Wie er ein Fräulein betrogen hätte/ so wäre er nun durch einen gerechten Pfeil des Amors wieder von einer alten betrogen worden. Doch wäre er als Siciliens Rächer jetzo zugegen/ welchen er der verstellten Pallas ihren abgehauenen Scheitel gewiedmet. Poliarchus, der vom Zorne gantz auffgeblehet/ und nun nicht allein Hyanisben, sondern auch sich selbst durch diesen Krieg zu rächen vorsetzete/ verbarg zwar das Schreiben/ doch zeigete er selbigen gantzen Abend ein dermassen entrüstetes Gesichte/

 daß

daß alle / die um ihn die Bedienung hatten / mercketen / es müste nichts kleines vorgehen. Ohne die schandbaren Scheltworte so wurde sein Gemüth über die Nahmen Theocrine und Pallas sehr betroffen / und fragte er bey sich selbst / wer doch Radirobani diese Geheimnisse müste offenbaret haben / biß daß ihm einfiele / daß Argenis bey der letzten Unterredung / und sie beyde mit einander gehabt / sich über Selenissens Treulosigkeit beklaget hätte. Also muthmassete er / daß daher alle Sachen ausgebrochen / und hub knirschend und mit einer Rachgier so wohl Radirobanem als die Alte hassend an / beyderseits ihren Todt zu bestimmen.

Das XXI. Capitul.

Inhalt.

Wie eine neue Schlacht angehet / so suchet ein König den andern auff / und treffen auf das grimmigste zusammen. Doch der ihrigen Treu trennet sie wieder. Allein es bekommen die Soldaten Befehl / sie nicht abzuhalten: Reimen ihnen also wieder den Platz zum Zwey-Kampffe ein: Da denn Poliarchus Radirobani das Schwerd durch die Gurgel stößt / und einen vollen Sieg davon träget.

So

So bald aber der Tag anbrach / so wolte er diese Schmach nicht mit Worten / sondern Waffen / wiederlegen / und hieß die Regimenter sich in Schlachtordnung stellen / nachdem er Hyanisben vorhero zu entbiethen lassen / daß wehrender Schlacht keinem einzigen solten die Thore der Stadt geöffnet werden: Sondern wo einige von den seinen aus dem Treffen flöhen / so wolle er durchaus nicht / daß sie in die Vestung auffgenommen würden. Niemahls war er seinen Soldaten munterer vorgekommen. Er redete einen iedweden mit gehörigen Worten an. Denen Galliern stellete er den Ruhm vor / den sie davon erlangen würden / wenn sie Hyanisben tapfferen Beystand leisteten. Die Mauritanier reitzete er zum Zorne durch Haß des Tyrannen / der den Gottesdienst ihres Vaterlandes über den Hauffen schmeissen und alles verheeren wolte. Beyderseits aber wiese er auff die reiche Beuthe / und daß Sardinien in der Nähe wäre / welches / sagte er / wann wir es in diesem Felde / so wir vor uns sehen / überwunden haben / so wird es uns also unterwürffig seyn / als wie Radirobanes Africam zu bezwingen vermeynet hat. Diese Worte bewegten zwar alle / noch mehr aber das Gesicht des sie ermahnenden Königes. Radirobanes war auch nicht saumseliger seine Soldaten anzufrischen / und bildete sich schon in diesem Siege vielfältige Triumphe ein. Denn daß Poliarchus der Argenis Bräutigam seyn müsse / hatte er

dahero geglaubet/ daß er so jähling ein neues Treffen anzutreten suchete/ als ob er die gestrigen Briefe rächen wolte. Wenn er also diesen tödten würde/ so gedachte er/ durch diese Wunde nicht nur von Argenide die allerhärteste Straffe zu nehmen/sondern auch Hyanisben von ihrem Throne zuwerffen: hätte er nun dieses Reich sich unterwürffig gemacht / so wolte er/ als durch das Mauritanische Scepter mächtiger worden/ in Sicilien übersetzen / indem er keinen Feind haben würde/ der so dann ihm unter Augen zugehen oder seinen Befehlen sich zu widersetzen erkühnen dürffte.

Durch diese gewaltige Hoffnung war er gantz trotzig gemacht und rückete mit seinen Regimentern auff den im Anzuge begriffenen Poliarchum loß. Es war niemand/ welches nicht vermuthete/ daß dieser Tag würde den Ausschlag geben/ welches Theil die Oberhand behalten solte. Dahero eine auffmerckſamere Sorgfalt die Hoffnung der Bürger mit mancherley Schrecken vermischete. Man kunte die Alten von denen Mauren nicht zurückhalten/ noch das zum Weinen geneigtere Weibesvolck; Die Mütter/ so ihre Kinder auff den Armen trugen/ welche sie als unschuldige hier und dar denen Göttern zeigeten/ und sie anruffeten/ daß doch der Feind diesen zarten Leibern alle Schmach anzuthun keine Gewalt bekommen möchte.

Die aus den Balearischen Insuln/ welche in Radirobanis Heere sich befanden/ hatten die Numidier

midier / die Poliarchus die Schlacht anzuheben vorausgeschicket / mit ihren Schleudern in ziemliche Unordnung gebracht. Allein er ließ diesen also fort die Reuterey der Gallier vorwerffen / und denen Schleuderenden den Raum benehmen / daß sie ihre Steine nicht werffen kunten. Die Numidier aber ermahnete er / daß sie aus denen vorderen Treffen sich allgemach nach des Feindes Seite zöhen / und da die meisten von denen Balearen auff sich zuwendeten. Radirobanes hingegen bemühete sich / mit etlichen Regimentern Cavallerie der Feinde Flügel zu umgehen / und ihnen / wenn sie sich solches nicht vermutheten / hinten im Rücken einzubrechen. Zugleich sendete er einige / so der Gallischen u. Africanischen Sprache kundig / welche / als ob es Poliarchus befohlen / solten ruffen: Der Sieg neige sich nach denen Sardiniern: Die Gallier und Mauren solten die Flucht nehmen. Lixa stünde ihnen offen / sich dahin zu retiriren. Diese Stim̃e machte anfangs nicht wenig bestürtzt: Nachdem aber wurde sie mit auslachen angenommen / und wurde mit gleichem Geschrey von vielen auch erthönet: Die Sardinier wären auf der Flucht. Es war zwischen beyden Heeren kein Raum übrig: Es gieng da Mann gegen Mann / und ein Spieß wurd gegen dem andern gebrochen. Bey so enge geschlossenen Gliedern war jeden nichts anders übrig / als daß er entweder fallen / oder überwinden kunte. Auch das Geschrey der einander anmahnenden / welches mit den Klagen der Verwundeten u. Rasseln der Waffen untermenget / wurde

mit entsetzlichem Schall durch die Lufft in die Stadt getragen. Die Gallier waren an Reuterey überlegen. Die Ligurier aber gaben am Fuß-Volcke nicht nach. Das wichtigste Werck aber zeigeten beyde Feldherren. Auff dieser Seite war Poliarchus über seine Gewohnheit wütend/ und hörete weder Heulen noch Bitten derer/ die dem Tode gerne entgehen wolten: Es sey nun/ daß die Hitze des Krieges seine Ohren verschlossen hatte/ oder der Zorn wieder Radirobanem; welcher auff der andern Seiten mit Gewalt die Glieder durchbrach/ und offt gantz alleine hineindrange/ als ob er schon des Irrthums vergessen/ da er zuweit unter die Feinde gerathen/ und wider seinen Willen mit in Lixa hineingekommen. Also musten die Sardinier unter Poliarcho Haare lassen/ und um Radirobanem herum wichen die Gallier und Numidier. Allein Poliarchus wurde von einer grösseren Zorn-Gluth gemartert/ die mit gemeinem Blute sich nicht wolte löschen lassen. Radirobanis einzige Brust war es/ welche der Lästerung der Argenidis und Hyanisbens wissend durch zugefügte Wunden solte des erbitterten Königes seine Rache vergnügen. Dahero fieng er an unter seinen und den feindlichen Trouppen den Feind auffzusuchen/ der seiner Hoheit und gefaßtem Zorne gemäß/ und schrye vielfältig: Wann er sich erkühnete/ wenn er ein Ritter wäre/ so solte er durch eigenen Kampff des gantzen

Krie-

Krieges Ausschlag auff sich zunehmen hiermit heraus gefodert seyn. Das gewaltige und verwirrte Ruffen der Fallenden und Streitenden wurde endlich durch dieses offt wiederholete und andern auffgetragene Geschrey übertroffen / und kam Radirobani, der eben auch auff solchen Zwey-Kampff bedacht war / zu Ohren; Da ihm denn dieses eintzige verdroß / daß er nicht der erste im Ausfodern gewesen. Er verließ geschwind alles andere Fechten / und nachdem er alle auff die Seite gedränget / so eilete er dem Neben-Buhler entgegen. Africa hat keine so erhitzeten Löwen / keine so wütenden Schlangen gesehen. Doch hielten sie mit kurtzen Gespräch die zum Streit begierigen Hände noch etwas an sich: Und hub Poliarchus erst an: Bist du hier / du Räuber: Leide so fort die Straffe deines schändlichsten Verbrechens. Du solst mir heute nicht entwischen / und wenn auch deine Mutter dich noch tiefer als den Achillem in dem unverletzlichen Fluß Styx eingetauchet hätte. Es ist das Opffer / o Fürstin / so ich euch wiedme / wo ihr anders eine so schändliche Gabe wollet annehmen. Radirobanes aber sagte: Kömmst du endlich hervor / aus dem Frauenzimmer / du weicher Buhler. Doch die Schanden deines vergangenen Lebens wird der Tod unter die Waffen verbergen. So trage dann kein Bedencken / als ob du ein Mann wärest / deine Gurgel herzugeben.

Kei-

Keiner hatte Gedult die gewechselten Scheltworte weiter zu beantworten: Der Zorn/ welcher sonst die Kräffte zu stärcken pfleget/ war allzugroß und unmäßig worden/ also daß er ihre Aerme fast schwächer gemacht. Doch giengen sie mit der Brust/ Rossen und Waffen zusammen/ nicht gemachsamer / als wenn ein Sturmwind zweene Felsen zusammen stiesse. Allein die Streiche giengen noch zu beyden Seiten leer ab; Und obwohl die Pferde bey diesem ersten Rennen verletzet/ so waren sie doch zu fernerem Kampfe noch nicht untüchtig. Demnach wandten sie den Zügel/ und schoß ein ieder seinen Wurff-Spieß so scharff auff einander loß / daß sie solche mit den Schildern ausnehmen musten. Es hatte ieder annoch den andern Pfeil übrig/ damit nun auch dieser nicht fehl gienge/ so besahen sie einander lange/ wo die Oeffnung der Waffen selbigen einen Zugang verstattete. Endlich schien Radirobani nichts långlichers / als seines Feindes Pferd durchzustossen. Damit nun dieses ihm nicht ungerochen hingienge / so verwundete Poliarchus gegentheils dessen Roß an dem Haupte: Da denn beyde zu stürtzen befurchten / oder derer bey ihrem nahen Tode rasenden Bestien Flucht / so sprungen sie zugleich / als geschähe es mit einmüthiger Bewilligung auff die Erde: Und nachdem sie ihre Streitparten / so an den Pferden hingen/ heraber rissen / so eileten sie zu einem Fuß-Kampffe. Doch sie wurden durch die Treue der ihrigen von einander

der getrennet. Denn die Sardinier und Gallier brachen zwischen diese wütenden Kämpffer mit Macht ein. Wie aber beyderseits solchen Beystand durchaus anzunehmen weigerten / so traten / wiewohl ungern / und nachdem man mehr als einmahl solches geheissen / die Soldaten endlich zurück / und liessen ihren Königen wieder Platz zum weiteren Kampffe. Die dann noch gantz frisch ihre Partten wegliessen / und in der lincken den Schild / in der rechten Hand den Wurff-Spieß hielten / welchen Poliarchus, da er von seinem Feinde auff ihn loß fuhr / ausnahme: Hingegen Radirobanem mit einem gewisseren Stosse traff / und eine ziemlich starcke Wunde in die Seite anbrachte. Darauff zohen sie die Degen / und kamen offt so nah zusammen / daß sie einander allein mit den Knöpffen auff den Kopff oder Brust stossen kunten. Es blieb kein Theil des Leibes / kein Geleick oder Zusammenfügung der Waffen unversuchet. Wobey denn alle um sie haltenden erstlich ein Schrecken / und darauff eine Erbarmniß überfiele / daß solche heldenmüthige Fürsten solten umkommen / und ihre Kriegs-Heere dabey ohne Treffen auff den Ausgang warten. Demnach giengen abermals die Compagnien wieder einander / und trenneten die Königl. Kämpffer: Welches aber ieder von beyden vor einen Schimpff annahme / und die nähesten mit Zorn und zugleich mit Befehl fragete / ob sie denn meineten / daß er schon überwunden sey /

den

den sie also zuschützen / also dem Fechten zu entziehen eileten?

Also wurden abermahls die Soldaten und ihre Obristen auff die Seite gebracht / und traten beyde Könige den letzten Kampff an: Zwar mit unüberwindlichen Gemüthern / aber die viele Blutvergiessung hatte ihnen die Kräffte ziemlich entzogen; Und da sie starck keicheten / so kunten sie keinen gewissen noch recht durchdringenden Streich mehr führen. Doch hatte Poliarchus noch mehr Hertz übrig / und sich auch nicht so sehr als der andre verblutet. Und da ihm hernach wieder die Ursache einfiele / woher sein Haß gegen seinen Feind entstanden / und nicht zweifelte / es würde Argenis vor Schmertzen vergehen / wo er vor dißmahl nicht überwände / so hub er seinen Degen höher auff / und stieß ihn seitwerts Radirobani zwischen das Gelencke / so den Pantzer und Helm von einander sondert. Dieser / da er merckete / daß er sterben müste / eilete zur Rache / lieff auff Poliarchum zu / und stieß mit seinem Leibe / da sich es dieser nicht versahe dermassen hart auff ihn zu / daß beyde auff die Erde zusammen niederfielen. So fort drunge ein gewaltiges Geheule der Soldaten durch die Lüffte / indem diese den einen / jene den andern / die meisten beyde tod zu seyn glaubeten. Und weil Poliarchus unter Radirobanem im Falle gekommen / so besorgten die Gallier und Mauritanier auff ihrer Seite noch was schlimmers. Also daß es auch an einigen nicht fehlete / die nach Hyanisben zulieffen / und ihr eine herbe Trauer-Post wolten ankündigen.

digen. Die Hauffen der Gallier und Mauren drungen auf das stärckeste um selbigen Platz hinzu: da höreten sie kein Commando ihrer Befehlshaber: da hielt man weder bey den Fahnen/ noch blieb in Gliedern und Reihen. Ein ieder hielte es seine Schuldigkeit zu seyn / zu denen Königen hinzu zu eilen/u. dieselben/sie möchten nun todt oder noch lebendig seyn/ von dem Kampf-Platze wegzureissen. So gar / daß so lermen-voller Beystand Poliarchum fast erdruckt hätte. Allein dieser hatte sich allgemach von seines Feindes Umschrenckungen loßgewickelt/ und da solcher in seinen letzten Zügen lag / so suchete er ihn mit seinem Degen vollends den Rest zu geben. Nachdem aber die Gallier und Mauren sahen / daß ihr tapferer König noch am Leben/und wieder aufstunde/so wurden sie vor grossen Freuden gantz trotzig/und hieben auf die hurtigsten der Sardinier loß/welche Radirobanis Leiche bedecketen/ und auf Poliarchum selbst mit ihren Waffen feindlich los stürmeten. Aber dieses Gefechte war gantz kurtz. Denn die Freude des Sieges hatte Poliarchum gantz erqvicket/und seine Gallier macheten ihn durch ihren ungesäumten Beystand bald Lufft. Dahero wichen die Sardinier allgemach zurücke/ und rechneten auch dieses ihrer Tapferkeit zu / daß sie bey solchem Haupt-Verluste sich der allgemeinen Flucht enthielten. Nachdem sie also weit fort/ so war Poliarchus, da er auch des Feindes Leichnam und eine fette Beuthe in seiner Gewalt behalten/ein vollkommener Uberwinder.

JOHANNIS BARCLAJI Durchlauchtigster ARGENIS

Fünfftes Buch.

Erstes Capitul.

Inhalt.

Als denen Sardinischen Gesandten / die um Radirobanis Leiche Ansuchung thun / der Cörper wieder gegeben worden / so begiebt sich der verwundete Poliarchus in sein Gemach: Themison, ein Africanischer Artzt / bringt ihn endlich wieder von seinem gefährlichen Lager auf.

AUff diese Weise wurde der Krieg in gantz wenig Tagen abgewendet / welcher beyde Theile mit weit längerer Last würde gedrücket und ausgesogen haben / wann er nicht eben zweene so hitzige Printzen angetroffen / welche ihre Privat-Angelegenheiten zu einer allgemeinen Sache machten. Denen Sardiniern war ihre Zurückziehung in ihr Lager nicht so schwer / indem sie nicht unordentlich flohen / sondern wohlgeschlossen wichen / und

Poliar-

Poliarchus, der da wuste/daß er selbst hart verwundet war/in die Stadt zurück zu kehren eilete. Indeß aber so stilleten die Aertzte durch ein jähling Mittel das Blut/und er befahl/von dem nähesten Baume einen starcken Ast auszuhauen/welchen er als ein Sieges-Zeichen mit des Radirobanis Helm und Harnisch liesse schmücken/und also auf seine Achsel nahm. In solchem Zierrath stieg er auf einen Wagen/welchen weisse Pferde zohen/und begab sich in dem schönsten Auffzuge von seinen Soldaten umringet/in den Tempel des Martis. Denn der Feretrische Jupiter ward in Africa nicht geehret. Das Volck hatte alle Wege und Strassen angefüllet/und war geschmücket/nachdem es die Eil der so geschwinden Pracht hatte zugelassen: Etliche trugen Zweige in den Händen/wie ihnen das Glück solche zugeführet; andere streueten solche auf die Gassen/wo der Triumph durchzohe: da hörete man nichts als Lob des Siegers/und gewechselte Glückwünschungen wegen Africens Wohlstand. Hyanisbe wartete in dem Vorhofe des Tempels auf Poliarchum. Gegen den/als er von seinem Wagen stiege/sie also redete: Grosser König/ehe sie diesen Raub dem ihm gewogenen Marti liefern/so vergönnen eure Liebden/daß ich ihnen das jenige sage/was sie gegen die Götter werden vorbringen. Durch dero Tapferkeit seynd wir erhalten worden. Eure Liebden haben uns die Freyheit wiedergegeben/daß wir ungehindert Athem schöpfen/und einem jeden von meinen Unterthanen seine Aecker/Ambey wandten und Häuser. Mir aber haben

 sie

sie meinen Purpur erhalten / und meinen abwesenden Sohn beschützet. Sie fodern / mächtiger König / was sie wollen; es wird demnach weniger seyn / als ihre uns erwiesene Wohlthat verdienet: O welch Verhängniß: Ich sehe eure Liebden verwundet / und höre / daß sie nicht ohne grosse Gefahr überwunden haben? Sie seynd selbst das Opfer gewesen / durch dessen Blut sie mir den Sieg erworben. Hier ist nun Radirobanes; welchen vor kurtzer Zeit Africa fürchtete / und wird von Einer Liebden unter der Vorbildung seiner Waffen auff ihren Schuldern getragen; und ie näher die Gefahr uns beklemmet / ie angenehmeres Schrecken gibt dieser Anblick nunmehro unsern Augen. Sie kommen / grosser Held / in den Tempel der Götter / deren Zahl sie dereinst vermehren werden / und sie mögen entweder durch diesen Raub / wenn sie ihn an unsere Pfeiler hengen / denen Augen der Africaner als ein Denckmahl ihrer hohen Tapferkeit weihen; oder daß sie solches merckwürdigste Zeichen ihrer Tugend denen Gallischen Göttern in ihr Reich senden / so sollen sie doch wissen / daß diesem ungeachtet ich Ihnen einen Altar zu Ehren will auffrichten lassen / auch einen Festtag setzen / und einen Priester zueignen: Wiewohl ich von Hertzen wünsche / daß sie noch lange Zeit unter denen Sterblichen ihr Leben fortführen mögen.

Diese Rede wurde mit einem starcken Frolocken des umstehenden Volcks auffgenommen / u. wie Poliarchus der König also darauf geantwortet hatte / wie es seiner Bescheidenheit zukam / so

kam

kam er vollends an die Thüren des Kriegs-Gottes. Weil er noch gantz blutig von der Schlacht / so durffte er nicht sich zum Altare nahen / und dem Gotte opfern. Es war genug / daß er dem Priester das Sieges-Zeichen übergabe / und die Gottheit gleich auff der Schwelle des Tempels anredete / er möchte es gerne auffnehmen / und verstatten / daß ihm öffters dergleichen Geschencke gegeben würden. Indem er also seine Bitte anbrachte, so hub er allgemach an von seinen Wunden übermeistert zu werden. Denn die meisten waren verharschet / und wegen auffgeschobener Verbindung geschwollen. Dennoch / damit er nicht die Königin und Soldaten erschreckete / so blieb er in seiner Verstellung / u. wandte nichts anders vor / als daß seine von vieler Arbeit müden Glieder ein wenig Ruhe foderten.

Also begab er sich unter Begleitung Hyanisbens nach der Königlichen Burg / und begleiteten ihn viele Soldaten auff beyden Seiten in demselbigen Habit / wie sie gefochten hatten. Sie waren aber noch nicht in dem Vorhof des Königlichen Schlosses eingetreten / als gemeldet wurde / daß von denen Sardiniern Gesandten vorhanden wären. Denn die Sarder schmertzete es gewaltig / daß weder ihr König von ihnen bey seinem Leben wäre beschützet worden / noch ihm nur in seinem Tode die Ehre erwiesen / daß er in das Begräbniß seiner Vorfahren könte gebracht werden. Es kam auch hernach eine Furcht unter ihnen aus / es möchte der Feind mit dem bey sich habenden Cör-

per annoch schimpflich verfahren. Dahero kleideten sich in währendem Tumulte viel vornehme Sardische Herren mehr aus eigener / als aus allgemeiner Berathschlagung / doch / daß sie zuvor mit einigen der grössesten Befehlshaber die Sache kurtz überleget / als Gesandten aus / und begaben sich im Nahmen aller Sardinier nach Lixa. Diese aber hieß Poliarchus, mit Genehmhaltung der Königin / gleich in dem Vorhofe der Königlichen Burg ihre Sache vorbringen / als ob er einer solchen Absendung nicht die Ehre geben möchte / daß er ihnen mit rechten Solennien und in Königlichem Staate die Audientz verstatten wolte. Einem von denen Gesandten hätten die übrigen die Rede auffgetragen. Dieser ermahnete Poliarchum mit einem geschickten Vortrage / daß er des Glücks sich mäßig gebrauchen und die Sardinischen Götter nicht als überwunden verachten möchte; oder auch seine eigenen mit allzuharten Verfahren gegen einen schon todten Feind beleidigen. Sie kämen anhero / daß sie des Königes Leiche wieder zu erlangen sucheten. Der Haß wäre unedel / welcher auch nach dem Tode währete: hingegen würde es eben so grossen Ruhm geben / dem Gegner im Kämpfen das Leben genommen zu haben / als dem nun Überwundenen zu vergeben. Er hätte zu bedencken / daß Radirobanes zum wenigsten aus Ehrerbiethung gegen den Königlichen Stand des Begräbnißes nicht möchte beraubet werden. Wofern er den Theseus nachahmete / so möchte er doch nicht leiden / daß seines Feindes Geist unbegraben

graben herum irrete: wäre er aber Achilles, so solte dem Sardinischen Volcke kein Gold so lieb seyn/ den Leichnam ihres Fürsten dadurch zu lösen. Zuletzt fügte er Bitten hinzu/und hielt seine Rede mit untermengten männlichen Seufftzen. Poliarchus antwortete auf ihre Vorstellungen verächtlich: Er würde eben denjenigen Geist und Götter zu rathe nehmen/sich in seinem Siege zu regieren / die er gehabt / selbigen zu erlangen. Im übrigen so solte man denen / die wegen ihrer gottlosen Thaten zu sterben verdienet / auch nicht einmahl Ruhe in ihrem Tode gönnen. Wofern nicht auch die Götter/welche sie so offt nenneten/der Verstorbenen ihre Seelen verschoneten. Es hätte ein ieder einen Abscheu / wenn es Radirobanis Schandthat bedächte/welcher der Zeit wahrgenommen / und das heiligste Bündniß mit Hyanisben gantz unverantwortlich gebrochen: Endlich/satzte er hinzu/so möget ihr wissen / daß es in meiner Gewalt nicht stehe/ was ihr bittet; sondern in der Königin ihrem Willen / ob sie lieber strenge oder barmhertzig sich bezeigen wolle. Denn vor sie haben wir gestritten/ihr gehöret samt dem andern Siege euer Radirobanes. Als die Gesandten dieses vernommen/so hatten sie schon eine schlechte Hoffnung / und wendeten sich zur Königin. Allein diese schlug ab / einer Freyheit sich anzumassen/welche sich Poliarchus mit seinem Blute erworben. Nachdem sie also lange gestritten / welches unter beyden den Ausspruch thun solte/ so hielten sie sich selbst und auch die Gesandten auff. Doch bey Poliarcho ließ der

Schmertz der Wunden keinen längern Verzug zu/ und wuste er über dieses/ daß die rechte Art der Freygebigkeit darinnen bestünde/ wenn man bald und ohne lange Erwegung eine Wohlthat erwiese. Wie demnach die Königin ihm anlage/ daß er entweder die Gesandten abfertigen/ oder solches auf einen andern Tag verschieben möchte/so hub er an: Ich vermercke/was eurer Liebden Sinn ist. Denn wenn sie wegen des ihnen zugefügten Unrechts sich an dem Cörper rächen wolten/ so würden sie solche Schärfe sich ausdrücklich vorbehalten. Nun aber/ da sie barmhertzig sind/ so wollen sie mir das Ansehen lassen/ als ob die Freygebigkeit von mir herkäme. So mögen sie dann/ wenn es eure Liebden also heissen/ den unnützen Leichnam des gottlosen Königes nur hinnehmen; und ihn auf den brennenden Holtzhauffen/ da er nichts mehr fühlet/ legen/welchen er lebendig mehr verdienet hätte. Gewißlich/ setzte Hyanisbe hinzu/ sie sollen erkennen/ daß hie kein Thebe sey/ und daß Poliarchus, nicht Creon, den Sieg erlanget habe. Wenn sie aber dem Begrabenen eine Uberschrifft auff die Grufft machen/ so können sie unter seinen Siegen mit gedencken/daß er zweymahl in diese Stadt gekommen sey.

Dieses letztere sagte sie mit einem mäßigen Lächeln und wendete sich damit von den Gesandten ab/ denen auff Befehl des Poliarchi der Cörper wiedergegeben wurde/wie er war/da man ihm die Waffen abgenommen. Er selbst/nachdem er die öffentlichen Sachen versorget/und nicht mehr wei-

ter zu gehen vermochte / wurde von seinen Bedienten in das Zimmer gebracht / und da er kaum so lange verzogen / biß sein Küriß abgeleget / so warff er sich auffs Bette. Ob er nun gleich seine Leib-Medicos mit sich gebracht hatte / so erinnerte er sich doch / daß an Hyanisbens Hofe sehr berühmte Leute in Curen wären / und er dieselbigen als er von denen Seeräubern verletzet allda kranck gelegen / schon probieret hatte / dahero er auch wolte / daß sie zugleich solten herzugeruffen werden. Demnach nahm man zwey Gallier und so viel Mauritanier / die dann unter sich mit erschrockenem Gemüth und Reden murmelten / daß die Wunden tieffer hineingedrungen / als sie vermuthet hätten. Die Haupt-Wunde war in der Seite / und da sie solche ergründeten / waren sie ungewiß / ob nicht selbige die inneren Lebens-Theile verletzet hätte. Als nun die Königin bey dieser ihrer Verrichtung forschete / was ihre Meinung wäre; so gaben sie heimlich die schlechte Antwort / daß es mit des Königes Leben mißlich stünde. Sie geboth man solte durch kluge Verstellung die Sache verbergen / damit kein neues Lermen in ihrem oder dem feindlichen Lager würde. Darauff so ermahnete sie mit sehr reichen Versprechen die Aertzte / daß sie ja weder Treue noch Fleiß sparen möchten. Sie selbst blieb auch und sahe mit zu / wie die Wunden entblößet und deren Tieffe untersuchet wurde. Es war viel Bluts bereits herausgeflossen (denn so bald er nur sich auff das Bette geleget / so drang das Blut aus

 allen

allen Wunden hervor/ und da man offt ihm an den Puls fühlete/ der sehr schwach und ungleich gieng/ so erschreckte diese schlechte Anzeigung die Erfahrnen nicht wenig. Da nun die Medici um die Wette ihre Kunst und Bedienung erwiesen/ war ein Africaner unter ihnen/ Themison Nahmens/ von unansehnlicher Gestalt und gantz kurtzer statur, im übrigen seiner Wissenschafft und glücklich ausgeschlagener Curen halber sehr berühmt: selbiger hub an: Wir richten allhier nichts. Ich befahre einen andern Todt des Königes/ als der von Eröffoung der Wunden herrühren kan. Denn lasset uns ja nicht meinen/ daß alles Geblüte/ welches von Waffen berühret/ und von seinem Orte beweget worden/ sey aus dem Leibe herausgeflossen. Sondern es hat sich auch alles Geblüte in denen Adern durch allzuhefftige Bewegung samt seinen Hefen mehr als gewöhnlich erhitzet; Demnach wird es/ weil es noch heiß und unruhig gantz schwartz zusammen gerinnen/ sich zwischen die Rieben und in die Seite legen/ ihm das Athem hohlen/ und endlich/ wo wir nicht vorbeugen das Leben nehmen. Was ist dann/ fragt man/ vor ein Mittel übrig? Kein anders/ als daß wir ihm die Königs-Ader am Arme schlagen. Also wird durch Hinweglassung und Lüfftung des Bluts dieses Aufwallen benommen werden/ welches nichts als Fäulung geben würde. Alle entsatzten sich über diesen Vorschlag. Denn mit welcher Hand/ und mit welcher Kühnheit/ wolten sie dem ohne diß gantz erschöpfften Leibe und dem Leben/ daß sich nur in noch wenigem Blut auff-

auff hielt/ annoch mehr Blut abzapffen? Dennoch überwand die Betheurung des Medici alles andere bedencken/daß er nicht anders könne davon kommen. Demnach liessen sie ihm die Ader mit der betrübtesten Erwartung vieler/was darauf erfolgen würde. Darauf so nahmen sie alle Wunden mit dem köstlichsten Mitteln in acht; überliessen ihn der Ruhe/und verbothen selbige Nacht ihn ja durch kein Lermen oder eintziges Anbringen zu stöhren. Hyanisben aber kunte man nicht überreden/daß sie sich von ihm begab. Sie satzte sich unweit vom Bette auff einem halbrunten Stuhl/ und gieng dann und wann zu dem fochtenden Fürsten/immer besorget/daß er den Geist aufgegeben/und forschete dahero gantz ängstlich/ ob er noch athmete: sie kam auch offt der Auffwartung der Bedienten zuvor und that ihm alle möglichste Handreichung/da er fast nicht wuste/ wer es war/ daß ihn in seiner Schwachheit so treulich in acht nahm.

Kaum daß man endlich Hyanisben auff Nöthigung ihrer Leute/ und da die Nacht nun fast zu Ende/dahin bringen kunte/daß sie sich in ihr Schlaf-Gemach begab. Und hatte sie nicht lange geschlummert/als sie von den Grossen ihres Hofes auffgewecket ward/die so wohl begierig waren/ihr Glück zu wünschen/als auch sie zu befragen/was sie wolte/daß man bey diesem neuē Wesen thun solte. Deñ nachdem man die gantze Nacht über in dem Lager der Sardinier einigen Tumult gehöret/ so wurden auch beym ersten Morgen weder ihre Schiffe auf dem Strome mehr gesehē/noch auch einige Wache

oder

der Volck auff denen Wällen. Darauff schickete Micipsa Kundschaffer/ welche erforschen solten/ was diese Einsamkeit bedeute / die dann zurückbrachten / es hätten sich die Sardinier wieder fort gemacht / und da sie vergnügt / daß sie das Kostbareste mit sich hinweggenommen/ so hätten sie denen Uberwindern nicht wenig zurück gelassen. Wie nun der Tag heller wurde / so sahe man noch das letztere von der Flotte auff der hohen See fahren. Massen nach verlohrnem Könige Vartiganes nebst denen andern vornehmen Kron-Bedienten keinen Rath zu fassen wusten/und nicht nur an Erhaltung des Sieges zweiffelte/ (denn wem solten sie denselben erhalten/ oder unter wessen Anführung; nachdem sie dahin gebracht/ daß sie mehr als einerley wollen/ und als einerley fürchten müßten?) sondern auch sich nicht getrauete / daß man durch diese Schantzen/ welche um das Lager auffgeworffen/ der Feinde Wuth genugsam würde auffhalten können: Uber dieses so berieff Sardinien das Krieges-Volck zurück/ welchen einheimische Unruhe drohete. Denn es wären zweene nach Radirobane, welche alle beyde die Krone begehreten/ zweyer des Radirobanis Vaters Brüdern Söhne. Deren einer von dem jüngern gezeuget Harsicora Nahmens aber älter/ dann der andere Vetter/ wolte daß man nach den Alter gehen solte: Der andere/ so Cornius hieß/ zohe nicht sein/ sondern seines Vaters Alter an. Die Befahrung so vieles Unglücks/ da noch dazu denen Soldaten die gröste Hoffnung nnd Muth entfallen/ bewog die Generalen / daß sie be-

befohlen ohne eintziges Stoßen in die Trompete/ man solte durch das gantze Lager sich zum Auffbruch fertig machen / und ohne der Africaner Wissen von dem Ufer wieder ablösen.

Die Glückseligkeit der Königin anzukündigen waren die meisten vornehmen Herren zusammen gekommen: Und als sie selbige vernommen/ hub sie an: Wolten die Götter/daß auch derjenige diese Freude geniessen könte/ der sie uns gemacht hat. Gebe der Himmel / daß ich um euch/tapffe- rer König/mich nicht hefftiger werde noch betrüben müssen/ als ich ietzo mich über der Feinde ihre Niederlage erfreue. Damit begab sie sich wieder nach Poliarchi Gemach/und nahm gantz wenig von ihren Matronen und hohen Bedienten mit sich hinein. Er lag da gar schwach/ halb wachend und halb schlaffend/ und hatte alle Zeichen der gefährlichsten Unpäßlichkeit an sich. Gleichwohl vermochten ihn die Schmertzen dazu nicht zu bringen/ daß er geseuffzet/oder in Klagen eine Erleichterung gesuchet. Eben die Beständigkeit der Majestät/ welche man an ihm / da er völlig gesund war/ mit Ehrerbiethung bewundert / die begleitete ihn noch/ da er fast abdrücken wolte. Die Sprache war zwar schwächer / und kunten ihn niemand reden hören / als die gantz nahe bey ihm stunden/ und da er die Königin sahe / hub er an: Ist etwan/ meine Frau/ von dem Feinde einige Unruhe wieder gemacht worden? wenn mich entweder die Götter lassen wieder auffkommen/so will ich in kurtzem diese Halßstarrigen zur Straffe ziehen: oder

wenn

Wenn ich nur werde ein bloßer Schatten seyn / so will ich sie doch noch schrecken. Indessen so übergeben Eure Liebd. das Commando ihren Micipsæ, und so es gefällig / meinem Gelanor. Diese Worte / ob sie zwar mit leiser Stimme vorgebracht / zeigeten doch zugleich eine so starcke Gemüths-Regung / daß in seinem Gesichte schiene dabey eine lebhafftere Farbe zu brennen. Allein Hyanisbe gab zur Antwort: Es brauchet keiner andern Waffen / mein König. Denn wer wolte würdig seyn / Eurer Liebd. in dero Siege nachzufolgen? Sie haben gestern die gantze Sache vollendet / indem sie mit Radirobane aller ihre Kräffte zerschnitten. Die Meineydigen sind mit Hülffe der Nacht schändlich hinweggeflohen / haben ihre Cammeraden unbegraben liegen lassen / und das gantze Lager samt aller Beuthe / welche die Eil mit wegzubringen verbothen / denen plündrenden Preiß gegeben. Poliarchus schiene über diese Zeitung ermunterter / indem die Empfindung dieses seines glücklichen Sieges alle seine Glieder durchlieff. Dannenhero wolte er / daß man der Freude des Pöbels keinen Einhalt thun solte / welches in die Tempel / an das Gestade und zu frohen Pancketen eilete. Wiewohl man noch seiner Aufkunfft wegen in Sorgen stunde / und Hyanisbe geboth die öffentliche Freude auffzuschieben / biß er sie durch Wiedererlangung seiner Gesundheit vermehrete. Gantz Lixa war von dem eitlen Ehrgeitz eingenommen / daß es in das feindliche Lager gieng / solches zu besehen / und von dem höhesten Gestade

die

die Abgesegelten zu verfluchen. Hernach zanckten sie sich über dem Raube/ daß man mit Mühe die Erstlinge der Beute vor die Götter und Könige erhalten kunte.

Wie man aber Poliarchi Wunden wieder auffmachen und neu verbinden mußte/ so stund die Königin und vornehmsten Herren um das Bette herum/ von dem Angesicht der Aertzte in ängstlicher Sehnsucht ihr Glück oder Unglück erwartend. Es war der Artzt zugegen/ welcher vorigen Tag ihm die Ader zu lassen befohlen hatte. Dieser lösete die Binde ab/ so um die gefährlichste Wunde war; Denn die Medicin war dazumal noch nicht in dreyerley Art eingetheilet: sondern die/ welche Artzeney ordneten/ machten sie auch selbst/ und legten an die krancken oder verwundeten Glieder selbst die Hand an. Da es denn als ein Wunder zu seyn schiene/ daß sich das verderbte Geblüte schon anließ/ Materie zu setzen. O die Götter seynd gelobet/ sagte Themison, denn dieses ist ihre That: Bezahlet nunmehro dem Himmel eure Gelübde/ wer etwas vor des Königes Aufkunfft versprochen hat. Niemahls habe ich biß auff diesen Tag so gewisse und geschwinde Anzeigungen der Genesung gesehen. Das Fieber das ist fort: Die Wunden haben nicht nur keine Hitze/ sondern das unbeschädigte Theil sondert auch/ wie in denen durch die Zeit gesetzten Wunden sonsten zu geschehen pfleget/ das/ was erstorben ist/ ab/ und zertheilet es. Es nahmen alle diese Stimme als eines Oraculs Worte auff. Sie waren als nicht bey

sich

sich selbst vor grosser Freude: Einige vergossen Thränen: Andere umarmeten sich. Viele sahe man auch auf dem Boden des Zimmers nieder knien/welche dem Apollini und Æsculapio und Hygien als der Göttin der Gesundheit die Fortstellung der angefangenen Wohlthat anbefohlen. Niemand aber war freudiger als die Königin. Sie verhieß der Punischen Göttin Cœlesti ein Opffer von hundert Ochsen und Spiele derselben zu Ehren/und hub erstlich alsdenn recht an/die Vergnügung des erhaltenen Sieges zu schmecken.

Das II. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Arsidas und Gobryas mit einander Abrede genommen/ so wenden sie sich von einander. Jener begiebt sich nach dem Africanischen Gestade: dieser aber/ der Gobryas, nimt seinen Lauff nach Sicilien. Indeß hat Archombrotus der Königin aus Mauritanien Brieffe empfangen/darinnen ihm befohlen wird / seine Rückreise nach dem Vaterlande anzutreten: welches ihm denn tausendfache Unruhe machet; Endlich da er sich auff Meleandri Freundschafft verläst/und gewisser wird/ bald mit ihm in näheres Bündniß zu treten/ so befiehlet er ein Schiff auszurüsten.

Auff

Auff diese Art verflossen etliche Tage/ da kein neues Ungewitter etwas merckwürdiges dazwischen brachte/ (denn auch Poliarchus, ehe als mans es vermuthete/ seine verlohrnen Kräffte wieder bekam) biß daß der Brief/ welchen Arsidæ die Printzeßin Argenis anvertrauet hatte / wiederum ein Spiel des unruhigen Glücks anrichtete.

Denn/ nachdem Gobryas und Arsidas an dem dürfftigen Gestade/ wohin sie der Sturm vertrieben/ eine Nacht hingebracht/ so huben sie an zusamben zu berathschlagen/ wo es am besten wäre/ daß sie ihre Fahrt hinrichteten/ oder was sie anfiengen. Eine Flotte und Soldaten hatten sie: jene war ziemlich beschädiget und brauchte Ausbesserung: Diese aber waren gesund/ und verlangten sehr zu wissen/ wo ihr König hingerathen. Bau-Geräthschafft mangelte an selbigem Orte/ denn das Erdreich war wüste/ und hatte keine Bäume. Dennoch verwahreten sie wieder ihre Schiffe/ so gut sie kunten/ und trugen aus einem Brunnen/ welches etwas seltzames in Africa, aber nicht weit davon hervor qvolle/ süsses Wasser darauf. Es wuchs auch in dem sonst unfruchtbaren Feldern Hanf/ welcher ihnen zur Ausbesserung sehr zu statten kam. Die tebenden Winde hatten sich nunmehro geleget: allein sie wusten nicht/ welches Land sie suchen/ oder in welche See sie sich wenden solten/ wohin Poliarchum der Sturm verschlagen hätte. Endlich brachte Arsidas zuerst ihre Gemüther aus bißheriger Ungewißheit/ und redete in geheim Gobryam folgender massen an: Die allzu grosse Treue der

Verschwiegenheit würde endlich ein Verbrechen werden/ Gobrya, wenn entweder ihr fortführet/ eures Königes Anschläge gegen mich also zu verbergen/ oder ich die Ursache meiner Gesandschafft euch nicht wissen liesse; damit wir nicht länger anstehen/ durch zusammen gefaßten Entschluß uns und unsern Herren zu helffen. Was aber ist daran gelegen / daß wir ferner mit aberglaubischen und vergeblichen Schweigen dasselbe vor einander verstecken / was uns doch schon beyderseits bekant. Wohlan / Gobrya, schiffet nicht diese Flotte nach Sicilien? Gobryas wurde durch diese Freyheit ermuntert / und fragte wiederum: Ihr aber / Arsida, seyd ihr nicht von der Printzeßin Argenide an König Poliarchum abgeschicket ? Nachdem sie beyde einander solches gestunden/ und durch vertrauliche Umarmung sich neue Treue und Freundschafft versprachen / so huben sie an / freyer sich zusammen zu berathschlagen. Es eröffnete alsobald Gobryas, daß wenig unter Poliarchi hohen Bedienten wären/ denen er diesen seinen Anschlag / daß es nach Sicilien gienge/ vertrauet. Die übrigen bildeten sich ein / es wäre auff eine viel weitere Reise angesehen. Im übrigen so habe ihm vor andern/ sein König seine geheimeste Angelegenheit entdecket. Er wolle mit diesem Krieges-Heere der Argenis Vermählung / die ihm von ihr versprochen worden/ behaupten; so wohl gegen gewisse Sicilische Gesetze/ welche die Befreundung mit Gallien versageten; als auch gegen den König von Sardinien/ der bey der Printzeßin einen gar unzeitigen

und

und beschwerlichen Freyer abgäbe. Worauf Arsidas auch loß zoge: Es wären zwar die Sardinier aus Sicilien hinweg: allein eine stärckere Sturm-Welle trachtete Poliarchi und Argenidis Glückseligkeit zu überschwemmen. Denn es wäre ein gewisser Herr/ Archombrotus Nahmens/dem der König sie versprochen hätte. Diese Unbilligkeit könne allein durch der Gallier Waffen abgewendet werden. Gobryas solte also mit diesen seinen bey sich habenden Völckern in Sicilien eilen. Dadurch würde Argenis Trost erlangen / daß sie desto sicherer grössere Hülffe erwartete / oder wenn die Noth keinen Verzug litte/ sie doch mit eben dieser Flotte entfliehen könte. So würde auch Poliarchus wohl geeilet haben / und entweder schon daselbst vorhanden seyn/oder sich doch ehest einfinden. Werdet ihr/fuhr er fort/ ehest allda anländen / so gebet vor/ihr hättet in Griechenland segeln wollen; schicket dann einen Abgeordneten an Meleandern, daß euch möchte erlaubet seyn / daselbst so lange zu Ancker zu liegen / biß ihr eure Gefehrten / welche der Sturm von euch gerissen / wiederum zu eurer Flotte bekommen hättet. Ich aber will an die Printzeßin einen Brief mitgeben/doch den ihr selbst wollet einhändigen. Die Sache / der Ort / und eure Klugheit wird schon Anlaß geben / daß ihr Audientz bittet. Werdet ihr dieser Fürstin gehorchen/ so wisset ihr wohl / was dieses euch bey dem Könige vor Ehre bringen werde. Hierauf antwortete Gobryas: Ich lasse mir / geliebtester Arsida, euren treuen Rath und klugen Vorschlag son-

derlich gefallen. Aber warum wollet ihr nicht uns einen Gefehrten ins Vaterland abgeben? Ihr köntet ja meine Ankufft alsdenn bey Meleandro desto beliebter machen; und mich am besten zur Argenide bringen. Nein/ sagte Arsidas, sondern so es euch gutdüncket/so lasset mir eine von euren Galleren. Mit dieser wil ich alle Africanische Gestade durchfahren/damit/ wenn euer König etwan durch das Ungewitter an eines derselben geschmissen ist/ die mir anvertrauten Briefe nicht umkommen/und er selbst über dieses aus meinem Bericht vernehmen kan/ in was vor Stande ich seine Angelegenheiten in Sicilien verlassen habe.

Nachdem sie also eins worden/so empfieng Arsidas eine Gallere/welche schnell/und bequem/die Gestade des Meeres zu umfahren/ damit er denn die vorgesetzte Schiffart antrate. Gobryas aber nahm mit funffzehn Schiffen / auf welchen ohne das Bootsvolck zwey tausend zwey hundert Soldaten waren/ seinen Lauff nach Sicilien. Auch hielten die Winde ihre Bemühung nicht auff; die zwar nicht von hinten zu die Schiffe trieben/ aber doch vom Abend her also weheten/ daß sie seitwerts so wohl derer / die aus Sicilien nach Africa, als der jenigen/ die aus Africa nach Sicilien schiffeten/ ihre Segel beqvemlich aufbleheten. Massen zu eben selbiger Zeit das Verhängniß eilete/ Archombrotum mit einer außerlesenen Kriegesmacht u. Schiffen/die mit aller Krieges-Bedürffniß/ so viel die Geschwindigkeit zugelassen/ ausgerü-

gerüstet / nach Africa überzubringen. Denn dieser hatte seiner Frau Mutter Briefe von dem Diener zeitig empfangen / in welchem sie ihm die Zeitung gab / daß Radirobanes zu Africens Untergang sich waffnete / und aus mütterlicher Gewalt sein Beylager aufschobe / biß daß er nach Mauritanien übergesetzet / und mit ihr seine Rathschläge vereinbaret hätte. Wiewohl durch zweyfache Bewegung Archombroto fast sein gantz Gemüth entzogen wurde: so wohl durch die Erbitterung auf die Sardinier / als auch durch den Schmertz der auffgeschobenen Hochzeit. Dennoch wiche gantz Africa der Liebe / und marterte ihn noch viel hefftiger / warum doch seiner Frau Mutter gefiele / als er so lange solte gepeiniget werden / als daß ihn dieses beunruhigete / durch welche Hülffe er den Feind von seinem Vaterlande wolte abhalten. Endlich / was würde Meleander , und was Argenis gedencken? Wie offt hätte ein unangenehmer Verzug die Sachen verdorben ; und wie offt wäre die Glückseligkeit beleydiget entwichen / die man nicht so fort hätte wollen annehmen? In diesem Unmuth und offterer heimlicher Anklagung seiner zu harten Mutter nahm er sich eine kurtze Frist / sein Gemüth ein wenig zu besänfftigen. Nachdem nun das erste Gewölcke des Schmertzens und des Eifers vertrieben / so kehrete er alle Regungen / die ihm der Zorn eingegeben / wider Radirobanem, und begab sich zu Meleandro, den er folgender massen anredete: Ich wolte wünschen / daß ich eurer Majestät mein Geschlecht zuvor bekant hätte ; da ein frem-

des Unrecht mich nicht nöthigte/Sicilien beschwerlich und unbeqvem zu fallen. Nun eröffne ich zugleich meine Ankunfft / und bitte zu Behauptung meines Zepters eurer Majestät Beystand aus: Hyanisbe, die Königin in Mauritanien ist meine Mutter. Diese hat mir durch Briefe gemeldet/ daß ein furchtbarer Feind so wohl sie als Mauritanien überziehen werde. Wiewohl ich nun bey Gefahr meines Reichs solte bewogen werden/ so trage ich doch noch mehr einen Abscheu vor der Gefahr meiner Frau Mutter. Zudem so verdoppelt meinen Zorn der Urheber dieses Unfugs. Denn eben dieser Radirobanes, dieser Räuber / welchen das Verhöngniß / da er eurer Majestät und dero Printzeßin Freyheit zu fesseln trachtete / von hier abgetrieben/der suchet nun wieder/von einer Frauen einen Raub zu erjagen. Ich fürchtete auch nicht/ daß er meinem Mauritanien etwas thun könte/ wenn er es nicht eben itzo anfiel/da es sich auf keinen Krieg gefaßt gemacht hat. Ich will mich also dahin begeben / und wo eure Majestät mich zu dero Eydam annoch anzunehmen belieben / werden sie mich mit dero Kriegesmacht ausrüsten; da will ich so dann Radirobanem des Lycogenis seinem Verhängniße hinzufügen ; und wird Sardinia Mauritanien ; Mauritania aber Sicilien dienen. Denn warum sollen wir vor Ausgange dieses Krieges Beylager halten / in welchem die bevorstehenden Treffen und die Ungewißheit / wie alles ablauffen werde/uns keine ruhige Freude verstatten. Werden wir überwinden / so wird unsere Vermählung durch

durch die Pracht des Triumphs noch schöner werden. Hat es aber das Verhängniß anders beschlossen / so will ich nicht nur auf wenige Tage der Argenis Gemahl abgeben.

Als Meleander dieses gehöret / so waren nicht weniger Sachen in diesem Vortrage / welche sein Gemüth rühreten / als erstlich Archombrotum hatten unruhig gemacht. Solte er zugleich vernehmen / daß Archombrotus Hyanisbens Sohn; daß er gegen Radirobanem Hülffe begehrete; und daß zugleich der Vermählung seiner Printzeßin / die er so gerne wolte befördert wissen / ein neuer Auffschub eingeworffen würde: durch einen solchen Hauffen vielerley Gedancken angefüllet nahmen ihn Freude und Traurigkeit zugleich ein. Doch umarmete er zum ersten Archombrotum, der ihm nun nach vernommenen Nahmen Mauritaniens noch lieber wurde. Dieses reiche Land / und darinnen Meleander sich vor langer Zeit auch aufgehalten / recommendirete ihm einen so mächtigen und reichen Printz / den er schon zuvor wegen seiner tugendhafften Aufführung über die massen lieb gewonnen hatte. Hernach so legte er dieses als eine löbliche Frömmigkeit aus / daß er erstlich seiner Mutter helffen wolte / und sein Beylager dieser kindlichen Pflicht nachsetzete: wuste aber nicht / daß diese Tugend bey dem entzündeten jungen Herrn aus Befehl der Frau Mutter herrührete / und also nicht in ihm freywillig war. Hiernechst so war ihm bekant / daß Radirobanes sein schärffster Feind sey / und achtete er es vielmehr vor einen

sonderbaren Vortheil / daß er mit demselben vielmehr bey denen Mauritaniern / als in seinem Sicilien schlagen solte. Endlich so bewog auch die Gefahr des Reichs / das Archombroto zustunde / und Archombroti Gewogenheit / die er durch solche Wohlthat erlangen / und sich verbindlich machen könte / ihn leicht dazu / daß er sich zu den Waffen entschloß. Demnach so versprach er ihm seine Allianz zu diesem Kriege / und ließ ihn nunmehro als einen Königlichen Printz in allen prächtiger bedienen / auch hielt es nicht mehr heimlich / daß er ihn zu seinem Eydam erwählet. Ja / er wünschete auch der Printzeßin Glück / daß sie eines so vornehmen Fürsten Gemahlin würde. Welches alles dann Argenis nicht anders aufnahme / als ein Verhängniß / welches ihr des sich näherenden Todes Vorbedeutung ankündigte. Dieses eintzige machete sie gleichwohl dabey noch froh / daß dieser vorhabende Zug des Archombroti in Africam ihr einen neuen Anstand gab. O verwirrete Anschläge der Menschen! Nunmehro war Argenis Radirobani heimlich günstig. Er gefiel ihr wohl mit diesem seinen wider Africam angehobenen Kriege. Sie wünschete: daß die Götter ihm dazu Glück verleihen möchten; nicht so wohl / daß er überwinden solte; als daß er nicht möchte überwunden werden / oder / daß ja beyderseits einander aufrieben.

Wie aber am Hofe und sonst überall ausbrach / daß der Argenis Beylager mit Archombroto allein durch den Krieg einen Aufschub bekam / wel-

welcher itzo Mauritanien vorstünde/ so säumeten sich alle Grossen und die Vornehmsten aller Collegien gar nicht/ bey ihm einzufinden / ihnen ihre Reverenz zu machen. Sie brachten um die Wette Waffen und Pferde zusammen / und rüsteten Schiffe aus. Es fand sich niemand unter dem jungen Sicilianischen Adel/ der nicht seine Dienste antrüge/ und durch aufgewendete Kriegs-Kosten/ auch eyfrigen Ermahnen/ seine Abreise zu beschleunigen/ sich bey ihrem neuen Herrn suchte beliebt zu machen. Argenis hatte hierüber den grösten Kummer: zumahl da noch über dieses viel bey ihr mit Glückwünschungen auffgezogen kamen / daß sie Mauritanien zu ihren Zepter brächte / und beyde zusammen vereinbahrete: auch strichen sie Archombroti ungemeine Qvalitäten heraus/ und wünschten mit gantz unbeqvemer Freundlichkeit ihm die Götter günstig u. eine ehesteZurückkunft in Sicilien. Auch liessen es die Poeten bey dieser allgemeinen Materie an ihrer Arbeit nicht fehlen/ deren einer durch Timocleens Vermittelung/ mit welcher er vorlängst bekant gewesen / vor die Printzeßin kam/ und seines Geschencks ungewiß der darüber gantz verdrießlichen Fürstin folgende Verse überreichete:

Es nähert Hymen sich/ und ist mit Fleiß bemüht/
Ein schön Vermählungs-Fest Sicilien zu geben:
Du aber/ Mars, wilst dich darwider nun erheben/

Da man itzt Hymens Hand von dir verhindert sieht:
Und sie/ wie gern sie will/ so bald nicht an kan zünden/
Der keuschen Fackel Gluth/ noch/ wie sie will/ verbinden.
O mehr als harter Mars, der noch viel wilder ist/
Als sein Odrysien, du Feind von unsern Freunden/
Will sich dann nur dein Grimm an zarten Seufzen weiden/
Die reine Liebe zinßt/ der du zuwieder bist:
Allein/ was will ich hier der Götter Neid verklagen/
Da diß die Zeichen sind/ so Venus Gunst uns sagen.
Die ist so schalckhafft schon/ daß sie die frohe Lust/
So die Vermählung bringt/ nur darum auf will schieben/
Daß noch ein Sieges-Krantz soll schmücken dieses Lieben/
Und mehren sich die Gluth in der verliebten Brust.
Durch einigen Verzug: Wie durch ein kleines Spritzen
Des Wassers pflegen sich die Flammen zu erhitzen.

So

So fahre denn geschwind/ du stoltzer Krieges-Gott/
Aus deinem Thracien mit den so schnellen Wagen;
Und laß nach Libyen dich zu den Treffen tragen/
Woselbst der Feinde Zorn nichts drohet als den Todt:
Da wolle deine Hand den tapfren König decken
Zum Schutz der Seinigen und seiner Feinde Schrecken.

Ihr auch/ (indeß allhier das Braut-Bett wird bereit/
Und Cypris wundrend schaut ein ihr gantz gleich Gesichte/)
Ihr leichten Knaben geht: daß sich der Bogen richte/
Wohin der Pfeil gezückt: Erhebet euch erfreut
Durch die geklährte Lufft: Geht Amors zarte Brüder/
Der Krieg der ruffet euch/ spitzt muthig das Gefider.

Doch/ schonet es anderwerts. Laßt an der Feinde Schwerd/
Der euch stat Vaters ist/ den scharffen Sebel üben:
Ihr könnt das Treffen schon biß zu der Zeit verschieben/

Da

Da ihr aus Lydien zu uns zurücke kehrt:
Denn wird der Pfeile Macht mit besseren Vergnügen
In die entzückte Brust verliebter Hertzen fliegen.

Und zwar so wurde Archombrotus von den ästlichen Sorgen der Liebe u. des Grams durch diese seine beschäfftigte Zurüstung zum Kriege ein wenig abgeruffen. Bald lobete er/ bald munterte er sanften die Emsigkeit seiner Soldaten auf. Bald sahe er zu/wie bey der Musterung sie auf einander traffen/ und ein Vorspiel des ernsten Treffens zeigeten: Er verordnete auch/welche über die Rüstung/ Proviant und Schiffe solten bestellet seyn. Denn die Krafft so wohl als die Annehmlichkeit der Hülffe bestund in Eilen; daß so wohl Hyanisbe spürete/ als auch Argenis, wie hurtig er wäre. Innerhalb wenig Tagen lag eine Flotte vor Ancker von dreyßig köstlichen Galeren. Zwantzig kleinere Schiffe zur Rüstung und allerley Nothwendigkeit begleitete dieselbige.

Das III. Capitul.

Inhalt.

Meleander **ermahnet den zur Gesandschafft bestimmten** Timonidem, **es müsse ein Gesandter beredt/klug/ erfahren seyn/ und das Reich/von dem er abgeschicket/mehr als sich selbsten lieben.**

Melean-

Meleander war gantz weißlich darauff bedacht/ daß er Archombroto einen getreuen und durch lange Erfahrung geübten Mann beyfügete/ der als Gesandter an Hyanisben mitgehen solte. Denn also könne er Bericht einziehen/ nicht nur was die Feinde/ sondern auch Hyanisbe selbst mit ihrem Sohne vornähme. Die Abwechselung der Dinge und die lange Zeit/ da er in der Regierung gewesen/ hatten seinem ohnediß fähigen Gemüthe viel Vorsicht eingepräget. Doch war er in keinem Theile seiner Königlichen Geschäffte behutsamer/ als in der Wahl derjenigen/ welche er an auswärtige Könige und Fürsten als Gesandten schickete: Davor haltend/ daß diese denen Adern gleich wären/ welche nach ihrer Beschaffenheit eine geheime Krafft der Gesundheit oder Kranckheit aus unterschiedlichem Erdreiche dem Vaterlande zuzögen. Er hatte erfahren/ wenn diese erst auff sich/ und so dann auff ihren Herrn und schuldige Treue sehen/ daß alsdenn des Vaterlandes Wohlstand/ Würde uñ Anschläge durch Schweigen oder Einwilligen verrathen würde. Wofern sie aber unruhige Köpfe/ oder mit einer hochmüthigen Unwissenheit behafftet/ daß sie alsdenn entweder durch zu hartes Widersprechen/ oder durch Bericht ärger Dinge/ als sie würcklich seynd/ öffters Lermen erwecken/ das anfangs unnöthig/ hernach aber aus gewechselten Zanck u. bey mehr an wachsenden Veranlassungen in eine nothwendige Zwistigkeit hinausläufft. Gesetzt auch/ sagte er/ daß sie sanfftmüthig sind: Wo aber nicht die Lebhaff-

tig-

tigkeit des Verstandes dazu kömt/ und daß sie so verschlagen/ damit sie gleich die Arglist mercken/ welche man gegen sie schmiedet/ so werden sie nicht nur die Anschläge derjenigen Nation, zu der sie geschickt seynd/ nicht mercken/ sondern noch dazu durch den Schein und einige Folge verführet auch ihre Herren mit allerhand unrichtigen und ungewissen Relationen dermassen betrügen/ daß auch diesen ihre Einfalt höchstschädlich ist. Nechst diesem so sorgte auch Meleander davor/ daß der Gesandte sich zu der Natur des Königes oder Volcks/ wohin er reisen solte/ recht bequem schickete; nicht unwissend/daß die Gleichheit der Sitten zu Erlangung einer guten Freundschafft viel beytrage/ und daß die Menschen sich vor denenjenigen schwerlich hüten können/ die sie lieben. In dieser künstlichen Wahl war er weit sorgfältiger bedacht/ was er vor Leute also an Könige sendete/ dero Vorhaben auszuforschen/ als welchen er die vornehmsten Aemter in seinem Sicilien anvertrauete. Er sahe auch hierinnen auf keine Freundschafften oder seiner Vertrautesten ihre Recommendation: Ja er pflegte unwillig zu werden/ wenn sich iemand bey dieser seiner Erwählung erkühnete/ seine Anverwandten vorzuschlagen.

Dazumahls nun überlegete er mit sonderbarem Nachsinnen/ wen er wohl erkiesen solte/ der ihm getreuer wäre/ als Archombrotus, so künfftiger Herr seyn würde. Diese geheime Berathschlagung verzoge sich zwey gantze Tage/ endlich blieb es bey dem Entschluß/ Timonidi diese Gesand-

Landschafft auffzutragen / den er dann zu sich be-
rieff/ und also anredete: Wann ihr erst soltet un-
terrichtet werden / was der Nahme eines Gesand-
ten vor Sorge und Treue erfodere / so wolte ich
euch nicht mit einer solchen Last beschweren / die
euren Kräfften ungleich wäre. Ich will / daß ihr
mit Archombroto in Africam gehet / und Hyanis-
ben von mir einen Gruß bringet / so dann bey ihr
so lange am Hofe verziehen / biß ich euch durch ei-
nen andern ablösen lasse. Was ihr dieser Köni-
gin von dem Kriege von ihrem Sohne/ und von der
neuen Verwandtschafft mit ihm berichten sollet/
wird euch Cleobulus noch heute sagen. Das ein-
tzige erinnere ich euch/ daß ihr keines seine Gnade /
wer es auch immer sey / der Meinigen vorziehet.
Was daselbst vorgehet; was sie gesonnen; und
was sie thun können / das berichtet alles mit grö-
sten Fleiße. Fürchtet euch auch nicht / daß euch
diese Treue werde Gefahr bringen/ wenn ihr etwas
schriebet/ das diejenigen nicht gerne sähen / die ihr
nicht gerne beleidigen woltet. Denn es ist schon eine
geraume Zeit / daß ich habe schweigen gelernet.

Timonides war nicht frölicher wegen aufge-
tragener Würde / als wegen der Klippen/ die auff
dieser Farth verborgen/ bekümmert. Denn er
wuste (weil er mit Arsida und Nicopompo sehr ver-
traulich umgienge/) daß Archombrotus der Arge-
nidi nicht gefiehle. Wie solte er nun dieses Amt
auff sich nehmen/ beyden es recht zu machen? wenn
er bey einem von ihnen in Ungnade käme/ so hielt er
davor / daß das Andencken der Beleidigung viel
tiefer-

tiefer bey denjenigen/ den er etwas zuwider gethan/ hafften würde/ als die Gnade bey dem/ welchen er zu Diensten gewesen. Demnach gab er dem Könige folgendes zur Antwort: An Eurer Majestät Verschwiegenheit zweiffle ich keines Weges: Auch halte ich nicht davor/ daß Hyanisbe oder die Mauritanier einiges werde vornehmen/ dahero ich Anlaß bekäme/ etwas zu berichten/ daß verdecket werden müste. Allein das Glück ist veränderlich; wie auch die Zeit/ und die Menschen: und mit einem Wort: Ihr seyd Könige. Wenn etwas dergleichen sich zutragen solte/ so wird nicht allein in Eurer Majestät/ sondern auch Cleobuli Händen/ mein Verhängniß bestehen; als an welchen/ weil er dero geheimester Staats-Rath ist/ sie befehlen/ daß dero Gesandten ihre Brieffe abschicken. Und zwar so bin ich wegen eines so grossen Ministers seiner Treue nicht besorget. Allein/ wann nun Eu. Majest. einem andern solche Correspondenz, oder er es selbst seinen Beygesetzten anvertrauet? Ob schon dieses nicht geschiehet/ so ist es mir doch Kummer genug/ daß es geschehen könne. Hierauf sagte der König: Eure Furcht ist nicht unbillig. Allein/ wo ja dergleichen vorgehen solte/ das viel daran läge/ so schreibet solches unmittelbar an mir selbst. Dagegen wendete Timonides ein: Wird denn dergleichen Dreußdigkeit an Eure Maj. zu schreiben bey allen ohne Verdacht bleiben? Oder wird es mir bey Cleobulo nicht Haß erwecken/ wenn ich damit gleichsam seine Treue verwerffe/ und auff solche Weise seinem habenden Amte und Auffrichtigkeit etwas entziehe?

Melean-

Meleander wurde über diesen Einwurff etwas betroffen/hub an hin und wieder zu spatzieren/ und überlegte/daß das jenige/was Timonides als vor sich angeführet / zu der Könige ihrer eigenen Wohlfart gehöre. Damit bedachte er bey sich selbst/was er vor Gewalt einem solchen geheimesten Staats-Rathe gegeben / und stellete sich nicht ohne Entsetzen vor/ wie viel ein solcher bey Empfang dergleichen Briefe der Gesandten zu thun vermöchte. Denn er als ein Schiedsmann aller Staats-Affairen könne dem Könige nichts mehr eröffnen/als was ihm selbst gefiele. Bey so grosser Freyheit aber was könte er da nicht vor gutes vernehmen/so man mit den Ausländern hätte/nach seinem Belieben über den Hauffen werffen ; oder welch Unrecht und Betrug könne er nicht zum besten deuten/wenn er wäre bestochen worden? würde er gleich mit kluger Bosheit die Treulosigkeit/ deren man ihn beschuldigen könte/ vermeiden : so wäre doch in seiner Willkühr/die Geschäffte selbst durch den Vortrag zu drehen/wie er wolte/u. solche klein oder groß zu machẽ/als ob zu ihm der Gesandte solches geheissen hätte. Also daß diese Sachen/ welche der Abgesandte dem geheimen Rath/ und dieser dem Könige hinterbringen würde/ so wohl einerley als auch gantz unterschiedene Dinge wären. In einem kleinen Augenblicke könten die Geschäffte klein gemacht oder hoch gespannet werden. Und aus dem ernsthafften oder freymüthigen Gesicht desjenigen/ der etwas sagte/ macheten wir uns geschwind den Abriß einer Sache / nach

dem/daß wir solche vortragen höreten. Auch pflegen/ erwoge er weiter/ benachbarter Potentaten Ministros von so grosser Gewalt entweder mit Geschencken anzugehen / oder mit heimlicher Vertraulichkeit/ als ob sie ihres gleichen wären / dermassen zu ehren/ daß sie kaum mercken/ wie sie dadurch zu der allerschändlichsten Dienstbarkeit verleitet werden. Wann sie derowegen durch diese Griffe sich entweder gäntzlich haben einnehmen lassen/ oder nur ihre geschwächte Treue denen Anschlägen desjenigen Herrn nicht widersetzen/ welchen sie mit nicht vergönnetem Bündniße zugethan sind/ und dieses der Gesandte bey den Ausländern innen wird/ wie will solcher den König warnen? Soll er denn an denjenigen die Briefe schicken/den er anklaget? Soll er denn heissen/ daß er seine eigenen Verbrechen dem Könige vortragen soll; und daß er sich mit der schärffsten Anklage selbst verbanne? Allein/ saget einer/ das trägt sich selten zu: und es mangele ja alsdenn an andern hohen Ministern nicht/ durch die der Gesandte hernach die Anzeigungen solcher Verrätherey könne vor den König bringen : Diese Verrichtung aber einer so wichtigen Anklage ist schwer (von welcher nemlich Kläger oder Verklagter sein Verderben zu gewarten hat/) wenn du sie Leuten anvertrauest/ welche / ob sie schon gantz verschwiegen sind/ und nichts sagen/doch zu viel reden; und nicht vielmehr unschuldigen Briefen/welche stumm sind/und nicht wissen/was in ihnen stehet/ die dann der König alleine lesen und verbergen kan. Wie auch/ wenn das

das Schelmstück zu verdeckt/oder das Verbrechen chen gering ist/ oder daß der Gesandte selbst daran zweifelt? Soll dann durch die verhaßte Angebung des geheime Raths-Præsidentens/dessen guter Name dazu ausgelesene Leute verletzet werden / die selbigen bey dem Könige beschuldigen? So wird keine Sache ruhig / keine Würde sicher bleiben. Und wird offt ein Gesandter so wichtigen Feindschafften seine Pflicht nachsetzen. Doch man lasse bey einem solchen hohen Staats-Minister Treue und Redlichkeit zu finden seyn: Wenn aber / wie offt geschicht / in Führung einer Affaire der Gesandte nicht dessen Meinung ist / und dem Könige eröffnen will / was seine Gedancken dabey sind: Wie will solches geschehen / wenn er durch solchen Minister allein dem Könige seinen Sinn soll lassen vortragen? Denn derselbe Minister wird nicht wider sich selbsten streiten: Er wird sich nicht selbst verlassen: Er wird nicht die widrige Partie halten / sondern viel geneigter seyn / den Gesandten zu hassen / als dessen Meinung seinem Herrn zu recommendiren.

Als Timonides ohne seine Absicht dieses alles Meleandro in die Gedancken gebracht / so fieng dieser Herr zugleich an/auff Mittel zu dencken/ solchen Gefährlichkeiten abzuhelffen. Zwar Cleobulus war von solcher Tugend / daß man ihn in gantz keinen Verdacht der wanckenden Treue haben kunte: Allein Könige sollen ihr Regiment nicht nur auff ihre Zeiten / sondern auch auff die Nachkommen wohl einrichten / und ist eine gantz

ungereimte Verehrung und Bewunderung der Tugend eines eintzigen Mannes / daß man das jenige wichtige Amt / dem er vorstehet / will mit so vielfacher und freyer Gewalt erheben und vor allen groß machen. Als wenn es eben seyn müste/ daß solche Würde allezeit auf ehrliche und treugesinnte käme: da sie vielmehr durch die ihr zugegebene Kräffte deren ihre Verwegenheit waffnen würde / so entweder durch Bestechung oder Irrthum dazu gelangen. Demnach beschloß er bey sich/denen Gesandten fest einzubinden / daß / so offt sie an dergleichen Staats-Minister schrieben / daß sie auch an den König selbst zugleich einen Brief sendeten/der zwar nicht weitläufftig/oder mit wichtigen Affairen angefüllet: Es wäre dann/daß etwas vorgienge / daß er / ohne dasselbige erst einem andern zu vertrauen / so fort dem Herrn selbst zu eröffnen hätte. Auf diese Art würde es dem Könige nicht beschwerlich fallen/ kurtze und meist nicht ernsthaffte Schreiben zu lesen; und weil der Minister nicht wiße / was darinnen geschrieben/ so würde er auffrichtig auch das jenige dem Herrn vorbringen/was ihm der Gesandte auffgetragen/und was seine Meinung wäre. So könne auch selbiger auf solche Weise/ohne daß der Gesandte davon Feindschafft zu befahren / über sein Vermuthen angeklaget werden / da der Minister des Legaten seine offtmahligen Briefe an den König vor nicht verdächtig hielte. Alles dieses aber würde so dann wohl von statten gehen / wenn der König solche Schreiben/ als ob gemeine Wohlfart daran läge/ so

so bald er sie empfangen / gleich durchläse / und keinen einzigen andern Menschen dieselbigen sehen liesse. Denn auf solche Art hätten nicht allein die Gesandten ihre Freyheit sicher / und bekäm niemand zu wissen / ob er etwas ernsthafftes oder nur gewöhnliche Complimenten an den Herrn geschrieben / damit der König desto beqvemer seine Sachen bergen oder überlegen könne.

Dieses alles aber muste gantz gemächlich und nach und nach eingeführet werden / damit es Cleobulus gar nicht innen würde: und würde durch diese Abreise des Archombroti die schönste Gelegenheit an die Hand gegeben / dazu den Anfang zu machen: als ob er es aus Liebe gegen selbigen thäte / daß er Timonidi Befehl ertheilete / durch Briefe an ihm offtmahls von seiner Gesundheit und Aufbefinden Nachricht zu schreiben. Demnach befohl er Timonidi in geheim / daß / wenn etwas vorfiele / so der König allein wissen müste / so solte er es auch an ihn alleine durch Briefe gelangen lassen: und damit solche nicht verdächtig wären / wenn er dergleichen selten und als außerordentlich schickete / so solte er eben so offt an ihn / als an Cleobulum schreiben. Mit dieser Instruction ließ er ihn von sich / und da kurtz hernach Cleobulus sich einfande / so befohl er nachmahls in dessen Beyseyn diesem jungen Cavalliere / daß er ja offt schreiben solle / nicht nur Cleobulo, sondern auch ihme / wie es um Archombroti seine Gesundheit stünde / und wie sonst dessen Sachen lieffen. Wolte also derglei-

chen Ursachen erfinden/so offt von ihm ein Gesandter an ausländische Höfe geschicket würde/biß daß durch die ehrsüchtige Nachahmung der Gesandten die Gewohnheit immer mehr einwurtzelte / daß sie sich es würden vor einen sonderbaren Ruhm halten / eine so hohe Correspondenz mit dem Könige selbst zu pflegen.

Das IV. Capitul.

Inhalt.

Indeß Archombrotus abfähret nach Africa, so ländet Gobryas in Sicilien an / hat bey der Argenis geheime Audienz, und überreichet ein kostbares Stück Purpur als zur Erkäntlichkeit / daß man ihn allda mit seinen Schiffen wolte dulten. Die Printzeßin schlägt das Geschencke nicht aus/und nimt solches zum Vorwand an/weiter mit ihm zu sprechen. Gobryas versichert die Argenis, daß sein Herr bald mit einer außerlesenen Kriegesmacht sich werde einfinden.

Wie nun alles segelfertig/ so nahm Archombrotus von der Printzeßin Urlaub/ und entschuldigte sich seines Verreisens wegen: Es kränckete aber auch dieses die bekümmerte Argenis, daß er nicht verstehen wolte / daß sie ihn nicht achtete; und sie zugleich durch den Wahn / den man von ihrer Liebe gegen ihn führete / ihren Feind mit so viel Macht und Zuneigung der Sicilier ausgerüstet hätte.

hätte. Derohalben gab sie gar frostig zur Antwort: Sie liesse es sich gantz gerne gefallen/daß er nach seiner Frau Mutter zurück kehre: denn es wäre doch niemand besser als zu Hause aufgehoben. Archombrotus wurde durch diese deutlich genug gezeigete Sprödigkeit nicht wenig gekräncket/ die dann die Art des Vorbringens und ihr finsteres Gesichte nicht wenig vermehrete. Doch es war da weder Zeit noch Ort zu klagen oder zu zancken. Vielmehr so antwortete er/ als ob er nicht wahrgenommen/wie man ihn dazu heimlich eingeladen/ daß er nur wegbleiben möchte; und sagte: Es schiene ihm das jenige Vaterland viel werther und heiliger zuhalten/ darinnen ihre Hoheit gebohren/ als in welchem er zu erst das Tageslicht geschauet. Wie er dieses vorbrachte / kam gleich Meleander dazu/ da denn Argenis bey dessen gewahr werden mit ihren harten Worten nachliesse / und wider Willen Archombroto durch ihre Freundlichkeit neuen Muth machete; welcher/ nachdem er am Gestade geopfert / mit dem gantzen Kriegesheere fortsegelte. Als er mit den grossen Herren/ die ihn in seine Gallere begleiteten/ genugsam geredet/ so begab er sich allein/als ob er ruhen wolte/und eröffnete sein Gemüth denen solches anfallenden Sorgen. Denn Argenidis ihre Worte waren ihm wieder in Sinn gekommen/ und hatten eine gewaltige Unruhe bey ihm erreget. Wodurch aber / forschete er bey sich selbst/ wäre dieses Fräulein zu solcher Grausamkeit bewogen worden ? Sie hätte ihn fast höhnisch der Ruhe zu Hause erinnert: wäre

dann solches geschehen / daß sie ihm sein Verreisen aufrückete; oder daß sie gantz und gar sich mit ihm zu vermählen weigerte? Unter diesen Vorstellungen dachte er allen dem nach / was er von der Argenis leutseliges oder ernsthafftes empfangen / und konte sich kaum bey solchem Streit der Furcht und Hoffnung regieren. Daß im übrigen der Zeichendeuter am Gestade gesagt: die Götter hielten seine Schiffart gantz genehm; ach Schmertz / wenn es also auszulegen / daß die Götter ihm die Wiederkunfft versageten / indem sie zwar mit glücklichen aber allzu fatalen Winden seinen Abzug beförderten? Wie er diese und noch andere Gründe der Betrübniß zusammen truge / so marterte sein Gemüth vor andern Poliarchi Erinnerung; von dem er ausser dem alten Verdachte / der schon zur Erweckung der Eyfersucht zureichete / alles das jenige / was Selenissa hatte ausgeschwatzet / durch das im̃er fort glimmende Gerüchte erfahren hatte. Wiewohl er nun von so bitteren Gedancken gantz angefüllet / uñ seinen Schmertzen durch allzu viele Betrachtung mehr als ihm dienlich / nachhienge / so machte ihm doch Meleander wieder eine Zuversicht / der ihn sonderlich liebte / uñ dieser Heyrath Unterhändler war. Allein was wär es denn / daß Argenidi an ihm nicht anstünde? Oder wer wäre deñ / so diesem Fräulein besser gefiele? Dieser Poliarchus denn? Welchen / sagte er / o wenn mir ihn nur das Glück begegnen ließ / wie viel lieber wolte ich ihn / als den Radirobanem selbst / mit dieser Faust / mit diesem Gewehr / Liebe und Leben rauben. Und zwar so verdienet er durch meinen Haß zu erliegen /

der

der mir und der Printzeßin so vieles Unglücks Urheber ist; welche/ wann er sie nicht durch Zauberey bestricket/ so würde ich ja/ der ich von so hohem Stamme; ein so schönes Reich habe; so viele Anzeigungen meiner reinen Liebe von mir gegeben; und auch (es sey vergönnet/ solches heimlich zu gedencken) durch eine nicht geringe Probe meiner Tapfferkeit erwiesen/ sie zur Gegengunst haben bewogen. Allein wo soll ich ihn auffsuchen oder verfolgen/ da er seiner schlechten Ankunfft und Wesens halber sich überall sicher und verborgen hält? Wo er sich nicht zu der Hoffnung/ die er sich frevent lich gemachet/ zu geringe hielt/ so würde er so lange nicht aussen bleiben/ oder überall geheim leben/ und vermeiden sich Meleandro zu entdecken. Aber/ ich unglückseliger! und wenn er mir gleich auffstieße/ und ich meinen Zorn an ihm kühlete würde ich nicht vielleicht mit der Rache/ die ich mir fürgenommen/ der Printzeßin ihr Gemüth/ das ohnediß mir nicht recht zugethan / vollends von mir abwenden. Doch ich bin gewiß/ daß mir sein Leben hinderlich sey: Ob nun auch sein Todt mir könne im Wege stehen / das mögen die Götter zusehen. Zum wenigsten kan doch sie von einem Todten nichts mehr hoffen / und wird gleichwohl wissen / derjenige sey unter beyden der Tapfferste gewesen / welcher überwunden hat.

Also legete Archombrotus bey sich selbst seine ungefunden Anschläge aus/ und kränckete ihn zuweilen doch noch / daß er gezwungen würde/ sich über Poliarchum so hefftig zu erzürnen / mit dem er

vor diesem so gut Freund gewesen. Es hatten aber die Winde noch nicht gantz seinen Augen die Insul Sicilien entzogen / als Gobryas unweit Syracus Ancker warff / und durch Abfertigung eines Heroldes an das Gestade sich erkundigen ließ / wo sich der König aufhielte. Wie er nun erfuhr / daß er itzo in einer Vestung an der See / Nahmens Epeircte, residirete / so machte er sich mit einer eintzigen Gallere nach Syracus, als wolte er daselbst sich mit neuem Proviant versorgen. Von dannen schickete er Abgeordnete an Meleandern, seiner Majestät zu hinterbringen / daß eine grosse Flotte der Gallier / so in Griechenland / und von dar nach Asien schiffen wollen / durch Sturm auff der See zerstreuet worden: Davon ein Theil in dem Sicilischen Meere ihre Cameraden erwarte / wenn sie vielleicht auch möchten von ihrer Verschlagung sich allda einfinden. Er / der über die Flotte Befehlshaber wäre / bäthe um die Gnade / bey dem Könige zur Audienz zu gelangen. Denn er dieses Ungewitter vor den grösten Gewinn halten wolte / das ihn an dieses Gestade gebracht / wenn er vor einem so berühmten Potentaten solte gelassen werden. Meleander, wie er ein sehr freundlicher Herr / so schlug er nicht aus / dem Fremden die gesuchte Unterredung zu erlauben: Wiewohl er nicht wuste / was eine so starcke Flotte der Gallier in Griechenland machen wolte. Demnach fand sich Gobryas mit etwan zwantzig von seinen Officirern und Dienern ein: Und da er in Epeircte kam / so wurde ihm Eurymedes entgegen geschicket / und führete erst-

erstlich diesen Gast zu sich in sein Qvartier; Nachdem er ihn nun sehr höfflich befand / so recommendirete er ihn bey Meleandern auff das beste: den andern Tag wurde er auff die Burg gebracht / und erfüllete durch seine gute Auffführung allen Ruhm / den Eurymedes ihm gegeben hatte: Ausser / daß Meleander an ihm merckete / daß als er fragte / zu was Ende Gallien eine so starcke Flotte ausgerüstet / er nicht aufrichtig antwortete / und die reine Warheit gestunde. Wie er ihn demnach vor einen heimlichen Kundschaffer hielt / so gab er ihm / als ob es ehrenthalben geschähe eine Wache zu / welche ohne seine Besorgung und gewahr werden / daß man sich vor ihm fürchte / mit allem Fleiß alles sein Thun beobachteten.

Allein Gobryas hatte ein ander Anliegen; nemlich auff was Weise und durch welchen Anführer er mit der Printzeßin zu reden käme. Endlich fiel ihm ein / daß er einen Purpur in seiner Galere hätte / der nirgend köstlicher als in Gallien die Farbe annimt / und daß Poliarchus ihr unter andern denselben zum Geschencke bestimmet. Diesen befohl er / daß man ihm bringen solte / als ob er solchen aus Erkentlichkeit der Königlichen Printzeßin præsentiren wolte / daß man ihn samt seinen Schiffen auffgenommen. Aber diese hatte bereits nicht geringe Unruhe ausgestanden / indem sie bey sich selbst gar heftig gefraget / ob sie wohl hoffen dürffte / daß diese Schiffe von Poliarcho voraus gesendet / indeß er eine stärckere Kriegs-Macht

zu-

zusammen brächte. Jedoch / nachdem sie sich ein wenig auff diesen Trost gestützet/ so kam sie bald wieder aus Gewohnheit des Grämens auff schlimme Einbildungen; so/ daß sie auch ihrer selbst spottete/ daß sie sich dergleichen Hoffnung machen und darüber erfreuen könte.

Allein/ was zauderte [illegible] las? Warum giengen Poliarchi seine Verheissungen so schlecht fort? War denn die Schuld an ihm / oder an dem Glücke? Die zu seiner Wiederkunfft bestimmten Monate hatten sich geendiget. Sie lebete noch/ aber nicht durch seine Hülffe / sondern durch Archombroti Unglück / welchen der Krieg in Africam geruffen. Ach Poliarche, seuffzete sie / der ihr nur zur Nahrung meiner Schmertzen tapfer / und weise / und liebenswürdig seyd! Warum habe ich euch gesehen? Warum auch habe ich eintzige euch gefallen / die ihr durch vielfachen Todt hinrichtetet? Wenn ich von euch nie etwas gewust / so hätte ich zwar in diesem Stücke unglücklich gelebet; allein ich hätte es doch nicht empfunden. Es mangelten ja in der gantzen Welt andere Fräulein nicht / die ihr glücklicher lieben können. Ich muß die Straffe eurer Tugenden unverdienet büssen/ deren eine iede mich zur Verzweiffelung treibet / wenn ich von euch getrennet/ ja vielleicht gar verachtet bin. Wehe mir! Wer weiß/ob ihr nicht itzo über mich gleiche Klagen ausschüttet? Wie/ wann ihr von dem Schmertz/ welchen ihr selbst empfindet/ und von den meinigen den ihr muthmasset/überladen erlieget? Wie wenn ihr

ihr dieses vornehmlich besorget / daß ich mehr auff euch / als auff das Glücke zornig / euch die Schuld des Verhängnisses beymesse? O glückselig seynd die Verlobten / die entweder bald zusammen kommen / oder die durch geschwinden Todt der Härtigkeit der Götter und vielen Listen sich entziehen.

Da sie auff solche Weise klagete / und Gobryas bereits etliche Tage sich bey Hofe auffgehalten / so meldete Eurymedes an / daß der fremde Gast aus Gallien ihr ein Geschenck mitbrächte / nemlich ein Stücke Purpur / so in seinem Lande gefärbet. Die Printzeßin schlug nicht aus / dieses præsent anzusehen / und merckte allgemach mehr / als Eurymedes vermeinete / daß Gobryas dieses zu überreichen ausgedacht / damit er desto bequemer mit ihr könne zu reden kommen; Da also Gobryas in das Zimmer trat / und seinen Purpur auslegete / der auch selbst den Tyrischen an Glantz und schöner Farbe nichts nachgab / so sahe doch Argenis nicht genugsam / was ihr gezeiget wurde: Sie redete auch nicht recht / wie sie sonst pflegte / und hörete ebenfalls das wenigste von dem / was man gegen sie vorbrachte. So gar hatte das furchtsame Verlangen etwas von Poliarcho zu vernehmen ihr fast allen Gebrauch der Sinnen entzogen. Es fehlete wenig / daß sie nicht selbst den Anfang machte / diesen unbekandten zu fragen. Allein / wie Gobryas sahe / daß die andern den Purpur auf das emsigste betrachteten / näherte er sich ihr / und sagte gantz sittsam / damit es sonst niemand vernehmen kun-

kunte: Damit dieses Geschenck dessen Geber kostbarer mache / so kömt es von demjenigen zu dem Eure Hoheit Arsidam haben abgesendet. Bey diesen Worten entstund ein so jählinger Aufflauff in der Printzeßin Gemüthe / daß sie alle ihre Kräffte verlohr; Also daß aus dem zittrenden Stillschweigen Gobryas abnehmen kunte / sie wäre biß in das Hertz durch seinen Anspruch getroffen. Demnach redete sie erstlich etwas öffentlich / und als ob sie sich vor das Geschenck bedanckete / so sagte sie heimlich zu Gobrya: Ich bitte / mein Freund / daß ihr diesen Abend zu Hause bleibet. Ich will euch holen lassen / wenn die Menge der Hoff-Bedienten sich verlauffen / und wir können alleine seyn. Damit machte sich Gobryas fort / und sie hub selbsten an den Glantz eines so herrlichen Geschencks bey ihrem Frauenzimmer auf das köstlichste heraus zu streichen; vermehrete hernach dessen Werth / und sagte zu Timocleen: Ich kan schwerlich glauben / daß dieses Geschenck aus einer blossen Freygebigkeit herrühre / und soll mir leicht einbilden / daß dieser Fremde bey dem Könige um etwas anhalten wolle / da er denn erstlich meinen Beyfall durch dieses præsent zu erwerben gesuchet hat: Denn er hat mich auch gebethen / wenn es mir Gelegenheit / daß ich ihn einer rechten Unterredung würdigen möchte. Ich will noch heute diese Sorge abthun: Daß / wo er etwas verlanget / welches seyn kan / ich ihm meinen Vorspruch verspreche. Ist aber was zu schweres darhinter / daß ich diesen bittenden mit keiner vergeblichen Hoffnung auffhal-

halte/ und wenn er denn wieder wegreiset / ich ihn wieder also beschencke / daß solches am Werthe seinem Purpur gleich komme. Nicht lange darauff begab sie sich in Garten / da nicht viel hinein kamen / weil sich eben Meleander auff die Jagd begeben hatte. Da denn selbst die Einsamkeit der grünen Gänge sie erinnerte / daß sie Timocleen befohl/einen võ ihrer Leibwacht nach Gobrya zu senden/der ihn in den Garten führen solte. Der Gallier war gleich fertig/der Printzeßin und sich selbsten ein Genügen zu thun; Wie nun diese erstlich eine und andere gemeine Fragen gethan / und er öffentlich darauff geantwortet / so huben sie an / sich allgemach / als ob sie in Reden auf unterschiedliches fielen / und darinnen emsiger begriffen wären / von denen andern abzusondern / und alleine zu spatzieren: Da denn Gobryas also anfieng: O gnädigste Printzeßin / die nicht allein würdig/die Herrschafft über dero Sicilien und Gallien / sondern über alle Reiche der Welt zu führen; Eure Hoheit vergeben doch meinem Könige / daß sie mich ehe als ihn allhier sehen. Die Ursache seines Verzuges hat ein höchstbeschwerlicher Sturm gegeben/die ihn/ da er mit einer Flotte im Anzuge ist / von seinem Lauffe anhero verschlagen hat: Auch seynd wir in Africam verworffen worden: Arsidas sage ich/ nebst mir: Denn dieser ist mir den Tag vor dem Ungewitter zur See begegnet. Und zwar itzo suchet er dero Poliarchum an allen Libyschen Küsten auff / seine Gesandschafft / welche eure Hoheit ihm aufgetragen haben / auszurich-

richten. Ich aber bin anhero gesegelt / damit/ wenn mein König hier schon vorhanden / ich zu seiner übrigen Macht allhier stossen könte / die nicht geringe ist: Oder/ wo er ja noch erwartet würde/ ich immittelst Eurer Hoheit diese kleine Flotte zu dero Diensten übergäbe. Denn wir allein ihren Befehl erwarten. Sie gebrauchen sich unseres Lebens und Bluts nach dero Gefallen. Denn ich weiß/ daß sie die eintzige seynd / in welcher mein König kan verachtet oder geehret werden.

Als er dieses geredet / so überreichete er des Arsidas Brieff / der fast eben dasjenige in sich hielte/ was er itzo vorgebracht hatte. Wie sie nun solchen gelesen/ so hube sie/weil doch die Liebe niemals ruhig ist/ an: Was sollen wir denn gläuben/ daß eurem Könige geschehen sey? Wenn ihn das Ungewitter verschonet / meinet ihr / daß ein anderer hurtiger als er selbst gewesen wäre/ der mir die Zeitung seiner Ankunfft gebracht hätte? Hierauf gab Gobryas, ob er wohl selbst nicht gantz ohne Furcht allerhand Vorstellungen / wodurch er den besorgten Schiffbruch der Printzeßin ausreden wolte. Denn/ sagte er/ er durchseegelt das Meer nicht etwan mit einem oder zwo Schiffen. Er hat über fünffzig lange Schiffe und Galeren / so ihn begleiten. Wenn auch schon / (welches die Götter nicht wollen zugegeben haben/) das Haupt-Schiff durch den Sturm solte seyn zerscheitert worden/ solten so viel Schiffleute / so viel Soldaten/ nicht ihre Armen und Achseln darzu hergegeben haben / dadurch ein ihnen so hertzlich lieber König auf ein ander Schiff wäre gebracht worden.

Hier-

Hiernechst ist auch nicht zu glauben/ daß die gantze Flotte des Königes solte seyn zu Grunde gegangen/ oder/ daß die/ welche vom Schiffbruche wären übrig geblieben/ uns nicht schon die traurige Zeitung gebracht hätten. Das gemeine Geschrey hat die ungerechte Vergnügung/ daß es ehe dasjenige/ was schlimm / als was gut ist / und was wir wünschen/ uns zu Ohren bringet. Und damit wir nicht durch unbillige Sorge gegen uns selbst grausam seyn/ so sehen Eure Hoheit die Galeeren an/ die ich bey mir führe; diese seynd eben von demselben Ungewitter herum geschmissen worden/ so den König bestürmet hat. Gleichwohl ist keine eintzige derselbigen von dem Sturme zu Grunde gerichtet worden. Dahero meine Gedancken sind / daß der König an ein entlegener Gestade sey geworffen worden / oder daß er dasjenige / was durch die wütenden Winde ist an seiner Flotte schadhafft gemacht worden/ erstlich wieder ausbessern läßt. Denn er nicht nur sich zum Schiffen / sondern auch zum Kriege schicket. In wenig Tagen werden sie / allergnädigste Printzeßin/ Siciliens gantzes Ufer von tapfferen Leuten wimmeln sehen/ welche mit allem Ernst Eurer Hoheit Feinden es verweisen werden/ daß sie die in ihrem Lande gebohrne Tugend weniger geehret haben / als wir Ausländer. Durch so liebkosenden Trost wurde zwar Argenis auffgerichtet/ iedoch war sie wegen Poliarchus annoch in Sorgen. Im übrigen so hatte sie eine grosse Begierde / bey Gobrya weitläufftiger so

wohl von bekanten als unbekanten Sachen nachzufragen. Denn wenn nur von Poliarcho die Rede war/so wurde sie aus Würckung der Liebe so wohl durch ernsthaffte als lustige Erzählung ergötzet. Aber die Zeit wolte weiteres Gespräch nicht gestatten/indem es wegen einbrechenden Abend ziemlich dunckel wurde/noch der Vorwitz ihrer Bedienten / welche schon unter sich frageten: was doch wohl die Krohn-Printzeßin mit diesem Gallier so lange müßte zu reden haben. Als er demnach seine Dienste auffs neue antrug/ so sagte sie: Ich will bey mir reifflicher überlegen/ was etwan zu eures Königes Sachen am zuträglichsten sey. Ihr aber haltet euch nur fleißig zu Eurymede, den ich selbst eure Freundschafft bestens empfehlen will. Sinnet euch hiernechst geschickte Ursachen aus/daß ihr nicht vom Gestade euch weg begebet/und will ich bey dem Herrn Vater selbigem schon beystehen. Auch werde ich schon einen Vorwand erfinden/daß ihr offters/und zwar ohne Verdacht/dazu gelanget/mit mir zu sprechen.

Wie sie ihn von sich gelassen / und Timoclea fragte/was sein Anbringen gewesen / so antworte Argenis: nichts sonderliches: es wäre dann/ daß er sich noch nicht heraus gelassen / und bey der ersten Ansprache mir nicht hat wollen beschwerlich fallen. Er hat die Gnade gerühmet / daß man ihn so wohl tractire, und gebethen / daß eines seiner Schiffe/ darinnen er seine kostbaresten Sachen hätte / in diesem Hafen möchte auffgenommen werden: es solte nicht länger als zwey Tage darinnen verblei-

bleiben/binnen welcher Zeit eines und das andere/so durchs Ungewitter an solchen schadhafft gemacht worden/ wieder könne ausgebessert werden. Dazu begehrete er bey dem Könige meinen Vorspruch. Unter diesen Worten begab sich die Printzeßin wieder in ihr Gemach / ließ Eurymedem zu sich ruffen/ und befohl ihm/ seinen Gast wohl zu halten: und damit sie ihn desto geschickter berücken möchte/ so sagte sie: wir müssen auff Geschencke bedacht seyn / die am Werth und Schönheit denen Seinigen nichts nachgeben. Indes wir nun solche aussuchen / so sehet ihr zu/ daß er sich nicht zum Auffbruche schicke. Ihr könnet ihn schon mit Verschiebung einer Jagd oder einem versprochenen Schau-Spiele auffhalten. Ich ermahne euch nochmahls/ Eurymedes, sorget davor/daß er nicht unvermuthet wieder von hier gehe. Wie sie ihn also unterrichtet fort gelassen/und die Nacht unter dem Schein der Ruhe die Freyheit zum Sorgen gabe/da hub sie an/ alles bey sich zu überlegen/wie es ausschlagen könne; da fassete sie Entschliessungen nach Bewandniß der Sachen/und ihr Kummer war mit mehrerer Hertzhafftigkeit begleitet/also daß sie sich dabey fassete/wie einer Königlichen Person gebühret. Daß Poliarchus, wann er lebete/kommen würde/ dieses zeigete nicht nur des Gobryas seine Flotte/ sondern auch Arsidas sein Brieff gantz gewiß an. Demnach muste sie auch die Mittel hervor suchen / dadurch sie sich ihme beym Leben erhalten könte. Wäre er aber umgekommen/

so dann wolte sie auch nicht länger auf der Welt seyn. Allein auff was Art und mit welchem Vorwande wäre des Gobryas Flotte an dem Sicilischen Gestade zu erhalten / daß sie demselben bey Epeircte näher käme. Und doch war dieses ein nothwendiges Schutz-Mittel zu Ausführung dessen / was sie gedachte. Denn dieses hatte sie beschlossen: wenn Archombrotus ehe zurück käme / als von Poliarcho etwas gewisses eingelauffen / so wolle sie auff diese Schiffe heimlich fliehen / und entweder sich damit nach Gallien wenden / oder eine Faction der Sicilier sich anhengen / und die Vermählung einzugehen sich weigern / zu der sie der Vater zwingen wolte. Endlich erfunde sie ihre Einrichtung zu solcher Absicht zu gelangen / folgender massen nicht unbequehm: Sie gieng bey gantz frühem Morgen zu Meleandro, und da sie sich über die Einsamkeit von aller Krieges-Macht in Sicilien beschwerete / so gab sie vor / daß sie befahre / wenn Radirobanes hören würde / daß Archombrotus mit der größten Stärcke des Heeres der Insul nach Africam gegangen / er von neuem auff einen Raub dencken entweder selbst in Sicilien einfallen / oder doch einen starcken Theil seiner Armée dahin schicken würde / daß solches einen unversehenen Krieg erregete. Dahero nichts sicherer / als daß man die Gallier / die aus einer sonderbahren Gunst der Götter eben ietzo in Sicilien angelanget / vor gewisses Geld dahin vermöge / daß sie die Hafen u. Gestade in Verwahrung hielten; damit / wo ja ein

ein Einfall geschähe / Sicilien durch Vergiessung fremdes Blutes die Gefahr von sich wendete. Es würde eine Sache von einem Monate seyn / binnen welcher Zeit man von Archombroto und Radirobane schon gewissere Nachricht haben könte. Auch würden die Gallier / die / wie sie gehöret / noch nicht alles / was im Sturme beschädiget worden / wieder ergäntzet / gantz gerne eine so kurtze Frist vor einigen Lohn zu verziehen annehmen; die über dieses (fuhr sie fort /) so wenig an der Zahl nicht seynd / daß sie nicht helffen konten / noch auch so viel / daß sich die Sicilier vor ihnen zu fürchten Ursache hätten / wem sie ihren Beystand in Treulosigkeit verwandeln wolten. Als sie durch diese Vorstellung den Vater bewogen / so ruffete sie hernach in Geheim Cleobulum, und darauff Eurymedem. Diesen eröffnete sie ihre Furcht Radirobanis wegen; zeigete danebst der Gallier Hülffe / die man um leichten Sold würde erkauffen können. Und wie diese Beyden das Gegenspiel behaupteten: denn man dürfte Unbekanten nicht allzuwohl trauen / und Sicilien wäre auch nicht also entkräfftet / daß es sich nicht ohne sie wehren könne / so fieng die Printzeßin freyer an: Und wenn man Sicilien diesen Dienst nicht thun will; so will doch ich / daß man es meiner Furcht halben thue. Ich habe den König schon auff meine Meynung gebracht. Der wird mir einen schlechten Gefallen erweisen / welcher mit seinen Rathschlägen ihn zu etwas anders überredet. Weil sie nun Befehls-weise solche ihre Vorstellung zu erkennen gab / so unter-

schick/ und welcher Zufall diese beyden Könige/ so Haupt-Feinde gewesen/ in Africa zusammen geführet hätte? Oder/ welche Gottheit es doch also veranstaltet/ daß das Blut/ so dem Sicilischen Hasse sollen vergossen werden/ nun den Africanern zum besten gezahlet worden. Aus dieser Betrachtung gieng er wieder zu sich selbst/ und fragte: Wohin denn Poliarchus sich nach diesem Siege gewendet hätte? Worauff Juba (denn so hieß der Landvogt/) berichtete/ daß er noch an den Wunden in der Mauritanischen Residentz-Stadt kranck darnieder läge. Biß dahin wären es vier Tage-Reisen/ wenn einer gut zureiten wolte.

Unter diesem Gespräch kamen sie in die Stadt/ und da Arsidas Wegweiser verlangete/ von denen er nach der Königlichen Residentz gebracht würde: (Denn die Winde erhuben sich wieder/ und er besorgete/ daß ihn nicht noch einmahl der Sturm so gewaltsam überfallen/ und den nun fast gefundenen Poliarchum entziehen möchte/) so wolte Juba solches nicht gleich zugeben/ daß er alsobald wieder fortreisete/ biß er zuvor dem Wirthfreyen Jovi nebst ihm ein Opffer gebracht hätte. Es war eine grosse Hitze/ und Arsidas wurde in einen schattichten Garten geführet/ erwartete bey herümgesetzten Lagerbetten des Mahles/ indeß Juba den Verzug durch die angenehmsten Erzählungen von dem Kriege und Poliarchi vortrefflichen Siege zu verkürtzen wuste. Biß endlich die mit herrlichen Speisen besetzte Tische

Die Gäste zu sich wendeten. Arsidas verwunderte sich über den so jähling zusammengeschafften Uberfluß / doch sahe er nichts mit mehrerer Auffmercksamkeit an / als daß unter dem / was vor dem Meete herumgegeben ward / allerhand Aepffel stunden / also mit Eis überzogen / daß einige nur halb aus dieser kalten Schale des Eises heraus giengen / andere aber gantz damit umschlossen / und ihre natürliche Farbe unter dieser durchsichtigen Rinde hervorleuchtete. Er stunde an / was er davon recht glauben solte: Denn diese Neuigkeit / so er sonst noch nie gesehen / ihn gantz stutzig machete. Denn dieses Obst war gewiß gantz frisch: Und doch hatte man bey diesen Monaten und heisser Jahreszeit nicht zu gewarten / daß das Wasser in Eiß zusammen rinnen würde. Damit er nun durch keine erdichtete Vorbildung betrogen würde / so griff er erstlich das Eiß mit der Hand an; Als nun selbiges ihn gehöriger massen an die Finger kältete / also / daß er nicht zweifeln kunte / daß dieses würckliches Eiß wäre und zwar durch warhafftige Kälte also zusammen gefroren / so versuchte er auch bald darauff dieses Obst mit den Zähnen. Da nun hatte dasselbe gleichfalls seinen natürlichen Geschmack / ausser daß wegen der allzustarcken Kälte / so darinnen verborgen / die Zunge etwas starrete. Juba ergötzete sich über die Verwunderung seines Gastes / und nöthigte ihn zu den andern Speisen / indem er von allzugrossem Verwundern gantz das Essen vergaß. Arsidas aber fragte lächlend; Aus welchem Scythien mit

Africa-

Africanischen Bäumen besetzet / er diese Sachen hervor gelanget? Darauff Juba antwortete: Damit ihr euch noch mehr verwundert / mein Herr / so haben diese äpffel die ihr hier sehet / noch auff den Bäumen gehangen / wie ihr in den Garten seyd hierein getreten / und das hier Eiß ist / hat damahls noch als blosses Wasser aus seinen Quellen hervorgeschossen. Arsidas verdoppelte auff dieses seine Erstaunung / und fragte Jubam, durch welche Zauberey / oder in welcher Höle sich so jähling die Natur veränderte. Da denn der Landvogt antwortete: Es ist dieses eine neue Art bey uns / mitten im Sommer Winter zu machen / von welcher ich erzählen will / wann ihr erstlich werdet den Meet gekostet habeñ. Es war ein Egytischer Knabe zur Auffwartung da / welcher Meet in einem Becher herum truge / der gleichfalls von Eyse gemacht. Da nun Arsidas solchen ausgetruncken / und der Becher von dem Knaben auff die Erde entzwey geschmissen wurde / Arsidas aber es beraurete, daß zwar ein so zerbrechlich aber im Sommer werth zu haltendes Gefäß zernichtet worden / so ermahnete ihn also der Landvogt: Werdet nicht unwillig / mein Herr / wir haben zu einem iedweden Truncke einen neuen Becher. Denn es wäre eine Schande / wann wir zweymahl einen davon auff dem Tische sähen. Arsidas versuchte nichts weiter / sondern war begierig zu vernehmen / durch welche Kunst man der Natur so gar nachahmete: Als man allerhand Formen von Ertz herzu brachte: Teller / Becher / tiefe

Schüs-

Schüsseln und allerley Gattungen / denen man sich bey Gastereyen bedienet. Da denn Juba anhub: Dieses seynd die Behältnisse / worinnen nach hinein gegossenem Wasser das Eiß gemacht wird. Denn es wird ein iedes mit seiner Decke also zugeschlossen / daß die Ränder an einander schliessen / biß auff die Enge des kleinen Lochs / da man das Wasser hinein giesset. Gleichwie man sonst aus Zinn oder Bley pfleget Gefässe zu giessen. Darauff setzen wir es in ein höltzern Gehäuse / dessen Boden wir erst mit schwartzen und ein wenig gestossenen Saltze bestreuen / hernach mit Schnee / den wir stets bey der Hand haben / und auff Stroh in schattichten Hölen gantze Jahre erhalten wird. Uber diese Formen hernach / die also in das Gehäuse hinein gesetzet sind / wird d gleicher Gestalt Schnee mit untergemischtem Saltze gehäuffet. Also empfänget dieses Wasser / so in diesem Ertz zu Eiß werden soll / von allen Seiten die Kälte des solches umschliessenden Schnees / welchen das mit ihm vermischte Saltz am schmeltzen hindert; sonderlich an schattichten Oertern / dergleichen wir den Wein und das Oel zu erhalten ausgraben. Ohngefehr in dreyen Stunden gefrieret das Wasser / und wenn wir Obst hineingeleget haben / wie ihr euch ietzo über dergleichen verwundert / so umgeben sich dieselbigen mit Eise. Wer nun von der Hitze sehr abgemattet ist / dem ist diese starcke Kälte angenehm; Zumahl da auch die Neuigkeit der Sache solche beliebter machet. Denn unlängst ich weiß nicht von wessen seiner

nicht

nicht ungeschickten Wollust und Gewohnheit leckerhafft zuleben / diese Erquickung ist erfunden worden.

Arsidas ergötzete sich über diese Erzählung/aß aber solcher Aepffel zuviel in den schwachen Magen/ die durch das Eiß sehr erkaltet worden. Zugleich so tranck er auch begierig aus den allzeit frischen Eißbechern / indem die Kälte/ wie sie pfleget/seinen Durst immer schärffete. Obschon Juba dann und wann erinnerte: Es sey allzu viel schädlich / und müsse man es mäßig gebrauchen. Wie sie aber von der Mahlzeit auffgestanden / und Arsidas den Gebrauch des warmen Trinckens mit vielen Schertz durchzohe / so fühlete er / daß allgemach seine Nerven von der übrig zu sich genommenen Würckung des Winters gantz schlaff wurden/daß er mit samt den Speisen fast die Seele aus dem Leibe brach. Juba wurde nicht allein zum Mitleiden / sondern auch zur Furcht bewogen / damit nicht etwan einige vermeinen möchten / er hätte diesem Fremden mit Willen den Tod zugetruncken: Schonete also keines Fleißes: Tröstete den Arsidas, ließ die Aertzte kommen / und redete bald seine / bald dessen Bedienten mit gehörigen Worten an. Wie aber das Gerüchte sich immer ärger ausbreitet / und eine Sache schlimmer machet/so wurde bald ausgebreitet / daß Arsidas bald würde ausgelebet haben. Indem nun seine Reise-Gefehrten u. Diener deßwegen in Aengsten begriffen / so ersahe seiner Diener einer aus der Euboeischen Colonie / welche Neapolis in Campanien gebauet/die Gelegenheit u. Zeit

zu

zu einem Diebstahle / und brachte keine geringe Beute weg. Es war ein Säcklein von sauberer Leinwand / welches Arsidas unter seinen Kleidern verborgen auff das sorgfältigste verwahrete. Daß nun darinnen etwas kostbares seyn müste / hatte dieser Grieche vorlängst gemuthmasset. Und indem diesem krancken Herrn die Kleider ausgezogen werden / der nicht wuste / wie ihm geschahe / so gieng der leichtfertige Vogel unter dem Schein der Auffwartung hinzu / und zohe dem Patienten / der solches nicht innen ward / das Säcklein hinweg; und mitlerweile die andern mit allerley Handreichung und Furcht beschäfftiget / so schliche sich der Grieche mit seinem Diebstahle zum Hause hinaus.

Das VI. Capitul.

Inhalt.

Wie Arsidas innen wird / daß ihm sein bestes Pfand hinweg gekommen / so springt er aus dem Bette auff / und drohet gewaltig seinen Bedienten. Phorbas der sehr furchtsam wird / als er der Argenidis Brieff in dem Säcklein findet / überbringet solchen an Poliarchum; Und da er bey selbigen Arsidas Gefahr vorwendet / so betrügt er den König um eine grosse Summa Geldes / womit er beschencket davon wischet.

Als

Als aber nach gestillten erstem Anfalle des Ubels Arsidas wieder reden kunte / so befragte er sich bey denen Aertzten: Was sie von seiner Kranckheit hielten/und ob er bald würde fortreisen können. Die Medici antworteten: Es wären gute Anzeigungen zur Genesung da: iedoch müsse er den Magen/ und die andern Theile/ so von der unmäßigen Kälte angefallen / durch das gantze Geblüthe ein Fieber ausgebreitet / erstlich durch etwas Ausruhen wieder zu rechte bringen. Es würde er vom Glück zu sagen haben / wenn die Unpäßlichkeit seinen Auffbruch nicht länger als vier Tage verschöbe. Dieser/der sich über die Götter beschwerete daß sie ihm eben zu der Zeit eine solche Hinderniß zugeschicket / kehrete sich zu Juba, und hub an: Es wäre unrecht/daß die Briefe/so ich an den König Poliarchum habe/ durch diesen meinen Zufall solten auffgehalten werden. Wollet ihr einen Wegweiser mit geben/ so will ich selbige alsofort durch einen von meinen Leuten in die Residentz senden. Ich will hernach allhier mit mehr gelassenem Gemüthe ausruhen/biß mir meine Kranckheit wird verstatten/daß ich mich gleichfalls auffmache. Juba lobete diesen Anschlag/ und setzte hinzu: Es wäre schon einer beyhanden/ der des Arsidas Bedienten / welchen er zu dieser Abschickung bestimmet/ nach Hofe begleiten solte. Darauff hub Arsidas das Bündlein an zu suchen/ worinnen der Argenis Brief verwahret lage. Und das war eben dasjenige Säckgen / welches durch den diebischen Knecht entwendet worden. Wie er

nun sehr erschrack/ als er gewahr wurd / daß selbiges ihn von seinem Kleide abgeschnitten/und keiner solches wolte gesehen haben / so gab ihm der hefftige Zorn alsofort volle Kräffte. Er sprung wieder Verboth der Aertzte aus seinem Bette/ und drohete seinen Bedienten den Todt / wo sie nicht ungesäumt ihm sein theurestes Pfand wieder zu stelleten. Er fragte fast gantz unsinnig nach/ruffete Götter und Menschen zu Zeugen/und sahe nicht ohne Verdacht auch die Mauritanier an/welche bey seinem Anfalle die ersten um ihn gewesen. Darauf betrachtete er das beraubte Kleid/ und riß bald in dasselbe / bald in seinem eigenen Kopf hinein/ u. fragte: wer unter seinen Leuten ihm bey seiner anwandlenden Kranckheit am nähesten gewesen. Allein sie waren alle dazumahl gegenwärtig/und hatten es ihrer Pflicht zu seyn erachtet/ihm in solchem Zustande hinsinckend anzufassen. Da denn eben so starcke Bestürmung des Schmertzens/welche ihm erst Kräffte gegeben / nach deren Verzehrung mit desto grösserer Mattigkeit wieder hinwarff. Man brachte ihm mit starcken Räuchwerck und durchdringend riechenden Artzeneyen kaum die Sprache wieder/da/so bald er selbige nur gebrauchen kunte/seine Worte diese waren: wann dann ja mich das Glück durch zugeschickte Unpäßlichkeit und der Räuber Verwegenheit verletzet feindselig hält und verläßt/so will ich doch es an mir nicht fehlen lassen/und meinem Fürsten etwas versäumen. Gebt mir nur Wachs und Griffel. Ich will heute an den König schreiben. Binnen zweyen Tagen will ich/und solte es mit meiner Lebens-Gefahr

fahr

fahr geschehen/meine Reise auf einer Sänften antreten. Ruffet mir eyligst den Phorbas. Den will ich heute mit meinen Briefen voraus schicken. O Zufall: dieses war eben Phorbas, der mit dem Diebstahle sich unsichtbar gemacht: demnach wurden zwar unterschiedliche ausgeschicket/ die ihn so wohl auf der Galeere/als in der Stadt herum/sucheten: sie kamen aber endlich zurück/ mit Bericht/ihre Mühe/ihn zu finden/wäre vergeblich gewesen. Also fort fiel Arsidas auf den Argwohn/ daß dieser Bube müßte die Boßheit begangen haben. Doch verbarg er noch solchen Verdacht/und befahl noch einmahl auff dem Marckt und an den Hafen zu gehen/ welche nach diesem Abwesenden fleißig forschen solten. Er ruffete auch Jubam so gleich zu sich/ und als die andern sich vom Bette hinweg gemacht/so sagte er: Irre ich nicht/ so hat mein eigener gottloser Diener mir diesen Kummer gemacht. Denn warum solte er sich so verborgen halten/da ich zumahl so kranck bin/ und es mit meinem Leben mißlich stehet; wenn er nicht durch ein Schelmstücke sich dieser Beuthe bemächtiget/und nicht allein mich/sondern auch Africam, damit flöhe. Liebet ihr Poliarchum, so rächet das Unrecht das ihm dieser Räuber gethan. Schicket Bothen an die nähesten Hafen ab/ welche andeuten/ daß man nicht leicht einen Fremden in ein Schiff auffnähme. Allein diese Nachforschung muß so geheim geschehen/als nur imer möglich/ damit er nicht erfahre/daß Kundschaffer am Ufer seyn/ u. er unsere Anschläge nicht durch eine andere List zu nichte mache. Ich will bey meinen Leuten es mir heute nicht

mercken laßen/daß ich etwas Böses auff ihn dencke: damit wir die Cameraden dieses Bubenstücks sicher machen/wofern er ja einige allhier solte zurück gelassen haben. Juba versprach/daß er sich wolte die Sache angelegen seyn lassen/und schickete alsofort durch treue Leute Briefe an die Auffseher der See-Hafen/darinnen er meldete/was zur Sache nöthig war.

Aber dieses alles hatte Phorbas schon vorhero gemuthmasset/und die Wissenschafft/was er mit seinem Verbrechen verdienet/ hatte bey ihm die Behutsamkeit geschärffet. Nach vollbrachtem Diebstahle so suchete er einen verborgenen Winckel/daselbst nach zusehen/was er vor einen Fang gethan: Denn er noch nicht wuste/was eigentlich in dem geraubten Säcklein war. Des Entschlusses/so er nichts darinnen anträf/das solcher Treulosigkeit und Gefahr wehrt wäre/so wolte er alles zu Arsida wieder zurück bringen/als ob er dieses ihm als einen Krancken/und der von nichts gewußt/abgenommen/damit es desto sicherer möchte auffgehoben seyn. Wie er aber das Päcklein auffgemacht/ so fand er erstlich ein Kettlein von Edelgesteinen/die in Gold versetzet/ und in gleicher Weite von einander schimmerten. Nachdem drey Ringe mit sehr grossen Diamanten/die mit etwas Flachs von einander gesondert/ damit sie sich nicht aneinander rieben/und an der schönen Arbeit einiger Schade geschähe. Unten lagen hernach etliche Goldstücke. Welches alles Arsidas, wann ihm etwas ungewisses begegnete/ auff Bedürffniß sich alsdenn damit zu retten

ten an seinem Leibe verwahret getragen. Uber dem so war noch ein Schreiben darinnen/ welches Arsidæ viel werther als alle die andern Sachen: nemlich der Brief/ so zu der Reise Ursache gewesen / der von Argenide an Poliarchum gestellet. Als Phorbas alles genau angesehen / so wünschete er zwar seiner Kühnheit Glücke / daß er die Edelgesteine und das Gold also hinweg bekommen.

Aber die Briefe an Poliarchum, die macheten ihm Grillen. Zwar woher / und von wem / daß sie an ihn gesendet waren / das wußte er nicht: und besorgete er sich / daß diese mehr Nachforschens und mehr Kundschaffer auff ihn erregen würden/als die Steine und das Gold / so er zugleich weggebracht hatte. An die See-Hafen sich zu machen stunde ihm nicht an / indem er fast gar nicht zweifelte / daß man seinet halben daselbst auffpassete. Weiter hinein in Africam sich zu machen war nicht rathsam/denn er trauete denen Leuten nicht / und kunte auch von dar/ nicht wie er wolte/ in Europam kommen.

Endlich zwang ihn die Scharffsinnigkeit der Boßheit und der Noth bey solcher Ungewißheit zu der Gefahr einer neuen That: Er wolle / gutwillig nach Hofe reisen; Poliarcho dieses Schreiben einhändigen / und in diesem seinem Schelmstück noch eine ansehnliche Belohnung der Treue davon tragen. Nachdem er nun die Art des Betruges / und wie seine Lügen recht zusammen hengen solte/ bey sich genugsam ausgesaubert / so

machete er sich in das näheste Städlein/und fragte nach/wo der Weg nach der Residentz Stadt zugienge; nahm auch vor sich und seinen Wegweiser die schnellesten Rosse/so er nur bekommen kunte. Am dritten Tage sahe er die Stadt von der Spitzen eines Berges herab liegen: Da gab er sein Pferd wieder dem Wegweiser mit zurück/und kam alleine zu der Wache/da er denn mit erblaßtem Gesichte (denn er sich mit Fleiß fast aus dem Athem gelauffen) etliche mahl ängstlich wiederholete/ daß er zu dem König Polarcho eyle. Er wurde demnach augenblicklich auff die Burg geführet. Es war gleich am wenigsten Zeit vorzukommen/ indem eben Poliarchus nach langen Wachen etwas eingeschlummert. Allein da Phorbas zu Gelanorn geführet wurde/ so zeigete er gantz bedencklich an/ daß er gekommen/wichtige Dinge/ und deren Ausführung in der Eil bestünde/zu eröffnen. Wie man ihn nun fragte/wer er dann sey? gab er hierauff: bey dem Könige will ich solches besser entdecken. Ich komme zu ihm aus Sicilien / und bringe Briefe an seine Majestät: ich besorge aber/ es werde auch mit diesem Verzuge/ den ihr machet/ etwas in der Sache verdorben werden/ welche ich zu befördern so starck zugejaget/ daß ich fast des Todes darüber gewesen.

Als Gelanor Sicilien nennen hörete/ auch daß daher Briefe gebracht würden/und daß der Bothe so ängstlich sich auffführete/mit Vorgeben/ wie er was grosses anzubringen/ so düncketen ihm dieses schon genugsam wichtige Ursachen/ den schlaffenden

den Poliarchum auffzuwecken. Doch gieng er gantz sittsam nach dem Bette/damit er nicht den König im ersten Schlaffe erschreckete/welches denen Patienten/ die also auffgewecket/ und noch nicht recht zu sich selbst gekommen/ gefährlich zu seyn pfleget. Demnach hustete er nur etwas/und gieng ein wenig starck; als er nun davon sich ermunterte/ hub Gelanor an: Gnädigster Herr/es sind Schreiben aus Sicilien verhanden/ und weiß ich nicht/ was der Bothe so eylet. Poliarchus richtete sich bald im Bette auff/und befahl/ihn zu ihm zu führen. Es trat darauf mit recht verwegener Sicherheit Phorbas ins Gemach/ welches er nach denen Göttern am meisten hätte scheuen sollen/und fieng seine ausgedachte Fabel mit dazu geschickten Worten und Gebehrden also an: Gnädigster König und Herr/ ich bin einer von des Arsidas Freunden. Dieser reisete aus Sicilien an eure Majestät/ und hat mich zugleich mitgenommen. Nachdem er eure Majestät lange gesuchet/so hat er endlich durch das Gerüchte ders Sieges geleitet seinen Lauff hieher gewendet. Wir waren nicht weit vom Gestade/ als uns die See-Räuber mit dreyen Schiffen anfielen. Unserer wenig hatten Waffen/ und gefiele den meisten/daß noch vor dem Gefechte sich unsere Galeere ergeben solte. Also ist Arsidas mit seinen Leuten und Sachen in ihre Hände gerathen. Aber da sie alles ausgeplündert / und gerne neue Beuthe machen wolten/so setzte der vornehmste Räuber Arsidæ den Degen an die Gurgel / und hub an: Ich sehe aus deiner

Kleidung und Geräthe / daß du ein vermögender Mann seyn müssest: Wo du demnach über dieses / was wir hier gefunden / uns nicht noch drey Talente zahlest / so will ich aus diesen Ketten dich / nachdem ich dir die Gurgel durchstossen / in das Meer hinaus schmeissen. Hierauff wendete Arsidas ein: Wo nähme ich hier die Talente her / da ihr mir nicht einmahl die Freyheit gelassen habt? Ja / sagte der Räuber / als ich fragte / wohin dein Weg gienge / so hast du gestanden / daß du an den Mauritanischen Hoff reisen woltest. Gewiß / du must allda nicht unbekandt seyn. Ich will mit diesem Bedinge einen von deinen Leuten / welchen du wilst / die Banden wieder abnehmen lassen / daß / wofern er binnen dreyen Tagen nicht allhier mit dem gefoderten Lösegelde sey / du unumgänglich sterben müssest. Auch dencke ja auff keinen Betrug / oder laß Entsatz u. Rächer wider uns herzu fodern. Wir befinden uns auff einer Warte / da wir überall einen freyen prospect hin haben. Man kan diesem Orte weder zu Wasser noch zu Lande mit List beykommen. Wird nun dieser / den du absenden wilst einen eintzigen andern Menschen mit sich bringen / so must du solches mit deinen Kopffe büssen. Werden wir auch unterdessen von Schiffen angefallen / so solst du wegen dieser Widerwertigkeit solches auch entgelten. Nachdem er dieses mit gottloser und barbarischer Stimme vorgebracht / wurde Arsidas gantz niedergeschlagenes Gemüths / u. sahe uns alle nach der Reihe an; Endlich hieß er mich näher zu sich treten / und sagte: Sehet / mein Phorba, wie viel ich eurer Redlichkeit traue.

Mein

Mein Leben hanget ietzo an eurem Fleisse. Begebet euch zum Könige Poliarcho: Meldet ihm / wie es ietzo mit mir stehe. Er wird es in einer Sache darauff mein Leben beruhet/auf drey Talente nicht lassen ankommen. Und damit er nicht zweifeln könne / daß ihr ihm die Warheit vorbringet / so empfanget diesen Brieff: (Den er zugleich aus dem geheimesten Orte seiner Kleider hervorzohe:) Er ist an den König geschrieben: Wer ihn abgehen lassen / ist nicht nöthig / daß ihr es wisset. Ich übergebe euch solchen / seiner Majestät zu überbringen / nicht nur / daß er ein Pfand eurer Treue sey / als vielmehr / damit er nicht verlohren gehe / wenn diese Räuber mich ja solten umbringen. Dieses ist meine Abfertigung an eure Majestät; und nun eben anderthalben Tag / daß ich von ihm gegangen: So viel Zeit habe ich nun zur Wiederkehr übrig / wenn sie Arsidam wollen lebendig schauen.

Unter diesem Vortrage so hatte er Poliarcho der Argenidis Brieff überreichet / als würde solcher ihm von Arsida geschicket. Wie nun der König sahe / daß der Faden daran noch unversehret / und er das Siegel der Printzessin / dessen sie sich an ihm gewöhnlicher massen gebrauchte / nicht aufgebrochen erkandte / so überfiel ihn ein frohes Schauren. Gleichwohl hatte ihn auch die Gefahr des Arsidæ sehr bewogen / hub dahero / indem er den Brieff erbrach / an: Wer ihr auch seyd / mein Freund / welchen Arsidas sein Verhängniß auffgetragen / wenn ihr werdet hurtig seyn / und

mir

mir ihn wieder zuführen / so versichert euch / daß ihr denen Räubern nicht nur drey Talente / als euch selbst grosses Reichthum bringet. So sollet ihr sagen / daß ich der Wohlthat eingedenck sey. Ihr Gelanor, eilet / und gebet diesem so viel Gold als genug ist. Es solte allbereit darauff gedacht seyn. Gehet / damit die Räuber wegen des Verzuges nicht etwan übel mit ihm umgehen. Allein / meinet ihr nicht / daß man Arsidam erhalten und wider diese gottlosen Buben mit gehöriger Macht fechten könne / daß man sie aus ihren Schiffen an den verdienten Galgen brächte. Phorbas erschrack über die Erwehnung des Galgens / der ihm selbst zum Lohne gehörete / hub daher beyde Hände in die Höhe / und sagte mit unverwandten Augen: Sie hüten sich ja / allergnädigster König / daß sie nicht auff diese Gedancken gerathen: Die Räuber haben sehr schnelles Fahrzeug / und liegen auff der offenen Höhe der See. Sie würden warlich Arsidam in Stücken zerhauen herum streuen / und mit ungerochener Flucht die auff sie gerichtete unglückliche Nachstellung nur verhöhnen.

Poliarchus lase allbereits den Brieff. Es war der Argenis eigene Hand. Allein ein Vortrag der durchaus kläglich. Er sahe Selenissens Treulosigkeit / und wie sie gerochen; Auch zugleich Radirobanis gottloses Gemüthe / welcher sich kein Bedencken genommen / der keuschesten Prinzeßin etwas schandbares auffzubürden. Doch daß auch dieser nicht mehr lebte / und zwar von ihm ware überwunden worden / nahm er als seinen

Trost

Trost an. Aber was vor ein Mittel gegen Archombrotum, da Meleander selbst auf die Vermählung so sehr dränge / und kaum zwey Monat der Argenidi Frist gelassen? Wie er hernach unten an den Brieff die Augen wendete / wo man pflegt den Tag hinzusetzen / wenn der Brieff geschrieben / so erkandte er / daß der Termin schon vorüber / da er entweder wiederkommen / oder Argenis sterben müste. Derohalben hub er an bald sich selbst zu verdammen; Bald auff den Sturm zu zürnen; bald Africam zu verfluchen / in dessen Erhaltung er vermeinte seinen eigenen Untergang sich zu gezogen zu haben. Endlich fielen doch alle Wünsche / aller Haß / auff Archombrotum. Ich will mich / sagte er / ich will mich zu deiner Hinrichtung sparen / du härtester unter allen meinen Nebenbuhlern. Ich will der Argenidis Sterben nachfolgen / wenn ich erst mich mit deinem Tode getröstet habe. Wir wollen auch kämpffen / wenn wir nicht mehr leben werden. Keinen Frieden will ich von dir weder begehren noch annehmen. Indem sein Hertz mit so gewaltiger Hitze des Eifers durchstürmet wurde / so hub er wider Willen an zu zweifeln / ob auch Argenis in ihrer Treue gegen ihn so beständig geblieben / daß sie darüber den Todt erkieset: Denn wie natürlich sey es doch / daß wir das Leben lieben? Wie angenehm wäre diejenige Gewalt / welche den Dolch / den wir in die Brust zu treiben uns vorgesetzet / auffhielte? Endlich Poliarche, (dachte er bey sich /) bilde dir ein / diese Vermählung sey ihr angetragen: Der Vater habe von ihr durchaus keine Außflüchte annehmen wollen: Der zu deinem

Elen-

Elend bestimte Tag sey endlich erschienen: Woltest du dennoch / daß sie sich selbst ermordet hätte? Durch solche Unruhe wurde er weit hefftiger als durch seine Kranckheit angefallen / hieß Phorbantem wieder zu sich kommen / dem indeß das Gold zugezählet wurde / und schalt auff die so gar langsame Schiffarth / daß Arsidas erstlich nach dem andern Monate sich einfände. Aber Phorbas erzählete ohne Zusatz ihre Herumschweiffungen: Wie sie zu Cumis nothwendig warten müssen: Wie sie Gobriæ begegnet: Wie die Winde sie von Italien in Africam verschlagen. Poliarchus hörete vergnügt (so viel als sein Zustand Vergnügung damahls zulassen wolte) von Gobria etwas erwehnen / und fragte / wo denn dieser hingekommen wäre? das weiß ich nicht / ware Phorbantis Antwort / ohne / daß ich meines Erachtens gehöret / daß er nach Sicilien geschiffet. Diese Worte gaben den gekränckten Liebhaber wieder einigen Trost. Phorbas aber hub an: Wir werden Arsidam einbüssen / gnädigster Herr / mit so langen Verweilen. Eure Majestät vergönnen / daß ich ihn den Räubern erstlich aus den Klauen reisse / so wird er ihnen weit gewissere Sachen erzählen / als ich weiß. Poliarchus rühmete die Treue dieses Dieners / und befahl / daß man ihm noch ein Talent solte zulegen. Vielleicht daß sie es braucheten / wenn die Räuber befriediget / damit Arsidas nicht gantz u. gar von Mitteln entblösset wäre. Uber dieses so gab man auch dem Betrüger ein Pferd / dessen sonderbahre Geschwindigkeit genug bekant / wor-

worauff Phorbas stiege / und eilete Mauritanien vorbey zurennen / auch sich ie mehr und mehr dem Ufer entfernend mit seiner Beuthe vollends unsichtbar zu machen.

Das VII. Capitul.

Inhalt.

Wie kaum zweene Tage vorbey / kömmt Arsidas am Hofe an / und erzählet ihm Poliarchus die gantze Masquerade mit den schalckhafften Phorbas nicht ohne beyderseits Verwunderung.

OBnun schon Poliarchus mit seinen Wunden es kaum so weit gebracht / daß er ein wenig in seinen Zimer gehen kunte / so hielt er doch die Meynung vor die beste / daß er seine Abreise nach Sicilien durchaus nicht länger auffzuschieben hätte. Denn er könne auch auff dem Schiffe ruhen / und was zu seiner Cur nöthig / daselbsten brauchen. Nun gefiehle dieses zwar Gelanorn gar nicht: Doch unterstund er sich auch nicht / vergeblich zu wieder zu seyn. Jedoch Arsidas muste erst noch erwartet werden / welchen Phorbas versprochen hatte / daß er den dritten Tag solte dar seyn. Derohalben war Gelanor seinem eilfertigen Herrn / und der ihm befohl / alles zur Abreise fertig zu machen / gantz gehorsam. Es berieffen diejenigen / so über die Galeeren gesetzet / die Soldaten und Bothsleute zusammen: Man schaffete Proviant auff die Schiffe / und da nun alles zum Auffbruche fertig / war-

wartete man nur auff das Zeichen/ die Ancker auf-zuheben. Es kunte auch Hyanisbe die Eyl ihres werthesten Gastes nicht verhindern/dem seine noch bey weiten nicht geheilete Wunden dadurch neue Gefahr würden zuziehen. Woher diese so jählinge Entschliessung käme / oder was ihm wiederfahren wäre/daß zu einer so jählingen Abreise Anlaß gäbe/kunte sie bey sich nicht ausdencken/ und scheuete sich auch / allzu vorwitzig darnach zu fragen. Der König / den sein Gemüths-Kummer nicht schlaffen ließ / und bald wegen der Printzeßin besorgend / bald über Archombrotum mit zornigen Haß erbittert / stöhrete die noch schwache Besserung vom neuen. Doch versuchete er durch hertzhafftes Reden seine Kranckheit zuverbergen/damit nicht die seinigen insgesamt ihn dahin vermöchten/ daß er nicht durch so unzeitige Schiffarth sein Leben in Gefahr setzete.

Im übrigen so waren nach Phorbantis hinweg seyn kaum zwey Tage vorbey / als Gelanorn, da er eben aus seines Königes Gemach gienge/ Arsidas auffstieß / und zwar noch von seiner Kranckheit; Jedoch noch mehr vom Zorne und Betrübniß in seinem Gesicht gar elend aussehend. Denn nachdem er gesch winder / als es die Medici vermeinet/ etwas von Kräfften wiederbekommen / so hatte er sich den folgenden Tag / nachdem Phorbas ihn bestohlen/ erkühnet / in einer Senffte immer fortschleppen zu lassen. Die übrigen Tage-Reisen trug er kein Bedencken / zu Pferde sich weiter zumachen / und dachte weder an sich / noch an die Reise noch an einige Arbeit vor grossen Kummer über das

ver-

verlohrne Schreiben der Printzeßin. Wohin solte er den Räuber verfolgen? Mit welchen Worten wolte er sich bey Poliarcho entschuldigen? Oder wie wolte er wieder der Printzeßin unter Augen kommen? In solchem Unmuth gieng er in die Königliche Burg / und wurde dahin geführet / wo Poliarchus seine Gemächer hatte. Wie nun Gelanor ihn so unvermuthet sahe / empfieng er ihn mit gantz freudigem Gesichte / und sagte: Ich will nicht zulassen / daß ein anderer dem Könige anmelde / daß ihr gekommen seyd / mein Herr. Ich will selbst gehen / und ihm diese Freude machen. Allein Arsidas wolte gerne erst bey Gelanorn sein Unglück entschuldigen / und hub an: Bleibet Gelanor: Ich muß euch erst erzählen / wie übel daß es mir gegangen. Dieser / so da meinete / er wolte über seine Gefangenschafft und den Geitz der Räuber klagen / dessen Phorbas Erwehnung gethan / gab zur Antwort: Wir wissen dieses alles schon. Zu dem so werdet ihr solches dem Könige bequemer erzählen. Unter diesen Worten entlieff er dem Arsidæ wieder / und ob ihn schon selbiger wieder zurück rieff / so war er doch dermassen voller Freuden / daß er sich nicht auffhalten ließe. Poliarchus erstaunete gantz über so jählinge Ankunfft / und hielt Phorbantis seinen Fleiß sehr hoch / welcher so schleunig Arsidam von denen Räubern ausgelöset hätte. Er befahl dann / daß er näher kommen solte / und da er ihn das erstemahl als einen König anzureden vor ihn trat / so umarmete ihn so fort Poliarchus, und wolte nicht zugeben / daß er vor ihn nach gewöhnlicher Erh-

erbie-

erbiethung niederfallen solte. Aber da blieben nun beyde eine geraume Zeit in ihren Irrthume/ indem Poliarchus fortfuhre von demjenigen zu reden/ was Phorbas von den Räubern vorgelogen: Arsidas aber vermeinend / der König rede von Phorbantis Diebstahle/ verwunderte sich/ wie doch dieser sein Verlust so geschwind durch das Gerüchte vor den König wäre gebracht worden. Den Göttern sey Danck/ mein Arsida, sagte Poliarchus, daß wir nach so viel Stürmen und dem von der Räuberey ausgestanden Verdruß euch noch gesund sehen. Euer Zufall/ wie ich ihn erfahren/ hat mich mehr als vielleicht euch selbst geschmertzet. Hierauff sprach Arsidas: Und dieses ist bey meinem Unglück mir das bitterste gewesen/ gnädigster König / daß ich wuste/ eure Majestät würden solches schmertzlich empfinden. Allein sie vergeben ihrem Arsidæ. Sie seynd durch mein Unglück / und nicht durch meine Boßheit in Schaden gekommen. Ich würde auch nicht ihnen vor die Augen kommen/ oder es wagen zu erfahren/ was über mich dero Ungnade beschlossen hätte/ wenn ich nicht wüste/ wie eurer Majestät dero Weißhet nach bekandt/ daß niemand seiner Bedienten ihre Gemüther/ oder des Glückes Unbilligkeiten in seiner Gewalt habe. Warum dann/ mein Arsida, fragte Poliarchus solte ich auff euch zornig seyn? daß ihr meinetwegen so viel Gefahr auff der See ausgestanden? Daß euch die Räuber und der Sturm das eurige genommen? Wo ist aber unser Phorbas? Den ich gewiß

wiß also beschencken will/daß ihr daraus erkennen sollet/wie werth ich euch halte. Arsidas vermeynete/daß er gehöhnet würde/ und hub an: Ja/ wäre nur dieser Phorbas zugegen / er solte durch seine Straffe meine Unschuld bestärcken. Aber woher wissen dann eure Majestät diesen Nahmen/ Phorbas? weil ich/sagte Poliarchus, nicht vergessen kan/ mit was vor Treue dieser Mensch vor eure und meine Angelegenheiten sorgete. Hättet ihr ihn nur bey mir gesehen/Arsida, wie er so gar nicht bey mir verziehen wolte/damit euch solches nicht schädlich wäre. Indem er verschnobe/ indem ihm das Gold gegeben wurde; indem er auf mein Fragen eure Zufälle mir in der Kürtze erzählete/so war er so unruhig dabey/daß er mit allen seinen Wünschen und Gebehrden wiederum den Rückweg zu euch anzutreten schiene. Wo sind aber die See-Räuber hingekommen? Meynet ihr / wann ich ihnen Schiffe nachsendete/ daß man sie noch könte einholen? was erzählen mir denn / sagte Arsidas, eure Majestät von See-Räubern/und was hat Phorbas vor Treue erwiesen? Ja / wenn ich ihm nur; oder wenn sie ihm! o ihr Götter / wie gerne wolte ich dasjenige auff keinen andern Tag aufschieben/ was ich ihm schuldig bin. Den Phorbas sage ich/ gab hierauff Poliarchus, durch den ihr vor kurtzem aus eurer Gefangenschafft meiner Printzeßin Briefe mir zugesendet habet: wie scheinet ihr dann nun/als wenn ihr euren treuesten Freund nicht kennetet? wie Arsidas diesen der Argenidis Briefe sahe/so erblassete er gantz aus einer höchst bestürtzten

Regung/ und die noch zu Erweckung einiger Freude nicht geschickt war; er wiederholete auch lange nur dieses eintzige: So haben sie den Brieff? und haben ihn von Phorbante? Was seynd dieses vor Abendtheuer/ welche Träume! Gnädigster König? Darauff erholete er sich wieder/ und hub an: Ich vergebe ihm nun fast/ indem er mich nicht gantz und gar hat verderben wollen: Aber wo ist er itzo? Ich habe den Menschen seint dem nicht gesehen/ sagte Poliarchus, daß er vier Talente von mir empfangen/ die er den Räubern bringen solte/ welche euch gefangen hielten. Da denn Arsidas ausrieff: Ey/ es hat mich niemand gefangen gehabt: Ist das nicht ein listiger Vogel; und ein anderer Autolycus. So hat er noch vor seine Treulosigkeit Lob und Belohnung davon getragen? Und nachdem er mich geplündert/ hat er auch sich nicht vergebens an eure Majestät gemacht? Damit erzehlete er alles nach der Ordnung: Wie er bey Jube kranck gelegen; wie er von Phorbante bestohlen nun käme sich zu entschuldigen/ daß der Argenis ihr Schreiben ihm wäre von Handen gekommen. Ihm berichtete hingegen Poliarchus nicht ohne beyderseits Lachen die Ordnung der Tragœdie, so Phorbas angestellet: Dem ich/ sprach er/ nur darum vergebe/ daß er diesen Brieff vor so viel Talente vertauschet hat.

Aber die Wichtigkeit des Geschäffts/ welches damahls hauptsächlich tractiret wurde/ ließ nicht zu/ daß beyder ihre Reden sich über Phorbantis That länger auffhielten: Wie demnach Poliarchus Arsidam besonders führete/ und von Argenidis

Auff-

Auffbefinden sich bey ihm befraget / so hub er an: Gläubet ihr dann / daß diese unglückseligste Printzeßin annoch lebe / und die ich wieder meinen Willen elend mache? Was habt ihr vor Hülffe? Was vor Rath? Mit was vor einer Art des Todes werde ich mich gnugsam an Archombroto rächen: Ich wolte wohl noch heute aus Africa abseegeln / Arsida: Aber diese Nacht sind meine Wunden wieder auffgebrochen / daß ich die Bewegung der See unmöglich ausstehen kan. Indeß / das ich meine Kräffte wieder bekomme / so will ich euch und Gelanorn die beste Macht meines Krieges-Heeres mitgeben. Ihr könnet damit eurer Printzeßin rathen: Wo nur das Glück solche Hülffe erwartet hat. Ich will geschwind bey euch seyn / und entweder durch meinen Todt oder Sieg die Ruhe finden. Arsidas meldete ihm / beydes / was ihm Argenis bey seiner Abreise befohlen / als was sich seint Poliarchi gäntzlichem Abseyn aus Sicilien zugetragen hatte. Vornehmlich redete er von des Radirobanis angestellten Spielen / durch deren List man auff der Printzeßin Gefangenschafft bedacht gewesen. Und Selenissa hatte auch in dieser Erzählung keinen kleinen Antheil / wie sie gesündiget / und sich selbst am Leben gestrafft hätte. Dann kam der Bericht von Archombroti Gnade bey dem Könige Meleandro und wie er der Printzeßin liebkosete / ihre Gunst zu gewinnen. Gelanor war der dritte bey dem Gespräch. Denn diesem / dem er das Leben selbst anvertrauet / ließ er von seinen Angelegenheiten nichts verschwiegen seyn.

Das VIII. Capitul.

Inhalt.

Indem Poliarchus und Arsidas über ihre und Sicilens Begegnung rathschlagen/ meldet Micipsa, der von Hyanisben abgeschicket/ Poliarcho an/ daß ihr Sohn / der Printz Hyempsal am Hofe angekommen. Dieser würde seine Gebühr alsofort ablegen und Poliarcho zusprechen. Allein da die Königin mit ihm in das Zimmer tritt/ und den Printz bey der Hand hält/ so erstarren beyde Herren bey erstem Anblick/ als ob sie ein Ungeheuer sehen.

Indeß nun diese/ so wohl über ihr als Sicilens Schicksal rathschlagen und solches einrichten/ und vornemlich Archombroti Untergang vor nöthig halten/ so kommt Micipsa von Hyanisben zu Poliarcho, und meldet/ daß endlich der Königliche Sohn mit einer Flotte in seinem väterlichen Reiche angekommen. So bald er würde in die Residentz gelanget seyn/ so würde er seine Gebühr in acht nehmen/ und sich bey Ihrer Majestät einfinden. Man hörete zugleich ein frohlockendes Lermen auff der gantzen Burg. Ein Theil des Volcks hatte den Schloß-Hof angefüllet: andere sich nach dem Hafen begeben. Die vornehmen Herren kamen bey der Königin zusammen/ und verlangte ein ieder dem Printz entgegen geschicket zu werden. Denn Archombrotus hatte eine Jacht voraus gesandt/ welche seine Ankunft melden solte;

folgete

folgete aber derselbigen alsobald nach / und war gleich am Gestade. Die Schiffe / so ihn begleitet / wurden einige an den Hafen zur rechten Hand des Flusses gestellet: die andern wurden den Fluß hinauff mit Wind und Rudern geführet: und beklagten sich zuweilen die Soldaten / welche vermeinet / daß sie zum Kriege kämen / daß niemand ihnen das Landen verwehren wollen. Archombrotus selbst / wie er erst auff das Ufer sprang / so betete er die Götter des Landes / die Erde / und die Lufft an / die er bey seiner Geburth geschöpffet. Darauff ließ er seine Augen bey dem Volcke herum gehen / und da dieses einen frolockenden Zuruff erhube / so bezeugte er darüber mit frohem Gesichte und einer Freundlichkeit / die doch seiner Majestät nichts benahm / sein Vergnügen. Wendete sich hernach zu denen Vornehmsten / u. ließ sie zum Hand-Kusse / und erkante seine alten Freunde: Gab auch einem ieden der Hof-Bedienten / welche sich um ihn herum drungen / kurtze Antwort / weil er die Zeit und Menge zu beobachten hatte / und theilete einerley Rede offt unter viele aus: Er blieb sonst lange auf einer Stelle / indem es die Anzahl derer / so ihm die Reverentz macheten / also erfoderte. Auff den gantzen Wege hernach fragte er die Nähesten von der Königin / dem Zustande des Reichs / und Radirobanis Gewaltthätigkeiten. Es wurd alles gantz kurtz gemeldet / aber von unterschiedlichen / und nicht einerley. Das allein bekräfftigten sie einmüthig: Africa hätte nun die Gefahr überstanden. Die Gallier wären seine Hülffe gewesen / und Radirobanes sey getödtet.

 Hya-

Hyanisbe aber / so da ungedultig war / daß andere ehe als sie / ihres Sohnes genössen / so setzte sie / als Mutter und Königin die Majestät hintan / begab sich aus ihrem Zimmer / und unter dem Vorwand zu sehen / wie hurtig das Volck um ihren Printz sich herum befinden würde / auch was er vor brave Officirer und Soldaten mit gebracht (denn dieses schon überall gerühmet wurde /) gieng demnach in den Vorhoff / und von dar an das äusserste Thor in der Burg / welches nach der Stadt hinunter war. Wie sie nun Archombrotus von ferne sahe / so stieg er vom Pferde / und legte mit grössern und geschwinderen Schritten den halben Weg zurücke. Wie er nun an sie kam / und ihr den Rock küssete / so weinete sie vor Freuden / und konte sich der Liebkosungen gegen ihn vor dem Volcke nicht enthalten / die sonst in das geheime Zimmer gehöret hätten. Sie nahm ihn darauff bey seiner rechten Hand und sagte: Ich lobe den kindlichen Liebes-Trieb / mein Sohn / daß ihr mit so ansehnlicher Zurüstung allhier angelanget seyd / eure Mutter zu beschützen. Doch daß ihr nicht der eintzige seyd / welchen ich zu mütterlicher Gewogenheit verbunden / hat der König in Gallien gemacht. Denn durch dessen Sieg seynd wir erhalten worden. Dieser hat von euren Mauritanien den Untergang abgewendet. Dieser hat euch eure Mutter erhalten / welche sonst in Sardinien itzo dienete: Der Tyranne selbst hat das mit Unrecht angefallene Africam mit seinem Blute befeuchtet. Ich will hier nichts gedencken / von etwas

deßwe-

deßwegen wir diesem Könige noch mehr verpflichtet sind/welches er aber selbst nicht weiß/u. auch sonst/ ausser mir/keinen Menschen bekant ist. Kommet/mein Printz/und eilet nicht ehe/ unsern Landes-Göttern zu opffern/ als biß er ihn gegrüsset/ da er noch von denen Wunden bettlägerig ist/dadurch er euch Cron und Scepter erhalten hat. Archombrotus wurde durch die Grösse so vieler Wohlthaten gerühret/ daß er so fort den König der Gallier hefftig an zu lieben fieng; Entschuldigte aber dabey etlichemahl/ daß er bey der Gefahr seiner Frau Mutter und des Vaterlandes langsamer in der Hülffleistung als andere Fürsten gewesen.

Die zu Poliarcho Vorausgeschickten hatten schon bey ihm angebracht/wann es ihrer Majestät gelegen/ so wolte die Königin mit dem Printz denselben die visite geben. Worauff dieser antwortete: Wo ihn nicht die Kranckheit verhinderte/ so wolte er ihnen hierinnen zuvorkommen: Er schickete auch zugleich zweene von seinen vornehmsten Staats-Bedienten ab/ der Königin und den Cron-Printz von seinetwegen die Compliment zu machen. Er erwartete begierig/ diesen Fürsten zusehen/ von dem er so wohl die Mauritanier/ als auch Hyanisben selbst rühmen hören/ daß er von ungemeinen qualitäten wäre. Allein sie nenneten ihn allezeit bey seinem rechten und meist gebräuchlichen Nahmen Hyempsal. Denn er hatte den Nahmen Archombrotus heimlich angenommen/ damit sein Königlich Geschlecht zu verbergen/ da er unbekandt und in Privat-Stande nach Si-

cilien sich gemachet. Um Poliarchum herum stunden seine hohen Bedienten in dem grösten Staate. Arsidas aber war ihm der näheste / mit dem auch der König Gespräch hielt. Allein / wie die Königin in das Zimmer trat / und den Sohn bey der Hand hatte / so erschrack sie plötzlich als über das grösseste Ungeheuer. Denn wie Poliarchus zu erst Archombrotum ersahe / und wiederum jener von diesem erkandt wurde / (o Verhängniß!) welcher Sturmwind / welcher Blitz vollendet geschwinder seinen vorgesetzten Lauff / als damahls die Raserey / und der Zorn / und die Wuth des auffwallenden Geblüthes beyderseits Gemüther und auch Gesichter verwandelte? Sie stunden beyde unbeweglich / als ob sie das Haupt Medusens angeschauet hätten: Darauff sie mit schälen Augen / die gleichwohl noch nicht alles ihrer grimmigen Regung verhingen / vom Haupt biß zum Füssen einander betrachteten. Sie waren erstaunet und bey solcher Erstaunung wüteten sie in sich selbst. Denn was solte dieses vor ein spöttisch Geschick der Götter seyn? Daß sie einander Ehre und Höffligkeit erweisen solten / waren die ärgsten Feinde zusammen gekommen: Und die nicht ungern einander tödten wollten. Solte denn Poliarchus von Archombroto seine Argenis wieder fodern / die er vermeinete entweder mit ihm vermählet oder todt zu seyn? Was er noch nicht vor Hyanisben streitend von Blute vergossen / solte er denn nun solches zu ihrem Leidwesen mit des

Ar-

Archombroti seinem mischen/ und sie/ da sie solches nicht verdienet/ beyderley Trostes berauben? Doch war Archombrotus viel hefftiger auff das Glück und auff alle Götter erbittert/ daß er seinem Feinde wegen Erhaltung seiner Mutter und Vaterlandes muste verbunden seyn. Er erröthete/ daß die Pflicht der Erkäntniß und der Haß bey ihm zusammen kamen. Denn er kunte nicht/ wofern man ihn nicht vor den undanckbaresten Menschen der gantzen Welt halten wolte/ diesen fatalen Zwist mit Poliarcho durch einen tödlichen Kampff ausmachen/ und auch nicht leben/ daß dieser glückselig bliebe. Die Tollheit nahme bey beyden mercklich überhand/ und war ihnen nichts mehr als die Ehrerbietung vor Hyanisben noch im Wege/ daß sie nicht die Heiligkeit des Gastrechts besudelt/ und auch nur mit blossen Händen denen allzu langsamen Waffen wären zuvorgekommen. Arsidas hatte nicht weniger bey Ansicht Archombroti alle Kräffte verlohren. Hub demnach zittrend an: Es ist aus mit uns/ Gelanor, wo nicht ein sonderlicher Geist sich hier ins Mittel stellet/ sonst wird ohne böse That und Blut dieser Tag nicht vorüber gehen. So war dieses Hyanisbens Sohn? Hat es denn niemand gewust? Hat denn niemand dieser unglückseligen Begegnung können zuvorkommen? O glückseliges Sicilien/ welches die Wuth/ die es angezündet/ ietzo zum wenigsten nicht darff mit ansehen.

Hyanisbe, welche über der unerwarteten Ergrimmung ihres Sohnes und ihres Gastes hefftig erschrocken / und nicht wuste / was sie vornehmlich dencken solte / nahm sich vor dieses sich so übel zusammen schickende Paar zu trennen / ehe die Wuth in eine solche Gewalt ausbräche / der hernach nicht mehr zu steuren wäre. Und so dann wolte sie nach dem Ursprunge und den davor dienlichen Mitteln sorgfältiger fragen. Demnach hub sie erst gegen Poliarchum an: Eure Lbd. vergeben uns / daß wir dieselben zu unbequemer Zeit aus ihrer Ruhe gebracht. Sie pflegen ihre Gesundheit / ohne die wir vormahls nicht haben unsern Wohlstand erhalten können / und ietzo ohne solche nicht glücklich seyn wollen. Wir gehen zu den Göttern / umb dieselbigen anzuruffen / daß dieser Tag ihnen und uns möge zu unserer Wohlfahrt erschienen seyn. Darauf kehrete sie sich nach ihrem Sohne / der noch in Poliarchi Gesicht mit seinen Augen hafftete / und befahl ihm mit sachter Anrede / daß er mit ihr aus dem Zimmer gehen solte. Dieser folgte solchem Gebothe. Und Poliarchus setzte nichts mehr hinzu: als daß er die Götter / so die Königin würde anruffen / ihr gnädig wünschete. Allein Hyanisbe machete sich nicht nach dem Tempel. Es war ihr Gemüth von einer grösseren Unruhe bestritten / als daß ihr wäre möglich gewesen / den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten. Im übrigen so hatte dieser unverhoffte Widerwillen der Fürsten mit einer ungemeinen Bestürtzung erst das Königliche Schloß / bald hernach die Stadt und die Solda-

ten

ten angefüllet. Ein ieder erkundigte sich schüchtern/ woher so starcker Haß kommen müsse; oder manche erdichteten sich dessen Ursachen. Die vornehmen Herren/ welche um den König herum gestanden/ folgeten der Hefftigkeit ihres beleydigten Königes/ ob sie schon nicht wusten/ woher Archombrotus Feind zu seyn verdienet hatte/ und redeten bereits unter sich von eitel Waffen/ Kämpffen und Morden. Uberall in der Stadt entstunden factionen bey denen kurtz zuvor so einig gewesenen Gemüthern; Galliern/ Mauritaniern/ und denen mit Archombroto angelangten Siciliern.

In so grossem Tumult kam es vielen leichter an/ uneinig zu seyn/ als zu überlegen/ zu welcher Partie sie sich schlagen solten. Denn ausser denen Galliern/ welche alle vor ihren König stunden/ so war kaum sonst iemand/ der nicht lange zweifelte/ wo er sich solte hinwenden. Denn denen Mauritaniern schiene es zu unbillig zu seyn/ gegen Poliarchum sich aufzulehnen/ den sie kurtz vorher als den Urheber ihrer Wohlfarth besungen. Auch liebeten viele von denen Siciliern ihn recht von Hertzen. Doch bey solchen Zuneigungen waren aller ihre Gemüther nicht weit von einem öffentlichen Auffruhre.

Die Königin/ welche auff einmahl durch so viele Sorgen hier und dort hingerissen wurde/ suchete bald dem Tumult seine anwachsende Kräffte zunehmen: Bald trachtete sie ihren Sohn/ bald Po-

Poliarchum zu besänfftigen. Und zwar so redete sie erstlich den Sohn / wie sie beyde sich alleine befanden / also an: Mein Hyempsal: Ich erwartete bey eurer Wiederkunfft als unter zweyen Söhnen zu triumphiren. Allein eine unzeitige Raserey reitzet ja beyde auff meinen Untergang / und / wo wir es nicht verhüten / in Galliens und Mauritaniens Verderben an. Was seynd das vor Bewegungen gewesen / und was vor Augen / mit welchen ihr Poliarchum angeschauet habet? Ach / ich Elende: Was habe ich fast vor eine Ubelthat gesehen! Doch ich frage nicht nach den Ursachen eures Hasses; Ich will auch nicht wissen / welcher mit mehrerem Recht von euch in Feindschafft entbrandt. Nur allein bitte ich euch anietzo bey den Göttern eures Vaterlandes / und wenn euch diese zu geringe sind / weil Poliarchus dieselben uns erhalten hat / durch die Götter Siciliens / die ihr bey eurem Auffbruche aus selbiger Insul verehret habt; ja ich ersuche euch bey dem Leben eurer Argenis, gebt doch so viel Zeit eurer Rachgier / biß ihr erstlich eure Mutter gehöret habt. Ich bitte nicht / daß euer Haß soll abgeleget werden / sondern nur auffgeschoben / mein Sohn: Ich will vor die Versöhnung eurer Gemüther sorgen. Schlaget ihr dieses aus / so überleget doch zum wenigsten / wie ihr ohne Verletzung eures guten Nahmens das Gedächtniß derjenigen Wohlthaten / weßwegen wir ihm verbunden / könnet ausleschen.

Das

Das IX. Capitul.

Inhalt.

Poliarchus weigert sich / länger in einem feindlichen Hause zubleiben. Doch wird er durch der Königin Thränen noch überwunden. Nachdem diese die Ursache ihres gegen einander habenden Hasses erfähret / so spricht sie beyde Nebenbuhler zufrieden / und saget ihrem Sohne Briefe zu / welche er an Meleandrum selbst überbringen soll.

Dieses redete sie mit vermischter Furcht und Majestät zugleich befehlend und zittrend gegen ihn / als ihr hinterbracht wurde / Poliarchus mache sich fertig zu seiner Abreise von Hofe. Denn nachdem er durch das Anschauen seines Nebenbuhlers gleichsam auffs neue verwundet worden / so hub er an / solches Hauß zu hassen: Und blieb zugleich nicht ohne Verdacht / es würde ihm zu grosser Gefahr gereichen / weñ er in seines Feindes Gewalt wäre / und sich ihm oder seiner Mutter anvertraute. Es erhitzeten ihn noch mehr / da er ohne diß schon verwirret genug war / die Reden seiner hohen Bedienten / welche die Furcht groß macheten / und durch das fleißige Ermahnen ihre Treue wolten sehen lassen. Demnach so befahl er so fort / denen Officirern seiner Soldaten anzudeuten / daß sie an das Schloß-Thor ein Theil ihrer Leute stellen solten / welche ihn bey seiner Abreise zur Leib-

Wacht

Wacht dieneten. Alsobald solten die andern auch aus der Stadt hinaus geführet werden und sich einen Ort zum Lager aussehen/ so nicht weit von seinen Schiffen wäre. Denn darauff wolte er unter seinen Bedienten übernachten. Doch damit er durch allzu jählinges Eylen nichts unanständiges begienge/ oder die Königin beleidigte/ da sie noch nicht solches um ihn verschuldet/ so schickete er seinen Ober-Cämmerer mit folgenden an sie ab: Er dancke ihr wegen der guten Bewirthung und der Liebe/ die sie ihm bey der Gefahr seiner Wunden zu erkennen gegeben: Weil sie noch bey neuer Ankunfft ihres Sohnes mit dessen Bewillkommung beschäfftiget/ so habe er ihr mit seinem Ansprechen nicht wollen beschwerlich fallen. Es trieb ihn zwar die Nothwendigkeit seiner Angelegenheiten vom Hofe; doch ehe er vom Ufer ablösete/ so wolte er noch mündlich vor alle erwiesene Wohlthaten ihr die Dancksagung abstatten/ wann sie dasselbige erlauben würde. Hyanisbe wurde/ als sie dieses hörete/ auff das äusserste gerühret. Solte ein so wohl verdienter Gast aus ihrem Schlosse sich hinaus machen/ und der ihr wegen seiner grossen Tugenden so lieb worden: und zwar solte sich der aus ihrem Hause machen entweder als ein Feind/ oder als von Feinden sich weg begebend. O schlimme That! was solte sie thun? wen solte sie zu erst anreden? welchen unter diesen beyden solte sie anfangen nicht mehr zu lieben? doch hielte sie davor/ daß ihr Sohn in Ansehen ihrer mütterlichen Gewalt oder aus

Scham-

Schamhafftigkeit möchte leichter zu bereden seyn. Demnach kehrete sie sich zu ihm / und sagte: versprecht ihr mir/mein Sohn / biß ich gleich wieder komme / allhier ruhig zu seyn? versprechet es: ich bitte euch durch alles mütterliche Recht/welches/ wenn ihr es verachtet / so will ich euch vor meinen Erben nicht halten. Wie er nun solches zugesaget/ so machete sie sich eylend zu Poliarcho, der schon aus seinem Zimmer gegangen / und seines Pferdes Zaum in die Hand nahm. Denn ob er schon noch gantz schwach / so wolte er dennoch sich nicht auff einer Senffte lassen forttragen / damit er nicht Archombroto zu dem Verdacht Anlaß gäbe/ als schlüge er unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit den Kampff aus. Hyanisbe sahe ihn mit einem Gesichte an / dergleichen die gekränckte Unschuld zu haben pfleget/ und hielt ihn zugleich bey seinem Reise-Mantel; und sagte: Ich bitte eure Liebden durch diejenigen Wohltbaten/die sie uns erwiesen/daß ehe sie meine Redlichkeit durch dero Hinwegmachung verdammen / sie noch mich in geheim mit wenigen anhören. Poliarchus schämete sich / einer Königlichen so demüthig flehenden Person dieses abzuschlagen; und begab sich wieder zurücke an einen absonderlichen Theil des Zimmers: wie nun niemand sonst um sie war / so ließ die Königin erstlich bittere Thränen fallen/ und sagte: die Götter seynd meine Zeugen / daß ich weder aus Betrug noch Vorsatz denjenigen vor eurer Liebden Augen gebracht / deswegen sie nun

nun mich Armselige scheuen. Wolten die Götter / daß sie noch ietzo nichts von ihm wüsten / oder daß er noch abwesend wäre / indem er vielleicht durch seine Ankunfft mir mehr Unglück wird mitbringen / als Radirobanes iemahls Willens gewesen ist. Wenn sein Gemüth in meiner Gewalt wäre / so wolte ich / o König / ihn vor eurer Liebden anietzo zu einer solchen Demuth bringen / als sie mich ietzund ihnen unterworffen sehen. Bey diesen Worten vergaß sie ihre Majestät / hatte sich zu seinen Füssen / ob er es gleich zu verwehren suchete / niedergelassen / und vermochte vor vielen Seufftzen und Schluckssen nicht weiter zu reden. Poliarchus, der sie als eine leibliche Mutter ehrete / hobe sie von der Erden wieder auff / sich beschwerend / daß ihme von der Königin kein geringer Unrecht durch so niedriges Flehen geschähe / als dasjenige wäre / damit ihr Sohn ihn gehöhnet hätte. Worauff die Königin anhub: Was ist es aber vor eine Schmach / damit er eure Liebden beleydiget hat? Oder in welchem Lande hat das Verhängniß euch zusammen gefüget / u. den Saamen so vieles Unglücks in eure Gemüther gestreuet? Kan ich dieses wohl von euer Lbd. erfahren: Deñ er weigert sich / mir solches zu entdecken. Oder wollen auch sie mit verhärtetem Stillschweigen mich verderben / u. ich soll nicht wissen / durch welchë Doñerstrahl Jupiter mich stürtzet? Sie ziehen doch nicht / ich bitte sie um aller Götter willen / aus meinem Hause / biß daß erstlich bekant / daß diesem Ubel durch kein Mittel abzuhelffen sey.

Viel

Viel Dinge werden durch die Zeit gemildert/uñ die Feindschafft/denen wir durch Schweigen Stärcke und Nahrung geben/die verlöschen offt/wenn man sie heraus saget. Wofern Eu. Liebden und meinen Sohn ein Haus nicht beysammen duldet/so soll er weichen. Oder tragen sie Bedencken/ihr Leben mir zu vertrauen? Sie besetzen meine Burg mit ihren Galliern. Es soll durchaus kein eintziger gewaffneter/als ihre Soldaten/allhier gesehen werden. Deñ wo sie auf ihrem Sinne bestehen/ wo sie mich Armselige verlassen/so wil ich warlich auch meine Sohn hinaus werffen. Warum solte er/indeß Eu. Liebden auf dero Schiffen oder in dem Lager sich aufhielten/ in dieser Residentz seyn / welche Eu. Lbd. mit ihrer Lebensgefahr erhalten haben? Verlanget ihr dann mit einander zu kämpfen? Uñ zwar da Eu. Lbd. noch nicht die Leibeskräffte wieder erlanget/die vor meine Wohlfart sind erschöpfet worden: sondern nur aus Antrieb des Hasses/u. da es vielleicht das Verhängniß befielet; welches/wann es einen von euch wird hinrichten / so will ich den Sterbenden nachfolgen / und dem lebendig gebliebenen die Furien meines Todes zu seiner Qvahl hinterlassen.

Sie fügete diesem allen neue Thränen hinzu/ und riß ihm / als aus Vertraulichkeit / den Reise-Mantel / den er bey seinem Aufbruche umgehangen wieder vom Halse. Als er nun anstunde/ was er sich entschliessen solte / so nahm sie listiglich solch sein Bedencken vor eine Bewilligung auf/ und sagte ihm schon vor eine Wohlthat Danck/ die er noch nicht empfangen hatte. Demnach wurde Poliarchus durch der weinenden Königin ihre hefftigen

Thränen und unablässiges Bitten überwunden/ und hub an: Ich habe diesen meinen Abzug/ den sie wertheste Königin/ sich so gar zu wider seyn lassen/der Bescheidenheit gemäß gehalten. Eure Liebden wissen / daß die hefftigen Regungen der Feinde nicht allemahl in ihrer Gewalt sind; wodurch der Zorn hitzig gemacht wird / zumahl wenn sie durch die Anschauung der Gegenpart immer stärcker angefeuert werden. Demnach habe ich gedacht/dieses Schloß zu verlassen / damit entweder ich oder eurer Liebden Sohn nicht etwas thäten/ daß eurer Liebden könte leid seyn. Doch/wenn sie es also vor gut befinden/ so will ich allhier zwey Tage noch verweilen / daß hernach mehr meine Verrichtungen mich von hier wegzubringen scheinen / als die Hefftigkeit der Feindschafft: aber mit diesem Bedinge/daß immittelst weder ich ihn noch er mich zu sehen bekomme. Die Ehrerbiethung aber/ welche ich bißhero eurer Liebden erwiesen / wollen sie nicht meinen / daß durch diesen Zwist solche in dem geringsten sey vermindert worden: denn eure Liebden werden es nicht dahin bringen / daß ich ihn liebe: noch er/ daß ich von eurer Liebden mich abwende/und nicht vielmehr allen Respect deroselben erweise. Ich hoffe aber zu denen Göttern / sagte Hyanisbe, daß binnen zwey Tagen eure Gemüther beruhiget und das üble Geschicke soll geendiget seyn / welches euch mit dergleichen Zwyspalt verblendet hat. Bey diesen Worten ruffte sie die am nähesten von ihnen stehenden vornehmen Gallier zu sich/ und sagte lächlend: Ihr Herren / ich

frage

trage vor euren König mehr Sorge/als ihr ingesamt. Da er noch unpäßlich/und ihrer Majestät Wunden noch nicht einmahl zugeheilet/so habt ihr nicht abgewendet/die Beschwerung der Reise anzutreten. Ich aber habe ihn dahin vermocht/daß er nicht will auf diese Weise umkommen. So fort wurde denen Soldaten anderer Befehl gegeben/und die gantze Stadt/die vor kurtzen mit allerhand unruhigen Zeitungen und Lermen erschrecket worden/besänfftigte eine neue Fröhlichkeit. Denn wie das Geschrey alles grösser macht / so wurde ausgebreitet/daß die beyden Printzen sich völlig mit einander vertragen/und der Zorn in gewissen Liebes-Versicherungen sich geendet. Also wurden die Gallier und Mauritanier leichtlich wieder Freunde/die ohne diß wider Willen uneins worden waren. Und weil Hyanisbe ihres Versprechens eingedenck war/so gab sie Ordre / daß niemand als die Gallier mit Waffen in die Burg kommen solten.

Nachdem auf solche Weise der erste Streich des Unglücks abgewendet worden/so kehrete sich die Königin zu reifern Berathschlagungen. Doch sie kunte keine gewissen Entschliessungen finden/oder solche anwenden/so lange sie nicht wuste/woher ihre Feindseligkeit rührete. Indem sie nun herum sinnet/wo sie doch rechte Gewißheit davon bekäme/so gab sich eine bequeme Gelegenheit dazu an die Hand. Timonides, der zu ihr von Meleandro als Gesandter abgeschicket war/blieb/seines Königes Respect in acht zu nehmen/in dem Schiffe/und

 ließ

ließ Archombrotum seinen Einzug in die Residentz voran halten: damit er hernach absonderlich/ und ohne in eines andern Geleite/sich zur Königin begeben möchte. Ihm wurde aber gar zeitig von diesem Tumulte Nachricht gebracht. Denn einige aus den Siciliern/ welche Archombrotum mit in die Stadt gebracht/kamen in aller Eil/ ihm zu eröffnen/daß der Poliarchus, welchen sie lange in Sicilien gesehen/ der König der Gallier wäre: dieser läge bey Hyanisben an seinen Wunden kranck/ und da er Archombrotum ansichtig worden/ hätten beyde die Entzündung eines starcken Hasses spüren lassen. Sie hatten hinzu gefüget/ daß auch Arsidas sich bey Poliarcho befände. Diese Sachen insgesamt kamen Timonidi sehr seltzam vor. Er war ein sonderlicher Freund von Poliarcho; und vor diesem einmahl an ihn von Meleandro mit einem Armbande gesendet worden / welches Eristhenes mit Giffte eingebeitzet hatte. Daß demnach dieser zugegen / und zwar in der Hoheit des Königlichen Purpurs / hatte er mit grossen Freuden gehöret. Aber wo Arsidas zu ihm gekommen war / darüber verwunderte er sich nicht unbillig. Wegen Archombroti seines Zwyspaltes errieth er die Ursache leichter. Es kam dieser Zorn von Argenidis Liebe her. Denn dieses Geheimniß war nach und nach in Sicilien kund worden / also daß niemand daran mehr zweifelte/wodurch Radirobanes Argenidem beleydiget hätte / oder warum Selenissa sich ermordet. Hierauf war er seinetwegen selbst besorget / zu welcher Partie daß er sich halten solte.

Denn

Denn wenn er mit Vorwandt seines tragenden Amts sich neutral hielte / so würde er bey allen unangenehm seyn / und zuletzt von dem / welcher die Oberhand behielt / nichts als Rache zu gewarten haben. Nach Poliarchi Seite zohe ihn die alte Freundschafft / und der Argenis ihre ihm gewiedmete Gunst. Meleandri aber seine Erinnerung ruffete ihn auf Archombroti Partie/und das Vertrauen / so man auf ihn gesetzet / welches er zu verletzen vor höchst unrecht hielte. Wie er noch bey sich unschlüßig/so schickete er einige voraus / welche der Königin seine Ankunfft vermelden solten. Denn er muste doch sich der gantzen Sache halber alsobald erkundigen / und solche außführlich an Meleandern schreiben. Die Königin/ welche nicht wuste/ was zu thun / bekam so fort Hoffnung / daß durch diesen Gesandten die Ursache einer so gefährlichen Feindschafft könne erfahren werden. Sie ließ ihn demnach geschwind zur Audientz/und nachdem sie ihn von Meleandro, was der Wohlstand erfoderte gefraget/ so hub sie an/ Poliarchi und ihres Sohnes Uneinigkeit zu beklagen/und sonderlich dieses / daß sie den Ursprung derselbigen nicht erfahren könte; und demnach auch keinen Rath davor zu schaffen wüste. Timonides sahe keine Ursache/warum er den ohnediß nicht heimlichen oder schimpflichen Anlaß zu ihrem Hasse verbergen solte; Entdeckete also mit kurtzen/ wie Poliarchus unter einem Privat-Stande verborgen sich lange in Sicilien aufgehalten/in die Argenis verliebet / und dero Vermählung gehoffet / welche nun Archombroto

broto zugedacht worden. Demnach es kein Wunder/wann diese Neben-Buhler und die beyde auff einerley Glück laureten / höchst bitteren Haß nach Gelegenheit der sie dazu antreibenden Sache gegen einander hegeten. Hyanisbe bekam wieder bey dieser Nachricht ein Hertz; daß sie kaum vor Timonide ihre Freude bergen kunte. Und als dieser anstunde / ob er auch mit Behaltung Archombroti seiner Gnade Poliarcho die Reverentz machen könte/so ermahnete sie ihn selbst/daß er zu ihm gehen möchte. Sie wolte es auff sich nehmen/ und es würde ihrem Sohne gantz angenehm seyn.

Als Timonides wieder von ihr / so dachte die Königin ein wenig nach / wie sie eine so wichtige Sache auff das beste einrichtete ; indem sie gewiß/ daß das Glück und der Ausgang eines so grossen Streites an ihr gelegen wäre. Sie wuste sich recht viel / und erkühnete sich / das Glück zu verachten. Sie erinnerte sich auch / daß Poliarchus , als er von ihr wäre ersuchet worden / daß er wider die Sardinier ihr beystehen solte / mit gantz entrüstetem Gesichte gefraget hätte : Ob Argenis an Radirobanem sey vermählet worden ? Dahero glaubete sie / daß Poliarchus liebe / und Timonides die Warheit gemeldet. Im übrigen so beschlosse sie es bey sich also : Wenn die Gemüther der beyden Herren zu begütigen wären / so wolten sie sie in Sicilien schicken / und biß dahin das Artzeney-Mittel vor ihre Kranckheit verschieben: Weil zumal in Meleanders Beystimmung ein grosser Theil ihrer Genesung

nesung bestünde. Wenn aber diese Feindschafft ohne Thätlichkeit nicht länger tauern konte/so wolte sie alsofort mit dem allergewissesten Frieden dieser wütenden ihren Grimm entwaffnen. Demnach begab sie sich wieder zu dem Sohne/und zwar etwas gebiethender/und als hätte sie von Poliarcho die Ursache ihrer Feindschafft erfahren/so sagte sie: Euer Stillschweigen gefällt mir gar nicht/indem zumahl das jenige/was ihr verschweiget/weder etwas davor man sich schämen muß/ noch euch unanständiges ist. Und dieses hätte euer Neben-Buhler vor mir auch können verborgen halten. Ihr liebet die Argenis. Dieses ist gewiß eine grosse Verletzung junger Gemüther/ und eine wichtige Materie zu dem empfindlichsten Hasse. Eine Printzessin/ wie ich höre/welche alle Götter mit sonderbaren Vortrefflichkeiten ausgesteuert. Sicilien ist ihr Erbe: und was bey hitzigen Köpfen das vornehmste/keiner von euch will von Erlangung seines Zwecks abstehen. Ich verzeihe so edlem Triebe; und sage zugleich denen Göttern Danck/ daß diese Kranckheit nicht unheilbar ist. Ich will/was ihr wohl meinet/daß es kein eintziger von den Göttern dahin bringen kan/verschaffen/daß beyder ihre Sache also lauffen soll/daß ihr zugleich euern Haß gegen einander ableget/ und Argenidem liebet; ja sie soll euch beyden eigen werden. Ihr wisset/mein Sohn/daß ich den Anstand mit Argenidis Vermählung/ die ihr suchetet/so lange von euch gebethen/biß ihr wieder zu mir gekommen wäret. Ihr habt meinem Befehl gefolget. Nun sollet ihr erfahren/

fahren / daß ich solches nicht vergeblich geheissen. Doch es ist noch einiges übrig/welches ich von euch wissen muß: wenn ich nur hoffen kan / von einem Liebhaber und Nebenbuhler die Warheit zu hören.

Was hindert euch Poliarchus an eurem Verlangen? Denn ihr mir ja schriebet / wenn ich nur meinen Consens gäbe / so wäre das alle andere zu solcher Vermählung schon richtig. Saget mir es/ mein Sohn/denn euch ist selbst daran gelegen / daß ich solches wisse. Archombrotus hörete diese Frage mit Verwirrung an: Denn er schämete sich zu bekennen/daß Poliarchus der Argenis gefiele. Demnach antwortete er: Poliarchus hindere ihn an seiner Heyrath nichts. Er zürne aber darum / weil selbiger / so viel ihm möglich / bemühet gewesen/ der Argenidis auffrichtiges Gemüth mit allerley verdrießlichen und unnützen Fabeln anzufüllen. Wie aber / fieng die Königin listig an / wenn er durch diese Griffe der Printzeßin Gemüth abspenstig machete; wird er den nicht auch auf solche Weise eurer Heyrath im Wege stehen? darauf der Printz entrüsteter heraus fuhr: So würde doch gewißlich das Fräulein von ihrem Vater gezwungen werden / der eben die Vollziehugg dieser Heyrath zwischen ihr und mir so eifrig begehret / als ich selbst. Darauff erzählete er / wie Poliarchus aus Sicilien verbannet worden / wie der Krieg gegen Lycogenem fortgeführet / und er den Sieg über diesen Rebellen erhalten. Doch wiewohl er in dem gantzen Verlauff seines Vortrages alles zu seinem Vortheil redete / so merckete Hyanisbe

nisbe gleichwohl/ daß zwar Meleander auf ihn; Argenis aber auff Poliarchum das meiste hielte.

Demnach hielt sie mit weit freudigerm Gemüthe/ als sie zuvor war/ mit ihrem Printz Tafel. Denn es dünckete ihr auff diesen Abend genug ausgefraget zu seyn. Den folgenden Tag erhub sie sich wiederum zu Poliarcho, nicht nur mit Worten/ sondern auch Anschlägen versehen/ welche ihr die Nacht und die Verweilung eingegeben hatten. Als sie ihn freundlich angeredet/ und befohl/ daß diejenigen/ so um sie standen/ möchten ein wenig abwerts treten/ damit sie ihre Reden nicht vernehmen kunten/ so sagte sie: Ich verwunderte mich/ mein König/ was Eure Liebd. und mein Sohn mit einander vor Zweytracht hätten. Allein ich vernehme/ daß es von grosser Liebe/ und die wohl zu entschuldigen ist/ herrühre; und daß allein die Argenis euren Streit mache. Verhält es sich also/ so verspreche ich/ daß ich beyden ihr bestes befördern will. Ich bin die eintzige/ welche beyderseits ihre Kranckheit heilen kan. Was ist in einer ruhigen Sache so viel Klagens/ so viel Streit von nöthen? Die Sache ist ja noch nicht geschehen: Die Verbindung noch unvollkomen/ und Argenis noch nicht vermählet. Ich will E. L. wieder freudig; und zu einem Uberwinder ohne Gefahr des Kampffs; ja mit meinem Sohne/ (was stutzen sie und schütteln den Kopf?) zum Freunde machen. Sie verwundern sich auch nicht/ wie eine so grosse Versprechung könne von statten gehen. Sie empfange meine Hand zum Bürgen/ daß ich nichts gesaget/ als was

ge-

geschehen wird. Poliarchus wurde über solche Umschweiffe gantz bestürtzt und hielt fast davor/ daß er betrogen würde/ bath demnach die Königin/ entweder solche dunckle Reden oder gantz und gar die Erwehnung der Argenis einzustellen. Sie aber hub an: Ich will sie/ werthster Gast/ wohl noch verwirrter machen: Ich will verschaffen/ daß sie mir die Besitzung der Argenis sollen zu dancken haben/ und will sie doch auch meinem Sohne nicht nehmen. Allein es ist also das Verhängniß/ daß ihr mit einem jählingen und also fort entdeckten Mittel nicht könnet geheilet werden. Ihr müsset zugleich euch nach Sicilien begeben/ und die Briefe/ so ich euch werde anvertrauen/ an Meleandrum übergeben. Da werden im Augenblick eure Streitigkeiten aufhören/ und beyderseits werdet ihr nicht mehr über die Liebe euch beschweren. Poliarchus vermeinete Hyanisbe wäre nicht wohl bey Sinnen: Als sie befohl ihre Hausgötter und einen kleinen Altar herbeyzubringen. Welchen/ nachdem sie ihn auf den Tisch gesetzet/ und glüende Kohlen darauff geleget/ auch der Nebel des Räuchwercks die kleinen Götter gantz bedecket/ so verbunde sich die Königin mit folgendem Eyde: Ihr guten Geister/ die ihr allhier gegenwärtig seyd/ ihr wachenden Bewahrer/ die ihr bey uns gebohren dieses Hauß u. Reich erhaltet: Wofern ich etwas dem Könige Poliarcho vorgelogen habe/ oder wofern ich nicht mit diesem meinem Rathschlage ihm Heil/ Ruhe und Freude bringe/ so verlasset dieses Hauß mit eurem

Schutz/

Schutz/ oder es mag solches stehen bleiben / hingegen so bringet auf mich und meinen Sohn alles Unglück und Untergang. Poliarchus erstaunete über diese Verpflichtung / er antwortete aber der Königin: Er könne eben die Götter/ welche sie angeruffen hätte / zu Zeugen nehmen. Denn ehe noch Archombrotus einen Fuß in Sicilien gesetzet hätte / so wäre ihm Argenidis Vermählung schon versprochen worden. Es hätte ihr Sohn die in gantz ruhigen Stand gesetzten Sachen durch sein unzeitig Verlangen gestöhret/ und weil die Printzeßin sich zu ändern gar nicht entschlossen / so habe er Meleandrum zur Tyranney beschwatzet/daß dieser harte Vater eine freye Printzeßin in die Dienstbarkeit einer gezwungenen Ehe wolte hineinstecken. Wie er durch diese und dergleichen Beschuldigungen allgemach wieder hitzig wurde/ da sein Zorn durch einige Befriedigung doch schon ziemlich abgenommen / so hielt die aufsteigende Wuth die Königin mit folgendem zurücke: Sie wäre darum nicht zu ihm gekommen/daß sie seinen Zorn noch mehr aufblehen wolte/ sondern daß sie mit ihnen einer völligen Versöhnung / die sie gewiß mit sich brächte / genöße. Wie ein weniges ist es aber / Eure Lieb. das ich von dero Gütigkeit bitte. Nemlich / daß sie nicht ehe zu einem tödtlichen Kampfe und Zwist es kommen lassen/ als biß sie sehen/ daß Meleander den Brieff gelesen/ den ich geschrieben habe. Diesen eintzigen Anstand des Zanckes und der Waffen versprechen sie mir nur / mein König. Dergleichen Gedult und Treue will ich auch von meinem Soh-

ne

ne erlangen/ und ihnen hiermit versichern. Nachdem so mögen sie meinet halben mit Waffen und Feindseligkeit alles untereinander mischen.

Als Poliarchus dieses vernommen / so bath er sich diesen Tag zur Bedenckzeit aus. Darauff gieng die Königin mit eben solchen Verheissungen auch ihrẽ Sohn an/ dem gleichfalls alles Vorbringen der Hyanisbe Wahnsinnigkeit zu seyn schiene. Da sie aber in Bitten und Versprechen meiner anhielt / so war es zu unverantwortlich / sie durch halßstarrige Rachgier gantz und gar zurück zu weisen. Und es schiene beyden Fürsten / daß sie nicht zu viel begehrete. Denn es war ja wohl noch des Verzuges werth / wenn durch ihre Brieffe an Meleandern dieser tödtliche Streit ohne Waffen und Blut könte geendet werden. Solten ihre Zusagen vergeblich seyn / so wäre ihnen vergönnet / mit ihrer Zulassung so gar hart einen Kampf vorzunehmen / daß sie auch mit recht auff denjenigen nicht könte zornig werden / welcher durch Erlegung des andern Sieger geworden. Wie sie demnach ihr beyde beypflichteten / so machte sie den Vertrag folgender massen: Daß keiner von beyden das vorgegangene rächen; keiner von beyden die Seinigen zum Streit anfeuren solte / biß daß sie zugleich Meleandern gesehen. Sie solten in Sicilien reisen / so bald als Poliarchi Wunden zuliessen / daß er die See vertragen könte; und solte keiner betrüglicher Weise wider diesen gemachten Vergleich handeln.

Wie

Wie nun alles auff diese Weise beschlossen/ so war es hernach Hyanisben recht schwer/ von denen jungen Herrn zu erlangen/ daß sie mit einander redeten. Welches/ sagte sie/ ich nur darumb so sehr bitte/ damit die Zänckereyen der Bürger und Soldaten auffgehoben werden/ welche vielleicht wider unsern Willen sich allgemach entzünden/ wofern ihr nicht durch ein öffentliches Zeugniß diesen euren auff eine Zeit gemachten Frieden bestätiget. Und was lasset ihr euchs denn so schwer ankommen/ einander zu sehen/ da ich so gewiß weiß/ daß ihr noch in die gröste Vertraulichkeit zusammen gerathen werdet/ daß im Fall das Verhängniß diesen meinen Wunsch zuwider ist/ ich nicht will entgegen seyn/ wenn ihr den Haß/ der itzt zwischen euch ist/ über die Eitelkeit meiner Zusage ausgiesset? Sie war auch damit nicht zufrieden/ daß sie Poliarchum und ihren Sohn mit ihrer Freundlichkeit und mütterlicher Autorität zu bewegen suchte: Sondern sie machte sich auch mit Bitten und Geschencken an Gelanorn und Arsidam, weil sie sahe/ daß diese beyden am meisten bey ihm vermochten: Ingleichen ließ sie es bey denen nicht fehlen/ welche Archombrotus am meisten um sich leiden kunte. Nachdem man nun ein Gespräch zwischen ihnen erbethen/ so wurde lange mit eitlen und sorgfältigen Nachsinnen erwogen/ was beyde reden solten/ und wer von ihnen den Anfang zu machen hätte. Und zwar hielten sie sich in Hyanisbens Gegenwart/ (denn sie den Sohn zum Könige führete) nach den vorgeschriebenen Bedingungen: Auch

moch-

mochten sie nicht offte zusammen kommen. Wiewohl der Geist der Freundschafft / der in Timocleens-Hause sie zum ersten mahle einander günstig zu werden bewogen / schiene in ihre feindselige Gemüther allgemach wieder den Eingang zu suchen / und waren beyde auff das Verhängniß zornig daß solches sie zu der Nothwendigkeit dieses Haßes gebracht hätte. Doch wenn sie einmahl auff gelindere Gedancken kamen / so hielt sie doch immer das stets vor den Gemüths-Augen stehende Bildniß der Argenis und die Schamhafftigkeit zurück / weil keiner gerne scheinen wolte / als hätte er die Versöhnung zum ersten begehret.

Das X. Capitul.

Inhalt.

Sie seynd schon zum Auffbruche fertig / als eine von Poliarchi Wunden dermassen wieder entzündet worden / daß solche denen annoch schwachen Gliedern wiederum ein Fieber zuziehet. Indeß kömt das Geschrey / daß Sardinien von innerlichen Kriege überall brenne / dahero Hyempsal sich auffmachet / dieses Reich unter seine Gewalt zu bringen. Wie er bald von solcher Insul Meister wird / so vernimt er / daß diese Empöhrung wegen der Entweihung eines sehr heiligen Tempels sich entsponnen. Indem er nun so wohl durch die Ehrerbietung des Orts / als der Ordens-Leute / sehr bewogen wird / so nimt er einige mit sich in Africam.

In

In selbigē Tagen trug sich diese Verdrießlichkeit zu/ daß eine von des Poliarchi Wunden/ die man wegen der grösseren / und bey denen mehr Gefahr war/ nicht in acht genommen / mit so gar hefftigen Schmertzen entzündet worden / daß solche denen annoch schwachen Gliedern das Fieber von neuem zubrachte. Und war es so wol Archombroto als ihm gar nicht eben/daß die Abfarth nach Sicilien mußte aufgeschoben werden. Denn dieses war mit unter ihren Vertrags-Puncten / daß keiner in des andern Abwesen dahin vorausreisen solte. Demnach waren sie über den Verzug ungedultig/und verlangeten zum wenigsten zu schreiben. Und damit die Briefe nicht etwan durch List aufgehalten würden/ so beschlossen sie von ihren getreuesten Leuten etliche dahin abzuschicken. Archombrotus nun schriebe so wohl an Meleandern als die Argenis, doch ohne einige schlimme Erwehnung Poliarchi: sondern nur entschuldigend / daß er langsamer zurückkäme; so wohl aus Befehl seiner Frau Mutter; als auch / daß er nicht etwan schiene aus schändlicher Furcht die Unpäßlichkeit eines Königes / der sein Nebenbuhler wäre / sich zu einer Gelegenheit zu bedienen / seine Sache immittelst auszuführen. Diesen Brief zu überbringen wurde einer Bocchus Nahmens erwählet/dessen Treue Archombroto bekant; Poliarchus aber überlegete lange bey sich/ ob er auch an Meleandrum schriebe. Doch gehorchete er dem solches rathenden Arsidæ, und gab einen Brieff an ihn zugleich / damit er nur nicht schiene dem Vater seiner Printzeßin zu verachten.

achten. Da aber entstunde noch mehr die Frage darüber: Ob Arsidas mit diesem Schreiben solte wieder nach Silien abgehen. Er besorgete des Königes Verdacht; und in solcher Wuth des Archombroti die ihm gegentheils bevorstehende Gefahr. Doch wann er wieder zurückkehrete/ so könte itzo der ausgestandene Sturm die Besprechung Poliarchi entschuldigen: Würde er aber länger bey ihm verbleiben/ so möchte man die ihm heimlich vertraute Gesandtschafft von der Printzeßin innen werden. Also blieb es bey dem Entschluß/ daß er solte fortreisen. Auch gab ihm Timonides, der sein bester Freund war/ und mit ihm in einem Verständniß stund/ Briefe an den König und Cleobulum mit; und war des gemeinen Wesens also eingedenck/ daß er seine eigenë Angelegenheiten dabey klüglich in acht nahm.

Indeß wurde aus Sardinien die Zeitung gebracht/ daß darinen alles von innerlichem Kriege u. Aufruhr lichterloh brente; indem Harsicoras und Cornius, Radirobanis hinterlassene Vettern das Reich/ nach dem sie trachteten/ mit Grausamkeit des Schwerds u. Feuers verderbeten. Also fort bekam Archombrotus Hoffnung/ daß diese Nation, welche durch factionen getheilet/ u. sich anoch vor den Africanischen Waffen fürchtete/ leicht könte unter das Joch gebracht werdë/ wañ ihr ein geschwinder Feind übern Hals käm. Damit demnach die Macht aus Sicilien nicht vergebl. zusamen gebracht wäre/ u. er bey seinen Mauritaniern wegë Poliarchi seines Triumphs das Nachsehen haben müßte/ (zumahl er itzo

Zeit

Zeit hatte/ u. Poliarchi Kranckheit den Aufbruch nach Sicilie verzögerte/) so begab er sich mit seinem Kriegesheere / das er in Africam gebracht / nach Hinzufügung der Mauren, hinüber nach Sardinien: Doch versprach er der Königin und Poliarcho, er möchte überwinden/oder widriges Glück haben/ so wolte er doch über einen Monat mit seinem Willen nicht aussenbleiben. Als er mit diesen Bedingungen fortgelassen worden / so begünstigten ihn die Götter fast mehr/ als er gewollt hatte. Denn der Sieg fiel ihm so gar geschwinde zu / daß ausser der Entschliessung des Anfalles und der Arbeit einer eintzigen Schlacht ihm das Glück kaum eine Probe seiner Tapferkeit zu erweisen zugelassen. Erstlich traff er die Hafen leer an/ besetzte sie demnach/ und führete seine Armee auf das Land: darauff postirete er sich auff einen Berg / von dar herab er das ungesunde aber doch am Getreyde sehr fruchtbare Sardinien übersehen kunte. Da billigete er auch die Nahmen / welche die Alten ihme von der Aehnlichkeit einer Sohle oder Fußtapfe gegeben/ indem sie es Sandaliotim oder Ichnusan genennet hatten. Die Sardinier hatten bereits in zweyen Treffen wegen Behauptung des Königreichs ihre Kräffte gegen einander probiret: und diese blutigen Schlachten hatten die tapfersten des Adels und der Soldaten aufgerieben. Also erschöpfeten diese Elenden ihr eigen Vaterland / und hatten Archombroto zum besten gefochten : Wie sie nun dessen Völcker auf dem Berge sahen / so schicketen sie Kundschaffer aus / welche von der Macht und

Beschaffenheit der Feinde Nachricht solten einbringen. Denn nicht weit davon hatten diese beyden um das Reich streitende Vettern ihre Lager gehabt. Als sie demnach höreten / daß die Mauritanier und Sicilier vorhanden wären / auch die See mit einer starcken Flotte besetzet / so unterliessen sie dennoch / den Entschluß zu fassen / welcher eintzig und allein zu ihrer Wohlfahrt übrig war / nemlich / daß sie hätten den einheimischen Haß abgeleget / und mit vereinten Kräfften gegen einen ausländischen und des Landes noch nicht kundigen Feind gestritten. Ja das eine Haupt der feindlichen Parteyen / Harsicora, der in letzter Schlacht sehr den kürtzern gezogen / und nun an dem Siege gezweifelt / ergab sich und die Seinigen an Archombrotum, damit er nur seinen Widersacher / der mit ihm um die Krone fochte / das Reich entrisse. So gar gab die Liebe zum Vaterlande den einheimischen Erbitterungen nach; daß offt Leute lieber wollen / ihr Vaterland werde verwüstet / und ihnen ein fremdes Joch auffgeleget / als daß sie einem ihrer Landesleute solten etwas nachgeben. Gleich als ob es eine grössere Schande wäre / sich Bekanten unterwürffig zu machen; die aber erleichtert würde / wenn man fremden Herren gehorsam wäre. Allein Cornelius war von edlerem Muthe / samlete also seine letzte Tapferkeit zusammen / führete die Seinigen zur Schlacht / und traff auff seinen Widersacher / der zum Archombroto übergegangen war; welchem er denn zwar das Leben nahm; allein er behielt das seinige auch

nicht

nicht lange hernach/ weil er durch die Menge der Mauritanier gantz überschüttet wurde; welche das Blut dieser feindseligen Vettern mit traurigem Ausgänge ihrer Kron-Sucht unter einander mischeten. Vornehmlich auch so erschreckete die Sardinier die in dieser Schlacht überall hervor leuchtende Tapferkeit des Archombroti; wie nun dieser sie endlich erleget/ oder in die Flucht geschlagen / so bedienete er sich des ihm geneigten Glücks und rückete mit seinem Kriegesheere vor die vornehmsten Vestungen. Es geschahen kaum einige Scharmützel/ so gab sich alles. Die gröste Arbeit brauchte es bey der Stadt Calaris. Da das Volck in vollem Tumult und Ungestühm zur Schlacht heraus brach. Doch wurden sie wieder zurück getrieben/ und weil sie andern Sinn bekamen / so schicketen sie den andern Tag ihre Abgeordneten/ welche wegen der Ubergabe tractireten. Virtiganem hatte eben zu rechter Zeit der Tod durch eine Kranckheit hinweggenommen / damit er nicht so viel Unglück sehen müssen. Wenige / so fremde Herrschafft nicht vertragen kunten / begaben sich nach denen Insuln / so man Cunicularias nennet/ und die in der Meer-Enge zu finden / welche Sardinien und Corsicam von einander sondert. Von dar schiffeten sie in Corsicam über/ und als auch der Sieg sie daselbst verfolgete / so verbargen sie sich auff dem gegen über liegenden Ligurischen Gebirge.

Im übrigen so gieng eine starcke Rede unter denen Sardiniern/ diese den Königen und gantzem

Vaterlande begegnete Stürtzung rühre von den erzürneten Göttern her / weil Radirobanes einen Tempel verunehret hatte / welchen sie vor den heiligsten hielten / und zehen Meilen von Calaris dem himmlischen Jupiter geweihet war. Es waren darinnen viel güldene und silberne Gefäße / so hinein verehret worden: Auch hatten die vorigen Könige ein kleines Bild desselben Gottes von gediegenem Golde machen lassen und geheiliget. Welches alles Radirobanes, als er in Africam überschiffen wolte / unter dem leeren Scheine eines Abborgens zu den Krieges-Unkosten heraus gerissen / auch die Priester selbst sehr übel angelassen und abgewiesen: da denn viele schon damahls einige traurige Vorbedeutung daraus nahmen / welche hernach mit allem Elend über die Sardinier bestätiget wurde. Denn sie hielten nichts Göttlicher als diesen Tempel / und die Priester darinnen / welche ein treffliches gutes Lob hatten / wurden von dem Volcke fast als Götter selbst verehret. Dieses Gerüchte von Radirobanis Kirchen-Raube und Heiligkeit des Tempels / wie es von vielen herum getragen wurde / also kam es auch vor den Archombrotum, der entweder aus Andacht gerühret oder daß er der Sardinier ihre Gemüther durch Verehrung ihrer Götter wolte an sich ziehen / den Tempel besuchete. Selbst die Lage des Gebäudes und ein heiliges Schrecken dieser Gegend brachte ihm / da er es nicht vermeinet / einen angenehmen andächtigen Schauer ein. Es waren rauhe Felsen unten am Hügel / durch den ein enger Steg in die

Höhe

Höhe gieng. Als man über diese hinweg / so traff man einen guten Umkreis herum kurtzes Gesträuße an / da alles stille / und man sie nach Gefallen hatte wachsen lassen. Bald sahe man einen langen Gang / in welchen das Licht von oben hinab also einfiel / daß es doch nicht alle Dunckelheit hinweg nahm. Als Archombrotus in dieses Gewölbe hinein gieng / so stunden ihm diese Verse entgegen / welche die Priester auff eine höltzerne Tafel gezeichnet denen hinein gehenden also vor die Augen gesetzet / daß sie fast nicht künten versehen werden:

Hier glänzt kein güldnes Haus; hier hält man nicht Panqvete
Mit Uppigkeit beschwemmt: Hier ist die Lager-Städte
Von keinem Elffenbein: Kein Demant Feuer blitzt /
Es hat kein Schnecken-Blut den Vorhang hie bespritzt.
Hier höret man auch nicht der Sänger Stimmen schallen /
Hier steht kein Diener-Heer / noch was sonst kan gefallen:
Hier ist nur Wald / nur Fels / nur eine rauhe Höh /
Daß man den wilden Pusch gantz unbeschnitten seh:

Hier speist man schlechte Kost und ruhet wenig Stunden/
Die Kleidung ist gering und alles Schmucks entbunden/
Die Arbeit hält man werth vor aller eitlen Pracht/
Das Leben wird dem Tod hier ziemlich lang gemacht.
Hier sind nicht Furien/ die Sorgen/ die uns plagen/
Hier kan der schäle Neid nicht an dem Hertzen nagen:
Hier wohnt die edle Ruh befreyt võ schwerer Last/
Und von dem engen Raum wird Einigkeit umfaßt.
Hier steigt die reine Lust mit Lachen und mit Schertzen
Und viel Vergnüglichkeit aus Schwanenreinem Hertzen/
Hier ists allwo der Mensch an seinen Ursprung denckt/
Der Geist sich selbst genießt/ und zu den Sternen lenckt.

Wie Archombrotus dieses durchgelesen/ begab er sich in diesen Gang/ zu dessen Seiten zweene schlechte Altare mit höltzernen Bildern stunden: das einige war das Bild der Klugheit/ welche Schlangen truge/ die mit zu sich in den Mund genommenen Schwantz die Bezauberungen vermieden.

den. Das andere der Stärcke/welche mit beyden Händen eine sehr grosse Säule trug. Es kamen bereits zweene Geistlichen des Tempels/da man ihnen gesaget/daß Archombrotus sich näherte/herzu gelauffen. Als er nun dieser beyden Altare wegen sich bey ihnen erkundigte/ so vernahm er / daß zwar die Bildniße der Stärcke und Klugheit dahin wären gesetzet worden / damit die jenigen/ welche in ihre Familie wolten aufgenommen werden/ erkennen solten/ das unbedachtsame Entschliessungen denen Göttern nicht gefielen: sondern es müsten die Gemüther also durch starcke Klugheit durchgearbeitet seyn/daß sie solchen Entschluß sich nicht verwegen unterfiengen / oder denselben hernach bald sincken liessen. Die Bilder aber wären nur von Holtze/auf daß die schlechte Materie dieser Götter die Armuth / in welche sie sich freywillig durch Erwählung dieses Ordens begäben/bezeugete. Archombrotus sahe sie an / wie ihre schlechte Tracht mit so großer Weißheit ziemlich überein traff/und merckete / daß auch die Gesichter sehr hager/und ihre Augen/als nur zu himmlischen Bewegungen gewehnet / den Schein der Königlichen Pracht übel vertragen kunten. Demnach erwiese er ihnen grosse Ehrerbiethung / u. wie sie durch diesen Gang hindurch/ so fragte er sie/welche Gottheit oder welche Menschen ihnen dieses Leben also vorgeschrieben. Worauf einer lächlend antwortete: Die Begierde glückselig zu seyn / welches zwar auch ihr/aber auf einem gantz andern Wege suchet. Ihr trachtet nach Reichthum; wir fliehen solches/

und erfahren / welches die sichersten Güter seynd. Auch ermüden wir unsere Gemüther und Leiber durch mancherley Arbeit. Ihr zwar / daß ihr den höhesten Gipfel der menschlichen Dinge erreichet: wir aber / daß wir dergleichen nicht begehren. Also haben uns die Götter die Demuth; euch die Sorgen; beyden aber zu arbeiten gegeben.

Diese Freyheit des gantz gelassenen Ordens-Mannes gefiele Archombroto so wohl / daß er die Art dieses Hauses schon mit mehrerer Auffmercksamkeit durchzuschauen verlangete. Indessen waren auch die andern Geistlichen zusammen gegangen / von welchen er in ihren Tempel geführet und nicht weit von des himmlischen Jovis Altar gestellet wurde / seine Andacht zu verrichten: diesen Altar allein mochten die Geistlichen mit Gold und Sammet schmücken. Allein Radirobanes hatte auch diesem allen Zierrath abgenommen. Wie nun von den nechststehenden Archombrotus solches hörete / hub er an: Ich will verschaffen / daß diese Schande / welche diesem Altare einem Kirchenraube nicht ungleich begegnet / von euren Augen und dem Gedächtniß des höhesten Jovis hinweg gethan werde. Ich will ein Bildniß von Golde / so noch schwerer am Gewichte / als das vorige seyn soll / verfertigen und drauf setzen lassen. Das übrige / was zum Dienste dieses Gottes gehöret / will ich befehlen / daß es mit eben solchem Fleisse zusammen geschaffet werde. Worauf diese antworteten: die Götter würden den Danck davor geben. Sie zwar fragten nach keinem Golde oder Reichthum: nur damit das gemei-

gemeine Volck / so durch die Pracht des Altars mehr zur Andacht bewogen würde/von denen Göttern alles gröste zu gläuben pflegte. Im übrigen so wünscheten sie zwischen den Mauren ihres Hauses die Sicherheit der leichtesten Armuth. Sie wüßten auch / daß durch dergleichen Reichthümer/ so aus Tempeln könten geraubet werden / sehr offt gottloser Leute ihre Begierde erreget würde. Auch hätte Radirobanes nicht gesündiget / wenn nicht die unvorsichtige Freygebigkeit seiner Vorfahren gegen die Götter zu Reitzung seines Geitzes gleichsam Netze geleget. Es wäre besser / daß man Tempel mit solchen Sachen auszierе/ die entweder schwerlich von ihrem Orte könten gerissen werden / oder die/wenn man sie geraubet/nicht gebrauchen könte/ als mit Wichtigkeit des neidischen Metalls / welches durch hohen Werth ihrer viel zu der Kühnheit einer reichen Ubelthat anlocket. Darauff besahe er auch unter ihrer Herumführung ihre Gärten/ so dann ihre Zellen / und nicht eben prächtige Eß-Stuben. Ihr Hausrath bestund gar in wenigem; und ihre Betten waren sehr geringe; doch alles so rein und sauber / daß man daraus kunte sehen: Es verachteten zwar tapfere Gemüther die Uppigkeit/ doch erwiesen sie sich auch bey ihren eigenen Sachen nicht schlammicht und allzunachläßig.

Nachdem Archombrotus alles betrachtet / und über den nicht mühsamen oder unangenehmen Anschauen der allerschwerеsten Tugend sich sonderbar vergnüget/so befohl er einem alten Ordensmanne/ der von recht Majestätischem Ansehen war/ daß er

 ihm

ihm die gantze Weise und Reguln dieses Lebens erzählen solte. Worauf dieser anhub: Was wir vor einen Gewinn davon haben / o König/ daß wir uns alles dessen begeben / was die Menschen vor das kostbarste halten / will ich itzo nicht sagen: Denn sie scheinen auch mehr zu fragen / was wir zwischen diesen Mauren vornehmen / als warum wir in dieselbigen seynd zusammen gekommen: und über dieses so mag man mit menschlichen Worten den Nutzen dieses rauhen Lebens nicht zeigen. Die Götter alleine seynd es/ welche mit heimlichen Einreden denenjenigen / welche sie dazu ersehen / diese neue und anderer Leute Augen und Sinnen entzogene Glückseligkeit einloben. Doch will ich melden / daß der Zweck aller unserer Bemühung sey/ das jenige zu verdienen / was die Götter ihren Freunden schencken. Zu dieser Absicht halten wir vor das beqvemste / daß wir gegen die Laster und unmäßigen Begierden in stetem Streite liegen. Mit was vor Hefftigkeit demnach andere darnach trachten/ daß sie herrschen wollen/ mit eben solchem Fleisse fliehen wir diese Hoffart / und schicken unsere Gemüther/ gehorchen zu lernen. Einem von uns geben wir alle Jahr die Herrschafft über uns / und zwar dieses nicht etwan mit erkaufften oder unruhigen Wahl- Stimmen. Es ist dem solches Amt schwer / welchen diese Aufsicht von der gemeinen Ruhe abruffet / und bloß in der Hoffnung / daß er / wenn das Jahr verflossen / wieder in seine vorige Ordens-Stelle tritt / so nimmt er das Steuer-Ruder dieses kleinen Schiffleins an. Wir gehor-

gehorsamen ihm aber mit solcher Ehrerbiethung/ daß einer meinen solte/ er hätte in unsere Gemüther hinein gesehen/ und uns das jenige befohlen/ was wir von freyen Stücken thun wollten. Doch ist dabey dieses unsere vornehmste Vorsicht/ (wie wir dann Menschen sind) wann er entweder im Gebiethen allzuscharff ist/ oder wir andern durch trägen oder aufrührischen Rathschlag ihm den Gehorsam entziehen solten / daß solche Streitigkeiten nicht auskommen. Es würde um unsere Ruhe geschehen seyn / welche wir suchen / wenn wir die Sache an auswärtige Schiedsleute oder Richter gelangen liessen. Nach dieser Regul des Gehorsams so ist die vornehmste / daß wir unsere Mit-Brüder/ und die mit uns in gleichem Orden stehen / aufrichtig lieben. Wir entschuldigen und ertragen es / im Fall die Gemüther und die unterschiedliche Zuneigungen nicht mit einander übereinstimmen : ja wir seynd auf uns selbst zornig/wenn etwas ist/ das wir an unserm Mitbruder nicht loben oder erdulden können. Die Kleidung ist/wie sie sehen/gering; und unsere Kost gar mäßig. Die Zeit zu schlafen wird durch gewisses Wachen unterbrochen. Also herrschen wir über den bezwungenen Leib/und dürffen nicht (welches sonst der Menschen gröste Sorge ist/) die Abwechselungen der gefährlichen Würden / oder die flüchtigen und veränderlichen Gestalten der Wollüste fürchten / deren Beqvemlichkeiten wir mit Willen uns lassen unbekant bleiben. Doch / ob wir schon mit den wenigsten vergnüget/ so ermüden wir uns dennoch durch gesuchte Arbeit/

indem

indem wir das Ubel des Müßigganges erfahren/ darurch die dem menschlichen Geschlechte nicht vergeblich mitgetheilten Kräffte zerrinnen/u. man allgemach ein Verlangen nach denen Lastern bekömt. Was uns demnach von der Andacht und Beten vor Zeit übrig gelassen ist/ die bringen wir ein ieder mit seiner bestimmten Verrichtung zu. Die mehr Licht des Verstandes haben / werden zu Betrachtung höherer Sachen gewiesen / die sie hernach vor Augen legen/und gleichsam aus der Höhe zum Nutzen der Menschen leiten. Die übrigen folgen nach/ zu welcher Kunst sie von Natur fähig sind ; so daß wir uns damit vergnüglich hinbringen und auch andern helffen. Auch erzähle ich dieses nicht zu unserer Ruhmräthigkeit / sondern uns zu entschuldigen. Auch wellen Eu. Maj. sich an unserer ungewöhnlichen Lebens-Art nicht ärgern. Denn ich weiß/daß einige aus gar zu allgemeinem Satze zur Sicherheit des gemeinen Wesens alle Neuerungen verwerffen/ und daß es wenig Jahre sind / als wir angefangen zu versuchen / die abnehmende Andacht gegen die Götter durch diese rauhe Lebens-Art zu erhalten.

Archombrotum hatte die ziemlich lange Rede und die Ungedult der Jugend schon auf andere Betrachtungen gewendet. Demnach so hieß er den folgenden Tag diesen Geistlichen zu sich nach Calaris kommen / als wolte er daselbst das übrige hören. Er aber kehrete sich zu andern Dingen nach den Seinigen / welche aus seinem Gesicht erwarteten/ob es besser / daß man diese Stiffter einer so

rauhen

rauhen Tugend loben oder tadeln solte. Als er aber bey der Nacht/auf das gemeine Beste zu gedencken/ Zeit hatte / so dünckete es ihm eine höchstnützliche Sache zu seyn / daß das Volck durch dergleichen Exempel unterwiesen und zur Furcht der Götter angehalten würde. Wie demnach diese Geistlichen den andern Morgen seinem Befehl nach wieder zu ihm kamen / so geboth er ihnen/daß sie viere aus ihrem Orden ihm solten mitgeben / welche in Africa diesen Gottesdienst einführeten. Alsofort ließ man ihm zweene alte und zweene junge Geistliche über: und damit die Africaner nicht aus Verachtung oder Haß der Sardinier / die vor kurtzem Feinde gewesen / vor dergleichen Lehre einen Eckel bekämen / so wählete man eitel Ausländer. Zwey Ligurier / und so viel Gallier : denn es waren aus allerley Völckern in dieses Haus Leute zusammen gekommen/ die sich in solchen geistlichẽ Stand begeben hatten.

Wie nun alles zur Rückreise fertig / und in die gelegensten Oerter Besatzung gebracht worden/ so ließ Archombrotus durch einen Herold öffentlich ausruffen : Er habe Sardinien seiner Königl. Frau Mutter zu erlangen gesuchet: solches auch die Götter ihm gewähret/damit beyderseits Nationen die Uneinigkeit der Könige nicht mehr zum Schaden gereichete. Auch habe ihm endlich das Verhängniß Sardinien wiedergegeben / das ihm vermöge des/auff ihn gebrachten Rechts seiner Vorfahren/vorlängst gehöret hätte. Darauf nahm er die vornehmsten Sardinischen Herren mit sich/ um sonderlich / welche mit denen letzten Königen verwandt waren/hatte auch so köstlichen Wind zur

See/

See/daß er den dreyßigsten Tag/ nachdem er aus Africa weggegangen/ seiner Frau Mutter die Krone dieses neuen Reichs auf das Haupt setzete. Poliarchus aber freuete sich/daß Sardinien dergleichen Schicksal betroffen/ und wurde zugleich innerlich gekräncket/ daß solches eben durch Archombroti Anführung hatte müssen vollzogen werden/ annoch unwissend/ wie viel gutes vor ihn durch diesen Sieg war zugleich ausgerichtet worden.

Das XI. Capitul.

Inhalt.

Wie ein Gallier Soldat auff seine Sprache wegen des seltzamen Habits der Geistlichen seinē Schertz treibet / so siehet einer aus denen Ordens-Leuten / nachdem er das Tuch / so er über das Haupt träget/ in etwas zurück geschoben / mit seinem grauen Barte hervor. Da denn der Soldat den Spott in Ernst verwandelt / sich vor ihm/ ob sich dieser schon weigert/ auf die Knie niederwirfft/ u. ihn unter ausgebrochenen Freuden-Thränen seinē König nennet. Der Ruff davon gehet erstlich durch das gantze Lager; und kömt hernach auch nach Hofe. Poliarchus wird dadurch auffmercksam/bald gewisser gemacht / und fällt mit gröstem Vergnügen Aneroësto um den Hals. Da denn beyde einander ihre Begebenheiten erzählen.

Es sahe ungefehr einer von den Gallischen Soldaten/ der Archombroti zurückkehrenden Einzug

zug zu schauẽ/sich unter dem Volck ans Gestade begeben/den seinen Augen ungewöhnl. Habit genauer an/ womit die strengen Ordensleute / welche aus Sardinien in Africam hinüber geführet worden / angethan waren: trat demnach näher / und hatte auf Gallisch gegen seinẽ Cameraden seinen Spott darüber. Die beydẽ Geistlichen/so eben damit verhöhnet wurden/wandten alsofort ihre Gesichter diesem Soldaten zu/weil sie/als auch Gallier/die Sprache gnugsam verstunden/sich auch darüber wunderten/ daß an einem so entlegenẽ Welttheile alsofort Leute von ihnẽ angetroffen worden / welche Gallisch redeten. Sonderlich einer davon / der schon ein Mann bey hohem Alter/wie er sein Gesichte aus dem Uberhange/so seinen gantzen Kopf bedeckete/ etwas heraus gethan/u.den über ihn kurtzweilendẽ Soldaten/ als einer/der es wohl verstünde / etlichemahl angeschauet/so gab er denen allda stehenden Galliern bald die Muthmassung/daß er entweder selbst ein Gallier oder aus einem diesem Königreiche nah gelegenen Lande seyn müsse. Deñ die Farbe kam damit überein/ wie auch die geziemende Lebhafftigkeit der Augen; über dieses hatte die schlechte geistliche Tracht die Zierlichkeit der Nation u. ihre höfliche Gebehrden nicht gantz und gar ausgelöschet. Und nahm der Soldat diesen vor allen andern in gantz sorgfältige Betrachtung/der zum ersten seinen Schertz gehabt; weil so fort seinem Gedächtniß das Gesichte dieses Mannes vor diesem wo gesehen zu haben dünckete. Als er ihm nun in die Stadt nachfolgete / so trat er in seiner Muthmassung bestätigt zu werden/zugleich

mit

mit ihm in das Wirthshaus / und grüssete ihn auff Gallisch: da denn der andere mit gleichmäßiger Höfflichkeit und Sprache ihm danckete.

Damit gienge man vor dißmahl von einander. Jedoch hatte der Soldat darauf eine gantz unruhige Nacht / u. schalt zuweilen sich selbst wegen seiner überflüßigen Sorgfalt / verwunderte sich zugleich / was denn nun ihm daran so groß gelegen wäre / daß er diesen Ordensmann zu kennen so hefftig verlangete. Kaum daß der Tag angebrochen / so machete er sich wieder nach der Geistlichen ihrem Qvartier / und bath / daß er möchte vor sie gelassen werden. Allein es hatten diese bereit unter dem Vorwandt der gern einsamẽ Andacht erhalten / daß sie sich aus der Stadt in den nähesten Tempel begeben mögen / der in einem geheimen Walde abwärts lag: die rechte Ursach aber war / daß sie der Gallier ihre fernere Gegenwart vermeiden wolten / die ihnen in Africa so unvermuthet aufgestossen wären. Der Soldat wurde durch diese Abwesenheit noch mehr angezündet; eilete dahero ihnen starck nach / und erwischete sie ehe / als sie vollends an den Tempel gelangeten; Nachdem er sie nun gegrüsset / und sich stellete / als ob er diesen Weg anderer Verrichtung halber angetreten / so hub er an: ich bin dem Glücke sehr verbunden / ihr Priester des Jupiters, das euch mir / der ich nach dem vor uns liegenden Wald hingedencke / hat begegnẽ lassen: und werde ihm noch mehr schuldig seyn / wañ ihr / wie ich hoffe und wünsche / meine Landsleute seyd. Den altẽ Ordensmañ gereuete es / daß er aus jählingẽ u. unversehenen Irrthum sich dẽ

vori-

vorigen Tag mit der Galliische̅ Sprache verrathen hatte. Doch/damit er durch Läugne̅ ihm nicht etwa Anlaß zu grösserem Verdachte gebe/und das vorwitzige Gemüthe des Soldaten weiter reitzete/der vielleicht sich an einem kurtzen Gespräche also würde begnügen lassen / so antwortete er: daß er zwar ein Gallier / habe aber von erster Jugend an sich in der Fremde auffgehalten.

Wie auf diese Weise das Gespräch angehoben war/und hin und wieder verfängliche Fragen geschehen/ sahe ihn der Soldat ie mehr und mehr unter Augen/und erschrack endlich über das ihm vorlängst bekante Gesichte/ und welches er offters in tieffster Demuth verehret hatte. Ohne dem Beweißthum/ so er von dem Antlitz nahm/ so nöthigte ihn auch die bekante Stimme/daß er dasjenige glaubete/ was er gerne wolte. Nachdem aber auch eine ihm gewiß genug bewuste Narbe an seiner lincken Hand sich zeigete/(denn / damit er solche schauen möchte/ergrieff er dieselbe mit einiger Weigerung des Geistlichen/und stellete sich/ als ob er solches zur Versicherung der Freundschafft thäte/)so war er vollends überwunden/ und rieff mit einem tieff-geholten Seufftzer aus: O theurester König/wo haben eure Majestät sich doch so lange verborgen gehalten? wir dero Unterthanen hatten doch nicht allesamt gesündiget / daß sie ach! uns Elenden verlassen haben. Was ist aber dieses vor eine Kleidung? warum seynd sie in so grosser Einsamkeit von allen Dienern? wie ist doch alles der Hoheit ihres Standes so ungleich?

damit umfassete er des weigrenden seine Knie/und hub starck an zu weinen. Dieser schrye: der Soldat wäre unsinnig; und damit wandte er sich zu seinen Geferthen/lachend und sich zornig stellend. Doch auch diese waren durch die Rede des Soldaten gantz stutzig worden / der noch immer auf seiner Meynung bestunde: dieser wäre sein König: dieser würde Aneroëstus genennet: Er wolle nicht von seiner Seite weggehen; sondern sich der Götter Wohlthat gebrauchen/welche diesen so viele Jahre von ihm vergebens gewünschten Herrn ihm endlich auf so wunderliche Art wieder gegeben hätten: da denn der alte Ordens-Mann unter Zancken und einem angenommenen Erstaunen sich allgemach nach des Soldaten seinem Ohre bückete/und anhub: O Soldat / wenn etwan durch die Zeit dein Gedächtniß oder Augen blöder worden / oder du durch einige Aehnligkeit meines Gesichts mit einem andern verführet irrest / so soltest du doch so viel Bescheidenheit haben / und dieses Spiel sittsamer anstellen. Bin ich aber dein König / so fodere ich diesen ersten Dienst eines Unterthanen von dir / daß du schweigest/und so es gefällig ist/mir folgest/biß wir alleine mit einander reden können. Diese Behutsamkeit ware zu langsam. Denn obwohl der Soldat gehorsamete / so waren doch bey dem einige Gallier und Africaner zur Seite / und hatte diese neue Begebenheit sie gar auffmercksam gemacht; Weil sie nun begierig / eine so grosse Sache zum ersten unter das Volck auszubreiten / so liefen sie geschwind

nach

nach der Stadt zurück. Es waren zwey Compagnien in Poliarchi Lager von den Völckern derjenigen Alpen, worüber König Aneroëstus geherrschet hatte. Diese nahmen die ausgestreuete Zeitung so fort auff / und in der Hitze der Neuerung erfülleten sie erstaunet und verwegen damit das Lager und bald hernach die gantze Stadt.

Poliarchus befande sich eben bey Hyanisben, und setzete nach nun mehr wieder erlangten Kräfften einen gewissen Tag an / da sie nach Sicilien auffbrechen wolten. Da er gleich mit dieser Berathschlagung geschäfftig / gieng ihn Gelanor mit einem Gesichte an / das ungewiß / ob es glauben oder nicht glauben solte: Jch weiß nicht / sagte er / was ich von dem König Aneroësto höre: Er wäre samt der andern Beuthe mit aus Sardinien anhero geführet / und ob er zwar gar keinen Königl. Habit anhätte / sey er doch von einen Soldaten / der aus seinem Lande / erkannt worden. Poliarchus wurde über diesen Vortrag durch einen jählingē Trieb des Gemüths / das in so grosser Hoffnung gantz dunckel war / angefeuret / und gab zur Antwort: Wann die Sache wahr wäre / so wolte er diese vor seine Eltern halten / die ihm Aneroëstum würden wiedergeben: Solches Geschenck wäre ihm gewiß lieber als sein eigen Leben: Und würde er diesen / die Sardinien überwunden hätten / nicht allein so verbunden seyn / was Freunde / sondern was Götter verdieneten. Diese Worte nahm Hyanisbe höchstbegierig auf / u. hielt es vor die gröste Gabe des Himels / wenn der durch so viele Arten Poliarcho verpflichtete Archombrotus wiederum durch Fügung des Glücks etwas ge-

than/was Poliarcho hälfe. Demnach reitzete sie ihn mit munterern Gesichte/ da er sich ohne diß schon freuete/ mehr an/ und fragte: was sich denn zugetragen; oder wer doch dieser Mann/ welcher würdig/ mit so grosser Sehnsucht gesuchet oder mit so viel Vergnügung gefunden zu werden? Poliarchus fassete alles kurtz: wie er in seiner ersten Jugend von Räubern gefangen/ und an Anceroëstus Hof geführet worden/ welcher dazumahl ein grosses Reich über den Alpen-Gebürgen beherrschet. Daselbst habe ihn die Vorsorge dieses gütigen Königes also aufferziehen lassen/ daß er bey so zarten Alter und Glück nichts empfunden/ das nicht dem Königlichen Stande wäre gemäß gewesen. Hernach/ da er seinen Eltern noch unbekant/ wäre er durch Zufall des Krieges und eine glückselige Gefangenschafft wieder in ihre Gewalt gekommen. Ehe er aber in die Hoheit seines Standes wieder gesetzet/ und von seinem Vater erkant worden/ so wäre Aneroëstus durch innerliche Auffruhr mit zweyen Printzen/ die er hatte/ in der Schlacht/ wie dazumahls die Rede gegangen/ geblieben. Nun hätte man zwar der Printzen ihre Cörper unter den Hauffen der Erschlagenen gefunden: Aneroëstum aber nirgends/ welchen/ wann ein gütiger Geschick ihn damahls der Niederlage entführet/ und biß auff diesen Tag erhalten hätte/ so könne er alsdenn recht sagen/ daß ihm die Götter geneigt/ und sein Leben ohne Ausnahme glücklich wäre. Aber auff so geringe Anzeigungen übereylete man sich mit dieser grossen Freude: der Soldat könne betrogen werden: Oder dieser Priester der Götter habe

habe vielleicht zu so herrlichem Mährlein durch einige Gesichtsähnlichkeit / so er mit Aneroësto hätte / Anlaß gegeben. Man könne alles ohne Verzug erläutern. Er habe viel von dieses Königes seinem gewesenen Bedienten bey sich: unter andern einen / Nahmens Crestor, welcher dieses Aneroësstus vertrautester Freund. Er selbst / weil es ihm nunmehr seine Gesundheit zuliesse / wolte / unter dem Vorgeben / die Gottheit zu verehren / sich nach dem Tempel begeben / worinnen dieser Alte sich aufhielte.

Hyanisbe, welche die Hoffnung stärckete / und hertzlich wünschete / daß solche möchte eintreffen / hieß Poliarchum von den Göttern und Glücke alles Gute gläuben / und versprach / einen Gefehrten in den Tempel abzugeben. Alsofort wurde Crestor herzu geruffen / welcher vor diesen bey Aneroësto den nähesten zutritt gehabt; dem ward anbefohlen voraus zu gehen / und sich ein wenig der Sache halben zu erkundigen / immittelst Poliarchus nebst der Königin sich schickten / den Weg anzutreten. Die Hoffnung war grösser / als daß Crestor solche fassete. Also schien er mehr selbige zu verachten / und verfiel auf das betrübte Andencken seines liebsten Königes / doch nahm er das ihm auffgetragene unnütze Amt auff sich / und gieng mit wenig Gefehrten in diesen Wald; sahe auch nicht weit von dem Eingange des Tempels diese Geistlichen annoch mit den Gallischen Soldaten / welcher die Sache zu erst entdecket / reden. Da stellete er sich / als ob er den Soldaten sprechen wolte / und wie er seine Augen überall herum

gehen ließ / so warff er sie endlich auff Aneroëstum. Den Augenblick wurde sein gantzes Hertz / (wie in grossen und geschwinden Begegnungen zu geschehen pfleget /) mit einem gewaltigen Sturme des frolockenden Geblüts angefallen; Wie er aber gleich darauff an den Geberden / der Sprache / und den Narben sein König gantz gewiß erkandte / so wurden seine Adern vor Freuden dermassen matt / daß er sich an den nähesten Baum lehnete / indem er weder reden / noch sich rühren kunte. Aneroëstus wurde nicht weniger bey dessen Ankunfft betroffen. Das Anschauen eines alten Freundes rührete ihn / der sich solches nicht versahe / mit dem angenehmsten Schmertzen. Zugleich kam ihm eine Furcht an / daß er nicht etwan der süssesten Einsamkeit wieder möchte entrissen werden / wenn er von den seinigen erkant würde.

Indeß fande sich Poliarchus ein / welcher den vorausgeschickten Crestor auff dem Fusse gefolget war / und trat mit der Königin in den Tempel: Als Crestor seiner selbst vergessend die Priester alsobald stehen ließ / und nach ihn zulieff. Er zeigete durch seine verwirrte Freude und Keuchen genugsam an / was er brachte; Und sagte zugleich: Wir haben Aneroëstum; Wir haben meinen vorigen König / eurer Majestät Pflege-Vater. Er ist es / ja er ist es gewiß / sie zweifeln nur nicht. Wollen sie nun vollends sich zu ihm begeben / gnädigster Herr? Oder soll ich ihn anhero bringen? Poliarchus verzog nicht / sondern begab sich dahin / wo ihn Crestor anwiese. Aneroëstus aber trachtete

immit-

mittelst dahin / daß er sich nach einem engen Fuß-steige zu machete / wo der Wald am meisten abwegig war; des Vorsatzes / wofern er diesen Tag allda könte verborgen seyn / so wolte er durch Wüsteneyen und unbekandte Völcker fliehen / und einen andern Tempel und Götter suchen: Sprach also den Soldaten an / daß er ihm entweder als seinem Könige gehorsam seyn und ihn auff seiner Flucht begleiten solte / oder diese Entziehung durch sein Stillschweigen heimlich halten. Der Soldat zwar weigerte sich / und waren sie noch in solchem Wort-Streite / als Poliarchus dazu kam / der fast nicht mehr zweiffelte / daß Aneroëstus würcklich gefunden sey. Doch wie er zu ihm kame / so erdichtete er eine andere Ursache seiner Dahinkunfft / weil eine grosse Menge Volcks um sie herum sich sammlete und der gantz bestürtzte Alte diesen Tumult nicht vertragen kunte. Ich erfreue mich / hub er an / daß der Gallier Gottesfurcht auch bey ausländischen Völckern bekandt wird. Ich wolte gerne / mein werthester Priester / eures Dienstes bey denen Göttern gebrauchen / daß ihr sie erbitten soltet / mir in einer vorhabenden Sache gütig zu seyn. Kommet doch ein wenig in diesen Tempel / da ihr mir bequemer zeigen könnet / was für Opffer und heilige Gebräuche zu meinem Wesen am nützlichsten seyn möchten. Aneroëstus folgete gantz erblasset dem Könige / der ihn bey der Hand zohe / nach; Denn er dessen Lincke angefasset hatte. Der Tempel war sehr enge / und die Wache hielte an der Thüre das begirig zudringende Volck zurücke. Hyanisbe mit den Vornehmsten ihres

 Staats

Staats war schon darinnen. Wie nun auch Poliarchus mit Aneroësto hinein genommen und ihnen ohngefehr bey die viertzig Personen nachgefolget; so wurde alsofort auff Poliarchi Befehl die Thür zugeschlossen. Der Pöbel und Soldaten wurde dadurch desto begieriger in seinem Verlangen gemacht. Das Volck war aus der Stadt zugelauffen; und im Lager kunte man kaum die Posten besetzt behalten. Also war der gantze Umfang des Tempels von einem dicken Kreise des Volcks umringet. Doch geschahe es entweder aus Ehrerbietung gegen die Könige / oder daß die Grösse dieser seltzamen Sache es verursachete / daß alles dermassen stille und eingezogen sich hielte / was von aussen herum stand / daß zu dem / was innwendig vorgienge / die Fürsten genugsame Ruhe und Freyheit hatten.

Nunmehro wolte Poliarchus mit gehöriger Rede dem Handel den Anfang machen / als Micipsa von Archombroto zu Hyanisben kame. Denn dieser durch das Lermen der Leute bewogen / und weil er ohne diß sich eben nicht weit von dem Walde auffhielte / wünschete bey dieser wichtigen Befragung zugegen zu seyn / wenn es Poliarchus leiden könte. Poliarchus willigte ohne allen Verzug darein / denn er selbst alle diese Freude / so ihm begegnet / aus Archombroti seinem Siege zu geniessen hatte. Demnach schob man das Fragen ein wenig auf / und erwarteten sie Archombroti Ankunfft: Wie nun dieser in den Tempel gleichfalls hineingelassen / hub Poliarchus

also zu Aneroësto an: Wie haben euch / mein lieber Alter / eure Eltern genennet? Oder was habt ihr vor Ursache gehabt / aus Gallien in Sardinien euch zumachen? Wie er sich also eines weitschweifigen Anfangs gebrauchte / nöthigte ihn Aneroëstus freywillig zu der Frage / die er an ihn thun wolte: Denn er hatte die Gemüths-Beständigkeit wieder bekommen / so er bey der ersten Bewegung verlohren / und merckte wohl / wenn er gleich so hart wäre / daß er weiter schweigen oder läugnen wolte / daß nicht allein Crestor und der Soldat / sondern auch viele andere sein Gesicht zu gewiß kenneten. Ich weiß noch nicht / hub demnach dieser Alte an / wer ihr seyd: Ohne daß ich aus dem Purpur sehe / daß ihr ein König seyn müsset: Und eure Sprache ist eben so / als wie gebohrne Gallier solche reden. Ich halte auch davor / daß ihr einer von meinen vorigen Freunden / weil ihr meine alten Freunde um euch habt. Denn ich kenne meine Vertrauten / den Crestor und Simplidas. Demnach so wird es mir vergönnet seyn / euch als einen Freund bey allen Göttern zu bitten / daß ihr mich lasset hinweggehen / wohin ich mir vorgenommen. Wo ihr aber vielleicht mich hasset / was wollet ihr mehr vor Straffe von mir? Ich habe mein Königreich verlohren; Das suche ich nicht wieder: Ich habe mich freywillig in das Elend begeben / damit ich auch meinen Feinden nicht möge im Wege seyn. Ich lasse mir die Dürfftigkeit gefallen / und ob ich gerne unerkandt bleiben wollen / das wissen diejenigen am besten /

 welche

welche mich heute gefunden haben. Sehet / daß ich meinen vorigen hohen Stand vergessen: Leget mir noch etwas schwerers auff; Ich will mich vor nichts als der Götter Zorne fürchten. Haltet ihr mich über dieses nicht vor Aneroëstum, oder ist es euch nicht zuträglich / daß ich es sey / so traget keine Sorge. Lasset mich nur in meiner Einsamkeit weggehen. Wenn mich niemand zur Bekäntniß der Warheit zwingen wird / so will ich nicht Aneroëstus seyn.

Wie er dieses gantz sittsam / aber doch mit sonderbahrem Ernste redete / so hörete ihn niemand ohne Bewegung an: Sonderlich da Crestor durch dessen auffgehobne Hand die Narbe zeigete / welche dem Könige Aneroësto von einer Wunde übrig geblieben zu seyn seine Landes-Leute noch wohl sich erinnerten. Poliarchus selbst sahe offt sein Gesicht an / welches er als ein Knabe so vielfältige mahl gesehen hatte: Auch die Ohren / wiewohl sie lange davon abgewehnet / entsonnen sich der ehmahls bekandten Sprache / und die zärtlichste Liebe hatte sein zittrendes Hertz gantz ermattet. Doch gab er sich noch nicht kund / sondern fragte Aneroëstum, warum er sich aus seinem Lande heraus gemacht? Warum er wolte verborgen seyn / und so armselig leben? Worauff dieser antwortete: Ach / die meinigen wissen mehr als wohl / wie ich dann auch einige davon hier vor mir sehe / durch was vor einen Sturm das Glück mich über den Hauffen geworffen hat. Ich bin durch die Raserey böser Unterthanen genöthiget worden

den / die Waffen zu ergreiffen. Sie haben sich erkühnet / ein Heer wieder mich zum Treffen zu führen. Meine Söhne (deren ich zweene hatte / und die eben ihre schönste Jugend antraten) indem sie zu hitzig fochten / seynd beyde vor dem Vater / und vor den Augen ihres Vaters erschlagen worden. Ich hätte damahls auch können umkommen / wenn es mein Verhängniß also gewollt. Allein ich halte davor / das Eingeben der Götter hat mich in die Flucht getrieben. Ich habe mich in den nechsten Wald verborgen. Darauff sahe ich mich nach fremder Hülffe um / und bin auff dem steten Gebirge zu den Liguriern gekommen. Denn daselbst hatten mir die mächtigsten Völcker allen Beystand versprochen. Durch diese war mein Vorsatz / mein Reich wieder zu erlangen. Wie ich an das näheste Meer mich begab / und nach der schönen Stadt / welche Janus soll gebauet haben / mich hinmachen wolte / so stiege ich unerkandt in ein mir vorstossedes Schiff. Allein die wiedrigen Winde rissen uns nach Sardinien. Und indeß die Schiffe vor Ancker lagen / so zohe mich der Ruhm des Tempels / von dem man mich vor kurtzer Zeit anhero geführet / hinein / bey dem Jove meine Andacht zu haben. Daselbst aber gerieth ich über die Lage des Orts und das Leben derer darinnen befindlichen Geistlichen in eine heilige Verwunderung; Entschloß demnach / alle Sorgen abzulegen / und nachdem ich durch so viele menschl. Zufälle hin u. her geworffen worden / endlich die Gunst der Götter in deren Dienste zusuchen.

Denn

Denn warum solte ich mein Vaterland lieben/ das durch so vieler von den meinigen ihr Blut benetzet war? Und das ich doch nicht nur durch meiner Feinde / sondern auch meiner Bundes-Genossen Blut-Vergiessung hätte wieder müssen an mich bringen: Wem solte ich hernach das Zepter hinterlassen? Oder was würde mir in meinem leeren Königlichen Hause Vergnügung geben? Zwey Söhne hatte ich überall gezeiget: Den dritten hatte mir vor diesem das Glück geschencket/ der mir eben so lieb als meine leibliche Kinder waren/ und hatte ich ihn nach meines Großvaters Nahmen Scordanes genennet. Ach / mein Kind/ wenn nur du noch soltest da seyn; ich wolte dich an Sohnes Stat zum Erben meiner Krone einsetzen. Du würdest die Gefährligkeiten des Krieges / du würdest alle Zufälle/ alle Arbeit/ erleichtern. Aber er ist längst vor der Besorgung und Anfange so vieles Unglücks eine Beuthe der Feinde worden / indem wir die Gallier/ so über dem Rhodano wohnen/ mit Kriege anfielen; und das Andencken dieses Verlohrnen hat nach diesem mich keinen eintzigen Tag ohne Kummer gelassen.

Wie er seine Unglücks-Fälle so schmertzlich erzählete / vermochte Poliarchus das Trösten nicht länger auffzuschieben. Es brachen aber die lange zurückgehaltenen Thränen jähling und häuffig aus seinen Augen hervor / er fiel damit weinend um des Alten seinen Hals/ und nachdem er ein wenig verzogen/ damit seine Rede nicht durch zu hefftige Seufftzer unterbrochen der Majestät unanständig

anständig wäre / so hub er an: O liebster Vater/ oder wollet ihr lieber / daß ich euch meinen Herrn nenne: Wann euch daran so viel gelegen ist/ Scordanem wieder zu haben / sehet / hier stelle ich euch denselben wieder zu. Genießet denselben; Erholet euch wieder und lebet. Ich bin Scordanes. Uber diesen Worten sahen sie einander gantz erstarret an / und wusten vor angenehmer Irrung beyderseits fast von keinen Gedancken mehr. Die Anwesenden geriethen in gleiche Verwunderung/ und waren durch ein so tieffes Stillschweigen ermattet / daß sie weder etwas zu reden / noch zu fragen / vermochten. Alle Gemüther hielten innen/ und waren bereit / ihre Affecten dahin zu wenden/ wohin sie des Poliarchus und Aneroëstus Gespräche leiten würde. Endlich sprach Aneroëstus: So soltet ihr Scordanes seyn? O König: Ihr mein Scordanes? Ihr noch leben; regieren; euren Aneroëstum umarmen? O ihr gütigen Götter! Aber durch welches Unterpfand bestätiget ihr dieses euer Geschencke? Poliarchus sprach dagegen: Ihr sehet über dieses den Rächer / der euch und eure Götter gerochen/ und den eure gottlosen Unterthanen in Verjagung eurer beleydiget hatten. Diese Frevler seynd entweder in der Schlacht/ oder durch das Hencker-Beil umgekommen. Diesen habe ich ihre Beuthe wieder entrissen / und euer Reich eingenommen/ welches ich nun / mein liebster Vater euch/ da ich euch wieder finde / williglst wieder einräume. Fraget ihr / mit welcher Macht ich so viel gegen die Feinde ausgerichtet.

Ich

schauen lassen wolten / so waren fast alle Wege und Strassen dem aus dem Lager und der Stadt schwallweise zu lauffenden Volcke zu enge. Massen auch diejenigen / welchen weder Aneroëst und Gallien etwas angienge / es nicht liessen daran fehlen / zu grüssen und zu frolocken / entweder aus Liebkosung gegen ihre so hoch erfreueten Fürsten oder daß sie ihrer unmäßigen Fröligkeit ein recht Genügen thun möchten.

Das XII. Capitul.

Inhalt.

Dieweil ein GOtt sey / welcher heilig / und ein Rächer der Boßheit / dahero schliesset Aneroëstus, daß man nichts behutsamer solle in acht nehmen; Als: von Lastern abstehen; Einige aber seynd uns angebohren; Andere nehmen wir von andern an uns. Die ersten nimmt die Einsamkeit der Celle hinweg / allwo sie verlöschen / weil sie keine Nahrung mehr haben. Daselbst werden auch andere abgewehnet / weil mehr Leute durch Exempel als eigene Neigung zu Sünden gebracht werden: Zumahl zu dieser Zeit / da die Kühnheit selbst unter die Titul des Ruhmes gerechnet wird / und diejenigen vor furchtsam und ungeschickt zu affairen gehalten werden / welche GOtt gehorsamen. Darauff erwehnet er die gemeinen Laster grosser

Her-

Herren; Welche seynd: den Saamen der Uneinigkeit zwischen benachtbarte Völcker einstreuen. Zu Berathung der Heimligkeiten andere Ministros bestechen: Des Volcks Beschwerungen wenig achten / wenn solche Bediente dieselben verursachet / die im Kriege nützlich zu gebrauchen: Und andere Rathschläge des Machiavelli. Daß aber tapferen Gemüthern zustehe / mit dem heiligen Zaume der Tugend das Glück zu regieren / dieses erweiset Aneroëstus gantz herrlich.

WJe man in die Burg kam / so waren auff Poliarchi Befehl gleich Bediente vorhanden / die mit Königlicher Kleidung des Aneroëstus armselige Tracht verwechseln wolten. Er aber hielt sein Kleid fest an sich; Wiese den Purpur mit der Hand abe / und da Poliarchus sich darüber verwunderte / auch sehr bathe / daß er die Zeichen seiner Traurigkeit möchte von sich legen / so wolte er doch dieses nicht thun / sondern sagte: Die Götter hätten dieses um ihn nicht verschuldet / daß er sich aus ihrer Familie wieder heraus begeben solte. Es wäre alles wohl gelungen / weil derjenige sein Reich besäß / den er stets zu seinem Erben zu haben gewünschet hätte. Im übrigen / so wolle er sich nicht wieder denen unruhigen Wellen der Geschäffte Preiß geben. Sie möchten ihm doch nicht seine kostbahreste Armuth entreissen / oder meinen / daß er seinigen ihren Anschlägen gar nichts

nutzen kônte; Weil er ja zu der Gemeinschafft mit den Göttern befördert durch sein Gebet dieselben seinen Freunden gewogen machete. Diese viele und ernsthaffte Halsstarrigkeit des Alten / bey seinem niedrigen Leben zubleiben / gab alsobald zu vielen Reden Anlaß: Indem einige die Beständigkeit lobten; Andere aber sich verwunderten / was doch eine solche Strengigkeit der Sitten zu der Götter Dienste beytrüge. Denn Poliarcho fehlete es nicht an Einwürffen / damit er diese rauhe Entschliessung des Aneroëstus zu widerlegen trachtete / und ihn / da er so anstund / zu den Königen gewöhnlichen Sorgen zurück ruffete. Aneroëstus nahm aller ihr zureden (denn viele eben dieses riethen) mit gantz geduldigem Schweigen auff: Also / daß viele davor hielten / daß dieses sein Gemüth rühre / welches froh wäre / daß es überwunden würde. Wie er demnach eine ziemliche Zeit verzogen / entweder damit er alles / was ihm vorgeworffen würde / mit einer Rede umschmisse / oder daß er durch solchen Verzug sich desto besser zu seiner Vertheydigung schickete / und verdienete / von allen mit einstimmiger Genehmhaltung angehöret zu werden: So hub er endlich gantz bescheidentlich das Gesicht etwas empor / und fieng folgender massen an:

Daß ein höchstes Wesen sey / welches alles erschaffen / dieses überredet der richtige Lauff der Sonne / welche nie von ihrer Bahne austrit / als auch die Ordnung des Mondes und der andern Gestirne / wie auch die Art der gantzen Natur diejenigen Menschen genugsam / welche weder der

hochmüthige Wahn ihrer Weißheit verblendet hat/noch die Unachtsamkeit/ welche ärger ist/ als sie das unvernünfftige Vieh haben kan. Meinet ihr aber/ daß diese heilige Gottheit/von dem so viel treffliches herkommt/ daß GOtt sage ich/ der als der Ursprung aller Tugenden/ was recht ist/durch die Vernunfft den Menschen eingepflantzet hat/an denjenigen Lastern eine Freude habe/ wodurch wir hie und dar die Natur verdorben? Dieses Gesetze der Natur/das wir empfinden/kan kein anderer als der aller gerechte Urheber gegeben haben. Er würde aber nicht gerecht seyn/ weñ er so viel Boßheiten ungestrafft würde lassen hingehen. Wo demnach die Liebe recht zuthun/ und die Begierde mit den Göttern in Freundschafft zutreten/ zugleich auch die Furcht des göttlichen Zornes/ ein Gemüth gerühret hat/ so muß solches auff nichts eifriger dencken/als von denen Gefährlichkeiten der Laster abzutreten/die bereits durch so vieler Menschen Verderben ihre Schandbarkeit gezeiget. Diese Gefahren aber seynd uns theils angebohren/theils komen sie von andern zu uns. Und zu aller dieser heilsamen Vermeidung haben wir diese Art des einsamen und ernsthafften geistlichen Lebens erfunden. Denn erstlich werden die unmäßigen Begierden/ dadurch wir unsere eigene Feinde sind/ also bey dieser Lebens-Art durch Brechung ihrer Macht entwaffnet/ als wenn man wilden Thieren/ denen man zahm zu seyn angewehnet/auch die Zähne und Krallen an den Klauen abbricht; daß/wenn sie gleich hernach ihre erste Natur wieder an sich nähmen/ dennoch selbige ihre Wuth nirgends mit Nach-

Nachdruck könten leichtlich auslassen. Denn das Verlangen der Wollüste verlernet durch den ihm entgegen gesetzten Gebrauch der Strengigkeit bey uns sein halsstarriges Wesen / und wenn ja diese Flamme als aus der Asche wieder hervor steiget / so kan sie doch wie in einen dürfftigem Bauerhäußlein nichts ausrichten / allwo keine Geräthschafft zu überflüßiger Uppigkeit gefunden wird. So hält auch die schlechteste Armuth alle Begierigkeit zurück / und unser geringes Leben / das sich selbst verachtet / wird gantz beschämet / wo eine Hoffarth in den Gemüth auffstehen solte. Also verlöschen / wie die Flammen / so keine Nahrung haben / diese und andere Ubel des Gemüths / als da sind: Zorn Neid / Furcht und Kühnheit / in dieser heiligen und strengen Einsamkeit. Vornehmlich wo der Geist nach Entbrüdung von dem Joche der Laster sich ihm selbst wiedergegeben hat; und die schüchternen Begierden / auch die zu gehorsamen gewohnet / die Vernunfft um Rath fragen / ehe sie sich etwas zu wollen oder nicht zu wollen unterstehen. Auf diese Art werden wir / die wir unsere eigenen ärgsten Feinde sind / durch Abschneidung oder Besserung des Ungestümes unserer unbändigen Natur zu der gesunden und nützlichsten Tugend letzlich angewehnet.

Ich kome nun an diejenige Pfeile / die auf uns aus anderer Leute ihrer Lasterseuche geschmiedet werden. Diese seynd grimig u. mehr als zu gewiß. Massen ich wohl davor halten darff / daß mehr durch Exempel angestecket / als aus natürlicher Boßheit sündigen. Denn wir wollen durch die Gleichheit der

Sitten unsern Feinden gefallen; Und ist es gar was seltzames / lange mit gottlosen Leuten umzugehen / daß man nicht Anfangs von ihren Lastern eine glimpfliche Meynung fassen; Hernach aber bald davon angestecket werden solte. Anderer ihr Ehrgeitz zündet in uns die Hoffart an; Anderer Begier nach Reichthume / unser Verlangen nach fremden Gütern. Hat man euch einmahl betrüglich hintergangen/so werdet ihr/wie unschuldig auch vormahls euer Gemüth gewesen/auf Betrug wieder dencken / damit ihr nicht ungerochen bleibet; und aus dem Hasse / welchen eure Feinde wider euch zeigen / werdet ihr auch hassen lernen. Weil auch hiernechst viele selbst die Verwegenheit übels zuthun vor einen recht mänlichen Ruhm halten / und dieselben vor furchtsam / und zu Ausführung rechter affairen ungeschickt achten / welche die Götter vor Augen haben / und ihnen gehorchen/ so gewehnen sich viele / aus Furcht unter dieser Zahl nicht gerechnet zu werden / das sündigen an: Nemlich mehr darum/ daß sie sich bey denen beliebt machen/welche die Tugend in schlechtem Werthe halten/als daß sie die Laster lieb haben. Dieses alles aber nimmt die Reinligkeit unsers Ordens allen denen/so sich hinein begebē / aus den Augen/in welchen/damit ich mit wenigen mich vollends erkläre/ wir die ansteckende Seuche der Gottlosen vermeiden / und ohne einigen Verdacht der Faulheit den Dienst der Götter abwarten können.

Doch damit ich näher auff mich selbst komme/ wie offt werden Könige und Fürsten durch die Boßheit

heit des Glücks und der Geschäffte mit Lockungen und grossen Belohnungen zu sündigen eingeladen? zumahl wenn dergleichen vorfällt / in welchen das / was billig ist / ihrem Ruhme und Sicherheit der Regierung scheinet zuwider zu seyn. Denn / da hält man bey grossen Herren es vor eine löbl. Staats-Klugheit / zu simuliren / andere zu berücken / ja sein eigen Wort zurücke nehmen: Gleich als ob die Götter / welche ihnen das Amt andere Menschen zu regieren anvertrauet / gewollt hätten / daß solches ohne Beystand der Laster und Boßheiten nicht könte verwaltet werden. Bald haben sie ihre Beliebung / ihre Benachtbarten in einander zu hetzen: Damit / weil andere voll auffzuthun haben und unglückselig seynd / sie mittler Weise in Ruhe sitzen: Bald suchen sie ihrer Alliirten Fürsten Ministros zu Verrathung der Heimligkeiten zu verleiten. Wie straffen sie nicht zuweilen Unschuldige recht voraus / als ob es ein Verbrechen wäre / nur sündigen können? Wie wenig achten sie / daß ihre Unterthanen gedrücket werden / wann Bedienten / so ihnen im Kriege nützlich / solche Drangsal zugefüget? Wer dieses alles am klüfftigsten thun kan / der erwirbet sich dadurch desto mehr Ruhm / daß ich auch davor halte / daß unter denjenigen / die allhier zugegen / sich viele darüber verwundern / daß ich diese Dinge als Unrecht und denen Göttern gehäßig anziehe. Aber dieses hat mir meine Regierung schwer gemacht: Nicht zwar die Zeit über / da ich selbst auff dem Throne gesessen / u. eben darinnen / oder in dergleichen Sachen verstiesse / son-

dern nachdem ich die Finsterniß des Nutzens und Gewohnheit vertrieben / und nur das Gewölcke gewahr worden bin / daraus ich entronnen. Verzeihet mir Königin / und ihr mein Sohn. Ich verwerffe euren Stand gar nicht. Es gebühret großmüthigen und die euch an Natur gleich sind / daß sie durch heiligen Zaum der Tugend die zu grosse und ausreissende Begierde des Glücks regieren. Allein ich / der da schwächer / besorge / diesen Trublen nicht gewachsen zu seyn. Es ist aber nicht der Purpur allein von diesen Gefährligkeiten angefeindet. Die Laster stellen allen Ständen / ja fast allem Alter nach; und ist wider selbige ingesamt ein köstlich Mittel in unserm Orden / daß wir alle diejenigen Dinge geringe halten / weßwegen andere sündigen. Poliarchus, welcher so ungewöhnliche und strenge Weißheit noch nicht billigte / fiel ihm hier in die Rede: Allein / hub er an / geliebter Vater / wenn wir alle euren Worten folgen / so wird es denen Städten am Bürgern fehlen: Der Ackersmann wird kein Feld bestellen. Kein Schiffer noch Handelsmann wird die Bequemligkeiten gewisser Länder in andere Provintzen überbringen / und sie gegen andere daselbst befindliche Wahren auswechseln. Keine Künste werden nicht ausgeübet werden / welche eure Strengigkeit vor dem menschlichen Geschlechte unnöthig halten wird. Allein wird man in euren Wüsten viel Volck finden / und weil ihr den Ehestand verwerffet / so werden über hundert Jahr keine Menschen mehr auff der Welt seyn. Hyanisbe gab Poliarcho Beyfall / und viele gaben die Ubereinstimmung mit den Augen und Geberden zu erkennen / die sie dem Gal-

lier Könige / als ob er vor sie alle redete/gewidmet. Aneroëstus aber / der erstlich in sich selber gienge/ machte bald darauff ein fröliger Gesichte/ also daß man wohl spüren kunte/wie des Poliarchi Einwürffe ihn wenig bewogen hätten. Wann iemand/ sagte er/ von denen/ die uns hören/ Beliebung träget / die Süßigkeit zu erfahren/ welche unser strenges Leben in sich führet/den mögen eure Einwürffe/ mein Sohn / gewiß nicht davon abschrecken; Und darff er auch nicht meynen / weñ er unverheyrathet bliebe/ als würde er durch seinen ehlosen Stand aus der Welt eine Wüsteney machen. Er komme nur frey zu uns: Es wird dem Erdboden an Leuten darum doch nicht mangeln/ die ihn vermehren: Die Künste werden doch noch im Flore bleiben / und so viel übrig nicht nur seyn / als genug ist / die Städte und Aecker zu besetzen und zu bauen: Sondern auch/ welche bey Uberhäuffung des menschlichen Geschlechts das Verhängniß hauffen weise entweder durch hitzige Fieber u. Pest/oder durch Erdbeben / oder endlich durch Krieg hinweg nim̃t. Höret auf/sage ich/zu besorgen/daß die Menschen ingesamt werden appetit bekom̃en / sich in unsern Orden zu begeben. Denn die Götter halten diese Wohlthat vor köstlicher / als daß sie selbige einem so grossen Volcke solten zuwenden. Es kan aber niemand ohne deren Eingeben recht auff diese Gedancken kommen; Auch niemand bey denselben ohne eben durch ihren Beystand verharren. Denn die von menschlicher Vergnügung entzogenen Gemüther (welche Lust wir ingesamt weglegen) würden bald von uns als einem verhaßten Creutze/daran man Ubelthäter abthut/weichē/weñ sie nicht v[illegible]

göttlicher Wollust heimlich geweidet würden. Gleichwie aber ein Feldherr keinen Sold auszahlet / als denen ordentlich geworbenen und in der Rolle befindlichen Soldaten: Also pflegen die Götter denen alleine / die sie zu dieser Lebens-Art selbst gezogen/diesen Geschmack einer recht beharrlichen Lieblichkeit zureichen. Weñ demnach einer nicht so wohl sich selbst zum besten / als bloß weil er auff das Glück erzürnet ist / (indem ihm vielleicht seine Hoffnung oder Trachten nach hohen Ehren nicht von statten gegangen/) unsern Hafen mit unruhigem Gemüth suchet / als worinnen ihm vergönnet wäre / frey auff das Verhängniß zu schelten / und sich über solches zu beklagen: Von solchem muthmasse ich / wofern er nicht durch gewisse Hülffe der Götter diese affecten ablege/ daß er bey unsern Orden nicht werde beständig seyn / und werde mehr übels unsern Sitten zu bringen / als gutes in die seinigen einführen. Die auch aus unbedachtsamen Einfall (dergleichen offt bey Jünglingen anzutreffen)aus zärtlicher Einbildung/welche sie sich von Belohnung der Tugend gemacht / zu unsrer Arbeit kommen; Diese seynd nicht anders als die aus denen Schleudern geworffenen Steine / und zwar erstlich siehet man sie in unsern Thun über die massen hitzig; Bald aber/ weil das Werckzeug/das sie fortreibet/auffhöret/so wundern sie sich selbst/ daß sie so nachlassen. Ausser dem Trieb der Andacht und Furcht der Götter /so ist dieses auch eine Sache von grosser Vernunfft / Tapfferkeit und Gedult. Unser Orden bestehet nicht aus dem Kleide/ so wir tragen / nicht aus dem Nahmen/oder Klo-

stern/

ster/ darinnen wir uns auffhalten/ ja ich setze hinzu/ nicht aus den Arbeiten des Leibes/ welche der Geitz und die Ehrsucht offters viel schwerer auffleget/ oder bey denen/ so zum Metallen oder Rudern verdammet sind/ weit unerträglicher und sauerer ist. Es ist nur die eintzige Zuneigung des freudigen Gemüths gegen die Götter; Welche dieses alles heilig macht/ was sonst unnützlich/ ja offt gantz weltlich wäre. Denn Reichthum von sich werffen; von Würden abtreten; Die unruhigen Sorgen der menschlichen Händel aus seinem Gemüthe verbannen/ ist alsdenn eine grosse Tugend/ wenn es darum geschiehet/ daß man die Götter dadurch sich will geneigt machen. Allein wenn einer darum Ehre und Reichthum verläßt/ damit er sich rühmen könne/solches alles hintangesetzt zu haben/ oder daß er zu grösseren gelange; Wenn einer darum die Geschäffte meidet/ daß er im Müßiggange verfaule; oder sich des Armuths rühme/ weil ihm schon selbiges gedrohet/ und er selbigen freywillig zuvor gekommen/ damit es nicht nothwendig scheine/ von diesen halte ich davor/ daß er mit Betruge/ der ihm wenig nutzen wird/ entweder Menschen oder Götter auffsetzen wolle.

Demnach/ mein Sohn/ locke ich nicht alle zu dieser Philosophie. Denn so groß auch die gewaltige Zahl der Menschen ist/ so wollen doch gar wenig davon der in unserm Leben verborgenen Glückseligkeit folgen; Ja ich sage noch dazu/ daß selbst unter diesen/ die mehr aus eigenem Antrieb als Rath der Götter sich dazu begeben/ entweder vergeblich oder mit ihrem Verderb solchen Weg vor

sich nehmen. Doch möchtet ihr sagen / wünsche ich zum wenigsten / daß nur alle gute Leute diesen Siñ hätten sich unsrer Gesellschafft hinzu zufügen/ damit sie von dem Lermen der weltlichen Geschäffte abkählmen. Auch dieses verlange ich nicht einmahl. Denn wer würde die Gottlosen mit rechtmäßigen Kriegen bestreiten? wer würde die Republic regieren: oder woher solten die unmäßigen Laster ein Gebiß bekommen / wenn sich alle Tugend also wolte in die Einsamkeit und Armuth begeben; daß sie ohnmächtig und abwesend weder mit Macht noch Scham denen Boßheiten der Gottlosen könte steuren? das ist ein grosses Amt/ welches die Götter denjenigen auflegen / denen sie entweder durch den Stand/darinnen sie gebohren/ oder durch geheimen Trieb / befehlen / nicht mit Flucht/sondern Kriege wieder die Laster zu streiten; und die Begierden nicht zu tödten / sondern zu regieren. Daß solche Leute seynd/und daß sie Ehren-Stellen besitzen / erfordert der gemeine Nutzen: daß sie den Gottesdienst einrichten / daß sie Haus-Väter werden/und unter die Gottlosen in dieser Welt vermischet / so wohl derselben Frevel gegen die Götter mäßigen / als auch denen schweren Straffen / so die Götter über die bösen Menschen bestimmet/durch ihre Andacht steuren; Und damit ich andere allhier nicht berühre; was ist vortrefflicher als ein weiser und tapfferer König? Wenn er durch sein gutes Exempel / durch allerhand Gesetze die Welt bessert / wenn er mit seinem Beyspiel die Unterthanen zu Verehrung der

Götter

Götter anreitzet / wie weit fruchtbarer wird solche Tugend seyn / als wenn er in einsamer Heiligkeit veralterte? Allein fraget ihr / warum dann ich nicht nach diesen grösseren Sieges-Palmen trachte? Weil mich die Götter durch eine heimliche Empfindung ihres Rathschlusses erinnert / daß ich mein hohes Alter in ihrem Frieden vergnügen / noch mich ietzo um das Reich bekümmern soll / welches ich nicht ohne ihre Vorsehung verlohren habe. Jedoch scheinen sie sonderlich heute diese Einsamkeit / so ich mir erwählet / fortzustellen zu heissen / nachdem ich höre / daß sie euch / geliebter Sohn mein Reich und das Glück meines Hauses zugewendet haben. Die Betrachtung eines solchen Erbens / den mir die Götter haben zugeschicket / machet / daß ich dasjenige Reich / so ich ihm ohnediß gerne übergeben hätte / von ihm wieder anzunehme durchaus nicht begehre.

Ich weiß / was ihr noch über dieses werdet sagen wollen / geliebtester Sohn: Wenn ich vor denen Geschäfften einen Abscheu habe; Wenn mir nun alleine Tempel / und Opffer / und der übrige Gottesdienst gefallen / so hättet ihr doch bey diesem euren glücklichen hohen Stande Diener genug / die mir könten auffwarten; Die meine Betten macheten / Tafel und Pancket e mir bereiteten / und mich zum Tempel begleiteten. Solcher Reichthum aber würde weder Gefahr noch Ungelegenheit bey sich haben: Dieweil ihr / indeß ich mit freyen Gemüthe der Götter Dienst abwartete / die Sorgen nebst denen auff euch nehmen würdet / welche ihr über meine Haußhaltung verordnen woltet.

Aber

Aber ihr werdet mich auch auff diese Art nicht ü-
berreden / die Freyheit des Armuths abzulegen.
Denn ob schon diese Sorge/Reichthum zu erlan-
gen oder zu erhalten/von mir weg bliebe; so können
doch andere Ubel von demselben kaum entfernet
seyn: Die Gewohnheit an allerhand Zärtlichkeit;
die schmeichlende Wartung des Leibes; die Ver-
gessung der Gottesfurcht / gleichsam als etwas ü-
berflüßiges: dann die übrigen Regungen / die wie
eine Kette an dem Reichthume hangen / daß man
auff sich selbst viel hält: andere als von einem
Throne herab verachtet; keinen Schein des Un-
rechts vertragen können / und durch Beyfall der-
selben verderbet werden / welch vor ihre Schmei-
cheley Belohnung suchen. Und halte ich davor/
daß man nach angenommenen Reichthum so
schwerlich sich der andern Begierden äussern kön-
ne/ als in einem auffwallenden Meere sich einer
eintzigen Welle vertrauen/und in die andern nicht
gerathen wollen. Wann demnach dasjenige/
was mir von meinem Leben noch etwan übrig ist/
ich beschlossen habe/ der Verehrung der Götter zu
widmen/so vergönnet mir/daß ich den diesem Ent-
schlusse gantz feindseligen Reichthum fliehe/damit
er nicht durch seine und derjenigen Affecten ih-
ren Geschmack/die er stets zu Geferthen hat / dem
Gefangenen und ihm nicht gewachsenen Gemüthe
allerhand Laster wieder beybringe/und die schwe-
ren Gedancken/ die vergeblich sich nach den Ster-
nen zu erheben suchen/wieder auff die Welt herab
ziehe. Was wundert ihr euch/daß ich so auf die Ar-

muth

muth sehe; nicht zwar / in der ich Mangel leide / sondern bey welcher ich mit wenigen vergnüget bin: Welche den verachtetem Leibe angewehne sich selbst nicht zu achten: Welche dem leeren Gemüthe die Freyheit einer himmlischen Unterhaltung gebe? Und damit ihr nicht meynet / geliebtester Sohn / als sorgte ich nicht vor euren Ruhm und Wohlfahrt / welche auch euch und euren Kriegs-Heeren gnädige Götter verschaffe.

Diese ernsthaffte Rede hielte er mit so sanfftmüthiger und gelassener Geberde / daß man daraus wohl sehen kunte / daß diese Beständigkeit nicht erdichtet / und er etwan durch Nöthigung seiner Freunde davon gerne wieder abtreten wolte. Wie nun alle Anwesende eine so warhafftige Tugend mit grösserer Neigung / als sonst ingemein geschiehet / verehreten / so sagte Poliarchus: Zum wenigsten / mein Vater / so reiset mit uns nach Sicilien. Die Götter werden auff euch allezeit ihre Absicht haben; und ihr werdet zu Wasser und zu Lande uns eitel Glückseligkeit bringen. Wenn wir wieder in Gallien kommen / so verspreche ich euch / daß ihr leben möget / wie ihr es selbst anstellen wollet. Und seyd ihr auch dieses dem Vaterlande schuldig / daß ihr vornemlich dasselbe durch euer Exempel besser und frömmer machet. Aneroëstus säumete nicht lange / und schlug ihm endlich dieses nicht ab. Damit begaben sie sich ingesamt zur Tafel / denn es mochte Poliarchus schon Archombrotum etwas mehr leiden / und speisete mit demselben bey Hyanisben; und weil er seine Gesundheit

heit und Kräffte völlig wieder erlanget / so setzete er nebst der Königin zu ihrer Abreise den andern Tag nach dieser Begebenheit an.

Das XIII. Capitul.

Inhalt.

Poliarchus und Archombrotus stellen ihre Reise nach Sicilien an. Diese verbindet Hyanisbe vor dem mit Weyrauch entzündeten Altare durch einen Eydschwur dazu / daß sie dem gemachten Stillstande in keinem Puncte wollen zuwieder leben.

Demnach so schrieb Hyanisbe die an Meleandern versprochenen Briefe / und übergab sie nebst dem Kästlein ihrem Sohne / welches ehmahls Poliarchus denen See-Räubern wieder abgenommen; ihn noch einst auff das theureste ermahnend / solches / als eine Sache / daran seine gantze Wohlfarth hinge / zu verwahren / und Meleandro zu übergeben. Haltet aber dafür / sagte sie / daß Pallas euch den Erichthonium anvertraue: werdet ihr das Siegel eröffnen / werdet ihr ansehen / was ihr bey euch führet / so werdet ihr vielleicht euch und alle meine Mühe zusammen verderben. So fern aber eure Liebden Meleandro dieses Kistlein uneröfnet überreichen / und ihr sehet / wie daraus alle eure Glückseligkeit heraus gelanget werde / so ist es billig / daß ihr dem Könige Poliarcho deswegen Danck saget / welcher es wieder erstattet hat / da es schon durch die Boßheit der Räuber war verloh-

ren

ren worden. Darauff wurde gerathschlaget / ob auch beyde in einer Galeere könten reisen. Jedoch die Majestät und die Eyfersucht riethen zu sicherern Entschliessungen. Ja es wurde vor besser gehalten / daß auch ieder mit seiner besondern Flotte seegelte. Doch wer erst von ihnen am Gestade anländete / solte den andern daselbst erwarten. Darauff könten beyde mit vereinbahrter Begleitung von ihrem Hof-Staate sich nach der Königlichen Residentz begeben.

Immittelst wurden Archombroti Bedienten Nahmen und Aemter gegeben / wie solche bey Königlichem Staate gewöhnlich sind. Er selbst wurde mit Infuln der Majestät gezieret / und von der Mutter König in Sardinien gegrüsset / damit er an Hoheit seinem Neben-Buhler nichts nachgeben durffte. Weil auch Hyanisbe noch wohl eingedenck / daß sie von denen Galliern bey Krohn und Scepter war erhalten worden / so beschenckte sie alle Soldaten des Poliarchi vor ihrer Abreise / und zwar von Mann zu Mann.

Als nun der Aufbruch ausgeruffen worden wurde alles in der gantzen Stadt rege. Viele von den vornehmsten Mauritanischen Herren hatten die Schiffe angefüllet / ihren Fürsten zu begleiten. Die Sicilier / so mit Archombroto gekommen waren / wurden in Theile zertrennet. Denn viele von ihnen warffen die vorige Gunst wieder auff Poliarchum. Seine berühmte Tugend und die allgemach heraus gebrochene Tapfferkeit unter Theocrinens Nahmen / auch seine geschickte Aufführung / dadurch er sich überall kun-

t

te beliebt machen / vermochten nun desto meh in denen Gemüthern / nachdem sie ihn als einen König sahen. Wiederum so war Archombrotus an Tugenden und Ehrenruhme ebenfalls in höchstem Ansehen; Und weil sie seinetwegen aus Sicilien mitgereiset / so schämeten sie sich zu seinem Mitbuhler überzugehen. Denn die Vermählung mit der Argenis, welche mächtiger als alle andere / sie hätte einem unterwürffig gemacht / war dermassen ungewiß / daß sie ihre Zuneigungen daher um desto mehr mäßigten / und auff die Gegen-Partie auch mit Absicht macheten / damit / wenn selbige den Sieg erhielt / ihnen nicht etwan alle Entschuldigung und Gnade möchte abgeschnitten seyn.

Es stund ein alter Altar am Gestade / und wuste man nicht / welcher König ihn dahin gesetzet: Man hielte ihn sehr heilig / weil die Andacht dabey durch so viele Jahr hundert war vermehret wordē. Allda opfferten die armen Schiffleute dem Neptuno u. Winden entweder Weyrauch / oder man gab ein Schlacht-Opffer; Sie mochten nun abfahren / oder glücklich wieder zu Lande kommen. Zu diesem Altare nöthigte Hyanisbe Poliarchum und ihren Sohn / als sie eben wolten sich auff die Flotte machen; Und hub an: Zwar will ich nicht zweifeln / daß ihr beyderseits dasjenige unverbrüchlich halten werdet / was ihr mir versprochen habet. Aber bißhero habe ich nur wegen eurer vergangenen Mißhelligkeiten Vorsicht gebrauchet. Jedoch weiß ich / wie bald Printzen / welche zu kriegen Lust haben /

etwas

etwas vorstosse/ dadurch sie sagen oder vermeinen/ daß der Stillstand gebrochen worden. Zu dem/ so kan aus Schuld eurer hohen Bedienten oder Soldaten leichtlich neuer Verdruß/ davon in diesem Stillstande nichts erwehnet/erreget werden. Wo nun dergleichen vorfallen möchte/ so verlange ich/ daß ihr euch bey diesem heiligsten Altare des jenigen Gottes verpflichten sollet/ in dessen Reich ihr itzo euch begebet/ daß ihr diese Neuerungen zu den alten rechnen wollet/ deren Ahndung ihr beyderseits meinenthalben auffgeschoben/ damit kein Sturm die Glückseligkeit wegreisse/ zu der ich euch anitzo von mir lasse. Demnach/ liebste Printzen/ williget darein/ und gebet so viel einer Frauen nach/ die euerentwillen in so ängstlichen Sorgen stehet. Immittelst will ich beyderseits mit gleichmäßiger Andacht denen Göttern anbefehlen. Denn im Fall ich vor dem einen mehr als vor dem andern in Furcht stehe/ so bitte ich die Götter/ daß keiner von beyden meine Ermahnungen achte/ oder mich wieder gesund vor sich sehe. Durch so treuhertzige Liebe wurden sie überwunden/und beschwuren beyde an dem Altar/was sie haben wolte. Da umfienge sie beyde/ und gieng bald zu diesem bald zu jenem an dem Gestade/ erinnerte viel bey ihnen/und offt/daß sie schon gesaget hatte / kunte auch an dem Anschauen der Wegreisenden nicht satt werden/ und wenn sie gleich von ihnen Abschied genommen/und sie fein vergnügt leben heissen/so hielte sie selbige mit neuen Reden wieder auff. Auch blieb ihr Hertz bey so vielen Seufftzern nicht ungerühret. Auch

ersuchete die Königin Aneroëstum, welcher mit Poliarcho in seinem Schiffe fahren wolte / gantz inständig / daß er ja sorgen wolte / damit dieses gemachte Bündniß fest und unverbrüchlich gehalten würde. Ihm würde weder Poliarchus noch Archombrotus, etwas versagen. Er würde bey ihnen so viel als ein Vater und ein Ausleger des Willens der Götter gelten. Wie offt müste man die Menschen / und zumahl junge Leute zu ihrer eigenen Wohlfart nöthigen. Endlich so solte er gedencken / daß ihm die gröste Beylage von gantz Europa und Africa anvertrauet worden. Aneroëstus lobete der Königin ihre Vorsorge / und versprach / daß er zwar so wohl ihr als den beyden jungen Herren zu gefallen / vornehmlich aber der Götter wegen dieses Amt sich wolle lassen empfohlen seyn.

Endlich wurde Poliarchus aus Gebühr des Gastrechts zu erst in das Schiff geführet / also daß auch Archombrotus ihn biß an das Wasser begleitete. Die Opfer wurden der Gewohnheit nach alsdenn geschlachtet / deren Eingeweide / nachdem sie Neptunum und andere Götter / so über das Meer gebiethen / um gut Wetter gebethen / von beyden Fürsten in die erste See geworffen wurden. Darauf wurde auch Archombrotus auf einem kleinen Nachen auf sein Haupt-Schiff gebracht. Die Ufer erthöneten von dem Geschrey der Botsleute / von dem Knarren der Schiff-Seiler / und von der See / welche durch die vielen Ruderschläge aus ihrer Tiefe hervor gegraben wurde. Die Soldaten setzten auch den Schall der Trompeten dazu / und

waren

waren zu mehrerer Pracht in unterschiedlichen Galleren dieselben ausgetheilet. Timonides wuste nicht / ob er sich freyen oder betrübt seyn solte / daß die auff sich habende Gesandtschafft ihm diß mahl nicht zuließ / mit in Sicilien zurück zu kehren. Denn er wuste / daß daselbst alles in gröster Bewegung seyn würde: zu welcher Zeit es allein beym Glücke beruhet / ob es besser sey / daß man nicht zugegen / oder daß man in dem Sturme mit begriffen. Doch nach Art des menschlichen Gemüths / wie er beydes betrachtet / hätte ihm besser gefallen / wieder mit wegzureisen / und sonderlich darum / weil es ihm nicht vergönnet war. Im übrigen / damit der Stillstand desto richtiger gehalten würde / so waren die Könige unter sich eins worden / daß wenn einige von den Galliern wider das Bündniß handelten / so solte Archombrotus sie zu bestraffen haben: Wer hingegen von seinen Leuten etwas verbrochen / darüber solte Poliarchus erkennen / daß auch ihre Flotte nicht unter einander gemischt fortsegelten / so theileten sie die See / und nahm Archombrotus etwas mehr die Höhe ein / indem Poliarchus einen offenen Lauff / und damit er Archombroto nicht hinderlich fiel / genugsamen Platz dessen Galleren liesse. Es war ein Poet aus Sicilien / welcher den abfahrenden Printzen ein kurtzes Carmen übergeben wolte / allein es wurde ihm solches von Timonide verbothen / weil er darinnen ihrer Feindschafft gedacht hatte; deren Erwehnung ihnen auf solche Art vorzuwerffen nicht rathsam schiene.

Es waren schon etliche Tage verlauffen/ als Arsidas bereits in Sicilien angeländet/ und so wohl Poliarchi als Timonidis Briefe an Meleandern und die Argenis brachte. Nicht lange hernach langete Bocchus gleichfals an/ der Hyanisbens und Archombrotus Gesandter war. Aber das Gerüchte/ welches geschwinder als alle beyde/ hatte bald durch gewisse Leute bestätiget in Sicilien die Zeitung gebracht/ daß Poliarchus, der mächtigste König aus Gallien, mit Radirobane in Africa gekämpfet und ihm das Leben genommen. Dieses brachten die Kauffleute mit/ welche/nachdem Radirobanes geschlagen/ aus Africa waren noch ehe abgefahren/ als Archombrotus mit der Sicilischen Flotte war zu seiner Frau Mutter gekommen. Meleander wurde durch diese neue Sache bewogen/ und befohl/ daß man den vornehmsten von den Kauffleuten solte zu ihm bringen. Da fragte er nun ihn gantz fleißig/ ob er dieses nur gehöret/was er erzählet/ oder selbst die Schlacht gesehen hätte. Der Kauffmann gab zur Antwort: Er wäre damahls eben in Mauritanien gewesen/ als erst der König Poliarchus mit seinem Kriegesheere Hyanisben zu Hülffe gekommen/ und die Armee ans Land gesetzet; bald darauf wären die Sardinier mit einer grossen Macht auch angelanget; man hätte zwey Treffen gehalten: darauf Radirobanes von Poliarcho sey getödtet worden/ und die Sardinier wären gar jähling darauf aus Africa wieder fort gewichen. Meleander kunte dieses alles kaum glauben/ welcher in seinen Gedancken

Radi-

Radirobanis Fall und Hyanisbens Glückseligkeit erwegend/doch meistens über den Nahmen Poliarchus seine Betrachtung hatte. Ob es doch dieser seyn müste/der ihm vormahls das Leben erhalten: des Lycogenis sein abgesagter Feind: der jenige/den er vormahls/da er nur wie ein Privat-Cavallier an seinem Hofe gewesen/so lieb gehabt/und der endlich unbilliger Weise sey vertrieben worden.

Argenis, die den vor sich gelassenen Kauffmann eben dieses erzählen hören/hatte nicht weniger ihre Grillen über solche Zeitung: Denn zwar viel fröhliges/aber auch viel verdächtiges darunter war. Insonderheit wuste sie sich nicht darein zu finden/was Poliarchus mit des Archombroti Mutter vor ein so grosses Vernehmen hätte/daß er Sicilien könte hindan setzen/und sich Zeit nehmen/sie zu beschützen. So führete er dann seinem abwesenden und unwissenden Neben-Buhler seine Kriege; wäre aller Treue und versprochener Wiederkunfft uneingedenck/indeß seine Braut ieden Tag/und an iedem einsamen Orte tausend Thränen fallen ließ. Sie selbst hatte keiner andern Ursache wegen den liebenden Archombrotum gehasset/als daß er sie Poliarcho hinwegnehmen wolte: Und er nun stünde eben diesem Neben-Buhler so gar emsig bey/vergäß Haß und Liebe/damit nur dieser Freyer mit desto grösserer Sieges-Pracht in Sicilien könte zurück kehren. Aber dieses beunruhigte Gemüth der Printzeßin be-

sänfftigte wiederum der erschlagene Radirobnes; und sagte sie mit geneigtem Gemüthe gegen Poliarchum: Vielleicht hat er nicht vor Hyanisben, sondern vor mich gefochten: und nicht Archombroto dadurch helffen/sondern Radirobanem also stürtzen wollen. Ich vermeinete/es könne mir nichts angenehmers begegnen/als daß Radirobanes also umkäme. Die Götter haben die Wohlthat grösser gemacht/ daß Radirobanes sonderlich durch Poliarchi Schwert hat Straffe geben müssen. Unter diesen Vorstellungen ergötzete sie ihr Gemüth mit der Grösse des Sieges/ dadurch Poliarchus überall geprie sen wurde/ und hoffete bald einige Briefe von ihm zu empfangen. Denn es eben zu gutem Glücke der Kauffmann entweder nicht gehöret/ wie gefährlich dieser Herr in Mauritanien verwundet darnieder läge: Oder/indem er Meleandro und Argenidi von andern Sachen viel erzählete/ dieses zu melden aus Nachläßigkeit vergessen hatte.

Das XIV. Capitul.

Inhalt.

Nachdem Meleander und Argenis von der Ankunfft dieser Printzen und ihrer Eintracht hören/ so haben sie allerhand Gedancken darüber. Wie Meleander ihnen will entgegen ziehen/ um sie einzuholen/ so halten die Gesandten ihn davon ab/ und bit-

bitten / daß Ihre Majestät in dero Residentz sie erwarten möchten.

Als aber Arsidas aus Africa zurück kam / brachte er beyden Königlichen Personen zwar von allen mehr Gewißheit: aber er setzete auch zugleich ihre Gemüther in stärckere Bewegung. Denn / da er dem Könige Poliarchi und Timonidis Briefe überreichet / so erzählete er ihm alles dieses / was deren Inhalt war / noch weitläufftiger. Sonderlich hielt er sich in Poliarchi Lobe auf: Was vor ein mächtig Reich daß er habe: Was er vor eine treffliche und mit dem köstlichsten Volcke besetzte Flotte bey sich führe: Wie er gegen die Sardinier sich tapfer gehalten; auch was massen ihn des Archombrotus Ankunfft / nachdem er von den Wunden fast heil gewesen / mit Zorn / Haß und Eifersucht beunruhiget hätte. Auch würden beyde zu schlagen nicht verschoben haben / wo nicht Hyanisbe ihre Wuth zurück gehalten / deren ihren Bitten beyde so viel zu gefallen gewesen / daß sie entweder durch Meleanders Unterhandlung sich mit einander vertrügen / oder doch vornehmlich in Sicilien ihre Feindschafft ausführeten. Auch verbarg Arsidas den Ursprung ihres Streits so groß nicht / weil er wuste / daß doch solches von Timonide überschrieben worden / und auch von Boccho, welcher bald ankommen würde / gleichermassen würde ausgebracht werden. Als er aber bey der Argenis Audientz hatte / und in der Erzählung alles überaus heraus gestrichen / (wie die Gewohnheit der je-

nigen ist / welche davor halten / daß sie gerne angehöret werden / und die solche Sachen vorbringen / so sich anderswo zugetragen /) so wurde der Verdacht bald aus der Printzeßin Gemüth vertrieben / welcher solches kränckete.

Gobryas war aller dieser Freude mit theilhafftig / nahm die Zeiten in acht / und fand sich bald heimlich / bald öffentlich bey der Argenide oder dem Arsida ein: So langete auch in eben selbigen Tagen Bocchus an / welcher das jenige / was Arsidas mitgebracht / bekräfftigte.

Meleander aber legte alle Hoffnung und Entschliessung wieder von sich / die er nach Vertreibung des Radirobanis geschöpfet hatte / und erwartete fast das gewisseste Verderben. Es sey nicht vergeblich / daß Gobryas mit seinen Galliern in Sicilien gekommen. Lycogenes oder die Sardinier hätten wenig vermocht. Aber wie wolte nun Sicilien der Gallier und Mauritanier ihre gewaltige Macht mit gnugsamen Waffen oder Kriegesvolck zurück halten? In solchem Zweifel / und da er auff das Verhängniß erzürnet / befohl er / daß Gobryas solte geruffet werden. Dieser war eben damahls bey der Printzeßin / welche sich dann gantz gewiß einbildete / daß der Vater ihn holen ließ / eines und das andere von Poliarcho zu fragen. Denn sie wuste schon / daß er über diese neue Begebenheiten auf das hefftigste war bewogen worden. Dannenhero ermahnete sie ihn bey seinem Hinweggehen / er solte nur nicht furchtsam handeln / oder von seinem Könige etwas verschweigen. Es wäre die

Sache

Sache nun dahin gediehen/daß man allgemach die Larve müste hinweg thun. Der jenige aber / der Gobryam holen solte/brachte ohngefehr die Nachricht dem Könige zurück: daß dieser Herr eben mit ihrer Hoheit / der Printzeßin/ gesprochen/ und würde gleich da seyn. Welches dann dem guten Meleander mit noch stärckerem Verdachte beschwerete. Gleichwohl sahe er den ankommenden Gobryam gantz fröhlig an/ und sagte: Nun / mein lieber Freund / warum habt ihr denn so viel Tage eures Fürsten Nahmen uns verborgen? da ich doch gewißlich diesem Herrn dermassen verbunden bin / daß ihr mich in die Gefahr der Undanckbarkeit gebracht habt / indem ihr damit bißhero nicht zugelassen / daß man euch seinethalben mehr Güte erwiesen hätte. Gobryas entschuldigte sein Stillschweigen. Denn es wisse niemand besser als ihre Majestät selbst / daß die jenigen nicht ihr eigen wären / welche grosse Herren zu ihren vertrauten Bedienten gemacht. Er habe sich gefurcht das jenige auszubringen / welches er nicht gewust/ ob es nicht lieber sein König wollen verborgen halten. Meleander setzete hier eilends hinzu / er habe von Poliarcho aus Africa Briefe empfangen / worinnen er meldete / daß er sich mit ehesten wolte einfinden. Allein das habt ihr Gobryas schon lange gewust / sagte er weiter / dahero ihr ihn mit der Flotte allhier erwartet. Eure Majestät erlauben mir / gab Gobryas hierauff / von dem Sturme habe ich nichts erdichtet / und wie mich derselbe von der übrigen Flotte abgerissen. Und seint dem

habe ich weder meinen König / noch die / so ihn begleiten / gesehen. In diese Insul aber habe ich mich begeben / weil / ob ich schon ungewiß / wo mein König hingedencket / oder was er vorhabe / ich doch von ihm so viel vernommen / daß seine Fahrt hier vor Sicilien vorüber gehen müste.

Meleander lockete von Gobrya nichts mehr heraus / und / wie er ihn wieder von sich gelassen / so schlug er sich lange in seinem geheimen Cabinet mit allerhand Gedancken. Warum nemlich Poliarchus Gobryam voraus geschicket? Warum er mit einer so mächtigen Flotte selbst aus Gallien abgelöset / wenn er nicht die Argenis, und vielleicht mit ihrem guten Willen / durch Krieg wolte hinwegnehmen? Ob sie nicht in dieser Hoffnung bißhero Archombrotum verachtet? Ob sie nicht gar diese Macht aus Gallien gefodert hätte? des Radirobanis Brief / Selenissens Tod / Theocrine und Pallas, fielen dem fürchtenden Gemüthe ein / und zu völliger Häuffung seines Elendes muste er seiner eigenen Printzeßin nicht trauen. Er stellete sich auch wieder des Poliarchi Tugenden vor / und was er ihm als eine Jungfrau vor Hülffe geleistet / ja alles das jenige erwiesen / dadurch er sich würdig gemacht / sein Eydam zu werden. Endlich scheuete er sich aus Schamhafftigkeit / den jenigen zu lieben / den er hatte aus Sicilien hinaus geworffen / und zugegeben / daß er nicht ohne Lebens-Gefahr davon gekommen. Denn er meinete / daß dieser junge Herr einen billigen Haß wider ihn trüge / oder doch eine heimliche Verachtung bey sich hegete.

End-

Endlich/ wann er ihn schon zum Eydam annehmen wolte/ so sahe er ohne dem / daß man ihn für wanckelmüthig halten würde/bald auf die Reichs-Gesetze/ welche diesen Vermählungen mit den Gallier Königen sich widersetzeten; bald auf Archombroti Macht / der wegen der Mauritanischen Kräffte uñ der Gunst/ so er bereits bey denen Siciliern hätte/ gleichfals in grosse Betrachtung zu ziehen. Er hätte auch nicht gesäumet/mit der Printzeßin sich deßwegen zu überwerffen: da er aber noch ungewiß/was die Götter vorhätten / so hielt er seinen Zorn an sich / damit er den jenigen nicht beleydigen möchte/der von beyden noch sein Schwieger-Sohn werden würde: ohne daß ihm dieses doch einmahl aus übereilendem Unwillen entfuhr: Ihr erwartet/meine Tochter/ Poliarchum, den ihr gewiß wenig liebet/weil ihr ihn nicht anders wollet ansehen/ als mit seinem eigenen oder Archombroti Blute bespritzet. Die Printzeßin hatte sich schon zum Stillschweigen gefaßt gemacht / und vertrug mit gantz gelassenem Gesichte diese Worte also/ als ob sie bey ihr vorbey gegangen / daß sie solche nicht verstanden hätte. Cleobulus aber/und Eurymedes, nebst denen andern hohen Ministern hatten nicht wenig von ihren klugen Rathschlägen nachgelassen: Denn sie scheueten sich vor dem Könige/wenn sie Archombroto zum Schaden geredet; und furchten sich vor Argenidi, wenn sie Poliarcho zu wider wären. Gobryas befahrete sich/ daß man ihm bey solcher Unruhe gebiethen möchte / sich von Hofe zu begeben. Demnach wolte er lieber solcher Nothwendig-

wendigkeit des Entfernens zuvorkommen/und fuhr wiederum nach seinen Galleren / als ob er selbige wolte lassen anrichten; hielt aber solche wie er mit der Printzeßin Abrede genommen/in wachsamer Bereitschafft.

Indeß segelte Poliarchus mit gantz geneigten Winden auf die Insul zu. Die Lilybäischen Spitzen begunten sich allgemach denen ankommenden zu entdecken; und da man die Ruder unter einem lustigen Jauchzen der Soldaten und Botsgesellen nicht sparete/so gab sich das Land noch mehr zu erkennen.

Endlich liessen sie die Flotte bey der Insul Ægusa halten/und war Poliarchus ungewiß/ob Meleander zu Syracus oder Epeircte zu suchen wäre. Aber die nach Lilybæum abgeschicket worden/welche davon sichere Nachricht bringen solten/so kamen die zurück und meldeten/der König sey zu Panormus. Demnach wendeten sie die Galleren nach Drepano zu / und als sie vor den Agathyrsus vorbey/stieß Gobryas mit seiner Flotte bey der Insul Paconia zu ihnen. Denn er nach Bewegung des Königes seine Schiffe bald hier/bald dar hinsegeln ließ/wenn etwan Argenis was befehlen würde/daß er gleich fertig wäre. Wie Poliarchus ihn zu so beqvemer Zeit angetroffen/so kunte er ihn nicht genugsam anschauen/noch umfangen. Bald umfassete er seine Knie/bald küssete er seine Hand/und war dermassen freudig/daß er seinen liebsten König wieder gesund bey sich hatte/daß weder sein Kriegs-Stand/noch ziemlich hohes Alter/noch männliches

liches Geschlecht / seine Thränen zurück zu halten vermochte. Auch hub er an den vornehmsten seiner Bekanten wegen des in Africa erhaltenen Sieges Glück zu wünschen: als Poliarchus ihn / der sich unter so viele vertheilet hatte / wieder zurück rieff / und fragte / was er da gemacht hätte? Ob er auch mit des Königes Genehmhaltung in Sicilien eingelauffen? Ob er die Printzeßin gesehen? Ob er mit ihr gesprochen? Was endlich man in der Insul vor einen Entschluß gefasset / und was vor eine Kriegesmacht darinnen vorhanden? Da denn Gobryas die gantze Sache vom Anfange erzählete / und mit mancherley Vergnügung seines Königes Gemüth weidete. Bald die Treue der Argenis erhebend / und die Beständigkeit ihrer Liebe: bald das Gerüchte von dem Africanischen Kriege / welches Ihre Majestät als einen grossen Sieger in gantz Sicilien ausgeruffen. Doch setzete er hinzu / ob schon Meleander sich nöthigte / als einen Freund zu stellen / so schiene er doch nicht derselbe von rechtem Hertzen zu seyn; und wäre er auff Gutbefinden der Argenis wieder zu seinen Schiffen gekehret / selbiges Gestade wahrnehmend. Wie Poliarchus diesen Unterricht eingenommen / und sonderlich über der Printzeßin ihre Auffführung erfreuet war / so warff er alsofort Ancker / in Gewißheit / daß er daselbst dem getroffenen Bündniß nach Archombrotum erwarten würde. Denn dieser / nach dem sich die Flotten getheilet / auf der offenen See ihm auch nach und nach aus dem Gesichte gekommen.

Die /

Die/ so dem Könige von Poliarchi Ankunfft die erste Zeitung brachten/ kunten ihn kaum überreden/ daß so viel Schiffe/ und eine so gewaltige Krieges-Macht mit ihm solte angelanget seyn. Demnach bey so groß-anscheinender Gefahr er der Hyanisben ihrem Schreiben wenig Glauben gabe/ daß dieses Krieges-Heer ihm keinen Schaden thun würde. Vielmehr war er auff diese Fürstin zornig/ daß sie diesen Krieg von ihren Augen weggewendet/ und Sicilien zugespielet hätte. Er berieff darauff die Argenis, und fragte sie nun nicht mehr mit strengem/ sondern ängstlichem Gesichte: Ob durch solche Macht Sicilien mit Krieg solte überzogen werden? Denn ihm genugsam bekannt/ daß Poliarchus nichts wider ihren Willen und Wissen vornähme. Sie gab hierauff: daß sie mit Poliarchus Anschlägen nicht in so genauer Gemeinschafft stünde/ noch auch dieser ihres Behalts Siciliens Feind wäre. Im übrigen ob sie schon so wohl von Neigung des weiblichen Geschlechts/ als auch wegen steter Handlung hoher Affairen zur Klugheit des Verstellens gewehnet/ so kunte sie doch die Ubermasse ihrer Freude nicht gnugsam in sich schliessen. Das eintzige machete ihr noch Sorgen/ daß der Beystand nicht in der Nähe wäre/ und Poliarchus mit seiner Flotte nicht biß zur Residentz-Stadt rückete. Denn itzo war ihr nichts kurtz oder eilig genug/ weil sie von Ungedult des Wartens gantz eingenommen worden.

Archombrotus aber/ der da meinete/ den König zu Syracus zu finden/ war fast schon biß an das

Pachynische Vorgebirge gekommen/ als er seinen Irrthum vernahm / und daher die Seegel zurück nach Lilybæum wendete. Wie nun auch dieses seine grosse Macht Meleandro benachrichtiget wurde/ überfiel ihn eine neue und nähere Furcht: Dort wütete der verliebte Poliarchus: hier käme Archombrotus mit Mauritaniens Kriegesheere gestärcket zur Vermählung. Es äusserte sich genugsam / daß zu Linderung der Mißhelligkeiten nichts genutzet / daß Poliiarchus vor Hyanisben wider Radirobanem gefochten. Denn wofern sie die eyfrenden Gemüther durch Versöhnung wieder vereinbahret / so würden sie nicht mit getheilten Flotten von einem Mauritanien nach Sicilien gefahren seyn. So solte dann durch so traurigen Streit von beyder Theilen Wuth Sicilien zerrissen / oder doch das Meer durch beyder Blut gefärbet werden/ und Argenis einer Partie von ihnen Schiffbruch verursachen? welche Scylla oder welche Charybdis hätte iemahls so viele Leichen auf einmahl verschlungen. Sicilien würde hinfort wegen so vieler Verbitterung und Todschläge der Fürsten bey allen Völckern zum Scheusal werden. Könte er denn endlich Poliarchum anschauen / wenn er sich mit Archombroti Blute bespritzet/ oder Argenis Archombrotum lieben / wenn er Poliarchum getödtet / und mit seinem Harnisch und Waffen siegprangete? Er rieff nachdem das Völcker-Recht an/ daß ihm die Freyheit genommen würde/ wegen der Vermählung seiner Tochter zu ordnen/ was er

wolte:

wolte: daß Verwandtschafft / daß Freundschafft mit Gewalt/mit Waffen und mit seinem Zwange gesuchet würde. Doch ließ er bey so grosser Bedrängniß den Zügel der Regierung nicht gantz und gar aus den Händen. Er befahl so fort/daß diejenigen/so zu einer Schlacht geschickt / sich bey ihm solten einfinden. Hiernechst so legete er Schiffe vor den Hafen / damit es nur aussahe / als wolte man sich wehren. Doch hatte er das meiste Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Printzeßin. Denn er hielt davor / daß er von Archombroto alles erlangen wolte; und daß Poliarchus Argenidi in keinem Dinge würde zu wider seyn.

Unter diesen Bewegungen wurde dem Könige hinterbracht / daß des Archombroti Schiffe zu Poliarchi seinen so friedlich gestossen/als ob es eine eintzige Flotte zusammen wäre. Wie Meleander dieses kaum glaubte/ so wurde ihm angemeldet/ es wären Gesandten in dem Hafen / welche sagten/ daß sie von dem König Poliarcho und König Archombroto kämen. Denn so bald Archombrotus bey dem Paconischen Vorgebürge sein Kriegesvolck zu Poliarchi seinem stossen lassen / so verlangten zwar die Sicilier / die zugleich mit ihnen geschiffet/weil sie in ihr Vaterland eileten / daß sie alsobald möchten an das Land ausgesetzet werden. Allein beyde Könige verbothen einmüthig/ daß kein eintzig Schiff von der Flotte abgehen solte. Sie aber hatten Gelanorn und Micipsam auff einer Fregatte an Meleandern gesendet.

Die-

Dieser erstaunete darüber/ daß beyde Herren zugleich Gesandten schicketen; und kam solche Sache Argenidi selbsten frembde vor. So solten Neben-Buhler so einig seyn? Solte einer dem andern in so wichtigen Zwiste so bald nachgegeben haben? Welcher unter beyden hätte wollen Sicilien so viel Güte erweisen/es vom Kriege zu befreyen? durch welch Bindniß oder durch welche Bedingung wären diese Feindseligkeiten entschieden? Auch daß Archombrotus ein König genennet wurde/ war den Ohren etwas ungewöhnliches; und besorgte Meleander, daß die Königin Hyanisbe möchte gestorben seyn. Dabey war er gleichwol froher/ als nur eine Hoffnung des Friedens anschiene. Argenis aber wuste nicht/ worüber sie sich betrüben oder erfreuen solte. Ausser daß sie sich vor diesem Vertrage zweyer Buhler fürchtete/und anhub zu argwohnen/ ob sie nicht wegen ihrer Vermählung einen gewissen Handel getroffen. Wie aber/gedachte sie/weñ sie mich als ein geringes und schlechtes Pfand auf das Loß gesetzet? wie wañ ich Archombroto alsdeñ zu Theile würde?

Wie aber Gelanor nebst Micipsa vor den König kamen/der eben mit der Printzessin redete/wanten alle Anwesenden mit begierigster Erwartung die Augen auf denselben; und umfienge Meleander beyde. Da denn alsofort Gelanor (denn man gab Gallien die Ehre/ daß er von Micipsen redete/) anhub: Poliarchus, König in Gallien/und Archombrotus, König in Sardinien liegen / großmächtigster König/ in dero See bey der Insul Paconien vor Ancker / und haben uns abgesendet / zu

 bitten/

bitten / daß ihnen als Freunden möchte erlaubet seyn / in dero Hafen einzufahren / und zugleich eure Majestät zu besuchen. Micipsa setzete hernach hinzu: Archombrotus würde keine Versicherung begehret oder eine Gesandschafft voraus gesendet haben / wenn es nicht der Sachen Bewandniß erfodere / daß er ohne Poliarchi Begleitung nicht in Sicilien rechtmässig aussteigen / noch den König begrüssen könte. Meleander gab zur Antwort: Sicilien stünde Freunden offen. Sie möchten in einen Hafen einlauffen / welchen sie in der gantzen Insul am liebsten wolten. Er wolte an dem äussersten Gestade sie empfangen / oder auch ihnen entgegen fahren. Alsobald sprachen beyde Gesandten hierauff: Ihren Königen würde es am angenehmsten seyn / wenn Ihre Majestät solche Einholung einstelleten / und nur in dero Residentz Sie zu erwarten geruheten. Da denn Meleander sagte: So hinterbringet demnach euren Königen / daß ich auch ihnen dieses nachgeben wolte / damit ich mehr meine Gebühr / als ihre Befehle / hintan setze. Ich solte biß nach Paconien entgegen kommen. Weil sie es aber anders heischen / so will ich selbige allhier erwarten. Hier hub Gelanor annoch an: Noch eines ist / daß ich im Nahmen meines Königes begehren muß. Eure Majestät entsinnen sich selbst / daß er in Sicilien einige Feinde hat. Damit er nun sicher anhero reise / als bittet er zu vergönnen / daß er sein Volck in die Insul aussetzen möge. Er verspricht bey Königlicher Treue / daß seine Soldaten nicht den geringsten Schaden thun sollen. Meleander

leander erschrack/da man die Erinnerung der zugefügten Schmach erneuerte/ und fürchtete sich um desto mehr ein Heer in sein Reich auffzunehmen/ mit dem er selbst noch nicht recht wuste/wie er stunde; je weniger daß man hernach dem gewaffneten Poliarcho das/was er vorhätte/oder verlangete/könte anders abschlagen/als durch Blutvergiessen und höchste Gefahr. Doch sahe er/ daß ihm etwas noch ärgers zuvor stunde/ wenn er/ der sich kaum zum Kriege geschicket / und an Argenidis Treue schon zweiffelte / diese Vergünstigung einem so starck gerüsteten Könige versagte/ und der vielleicht dadurch eine Ursache mit ihm zu brechē suchete. Demnach verbarg er seine Furcht auff das allerbeste / und damit er sich desto leutseliger erwiese/so sagte er: Wir wollen auch wegen der Verpflegung Sorge tragen/Gelanor. Und werde ich auch nicht davor halten/daß es mir an Soldaten fehle/so lange eines Königes/der mein Freund ist/Krieges-Macht in meinem Reiche sich befindet. Er fragte darauff: Warum Archombrotus König in Sardinien genennet würde/und ob sich auch Hyanisbe noch wohl auff befünde? Auch erkundigete er sich viel bey Gelanorn von Poliarchens Siege und seiner Verwundung/ und zwar mit solchen Worten/ die eine sonderbahre Freundligkeit und Vergnügung zeigeten. Der Printzessin Argenis solte Gelanor nichts mehr als nur gewöhnliche Complimenten sagen: Denn er sie in Geheim nicht zu sprechen bekam; ob sie wohl voller Angst und ihrer Wohlfahrt ungewiß ihn offtmahls

ansahe / und von ihm wieder angesehen wurde. Als nach diesem die Zeit gesetzet wurde/ daß beyde Könige den vierdten Tag/wenn es die Winde verstatteten/kommen möchten/so begaben sich die Gesandten wieder nach ihrem Schiffe/und fuhren mit vollen Ruderschwunge wieder in Paeonien zurück.

Indessen war Meleander in höchster Verwirrung. Der Printzeßin aber machte nichts einen grössern Muth/als daß Poliarchus anhalten lassen/ daß man ihn mit seiner Krieges-Macht in die Insul einnehmen möchte. Doch hielte der König davor/daß er weder seine Schatzkammer noch Proviant schonen müste/es möchte nun Poliarchus als ein Freund kommen/daß er einen so grossen König mit geziemender Pracht bewirthete; oder/wenn einiger böser Anschlag darunter verborgen/ daß er doch in Königlicher Magnificentz möchte umkommen. Demnach ließ er allerhand Speisen und andere Erqvickungen/die man von der See haben kan/zusammen führen. Was auch das kostbahreste von den Königlichen Meublen war / damit wurde die Burg ausgeziehret / mit güldenen und Elffenbeinernen Betten/ allerhand Tapetzereyen und schönen Bildern von Ertz oder Silber. Panormus ware kaum so geraume/ daß es alles Volck fassen kunte / welches allda den Ausgang zu erwarten und zuzuschauen von allen Enden zusammen gekommen: Und wie sie sahen / daß der Königliche Pallast so vortrefflich ausgeputzet wurde/so brach alles in jählinges Frolocken aus; indem die menschlichen

Gemü-

Gemüther zur Uppigkeit geneigt sind / ob sie schon unwissend / warum sie sich zu freuen / oder warum sie sich zu fürchten auffhören solten. Nachdem ein jeder Reichthum hatte / so brachte er sein Opffer in die Tempel. Andere belasteten sich mit Speisen / womit die Reichen ihr Schlacht-Opffer verrichtet / und vermeineten / daß sie durch spielen und tantzen denen Göttern Danck sageten. Meleander ließ ihn auch dieses unbedachtsame Frolocken des Volcks nicht mißfallen / indem er aus allen eine Vorbedeutung nahm / und in solchen Tumult zu fröligen oder traurigen Sachen angetrieben wurde / weil er zum Aberglauben ziemlich geneigt war.

Das XV. Capitel.

Inhalt

Wie die Könige in Sicilien anländen / so kommen sie an Meleanders **Hoff / als ob sie aller Streitigkeiten vergessen hätten.** Archombrotus **übergiebt** Meleandern **ein Kästlein mit Briefen / welche / indem sie der König lieset / so siehet er** Archombrotum **oft an; ladet hernach ihn und die** Argenidem **gleichfals zum lesen ein / und küssen diese ein ander / indes** Poliarchus **bey sich gewaltig wütet / der von dem Ausgange der Sachen bißhero nichts weiß: biß daß** Archombrotus **die Printzessin** Argenis **den von so vielen Abentheuren gantz erstaunceten** Poliarcho **freywillig überläßt.**

DEr vierdte Tag war nun erschienen / und sahe man von ferne die Mastbäume der ankommenden Könige. Eurymedes und Arsidas, welche mit Schiffen von Meleandro beyden entgegen gesendet worden / hatten die Flotte vermehret. Das gantze Gestade war von vornehmen Herren und unzählbahren Volcke angefüllet/ gleich als ob diese Pracht die Götter herzuführete. Allein die beyden Königlichen Hauptschiffe waren nicht die ersten/so in Hafen einlieffen/ welcher damahls zwantzig Stadien von der Stadt abgelegen war. Sondern Gobryas setzete zuvor einen Theil des Gallischen Heeres an das Land / und brachte damit drey gute Stunden zu. Es waren dieses sechs tausend streitbare Mannschafft. Auch hatte Micipsa bey die zweytausend Mauritanier hinzu geführet. Sie stunden allda Compagnien und Regimenter weise unter ihren Fahnen / als ob sie zum Treffen giengen; ausser daß sie meistens ihre Sturmhauben abgenommen und mit entblösten Häuptern sich zeigeten. Endlich gab das Capital-Schiff den König Poliarchum ans Gestade. Er entsatzte sich/daß er fast erblassete/so bald er das Land mit seinen Füssen berührete / als ob ihm der Geist der Sicilischen Erde schwerere Zuneigungen eingäbe / weil die Hoffnung und Furcht ihm nun näher waren. Im übrigen so erwartete er am äussersten Strande des Archombrotus, welcher eine kleine Stunde langsamer eben an solchem Ufer ausstiege. Es waren Pferde von Meleandro geschicket worden/die mit Königlichem Zeuge ausgeputzet/auff welche sich beyde satzten. Poliarchus

liarchus hatte einen Gallischen bunten Rock/ und trug Hosen/ deren Farbe man vor häuffigen Edelgesteinen kaum sehen kunte. Eine güldene Kette trug er um den Halß und gieng ihm dergleichen über die Achsel/ daran ein Degen hieng/ dessen Scheide von Elffenbein/ und war das Gehencke überall mit Spangen/ so von Diamanten schimmerten/ besetzet. Um die halb entblösten Arme sahe man güldene Armbänder/ und um sein Haupt/ welches ohne das wegen seiner hellen Haare ohne allen andern Schmuck würde gefallen haben/ hatte er mit einem Königlichen Bunde von Purpur und Golde umwunden. Uber dieses so strahlete die Schönheit seines Gesichts und ein so anmuthiges Wesen aus ihm hervor durch dessen Krafft alle seine Bewegungen / ja alle Blicke einem musten zu dessen Hochachtung und Liebe ziehen. Demnach sahe das Volck ihn starre an / viele frolocketen und klopften in die Hände/ und die sich erinnerten/ wie sie ihn sonst unter Privat-Stande verborgen gesehen/ die machten sich selbst einen Vorwurff/ daß sie nicht dazumahl schon gemercket hätten/ daß dergleichen Wesen und Gemüths-Art keinen sonst als Königen von den Göttern mitgetheilet würde. Wie aber auch Archombrotus zu Pferde saß/ der ihm an schöner Gestalt kaum etwas nachgäbe/ und dessen hoher Stand eben auch von einem solchen Feuergeiste begleitet wurde/ dazu in der Königlichen Mauritanischen Kleidung überaus prächtig auffzoge/ so verblieb die Neygung der Anwesenden eine geraume Zeit ungewiß und getheilet. Bald aber hernach

wurden mit einem besseren Zeichen die Wünsche vermischet / und frolocketen sie mit wunderbahrer Ubereinstimmung so wohl dem einen als dem andern. Also hielten sie ihren Einzug / als ob sie an gantz keinen Streit gedächten / von ihren und Sicilischen grossen Herren umgeben / wie auch einer grossen Menge der Soldaten / und noch viel längeren Reihe des Volcks / welches so wohl voran als hinten nach gienge. So lang der Weg von Hafen biß nach der Stadt sich erstreckete / daß hatte die Menge der Zuschauer und der Begleitenden mit einem Schwalle bedecket. In der Stadt waren alle Fenster voll Frauenzimmer / mit untergemengten Knaben / denen sie zu Erinnerung solches spectacluls bald Furcht bald Freude einjageten. Die freundlichsten beyden Könige / so sich wohl erinnerten / daß diejenigen / von welchen sie so geehret würden / nicht ihre eigenen Unterthanen wären / unterliessen nicht / zu grüssen / wendeten die Augen und Hände gantz gütig dem Volcke zu / biß daß in dem Vorhofe der Königlichen Burg sich Meleander sehen liesse. Wie sie sahen / daß dieser zu Fusse ihnen entgegen eilete / sprungen sie beyderseits geschwind von ihren Pferden herunter. Als er hernach sich entschuldigte / daß Er nicht gleich an dem Hafen zugegen gewesen / und daß solches nicht aus Hoffarth geschehen / sondern er ihren Gesandten gefolget / die ihm vorgeschrieben / wie weit er ihnen entgegen zu kommen hätte / so verboten ihm beyde mit den Bescheidensten Reden / daß er gegen Sie / als junge

Printzen /

Printzen/und die vormahls schon die Ehre gehabt/ bey ihm als Gäste zu seyn/ nicht so überflüssige Ceremonien gebrauchen möchte. Darauf wünschete er Poliarcho zu seinem Siege/ und Archombroto zu Sardinien Glück/ und beschwerte sich zugleich einiger massen/ warum ein so grosser König aus Gallien vor diesem sich in Sicilien vor eine blosse Privat-Person halten lassen.

Sie waren nunmehro in den Pallast gekommen/ und ersuchete Meleander seine hohen Gäste/ sich auff Königliche Stühle nieder zu lassen/ daß sie denn desto bequehmer Gespräch führen könten. Allein sie meyneten beyde/ daß es nun Zeit ihre Sache zu handeln/ stunden demnach beyde stille/ und indem Archombrotus Meleandro die Briefe seiner Frau Mutter überreichete/ so ersuchete er danebst/ daß sie der König ohn Verzug lesen möchte. Denn ehe könne er nicht ruhen. Poliarchus hielt darum gleichfals an. Meleander/ der sich verwunderte/ was doch solches Schreiben in sich hielte/ daß so eiligst müste ausgerichtet werden/ lösete das Siegel/und fieng den weitläufftigen Jnhalt zu lesen an. Allsofort durchlieffen des Poliarchi und Archombroti besorgte Gesichter keine geringe Zeichen der Bestürtzung. Denn ein jeder von ihnen sahe diesen Brieff als sein eigen Verhängniß an. Würde die Sache anders lauffen/ als Hyanisbe versprochen: Wenn entweder kein/ oder doch ein unangenehm Bündniß würde vorgeschlagen werden/ so waren sie schon dazu fertig/ den Streit anzuheben/ und hatten in ihren Gedancken nichts als Wuth un

Waffen. Es hatte auch Archombrotus (wie es Hyanisbe geheissen) Meleandro nebst dem Schreiben zugleich das Kästlein übergeben / welches vormahls Poliarchus denen Räubern wieder abgenommen: Und Meleander war nicht weit in Lesung des Briefes gekommen / da er als ein gantz Betroffener bald sich selbst zu reden anhub; bald auff Archombrotum die Augen richtete; Dann den Brieff wiederholete / und bey allen Zeilen innen hielte. Es war ein kleiner Schlüssel in das Schreiben eingeschlossen / der nemlich / womit man das Kästlein auffschliessen muste. Diesen hielte der König begierig in der Hand / und fuhr in Lesung des Briefes fort. Poliarchus und Archombrotus zweiffelten gar nicht mehr / daß diese nachdrückliche Zeilen was grosses müsten in sich halten. Endlich nahete sich Meleander zum Tische / der an der nähesten Wand stunde / und sahe gantz alleine mit grosser Auffmercksamkeit nach / was in diesem Kästchen verborgen. Es waren einige Brieffe darinnen / welche / nachdem er sie durchgelesen / von ihm mit Seufftzen und thränenden Augen geküsset wurden. Ein dabey sich befindlicher Ring und andere geheime Pfände / so dem alten Herrn genugsam bekannt / machten ihm glauben / daß Hyanisbe die Warheit geschrieben.

Demnach war er durch die Grösse der unversehenen Regung gantz überwunden / und bat zugleich Poliarchum, daß er ihn entschuldigen möchte / indem er einige nothwendige geheime Dinge mit kurtzem vornähme. Damit zohe er den verwundrenden

drenden Archombrotum zugleich vertraulich an diesen Tisch/ und gab ihm Hyanisbens Brieff zu lesen: indem er nun solchen ansahe/ fiel ihm Meleander um den Halß: Der junge Herr aber ließ sich zu seinen Füssen nieder und rührete durch seine Gesichts-Veränderung und anderer Art der Ehrerbietung/ als er sonst gegen den König gewohnet/ aller umstehenden Gemüther. Vornemlich machte dieser Aufzug Poliarchum gewaltig stutzig Solte er zusehen/ daß sein Mit-Buhler zu einer Umarmung und den innigsten Liebes-Zeichen gezogen würde. Er aber solte indeß von Meleandern so verachtet allein stehen/ und nur da seyn/ daß er mit Eurymedi redete. Denn dieser zur Bedienung an dessen Seite ein wenig näher getreten war/ indeß Meleander mit Archombroto in Gespräch begriffen; damit dieser König nicht unanständiger Weise mitten in dem Pallast allein gelassen würde. Als er diese auffblehende Überlegungen hatte/ so kahm noch eine gewaltige Ursache zu Vergrösserung seines Verdrusses dazu. Denn als man der Printzeßin meldete/ daß sie von dem Herrn Vater geruffen würde/ so trat sie in das Gemach/ und nachdem ihr der König einige Nachricht gegeben/ welche von denen weiter Abstehenden nicht konte vernommen werden/ fiel sie dem Archombroto, der sie küssen wolte/ mit beyden Händen freywillig um den Halß/ sie vermischeten

darauff

darauff ihre Thränen / und kunte man aus dem übrigen Gesichte sehen/daß die Freude selbige hervorgelocket hatte; und schlosse sie ihre rechte Hand als zur Verpflichtung der treuesten Liebe in die Hand des ihr solche darbietenden Archombroti.

Nunmehro hatte die Wuth Poliarchi gantze Gedult überwunden/und trieb ihn dazu an / daß er diese ihm höchst verhaste Freude stöhren wolte; unwissend / welche er ärger verfluchen solte; Hyanisben, Meleandrum oder Archombrotum: Noch weiter gieng sein Zorn / indem die Raserey wieder die Argenis ausbrach/ an welcher er sich allein durch seinen selbst Mord zu rächen beschlossen hatte. Und wie das Dencken viel schneller als alles Reden ist / zumahl wenn die Gedancken durch den Zorn erhitzet / so fassete er viele und erschreckliche Dinge auff einmahl in seinem Gemüthe zusammen. So hat Hyanisbe mir diesen Danck gegeben / da sie durch meine und der Meinigen Wunden noch auff dem Throne sitzet? Ich hätte wegen meiner Unvorsichtigkeit durch Gifft von ihr können hingerichtet werden. Ich brauchte ihre Aertzte in meiner Kranckheit. Allein sie hat nicht gewollt / daß ich ehe verderben sollen / als biß ich vorhero verachtet und in Gegenwart verletzet nicht nur die Argenidem mir abgesprochen / sondern auch ihres Sohnes Halß umschliessend sehen müste. Du Zäuberin hast mich also zu diesem grausamen Tode

abge-

abgeschicket? Seynd daß die Schreiben; seynd das die Versprechungen; seynd dieses die Eydschwüre/ welche du vor deinen Haußgöttern thatest? doch ich bin noch thörichter/ daß ich in Africa habe vermeinet/ Treue anzutreffen: aber du solst mich nicht ungerochen betrogen haben. Ich will mich mit dir in Schlachten einlassen/ja ich wil dich so bekriegen/ daß ich deine gantze Nation will ausrotten. Aber was dencke ich wahnwitziger/ und was mache ich mir Hoffnung eines so langen Trostes als ob ich leben würde? Siehest du nicht diejenigen vor dir/die alsofort/ aber mit dir untergehen müssen? Ich will gehen und diesem Hencker seine Seele aus dem Cörper jagen/ welcher durch meinen Sieg des Reichs Sardinien sich bemächtiget/und nun auch kein Bedencken träget/ meine Vermählung mir wegzurauben; und der unverschämten Argenidi will ich zum wenigsten durch sein Blut eine Röthe austreiben. Alsdenn will ich diesen boßhaften Alten/diese Larve/diese Fabel/ ermorden/ ehe daß jemand ihm zu Hülffe kömmt. Zugleich will ich auch der Argenis, der Argenis sage ich: Hie blieb der unglückselige Printz in den Gedancken des grausamen Schlusses hafften. Allein was ist daran gelegen/einer thörichten Jungfrau ihr Blut zu vergiessen? Sie wird nachdrücklicher durch das Andencken ihrer Ubelthat und meine eigene Wunden sterben. Ich will meine Brust öfnen/und wo das Blut aus solcher häuffig wird heraus quellen/ so will ich mich gantz und gar zur Vorbedeutung auf sie werffen/ daß sie von denen

Furien

Furien werde gemartert werden. Denn wenn ich nicht auff diese Art sterben wolte/ so könte ich nur meine Soldaten erregen: ich könte unverletzet zusehen/wie dieses Hauß meinen Feinden auff ihre Hälse geworffen würde. Aber ich will nicht leben/ damit die Argenis nicht wieder möchte bey mir außgesöhnet werden.

Zu solchen und dergleichen wütenden Anschlägen hatte er Zeit/ indes die ersten Schmeicheleyen der Liebe Meleandern, Archombrotum, und die Argenis dazu vermochten/ daß sie der andern Sachen darüber vergassen: und da er nun gantz jähe und mit festgestelltem Entschluß solcher Mordthaten schon an den Degen griff/ so wolten die Götter nicht zugeben/daß dieser unschuldig einen so schändlichen Irrthum begehen solte. Demnach trat Meleander in eben demselbigen Augenblicke/unwissend was diesen jungen König von Raserey eingenommen/zu ihm und sagte: Eure Liebden vergeben uns doch/ daß eine unvermuthete Freude von der Gebühr sie zu bedienen in etwas abgehalten/ worüber sie vielleicht sich nicht weniger erfreuen werden/ als sie anitzo an mir und Argenide gesehen haben.

Sie kommen/allerliebster unter allen Menschen/und geniessen zugleich unserer Glückseligkeit/ dabey erkennend/wie wohl sich dieser Tag um dieselben verdienet habe. Poliarchus wurde durch diesen Anspruch gantz verändert / und weil er bey solcher Abwechselung der Affecten nicht wuste / was er erwarten oder dencken solte/ so ließ er sich Meleandern

leandern willig fortführen. Als sie aber bey Archombroto und Argenide stunden/ so hub Meleander mit nicht so gar gelassener Stimme an/ daß es die andern anwesenden Herren nicht hätten hören können: O fruchtbarer und meinem hohen Alter höchst gewogener Tag/ da ich zuvor nur an einer Tochter mich begnügen muste/ und nun selbiger mich mit zweyen/ und so vortrefflichen Kindern vermehret hat. Es bleibe der Götter Mißgunst hinweg: Wer ist unter allen Menschen glückseliger als ich? Oder wem solte der kleine Rest seines Lebens kostbahrer seyn? So hat durch so viele Umschweiffe/ durch so viele martrende Drohungen die fleißige Sorgfalt des Verhängnisses sich zeigen/ und mir diese Stützen meines Königlichen Hauses/ diese hohen Zierden/ bereiten müssen? Sie hören nun auff/ sich über Archombrotum zu erzürnen/ wehrtester Gast/ grosser König/ und/ welcher Nahme noch besser/ als diese beyden ist/ Poliarche: Ich habe lange schon ihren Haß gegen einander gemercket. Nun können beyde die Argenidem lieben. Argenis wird beyden eigen seyn. Denn dieser/ welchen ich gezeuget habe/ wird seine Liebe gegen sie/ als seine Schwester/ fortstellen: Ihnen aber/ grosser König/ sage ich sie hiemit/ wo sie es also belieben/ zur Gemahlin zu. Denn ob sie gleich nun von Siciliens Erbe abkömmt/ nachdem sie einen Bruder gefunden/ so werden Sie doch dieselbe/ wie ich eure Liebden Ge-

müth

müth kenne / darum nichts desto weniger lieben / oder sie darum gleichwol eine Königin seyn. Denn Sardinien und was Radirobani zugehöret hat (welches eure Liebden auch Archombroto hernach gelassen haben) soll ihr zum Brautschatze folgen. So hat es mein Sohn mit mir bereits beschlossen. Ihr / Archombrote, schweret zu erst / alle fernere Feindschafft ab / und übergebet König Poliarcho eure Schwester.

Das XVI. Capitel.

Inhalt.

Der Herold lieset auff Meleandri Befehl dem zusammen geruffenen Volcke Hyanisbens Brieff vor. Und wie nun bekant wird / daß Anna / des Meleandri erste Gemahlin und Hyanisbens Schwester dem Könige Hyempsaln gebohren / so folgt ein grosses Frohlocken.

Haette das wohl jemand dencken sollen? Poliarchus, der bey solchem Spiele des Glücks anstund zu glauben / daß er glückselig wäre / wurde zu dem Beylager mit Argenide durch Archombroti Vermittelung / und daß er ihm die Princeßin bey der Hand zuführete / eingeladen. Argenis selbst wurde schamroth: Und da zuvor sie so männlich behertzt / als der Krieg / oder der Vater ihrem Verlangen zu wider war / daß sie auch fast halßstarrig gegen

Melean-

Meleandern gewesen/und Poliarcho folgen wollen/ wohin es begehrete/die dachte nun/ da alles klahr und richtig war / daran/ daß sie ein Fräulein wäre.

Poliarchus gab der Printzessin seine Hand; danckete Meleandro, und verwunderte sich zugleich auff was Weise doch Archombrotus so geschwind der Argenis Bruder worden. Da denn/wie in grossen und geschwinden Fällen zu geschehen pfleget/alle ohne Ordnung und zugleich redeten. Die jungen Herren geriethen wieder in die vorige Liebe/ die sie vor diesem bey Timocleen angefangen hatten. Der alte König nebst der Princessin waren zu einem neuen Leben gelanget/und die Freudigkeit der Fürsten breitete sich unter alle Anschauende aus. Die vornehmen Herren stunden theils in Stillschweigen auff das / was vorgienge/gantz erpicht: theils fülleten sie dann wieder mit unter einander gemischten Fragen und Gemürmel den gantzen Saal. Es kahmen auch bey ausbrechendem Getöse mehr hinnein: Und Meleandro war dieser Zulauff nicht unangenehm. Denn es war daran gelegen/daß so wichtige und öffentliche Sachen von jederman erfahren wurden. Demnach hub er mit heller Stimme/welche die Grösse der Freude noch stärcker machete/ an: Liebe Bürger und wertheste Freunde / welche dieser Tag zu Schliessung so vieler heiligen Bindnisse zusammen gebracht hat: Wohl an/ wünschet ingesamt euren Königen Glück/und was noch vom Tage übrig ist/ das wendet zum Gottesdienste an: Ich

will / daß ihr morgen alle zusammen anhero nach Hofe kommen sollet. Daselbst wird auch über dieses noch das Volck und die Soldaten die Versamlung vermehren; damit der Götter Rathschlüsse niemand verborgen bleiben; welche dann / ich weiß nicht / ob iemand so viel gutes als uns zugewendet haben. Doch halte ich dafür / daß es billig / euch nur in gantz kurtzen Worten den Vorschmack dieser Freude mitzutheilen. Ich habe erfahren / daß Archombrotus von mir gezeuget worden. Diesen hat meine erste Gemahlin mir unwissend gebohren. Meine Printzeßin aber wird dem Könige Poliarcho vermählet werden. Machet euch frölig von hier / und so es euch gefällt / so feyert den schönsten Tag mit einer frohen Nachtwache. Ich will imittelst mit meinem Königl. Eydam und Sohne Rath halten / was ferner bey dieser angenehmē Sache vorzunehmē sey.

Also ließ er die hohen Bedienten von sich / Poliarchum führete er in ein geheimes Zimmer des Palasts / und wolte selbigen Abend in Gesellschafft seiner liebsten Freunde sich frölig machen. Wie vergnügt waren da iedes seine absonderliche Wünsche; Wie süsse war die Weide der Gedancken. Die keuscheste Argenis schmeckete nun die Früchte ihrer Beständigkeit / und hatte durch so viel ausgestandene Widerwertigkeiten so weit durchgedrungen / daß niemand schiene / solches erlangten besten Glücks würdig als sie zu seyn. Poliarcho, der nun aller Eifersucht / alles Grames / vergessen / war es überaus angenehm / daß er durch seines Schwiegervaters

vaters schertzendes Lachen durchgenommen wurde/das er wegen der Küsse so mißgönstig gewesen/ welche Argenis Archombroto aus Schwesterlicher Liebe gegeben hatte. Uberdieses lachete Meleander beyde aus / indem er bald Archombrotum seinen Eydam ; bald Poliarchum Theocrinen nandte. Von Argenide aber fragte Archombrotus, worüber sie sich/ nachdem sie ihn erkannt/ am meisten gefreuet hätte: entweder/ daß er ihr Bruder worden; oder daß sie ihn nicht zu ihren Bräutigam haben würde? Unter diesen Schertzen ließ die Fröligkeit kaum zu / an etwas von wichtigen Geschäfften zu gedencken. Aneroëstus selbst legte seine Ernsthafftigkeit ab/ und wagete es/sich lustig zu machen. Und ob er zwar in einem rauhen Kleide gienge/ so wurde er doch von Meleandro und Argenide als ein König geehret. Es waren wenig aus denen geheimesten Freunden/ welche von dieser freudigen Gelassenheit durfften Zeugen seyn. Aneroëstus, Ibburranes und Dunalbius hielten mit den Königen Taffel. Gelanor, Arsidas, Gobryas und der Mauritanische Micipsa, wie auch Cleobulus sammt Eurymede waren zugegen. Nicopompus, welchen der König zweymahl ruffen lassen/kam ein wenig spät. Denn er sich bey Seite gemacht hatte / ein Gedichte auff das Beylager zu verfertigen. Aus dem Frauenzimmer war fast niemand als Timoclea und die Argenis. Diese waren es bey nahe alleine / so die Königlichen Personen bey der Taffel bedieneten. Und zwar gieng unter ihnen

allen der meiste Discurs von Poliarcho: Wie er geliebet; wie er als seines hohen Standes vergessend so manche Gefahr angetreten; unbekannt/ sich selbst Preiß gebend/ und vom Glück so wohl/ als von Feinden verfolget. Woher solche Hitze entstanden? Welcher Anfang zu so beständiger Liebe gewesen? Dieser aber berichtete denen begierigen Zuhörern; er habe von der Schönheit und Tugenden der Argenis viel in Gallien erzählen hören; Dannenhero in seinem jungen Gemüth die Sehnsucht nach ihr entzündet worden/ welche die Bewunderung so grosser Gaben/ oder vielmehr das Verhängniß selbst nach und nach vermehret hätte: Und da er gewust/ daß ihm die Hoffnung der Vermählung mit ihr durch die Sicilischen Staats-Gesetze abgeschnitten gewesen/ welche die Gallischen Heyrathen verwürffen/ so wäre durch diesen Riegel dz vergebliche Verlangen nur hitziger gemacht worden/ und zwar sey er durch Vorgebung eines Gelübdes/ so er ausländischen Göttern gethan/ als ob er ihre Tempel besuchen wolte/ nach Sicilien allein mit Gelanorn gereiset; welcher/ ob er zwar frey gebohren/ so habe er dennoch gutwillig die Person eines freygelassenen an sich genommen; des Vorsatzes/ gegenwärtig zu sehen/ ob Argenis diejenige wäre/ wie sie das Lobgerüchte ausgeruffen/ und ob sie würdig/ daß man ihrentwegen einen solchen Krieg anhübe/ als er wider dieses Sicilische Gesetze im Sinn gehabt/ wañ dieselbige/ wie er dereinst hoffete/ durch seine ergebenste Bedienung solte gewoñen werden/ und sonst nichts/

nichts/als diese Satzung seine Glückseligkeit auffhalten. Wie er aber in Sicilien angelanget/ hätte er nicht einmahl die Freyheit gefunden/ die Princeßin mit Augen zu sehen; weil sie eben damahls in eine Festung eingeschlossen gewesen/und sie kein eintzig Mañsvolck zu Gesichte bekom̃en. Weßwegẽ er den Entschluß einer glückseligen Verwegenheit gefasset/ daß er in Frauenzimmer-Tracht sich vor eine Jungfer ausgegeben/ damit er Selenissen etwas möchte weiß machen/ und Theocrine sich genennet. Wie er das übrige erzählen wolte/ so halff ihm Meleander, indem er unter lachen und erstaunen wiederholete/ wie er so gar in allen einen Fräulein gleich gewesen: mit was für einem traurigen Mährlein er seine Barmhertzigkeit heraus gelocket und zur Argenide einen Zutrit gefunden: endlich mit was vor Tapfferkeit und Stärcke er die Mäuchelmörder bezwungen/ die sich in die Festung eingeschlichen/ und wie er aus Theocrinen Pallas geworden.

Von Poliarcho fiehl hernach die Rede auff Archombrotum, an welchem sie gleichfals viel bewunderten. So solte dieser noch Fürst in Sicilien werden/ welcher Meleandern so sehr geliebet hatte/ ob er gleich unwissend gewesen/ daß er in ihm seinen Vater verehrete: wie lange Hyanisbe diese Sache geheim gehalten/ wie sie solche zu rechter Zeit offenbaret. Wie die Götter diese Fügung der Sachen also gegeben/ als ob es nur anmuthigen Mährlein gleich erfunden wäre. Meleander berichtete sie auch von seinem Ehestande in

Africa, und so viel bey gegenwärtiger Freude es sich schicken wolte / so seufftzete er noch bey Erinnerung dieser Verstorbenen ersten Gemahlin. Und indem er alles offt und stückweise erzählete / so theilete er dasjenige ein / was er den andern Tag bey der Versammlung wolte vortragen.

Es war ein gut Theil der Nacht bereits vorüber / als man von der Taffel auffstunde. Als die Sonne auffgegangen / kamen alle / so viel nur in Panormus waren / mit Kräntzen auff den Häuptern in den Königlichen Pallast. Der Platz war fast vor das Volck zu enge. Einige stiegen auff die Mauren: oder baueten sich selbst / so gut sie kunten / Gerüste / und begaben sich darauff. Andere legten Leitern an / und wann denn solche mit allzuvielen Leuten beschweret waren / so fielen genug davon auff die unten sich befindenden herab. Gleich an der Thüre des Pallastes wurde eine Art eines kleinen Theatri auffgeführet / etwan Mannes hoch. Auff solchen stunden der Königlichen Personen ihre Stühle. Zweene zwar von gleicher Höhe neben ein ander / worauff Meleander und Poliarchus sassen: Und noch zweene etwas auff der Seite herunter / die vor Archombrotum und die Argenis ausgeschmücket. Nachdem die Könige sich dem Volcke zeigten / und der Herold das Frolocken ein wenig gestillet / hielt Meleander ein wenig innen / und fieng hernach an: Wenn ich / werthe Gäste und liebe Bürger / etwas übles vorzutragen hätte / so wäre ein künstliches Nachsinnen und gleichsam

eine

eine Würtze vonnöthen / damit ich eure Gemüther desto ehe zu besänfftigen mir die Rechnung machen dürffte. Allein was braucht es itzo/daß ich mit sorgfältig-vorgesuchter Beredsamkeit bediene die Geschencke der Götter dadurch heraus zu streichen / welche sie selbst so vortrefflich ausgezieret haben? Ich bringe euch Freude/denen Königen und Völckern Friede und Bündnisse/denen Feinden Schrecken vor unserm Nahmen/Tumult und Verderben. Auch gläube ich/daß ihr dasjenige schon wisset/welches anzuhören ihr zusammen gekommen. Es hat ausser Zweiffel ein GOtt/oder wo etwas Göttliches in dem Gerüchte ist / dasselbige / unter euch ausgesprenget / daß dieser Tag feyerlich begangen werde wegen des bestimten Beylagers meiner Printzeßin mit dem Könige Poliarcho, und gleichsam wegen des andern Geburts-Tages meines Sohnes; (womit er das Haupt gegen Archombrotum zu neigete/der aus Ehrerbietung bey dieser seiner Erwehnung auffstunde.) Von welchen/warum ich so lange nichts gewust/und woher ich ihn erstlich itzo erkant/dieses verdienet/meine Bürger/daß ihr es auch erfahret. Nimm dann/ Herold/der Mauritanischen Königin Hyanisbe ihren Brieff/und ließ solchen öffentlich mit so starcker Stimme her/ als du zu thun vermögend bist.

Damit hub der Herold das übergebene Schreiben folgender massen zu lesen an:

Die Königin Hyanisbe entbiethet dem Könige Meleandro ihren Gruß.

Ich weiß nicht/ ob eure Liebd. Tugend oder Laster daran Ursache/ daß ich deroselben biß auff diesen Tag diejenige Freude verhalten/ welche ich ihnen nunmehr zu dero Verwunderung mittheilen will? denn ich halte es vor unrecht/ daß Sie die mit meiner Schwester Anna geschlossene Vermählung mir verborgen/ und auch nach diesem/ als sie verstorben/ nicht einmahl gefraget haben/ ob sie eurer Liebden nicht noch etwas nachgelassen. Ferner so habe ich eurer Liebd. Tugend dermassen verehret/ daß ich nicht ehe dasjenige/ was sie gezeuget haben/ ihnen übergeben wolte/ als biß ich erst die Probe võ ihm genommen/ ob es auch also auffwüchse/ daß es eurer Liebd. würdig wäre? Nun aber/ da alles mit seiner hohen Ankunfft übereinstimmet/ so muß ich offenbahren/ was so lange Zeit von mir zurück gehalten worden. Wie eure Liebd. meine Schwester Annam/ die sie sich heimlich vermählet/ bey uns gelassen/ als Sie nach ihrem Sicilien

geben

gehen wollen/ und die Monate vorbey gestrichen / da sie den wachsenden schwangernLeib durch allerhand Künste verdecket/ so hub sie endlich an/ schwerlich kranck zu werdē. Wir vermeineten /daß es ein anderer Anfall wäre / und brauchten die ihr gereichte Artzneyen vergeblich. Allein Sie/der es ahnete / daß sie sterben würde/ redete mich/da ich alleine bey ihr war/folgender massen an : Vergebet mir/ meine Schwester/der ich solches abbitte/ kein ander Verbrechen/ als die Schuld der Verschwiegenheit : Jch bin Meleandri, des Königes in Sicilien/Gemahlin. Jch arbeite anitzo in der Geburth; und/wo mich anders die Schmertzen nicht betrügen/so werde ich mit dem Leben nicht davon kommen. Wenn das/was von mir gebohren wird/lebē sölte/so stelle ich es in eure Willkühr/ meine Schwester/ ob ihr es wollet aufferziehen / oder seinem Vater übersenden. Doch wolte ich lieber / daß es in geheim verwahret würde/ damit das Volck mich nicht ehe eine Mutter / als eine Vermählete zu seyn erführe. Immittelst so haben wir viele Ursachen gehabt / unser Bindniß heimlich zu halten: Jndem wir

uns vor den Numidier Cyrtho furchten/ welcher Freyer mir sehr beschwerlich war/ und ich doch gedencken muste/ er möchte endlich gar Gewalt gebrauchen: als auch/ daß Meleander unser Beylager noch mit Königlicher Pracht begehen wolte / und deßwegen Anstalt zu machen nach seinem Reiche gegangen ist. Letztlich hat mich Armselige nichts zurück gehalten/ als die Schamhafftigkeit / welche ich auch itzo in Reden zu verletzen besorge. Schauet hier/ meine Schwester/ unter meinem Hauptküssen die Heyraths-Puncte / welche von Meleandern mit eigener Hand geschrieben/ die ich gleichfalls zu Bestärckung der Treue mit meinem Nahmen unterzeichnet. (Damit gab sie mir zugleich die Täflein.) In diesem Kästlein aber seynd einige Kennzeichen unserer geheimen Vertrauligkeit/ etliche Briefe und Ringe/ nebst einem Armbande von beyderseits Haaren. Wenn ihr dieses zeiget/ so wird er wissen/ daß ich euch alles vertrauet habe. In diesen Reden vergieng ihr die Sprache. Ich brachte sie wieder an / tröstete selbige / und ruffete die Getreuesten aus meinen Matronen dazu/ da wir denn mit aller Sorgfalt dasjenige beobachteten/

was

was von nöthẽ war. Allein der Schmertz überwand alle Kunst. Doch gebahr sie einen Sohn/den wir den Augen der noch Lebenden vorhielten. Ich bathe darauff/ ob sie so viel noch ihre Kräffte könte zusammen zwingen/ daß sie nur zwey Zeilen schriebe/ und weiß ich nicht/ aus welcher Gottheit Antriebe ich schon damahls meine Sorgfalt zu denjenigen Sachen einrichtete/die wir nunmehro handeln. Sie hat mir gefolget; und so viel auf ein Täflein gezeichnet: daß sie stürbe/und daß sie Eurer Liebd. Sohn mir hinterliesse. Sie werden ihre Hand noch kennen/ o König/ wiewohl die Gewalt der Kranckheit verursachet/ daß die Buchstaben gar übel gezogen sind. Hernach ist sie bald in meinen Armen verschieden. Es waren nicht mehr als vier Matronen um mich. Ich übergab einer davon/Sophonema genannt/ der ich am meisten trauete/das Kind/ sie solte vor selbiges sorgen/und ihm eine Amme verschaffen/welche nicht wüste/wer ihr Säugling wäre. Da ich auch befahrete/dz von so vielẽ/die um diese Sache wüstẽ/es eine möchte ausschwatzẽ/so betrog ich durch eben diese Sophonemen die übrigẽ/indem diese muste

ſie vergeben/das Kind ſey geſtorben. Wenig Tage hernach ſtarb mein Bruder Juba, und hinterließ mir das Königreich: auch mein Gemahl Syphax, indem das Verhängniß auff einmahl viel wiederwärtiges auff uns ausſchüttete/gieng den Weg aller Welt. Wie ich nun von ſo vielen Trauren überfallen/vergaß ich doch weder E. Liebd. noch meiner Schweſter. Ich gab vor/daß ich ſchwanger wäre; und mit Sophonemens Beyſtande erdichtete ich/ daß ich einige Zeit nach meines Mannes Tode einen Sohn gebohren. Euer Liebd. Sohn kunte damahls nicht hingeleget werden. Denn ein Kind von ſo viel Monaten würde ſich vor eine Frau/die nur wolte niedergekommen ſeyn/nicht geſchicket haben. Allein Sophonema legte ein ander erſtgebornes Kind in die Wiege/welches ſie hernach auff meinen Befehl wieder weggenom̃en/ damit es aufferzogen würde. Ich mich ſtellend/ als beſorgte ich / mein Sohn möchte beſchrieben werden/verboth/daß irgend jemand/auſſer denen Wärterinnen und Sophonemen mein Kind anſähen: Wie alſo zwey Jahr vorbey/ ſo ware es uns leicht/ daß wir dero Hyempſaln (denn alſo nennete

nete ihn die sterbende Mutter nach dem Groß-Vater) dem Hofe zeigeten/ als ob er von mir gebohren wäre. Diesem habe ich mich hernach und auch mein Reich vorbehalten. Kein Bitten der benachbarten Könige hat mich dahin vermögen können/ mich mit einem davon wieder zu vermählen. Als er das drey und zwantzigste Jahr erreichet/ so habe ich Eure Liebd. Tugenden ihm gerühmet/ und ermahnet/ daß er zu Erlernung der Regierungs-Kunst an dero Hoff reisen/ und sein Gemüth nach dem Ihrigen einrichten solte. Welches er dann leichter würde bewerckstelligen/ wenn er seinen Stand verborgen hielte/ auch nicht sagete/ daß ich seine Mutter wäre; damit nicht Eu. Liebd. Nachsicht/ und der andern ihre Schmeicheley ihm die rechte und wahre Tugend hinweg nähme/ welche Fürsten offt versaget wird/ hingegen das Glück und die Zufälle vieler Privat-Personen adelt: Er gehorsamete und machete sich fort/ und ist ein Wunder/ daß er E. Liebd. dermassen gefallen/ daß Sie als ein so grosser König ihm ihre eintzige Tochter/ die sie aus der letztern Ehe gezeuget/ und in der sie geglaubet/ daß die gantze Zahl ihrer Kinder bestünde/ haben verloben wollen.

Wie

Wie er mir solches berichtet/ so freuete ich mich zwar über dessen Tugend und dadurch erlangete Zuneigung/ daß sie auch den ihnen annoch unbekanten Sohn liebete: Jedoch entsatzte ich mich dabey über die bevorstehende Heyrath/ darinnen eine Blutschande begangen würde/ wann ein Bruder eine Schwester heyrathete. Auch schreckten mich noch andere Gefahren; indem Radirobanes Africam zu unterdrücken mit einer grossen Krieges-Macht in Anzuge ware. Demnach schrieb ich unsern Hyempsali, den ihr Archombrotum nennetet/ daß er das Beylager/ welches schon/ wie ich hörete/ angesetzet war/ solte auffschieben/ und mir mit einer Flotte zu Hülffe kommen. Doch würde der Entsatz zu späte gewesen seyn/ und er hätte nicht gefunden/ wem er helffen können/ wofern nicht ein glücklicher Sturm den König Poliarchum uns mit seiner Armee zugeführet. Durch dessen Tapfferkeit hänget in unsers Martis Tempel die fette Beute von Radirobane. Allein es ereignete sich nach geendeten Kriege fast eine traurigere Gefahr bey uns in Frieden/ als da noch alles in Waffen lag; indem Poliarchus und Hyempsal wider einan-

der in grimmigster Eyfersucht entbrant waren. Die Ursache dieses tödlichen Hasses war Eure Liebd. Argenis; deren Vermählung beyderseits über Gewohnheit der menschlichen Begierden auf das äusserste suchete. Nachdem ich ihres Sohnes/ o grosser König/ seinen Irrthum vernommen/ so habe ich von beyden so viel erbeten/ daß sie ihren tödtlichen Streit nicht ehe wolten zum Kampffe kommen lassen/ als biß sie Eurer Liebd. diesen Brieff überreichet. Daselbst würde jeder von ihnen seinen Wunsch erlangen. Welches alsdeñ geschehen wird/ wann E. Liebd. dero Sohn erkennen/ und dem Könige Poliarcho, der unter allen itzo lebenden/ denen Thaten und Tugenden der Götter am nähesten kömmt/ ihre Tochter zur Gemahlin geben. Eure Liebd. mögen ihr aus dero eigenen oder auch meinen Mitteln einen Braut-Schatz bestimmen/ so laß ich solches gerne zu. Sicilien, Mauritanien, und des neu dazu eroberte Sardinien werden schon genug seyn/ daß so wohl der Sohn mächtig regiere/ als auch die Printzeßin ihrem hohen Stande gemäß kan ausgestattet werden. Ich sende allhier in dem Kästlein mit/ was die sterbende Schwester mir hinterlassen; und unter andern/ den letzten Brieff an E.

Liebd.

Liebden/ darinnen sie andeutet/ daß sie stürbe uñ einen Sohn nach sich liesse. Welche Sachen alle in diesem Jahre bey nahe verlohren waren. Denn das Kästlein hatten die See-Räuber schändlich hinweg geraubet. Allein König Poliarchus hat solche geschlagen/und mir dasselbe unverletzet wieder zugestellet. Also seynd auch diesem Eure Liebden dero Sohn einiger massen schuldig. Ich aber habe ihm mein Reich zu dancken/ welches ich schon längst ihren Hyempsal zugedacht. Alles dieses zu belohnen ist nichts fähig ausser die Argenis. Eure Liebden leben wohl/und ergetzen dero hohes Alter mit derjenigen Glückseligkeit/welche ihnen die Götter zuwenden.

Das XVII Capitel.

Inhalt.

Poliarchus träget gegentheils Archombroto seine Schwester zur Gemahlin an. Die Freude bey dem Volcke/ und verdoppelte Einsegnung. Aneroëstus schliesset die gantze Geschichte/ indem er von der Götter Triebe angefüllet Meleandro, Hyemphali, Poliarcho und Argenidi alles Glück prophezeyet.

Der

Der Herold / so über den langen Brieff fast heisch worden / hatte solchen kaum zu lesen geendet / als ein grosses Getümmel unter dem Volcke darauff entstunde. Viele hatten alles vernommen; Andere beunruhigten diejenigen / so es verstanden / durch ihr vieles Fragen. Vielen auch war das Schreiben noch zu dunckel. Weil nun Meleander schon gemuthmasset / daß solches geschehen würde / so hub er an durch eine andere Rede dasselbige zu erklären. Er wiederholete den Lebenslauff seiner Jugend: Wie er vor diesem auff seines Vaters Befehl eine Brutische Printzeßin zur Gemahlin genommen / welche er sechs Jahr gehabt / und unfruchtbar gewesen / da sie an einer Wunde gestorben / welche selbige auff der Jagd bekommen / als sie vom Pferde gestürtzet / und auff ein Stamm-Stücke / das von einem abgebrochenen Baume noch aus der Erden heraus gestanden / gefallen wäre. Damahls sey er im fünff und dreyßigsten Jahre / und sein Vater noch am Leben gewesen. Zu selbiger Zeit habe Juba in Mauritanien regieret / der Siciliens Bundes-Verwandter / dahin er mit einem kleinen Gefolge gereiset / damit er den Kummer möchte loß werden / den ihm der Todt seiner Gemahlin verursachet. Er berichtete hierauff: Wie Juba zwey Schwestern gehabt: Die ältere Hyanisbe sey an einen mächtigen Herrn solches Landes / Syphax Nahmens / vermählet gewesen: Die jüngere Printzeßin habe Anna geheissen / und

habe solche einen Freyer aus Numidien gehabt/ welcher Cyrthus genennet worden; Ein so mächtiger Herr/ welchen Juba zu beleidigen sich gescheuet/ ob er ihm schon nicht angestanden hätte. Er indeß habe sich in diese Printzeßin Annam verliebet/ auch ihr/ weil sie den Numidier nicht leiden mögen/ gegentheils gefallen. Demnach beyde mit geheimen Bindniß die Vermählung geschlossen/ und habe er auff ihre Veranlassung aus Sicilien ein Krieges-Heer wollen überführen/ ehe er sich dem Numidier öffentlich widersetzete: Zu dem Ende er in sein Vaterland geschiffet. Daß er aber von dar in der versprochenen Zeit nicht wieder in Africam zurückgekommen / daran habe ihn der Todt seines Vaters gehindert. Unter diesem Verzuge habe er gehöret / daß Anna auch verschieden / demnach er Mauritanien fahren lassen / und habe eine Sicilische Printzeßin geliebet / welche seines Vatern Bruders Tochter/ aus welcher die Argenis gebohren worden. Das übrige / schloß er / habt ihr / meine lieben Bürger/ aus dem Schreiben selbst verstanden / wie Hyanisbe ihrem Bruder im Reiche gefolget / und wie Anna mir diesen Sohn gebohren. Die Unterpfande der Warheit hat sie mir in diesem versiegelten Kästlein zugesendet/ die ich mit gröster Empfindligkeit der verlauffenen Dinge noch gantz wohl erkannt habe.

Darauff wendete er sich zu Poliarcho, und sagte; Wie soll ich aber sie nennen / mächtigster König

nig / dessen Geschencke es ist / daß wir leben / und annoch regieren? Eure Liebden haben mich und Argenidem aus den Banden gerissen / als Lycogenis seine erkaufften Mörder in dem Frauenzimmer herumwüteten. Sie haben in der Schlacht meinen Soldaten den Weg zum Siege gebahnet; Endlich sie allein haben die Feinde geschlagen. Darauff seynd sie / o Schande / durch meine Veranlassung/ was sie auch mich entschuldigen/ zu meinem Schaden aus Sicilien vertrieben worden. Doch hat unsere Schmach dero Gütigkeit nicht überwunden. Sie haben / auch da sie beleydiget gewesen / die Argenidem geliebet: Was soll ich sagen / daß eure Lbd. die Anzeigungen / durch die ich zur Käntniß des Sohnes; Er aber zu seinem Vater gekommen / durch der Götter Führung bey denen Seeräubern wieder gefunden / und durch dero Tapfferkeit erhalten haben? wie schwer es aber gefallen / Radirobani in Africa den Triumph zu verhindern/ das zeiget die Bleichheit ihres Gesichts annoch an / indem sie ihr Blut noch nicht gäntzlich wieder erhohlet. Ich wolte/ daß euer Liebden gefiele einen Nahmen anzunehmen/ welcher mich ihnen unterwürffig machete. Doch sie wollen mich lieber ihren Schwieger Vater heissen. Argenis ist höchst glückselig / daß sie zu einer so trefflichen Vermählung gelanget. Zwar eure Liebden haben durch dero Tugend die allzufurchtsame Sorgfalt unserer Vorfahren verworffen / indem solche vor der Gallier Hoheit sich dermassen ge-

fürchtet / daß sie denen Sicilier Printzeßinnen die Vermählung mit ihnen verbothen: Gleich als ob eine solche Befreundung einer Dienstbarkeit nicht unähnlich wäre. Eure Liebden haben verdienet / daß wir alle durch einstimmigen Beyfall dieses Gesetze abschaffen. Doch auch die Götter haben es also gefüget / daß wir nicht nöthig finden / von dieser Satzung abzustehen. Denn sie haben mir meinen Sohn wiedergegeben / an den einmahl das Sicilische Zepter kömmt. Meiner Argenidi aber / die nicht geringeren Standes / soll Sardinien und Ligurien bleiben / welche Reiche sie ohne Verboth unserer Gesetze dero Gallien wird hinzu fügen. Hier hat / wie es war verabredet worden / Archombrotus bey seinem Königlichen Herrn Vater um Erlaubniß zu reden. Und fieng so fort gegen Poliarchum an: Die Besitzung Sardiniens / welches ich habe / was ist es anders als eine Frucht von eurer Liebden Siege. Sie haben dieses Reich in Africa entkräfftet: Ich bin nur zum Triumphe gekommen. Dennach / geliebteste Printzeßin Schwester / ihr / welche / daß ich geliebet habe / Poliarchus selbst vergeben wird / nehmet hier die Königliche Crone an / und eure Liebden seynd hinfort vor die Hoffnung Siciliens / das mir meine Geburth zu eignet / eine Königin aller derjenigen Länder / welche vormahls Radirobani unterworffen gewesen. Bringet zu eurem Gemahl dasjenige / was er aus Recht des

Sie-

Sieges euer Liebden hätte können zubringen. Damit setzte er seiner Schwester die Sardinische Krone auff; da zwar Meleander vor grosser Freude weinete: Das Volck aber mit so starcken Zuruffen diese Sache rühmete/ daß man lange Zeit nichts hören kunte. Poliarchus nun/ wie er trefflich beredt war/ hub an/ die Erwehnung seiner ausgegebenen Gutthaten so artig zu erniedrigen/ daß er selbige geschickt erhube. Zeigete sich gegen Meleandrum höchst-ehrerbietig: Und gegen Archombrotum, Argenidem, und das Volck dermassen freundlich/ daß man nicht wuste/ ob ihm Krieges-oder Friedens-Handlungen besser anstunden.

Wie nun alle zum Tempel gehen wolten/ so näherte sich/ unter Anführung des Nicopompi, dessen Sohn/ der kaum zehen Jahr alt war/ der Argenidi, übergab gantz schmeichlend ein Braut-Gedichte/ welches der Vater gemacht/ und wuste sich gantz geschickt und ohne furchtsamen Schertz vor dessen Verfasser auszugeben. Wie nun Meleander ihn geruffen/ und befohl/ er solte doch ihm und Poliarcho auch davon Exemplare schencken/ welche der Knabe schon dazu in der Hand hatte/ und da er ihn wieder fragte/ wer es gemacht/ so brachte er ihn dazu/ daß er etliche mahl lachend lügen muste. Es waren wenig Verse/ wie man bey grossen Herren/ und die ohne diß in hohen Geschäfften begriffen/ solche kurtz fassen soll/

und dahero fanden sie auch mehr Liebhaber/welche sie durchlasen:

Es nähert Phœbus sich von den gestirnten Höhen/
Die Götter lassen sich von Aons dichtern sehen/
Der Himmel schliest sich auff: Es stellt der Götter Schaar
Auff Erden ihre Pracht mit langer Reihe dar.
Es hatte Hymens Hand die Fackeln angezündet/
Die Götter Königin/ die alles überwindet/
Bezierte das Gepräng: Ihr Sohn/ der niemahls fehlt/
Der hatte Hertzen sich zu sanffter Wund' erwählt/
Als Phœbus Leyer ist mit süssen Schall erklungen/
Darein sein Rosen-Mund diß Hochzeit-Lied gesungen.
So schlagt ihr Fürsten dann zusammen Hand und Hand/
Macht einen Friedens-Bund: Verknüpfft das feste Band/
Das keiner Zeiten Lauff/ kein Grimm des Schicksals trennet/
Der schöne Tag bricht an/ und Hymens Feuer brennet/

Be-

Bekräntzt mit Lorbeer-Schmuck das Freuden volle Hauß/
Ihr Liebes-Fackeln brecht in viele Flammen aus:
Weil sich Sicilien und Gallien ietzt paaren;
O Vater! o du Paar; o künfftger Erben-Schaaren.
Sieh an/ vermählter Printz/ sie der Printzeßin Mund/
Die Pallas von Gestalt/ die dich so tief verwundt;
So spielt Cytherens Haar in mehr als güldnem Lichte;
So prangt die Juno selbst mit ihrem Angesichte:
Wie wann Latonia die Kleider abgelegt/
Und aus den Wäldern tritt/ und so viel Wunden schlägt/
So ist die Götter-Braut; Schau Printz des Leibes-Blüthe/
Jedoch bewundre mehr das himmlische Gemüthe/
Weil mehr als menschliches in diesen Seelen ist/
So sage/ daß dein Glück sich mit den Sternen küßt.
Sie ist in dich verliebt: Ihr edles Hertze fühlet/
Wie deiner Haare Gold; Dein Augen Feuer spielet/

Daraus die Tugend blitzt. Sie hat sich fürgestellt/
Wie du die Waffen brauchst als ein erhitzter Held;
Wie wird man dich/ o Fürst/ in Sieges-Pracht doch sehen/
Wann nach erhaltnem Zweck dir wird entgegen gehen
Die Menge deines Volcks/ und wann die Götter-Braut
Mit dir zieht in Triumph/ und manche Stadt beschaut
Nur sorgt sie/ daß sie nicht vergeblichs Hoffen labe/
Und sie bey neuem Gram schlafflose Nächte habe.
Prinzeßin/ sorget nicht: Was euch Vergnügen macht/
Ist keine Phantasie/ kein Traumspiel bey der Nacht.
Es ist warhaffte Lust: Es sind den frohen Stunden
Die Liebes-Götter selbst mit Hertz und Mund verbunden:
Sie stimmen überein: So knüpfft das Seelen-Band
Ihr Treuvermählten ihr: So schlaget Hand auff Hand:

Prin-

Prinzeßin/ schönstes Licht; Prinz/ der den
Ruhm erlanget/
Daß er wie Lucifer vor allen Sternen pran-
get/
Erwünschte Ruhe komm/ erquicke nun
mit Lust/
Nach Sturm und nach Gefahr die tapfere
Helden-Brust.
So muß die Unlust sich von Liebes-Lust ent-
fernen;
Es steigt ein Hercules nach Arbeit zu den
Sternen:
So schlagt Vermählte dann zusammen
Hand und Hand/
Vereinigt Hertz und Hertz/ und knüpfft
das liebste Band:
Die Stürme sind vorbey: Der Glückswest
soll euch laben/
Die Götter krönen euch mit tausend Him-
mels-Gaben:
So ist der Helden Thun zwar anfangs
nicht beglückt/
Doch wird die Tugen nicht vom Schiff-
bruch unterdrückt.

Es waren in der Junonis Lucinæ ihrem Tempel die Opffer bereitet/ und die Zeichen-Deuter samt der Ordnung der Priester/ welche der Vermählung einen guten Anfang machen solten. Das

Volck sange auff der Strassen eitel Braut- und Freuden-Lieder. Und weil Argenis keine Mutter mehr hatte / welche der heyrathenden Tochter die brennende Fackel vortrug / so wurde diese Ehre der Timocleen auff recommendation des Poliarchi und Archombroti gegönnet. Nachdem man nun die Hochzeit-Götter angeruffen / u. sonderlich die Beschützer des Feuers / welche man der im Antlitz verhüllten Argenidi vortrug / so hieß Poliarchus, als eben das Eisen dem Opffer an die Gurgel gesetzet wurde / die Priester inne halten / und weil er wegen des frohen Tages viel Majestätischer aussahe / redete er Archombrotum also an: Wo ihr mir anders glauben möget / mein Bruder / so thut es mir wehe / daß / da ich ietzo vermählet / ihr noch euch eine Gemahlin suchet. Ich habe eine Schwester von solchem Gesicht und Gemüth / dadurch sich auch eine Privat-Person könte beliebt machen: Sie ist etwan zwantzig Jahr. Wollet ihr nun unser Bindniß noch mehr bestätigen / so will ich aus Bruder-Recht sie hiermit eurer Liebden verloben. Und weil nach unsern Satzungen kein Theil des Reichs auff sie fallen kan / so will ich sie mit sechs hundert baaren Talenten aussteuren. Meleander war Schiedsmann dieser Rede / und wie Archombrotus nicht so wohl beyzupflichten zauderte / als daß er seinen Herrn Vater das Recht liesse / ihm eine Gemahlin auszulesen / so fragte dieser alte Herr denselben: Ob er sie mit dieser Bedingung zur

Braut

Braut haben wolte? Auch Poliarchus Argenidem ermahnet / ob sie wohl unter den damahls vorgehenden heiligen Ceremonien aus Schamhafftigkeit schwiege / daß sie ihren Bruder zu Annehmung solches Bindnisses möchte auffmuntern: So antwortete Archombrotus mit gantz freudigem Gesichte / und da er zugleich Poliarchum umfienge: Welcher GOTT hat eure Liebden in das Geheimniß meines Gemüths hineingeführet: Ihr seyd / o tapferster König / meines Wunsches Eröffnung zuvorgekommen. Demnach so können auch diese heilige Ceremonien uns zugleich vermählen. Die Priester wurden also erinnert / daß sie die Opffer verdoppelten / und setzeten also durch ihren geschäfftigen Fleiß alles um den Tempel herum in freudiges Lermen. Und als diese Sache unter das Volck ausbrach / so schryen die / so glückwünscheten dermassen starck / daß etliche vorbey fliegende Vögel davon erschrocken herabfielen. Alle frolockten: Alle waren als auff dem Feste des Bacchus fast nicht bey sich selbst: Alles war unter einander; Und so grosse Freude dachte an keinen Unterschied der Stände.

Indes nahm man das Eingeweyde vor die Götter heraus / und als die Opffer / deren eines Leber gantz in ein Häutlein gewickelt / dem Zeichen-Deuter gefielen / so wurde Weyrauch angezündet / und verbanden sich die Verlobten zur Vermählung bey dem Altar. Nach verrichteten

ten heiligen Dienste kehrete schon der Proceß nach der Burg zurücke/ als in dem Vorhofe des Tempels Aneroëstus ihnen entgegen kam / mit gantz bleichen und von Bewegungen des Wahrsagens angefülleten Gesichte. Denn die Götter hatten sein um sie verdientes Gemüthe eingenommen. Demnach schüttelte er sein von der Hitze der Götter auffgetriebenes Haupt / und hub an: Seyd gegrüsset / ihr Könige / o ihr Sorge der Götter / die bißher von dem Verhängniß genug geübet / nun aber durch ihre Gnade erfahren werdet/ daß nichts süsseres als die Tugend sey. Glückseligster Alter / o verweiset es den Göttern ja nicht / Meleander, daß ihr einige Jahre unter Kriegen und der Boßheit eurer Bürger auffgezehret. Eure Zeit hat noch viel Lebhafftigkeit/und kan noch zu langen Jahren zu reichen/ indem sie weder etwas Auswärtiges noch Einheimisches zu fürchten hat. Ihr werdet Hyanisben in Africa besuchen / und auch sie in Sicilien bewillkommen. Alles Unglück des Auffruhres / alle Grausamkeit hinterlistiger Nachstellung wird entfernet seyn. Euer Alter und Archombroti Jugend wird mit Ehrerbietung und Schrecken euch alles unterwerffen. Ihr glückseliger Vater werdet ihm wegen der nahen Brutier/ Lucanier/und Epiroten triumphiren sehen. Dessen Kinder werden bey eurer Umarmung erwachsen / und solche eine lange Reihe Regenten Sicilien geben: auch wird euch eure Toch-

Tochter/ die nun vor Gallien bestimmet ist/ nicht lieber seyn/ als die Schnure / welche von dannen zu euch kömmt. Und ihr Poliarchus und Argenis, ihr Kleinode dieser Zeit / verhoffet allhier nicht zu hören / was vor Belohnungen eurer Treue und eurer Tugenden vorbehalten sind. Ich weiß vieles nicht/und viel muß ich verschweigen. Das Verhängniß selbst verbirgt einen Theil der Glückseligkeit/ zu welcher ihr versehen/ denen Göttern damit sie euch solche nicht mißgönnen. Doch empfanget dieses wenige von vielen : Die Liebe / so euch heute zusammen verknüpffet/wird biß in ein hohes Alter euch unverletzet leiten. Kein Zanck / kein Eckel / kein Gram hertzfressendes Verdachtes wird sie kräncken. Ihr werdet eure Reichs-Grängen erweitern. Hier wird der Rhein / dort der Ocean euch als Sieger anschauen. Der gute Irrthum der Nach-Welt wird Timandram offt vor die Cybele halten / wenn sie ihr frohes Bildniß unter dem Hauffen ihrer um sie herum spielenden Kindes-Kinder sehen wird. Euren Ruhm / eure Tapfferkeit/ja euer Wincken / werden alle Völcker um euch her verehren. Sie werden sich nicht weigern von euch überwunden und beherrschet zu werden. Wenn ihr wohin gehen werdet / wird euch die Wohlfarth selbst begleiten: was ihr werdet wünschen/ dem werden die Götter durch Gewähren zuvor kommen: und damit auch die Glückseligkeit euren Tod nicht verlasse/

so

so wird eine eintzige Nacht euch / wann ihr vom Alter müde / sanfft aufflösen / und alsdenn denen Sterblichen / wann ihr unter die Zahl der Sterne versetzet / mehr Gestirne zeigen. Auch zweifelt nicht an dem Nachruhme. Die Geschichte hat euch einen ewigen zugedacht / welcher dereinst unter die Völcker ausgestreuet von keiner Gewalt / von keinem Alter wird vertilget werden.



Register

1123



Register derer merckwürdigsten Sachen/

Nach derer Blätter Zahl eingerichtet.

A.

B.

C.

D. De-

D.

E.

Eine

G.

J.

K.

tüch-

867. erleget vier ihn anfallende Strassen-Räuber. 6. 87. 96. curiret seine Wunden selber. 14. hält Königs Meleandri Partie. 22. wird durch öffentliche Nacht-Feuer gesuchet. 27. 99. und und zwar zur Lebensstraffe. 36. 88. Timoclea verbirget ihn in einer Höle unter ihrem Hause, 40. 56. 95. inzwischen gibt sein freygelassener Knecht Gelanor vor/er sey im Fluß Himera umkommen. 5-. 63. 6-. 66. 90. 93. dem Arsida aber wird die rechte Warheit seiner Verbergung eröffnet. 58. 64. 94. wird vom Könige sehr betauret. 67. 144. auch von der Königl. Princessin Argenis. 74. wird von den meisten vor unschuldig gehalten. 97. vom Arsidas wird ihm gerathen sich aus der Landschafft Sicilien fortzumachen. 97. 210. und zwar in Bauren-Tracht. 98. worüber Timoclea noch zweene Larven hergibt. 99. Poliarchus schicket Arsidam zur Princeßin Argenis. 101. kömmt auf dero Befehl auch selbst / iedoch verstellet zu ihr. 182. und zwar in den Tempel/ 183. das Gerüchte / als ob er umgekommen / hat nicht lange Bestand. 210. es kömmt in Vorschlag daß er wieder zurück beruffen werden soll. 228. leidet Schiffbruch. 282. 288 wird von See-Räubern aufgenommen / die wollen ihn gefangen nehmen. 289. welche er aber theils ertödtet / theils gefangen nimt/und dadurch so wohl die gefangenen Sclaven alle erlediget/ 290. als auch der Königin in Mauritanien zu ihrem entführten Schatze wieder verhilfft. 295. 303. 1118. 1146.

Bedro-

Bedrohungen. 1150. und bekömmt endlich die Araenis zur Braut und Gemahlin. 1152.

Priester sollen die Abergläubischen und Einfältigen zur rechten Warheit unterrichten. 783.

Proceß-Verzögerungen sind einem Lande höchst-schädlich. 664.

R.

Radirobanes/ König zu Sardinien kömmt Meleandro wider Lycogenem unvermuthet zu Hülffe. 399. welches der Ruff von Argenis Schönheit und Tugend geursachet. 402. ist Archombroti Tapfferkeit feind. 477. endlich gantz erbittert auff seine Person. 481. 503. 535. hält bey Meleandern um die Argenis an. 504. hält mit sich allerhand Rath wie er seinen Neben-Buhler Archombrotum aus dem Mittel räume. 508. beschleußt endlich/ Selenissam deswegen zu bestechen. 509. 515. wiederholet seine Werbung auch in Gegenwart der Argenis. 515. machet Anschläge auff sie. 534. redet mit der Selenissa deswegen. 535. wird vom gemeinen Land-Volcke schon von der Argenis Gemahl ausgebreitet. 585. sein Hochmuth wird getadelt. 601. 652. will Theocrinen erzählete Heldenthat nicht glauben. 619. wie er erfahren/ daß solche Thaten Poliarchus gethan/ und ihn die Königl. Printzeßin deshalben liebe / will er diesen auch dämpffen. 649. resolviret endlich die Argenis/

S. Schiff

S.

T.





